Fouqués Werke

Fouqués Werke

Auswahl in drei Teilen

Herausgegeben

von

Walther Ziesemer

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Friedrich Casimir de la Motte Fouqué,

Fouqués Werke

Erſter Teil

Gedichte — Erzählungen

Herausgegeben

von

Walther Zieſemer

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutſches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: L. A. Klepzig), Leipzig

Inhalt des 1. Teiles.

Seite

Gedichte 1

Seite

I. Gedichte aus dem Jahre 1813 . 7
Vorspiel 7
Kriegslied für die freiwilligen Jäger 7
Ahnung 8
Das Gastmahl 9
Nach der Schlacht bei Lützen . 10
Das Mädchen und der Lützowsche Jäger 11
Nach der Schlacht von Kulm . 12
Auf Wilhelm von Röders Tod 13
An Napoleon 14
Der Nachtwächter 15

II. Vermischte Gedichte . . . 16
Vorspiel 16
Lebensmut 16
Der Kirchhof 17
Lied 18
Waldessprache 18
Seufzer 19
Klage des kranken Ritters . . 20
In Fichtes Reden an die deutsche Nation 21
In Adelbert von Chamissos Stammbuch 21
Dem Heldensänger des Nordens [Von Theodor Körner] . . 21
An Theodor Körner 23
Der 15. Oktober 1815 . . . 24
Brandenburgsches Erntelied . 25
Trost 26
Gute Nacht 26
Wintergruß 26
Bergmannslied 27

III. Schillers Totenfeier . . 29

Erzählungen 39
Undine 49
Sintram und seine Gefährten 121
Das Galgenmännlein 221
Rose 249

Gedichte

I. Gedichte aus dem Jahre 1813.

Vorspiel.

Ein Jahr voll Schmerz, voll Stolz und Glorie,
Voll heißen, brünstigen Gebets,
Entstieg der ernsten Welthistorie,
Durchstrahlt, belebt fortan sie stets.

Was jene Heldentage zeugten,
Wenn's nur entglomm auf treuem Herd,
Ob stark sei oder schwach sein Leuchten,
Es ist und bleibt behaltenswert.

So hört denn zwischen mächt'gern Stimmen
Auch an, was euer Dichter sang,
Als er, im frommgemeinten Schwimmen
Durchs blut'ge Meer, die Klinge schwang.

Kriegslied für die freiwilligen Jäger.

(Nach der Weise: „Auf, auf zum fröhlichen Jagen".)

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt schon an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh'!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
„Wo sind meine Jäger nun?"
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu tun.

Wir wolln ein Heil erbauen
Für all das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen,
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben
Am väterlichen Herd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt.
O Wonne, die zu schützen,
Die uns das Liebste sind,
Hei! laßt Kanonen blitzen,
Ein frommer Mut gewinnt.

Die mehrsten ziehn einst wieder
Zurück in Siegerreihn;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude sein!
Wie glühn davor die Herzen
So froh und stark und weich!
Wer fällt, der kann's verschmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott ist uns wohlgewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger all zusammen,
Dringt lustig in den Feind!
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.

Ahnung.

Am 8. März 1813.

Was flüstert mir ins Ohr mit leisen Klängen?
Was rührt die Wange mir mit zartem Wehn?
Ich fühl's, es will mich wecken zu Gesängen,
Es will mich hold in sel'ge Wirbel drehn,
Wo aus des Busens tiefgeheimsten Engen
Gebilde, reich an Ernst und Lust, erstehn.
Doch unter Waffen, fern den Lieben allen,
Wird klar mein Lied und rein, wie sonst erschallen?

Ja, riefen erst die Führer in die Schlacht,
Und flöge schon Viktoria durch die Reihen,
Da wär' aus mir manch schöner Klang erwacht,
Die tapfern Brüder freud'ger einzuweihen.
Jedoch es lauscht die Zeit noch, tief bedacht,
Wehrt, störr'ge Pythia, noch das Prophezeien.
Ernst sinnend stehn wir, harren auf den Helden,
Der ihre Lippe zwing', uns Sieg zu melden.

Derweile stockt das Lied in meiner Brust
Und löst sich kaum zu einzelnen Akkorden.
So stimmt, der künst'gen Harmonie bewußt,
Eh' noch der Ruf zum Wettstreit laut geworden,
Sich das Orchester, und vor naher Lust,
Wie vor der Weihung zu geheimen Orden,
Schwillt hoch in mancher edlen Brust der Mut,
Und fast zum Schmerz wird der Erwartung Glut.

Das zuckt in mir. Doch ist nur erst begonnen,
Die Heldensymphonie, groß, stark und rein;
Da strömt der gottverliehne Sangesbronnen
Aus meiner Brust mit in den Jubel ein.
Und wem mein Lied noch je das Herz gewonnen,
Dem soll's nun erst ein Ruf des Lebens sein,
Und soll, wie Funken aus geschlagnen Klingen,
Hell, reich und kühn durch finstre Wolken springen.

Das Gastmahl.

Mit seinen Rittern zu Tafel saß der Held,
So hoch und herrlich wie der Mond vor den Sternen geht,
Und in allen Herzen war der Mut geschwellt,
Wie die Erde von Blumen, wenn die Mailuft weht;

Und aus Trompeten und Hörnern der helle Klang,
Der rief so recht gewaltig und heiter drein,
Und holder Frauen Gespräch hielt leisen Gang
Rings durch den Saal, und golden blinkte der Wein.

Ein Sänger war es, der saß mit bei dem Mahl,
Der hatte soeben aufs neue sein Schwert gefaßt,
Mit auszurücken ins Feld nach ernster Wahl,
Gut' Nacht zu sagen süßer blumiger Rast.

Der hat gesungen dies kecke, freudige Lied,
Sich selbst zu rufen zu kecken Taten auf,
Daß er vollbringe, was er als Dichter riet,
Und freudig ende den edlen Lebenslauf.

Dann sitzen wir einst zu höherm Gastmahl frisch,
Wir alle deutsche Ritter, ein sel'ger Rund,
Da droben mit Hermann und mit Karl zu Tisch,
Und unser König hoch oben an im Bund.

Nach der Schlacht bei Lützen.

(Mel.: „Schillers Reiterlied".)

Wer reitet so frisch und singt so hell
Dem rühmlichen Kampf entgegen?
Die Krieger, die kenn' ich als keck und schnell,
Vor keiner Gefahr verlegen;
Das ist meine reitende Jägerschar,
Die so kühn und freudig bei Lützen war.

Hurra, hurra! so riefen sie laut,
Und rasch in den Feind geritten,
Den Tod gegrüßt, wie die blühende Braut,
Gejauchzt in der Waffen Mitten;
Dann wieder geruhig den ganzen Tag
Geschaut in der Kugeln Hagelschlag.

Was hat ein Held, ein russischer Mann,
Von euch, ihr Jäger, gesprochen?
Der auch seitdem mit blutigem Bann
Am stolzen Feind sich gerochen; —
„Gegrüßt", sprach der, „meine Jäger mir,
„Bei Lützen fochtet wie Engel ihr!"

Und Gott hat der jungen fröhlichen Schar
Auch schützende Engel gesendet,
Und vielen die finstre Todesgefahr
Vom blühenden Haupte gewendet.
Ihr strittet vergnügt im lächelnden Mai
Und lächelt meist alle noch frisch dabei.

Frisch auf, du rüstige Jägerschwadron,
Hilf ferner dem Könige siegen;
Der Feind, er staunet, er stutzet schon,
Bald wird er nun ganz erliegen.
Dann herzen euch Mutter und Schwester und Braut,
Und wir preisen den gütigen Herrgott laut!

Das Mädchen und der Lützowsche Jäger.

Eine wahre Geschichte.

(Während des Waffenstillstandes.)

Das Mädchen.

Rose, Veilchen, Nelk' und Lilie
Pflück' ich mir zum luft'gen Strauß,
Aber würz'ge Petersilie
Zieh' ich freilich auch mit aus.
Denn die Mutter schmält,
Wenn es daran fehlt,
Spricht: ich tät im ganzen Garten
Immer nichts, als Blumen warten.

Der Jäger.

In des Tages Dämmerfrühe
Brach ich aus dem Keller los.
Ach, wie klar der Morgen blühe,
Ahnt' ich kaum im nächt'gen Schoß!
Und das Mädchen dort,
Schön am schönen Ort!
Sorgsam pflückt es Petersilie,
Doch auch Nelke, Ros' und Lilie.

Das Mädchen.

Ach, wie dunkel aus dem Keller,
Schleicht hervor ein schwarzer Mann!
Doch er scheint mir luft'ger, heller,
Schau' ich nur erst recht ihn an.
Was er dort gemacht,
In der finstern Nacht —?
Ei, ich glaub', ich dürft' es wagen,
Ihn vertraulich drum zu fragen.

Der Jäger.

Schönes Kind, du holde Blume,
Schöner als dein Blumenstrauß,
Zu der Deutschen Heil und Ruhme
Zog ich Preuße rettend aus.
Weil im ehrnen Ring
Der Verrat uns fing,
Fielen wir, viel wackre Reiter;
Ich brach aus: nun hilf mir weiter.

Das Mädchen.

Jäger, lieber deutscher Fechter,
Gerne hülf' ich freundlich dir,
Aber schlaue Franzenwächter
Hüten rings die Mauer hier. —
Wart', ich denk' was aus.
Diesen Blumenstrauß
Gib mir, wandelnd aus dem Garten,
Sag', ich solle dich erwarten.

Schildwacht.

Sieh, wer kommt da aus der Pforte
Mit dem wunderschönen Kind?

Der Jäger.

Liebchen, treu sind meine Worte,
Heut noch kehr' ich her geschwind.

Das Mädchen.

Woran glaub' ich's dir?

Der Jäger.

An dem Sträußlein hier.

Beide.

Fahr denn wohl, ich muß von hinnen,
Süßres Glück uns zu gewinnen.

Und die Schildwacht ließ sie ziehen,
Und er kam zur schwarzen Schar.
Was mag künftig draus erblühen —
Keiner weiß es noch fürwahr.
Wär's ein Festestanz?
Wär's ein Hochzeitkranz? —
Nun, wir wolln zu guten Dingen
Gutes Glück im voraus singen.

Nach der Schlacht von Kulm.

Der Sieg schwang seine goldnen Flügel
Durchs Kampfestal,
Und wie Altäre glühn die Hügel
In seinem Strahl.

Der hohen Berge Gipfel wallen
Voll Opferpracht,
Derweil noch einzle Donner schallen,
Echo der Schlacht.

Hart habt ihr, schwer und hoch gerungen,
Manch heißen Tag,
Nun ist's, ihr Brüder, ist's gelungen,
Der Sieg ist wach!

Herüber tönt's von Schlesiens Höhen,
Her aus der Mark,
Wie Preußens, Schwedens Banner wehen,
An Ehren stark.

Wie flüchtigscheue Franzenhaufen
Vor deutschem Schwert
Entherzet zittern, schwanken, laufen
Von deutschem Herd.

Könnt fassen ihr den reichen Segen
Von nah und fern?
Bist du nicht fast davor erlegen,
Du Volk des Herrn?

Vor dem durchbebt dich heil'ges Zittern,
Der kann und will;
Knie nieder unter Fruchtgewittern
Und bete still.

Auf Wilhelm von Röders Tod.

Major im Königl. Preußischen Generalstabe, geblieben bei Kulm, am 30. Aug. 1813.

(Mel.: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich".)

Es ritt vielleicht so froh wie er
Kein einz'ger in die Schlacht,
Und hat so ernst doch kaum noch wer
An Gott und Tod gedacht;

Und auch so lieb an Kind und Weib,
Und an die schöne Welt,
Und gab so willig Blut und Leib,
Ein rechter Christenheld.

Drum sandte Gott im Siegeskampf
Ihm milde Boten zu;
Die lächelten durch Pulverdampf,
Da war die ew'ge Ruh'.

Hab' gute Nacht, du lieber Freund,
Du Himmelsbürger nun.
Ihr, die noch wacht, frisch in den Feind!
An euch kommt's auch, zu ruhn.

An Napoleon.

Sahst du im schönen Wartburgstal
Der Siechen und der Wunden Qual?
Sahst du Geschütz und Pulverwagen,
Die Straße sperrend fast, zerschlagen,
Und Roß an Roß dahingestreckt,
Und Tote, halb mit Schlamm bedeckt? —
Da riefst du wohl: „Die führt' ich her,
Das war mein Volk, das war mein Heer!" —
Nein, flüchtend reißt dein wilder Lauf
Dich rasch dem flücht'gen Heer voraus,
Daß fern sie hinter dir erbleichen
Zu Leichen.

Ach Kaiser, Kaiser, nicht mit Gott,
Dem großen Feldherrn, treibe Spott!
Zweimal nun hat sein starker Arm
Getroffen dich und deinen Schwarm;
O wag' es nicht zum dritten Male!
Denn immer höher steigt die Schale,
Klingt über alle Sterne fort,
Und hörbar wird des Herren Wort:
„Ich strahl', ich schau' im ew'gen Lichte,
Und richte!"

Und Träume schickt er furchtbar aus,
Die schweben in dein goldnes Haus,
Die reihen sich, die drängen sich
Wohl um dein Bette schauerlich,
Und machen gar entsetzlich nach
Der unbegrabnen Leichen Schmach,
Das einzeln liegende Gebein,
Zerrißner Krieger Jammerschrein,

Der Toten offen starres Aug' —
Ich zittre, Kaiser; du wohl auch?
Du nicht? — So schenke Gott Erbarmen
Dir Armen! —

Der Nachtwächter.

Hört ihr Herrn und laßt euch sagen:
Der Feind ist übern Rhein geschlagen!
Bewahrt das Feuer in eurer Brust,
Das euch geholfen zu dieser Lust,
Bewahrt das Licht, ihr holden Frauen,
Das Ehrenlicht der deutschen Gauen.
Vor allem aber, ihr Fraun und Herrn,
Lobt fürs Jahr Dreizehn Gott den Herrn,
Singet und preist ihn von fern und nah!
Amen, Amen, Viktoria!

II. Vermischte Gedichte.

Vorspiel.

Wo der Jugend kecke Blüten
Wunderlich ringsum erstehn,
Kann auch Klagen, Schelten, Wüten
Man mit Wohlbehagen sehn.

Ritterlich auf seinem Rosse
Sprengt der Jüngling in die Welt,
Sucht nach manchem Zauberschlosse, —
Findet nichts, das ihm gefällt.

Zürnend reißt er in die Saiten,
Die ihm Gottes Huld verlieh,
Doch sein Lieben, doch sein Streiten
Trifft die rechten Pfade nie.

Dennoch künft'ger Taten Ahnung,
Höhrer Liebe künft'ger Schmerz,
Trifft mit unverstandner Mahnung
An sein vielbewegtes Herz.

Drum auch hier, wo Jugendblüten
Wunderlich ringsum erstehn,
Mögt das Klagen, Schelten, Wüten
Ihr mit güt'ger Milde sehn.

Lebensmut.

Das Schwert an der Seite,
Die Leier zur Hand!
Wohl lockt in der Weite
Manch liebliches Land,

Wohl winken Gestalten
Von Helden dir zu;
Vertrau' ihrem Walten,
Entstrebe der Ruh'!

Was wolltest du zagen?
Bist rüstig belebt.
Vermagst ja zu wagen,
Wo Schwachsinn erbebt;
Vermagst ja, zu singen
Manch kräftiges Lied;
Viel kann er erringen,
Den Muse durchglüht.

Und ob dich verkennen
Die Toren umher,
Im Busen doch brennen
Dir Flammen so hehr.
Nie glänzet dem Matten
Das Sonnenlicht frei,
Leicht ziehen die Schatten
Dem Kühnen vorbei.

Der Kirchhof.

Mild scheint Abendsonnenstrahl
über stille Grüfte,
Durch den Strauch am Totenmal
Säuseln warme Lüfte.

Tod verschloß mit kalter Hand
Denen, die hier schlafen,
Frühlings mildes Zauberland
Und der Hoffnung Hafen.

Ihnen schien der Himmel hell
Durch entblühte Bäume,
Lächelten aus jedem Quell
Holde Lieblingsträume.

Nun in starrer, öder Nacht
Hält sie Tod gefangen;
Ach, er bleicht mit grauser Macht
Ihre kalten Wangen,

Welt zerbrach ihr armes Herz
Und der Täuschung Schimmer,
Doch betrogner Hoffnung Schmerz
Weckt die Schläfer nimmer.

Schwindet denn dahin in Luft,
Meine schönen Träume!
Ruhe wehn um meine Gruft
Einst des Kirchhofs Bäume.

Lied.

Es flog ein muntres Vögelein
Im Sonnenschein,
Und sang, daß alles wiederhallt:
„Der Wald, der Wald,
Der ganze Wald ist mein!"

Da kam ein Vogelsteller fein,
Und fing es ein,
Und trug es mit sich stumm und kalt
Fort aus dem Wald,
Als wär' es rechtlich sein.

Nahm eine Schöne zart und rein
Das Vögelein,
Und vor der lieblichen Gestalt
Vergaß es Wald
Und Luft und Sonnenschein.

Ein seidner Faden stark und fein
Hielt ihm das Bein.
Und sucht es Freiheit auch und Wald,
Der zög' es bald
Zum Fenster doch herein.

Waldessprache.

Ein Flüstern, Rauschen, Klingen
Geht durch den Frühlingshain,
Fängt wie mit Liebesschlingen
Geist, Sinn und Leben ein.

Ein Chor von all den Zweigen
In süßer Harmonie,
Und doch jedwedes Neigen
In eigner Melodie.

Säng' ich es nach, was leise
Solch stilles Leben spricht,
So schien' aus meiner Weise
Das ew'ge Liebeslicht.

Doch schon im leichten Wandeln
Zog das Geflüster fort;
Dumpf ist der Menschen Handeln,
Und tot der Sprache Wort.

Seufzer.

Ein weiches Herz im Busen,
Ein kriegrisch glühnder Sinn,
Manch holder Wink der Musen
Das ward mir zum Gewinn.

Und früh besonnte Bahnen
Sie schlossen mir sich auf.
Beifällig sahn die Ahnen
Auf ihres Enkels Lauf.

Wie schnell, wie hart geendet!
Wie nah der Freude Grab!
Vom weichen Herzen wendet
Die kluge Welt sich ab.

Die ehmals tapfre Klinge
Blitzt matt in Trümmern auf,
Und wenn ich Lieder singe,
Wer hört in Liebe drauf?

Zwar edle Kränze rauschen
Fernher zu meinem Preis.
Die möcht' ich gerne tauschen,
Um ein demüt'ges Reis;

Ums Reis der süßen Minne,
Die welkend mir verblich.
Umsonst. Im stillen Sinne
Verzehrt mein Sehnen mich!

Klage des kranken Ritters.

1815.

Wie gerne sprengt' ich Ritter
Ins Feld auf meinem Pferd!
Ich weiß ja, jeder Schnitter
Ist seines Lohnes wert,
Und freudig klingt die Zither,
Wenn freudig klingt das Schwert!

Ach Gott, da spannen Schmerzen
Sich um die kranke Brust;
Und löschen drin die Kerzen,
Und hemmen drin die Lust!
Kaum bleib' ich noch im Herzen
Mich frührer Tat bewußt.

Der Herr hat's so beschieden,
Er will, so soll es sein,
Drum gib dich in den Frieden
Wie sonst in Schlachten ein.
Hast nie ja Kampf gemieden,
Rittst fröhlich ja hinein:

So laß die Saiten klingen,
So sprich ein kräftig Wort!
Man kann auch so noch dringen
Feind-an ja fort und fort
Mit geistig scharfen Klingen,
Dem Recht zum Schutz und Hort.

Und will das nicht mehr g'nügen,
Und kommt der Feind mit Macht,
So weiß ich, daß zum Kriegen
Der Herr mich kräftig macht.
Entgegen dann den Siegen
Brech' ich aus meiner Nacht!

Nun, wie's auch möge kommen,
Der Heiland bleibt mein Licht!
Doch wenn, im Tod verglommen,
Mir einst mein Herze bricht,
Dann, Fraun, ihr deutschen, frommen,
Vergesset meiner nicht.

Ich hab' euch treu gedient mit Schwert und Zither;
Nennt manchmal noch bei Namen euren Ritter.

In Fichtes Reden an die deutsche Nation.

Dies sprach ein vielgetreuer Mund
Aus vielgetreuem Herzensgrund.
Er sprach's inmitten gift'ger Feinde,
Inmitten der besorgten Freunde;
Fort quoll die Rede stark und wahr,
Gab Licht und Leben offenbar,
Und durft' ihm doch von all den Schlimmen
Kein einz'ger nur ein Härlein krümmen;
So hoch geht über bösen Rat
Des deutschen Manns getreue Tat.

In Adelbert v. Chamissos Stammbuch.

Im Juni 1807.

Trifft Frank' und Deutscher jetzt zusammen,
Und jeder edlen Muts entbrannt,
So fährt ans tapfre Schwert die Hand,
Und Kampf entsprüht in wilden Flammen.

Wir treffen uns auf höherm Feld,
Verklärt wir zwei in reinerm Feuer.
Heil dir, mein Frommer, mein Getreuer,
Und dem, was uns verbunden hält.

Dem Heldensänger des Nordens.

(Von Theodor Körner.)

Leipzig, den 7. Dez. 1810.

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Skalden Antlitz,
Der mit großen, heil'gen Worten
Mir Begeistrung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen liedersüßen Mund,

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faßte,
Der so kühn das Kühne löste,
Und die große Tat so groß!

Ach! in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf!

Hohe, mächtige Gestalten,
Wackre Degen, stolze Recken,
Und der Asen tiefes Walten
Ziehen durch des Skalden Lied.

Nun es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutschen Helden Sage,
Und mit alten, kühnen Taten
Alte Liederkraft herauf. —

Also hast du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge;
Also hast du schön vollendet,
Edler Skalde, wackres Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
In des Nordens Zauberkreis,

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Skalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug! —

Drum für diesen neuen Morgen,
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Skalde, dank' ich dir!

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

An Theodor Körner.

Antwort.

Nach der alten Heldenwaldung,
Die da steht auf Nordlands Bergen,
Sah ich früh, ein zarter Knabe,
Sehnend fort und fort empor.

Wollten Leute zwar berichtigend
Mir zu rechtem Weg verhelfen,
Sprachen: „Südwärts liegt Athänä,
Südwärts Rom und alle Kunst.“

Aber mich im Herzen zog es
Nordwärts wie magnetisch Eisen,
Und vom Gängeln frei geworden,
Trug zur Waldung mich mein Fuß.

Vor den alten Forsteshallen
Stand ein Frauenbild, ernste Drude,
Willenspäherin der Götter,
Schön von Leib, doch riesig groß.

Durch die alten Forsteshallen
Sah's wie Feuerblitz herüber,
Prächt'ges Nordlicht, Rätsel streuend
Auf der Zweige dunkles Grün.

Und die Drude winkte 'neinwärts,
Und die Tempelwaldung rauschte,
Und der Sturm zog durch die Wipfel,
Ein vielstimm'ger Heldensang.

„Fahre wohl, du Welt dort unten,
Sei gegrüßt, mein ernstes Leben!“
Und so drang ich in die Waldung
Schau'rumwehten Mutes ein.

Was ich da gesehn, erfahren,
Mußt' ich laut in Harfen singen, —
Harfen hingen viel an Ästen, —
Singen in die Welt hinaus.

Denn die alten Haingewalten
Lieben tapfrer Jugend Gluten,
Drum, wer Priester dort geworden.
Lockt Verwandte mit Gesang;

Tönt sich nach in seinen Lauben,
Nach an seine heil'ge Seeflut,
Nach in seine Felsentäler,
Manch ein deutsches Sängerherz.

O wie froh die Elfen rauschten,
O wie kühn die Aare flogen,
O wie hell das Nordlicht glühte,
Als mein Lied dich uns gewann!

Als du tratst in unsre Hallen,
Dichter, mit dem Gruß der Lieder,
Laub'ge Zweige schon sich neigten,
Ahnend, deiner Stirn zum Kranz!

Schaust du dort den alten Burgbau?
Drinnen sind die Heldenbücher.
Edda und viel' andre Sagen;
Komm, und bildre drin, und lies.

Schaust an Ästen du die Harfen?
Nimm dir eine Harf' herunter!
Sing auch du mit Heldenliedern
Deinesgleichen uns herein.

Der 15. Oktober 1815.

Du Preußenjugend, frisch entblüht,
Für edle Zukunft wach,
Stimm' an aus Herzensgrund ein Lied
Auf diesen schönen Tag!

Weil dieser Tag uns ihn gebar,
Den künft'gen Königsheld,
Der einst in manchem fernen Jahr
Die Bahnen euch erhellt.

Er wird voran euch allen sein,
Stets Führer euch zum Sieg;
Weis' in des Friedens heiterm Schein,
Kühn im gerechten Krieg.

Wir sahn um seine Kindheit drohn
Die prüfungsreichste Nacht;
So hat's mit recht Erkornen schon
Der Herr sehr oft gemacht.

Dann traf der Mutter Tod mit Schmerz
Den jungen kräft'gen Herrn;
Doch desto milder hielt sein Herz
Am ew'gen Glaubensstern.

Hoch, höher schwoll der Zeiten Flut,
Gefährdend jeden Tritt.
Er sah des Vaters frommen Mut,
Und kämpfte rühmlich mit.

Der Jüngling dieser ernsten Zeit,
Du Jugend, dein ist er,
Doch unser auch, die fern erfreut
Schaun in der Zukunft Meer.

Jedweder, der getreulich rang
Bei jener Angste Glut,
Stimm' ein in unsrer Jugend Sang,
Und bleibe jung im Mut.

Brandenburgsches Erntelied.

Im Sommer 1810.

Die Halm' und Ähren winken
Uns reich und mild,
Die hellen Sensen blinken,
Die Garbe schwillt!

Da wollen wir beginnen
Den Erntesang,
Ach, aber mitten innen
Schallt Glockenklang!

Die Trauerglocke läutet
Vom Dorfe her.
Wir wissen, was es deutet:
Sie ist nicht mehr!

Zwei Augen ruhn im Grabe,
So fromm und blau,
Und auf die Gottesgabe
Fällt Tränentau.

Trost.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last,
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Gute Nacht.

Allem schöne gute Nacht,
Was da schläft, und was noch wacht:
Kindern goldne Weihnachtsbäume,
Knaben Kampfs- und Minneträume,
Jungfraun reiner Unschuld Walten,
Dichtern glänzende Gestalten,
Müttern aus prophet'schem Bronnen
Ihrer Kinder künft'ge Wonnen,
Männern hoher Taten Mahnung,
Greisen nahes Friedens Ahnung;
Allem schöne gute Nacht,
Was da schläft, und was noch wacht!

Wintergruß.

Willkommen, du lieber Winter,
Dem alternden Nordlandsmann!
Er klimmt als ein Frischgesinnter
Den eisigen Berg hinan.
Den eisigen Berg des Lebens.
Er ahnt am rühmlichen Ziel —
Und weiß: er ahnt nicht vergebens!
Ein ewiges Frühlingsspiel.

Ihm liegt ein halbes Jahrhundert
Und drüber schon hinter in Nacht.
Drin hat er gezürnt, bewundert,
Geliebt, geweint und gelacht.

Er rang mit mancherlei Stürmen,
Bezwingend, bezwungen auch oft;
Nun blickt er zu eisigen Türmen
Empor und singet und hofft.

Nun klimmt als ein Frischgesinnter
Zum näheren Ziel er hinan.
Willkommen, du lieber Winter,
Dem alternden Nordlandsmann!

Bergmannslied.

Gesungen in der Berliner Gesellschaft
für deutsche Sprache.

Der Schacht ist tief und Gold in seinem Grunde,
Bergleute, gürtet euch!
Und fahrt hinab — es sei zur guten Stunde! —
In das gewalt'ge Reich.

Da kommt zuerst ein Bischof euch entgegen,
Graubärtig, doch nicht blaß;
Der führt euch fort auf vielverschlungnen Wegen,
Der Gote Ulfilas.

Nun dämmert's auf; nun tönen Preisgesänge
Dem schnellen Ludwig zu,
Gestalten sich in evangel'sche Klänge, —
Ach Otfried, das bist du!

Dann stehn umher, zum Rätselkreis verschlungen,
Viel Heldenbilder kühn!
Wir grüßen euch, ihr stolzen Nibelungen,
Und unsre Herzen glühn.

Wie haucht, wie wallt ein Garten nun von Rosen,
Und Lanzen drum gestellt!
Gruß, Minnelied, mit deinem süßen Kosen,
Gruß, manchem Sagenheld!

Nicht wendet euch, wo man in breitern Tönen
Treu wünscht, daß Heil erwachs'!
Auch du gehörst zum Guten und zum Schönen,
Grundehrlicher Hans Sachs!

Dann klingt ein Heer von Fest-Alexandrinern
Bei Wein und Hirsebrei,
Doch scheut euch nicht vor beperückten Dienern,
Held Flemming ist dabei!

Und spät ertönt's von wunderholden Liedern
Auf eurem Weg empor,
Von Hölty, Voß und von den Stolbergsbrüdern
Ein feierlicher Chor!

Der Weg ist frei! O seht wie durch die Engen
Ein Morgenfunkeln glüht!
Und was ihr kühn gewannt in Grubengängen,
Ist oben hell erblüht.

III. Schillers Totenfeier.

Ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin.

Eine Gewittersymphonie.

(Felsengegend. Sturm, ferner Blitz, ein nahendes Gewitter.)

Schiller (ein Knabe, kommt in größter Angst).

Wohin bin ich, o armes Kind! geraten,
Wie hab' ich mich in dieses Tal verirrt?
Ermattet lauf' ich stundenlang umher,
Den Rückweg immer, doch vergebens, suchend.
Ich kenne diese wilde Gegend nicht,
Und schaudre in der tiefen Einsamkeit,
Wo nirgends tönet eine Menschenstimme.
Hört niemand —

(Echo.)

Niemand — niemand — niemand. —

Entsetzlich! spottend gibt das Echo mir
Die letzten Silben meines Angstgeschreis zurück.
O Gott! Was soll ich armes Kind beginnen?
Es rast der Wind; ein Wetter nähert sich;
Die Klippen stehen drohend um mich her;
Der Gießbach tobt, und wie mit Geisterstimmen
Spricht mir das Rauschen dieser Eichen zu.
Es ist, als schlösse die Natur ihr Innres auf,
Und spräche Worte schweren, tiefen Inhalts.
Der Regen rauscht herab — Ist denn kein Schutz
In dieser Öde? — Ist kein Klippendach,
Ist keine Höhle, wo ich mich verbergen kann?

(Nach einigem Umherirren.)

Gefunden! Ja, hier will ich bleiben, hier,
Des Busens Angst mit Mut bekämpfend, weilen.

Die Kraft verläßt mich, und ermattet sinkt
Auf diesen Stein mein müder Leib dahin.

(Auffahrend.)

Wie Geisterchöre schwebt es um mich her,
Verworrne Töne summen um mein Ohr,
Die Kniee wanken, und mein schweres Haupt
Hält nur die Angst, hält nur der Schrecken aufrecht. —
Ja ich will beten. Fromme Kinder, sagte
Mein Lehrer, sind bei Gott und Menschen angenehm.
Das Ohr der Allmacht neigt sich gütig ihnen,
Wenn sie sich nahn mit gläubigem Gebet.

(Er betet; das Gewitter entfernt sich etwas.)

Es ist geschehn; ich fühle mich gestärkt,
Und sanfte Ruhe kehrt dem Busen wieder.
Der Donner droht nicht ferner schreckvoll mir,
Ein leises Murmeln scheint er dem betäubten Ohr.
Wie ist mir! Vor dem müden Auge spielt
In wunderbaren Farben eine neue
Und bunte Welt. Ihr freundlichen Gestalten
Verweilt! — Sie flattern hin in buntem Tanz —
Der Schlaf — unwiderstehlich muß ich folgen.

(Er schläft, das Gewitter verstärkt sich, der Knabe schläft unruhig.)

Ein Räuber (aus dem Boden steigend).

Ein Räuber heiß' ich, doch der Gottheit Funken
Blieb glühend in der edlen Brust zurück.
Von Stolz und Kraft und Mut und Liebe trunken,
Zerstörte der Gehaßte vieler Glück.
Dem Pöbel schien in Schande ich versunken,
Mit Abscheu wandt' er von mir seinen Blick.
Auch da noch wagte Frechheit mich zu höhnen,
Als ich gebüßt, die Frevel zu versöhnen.

Dir öffne sich der Blick in jene Schlünde
Der wilden, schauderhaften Menschenbrust,
Was ich dir jetzt geoffenbart, entzünde
Den Mann zu wildem Schmerz und trüber Lust.
Mit sichrer Kraft und frechem Geist verkünde
Des Götterfunkens Kampf im Erdenwust,
Wie Schande glänzet, wie die Rache weilet,
Und Strafe endlich doch die Schuld ereilet. (Versinkt.)

Fiesko (ebendaher).

Schön, jung und reich sah ich den Purpur blitzen,
Und die verwegne Hand griff nach der Krone;
Nicht Schwerter schreckten mich, nicht Lanzenspitzen.
Es fiel der Feind, und ich klimmt' auf zum Throne.
Doch durft' ich nicht, was ich erstrebt, besitzen,
Dem Frevler ward ein niedrer Tod zum Lohne,
Von frechem Stolz und eitlem Wahne trunken,
Bin ich vom Thron in Meeresgrund gesunken.

Kannst du sie hören, diese Jammerkunde,
Bewegt sich nicht in Leid dein edles Herz?
Als Mann gedenke dieser stillen Stunde,
Dem Enkel male meinen herben Schmerz;
Der Gattin Gram, ein grauser Tod verwunde
Der späten Hörer menschlich-fühlend Herz.
Durch ihre Tränen wirst du sie entzücken,
Und ihre Tränen sollen mich beglücken. (Versinkt.)

Ferdinand (von der Seite).

Mit sanftem Sinn, von hohem Rang geboren,
Zog zu Luisen mich der Liebe Glut.
Sie hatte mich, ich hatte sie erkoren,
Und durch Verfolgung wuchs der stolze Mut.
Durch List und Trug ging all mein Glück verloren,
Aus Zärtlichkeit entsprang der Rache Wut.
Sie starb durch mich; bin ich durch mich gestorben,
Hab' ich das Recht auf Tränen mir erworben!

Wer lieget hier auf dieser Trauerbahre?
Wer schlägt so hart das schmerzenvolle Haupt?
Wer rauft mit Wut die alten grauen Haare?
Es ist der Vater, dem ich sie geraubt —
Unschuldig war sie. Weh! daß ich erfahre,
Was ich der Bosheit einst im Wahn geglaubt.
Will keine Träne meinen Jammer mildern?
Kein Wort mein Leid und meine Reue schildern?

(Auf der andern Seite ab.)

(Es hört auf zu donnern, ist aber noch finster. Der Knabe schläft.)

Carlos (tritt auf).

Aus Fürstenstamm, der nächste an dem Throne,
Lag mir das Leben herrlich aufgeschlossen.
Mit Neid sahn alle nach dem Königssohne;

Doch hab' ich nicht der Herrschaft Glück genossen,
Noch krönte mich das Schicksal mit dem Lohne
Getreuer Liebe. Unaufhaltsam flossen,
Seit ich die Braut als Mutter mußte ehren,
Des Kummers und der Liebe heiße Zähren.

Da sehnt' ich mich für jenes Volk zu streiten,
Das sich entzog dem Joch der Herrscherwut;
Kein Freund stand mir in meiner Qual zur Seiten
Und sänftigte die unvorsicht'ge Glut.
So muß die eigne Hand mein Grab bereiten,
Der König fordert seines Sohnes Blut.
Mich und die Kön'gin eilt er zu verderben;
Durch feiges Gift läßt er uns beide sterben.

Unsterblich dichtend, magst du es besingen,
Nicht was ich war, nein, das was ich erstrebte,
Wie ich die höchsten Kronen wollt' erringen,
Der Tugend, Freundschaft, Liebe einzig lebte,
Wie ich Verehrung wußte zu erzwingen
Vom stolzen König, und wie der erbebte,
Da als mein Freund, von hoher Tugend trunken,
Für seinen Freund ins Grab hinabgesunken.

(Geht von der andern Seite ab.)

Wallenstein (hinter dem Kopfe des Knaben erscheinend).
Ein graues Bild aus jenen wilden Zeiten,
Die Deutschland dreißig Jahr mit Blut getränkt,
Steh' ich im Traum, o Knabe, dir zur Seiten,
Dem die Natur erhabnen Sinn geschenkt.
Von meinem Leid magst du ein Lied bereiten,
Das mächtig sich in aller Seelen drängt;
Der Name Wallenstein soll laut ertönen,
Der Enkel sich mit mir durch dich versöhnen.

Von frechem Spiel und kühnem Stolz getrieben,
Führt mich dem Abgrund zu mein wilder Scherz.
Zur Rache muß der äußre Ruhm zerstieben,
Mir eigen blieb und treu das große Herz.
Lehr' du die Welt den tief Verirrten lieben,
Enthülle meine Trauer, meinen Schmerz,
Wie ich zuletzt, durch Mörderhand gestorben,
Ein schlechtes Grab statt einer Kron' erworben.

Die Sterne, die ich oft zu Rat gezogen,
Sie haben meinen Untergang gewollt;

Mir hat ein Heer, mir hat ein Freund gelogen,
Ein Freund sei dir bei deinem Liede hold,
Und alle meine Sterne dir gewogen.
Und haben Fürsten Tränen mir gezollt,
Dann schmücke dich, statt meiner Königskrone,
Ein ewig grüner Lorbeerzweig zum Lohne. (Versinkt.)

Maria Stuart (aus dem Boden steigend).

Mein Frankreich, Land voll süßer Liebesleiden,
Voll Galantrie und ritterlicher Kunst,
Wie mußt' ich dich und deine Lieder meiden,
Hinüberziehnd in Schottlands Nebeldunst!
Zwar auf den weiten jagddurchstürmten Haiden
Entglühte mir ein Luftbild zarter Gunst —
Doch Wolken dunkeln, drohnde Donner rollen, —
Daß Nebel täuscht, ich hätt' es ahnen sollen.

Von Nacht erschreckt, vom Irrlicht schlimm betrogen.
Stand ich mit eins auf feindlichem Gebiet.
Zwar blieb der süße Zauber mir gewogen,
Der siegend durch Gemüt und Sinne zieht.
Den Stürmen trotzend, spottend grimmer Wogen,
Tat rasche Jugend, wie ihr Schönheit riet.
O treuer Retter! Zwiefach kühn begeistert!
Und vom Geschick herbefeindlich doch bemeistert!

Was halb nur kaum so frühem Mute glückte,
Das führ', o Knabe, du als Mann hinaus!
Mit allem Reiz, der einst mich siegend schmückte,
Steig' ich herauf aus meines Hügels Graus.
Dich ruf' ich an: trotz ihr, die mich bedrückte,
Der Neidischen, sei mir des süßen Taus,
Den Lieb' und Leid aus milden Augen spendet,
Durch deine Kunst manch Opfer zugewendet. (Versinkt.)

(Der Mond geht auf. Wolken bleiben am Himmel.)

Die Jungfrau (schwebt am Himmel).

Mich wiegend auf des Mondes kühlen Strahlen,
Den feiernden, jungfräulichen Geleitern,
Die Fels und Wald zum keuschen Tempel malen,
Komm' ich, ein strebend Herz noch zu erweitern.
Es soll nicht an der Erde kleinen Qualen,
Nicht an der neid'gen Sterne Lenkung scheitern.

Drum künd' ich ihm, kraft meiner hohen Weihung,
Der fernen Zeit wahrhaft'ge Prophezeiung.

Der Kronen Glanz, fürstlicher Waffen Blinken,
Des Adels Schilde sind erhabne Zeichen
Von innrer Macht, von ew'gen Götterwinken.

Und Gleiches naht sich, schnell erweckt, dem Gleichen;
Wenn niedre Geister, bald vergessen fallen,
Prangt hoher Geist auch hoch in äußern Reichen.

Nicht nur, wo Trommeln rufen, Schilde hallen,
Wo Freund und Feind im blut'gen Schmucke glühn,
Für ew'gen Ruhm zeitlich in Gräber wallen,

Nicht da nur, wo ich andachtsvoll und kühn
Für meinen Herrn und meinen Gott gestritten,
Mag allverehrt des Geistes Blum' erblühn.

Hat wer, dem innern Winken treu, erlitten
Standhaft und siegreich für das Höchste, Streit,
So kränzt ihn Lorbeer in des Feindes mitten.

Ein Herzog wandt' in seiner Herrlichkeit
Die Blicke froh und glaubend mir entgegen,
Den König labte meiner Kraft Geleit.

Auch du wirst Freud' und Wehmut noch erregen
In eines Herzogs kriegrisch edler Brust,
Ein König will huldreich den Sänger pflegen,

Und Deutschlands Adel fühlt sich froh bewußt
Zu alten Schilden deinen Schild zu zählen,
Der Nachwelt Herrlichkeit und Schirm und Lust.

Dann nimmer kann's dem Stamm an Helden fehlen,
Des Ahnherr Lieder singt, die alle Zeiten
Mit Heldenkraft, mit Todsverachtung stählen.

Du sollst, und du allein sollst dich bereiten,
Mich, die verklärte Kriegrin, zu besingen;
Karl, Dunois, Baudricour! lauscht seinen Saiten!
Dem Ritter wird ein Ritterlied gelingen.

In Träumen lag ich unterm Runenbaume,
Da sprach mich an ein feirliches Gebot.
So liegst auch du allein im düstern Raume,
Von Nacht beschirmt, die andern schaurig droht.
Heil meinem Traum! Heil nun auch deinem Traume!

Er bleibt dir treu im hellen Morgenrot,
Und seinen Bildern werden ros'ge Strahlen
Am ernsten Schluß die reine Glorie malen.

(Sie schwebt empor. Eine Wolke tritt vor den Mond.)

Die Mutter der Braut von Messina (steigt aus dem Boden).
Dort unten in des Todes dunkelm Haus
Schließt alles freudelos das enge Rund.
Betörend herrscht bei Schatten nicht'ger Graus,
Kein Licht, kein Leben wird den Armen kund;
Nur einzig Grimm und Zwietracht brechen aus,
Doch nicht, wie oben, mit der Kraft im Bund.
Nein! Alles bleibt ein ängstliches Betäuben,
Ein dumpf Geroll, ein schauerlich Zerstäuben.

Wer ruft den Geistern alte Macht hervor?
Die Vorwelt tat's mit reinem Opferblut.
Nicht Blut für uns! Denn unsers Hauses Flor
Ward blutbenetzt und welk von eigner Wut.
Doch schlüge Liederklang an Plutons Tor,
So würd' uns wohl erneut ehmal'ger Mut,
Und schaurig zwar, doch weckend fromme Tränen,
Durchspielten wir des Lebens Jammerszenen.

Hier in das Felsental zieht's mich herauf,
Hier zu dem Schlummernden lockt's mich heran.
Ihr Wolken, drängt euch tiefer noch zu Hauf,
Ihr Lüfte, müßt ihn flüsternder umfahn;
Nicht wachend seh' er meinen grauf'gen Lauf,
Im Traume nur darf Schuld dem Sänger nahn.
Da mag ihn wohl mein trüb Versinken rühren,
Daß seine Chöre neu ans Licht uns führen. (Versinkt.)

(Die Gegend wird helle. Morgenrot. Man hört Kuhreigen.)

Tell (kommt aus den Bergen).
Mit frischem Hauch, begrüßt von Hirtenliedern,
Ersteht der Morgen auf begrafter Flur.
Nun gilt's, den Bolzen rüstig zu befiedern,
Zu spähn bergan der Gemse leichte Spur.
Des Jägers Gruß in Freuden zu erwidern,
Liegt Widerhall in Tälern wartend nur;
Mit freien Stimmen liebt er frei zu ringen,
Und durchs Gebirg' wetteifernd sich zu schwingen.

Wohl billig kläng' altväterlichen Klüften
Von alter Tat stets neuer Siegerklang,
Vertraut mit lichtern Wolken, keuschern Lüften,
Kühn rauschend von dem schroffsten Felsenhang,
Froh tönend zwischen eisbedeckten Grüften,
Stark fliegend öde Schneegefild' entlang;
Doch gibt's nur wenig heut von solchen Sängern,
Die Brust und Lied auf Bergen nicht verengern.

Hier schläft ein Knab' als wie zu Haus an Stellen,
Die banger Schwindel niederm Volk verschließt.
Solch freiem Busen muß Gesang entquellen,
Der sehnend heim nach ew'ger Freiheit fließt.
Wohlauf, mein Knab'! Du mußt dich aufrecht stellen!
Es eilt die Zeit! Ein blühend Reis entsprießt,
Um sich am Ziel, nach heil'gen Siegerrechten
Zur himmlisch freien Krone dir zu flechten.

(Verschwindet zwischen den Bergen.)

Der Knabe (erwachend).

So gib der Freiheit heiß ersehnten Kranz,
Den ewig blühnden, unvergänglichen!
Gib, daß er mein verklärtes Haupt umschlinge!
Ich sang dein Lied! Die Zither tönt mir noch
Im Arm — nein — ohne Saitenspiel, verstummt
Bin ich allein im wilden Felsgebirg'.
War alles das ein Traum? Und ist noch kein's
Von jenen Liedern meiner Lipp' entschollen?
O welch ein reiches Pilgerleben wacht
Vor meinen Blicken auf! Welch heil'ge Stellen,
Die ich lobpreisend noch besuchen soll,
Am Ziel die heiligste, der Freiheit Stätte,
Die Waldkapelle, Denkmal frommer Tat.
Ich tret' ihn an, den wundersamen Weg,
Ich folg' ihr gern, der Glut in meiner Brust.
Zwar, wo der Pfad sich um den Abhang schlingt
Im leicht'sten Bogen, wo das Tal hinab
Er durch die blühndsten Sträucher sicher führt,
Wo er entlängst an kühlsten Bächen geht —
Wer wüßte das, dem Reisen fremd noch ist
In diesem Land, dem bunten, liedervollen?
Doch bau' ich auf mich selbst und meinen Traum.
Ein kühner Sprung den Fels hinab gelingt,

Ein dreist Anklimmen zu den Bergen siegt,
Wenn Mut und Kraft sich in den Gliedern regt.
Ach eines wüßt' ich, hohes, vielersehntes Glück,
Des Lebens Blüte, schöner Widerhall
Der Zithersaiten — einen edlen Freund,
Gleich mir der Kunst und ihren Spielen hold,
Der schon am hellen Tag und wachend sah,
Was mir im nächt'gen Taumel heut erschien;
Ein Sänger, mit des Lebens Freuden wohl vertraut,
Wie ich mit seinen Schmerzen — liebend dann,
Schritt ich an meines Trauten Hand hinaus,
Und zög' im Festgesang durch goldne Ähren,
Durch tau'ge Halme, Gärten, Städte fort
Und fände rings erquickendes Gewähren.

Dann mir willkommen, bestes Gut der Güter,
Du, zwischen rollnden Jahren unvergänglich,
Du Siegerpreis, stets junger, neu erblühter,
An Ehren groß, an Freuden überschwänglich.
Stellt endlichen, raubsäh'gen Schätzen Hüter!
Mir ward ein Schatz, nur hohem Sinn erdenklich,
Ein sichres Heil, mir treu zu allen Tagen,
Solang an Herzen glühnde Herzen schlagen.

O Dichterruhm, du zeigst dich fern am Ziele,
Doch, weil ich's ahne, wird der Sieg auch mein.
Die freiste Lust entspringt dem freisten Spiele,
Du willst mein eigen, ich dein eigen sein.
Im kurzen Lauf schau' ich der Zeiten viele,
Vorwelt geht stolz in meine Kreise ein.
Die Bühne glänzt von neuen Lebensblitzen,
Und Völker lauschen auf gedrängten Sitzen;

Voran die Fürsten, hier auch ihnen Leiter,
Und Schönheit, noch verschönernd jeden Thron —
Wie schweb' ich auf! Zu höhern Sphären weiter!
Lorbeerbekränzt blick' ich vom Himmel schon,
Auf Erden glänzen Hallen licht und heiter;
Es gilt mein Fest. Mit dankerfülltem Ton
Lockt euch mein Bild zum feiernden Erheben:
In unsrer Liebe Schillern ew'ges Leben!

(Der Vorhang fällt.)

(Eine Siegessymphonie schließt.)

Erzählungen

Undine

Eine Erzählung

Zueignung.

Undine, liebes Bildchen du,
Seit ich zuerst aus alten Kunden
Dein seltsam Leuchten aufgefunden,
Wie sangst du oft mein Herz in Ruh'!

Wie schmiegtest du dich an mich lind
Und wolltest alle deine Klagen
Ganz sacht nur in das Ohr mir sagen,
Ein halb verwöhnt, halb scheues Kind.

Doch meine Zither tönte nach
Aus ihrer goldbezognen Pforte
Jedwedes deiner leisen Worte,
Bis fern man davon hört' und sprach.

Und manch ein Herz gewann dich lieb,
Trotz deinem launisch dunklen Wesen,
Und viele mochten gerne lesen
Ein Büchlein, das von dir ich schrieb.

Heut wollen sie nun allzumal
Die Kunde wiederum vernehmen.
Darfst dich, Undinchen, gar nicht schämen!
Nein, tritt vertraulich in den Saal.

Grüß' sittig jeden edlen Herrn,
Doch grüß' vor allen mit Vertrauen
Die lieben, schönen deutschen Frauen;
Ich weiß, die haben dich recht gern.

Und fragt dann eine wohl nach mir,
So sprich: „Er ist ein treuer Ritter,
Und dient den Fraun mit Schwert und Zither,
Bei Tanz und Mahl, Fest und Turnier."

Erstes Kapitel.

Wie der Ritter zu dem Fischer kam.

Es mögen nun wohl schon viele hundert Jahre her sein, da gab es einmal einen alten guten Fischer, der saß eines schönen Abends vor der Tür und flickte seine Netze. Er wohnte aber in einer überaus anmutigen Gegend. Der grüne Boden, worauf seine Hütte gebaut war, streckte sich weit in einen großen Landsee hinaus, und es schien ebensowohl, die Erdzunge habe sich aus Liebe zu der bläulich klaren, wunderhellen Flut in diese hineingedrängt, als auch, das Wasser habe mit verliebten Armen nach der schönen Aue gegriffen, nach ihren hochschwankenden Gräsern und Blumen und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bei dem andern zu Gaste, und eben deshalb war jegliches so schön. Von Menschen freilich war an dieser hübschen Stelle wenig oder gar nichts anzutreffen, den Fischer und seine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein sehr wilder Wald, den die mehrsten Leute wegen seiner Finsternis und Unwegsamkeit, wie auch wegen der wundersamen Kreaturen und Gaukeleien, die man darin antreffen sollte, allzusehr scheueten, um sich ohne Not hinein zu begeben. Der alte fromme Fischer jedoch durchschritt ihn ohne Anfechtung zu vielen Malen, wenn er die köstlichen Fische, die er auf seiner schönen Landzunge fing, nach einer großen Stadt trug, welche nicht sehr weit hinter dem großen Walde lag. Es ward ihm wohl mehrenteils deswegen so leicht, durch den Forst zu ziehen, weil er fast keine andre als fromme Gedanken hegte, und noch außerdem jedesmal, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geistliches Lied aus heller Kehle und aufrichtigem Herzen anzustimmen gewohnt war.

Da er nun an diesem Abend ganz arglos bei den Netzen saß, kam ihn doch ein unversehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauschen hörte, wie Roß und Mann, und sich das Geräusch immer näher nach der Landzunge herauszog. Was er in manchen stürmigen Nächten von den Geheimnissen des Forstes geträumt hatte, zuckte ihm nun auf einmal durch den Sinn, vor allem das

Bild eines riesenmäßig langen, schneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine seltsame Art mit dem Kopfe nickte. Ja, als er die Augen nach dem Walde aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als sehe er durch das Laubgegitter den nickenden Mann hervorkommen. Er nahm sich aber bald zusammen, erwägend, wie ihm doch niemals in dem Walde selbsten was Bedenkliches widerfahren sei, und also auf der freien Landzunge der böse Geist wohl noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfe. Zugleich betete er recht kräftiglich einen biblischen Spruch laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der kecke Mut auch zurückkam, und er fast lachend sah, wie sehr er sich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann ward nämlich urplötzlich zu einem ihm längst wohlbekannten Bächlein, das schäumend aus dem Forste hervorrann und sich in den Landsee ergoß. Wer aber das Geräusch verursacht hatte, war ein schön geschmückter Ritter, der zu Roß durch den Baumschatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein scharlachroter Mantel hing ihm über sein veilchenblaues goldgesticktes Wams herab; von dem goldfarbigen Barette wallten rote und veilchenblaue Federn, am goldnen Wehrgehenke blitzte ein ausnehmend schönes und reichverziertes Schwert. Der weiße Hengst, der den Ritter trug, war schlankeren Baues, als man es sonst bei Streitrossen zu sehen gewohnt ist, und trat so leicht über den Rasen hin, daß dieser grünbunte Teppich auch nicht die mindeste Verletzung davon zu empfangen schien. Dem alten Fischer war es noch immer nicht ganz geheuer zumute, obwohl er einzusehen meinte, daß von einer so holden Erscheinung nichts Übles zu befahren sei, weshalb er auch seinen Hut ganz sittig vor dem näherkommenden Herrn abzog und gelassen bei seinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter stille und fragte, ob er wohl mit seinem Pferde auf diese Nacht hier Unterkommen und Pflege finden könne? — „Was Euer Pferd betrifft, lieber Herr," entgegnete der Fischer, „so weiß ich ihm keinen bessern Stall anzuweisen, als diese beschattete Wiese, und kein besseres Futter, als das Gras, welches darauf wächst. Euch selbst aber will ich gerne in meinem kleinen Hause mit Abendbrot und Nachtlager bewirten, so gut es unsereiner hat." — Der Ritter war damit ganz wohl zufrieden, er stieg von seinem Rosse, welches die beiden gemeinschaftlich losgürteten und loszügelten, und ließ es alsdann auf den blumigen Anger hinlaufen, zu seinem Wirte sprechend: „Hätt' ich Euch auch minder gastlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fischer, Ihr wäret mich dennoch wohl für heute nicht wieder losgeworden; denn, wie ich sehe, liegt vor uns ein breiter See, und mit sinkendem Abend in den wunderlichen

Wald zurückzureiten, davor bewahre mich der liebe Gott!" — „Wir wollen nicht allzuviel davon reden", sagte der Fischer und führte seinen Gast in die Hütte.

Darinnen saß bei dem Herde, von welchem aus ein spärliches Feuer die dämmernde, reinliche Stube erhellte, auf einem großen Stuhle des Fischers betagte Frau; beim Eintritte des vornehmen Gastes stand sie freundlich grüßend auf, setzte sich aber an ihren Ehrenplatz wieder hin, ohne diesen dem Fremdling anzubieten, wobei der Fischer lächelnd sagte: „Ihr müßt es ihr nicht verübeln, junger Herr, daß sie Euch den bequemsten Stuhl im Hause nicht abtritt; das ist so Sitte bei armen Leuten, daß der den Alten ganz ausschließlich gehört." — „Ei, Mann," sagte die Frau mit ruhigem Lächeln, „wo denkst du auch hin? Unser Gast wird doch zu den Christenmenschen gehören, und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blut einfallen, alte Leute von ihren Sitzen zu verjagen?" — „Setzt Euch, mein junger Herr," fuhr sie, gegen den Ritter gewandt, fort; „es steht dorten noch ein recht artiges Sesselein, nur müßt Ihr nicht allzu ungestüm damit hin und her rutschen; denn das eine Bein ist nicht allzu feste mehr." — Der Ritter holte den Sessel achtsam herbei, ließ sich freundlich darauf nieder, und es war ihm zumute, als sei er mit diesem kleinen Haushalt verwandt und eben jetzt aus der Ferne dahin heimgekehrt.

Die drei guten Leute fingen an, höchst freundlich und vertraulich miteinander zu sprechen. Vom Walde, nach welchem sich der Ritter einige Male erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel wissen; am wenigsten, meinte er, passe sich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirtschaft und sonstigem Treiben erzählten die beiden Eheleute desto mehr und hörten auch gerne zu, als ihnen der Rittersmann von seinen Reisen vorsprach und daß er eine Burg an den Quellen der Donau habe und Herr Huldbrand von Ringstetten geheißen sei. Mitten durch das Gespräch hatte der Fremde schon bisweilen ein Plätschern am niedrigen Fensterlein vernommen, als spritze jemand Wasser dagegen. Der Alte runzelte bei diesem Geräusche jedesmal unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog und durch den schlecht verwahrten Rahmen in die Stube hereinsprudelte, stand er unwillig auf und rief drohend nach dem Fenster hin: „Undine! wirst du endlich einmal die Kindereien lassen. Und ist noch obenein heut ein fremder Herr bei uns in der Hütte." — Es ward auch draußen stille, nur ein leises Gekicher ließ sich noch vernehmen, und der Fischer sagte, zurückkommend: „Das müßt

Ihr nun schon zugute halten, mein ehrenwerter Gast, und vielleicht noch manche Ungezogenheit mehr, aber sie meint es nicht böse. Es ist nämlich unsere Pflegetochter Undine, die sich das kindische Wesen gar nicht abgewöhnen will, ob sie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag. Aber wie gesagt, im Grunde ist sie doch von ganzem Herzen gut." — „Du kannst wohl sprechen!" entgegnete kopfschüttelnd die Alte. „Wenn du so vom Fischfang heimkommst oder von der Reise, da mag es mit ihren Schäkereien ganz was Artiges sein. Aber sie den ganzen Tag lang auf dem Halse haben und kein kluges Wort hören, und statt bei wachsendem Alter Hilfe im Haushalte zu finden, immer nur dafür sorgen müssen, daß uns ihre Torheiten nicht vollends zugrunde richten, — da ist es gar ein andres, und die heilige Geduld selbsten würd' es am Ende satt." — „Nun, nun," lächelte der Hausherr, „du hast es mit Undinen und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmals meine Dämme und Netze durch, aber ich hab' ihn dennoch gern und du mit allem Kreuz und Elend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr?" — „Ganz böse kann man ihr eben nicht werden", sagte die Alte und lächelte beifällig.

Da flog die Tür auf, und ein wunderschönes Blondinchen schlüpfte lachend herein, und sagte: „Ihr habt mich nur gefoppt, Vater; wo ist denn nun Euer Gast?" — Selben Augenblicks aber ward sie auch den Ritter gewahr und blieb staunend vor dem schönen Jünglinge stehen. Huldbrand ergötzte sich an der holden Gestalt und wollte sich die lieblichen Züge recht achtsam einprägen, weil er meinte, nur ihre Überraschung lasse ihm Zeit dazu, und sie werde sich bald nachher in zwiefacher Blödigkeit vor seinen Blicken abwenden. Es kam aber ganz anders. Denn als sie ihn nun recht lange angesehen hatte, trat sie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder und sagte, mit einem goldnen Schaupfennige, den er an einer reichen Kette auf der Brust trug, spielend: „Ei du schöner, du freundlicher Gast, wie bist du denn endlich in unsre arme Hütte gekommen? Mußtest du denn jahrelang in der Welt herumstreifen, bevor du dich auch einmal zu uns fandest? Kommst du aus dem wüsten Walde, du schöner Freund?" — Die scheltende Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, fein sittig aufzustehen und sich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, setzte sich mit ihrem Gewebe darauf nieder, und sagte freundlich: „Hier will ich arbeiten." Der alte Mann tat, wie Eltern mit verzognen Kindern zu tun pflegen. Er stellte sich, als merkte er von Undines Unart nichts, und wollte von etwas anderm

anfangen. Aber das Mädchen ließ ihn nicht dazu. Sie sagte: „Woher unser holder Gast kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet.“ — „Aus dem Walde komme ich, du schönes Bildchen“, entgegnete Huldbrand, und sie sprach weiter: „So mußt du mir erzählen, wie du da hinein kamst, denn die Menschen scheuen ihn sonst, und was für wunderliche Abenteuer du darinnen erlebt hast, weil es doch ohne dergleichen dorten nicht abgehen soll.“ — Huldbrand empfing einen kleinen Schauer bei dieser Erinnerung und blickte unwillkürlich nach dem Fenster, weil es ihm zumute war, als müsse eine von den seltsamlichen Gestalten, die ihm im Forste begegnet waren, von dort hereingrinsen; er sah nichts, als die tiefe, schwarze Nacht, die nun bereits draußen vor den Scheiben lag. Da nahm er sich zusammen und wollte eben seine Geschichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: „Nicht also, Herr Ritter; zu dergleichen ist jetzund keine gute Zeit.“ — Undine aber sprang zornmütig von ihrem Bänkchen auf, setzte die schönen Arme in die Seiten und rief, sich dicht vor den Fischer hinstellend: „Er soll nicht erzählen, Vater? Er soll nicht? Ich aber will's; er soll! Er soll doch!“ — Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, aber das alles mit solch einem drollig anmutigen Anstande, daß Huldbrand jetzt in ihrem Zorn fast weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte, als vorher in ihrer Freundlichkeit. Bei dem Alten hingegen brach der zurückgehaltene Unwille in volle Flammen aus. Er schalt heftig auf Undines Ungehorsam und unsittiges Betragen gegen den Fremden, und die gute alte Frau stimmte mit ein. Da sagte Undine: „Wenn ihr zanken wollt und nicht tun, was ich haben will, so schlaft allein in eurer alten räuchrigen Hütte!“ — Und wie ein Pfeil war sie aus der Tür und flüchtigen Laufes in die finstere Nacht hinaus.

Zweites Kapitel.

Auf welche Weise Undine zu dem Fischer gekommen war.

Huldbrand und der Fischer sprangen von ihren Sitzen und wollten dem zürnenden Mädchen nach. Ehe sie aber in die Hüttentür gelangten, war Undine schon lange in dem wolkigen Dunkel draußen verschwunden, und auch kein Geräusch ihrer leichten Füße verriet, wohin sie ihren Lauf wohl gerichtet haben könne. Huldbrand sah fragend nach seinem Wirte; fast kam es ihm vor, als sei die ganze liebliche Erscheinung, die so schnell in

die Nacht wieder untergetaucht war, nichts andres gewesen, als eine Fortsetzung der wunderlichen Gebilde, die früher im Forste ihr loses Spiel mit ihm getrieben hatten, aber der alte Mann murmelte in seinen Bart: „Es ist nicht das erstemal, daß sie es uns also macht. Nun hat man die Angst auf dem Herzen und den Schlaf aus den Augen für die ganze Nacht; denn wer weiß, ob sie nicht dennoch einmal Schaden nimmt, wenn sie so draußen im Dunkel allein ist bis an das Morgenrot." — „So laßt uns ihr doch nach, Vater, um Gott!" rief Huldbrand ängstlich aus. Der Alte erwiderte: „Wozu das? Es wär' ein sündlich Werk, ließ' ich Euch in Nacht und Einsamkeit dem törichten Mädchen so ganz alleine folgen, und meine alten Beine holen den Springingsfeld nicht ein, wenn man auch wüßte, wohin sie gerannt ist." — „Nun müssen wir ihr doch nachrufen mindestens und sie bitten, daß sie wiederkehrt", sagte Huldbrand, und begann auf das beweglichste zu rufen: „Undine! Ach Undine! Komm doch zurück!" — Der Alte wiegte sein Haupt hin und her, sprechend, all das Geschrei helfe am Ende zu nichts; der Ritter wisse noch nicht, wie trotzig die Kleine sei. Dabei aber konnte er es doch nicht unterlassen, öfters mit in die finstere Nacht hinauszurufen: „Undine! Ach liebe Undine! Ich bitte dich, komm doch nur dies eine Mal zurück."

Es ging indessen, wie es der Fischer gesagt hatte. Keine Undine ließ sich hören oder sehen, und weil der Alte durchaus nicht zugeben wollte, daß Huldbrand der Entflohenen nachspürte, mußten sie endlich beide wieder in die Hütte gehen. Hier fanden sie das Feuer des Herdes beinahe erloschen, und die Hausfrau, die sich Undines Flucht und Gefahr bei weitem nicht so zu Herzen nahm als ihr Mann, war bereits zur Ruhe gegangen. Der Alte hauchte die Kohlen wieder an, legte trocknes Holz darauf und suchte bei der wieder auflodernden Flamme einen Krug mit Wein hervor, den er zwischen sich und seinen Gast stellte. „Euch ist auch Angst wegen des dummen Mädchens, Herr Ritter," sagte er, „und wir wollen lieber einen Teil der Nacht verplaudern und vertrinken, als uns auf den Schilfmatten vergebens nach dem Schlafe herumwälzen. Nicht wahr?" Huldbrand war gerne damit zufrieden, der Fischer nötigte ihn auf den ledigen Ehrenplatz der schlafen gegangenen Hausfrau, und beide tranken und sprachen miteinander, wie es zwei wackern und zutraulichen Männern geziemt. Freilich, so oft sich vor den Fenstern das Geringste regte, oder auch bisweilen, wenn sich gar nichts regte, sah einer von beiden in die Höhe, sprechend: „Sie kommt." Dann wurden sie ein paar Augenblicke stille und

fuhren nachher, da nichts erschien, kopfschüttelnd und seufzend in ihren Reden fort.

Weil aber nun beide an fast gar nichts anders zu denken vermochten als an Undinen, so wußten sie auch nichts Bessers, als, der Ritter, zu hören, welchergestalt Undine zu dem alten Fischer gekommen sei, der alte Fischer, ebendiese Geschichte zu erzählen. Deshalben hub er folgendermaßen an:

„Es sind nun wohl fünfzehn Jahre vergangen, da zog ich einmal durch den wüsten Wald mit meiner Ware nach der Stadt. Meine Frau war daheim geblieben, wie gewöhnlich; und solches zu der Zeit auch noch um einer gar hübschen Ursache willen, denn Gott hatte uns, in unserm damals schon ziemlich hohen Alter, ein wunderschönes Kindlein beschert. Es war ein Mägdlein, und die Rede ging bereits unter uns, ob wir nicht, dem neuen Ankömmlinge zu Frommen, unsre schöne Landzunge verlassen wollten, um die liebe Himmelsgabe künftig an bewohnbaren Orten besser aufzuziehen. Es ist freilich bei armen Leuten nicht so damit, wie Ihr es meinen mögt, Herr Ritter; aber lieber Gott! Jedermann muß doch einmal tun, was er vermag. — Nun, mir ging unterwegs die Geschichte ziemlich im Kopfe herum. Diese Landzunge war mir so im Herzen lieb, und ich fuhr ordentlich zusammen, wenn ich unter dem Lärm und Gezänke in der Stadt bei mir selbsten denken mußte: in solcher Wirtschaft nimmst auch du nun mit nächstem deinen Wohnsitz, oder doch in einer nicht viel stillern! — Dabei aber hab' ich nicht gegen unsern lieben Herrgott gemurret, vielmehr ihm im stillen für das Neugeborne gedankt; ich müßte auch lügen, wenn ich sagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas Bedenklicheres aufgestoßen, als sonst, wie ich denn nie etwas Unheimliches dorten gesehen habe. Der Herr war immer mit mir in den verwunderlichen Schatten."

Da zog er sein Mützchen von dem kahlen Schädel und blieb eine Zeitlang in betenden Gedanken sitzen. Dann bedeckte er sich wieder und sprach fort:

„Diesseits des Waldes, ach diesseits, da zog mir das Elend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit strömenden Augen wie zwei Bäche; sie hatte Trauerkleider angelegt. ‚O lieber Gott,' ächzte ich, ‚wo ist unser liebes Kind? Sag' an.' — ‚Bei dem, den du rufest, lieber Mann', entgegnete sie, und wir gingen nun stillweinend miteinander in die Hütte. — Ich suchte nach der kleinen Leiche; da erfuhr ich erst, wie alles gekommen war. Am Seeufer hatte meine Frau mit dem Kinde gesessen, und wie sie so recht sorglos und selig mit ihm spielt, bückt sich die Kleine

auf einmal vor, als sähe sie etwas ganz Wunderschönes im Wasser; meine Frau sieht sie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händchen greifen; aber im Augenblick schießt sie ihr durch die rasche Bewegung aus den Armen und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel gesucht nach der kleinen Toten; es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden.

Nun wir verwaisten Eltern saßen denn noch selbigen Abends still beisammen in der Hütte; zu reden hatte keiner Lust von uns, wenn man es auch gekonnt hätte vor Tränen. Wir sahen so in das Feuer des Herdes hinein. Da raschelt was draußen an der Tür; sie springt auf, und ein wunderschönes Mägdlein von etwa drei, vier Jahren steht reich geputzt auf der Schwelle und lächelt uns an. Wir blieben ganz stumm vor Erstaunen und ich wußte erst nicht, war es ein ordentlicher kleiner Mensch, war es bloß ein gaukelhaftes Bildnis. Da sah ich aber das Wasser von den goldnen Haaren und den reichen Kleidern herabtröpfeln und merkte nun wohl, das schöne Kindlein habe im Wasser gelegen, und Hilfe tue ihm not. ‚Frau,‘ sagte ich, ‚uns hat niemand unser liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigstens an andern Leuten tun, was uns selig auf Erden machen würde, vermöchte es jemand an uns zu tun.‘ — Wir zogen die Kleine aus, brachten sie zu Bett und reichten ihr wärmende Getränke, wobei sie kein Wort sprach und uns bloß aus den beiden seeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anstarrte.

Des andern Morgens ließ sich wohl abnehmen, daß sie keinen weitern Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach ihren Eltern und wie sie hierhergekommen sei. Das aber gab eine verworrne, wundersamliche Geschichte. Von weit her muß sie wohl gebürtig sein, denn nicht nur, daß ich diese funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforschen konnte, so sprach und spricht sie auch bisweilen so absonderliche Dinge, daß unsereins nicht weiß, ob sie am Ende nicht gar vom Monde heruntergekommen sein könne. Da ist die Rede von goldnen Schlössern, von kristallnen Dächern, und Gott weiß, wovon noch mehr. Was sie am deutlichsten erzählte, war, sie sei mit ihrer Mutter auf dem großen See spazieren gefahren, aus der Barke ins Wasser gefallen und habe ihre Sinne erst hier unter den Bäumen wieder gefunden, wo ihr an dem lustigen Ufer recht behaglich zumute geworden sei.

Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen. Daß wir an der lieben Ertrunkenen Stelle die Gefundne behalten und auferziehen wollten, war freilich sehr

bald ausgemacht; aber wer konnte nun wissen, ob das Kind getauft sei oder nicht? Sie selber wußte darüber keine Auskunft zu geben. Daß sie eine Kreatur sei, zu Gottes Preis und Freude geschaffen, wisse sie wohl, antwortete sie uns mehrenteils, und was zu Gottes Preis und Freude gereicht, sei sie auch bereit, mit sich vornehmen zu lassen. — Meine Frau und ich dachten so: ist sie nicht getauft, so gibt's da nichts zu zögern, ist sie es aber doch, so kann bei guten Dingen zu wenig eher schaden als zu viel. Und demzufolge sannen wir auf einen guten Namen für das Kind, das wir ohnehin noch nicht ordentlich zu rufen wußten. Wir meinten endlich, Dorothea werde sich am besten für sie schicken, weil ich einmal gehört hatte, das heiße Gottesgabe, und sie uns doch von Gott als eine Gabe zugesandt war, als ein Trost in unserm Elend. Sie hingegen wollte nichts davon hören und meinte, Undine sei sie von ihren Eltern genannt worden, Undine wolle sie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidnischer Name vor, der in keinem Kalender stehe, und ich holte mir deshalben Rat bei einem Priester in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Namen hören und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald zur Vollziehung der Taufhandlung hier herein in meine Hütte. Die Kleine stand so hübsch geschmückt und holdselig vor uns, daß dem Priester alsbald sein ganzes Herz vor ihr aufging, und sie wußte ihm so artig zu schmeicheln und mitunter so drollig zu trotzen, daß er sich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine vorrätig gehabt hatte, mehr besinnen konnte. Sie ward denn also Undine getauft und betrug sich während der heiligen Handlung außerordentlich sittig und anmutig, so wild und unstet sie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz recht: was Tüchtiges haben wir mit ihr auszustehen gehabt. Wenn ich Euch erzählen sollte" —

Der Ritter unterbrach den Fischer, um ihn auf ein Geräusch, wie von gewaltig rauschenden Wasserfluten, aufmerksam zu machen, das er schon früher zwischen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mit wachsendem Ungestüm vor den Hüttenfenstern dahinströmte. Beide sprangen nach der Tür. Da sahen sie draußen im jetzt aufgegangenen Mondenlicht den Bach, der aus dem Walde hervorrann, wild über seine Ufer hinausgerissen und Steine und Holzstämme in reißenden Wirbeln mit sich fortschleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöse erweckt, aus den mächtigen Gewölken, diese pfeilschnell über den Mond hinjagend, hervor, der See heulte unter des

Windes schlagenden Fittichen, die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf und beugten sich wie schwindelnd über die reißenden Gewässer: — „Undine! Um Gotteswillen, Undine!“ riefen die zwei beängstigten Männer. — Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtlos nun jeglicher andern Erwägung, rannten sie, suchend und rufend, einer hier, der andere dort hin, aus der Hütte fort.

Drittes Kapitel.

Wie sie Undinen wiederfanden.

Dem Huldbrand ward es immer ängstlicher und verworrner zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten suchte, ohne zu finden. Der Gedanke, Undine sei nur eine bloße Walderscheinung gewesen, bekam aufs neue Macht über ihn, ja er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgestaltung der kaum noch so still anmutigen Gegend die ganze Landzunge samt der Hütte und ihren Bewohnern fast für eine trügerisch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fischers ängstliches Rufen nach Undinen, der alten Hausfrau lautes Beten und Singen durch das Gebraus. Da kam er endlich dicht an des übergetretenen Baches Rand und sah im Mondenlicht, wie dieser seinen ungezähmten Lauf gerade vor den unheimlichen Wald hin genommen hatte, sodaß er nun die Erdspitze zur Insel machte. — O lieber Gott, dachte er bei sich selbst, wenn es Undine gewagt hätte, ein paar Schritte in den fürchterlichen Forst hinein zu tun; vielleicht eben in ihrem anmutigen Eigensinn, weil ich ihr nichts davon erzählen sollte, — und nun wäre der Strom dazwischen gerollt, und sie weinte nun einsam drüben bei den Gespenstern! — Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm, und er klomm einige Steine und umgestürzte Fichtenstämme hinab, um in den reißenden Strom zu treten, und, watend oder schwimmend, die Verirrte drüben zu suchen. Es fiel ihm zwar alles Grausenvolle und Wunderliche ein, was ihm schon bei Tage unter den jetzt rauschenden und heulenden Zweigen begegnet war. Vorzüglich kam es ihm vor, als stehe ein langer weißer Mann, den er nur allzu gut kannte, grinsend und nickend am jenseitigen Ufer: aber eben diese ungeheuern Bilder rissen ihn gewaltig nach sich hin, weil er bedachte, daß Undine in Todesängsten unter ihnen sei, und allein.

Schon hatte er einen starken Fichtenast ergriffen und stand, auf diesen gestützt, in den wirbelnden Fluten, gegen die er sich

kaum aufrecht zu erhalten vermochte; aber er schritt getrosten Mutes tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmutiger Stimme: „Trau' nicht, trau' nicht! Er ist tückisch, der Alte, der Strom!" — Er kannte diese lieblichen Laute, er stand wie betört unter den Schatten, die sich eben dunkel über den Mond gelegt hatten, und ihn schwindelte vor dem Gerolle der Wogen, die er pfeilschnell an seinen Schenkeln hinschießen sah. Dennoch wollte er nicht ablassen. „Bist du nicht wirklich da, gaukelst du nur neblicht um mich her, so mag auch ich nicht leben und will ein Schatten werden, wie du, du liebe, liebe Undine!" Dies rief er laut und schritt wieder tiefer in den Strom. „Sieh dich doch um, ei sieh dich doch um, du schöner, betörter Jüngling!" so rief es abermal dicht bei ihm, und seitwärts blickend, sah er im eben sich wieder enthüllenden Mondlicht, unter den Zweigen hoch verschlungener Bäume, auf einer durch die Überschwemmung gebildeten kleinen Insel Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräser hingeschmiegt.

O wie viel freudiger brauchte nun der junge Mann seinen Fichtenast zum Stabe als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Flut, die zwischen ihm und dem Mägdlein hinstürmte, und neben ihr stand er auf der kleinen Rasenstelle, heimlich und sicher von den uralten Bäumen überrauscht und beschirmt. Undine hatte sich etwas emporgerichtet und schlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um seinen Nacken, sodaß sie ihn auf ihren weichen Sitz neben sich niederzog. „Hier sollst du mir erzählen, hübscher Freund," sagte sie leise flüsternd; „hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und so viel als ihre ärmliche Hütte ist doch hier unser Blätterdach wohl noch immer wert." — „Es ist der Himmel!" sagte Huldbrand und umschlang inbrünstig küssend die schmeichelnde Schöne.

Da war unterdessen der alte Fischer an das Ufer des Stromes gekommen und rief zu den beiden jungen Leuten herüber: „Ei, Herr Ritter, ich habe Euch aufgenommen, wie es ein biederherziger Mann dem andern zu tun pflegt, und nun kost Ihr mit meinem Pflegekinde so heimlich und laßt mich noch obendrein in der Angst nach ihr durch die Nacht umherlaufen." — „Ich habe sie selbst erst eben jetzt gefunden, alter Vater," rief ihm der Ritter zurück. — „Desto besser," sagte der Fischer, „aber nun bringt sie mir auch ohne Verzögern an das feste Land herüber." Davon aber wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle sie mit dem schönen Fremden in den wilden Forst vollends hinein als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen tue und aus welcher der hübsche Ritter doch über kurz

oder lang scheiden werde. Mit unsäglicher Anmut sang sie Huldbranden umschlingend:

„Aus dunst'gem Tal die Welle,
Sie rann und sucht' ihr Glück!
Sie kam ins Meer zur Stelle,
Und rinnt nicht mehr zurück."

Der alte Fischer weinte bitterlich in ihr Lied, aber es schien sie nicht sonderlich zu rühren. Sie küßte und streichelte ihren Liebling, der endlich zu ihr sagte: „Undine, wenn dir des alten Mannes Jammer das Herz nicht trifft, so trifft er's mir. Wir wollen zurück zu ihm." — Verwundert schlug sie die großen blauen Augen gegen ihn auf und sprach endlich langsam und zögernd: „Wenn du es so meinst, — gut; mir ist alles recht, was du meinst. Aber versprechen muß mir erst der alte Mann da drüben, daß er dich ohne Widerrede will erzählen lassen, was du im Walde gesehen hast, und — nun das andre findet sich wohl." — „Komm nur, komm!" rief der Fischer ihr zu, ohne mehr Worte herausbringen zu können. Zugleich streckte er seine Arme weit über die Flut ihr entgegen und nickte mit dem Kopfe, um ihr die Erfüllung ihrer Forderung zuzusagen, wobei ihm die weißen Haare seltsam über das Gesicht herüberfielen, und Huldbrand an den nickenden weißen Mann im Forste denken mußte. Ohne sich aber durch irgend etwas irre machen zu lassen, faßte der junge Rittersmann das schöne Mädchen in seine Arme und trug sie über den kleinen Raum, welchen der Strom zwischen ihrem Inselchen und dem festen Ufer durchbrauste. Der Alte fiel um Undines Hals und konnte sich gar nicht satt freuen und küssen; auch die alte Frau kam herbei und schmeichelte der Wiedergefundenen auf das herzlichste. Von Vorwürfen war gar nicht die Rede mehr, um so minder, da auch Undine, ihres Trotzes vergessend, die beiden Pflegeeltern mit anmutigen Worten und Liebkosungen fast überschüttete.

Als man endlich nach der Freude des Wiederhabens sich recht besann, blickte schon das Morgenrot leuchtend über den Landsee herein, der Sturm war stille geworden, die Vöglein sangen lustig auf den genäßten Zweigen. Weil nun Undine auf die Erzählung der verheißnen Geschichte des Ritters bestand, fügten sich die beiden Alten lächelnd und willig in ihr Begehr. Man brachte ein Frühstück unter die Bäume, welche hinter der Hütte gegen den See zu standen, und setzte sich, von Herzen vergnügt, dabei nieder, Undine, weil sie es durchaus nicht anders haben wollte, zu den Füßen des Ritters ins Gras. Hierauf begann Huldbrand folgendermaßen zu sprechen.

Viertes Kapitel.

Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war.

„Es mögen nun etwa acht Tage her sein, da ritt ich in die freie Reichsstadt ein, welche dort jenseit des Forstes gelegen ist. Bald darauf gab es darin ein schönes Turnieren und Ringelrennen, und ich schonte meinen Gaul und meine Lanze nicht. Als ich nun einmal an den Schranken still halte, um von der lustigen Arbeit zu rasten und den Helm an einen meiner Knappen zurückreiche, fällt mir ein wunderschönes Frauenbild in die Augen, das im allerherrlichsten Schmuck auf einem der Altane stand und zusah. Ich fragte meinen Nachbar und erfuhr, die reizende Jungfrau heiße Bertalda und sei die Pflegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieser Gegend wohnen. Ich merkte, daß sie auch mich ansah, und wie es nun bei uns jungen Rittern zu kommen pflegt: hatte ich erst brav geritten, so ging es nun noch ganz anders los. Den Abend beim Tanze war ich Bertaldas Gefährte, und das blieb so alle die Tage des Festes hindurch."

Ein empfindlicher Schmerz an seiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede und zog seine Blicke nach der schmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne scharf in seine Finger gesetzt und sah dabei recht finster und unwillig aus. Plötzlich aber schaute sie ihm freundlich wehmütig in die Augen und flüsterte ganz leise: „Ihr macht es auch danach." Dann verhüllte sie ihr Gesicht, und der Ritter fuhr seltsam verwirrt und nachdenklich in seiner Geschichte fort:

„Es ist eine hochmütige, wunderliche Maid, diese Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweiten Tage schon lange nicht mehr wie am ersten, und am dritten noch minder. Aber ich blieb um sie, weil sie freundlicher gegen mich war als gegen andre Ritter, und so kam es auch, daß ich sie im Scherz um einen ihrer Handschuhe bat. ‚Wenn Ihr mir Nachricht bringt und Ihr ganz allein,' sagte sie, ‚wie es im berüchtigten Forste aussieht.' Mir lag eben nicht so viel an ihrem Handschuhe, aber gesprochen war gesprochen, und ein ehrliebender Rittersmann läßt sich zu solchem Probestücke nicht zweimal mahnen."

„Ich denke, sie hatte Euch lieb", unterbrach ihn Undine.

„Es sah so aus", entgegnete Huldbrand.

„Nun," rief das Mädchen lachend, „die muß recht dumm sein. Von sich zu jagen, was einem lieb ist! Und vollends in einen verrufnen Wald hinein. Da hätte der Wald und sein Geheimnis lange für mich warten können."

„Ich machte mich denn gestern morgen auf den Weg", fuhr

der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. „Die Baumstämme blitzten so rot und schlank im Morgenlichte, das sich hell auf dem grünen Rasen hinstreckte, die Blätter flüsterten so lustig miteinander, daß ich in meinem Herzen über die Leute lachen mußte, die an diesem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. ‚Der Wald soll bald durchtrabt sein, hin und zurück', sagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir selbst, und eh' ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten hinein und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebene wahr. Da fiel es mir erst aufs Herz, daß ich mich auch in dem gewaltigen Forste gar leichtlich verirren könne und daß dieses vielleicht die einzige Gefahr sei, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher stille und sah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdessen etwas höher gerückt war. Indem ich nun so emporblicke, sehe ich ein schwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke schon, es ist ein Bär, und fasse nach meiner Klinge; da sagt es mit einer Menschenstimme, aber recht rauh und häßlich, herunter: ‚Wenn ich hier oben nicht die Zweige abknusperte, woran solltest du denn heut um Mitternacht gebraten werden, Herr Naseweis?' Und dabei grinst es und raschelt mit den Ästen, daß mein Gaul toll wird und mit mir durchgeht, eh' ich noch Zeit gewinnen konnte, zu sehen, was es denn eigentlich für eine Teufelsbestie war."

„Den müßt Ihr nicht nennen", sagte der alte Fischer, und kreuzte sich; die Hausfrau tat schweigend desgleichen; Undine sah ihren Liebling mit hellen Augen an, sprechend: „Das Beste bei der Geschichte ist, daß sie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, du hübscher Jüngling."

Der Ritter fuhr in seiner Erzählung fort: „Ich wäre mit meinem scheuen Pferde fast gegen Baumstämme und Äste angerannt; es triefte von Angst und Erhitzung und wollte sich doch noch immer nicht halten lassen. Zuletzt ging es gerade auf einen steinigen Abgrund los; da kam mir's plötzlich vor, als werfe sich ein langer weißer Mann dem tollen Hengste quer vor in seinen Weg, der entsetzte sich davor und stand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt und sah nun erst, daß mein Retter kein weißer Mann war, sondern ein silberheller Bach, der sich neben mir von einem Hügel herunterstürzte, meines Rosses Lauf ungestüm kreuzend und hemmend."

„Danke, lieber Bach!" rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber sah kopfschüttelnd in tiefem Sinnen vor sich nieder.

„Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurechtgesetzt und die Zügel wieder ordentlich recht gefaßt," fuhr Huldbrand fort, „so stand auch schon ein wunderliches Männlein zu meiner Seiten, winzig und häßlich über alle Maßen, ganz braungelb und mit einer Nase, die nicht viel kleiner war als der ganze übrige Bursche selbst. Dabei grinste er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breit geschlitzten Maule hervor und machte viele tausend Scharrfüße und Bücklinge gegen mich. Weil mir nun das Possenspiel sehr mißhagte, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch immer zitternden Gaul herum und gedachte, mir ein andres Abenteuer, oder, dafern ich keines fände, den Heimweg zu suchen, denn die Sonne war während meiner tollen Jagd schon über die Mittagshöhe gen Westen gegangen. Da sprang aber der kleine Kerl mit einer blitzschnellen Wendung herum und stand abermals vor meinem Hengste. — ‚Platz da!' sagt' ich verdrießlich, ‚das Tier ist wild und rennet dich leichtlich um.' — ‚Ei,' schnarrte das Kerlchen und lachte noch viel entsetzlich dummer, ‚schenkt mir doch erst ein Trinkgeld, denn ich hab' ja Euer Rösselein aufgefangen; lägt Ihr doch ohne mich samt Eurem Rösselein in der Steinkluft da unten, hu!' — ‚Schneide nur keine Gesichter weiter', sagte ich, ‚und nimm dein Geld hin, wenn du auch lügst, denn siehe, der gute Bach dorten hat mich gerettet, nicht aber du, höchst ärmlicher Wicht.' Und zugleich ließ ich ein Goldstück in seine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber schrie hinter mir drein und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir. Ich sprengte mein Roß im Galopp an; er galoppierte mit, so sauer es ihm zu werden schien und so wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche Verrenkungen er dabei mit seinem Leibe vornahm, wobei er immerfort das Goldstück in die Höhe hielt und bei jedem Galoppsprunge schrie: ‚Falsch Geld! Falsche Münze! Falsche Münze! Falsch Geld!' Und das krächzte er aus so hohler Brust heraus, daß man meinte, er müsse nach jeglichem Schreie tot zu Boden stürzen. Auch hing ihm die häßlich rote Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verstört; ich fragte: ‚Was willst du mit deinem Geschrei? Nimm noch ein Goldstück, nimm noch zwei, aber dann laß ab von mir.' — Da fing er wieder mit seinem häßlich höflichen Grüßen an und schnarrte: ‚Gold eben nicht, Gold soll es eben nicht sein, mein Jungherrlein; des Spaßes hab' ich selbsten allzuviel; will's Euch mal zeigen.'

Da ward es mir auf einmal, als könn' ich durch den grünen festen Boden durchsehen, als sei er grünes Glas und die ebene

Erde kugelrund und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunten kugelten sie sich herum, schmissen einander zum Spaß mit den edlen Metallen und pusteten sich den Goldstaub neckend ins Gesicht. Mein häßlicher Gefährte stand halb drinnen, halb draußen; er ließ sich sehr, sehr viel Gold von den andern heraufreichen und zeigte es mir lachend und schmiß es dann immer wieder klingend in die unermeßlichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Goldstück, was ich ihm geschenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten sich drüber halb totlachen und zischten mich aus. Endlich reckten sie alle die spitzigen metallschmutzigen Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller klomm das Gewimmel gegen mich herauf; — da erfaßte mich ein Entsetzen, wie vorhin meinen Gaul. Ich gab ihm beide Sporen und weiß nicht, wie weit ich zum zweiten Male toll in den Wald hineingejagt bin.

Als ich nun endlich wieder still hielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige sah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er müsse aus dem Forste nach der Stadt zurückführen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten, aber ein ganz weißes undeutliches Antlitz, mit immer wechselnden Zügen, sah mir zwischen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedacht' ich endlich mein Roß darauf los zu treiben, da sprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, daß wir beide geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt, immer von dem Fußsteige abwärts, und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Zogen wir aber auf dieser fort, so war es wohl dicht hinter uns, tat uns jedoch nicht das geringste zuleide. Wenn ich mich dann bisweilen nach ihm umsah, merkte ich wohl, daß das weiße sprudelnde Antlitz auf einem ebenso weißen, höchst riesenmäßigen Körper saß. Manchmal dacht' ich auch, als sei es ein wandelnder Springbronn, aber ich konnte niemals recht darüber zu Gewißheit kommen. Ermüdet gaben Roß und Reiter dem treibenden weißen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe zunickte, als wolle er sagen: ‚Schon recht! Schon recht!' — Und so sind wir endlich an das Ende des Waldes hier herausgekommen, wo ich Rasen und Seeflut und eure kleine Hütte sah, und wo der lange weiße Mann verschwand."

„Gut, daß er fort ist", sagte der alte Fischer, und nun begann er davon zu sprechen, wie sein Gast auf die beste Weise wieder zu seinen Leuten nach der Stadt zurückgelangen könne.

Darüber fing Undine an, ganz leise in sich selbst hinein zu kichern. Huldbrand merkte es und sagte: „Ich dachte, du sähest mich gern hier; was freust du dich denn nun, da von meiner Abreise die Rede ist?"

„Weil du nicht fort kannst", entgegnete Undine. „Prob' es doch mal, durch den übergetretenen Waldstrom zu setzen, mit Kahn, mit Roß oder allein, wie du Lust hast. Oder prob' es lieber nicht, denn du würdest zerschellt werden von den blitzschnell getriebenen Stämmen und Steinen. Und was den See angeht, da weiß ich wohl, der Vater darf mit seinem Kahne nicht weit genug darauf hinaus."

Huldbrand erhob sich lächelnd, um zu sehen, ob es so sei, wie ihm Undine gesagt hatte, der Alte begleitete ihn und das Mädchen gaukelte scherzend neben den Männern her. Sie fanden es in der Tat, wie Undine gesagt hatte, und der Ritter mußte sich drein ergeben, auf der zur Insel gewordenen Landspitze zu bleiben, bis die Fluten sich verliefen. Als die drei nach ihrer Wanderung wieder der Hütte zugingen, sagte der Ritter der Kleinen ins Ohr: „Nun, wie ist es, Undinchen? Bist du böse, daß ich bleibe?" — „Ach," entgegnete sie mürrisch, „laßt nur. Wenn ich Euch nicht gebissen hätte, wer weiß, was noch alles von der Bertalda in Eurer Geschichte vorgekommen wäre!"

Fünftes Kapitel.

Wie der Ritter auf der Seespitze lebte.

Du bist vielleicht, mein lieber Leser, schon irgendwo, nach mannigfachem Auf- und Abtreiben in der Welt, an einen Ort gekommen, wo dir es wohl war; die jedwedem eingeborene Liebe zu eignem Herd und stillem Frieden ging wieder auf in dir; du meintest, die Heimat blühe mit allen Blumen der Kindheit und der allerreinsten, innigsten Liebe wieder aus teuren Grabstätten hervor, und hier müsse gut wohnen und Hütten bauen sein. Ob du dich darin geirrt und den Irrtum nachher schmerzlich abgebüßt hast, das soll hier nichts zur Sache tun, und du wirst dich auch selbst wohl mit dem herben Nachschmack nicht freiwillig betrüben wollen. Aber rufe jene unaussprechliche süße Ahnung, jenen englischen Gruß des Friedens wieder in dir herauf, und du wirst ungefähr wissen können, wie dem Ritter Huldbrand während seines Lebens auf der Seespitze zu Sinne war.

Er sah oftmals mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldstrom mit jedem Tage wilder einherrollte, wie er sich sein Bette breiter und breiter riß und die Abgeschiedenheit auf der Insel

so für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Teil des Tages über strich er mit einer alten Armbrust, die er in einem Winkel der Hütte gefunden und sich ausgebessert hatte, umher, nach den vorüberfliegenden Vögeln lauernd, und, was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun seine Beute zurück, so unterließ Undine fast niemals, ihn auszuschelten, daß er den lieben lustigen Tierchen oben im blauen Luftmeer so feindlich ihr fröhliches Leben stehle; ja, sie weinte oftmals bitterlich bei dem Anblicke des toten Geflügels. Kam er aber dann ein andermal wieder heim und hatte nichts geschossen, so schalt sie ihn nicht minder ernstlich darüber aus, daß man nun um seines Ungeschicks und seiner Nachlässigkeit willen mit Fischen und Krebsen vorliebnehmen müsse. Er freute sich allemal herzinniglich auf ihr anmutiges Zürnen, um so mehr, da sie gewöhnlich nachher ihre üble Laune durch die holdesten Liebkosungen wieder gutzumachen suchte. Die Alten hatten sich in die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute gefunden; sie kamen ihnen vor wie Verlobte, oder gar wie ein Ehepaar, das ihnen zum Beistand im Alter mit auf der abgerissenen Insel wohne. Eben diese Abgeschiedenheit brachte auch den jungen Huldbrand ganz fest auf den Gedanken, er sei bereits Undines Bräutigam. Ihm war zumute, als gäbe es keine Welt mehr jenseits dieser umgebenden Fluten oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit andern Menschen gelangen; und wenn ihn auch bisweilen sein weidendes Roß anwieherte, wie nach Rittertaten fragend und mahnend, oder sein Wappenschild ihm von der Stickerei des Sattels und der Pferdedecke ernst entgegenleuchtete, oder sein schönes Schwert unversehens vom Nagel, an welchem es in der Hütte hing, herabfiel, im Sturze aus der Scheide gleitend, — so beruhigte er sein zweifelndes Gemüt damit: Undine sei gar keine Fischerstochter, sei vielmehr, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus einem wundersamen hochfürstlichen Hause der Fremde gebürtig. Nur das war ihm in der Seele zuwider, wenn die alte Frau Undinen in seiner Gegenwart schalt. Das launische Mädchen lachte zwar meist, ohne alles Hehl, ganz ausgelassen darüber; aber ihm war es, als taste man seine Ehre an, und doch wußte er der alten Fischerin nicht Unrecht zu geben, denn Undine verdiente immer zum wenigsten zehnfach so viel Schelte als sie bekam, daher er denn auch der Hauswirtin im Herzen gewogen blieb, und das ganze Leben seinen stillen, vergnüglichen Gang fürder ging.

Es kam aber doch endlich eine Störung hinein; der Fischer und der Ritter waren nämlich gewohnt gewesen, beim Mittags-

mahle und auch des Abends, wenn der Wind draußen heulte, wie er es fast immer gegen die Nacht zu tun pflegte, sich miteinander bei einem Kruge Wein zu ergötzen. Nun war aber der ganze Vorrat zu Ende gegangen, den der Fischer früher von der Stadt nach und nach mitgebracht hatte, und die beiden Männer wurden darüber ganz verdrießlich. Undine lachte sie den Tag über wacker aus, ohne daß beide so lustig wie gewöhnlich in ihre Scherze einstimmten. Gegen Abend war sie aus der Hütte gegangen: sie sagte, um den zwei langen und langweiligen Gesichtern zu entgehen. Weil es nun in der Dämmerung wieder nach Sturm aussah und das Wasser bereits heulte und rauschte, sprangen der Ritter und der Fischer erschreckt vor die Tür, um das Mädchen heim zu holen, der Angst jener Nacht gedenkend, wo Huldbrand zum erstenmal in der Hütte gewesen war. Undine aber trat ihnen entgegen, freundlich in ihre Händchen klopfend. „Was gebt ihr mir, wenn ich euch Wein verschaffe? Oder vielmehr, ihr braucht mir nichts zu geben," fuhr sie fort, „denn ich bin schon zufrieden, wenn ihr lustiger ausseht und bessere Einfälle habt, als diesen letzten langweiligen Tag hindurch. Kommt nur mit; der Waldstrom hat ein Faß an das Ufer getrieben, und ich will verdammt sein, eine ganze Woche lang zu schlafen, wenn es nicht ein Weinfaß ist." — Die Männer folgten ihr nach und fanden wirklich an einer umbüschten Bucht des Ufers ein Faß, welches ihnen Hoffnung gab, als enthalte es den edlen Trank, wonach sie verlangten. Sie wälzten es vor allem aufs schleunigste in die Hütte, denn ein schweres Wetter zog wieder am Abendhimmel herauf und man konnte in der Dämmerung bemerken, wie die Wogen des Sees ihre weißen Häupter schäumend emporrichteten, als sähen sie sich nach dem Regen um, der nun bald auf sie herunterrauschen sollte. Undine half den beiden nach Kräften und sagte, als das Regenwetter plötzlich allzu schnell heraufheulte, lustig drohend in die schweren Wolken hinein: „Du! du! Hüte dich, daß du uns nicht naß machst; wir sind noch lange nicht unter Dach." — Der Alte verwies ihr solches als eine sündhafte Vermessenheit, aber sie kicherte leise vor sich hin, und es widerfuhr auch niemandem etwas Übles darum. Vielmehr gelangten alle drei, wider Vermutung, mit ihrer Beute trocken an den behaglichen Herd, und erst, als man das Faß geöffnet und erprobt hatte, daß es einen wundersam trefflichen Wein enthalte, riß sich der Regen aus dem dunkeln Gewölke los, und rauschte der Sturm durch die Wipfel der Bäume und über des Sees empörte Wogen hin.

Einige Flaschen waren bald aus dem großen Fasse gefüllt,

das für viele Tage Vorrat verhieß, man saß trinkend und scherzend und heimisch gesichert vor dem tobenden Unwetter an der Glut des Herdes beisammen. Da sagte der alte Fischer und ward plötzlich sehr ernst: „Ach großer Gott, wir freuen uns hier der edlen Gabe, und der, welchem sie zuerst angehörte und vom Strome genommen ward, hat wohl gar das liebe Leben drum lassen müssen.“ — „Er wird ja nicht gerade!“ meinte Undine und schenkte dem Ritter lächelnd ein. Der aber sagte: „Bei meiner höchsten Ehre, alter Vater, wüßt' ich ihn zu finden und zu retten, mich sollte kein Gang in die Nacht hinaus dauern und keine Gefahr. So viel aber kann ich Euch versichern, komm' ich je wieder zu bewohntern Landen, so will ich ihn oder seine Erben schon ausfindig machen und diesen Wein doppelt und dreifach ersetzen.“ — *Das freute den alten Mann; er nickte dem* Ritter billigend zu und trank nun seinen Becher mit besserm Gewissen und Behagen leer. Undine aber sagte zu Huldbranden: „Mit der Entschädigung und mit deinem Golde halt' es, wie du willst. Das aber mit dem Nachlaufen und Suchen war dumm geredet. Ich weinte mir die Augen aus, wenn du darüber verloren gingst, und, nicht wahr, du möchtest auch lieber bei mir bleiben und bei dem guten Wein?“ — „Das freilich“, entgegnete Huldbrand lächelnd. „Nun,“ sagte Undine, „also hast du dumm gesprochen. Denn jeder ist sich doch selbst der Nächste, und was gehen einen die andern Leute an.“ — Die Hauswirtin wandte sich seufzend und kopfschüttelnd von ihr ab, der Fischer vergaß seiner sonstigen Vorliebe für das zierliche Mägdlein und schalt. „Als ob dich Heiden und Türken erzogen hätten, klingt ja das,“ schloß er seine Rede; „Gott verzeih' es mir und dir, du ungeratenes Kind.“ — „Ja, aber mir ist doch nun einmal so zumute,“ entgegnete Undine, „habe mich erzogen, wer da will, und was können da all eure Worte helfen.“ — „Schweig!“ fuhr der Fischer sie an, und sie, die ungeachtet ihrer Keckheit doch äußerst schreckhaft war, fuhr zusammen, schmiegte sich zitternd an Huldbrand und fragte ihn ganz leise: „Bist du auch böse, schöner Freund?“ Der Ritter drückte ihr die zarte Hand und streichelte ihre Locken. Sagen konnte er nichts, weil ihm der Ärger über des Alten Härte gegen Undinen die Lippen schloß, und so saßen beide Paare mit einem Male unwillig und im verlegnen Schweigen einander gegenüber.

Sechstes Kapitel.

Von einer Trauung.

Ein leises Klopfen an die Tür klang durch diese Stille und erschreckte alle, die in der Hütte saßen, wie es denn wohl bisweilen zu kommen pflegt, daß auch eine Kleinigkeit, die ganz unvermutet geschieht, einem den Sinn recht furchtbarlich aufregen kann. Aber hier kam noch dazu, daß der verrufene Forst sehr nahe lag und daß die Seespitze für menschliche Besuche jetzt unzugänglich schien. Man sah einander zweifelnd an, das Pochen wiederholte sich, von einem tiefen Ächzen begleitet; der Ritter ging nach seinem Schwerte. Da sagte aber der alte Mann leise: „Wenn es das ist, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe." — Undine näherte sich indessen der Tür und rief ganz unwillig und keck: „Wenn ihr Unfug treiben wollt, ihr Erdgeister, so soll euch Kühleborn was Bessers lehren." — Das Entsetzen der andern ward durch diese wunderlichen Worte vermehrt, sie sahen das Mädchen scheu an, und Huldbrand wollte sich eben zu einer Frage an sie ermannen, da sagte es von draußen: „Ich bin kein Erdgeist, wohl aber ein Geist, der noch im irdischen Körper hauset. Wollt ihr mir helfen und fürchtet ihr Gott, ihr drinnen in der Hütte, so tut mir auf." Undine hatte bei diesen Worten die Tür bereits geöffnet und leuchtete mit einer Ampel in die stürmische Nacht hinaus, sodaß man draußen einen alten Priester wahrnahm, der vor dem unverhofften Anblicke des wunderschönen Mägdleins erschreckt zurücktrat. Er mochte wohl denken, es müsse Spuk und Zauberei mit im Spiele sein, wo ein so herrliches Bild aus einer so niedern Hüttenpforte erscheine; deshalb fing er an zu beten: „Alle gute Geister loben Gott den Herrn!" — „Ich bin kein Gespenst," sagte Undine lächelnd, „seh' ich denn so häßlich aus? Zudem könnt Ihr ja wohl merken, daß mich kein frommer Spruch erschreckt. Ich weiß doch auch von Gott und versteh' ihn auch zu loben, jedweder auf seine Weise freilich, und dazu hat er uns erschaffen. Tretet herein, ehrwürdiger Vater, Ihr kommt zu guten Leuten."

Der Geistliche kam neigend und umblickend herein und sah gar lieb und ehrwürdig aus. Aber das Wasser troff aus allen Falten seines dunkeln Kleides und aus dem langen weißen Bart und den weißen Locken des Haupthaares. Der Fischer und der Ritter führten ihn in eine Kammer und gaben ihm andre Kleider, während sie den Weibern die Gewande des Priesters zum Trocknen in das Zimmer reichten. Der fremde Greis dankte aufs demütigste und freundlichste, aber des Ritters glänzenden Mantel, den ihm

dieser entgegenhielt, wollte er auf keine Weise umnehmen; er wählte statt dessen ein altes graues Oberkleid des Fischers. So kamen sie denn in das Gemach zurück, die Hausfrau räumte dem Priester alsbald ihren großen Sessel und ruhte nicht eher, bis er sich darauf niedergelassen hatte; „denn", sagte sie, „Ihr seid alt und erschöpft und geistlich obendrein." — Undine schob den Füßen des Fremden ihr kleines Bänkchen unter, worauf sie sonst neben Huldbranden zu sitzen pflegte, und bewies sich überhaupt in der Pflege des guten Alten höchst sittig und anmutig. Huldbrand flüsterte ihr darüber eine Neckerei ins Ohr, sie aber entgegnete sehr ernst: „Er dient ja dem, der uns alle geschaffen hat; damit ist nicht zu spaßen." — Der Ritter und der Fischer labten darauf den Priester mit Speise und Wein, und dieser fing, nachdem er sich etwas erholt hatte, zu erzählen an, wie er gestern aus seinem Kloster, das fern über den großen Landsee hinaus liege, nach dem Sitze des Bischofs habe reisen sollen, um demselben die Not kundzutun, in welche durch die jetzigen wunderbaren Überschwemmungen das Kloster und dessen Zinsdörfer geraten seien. Da habe er nach langen Umwegen, um eben dieser Überschwemmung willen, sich heute gegen Abend dennoch genötigt gesehen, einen übergetretnen Arm des Sees mit Hilfe zweier guten Fährleute zu überschiffen. — „Kaum aber", fuhr er fort, „hatte unser kleines Fahrzeug die Wellen berührt, so brach auch schon der ungeheure Sturm los, der noch jetzt über unsern Häuptern fortwütet. Es war, als hätten die Fluten nur auf uns gewartet, um die allertollsten, strudelndsten Tänze mit uns zu beginnen. Die Ruder waren bald aus meiner Führer Händen gerissen und trieben zerschmettert auf den Wogen weiter und weiter vor uns hinaus. Wir selbst flogen, hilflos und der tauben Naturkraft hingegeben, auf die Höhe des Sees zu euren fernen Ufern herüber, die wir schon zwischen den Nebeln und Wasserschäumen emporstreben sahen. Da drehte sich endlich der Nachen immer wilder und schwindliger; ich weiß nicht, stürzte er um, stürzte ich heraus. Im dunkeln Ängstigen des nahen schrecklichen Todes trieb ich weiter, bis mich eine Welle hier unter die Bäume an eure Insel warf."

„Ja, Insel!" sagte der Fischer. „Vor kurzem war's noch eine Landspitze. Nun aber, seit Waldstrom und See schier toll geworden sind, sieht es ganz anders mit uns aus."

„Ich merkte so etwas," sagte der Priester, „indem ich im Dunkeln das Wasser entlängst schlich, und, ringsum nur wildes Gebrause antreffend, endlich schaute, wie sich ein betretner Fußpfad gerade in das Getos' hinein verlor. Nun sah ich das Licht

in eurer Hütte und wagte mich hierher, wo ich denn meinem himmlischen Vater nicht genug danken kann, daß er mich nach meiner Rettung aus dem Gewässer auch noch zu so frommen Leuten geführt hat, als zu euch, und das um so mehr, da ich nicht wissen kann, ob ich außer euch Vieren noch in diesem Leben andre Menschen wieder zu sehen bekomme."

„Wie meint Ihr das?" fragte der Fischer.

„Wißt ihr denn, wie lange dieses Treiben der Elemente währen soll?", entgegnete der Geistliche. „Und ich bin alt an Jahren. Gar leichtlich mag mein Lebensstrom eher versiegend unter die Erde gehen als die Überschwemmung des Waldstromes da draußen. Und überhaupt, es wäre ja nicht unmöglich, daß mehr und mehr des schäumenden Wassers sich zwischen euch und den jenseitigen Forst drängte, bis ihr so weit von der übrigen Erde abgerissen würdet, daß euer Fischerkähnlein nicht mehr hinüberreichte und die Bewohner des festen Landes in ihren Zerstreuungen euer Alter gänzlich vergessen."

Die alte Hausfrau fuhr hierüber zusammen, kreuzte sich und sagte: „Das verhüte Gott!" — Aber der Fischer sah sie lächelnd an und sprach: „Wie doch auch nun der Mensch ist! Es wäre ja dann nicht anders, wenigstens nicht für dich, liebe Frau, als es nun ist. Bist du denn seit vielen Jahren weiter gekommen als an die Grenze des Forstes? Und hast du andre Menschen gesehen als Undinen und mich? — Seit kurzem sind nun noch der Ritter und der Priester zu uns gekommen. Die blieben bei uns, wenn wir zur vergessenen Insel würden, also hättest du ja den besten Gewinn davon."

„Ich weiß nicht," sagte die alte Frau, „es wird einem doch unheimlich zumute, wenn man sich's nun so vorstellt, daß man unwiederbringlich von den andern Leuten geschieden wäre, ob man sie übrigens auch weder kennt noch sieht."

„Du bliebest dann bei uns, du bliebest dann bei uns!" flüsterte Undine ganz leise, halb singend, und schmiegte sich inniger an Huldbrands Seite. Dieser aber war in tiefen und seltsamen Gebilden seines Innern verloren. Die Gegend jenseit des Waldwassers zog sich seit des Priesters letzten Worten immer ferner und dunkler von ihm ab, die blühende Insel, auf welcher er lebte, grünte und lachte immer frischer in sein Gemüt herein. Die Braut glühte als die schönste Rose dieses kleinen Erdstriches und auch der ganzen Welt hervor, der Priester war zur Stelle. Dazu kam noch eben, daß ein zürnender Blick der Hausfrau das schöne Mädchen traf, weil sie sich in Gegenwart des geistlichen Herrn so dicht an ihren Liebling lehnte, und es schien, als

wollte ein Strom von unerfreulichen Worten folgen. Da brach es aus des Ritters Munde, daß er, gegen den Priester gewandt, sagte: „Ihr seht hier ein Brautpaar vor Euch, ehrwürdiger Herr, und wenn dies Mädchen und die guten, alten Fischersleute nichts dawider haben, sollt Ihr uns heute Abend noch zusammengeben."

Die beiden alten Eheleute waren sehr verwundert. Sie hatten zwar bisher oft so etwas gedacht, aber ausgesprochen hatten sie es doch niemals, und wie nun der Ritter dies tat, kam es ihnen als etwas ganz Neues und Unerhörtes vor. Undine war plötzlich ernst geworden und sah tiefsinnig vor sich nieder, während der Priester nach den nähern Umständen fragte und sich bei den Alten nach ihrer Einwilligung erkundigte. Man kam nach mannigfachem Hin- und Herreden miteinander aufs reine; die Hausfrau ging, um den jungen Leuten das Brautgemach zu ordnen und zwei geweihte Kerzen, die sie seit langer Zeit verwahrt hielt, für die Trauungsfeierlichkeit hervorzusuchen. Der Ritter nestelte indes an seiner goldnen Kette und wollte zwei Ringe losdrehen, um sie mit der Braut wechseln zu können. Diese aber fuhr, es bemerkend, aus ihrem tiefen Sinnen auf und sprach: „Nicht also! Ganz bettelarm haben mich meine Eltern nicht in die Welt hineingeschickt; vielmehr haben sie gewißlich schon frühe darauf gerechnet, daß ein solcher Abend aufgehen solle." — Damit war sie schnell aus der Tür und kam gleich darauf mit zwei kostbaren Ringen zurück, deren einen sie ihrem Bräutigam gab und den andern für sich behielt. Der alte Fischer war ganz erstaunt darüber, und noch mehr die Hausfrau, die eben wieder hereintrat, daß beide diese Kleinodien noch niemals bei dem Kinde gesehen hatten. — „Meine Eltern", entgegnete Undine, „ließen mir diese Dingerchen in das schöne Kleid nähen, das ich gerade anhatte, da ich zu euch kam. Sie verboten mir auch, auf irgend eine Weise jemandem davon zu sagen vor meinem Hochzeitsabend. Da habe ich sie denn also stille herausgetrennt und verborgen gehalten bis heute." — Der Priester unterbrach das weitere Fragen und Verwundern, indem er die geweihten Kerzen anzündete, sie auf einen Tisch stellte und das Brautpaar sich gegenübertreten hieß. Er gab sie sodann mit kurzen feierlichen Worten zusammen, die alten Eheleute segneten die jungen, und die Braut lehnte sich leise zitternd und nachdenklich an den Ritter. Da sagte der Priester mit einem Male: „Ihr Leute seid doch seltsam! Was sagt ihr mir denn, ihr wäret die einzigen Menschen hier auf der Insel? Und während der ganzen Trauhandlung sah zu dem Fenster mir gegenüber ein

ansehnlicher, langer Mann im weißen Mantel herein. Er muß noch vor der Türe stehen, wenn ihr ihn etwa mit ins Haus nötigen wollt." — „Gott bewahre!" sagte die Wirtin zusammenfahrend, der alte Fischer schüttelte schweigend den Kopf, und Huldbrand sprang nach dem Fenster. Es war ihm selbst, als sehe er noch einen weißen Streif, der aber bald im Dunkel gänzlich verschwand. Er redete dem Priester ein, daß er sich durchaus geirrt haben müsse, und man setzte sich vertraulich miteinander um den Herd.

Siebentes Kapitel.

Was sich weiter am Hochzeitsabend begab.

Gar sittig und still hatte sich Undine vor und während der Trauung bewiesen, nun aber war es, als schäumten alle die wunderlichen Grillen, welche in ihr hausten, um so dreister und kecklicher auf der Oberfläche hervor. Sie neckte Bräutigam und Pflegeeltern und selbst den noch kaum so hoch verehrten Priester mit allerhand kindischen Streichen, und als die Wirtin etwas dagegen sagen wollte, brachten diese ein paar ernste Worte des Ritters, worin er Undinen mit großer Bedeutsamkeit seine Hausfrau nannte, zum Schweigen. Ihm selbst indessen, dem Ritter, gefiel Undines kindisches Bezeigen ebensowenig; aber da half kein Winken und kein Räuspern und keine tadelnde Rede. So oft die Braut ihres Lieblings Unzufriedenheit merkte — und das geschah einigemal —, ward sie freilich stiller, setzte sich neben ihn, streichelte ihn, flüsterte ihm lächelnd etwas in das Ohr und glättete so die aufsteigenden Falten seiner Stirn. Aber gleich darauf riß sie irgend ein toller Einfall wieder in das gaukelnde Treiben hinein, und es ging nur ärger als zuvor. Da sagte der Priester sehr ernsthaft und sehr freundlich: „Mein anmutiges junges Mägdlein, man kann Euch zwar nicht ohne Ergötzen ansehen, aber denkt darauf, Eure Seele beizeiten so zu stimmen, daß sie immer die Harmonie zu der Seele Eures angetrauten Bräutigams anklingen lasse." — „Seele!" lachte ihn Undine an, „das klingt recht hübsch und mag auch für die mehrsten Leute eine gar erbauliche und nutzreiche Regel sein. Aber wenn nun eins gar keine Seele hat, bitt' Euch, was soll es denn da stimmen? Und so geht es mir." — Der Priester schwieg tief verletzt, im frommen Zürnen, und kehrte sein Antlitz wehmütig von dem Mädchen ab. Sie aber ging schmeichelnd auf ihn zu und sagte: „Nein, hört doch erst ordentlich, eh' Ihr böse ausseht, denn Euer Böseaussehen tut mir weh und Ihr müßt doch keiner Kreatur weh

tun, die Euch ihrerseits nichts zuleide getan hat. Zeigt Euch nur duldsam gegen mich, und ich will's Euch ordentlich sagen, wie ich's meine."

Man sah, sie stellte sich in Bereitschaft, etwas recht Ausführliches zu erzählen, aber plötzlich stockte sie, wie von einem innern Schauer ergriffen, und brach in einen reichen Strom der wehmütigsten Tränen aus. Sie wußten alle nicht mehr, was sie recht aus ihr machen sollten, und starrten sie in unterschiedlichen Besorgnissen schweigend an. Da sagte sie endlich, sich ihre Tränen abtrocknend und den Priester ernsthaft ansehend: „Es muß etwas Liebes, aber auch etwas höchst Furchtbares um eine Seele sein. Um Gott, mein frommer Mann, wär' es nicht besser, man würde ihrer nie teilhaftig?" Sie schwieg wieder still, wie auf Antwort wartend, ihre Tränen waren gehemmt. Alle in der Hütte hatten sich von ihren Sitzen erhoben und traten schaudernd vor ihr zurück. Sie aber schien nur für den Geistlichen Augen zu haben, auf ihren Zügen malte sich der Ausdruck einer fürchtenden Neubegier, die eben deshalb den andern höchst furchtbar vorkam. — „Schwer muß die Seele lasten," fuhr sie fort, da ihr noch niemand antwortete, „sehr schwer! Denn schon ihr annahendes Bild überschattet mich mit Angst und Trauer. Und ach, ich war so leicht, so lustig sonst!" — Und in einen erneuten Tränenstrom brach sie aus und schlug das Gewand vor ihrem Antlitze zusammen. Da trat der Priester, ernsten Ansehens, auf sie zu und sprach sie an, und beschwur sie bei den heiligsten Namen, sie solle die lichte Hülle abwerfen, falls etwas Böses in ihr sei. Sie aber sank vor ihm in die Knie, alles Fromme wiederholend, was er sprach, und Gott lobend, und beteuernd, sie meine es gut mit der ganzen Welt. Da sagte endlich der Priester zum Ritter: „Herr Bräutigam, ich lasse Euch allein mit der, die ich Euch angetraut habe. Soviel ich ergründen kann, ist nichts übles an ihr, wohl aber des Wundersamen viel. Ich empfehle Euch Vorsicht, Liebe und Treue." — Damit ging er hinaus, die Fischersleute folgten ihm, sich bekreuzend.

Undine war auf die Knie gesunken, sie entschleierte ihr Angesicht und sagte, scheu nach Huldbranden umblickend: „Ach, nun willst du mich gewiß nicht behalten; und hab' ich doch nichts Böses getan, ich armes, armes Kind!" — Sie sah dabei so unendlich anmutig und rührend aus, daß ihr Bräutigam alles Grauens und aller Rätselhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend und sie in seinen Armen emporrichtend. Da lächelte sie durch ihre Tränen; es war, als wenn das Morgenrot auf kleinen Bächen spielt. — „Du kannst nicht von mir lassen!" flüsterte sie vertraulich und

sicher und streichelte mit den zarten Händchen des Ritters Wangen. Dieser wandte sich darüber von den furchtbaren Gedanken ab, die noch im Hintergrunde seiner Seele lauerten und ihm einreden wollten, er sei an eine Fey oder sonst ein böslich neckendes Wesen der Geisterwelt angetraut; nur noch die einzige Frage ging fast unversehens über seine Lippen: „Liebes Undinchen, sage mir doch das eine, was war es, daß du von Erdgeistern sprachst, da der Priester an die Tür klopfte, und von Kühleborn?" — „Märchen! Kindermärchen!" sagte Undine lachend und ganz wieder in ihrer gewohnten Lustigkeit. „Erst hab' ich euch damit bange gemacht, am Ende habt ihr's mich. Das ist das Ende vom Liede und vom ganzen Hochzeitsabend." — „Nein, das ist es nicht", sagte der von Liebe berauschte Ritter, löschte die Kerzen und trug seine schöne Geliebte unter tausend Küssen, vom Monde, der hell durch die Fenster hereinsah, anmutig beleuchtet, zu der Brautkammer hinein.

Achtes Kapitel.

Der Tag nach der Hochzeit.

Ein frisches Morgenlicht weckte die jungen Eheleute. Undine verbarg sich schamhaft unter ihre Decken, und Huldbrand lag still sinnend vor sich hin. Sooft er in der Nacht eingeschlafen war, hatten ihn wunderlich grausende Träume verstört von Gespenstern, die sich heimlich grinsend in schöne Frauen zu verkleiden strebten, von schönen Frauen, die mit einem Male Drachenangesichter bekamen. Und wenn er von den häßlichen Gebilden in die Höhe fuhr, stand das Mondenlicht bleich und kalt draußen vor den Fenstern; entsetzt blickte er nach Undinen, an deren Busen er eingeschlafen war und die in unverwandelter Schönheit und Anmut neben ihm ruhte. Dann drückte er einen leichten Kuß auf die rosigen Lippen und schlief wieder ein, um von neuen Schrecken erweckt zu werden. Nachdem er sich nun alles dieses recht im vollen Wachen überlegt hatte, schalt er sich selbst über jedweden Zweifel aus, der ihn an seiner schönen Frau hatte irre machen können. Er bat ihr auch sein Unrecht mit klaren Worten ab, sie aber reichte ihm nur die schöne Hand, seufzte aus tiefem Herzen und blieb still. Aber ein unendlich inniger Blick aus ihren Augen, wie er ihn noch nie gesehen hatte, ließ ihm keinen Zweifel, daß Undine von keinem Unwillen gegen ihn wisse. Er stand dann heiter auf und ging zu den Hausgenossen in das gemeinsame Zimmer vor. Die drei saßen mit besorglichen Mienen um den

Herd, ohne daß sich einer getraut hätte, seine Worte laut werden zu lassen. Es sah aus, als bete der Priester in seinem Innern um Abwendung alles Übels. Da man nun aber den jungen Ehemann so vergnügt hervorgehen sah, glätteten sich auch die Falten in den übrigen Angesichtern; ja, der alte Fischer fing an, mit dem Ritter zu scherzen, auf eine recht sittige, ehrbare Weise, sodaß selbst die alte Hausfrau ganz freundlich dazu lächelte. Darüber war endlich Undine auch fertig geworden und trat nun in die Tür; alle wollten ihr entgegengehen, und alle blieben voll Verwunderung stehen, so fremd kam ihnen die junge Frau vor, und doch so wohlbekannt. Der Priester schritt zuerst mit Vaterliebe in den leuchtenden Blicken auf sie zu, und wie er die Hand zum Segnen emporhob, sank das schöne Weib andächtig schauernd vor ihm in die Knie. Sie bat ihn darauf mit einigen freundlich demütigen Worten wegen des Törichten, das sie gestern gesprochen haben möge, um Verzeihung und ersuchte ihn mit sehr bewegtem Tone, daß er für das Heil ihrer Seele beten wolle. Dann erhob sie sich, küßte ihre Pflegeeltern und sagte, für alles genossene Gute dankend: „O jetzt fühle ich es im innersten Herzen, wie viel, wie unendlich viel ihr für mich getan habt, ihr lieben, lieben Leute!“ — Sie konnte erst gar nicht wieder von ihren Liebkosungen abbrechen, aber kaum gewahrte sie, daß die Hausfrau nach dem Frühstücke hinsah, so stand sie auch bereits am Herde, kochte und ordnete an und litt nicht, daß die gute alte Mutter auch nur die geringste Mühwaltung über sich nahm.

Sie blieb den ganzen Tag lang so; still, freundlich und achtsam, ein Hausmütterlein und ein zart verschämtes, jungfräuliches Wesen zugleich. Die drei, welche sie schon länger kannten, dachten in jedem Augenblick irgendein wunderliches Wechselspiel ihres launischen Sinnes hervorbrechen zu sehen. Aber sie warteten vergebens darauf. Undine blieb engelmild und sanft. Der Priester konnte seine Augen gar nicht von ihr wegwenden und sagte mehrere Male zum Bräutigam: „Herr, einen Schatz hat Euch gestern die himmlische Güte durch mich Unwürdigen anvertraut; wahrt ihn, wie es sich gebührt, so wird er Euer ewiges und zeitliches Heil befördern.“

Gegen Abend hing sich Undine mit demütiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm und zog ihn sanft vor die Tür hinaus, wo die sinkende Sonne anmutig über den frischen Gräsern und um die hohen, schlanken Baumstämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau schwamm es wie Tau der Wehmut und der Liebe, auf ihren Lippen schwebte es wie ein zartes, besorgliches Geheimnis, das sich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern

kundgab. Sie führte ihren Liebling schweigend immer weiter mit sich fort; was er sagte, beantwortete sie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf seine Fragen, wohl aber ein ganzer Himmel der Liebe und schüchternen Ergebenheit lag. So gelangte sie an das Ufer des übergetretenen Waldstroms, und der Ritter erstaunte, diesen in leisen Wellen verrinnend dahinrieseln zu sehen, sodaß keine Spur seiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war. — „Bis morgen wird er ganz versiegt sein," sagte die schöne Frau weinerlich, „und du kannst dann ohne Widerspruch reisen, wohinaus du willst." — „Nicht ohne dich, Undinchen," entgegnete der lachende Ritter, „denke doch, wenn ich auch Lust hätte, auszureisen, so müßte ja Kirche und Geistlichkeit und Kaiser und Reich drein schlagen und dir den Flüchtling wiederbringen." — „Kommt alles auf dich an, kommt alles auf dich an", flüsterte die Kleine, halb weinend, halb lächelnd. „Ich denke aber doch, du wirst mich wohl behalten; ich bin dir ja gar zu innig gut. Trage mich nun hinüber auf die kleine Insel, die vor uns liegt. Da soll sich's entscheiden. Ich könnte wohl leichtlich selbst durch die Wellchen schlüpfen, aber in deinen Armen ruht sich's so gut, und verstößest du mich, so hab' ich doch noch zum letzten Male anmutig darin geruht." — Huldbrand, voll von einer seltsamen Bangigkeit und Rührung, wußte ihr nichts zu erwidern. Er nahm sie in seine Arme und trug sie hinüber, sich nun erst besinnend, daß es dieselbe kleine Insel war, von wo er sie in jener ersten Nacht dem alten Fischer zurückgetragen hatte. Jenseits ließ er sie in das weiche Gras nieder und wollte sich schmeichelnd neben seine schöne Bürde setzen, sie aber sagte: „Nein, dorthin, mir gegenüber. Ich will in deinen Augen lesen, noch ehe deine Lippen sprechen. Höre nun recht achtsam zu, was ich dir erzählen will." Und sie begann:

„Du sollst wissen, mein süßer Liebling, daß es in den Elementen Wesen gibt, die fast aussehen wie ihr und sich doch nur selten vor euch blicken lassen. In den Flammen glitzern und spielen die wunderlichen Salamander, in der Erden tief hausen die dürren tückischen Gnomen, durch die Wälder streifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen und Strömen und Bächen lebt der Wassergeister ausgebreitetes Geschlecht. In klingenden Kristallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen hereinsieht, wohnt sich's schön; hohe Korallenbäume mit blau und roten Früchten leuchten in den Gärten; über reinlichen Meeressand wandelt man und über schöne, bunte Muscheln, und was die alte Welt des also Schönen

besaß, daß die heutige nicht mehr sich dran zu freuen würdig ist, das überzogen die Fluten mit ihren heimlichen Silberschleiern, und unten prangen nun die edlen Denkmale, hoch und ernst, und anmutig betaut vom liebenden Gewässer, das aus ihnen schöne Moosblumen und kränzende Schilfbüschel hervorlockt. Die aber dorten wohnen, sind gar hold und lieblich anzuschauen, meist schöner als die Menschen sind. Manch einem Fischer ward es schon so gut, ein zartes Wasserweib zu belauschen, wie sie über die Fluten hervorstieg und sang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und solche wundersame Frauen werden von den Menschen Undinen genannt. Du aber siehst jetzt wirklich eine Undine, lieber Freund."

Der Ritter wollte sich einreden, seiner schönen Frau sei irgendeine ihrer seltsamen Launen wach geworden und sie finde ihre Lust daran, ihn mit bunt erdachten Geschichten zu necken. Aber so sehr er sich dies auch vorsagte, konnte er doch keinen Augenblick daran glauben; ein seltsamer Schauder zog durch sein Innres; unfähig, ein Wort hervorzubringen, starrte er unverwandten Auges die holde Erzählerin an. Diese schüttelte betrübt den Kopf, seufzte aus vollem Herzen und fuhr alsdann folgendermaßen fort:

„Wir wären weit besser daran, als ihr andern Menschen; — denn Menschen nennen wir uns auch, wie wir es denn der Bildung und dem Leibe nach sind; — aber es ist ein gar übles dabei. Wir und unsresgleichen in den andern Elementen, wir zerstieben und vergehen mit Geist und Leib, daß keine Spur von uns rückbleibt, und wenn ihr andern dermaleinst zu einem reinern Leben erwacht, sind wir geblieben, wo Sand und Funk' und Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen; das Element bewegt uns, gehorcht uns oft, solange wir leben, zerstäubt uns immer, sobald wir sterben, und wir sind lustig, ohne uns irgend zu grämen, wie es die Nachtigallen und Goldfischlein und andre hübsche Kinder der Natur ja gleichfalls sind. Aber alles will höher als es steht. So wollte mein Vater, der ein mächtiger Wasserfürst im Mittelländischen Meere ist, seine einzige Tochter solle einer Seele teilhaftig werden und müsse sie darüber auch viele Leiden der beseelten Leute bestehen. Eine Seele aber kann unsersgleichen nur durch den innigsten Verein der Liebe mit einem eures Geschlechtes gewinnen. Nun bin ich beseelt, dir dank' ich die Seele, o du unaussprechlich Geliebter, und dir werd' ich es danken, wenn du mich auch mein ganzes Leben hindurch elend machst. Denn was soll aus mir werden, wenn du mich scheuest und mich verstößest? Durch Trug aber

mocht' ich dich nicht behalten. Und willst du mich verstoßen, so tu es nun, so geh allein ans Ufer zurück. Ich tauche mich in diesen Bach, der mein Oheim ist, und hier im Walde sein wunderliches Einsiedlerleben, von den übrigen Freunden entfernet, führt. Er ist aber mächtig und vielen großen Strömen wert und teuer, und wie er mich herführte zu den Fischern, mich leichtes und lachendes Kind, wird er mich auch wieder heimführen zu den Eltern, mich beseelte, liebende, leidende Frau."

Sie wollte noch mehr sagen, aber Huldbrand umfaßte sie, voll der innigsten Rührung und Liebe, und trug sie wieder ans Ufer zurück. Hier erst schwur er unter Tränen und Küssen, sein holdes Weib niemals zu verlassen, und pries sich glücklicher als den griechischen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus seinen schönen Stein zur Geliebten belebt habe. Im süßen Vertrauen wandelte Undine an seinem Arme nach der Hütte zurück, und empfand nun erst von ganzem Herzen wie wenig sie die verlassenen Kristallpaläste ihres wundersamen Vaters bedauern dürfe.

Neuntes Kapitel.

Wie der Ritter seine junge Frau mit sich führte.

Als Huldbrand am andern Morgen vom Schlaf erwachte, fehlte seine schöne Genossin an seiner Seiten, und er fing schon an wieder den wunderlichen Gedanken nachzuhängen, die ihm seine Ehe und die reizende Undine selbst als ein flüchtiges Blendwerk und Gaukelspiel vorstellen wollten. Aber da trat sie eben zur Tür herein, küßte ihn, setzte sich zu ihm aufs Bett und sagte: „Ich bin etwas früh hinaus gewesen, um zu sehen, ob der Oheim Wort halte. Er hat schon alle Fluten wieder in sein stilles Bett zurück gelenkt und rinnt nun nach wie vor einsiedlerisch und sinnend durch den Wald. Seine Freunde in Wasser und Luft haben sich auch zur Ruhe gegeben; es wird wieder alles ordentlich und ruhig in diesen Gegenden zugehen, und du kannst trocknen Fußes heimreisen, sobald du willst." — Es ward Huldbranden zumute, als träumte er wachend fort, so wenig konnte er sich in die seltsame Verwandtschaft seiner Frau finden. Dennoch ließ er sich nichts merken, und die unendliche Anmut des holden Weibes wiegte auch bald jedwede unheimliche Ahnung zur Ruhe. — Als er nach einer Weile mit ihr vor der Tür stand und die grünende Seespitze mit ihren klaren Wassergrenzen überschaute, ward es ihm so wohl in dieser Wiege seiner Liebe, daß er sagte: „Was sollen wir denn auch heute schon

reisen? Wir finden wohl keine vergnügtern Tage in der Welt haußen, als wir sie an diesem heimlichen Schutzörtlein verlebten. Laß uns immer noch zwei oder dreimal die Sonne hier untergehen sehen." — „Wie mein Herr es gebeut," entgegnete Undine in freundlicher Demut. „Es ist nur, daß sich die alten Leute ohnehin schon mit Schmerzen von mir trennen werden, und wenn sie nun erst die treue Seele in mir spüren, und wie ich jetzt innig lieben und ehren kann, bricht ihnen wohl gar vor vielen Tränen das schwache Augenlicht. Noch halten sie meine Stille und Frömmigkeit für nichts besseres, als es sonst in mir bedeutete, für die Ruhe des Sees, wenn eben die Luft still ist, und sie werden sich nun ebensogut einem Bäumchen oder Blümlein befreunden lernen, als mir. Laß mich ihnen dies neugeschenkte von Liebe wallende Herz nicht kundgeben in Augenblicken, wo sie es für diese Erde verlieren sollen, und wie könnt' ich es bergen, blieben wir länger zusammen?" —

Huldbrand gab ihr recht; er ging zu den Alten und besprach die Reise mit ihnen, die noch in dieser Stunde vor sich gehen sollte. Der Priester bot sich den beiden jungen Eheleuten zum Begleiter an, er und der Ritter hoben nach kurzem Abschied die schöne Frau aufs Pferd und schritten mit ihr über das ausgetrocknete Bette des Waldstroms eilig dem Forste zu. Undine weinte still, aber bitterlich, die alten Leute klagten ihr laut nach. Es schien, als sei diesen eine Ahnung aufgegangen von dem, was sie eben jetzt an der holden Pflegetochter verloren.

Die drei Reisenden waren schweigend in die dichtesten Schatten des Waldes gelangt. Es mochte hübsch anzusehen sein in dem grünen Blättersaal, wie die schöne Frauengestalt auf dem edlen, zierlich geschmückten Pferde saß, und von einer Seite der ehrwürdige Priester in seiner weißen Ordenstracht, von der andern der blühende junge Ritter in bunten hellen Kleidern, mit seinem prächtigen Schwerte umgürtet, achtsam beiher schritten. Huldbrand hatte nur Augen für sein holdes Weib; Undine, die ihre lieben Tränen getrocknet hatte, nur Augen für ihn, und sie gerieten bald in ein stilles, lautloses Gespräch mit Blicken und Winken, aus dem sie erst spät durch ein leises Reden erweckt wurden, welches der Priester mit einem vierten Reisegesellschafter hielt, der indes unbemerkt zu ihnen gekommen war.

Er trug ein weißes Kleid, fast wie des Priesters Ordenshabit, nur daß ihm die Kappe ganz tief ins Gesicht hereinhing, und das Ganze in so weiten Falten um ihn herflog, daß er alle Augenblicke mit Aufraffen und über den Arm schlagen oder sonst dergleichen Anordnungen zu tun hatte, ohne daß er doch dadurch

im geringsten im Gehen behindert schien. Als die jungen Eheleute seiner gewahr wurden, sagte er eben: „Und so wohn' ich denn schon seit vielen Jahren hier im Walde, mein ehrwürdiger Herr, ohne daß man mich Eurem Sinne nach einen Eremiten nennen könnte. Denn wie gesagt, von Buße weiß ich nichts, und glaube sie auch nicht sonderlich zu bedürfen. Ich habe nur deswegen den Wald so lieb, weil es sich auf eine ganz eigne Weise hübsch ausnimmt und mir Spaß macht, wenn ich in meinen flatternden weißen Kleidern durch die finstern Schatten und Blätter hingehe, und dann bisweilen ein süßer Sonnenstrahl unvermutet auf mich herunterblitzt." — „Ihr seid ein höchst seltsamer Mann," entgegnete der Priester, „und ich möchte wohl nähere Kunde von Euch haben." — „Und wer seid Ihr denn, von einem aufs andre zu kommen?" fragte der Fremde. „Sie nennen mich den Pater Heilmann," sprach der Geistliche, „und ich komme aus Kloster Mariagruß von jenseit des Sees." — „So, so," antwortete der Fremde. „Ich heiße Kühleborn, und wenn es auf Höflichkeit ankommt, könnte man mich auch wohl ebensogut Herr von Kühleborn betiteln, oder Freiherr von Kühleborn; denn frei bin ich wie der Vogel im Walde, und wohl noch ein bißchen drüber. Zum Exempel, jetzt hab' ich der jungen Frau dorten etwas zu erzählen." Und ehe man sich's versah, war er auf der andern Seite des Priesters, dicht neben Undinen, und reckte sich hoch in die Höhe, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. Sie aber wandte sich erschrocken ab, sagend: „Ich habe nichts mit Euch mehr zu schaffen." — „Hoho," lachte der Fremde, „was für eine ungeheuer vornehme Heirat habt Ihr denn getan, daß Ihr Eure Verwandten nicht mehr kennt? Wißt Ihr denn nicht vom Oheim Kühleborn, der Euch auf seinem Rücken so treu in diese Gegend trug?" — „Ich bitte Euch aber," entgegnete Undine, „daß Ihr Euch nicht wieder vor mir sehen laßt. Jetzt fürcht' ich Euch; und soll mein Mann mich scheuen lernen, wenn er mich in so seltsamer Gesellschaft und Verwandtschaft sieht?" — „Nichtchen," sagte Kühleborn, „Ihr müßt nicht vergessen, daß ich hier zum Geleiter bei Euch bin; die spukenden Erdgeister möchten sonst dummen Spaß mit Euch treiben. Laßt mich also doch immer ruhig mitgehen; der alte Priester dort wußte sich übrigens meiner besser zu erinnern, als Ihr es zu tun scheint, denn er versicherte vorhin, ich käme ihm sehr bekannt vor, und ich müsse wohl mit im Nachen gewesen sein, aus dem er ins Wasser fiel. Das war ich auch freilich, denn ich war just die Wasserhose, die ihn herausriß, und schwemmt' ihn hernach zu deiner Trauung vollends ans Land."

Undine und der Ritter sahen nach Pater Heilmann; der aber schien in einem wandelnden Traume fortzugehen und von allem, was gesprochen ward, nichts mehr zu vernehmen. Da sagte Undine zu Kühleborn: „Ich sehe dort schon das Ende des Waldes. Wir brauchen Eurer Hilfe nicht mehr, und nichts macht uns Grauen als Ihr. Drum bitt' Euch in Lieb' und Güte, verschwindet und laßt uns in Frieden ziehen." Darüber schien Kühleborn unwillig zu werden: er zog ein häßliches Gesicht, und grinste Undinen an, die laut aufschrie und ihren Freund zu Hilfe rief. Wie ein Blitz war der Ritter um das Pferd herum, und schwang die scharfe Klinge gegen Kühleborns Haupt. Aber er hieb in einen Wasserfall, der von einer hohen Klippe neben ihnen herabschäumte und sie plötzlich mit einem Geplätscher, das beinahe wie Lachen klang, übergoß, und bis auf die Haut durchnetzte. Der Priester sagte, wie plötzlich erwachend: „Das hab' ich lange gedacht, weil der Bach so dicht auf der Anhöhe neben uns herlief. Anfangs wollt' es mir gar vorkommen, als wär' er ein Mensch und könne sprechen." In Huldbrands Ohr rauschte der Wasserfall ganz vernehmlich diese Worte: „Rascher Ritter, rüst'ger Ritter, ich zürne nicht, ich zanke nicht; schirm' nur dein reizend Weiblein stets so gut, du Ritter rüstig, du rasches Blut!"

Nach wenigen Schritten waren sie im Freien. Die Reichsstadt lag glänzend vor ihnen, und die Abendsonne, welche deren Türme vergoldete, trocknete freundlich die Kleider der durchnäßten Wandrer.

Zehntes Kapitel.

Wie sie in der Stadt lebten.

Daß der junge Ritter Huldbrand von Ringstetten so plötzlich vermißt worden war, hatte großes Aufsehen in der Reichsstadt erregt und Bekümmernis bei den Leuten, die ihn allesamt wegen seiner Gewandtheit bei Turnier und Tanz, wie auch wegen seiner milden, freundlichen Sitten liebgewonnen hatten. Seine Diener wollten nicht ohne ihren Herrn von dem Orte wieder weg, ohne daß doch einer den Mut gefaßt hätte, ihm in die Schatten des gefürchteten Forstes nachzureiten. Sie blieben also in ihrer Herberge, untätig hoffend, wie es die Menschen zu tun pflegen und durch ihre Klagen das Andenken des Verlornen lebendig erhalten. Wie nun bald darauf die großen Unwetter und Überschwemmungen merkbarer wurden, zweifelte man um so minder an dem gewissen Untergange des schönen Fremden, den auch

Bertalda ganz unverhohlen betrauerte, und sich selbst verwünschte, daß sie ihn zu dem unseligen Ritte nach dem Walde gelockt habe. Ihre herzoglichen Pflegeeltern waren gekommen, sie abzuholen, aber Bertalda bewog sie, mit ihr zu bleiben, bis man gewisse Nachricht von Huldbrands Leben oder Tod einziehe. Sie suchte verschiedne junge Ritter, die emsig um sie warben, zu bewegen, daß sie dem edlen Abenteurer in den Forst nachziehen möchten. Aber ihre Hand mochte sie nicht zum Preise des Wagestücks ausstellen, weil sie vielleicht noch immer hoffte, dem Wiederkehrenden angehören zu können, und um Handschuh oder Band, oder auch selbst um einen Kuß, wollte niemand sein Leben daran setzen, einen so gar gefährlichen Nebenbuhler zurückzuholen.

Nun, da Huldbrand unerwartet und plötzlich erschien, freuten sich Diener und Stadtbewohner und überhaupt fast alle Leute, nur Bertalda eben nicht, denn wenn es den andern auch ganz lieb war, daß er eine so wunderschöne Frau mitbrachte und den Pater Heilmann als Zeugen der Trauung, so konnte doch Bertalda nicht anders als sich deshalb betrüben. Erstlich hatte sie den jungen Rittersmann wirklich von ganzer Seele liebgewonnen, und dann war durch ihre Trauer über sein Wegbleiben den Augen der Menschen weit mehr davon kund geworden, als sich nun eben schicken wollte. Sie tat deswegen aber doch immer als ein kluges Weib, fand sich in die Umstände und lebte aufs allerfreundlichste mit Undinen, die man in der ganzen Stadt für eine Prinzessin hielt, welche Huldbrand im Walde von irgendeinem bösen Zauber erlöst habe. Wenn man sie selbst oder ihren Eheherrn darüber befragte, wußten sie zu schweigen oder geschickt auszuweichen, des Vater Heilmann Lippen waren für jedes eitle Geschwätz versiegelt, und ohnehin war er gleich nach Huldbrands Ankunft wieder in sein Kloster zurückgegangen, so daß sich die Leute mit ihren seltsamen Mutmaßungen behelfen mußten, und auch selbst Bertalda nicht mehr, als jeder andre von der Wahrheit erfuhr.

Undine gewann übrigens dies anmutige Mädchen mit jedem Tage lieber. „Wir müssen uns einander schon eher gekannt haben," pflegte sie ihr öfters zu sagen, „oder es muß sonst irgendeine wundersame Beziehung unter uns geben, denn so ganz ohne Ursache, versteht mich, ohne tiefe, geheime Ursache, gewinnt man ein andres nicht so lieb als ich Euch gleich vom ersten Anblicke her gewann." Und auch Bertalda konnte sich nicht ableugnen, daß sie einen Zug der Vertraulichkeit und Liebe zu Undinen empfinde, wie sehr sie übrigens meinte, Ursache zu den bittersten Klagen über diese glückliche Nebenbuhlerin zu haben. In dieser

gegenseitigen Neigung wußte die eine bei ihren Pflegeeltern, die andre bei ihrem Ehegatten, den Tag der Abreise weiter und weiter hinauszuschieben; ja, es war schon die Rede davon gewesen, Bertalda solle Undinen auf einige Zeit nach Burg Ringstetten an die Quellen der Donau begleiten.

Sie sprachen auch einmal eines schönen Abends davon als sie eben bei Sternenschein auf dem mit hohen Bäumen eingefaßten Markte der Reichsstadt umherwandelten. Die beiden jungen Eheleute hatten Bertalden noch spät zu einem Spaziergange abgeholt, und alle drei zogen vertraulich unter dem tiefblauen Himmel auf und ab, oftmals in ihren Gesprächen durch die Bewunderung unterbrochen, die sie dem kostbaren Springborn in der Mitte des Platzes und seinem wundersamen Rauschen und Sprudeln zollen mußten. Es war ihnen so lieb und heimlich zu Sinn; zwischen die Baumschatten durch stahlen sich die Lichtschimmer der nahen Häuser, ein stilles Gesumse von spielenden Kindern und andern lustwandelnden Menschen wogte um sie her; man war so allein und doch so freundlich in der heitern, lebendigen Welt mitten inne; was bei Tage Schwierigkeit geschienen hatte, das ebnete sich nun wie von selber, und die drei Freunde konnten gar nicht mehr begreifen, warum wegen Bertaldas Mitreise auch nur die geringste Bedenklichkeit habe obwalten mögen. Da kam, als sie eben den Tag ihrer gemeinschaftlichen Abfahrt bestimmen wollten, ein langer Mann von der Mitte des Marktplatzes her auf sie zugegangen, neigte sich ehrerbietig vor der Gesellschaft und sagte der jungen Frau etwas ins Ohr. Sie trat, unzufrieden über die Störung und über den Störer, einige Schritte mit dem Fremden zur Seite, und beide begannen miteinander zu flüstern, es schien in einer fremden Sprache. Huldbrand glaubte den seltsamen Mann zu kennen und sah so starr auf ihn hin, daß er Bertaldas staunende Fragen weder hörte noch beantwortete. Mit einem Male klopfte Undine freudig in die Hände und ließ den Fremden lachend stehen, der sich mit vielem Kopfschütteln und hastigen, unzufriedenen Schritten entfernte und in den Brunnen hineinstieg. Nun glaubte Huldbrand seiner Sache ganz gewiß zu sein, Bertalda aber fragte: „Was wollte dir denn der Brunnenmeister, liebe Undine?“ Die junge Frau lachte heimlich in sich hinein und erwiderte: „Übermorgen, auf deinen Namenstag sollst du's erfahren, du liebliches Kind.“ Und weiter war nichts aus ihr herauszubringen. Sie lud nun Bertalda und durch sie ihre Pflegeeltern an dem bestimmten Tage zur Mittagstafel, und man ging bald darauf auseinander.

„Kühleborn?“ fragte Huldbrand mit einem geheimen Schauder

seine schöne Gattin als sie von Bertalda Abschied genommen hatten und nun allein durch die dunkler werdenden Gassen nach Haus gingen. „Ja, er war es," antwortete Undine, „und er wollte mir auch allerhand dummes Zeug vorsprechen! Aber mitten darin hat er mich, ganz gegen seine Absicht, mit einer höchst willkommenen Botschaft erfreut. Willst du diese nun gleich wissen, mein holder Herr und Gemahl, so brauchst du nur zu gebieten, und ich spreche mir alles vom Herzen los. Wolltest du aber deiner Undine eine recht, recht große Freude gönnen, so ließest du es bis übermorgen und hättest dann auch an der Überraschung dein Teil."

Der Ritter gewährte seiner Gattin gern, warum sie so anmutig bat, und noch im Entschlummern lispelte sie lächelnd vor sich hin: „Was sie sich freuen wird und sich wundern über ihres Brunnenmeisters Botschaft, die liebe, liebe Bertalda!"

Elftes Kapitel.

Bertaldas Namensfeier.

Die Gesellschaft saß bei Tafel, Bertalda mit Kleinodien und Blumen, den mannigfachen Geschenken ihrer Pflegeeltern und Freunde geschmückt, wie eine Frühlingsgöttin, obenan, zu ihrer Seiten Undine und Huldbrand. Als das reiche Mahl zu Ende ging und man den Nachtisch auftrug, blieben die Türen offen; nach alter guter Sitte in deutschen Landen, damit auch das Volk zusehen könne und sich an der Lustigkeit der Herrschaften mit freuen. Bediente trugen Wein und Kuchen unter den Zuschauern herum. Huldbrand und Bertalda warteten mit heimlicher Ungeduld auf die versprochene Erklärung und verwandten, so sehr es sich tun ließ, kein Auge von Undinen. Aber die schöne Frau blieb noch immer still und lächelte nur heimlich und innig froh vor sich hin. Wer um ihre getane Verheißung wußte, konnte sehen, daß sie ihr erquickendes Geheimnis alle Augenblick verraten wollte und es doch noch immer in lüsterner Entsagung zurücklegte, wie es Kinder bisweilen mit ihren liebsten Leckerbissen tun. Bertalda und Huldbrand teilten dies wonnige Gefühl, in hoffender Bangigkeit das neue Glück erwartend, welches von ihrer Freundin Lippen auf sie herniedertauen sollte. Da baten verschiedene von der Gesellschaft Undinen um ein Lied. Es schien ihr gelegen zu kommen, sie ließ sich sogleich ihre Laute bringen und sang folgende Worte:

„Morgen so hell,
Blumen so bunt,
Gräser so duftig und hoch
An wallenden Sees Gestade!
Was zwischen den Gräsern
Schimmert so licht?
Ist's eine Blüte weiß und groß,
Vom Himmel gefallen in Wiesenschoß?
Ach, ist ein zartes Kind! —
Unbewußt mit Blumen tändelt's,
Faßt nach goldnen Morgenlichtern; —
O woher? Woher, du Holdes? —
Fern vom unbekannten Strande
Trug es hier der See heran; —
Nein, fasse nicht, du zartes Leben,
Mit deiner kleinen Hand herum;
Nicht Hand wird dir zurückgegeben.
Die Blumen sind so fremd und stumm.
Die wissen wohl sich schön zu schmücken,
Zu duften auch nach Herzenslust,
Doch keine mag dich an sich drücken,
Fern ist die traute Mutterbrust.
So früh noch an des Lebens Toren,
Noch Himmelslächeln im Gesicht,
Hast du das Beste schon verloren,
O armes Kind, und weißt es nicht.
Ein edler Herzog kommt geritten
Und hemmt vor dir des Rosses Lauf;
Zu hoher Kunst und reinen Sitten
Zieht er in seiner Burg dich auf.
Du hast unendlich viel gewonnen,
Du blühst, die Schönst' im ganzen Land,
Doch ach! die allerbesten Wonnen
Ließ'st du am unbekannten Strand."

Undine senkte mit einem wehmütigen Lächeln ihre Laute; die Augen der herzoglichen Pflegeeltern Bertalda's standen voller Tränen. „So war es am Morgen, wo ich dich fand, du arme, holde Waise," sagte der Herzog tief bewegt; „die schöne Sängerin hat wohl recht; das Beste haben wir dir dennoch nicht zu geben vermocht." —

„Wir müssen aber auch hören wie es den armen Eltern ergangen ist," sagte Undine, schlug die Saiten und sang:

„Mutter geht durch ihre Kammern,
Räumt die Schränke ein und aus,
Sucht, und weiß nicht was, mit Jammern,
Findet nichts, als leeres Haus.

Leeres Haus! O Wort der Klage
Dem, der einst ein holdes Kind
Drin gegängelt hat am Tage,
Drin gewiegt in Nächten lind.

Wieder grünen wohl die Buchen,
Wieder kommt der Sonne Licht,
Aber, Mutter, laß dein Suchen,
Wieder kommt dein Liebes nicht.

Und wenn Abendlüfte fächeln,
Vater heim zum Herde kehrt,
Regt sich's fast in ihm wie Lächeln,
Dran doch gleich die Träne zehrt.

Vater weiß, in seinen Zimmern
Findet er die Todesruh',
Hört nur bleicher Mutter Wimmern,
Und kein Kindlein lacht ihm zu."

„O, um Gott, Undine, wo sind meine Eltern?" rief die weinende Bertalda. „Du weißt es gewiß, du hast es erfahren, du wundersame Frau, denn sonst hättest du mir das Herz nicht so zerrissen. Sind sie vielleicht schon hier? Wär' es?" — Ihr Auge durchflog die glänzende Gesellschaft und weilte auf einer regierenden Herrin, die ihrem Pflegevater zunächst saß. Da beugte sich Undine nach der Tür zurück, ihre Augen flossen in der süßesten Rührung über. „Wo sind denn die armen, harrenden Eltern?" fragte sie, und der alte Fischer mit seiner Frau wankten aus dem Haufen der Zuschauer vor. Ihre Augen hingen fragend bald an Undinen, bald an dem schönen Fräulein, das ihre Tochter sein sollte. „Sie ist es!" stammelte die entzückte Geberin, und die zwei alten Leute hingen laut weinend und Gott preisend an dem Halse der Wiedergefundnen.

Aber entsetzt und zürnend riß sich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieses stolze Gemüt, eine solche Wiedererkennung in dem Augenblicke, wo sie fest gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu steigern, und die Hoffnung Thron-

himmel und Kronen über ihr Haupt herunterregnen ließ. Es kam ihr vor als habe ihre Nebenbuhlerin dies alles ersonnen, um sie nur recht ausgesucht vor Huldbranden und aller Welt zu demütigen. Sie schalt Undinen, sie schalt die beiden Alten; die häßlichen Worte: „Betrügerin und erkauftes Volk!" rissen sich von ihren Lippen. Da sagte die alte Fischerfrau nur ganz leise vor sich hin: „Ach Gott, sie ist ein böses Weibsbild geworden; und dennoch fühl' ich's im Herzen, daß sie von mir geboren ist." Der alte Fischer aber hatte seine Hände gefaltet und betete still, daß die hier seine Tochter nicht sein möge. — Undine wankte todesbleich von den Eltern zu Bertalda, von Bertalda zu den Eltern, plötzlich aus all den Himmeln, die sie sich geträumt hatte, in eine Angst und ein Entsetzen gestürzt, das ihr bisher auch nicht im Traume kund geworden war. „Hast du denn eine Seele? Hast du denn wirklich eine Seele, Bertalda?" schrie sie einige Male in ihre zürnende Freundin hinein, als wolle sie sie aus einem plötzlichen Wahnsinn oder einem tollmachenden Nachtgesichte gewaltsam zur Besinnung bringen. Als aber Bertalda nur immer noch ungestümer wütete, als die verstoßenen Eltern laut zu heulen anfingen und die Gesellschaft sich streitend und eifernd in verschiedne Parten teilte, erbat sie sich mit einem Male so würdig und ernst die Freiheit, in den Zimmern ihres Mannes zu reden, daß alles um sie her wie auf einen Wink stille ward. Sie trat darauf an das obere Ende des Tisches, wo Bertalda gesessen hatte, demütig und stolz, und sprach, während sich aller Augen unverwandt auf sie richteten, folgendergestalt:

„Ihr Leute, die ihr so feindlich aussieht und so zerstört, und mir mein liebes Fest so grimm zerreißt, ach Gott, ich wußte von euren törichten Sitten und eurer harten Sinnesweise nichts, und werde mich wohl mein lebelang nicht drein finden. Daß ich alles verkehrt angefangen habe, liegt nicht an mir; glaubt nur, es liegt einzig an euch, so wenig es euch auch danach aussehen mag. Ich habe euch auch deshalb nur wenig zu sagen, aber das eine muß gesagt sein: ich habe nicht gelogen. Beweise kann und will ich euch außer meiner Versicherung nicht geben, aber beschwören will ich es. Mir hat es derselbe gesagt, der Bertalda von ihren Eltern weg ins Wasser lockte und sie nachher dem Herzog in seinen Weg auf die grüne Wiese legte."

„Sie ist eine Zauberin," rief Bertalda, „eine Hexe, die mit bösen Geistern Umgang hat! Sie bekennt es ja selbst."

„Das tue ich nicht", sagte Undine, einen ganzen Himmel der Unschuld und Zuversicht in ihren Augen. „Ich bin auch keine Hexe; seht mich nur darauf an."

„So lügt sie und prahlt," fiel Bertalda ein, „und kann nicht behaupten, daß ich dieser niedern Leute Kind sei. Meine herzoglichen Eltern, ich bitte euch, führt mich aus dieser Gesellschaft fort und aus dieser Stadt, wo man nur darauf ausgeht, mich zu schmähen."

Der alte, ehrsame Herzog aber blieb fest stehen, und seine Gemahlin sagte: „Wir müssen durchaus wissen, woran wir sind. Gott sei vor, daß ich eher nur einen Fuß aus diesem Saale setze." Da näherte sich die alte Fischerin, beugte sich tief vor der Herzogin und sagte: „Ihr schließt mir das Herz auf, hohe, gottesfürchtige Frau. Ich muß Euch sagen, wenn dieses böse Fräulein meine Tochter ist, trägt sie ein Mal, gleich einem Veilchen, zwischen beiden Schultern, und ein gleiches auf dem Spann ihres linken Fußes. Wenn sie sich nur mit mir aus dem Saale entfernen wollte." — „Ich entblöße mich nicht vor der Bäuerin;" sagte Bertalda, ihr stolz den Rücken wendend. — „Aber vor mir doch wohl," entgegnete die Herzogin mit großem Ernst. „Ihr werdet mir in jenes Gemach folgen, Jungfrau, und die gute Alte kommt mit." Die drei verschwanden, und alle übrigen blieben in großer Erwartung schweigend zurück. Nach einer kleinen Weile kamen die Frauen wieder, Bertalda totenbleich, und die Herzogin sagte: „Recht muß Recht bleiben; deshalb erklär' ich, daß unsre Frau Wirtin vollkommen wahr gesprochen hat. Bertalda ist des Fischers Tochter, und so viel ist, als man hier zu wissen braucht." Das fürstliche Ehepaar ging mit der Pflegetochter fort; auf einen Wink des Herzogs folgte ihnen der Fischer mit seiner Frau. Die andern Gäste entfernten sich schweigend oder heimlich murmelnd, und Undine sank herzlich weinend in Huldbrands Arme.

Zwölftes Kapitel.

Wie sie aus der Reichsstadt abreisten.

Dem Herrn von Ringstetten wär' es freilich lieber gewesen, wenn sich alles an diesem Tage anders gefügt hätte; aber auch so, wie es nun einmal war, konnte es ihm nicht unlieb sein, da sich seine reizende Frau so fromm und gutmütig und herzlich bewies. — „Wenn ich ihr eine Seele gegeben habe," mußt' er bei sich selber sagen, „gab ich ihr wohl eine bessere als meine eigne ist;" und nun dachte er einzig darauf, die Weinende zufrieden zu sprechen, und gleich des andern Tages einen Ort mit ihr zu verlassen, der ihr seit diesem Vorfalle zuwider sein mußte. Zwar ist es an dem, daß man sie eben nicht ungleich beurteilte.

Weil man schon früher etwas Wunderbares von ihr erwartete, fiel die seltsame Entdeckung von Bertaldas Herkommen nicht allzu sehr auf, und nur gegen diese war jedermann, der die Geschichte und ihr stürmisches Betragen dabei erfuhr, übel gesinnt. Davon wußten aber der Ritter und seine Frau noch nichts; außerdem wäre eins für Undinen so schmerzhaft gewesen als das andre, und so hatte man nichts besseres zu tun als die Mauern der alten Stadt bald möglichst hinter sich zu lassen.

Mit den ersten Strahlen des Morgens hielt ein zierlicher Wagen für Undinen vor dem Tore der Herberge; Huldbrands und seiner Knappen Hengste stampften daneben das Pflaster. Der Ritter führte seine schöne Frau aus der Tür, da trat ihnen ein Fischermädchen in den Weg. „Wir brauchen deine Ware nicht," sagte Huldbrand zu ihr, „wir reisen eben fort." Da fing das Fischermädchen bitterlich an zu weinen, und nun erst sahen die Eheleute, daß es Bertalda war. Sie traten gleich mit ihr in das Gemach zurück und erfuhren von ihr, der Herzog und die Herzogin seien so erzürnt über ihre gestrige Härte und Heftigkeit, daß sie die Hand gänzlich von ihr abgezogen hätten, nicht ohne ihr jedoch vorher eine reiche Aussteuer zu schenken. Der Fischer sei gleichfalls wohl begabt worden und habe noch gestern abends mit seiner Frau wieder den Weg nach der Seespitze eingeschlagen.

„Ich wollte mit ihnen gehen," fuhr sie fort: „Aber der alte Fischer, der mein Vater sein soll —"

„Er ist es auch wahrhaftig, Bertalda;" unterbrach sie Undine. „Sieh nur, der, welchen du für den Brunnenmeister ansahst, erzählte mir's ausführlich. Er wollte mich abreden, daß ich dich nicht mit nach Burg Ringstetten nehmen sollte, und da fuhr ihm dieses Geheimnis heraus."

„Nun denn," sagte Bertalda, „mein Vater, — wenn es denn so sein soll, — mein Vater sprach: ‚Ich nehme dich nicht mit, bis du anders worden bist. Wage dich allein durch den verrufenen Wald zu uns hinaus; das soll die Probe sein, ob du dir etwas aus uns machst. Aber komm mir nicht wie ein Fräulein, wie eine Fischerdirne komm!' — Da will ich denn tun, wie er gesagt hat; denn von aller Welt bin ich verlassen, und will als ein armes Fischerkind bei den ärmlichen Eltern einsam leben und sterben. Vor dem Walde graut es mir freilich sehr. Es sollen abscheuliche Gespenster drinnen hausen, und ich bin so furchtsam. Aber was hilft's? — Hierher kam ich nur noch, um bei der edlen Frau von Ringstetten Verzeihung dafür zu erflehen, daß ich mich gestern so ungebührlich erzeigte. Ich fühle wohl, Ihr habt es gut gemeint, holde Dame, aber Ihr

wußtet nicht, wie Ihr mich verletzen würdet, und da strömte mir denn in der Angst und Überraschung gar manch unsinnig-verwegenes Wort über die Lippen. Ach verzeiht, verzeiht! Ich bin ja so unglücklich schon. Denkt nur selbsten, was ich noch gestern in der Frühe war, noch gestern zu Anfang Eures Festes, und was nun heut! —"

Die Worte gingen ihr unter in einem schmerzlichen Tränenstrom, und gleichfalls bitterlich weinend fiel ihr Undine um den Hals. Es dauerte lange, bis die tief gerührte Frau ein Wort hervorbringen konnte; dann aber sagte sie: Du sollst ja mit uns nach Ringstetten; es soll ja alles bleiben, wie es früher abgeredet war; nur nenne mich wieder du und nicht Dame und edle Frau! Sieh, wir wurden als Kinder miteinander vertauscht; da schon verzweigte sich unser Geschick, und wir wollen es fürder so innig verzweigen, daß es keine menschliche Gewalt zu trennen imstande sein soll. Nur erst mit uns nach Ringstetten! Wie wir als Schwestern miteinander teilen wollen, besprechen wir dort. — Bertalda sah scheu nach Huldbrand empor. Ihn jammerte des schönen, bedrängten Mägdleins; er bot ihr die Hand und redete ihr kosend zu, sich ihm und seiner Gattin anzuvertrauen. — Euren Eltern, sagte er, schicken wir Botschaft, warum Ihr nicht gekommen seid; — und noch manches wollte er wegen der guten Fischersleute hinzusetzen, aber er sah, wie Bertalda bei deren Erwähnung schmerzhaft zusammenfuhr, und ließ also lieber das Reden davon sein. Aber unter den Arm faßte er sie, hob sie zuerst in den Wagen, Undinen ihr nach und trabte fröhlich beiher, trieb auch den Fuhrmann so wacker an, daß sie das Gebiet der Reichsstadt und mit ihm alle trüben Erinnerungen in kurzer Zeit überflogen hatten, und nun die Frauen mit besserer Lust durch die schönen Gegenden hinrollten, welche ihr Weg sie entlang führte.

Nach einigen Tagereisen kamen sie eines schönen Abends auf Burg Ringstetten an. Dem jungen Rittersmann hatten seine Vögte und Mannen viel zu berichten, so daß Undine mit Bertalda allein blieb. Die beiden ergingen sich auf dem hohen Walle der Feste und freuten sich an der anmutigen Landschaft, die sich ringsum durch das gesegnete Schwaben ausbreitete. Da trat ein langer Mann zu ihnen, der sie höflich grüßte, und der Bertalden beinah vorkam, wie jener Brunnenmeister in der Reichsstadt. Noch unverkennbarer ward ihr die Ähnlichkeit, als Undine ihn unwillig, ja drohend zurückwinkte, und er sich mit eiligen Schritten und schüttelndem Kopfe fortmachte wie damals, worauf er in einem nahen Gebüsche

verschwand. Undine aber sagte: „Fürchte dich nicht, liebes Bertaldchen; diesmal soll dir der häßliche Brunnenmeister nichts zuleide tun.“ Und damit erzählte sie ihr die ganze Geschichte ausführlich, und auch wer sie selbst sei, und wie Bertalda von den Fischersleuten weg, Undine aber dahin gekommen war. Die Jungfrau entsetzte sich anfänglich vor diesen Reden; sie glaubte, ihre Freundin sei von einem schnellen Wahnsinn befallen. Aber mehr und mehr überzeugte sie sich, daß alles wahr sei, an Undines zusammenhängenden Worten, die zu den bisherigen Begebenheiten so gut paßten, und noch mehr an dem innern Gefühl, mit welchem sich die Wahrheit uns kund zu geben nie ermangelt. Es war ihr seltsam, daß sie nun selbst wie mitten in einem von den Märchen lebe, die sie sonst nur erzählen gehört. Sie starrte Undinen mit Ehrfurcht an, konnte sich aber eines Schauders, der zwischen sie und ihre Freundin trat, nicht mehr erwehren, und mußte sich beim Abendbrot sehr darüber wundern, wie der Ritter gegen ein Wesen so verliebt und freundlich tat, welches ihr seit den letzten Entdeckungen mehr gespenstisch als menschlich vorkam.

Dreizehntes Kapitel.

Wie sie auf Burg Ringstetten lebten.

Der diese Geschichte aufschreibt, weil sie ihm das Herz bewegt und weil er wünscht, daß sie auch andern ein Gleiches tun möge, bittet dich, lieber Leser, um eine Gunst. Sieh es ihm nach, wenn er jetzt über einen ziemlich langen Zeitraum mit kurzen Worten hingeht und dir nun im allgemeinen sagt, was sich darin begeben hat. Er weiß wohl, daß man es recht kunstgemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrands Gemüt begann, sich von Undinen ab- und Bertalden zuzuwenden, wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr entgegenkam und er und sie die arme Ehefrau als ein fremdartiges Wesen mehr zu fürchten als zu bemitleiden schienen, wie Undine weinte und ihre Tränen Gewissensbisse in des Ritters Herzen anregten, ohne jedoch die alte Liebe zu erwecken, so daß er ihr wohl bisweilen freundlich tat, aber ein kalter Schauer ihn bald von ihr weg und dem Menschenkinde Bertalda entgegentrieb; — man könnte dies alles, weiß der Schreiber, ordentlich ausführen, vielleicht sollte man's auch. Aber das Herz tut ihm dabei allzu weh, denn er hat ähnliche Dinge erlebt, und scheut sich in der Erinnerung auch noch vor ihrem Schatten. Du kennst wahrscheinlich ein ähnliches Gefühl, lieber Leser, denn so ist nun

einmal der sterblichen Menschen Geschick. Wohl dir, wenn du dabei mehr empfangen als ausgeteilt hast, denn hier ist Nehmen seliger als Geben. Dann schleicht dir nur ein geliebter Schmerz bei solchen Erwähnungen durch die Seele, und vielleicht eine linde Träne die Wange herab, um deine verwelkten Blumenbeete, deren du dich so herzlich gefreut hattest. Damit sei es aber auch genug; wir wollen uns nicht mit tausendfach vereinzelten Stichen das Herz durchprickeln, sondern nur kurz dabei bleiben, daß es nun einmal so gekommen war, wie ich es vorhin sagte. Die arme Undine war sehr betrübt, die andern beiden waren auch nicht eben vergnügt; sonderlich meinte Bertalda bei der geringsten Abweichung von dem, was sie wünschte, den eifersüchtigen Druck der beleidigten Hausfrau zu spüren. Sie hatte sich deshalb ordentlich ein herrisches Wesen angewöhnt, dem Undine in wehmütiger Entsagung nachgab und das durch den verblendeten Huldbrand gewöhnlich aufs entschiedenste unterstützt ward. — Was die Burggesellschaft noch mehr verstörte, waren allerhand wunderliche Spukereien, die Huldbranden und Bertalden in den gewölbten Gängen des Schlosses begegneten und von denen vorher seit Menschengedenken nichts gehört worden war. Der lange, weiße Mann, in welchem Huldbrand den Oheim Kühleborn, Bertalda den gespenstischen Brunnenmeister nur allzu wohl erkannte, trat oftmals drohend vor beide, vorzüglich aber vor Bertalden hin, so daß diese schon einigemal vor Schrecken krank darnieder gelegen hatte, und manchmal daran dachte, die Burg zu verlassen. Teils aber war ihr Huldbrand allzu lieb, und sie stützte sich dabei auf ihre Unschuld, weil es nie zu einer eigentlichen Erklärung unter ihnen gekommen war; teils auch wußte sie nicht, wohin sie sonst ihre Schritte richten solle. Der alte Fischer hatte auf des Herrn von Ringstetten Botschaft, daß Bertalda bei ihm sei, mit einigen schwer zu lesenden Federzügen, so wie sie ihm Alter und lange Gewöhnung verstatteten, geantwortet: „Ich bin nun ein armer alter Witwer worden, denn meine liebe treue Frau ist mir gestorben. Wie sehr ich aber auch allein in der Hütte sitzen mag, Bertalda ist mir lieber dort, als bei mir. Nur daß sie meiner lieben Undine nichts zuleide tue! Sonst hätte sie meinen Fluch.“ Die letztern Worte schlug Bertalda in den Wind, aber das wegen des Wegbleibens von dem Vater behielt sie gut, so wie wir Menschen in ähnlichen Fällen es immer zu machen pflegen.

Eines Tages war Huldbrand eben ausgeritten, als Undine das Hausgesinde versammelte, einen großen Stein herbeibringen hieß und den prächtigen Brunnen, der sich in der Mitte des

Schloßhofes befand, sorgfältig damit zu bedecken befahl. Die Leute wandten ein, sie würden alsdann das Wasser weit unten aus dem Tale heraufzuholen haben. Undine lächelte wehmütig. — „Es tut mir leid um eure vermehrte Arbeit, liebe Kinder," entgegnete sie; „ich möchte lieber selbst die Wasserkrüge heraufholen, aber dieser Brunnen muß nun einmal zu. Glaubt es mir aufs Wort, daß es nicht anders angeht, und daß wir nur dadurch ein größeres Unheil zu vermeiden imstande sind." — Die ganze Dienerschaft freute sich, ihrer sanften Hausfrau gefällig sein zu können; man fragte nicht weiter, sondern ergriff den ungeheuren Stein. Dieser hob sich unter ihren Händen und schwebte bereits über dem Brunnen, da kam Bertalda gelaufen und rief, man solle innehalten; aus diesem Brunnen lasse sie das Waschwasser holen, welches ihrer Haut so vorteilhaft sei, und sie werde nimmermehr zugeben, daß man ihn verschließe. Undine aber blieb diesmal, obgleich auf gewohnte Weise sanft, dennoch auf ungewohnte Weise bei ihrer Meinung fest; sie sagte, als Hausfrau gebühre ihr, alle Anordnungen der Wirtschaft nach bester Überzeugung einzurichten und niemandem habe sie darüber Rechenschaft abzulegen, als ihrem Ehegemahl und Herrn. — „Seht, o seht doch," rief Bertalda unwillig und ängstlich, „das arme, schöne Wasser kräuselt sich und windet sich, weil es vor der klaren Sonne versteckt werden soll und vor dem erfreulichen Anblick der Menschengesichter, zu deren Spiegel es erschaffen ist!" — In der Tat zischte und regte sich die Flut im Brunnen ganz wunderlich; es war, als wollte sich etwas daraus hervorringen, aber Undine drang nur um so ernstlicher auf die Erfüllung ihrer Befehle. Es brauchte dieses Ernstes kaum. Das Schloßgesinde war ebenso froh, seiner milden Herrin zu gehorchen, als Bertaldas Trotz zu brechen, und so ungebärdig diese auch schelten und drohen mochte, lag dennoch in kurzer Zeit der Stein über der Öffnung des Brunnens fest. Undine lehnte sich sinnend darüber hin und schrieb mit den schönen Fingern auf die Fläche. Sie mußte aber wohl etwas sehr Scharfes und Ätzendes dabei in der Hand gehabt haben, denn als sie sich abwandte und die andern näher hinzutraten, nahmen sie allerhand seltsame Zeichen auf dem Steine wahr, die keiner vorher an demselben gesehen haben wollte.

Den heimkehrenden Ritter empfing am Abend Bertalda mit Tränen und Klagen über Undinens Verfahren. Er warf ernste Blicke auf diese, und die arme Frau sah betrübt vor sich nieder. Doch sagte sie mit großer Fassung: „Mein Herr und Ehegemahl schilt ja keinen Leibeignen, bevor er ihn hört,

wie minder dann sein angetrautes Weib." — „Sprich, was dich zu jener seltsamen Tat bewog", sagte der Ritter mit finsterem Antlitz. — „Ganz allein möcht' ich es dir sagen!" seufzte Undine. — „Du kannst es ebensogut in Bertaldas Gegenwart", entgegnete er. — „Ja, wenn du es gebeutst," sagte Undine; „aber gebeut es nicht! O bitte, bitte, gebeut es nicht!" — Sie sah so demütig, hold und gehorsam aus, daß des Ritters Herz sich einem Sonnenblick aus bessern Zeiten erschloß. Er faßte sie freundlich unter den Arm und führte sie in sein Gemach, wo sie folgendermaßen zu sprechen begann:

„Du kennst ja den bösen Oheim Kühleborn, mein geliebter Herr, und bist ihm öfters unwillig in den Gängen dieser Burg begegnet. Bertalden hat er gar bisweilen zum Krankwerden erschreckt. Das macht, er ist seelenlos, ein bloßer elementarischer Spiegel der Außenwelt, der das Innere nicht wiederzustrahlen vermag. Da sieht er denn bisweilen, daß du unzufrieden mit mir bist, daß ich in meinem kindischen Sinne darüber weine, daß Bertalda vielleicht eben in derselben Stunde zufällig lacht. Nun bildet er sich allerhand Ungleiches ein und mischt sich auf vielfache Weise ungebeten in unsern Kreis. Was hilft's, daß ich ihn ausschelte? Daß ich ihn unfreundlich wegschicke? Er glaubt mir nicht ein Wort. Sein armes Leben hat keine Ahnung davon, wie Liebesleiden und Liebesfreuden einander so anmutig gleich sehen und so innig verschwistert sind, daß keine Gewalt sie zu trennen vermag. Unter der Träne quillt das Lächeln vor, das Lächeln lockt die Träne aus ihren Kammern."

Sie sah lächelnd und weinend nach Huldbrand in die Höhe, der allen Zauber der alten Liebe wieder in seinem Herzen empfand. Sie fühlte das, drückte ihn inniger an sich und fuhr unter freudigen Tränen also fort:

„Da sich der Friedenstörer nicht mit Worten weisen ließ, mußte ich wohl die Tür vor ihm zusperren. Und die einzige Tür, die er zu uns hat, ist jener Brunnen. Mit den andern Quellgeistern hier in der Gegend ist er entzweit, von den nächsten Tälern an, und erst weiterhin auf der Donau, wenn einige seiner guten Freunde hineingeströmt sind, fängt sein Reich wieder an. Darum ließ ich den Stein über des Brunnens Öffnung wälzen und schrieb Zeichen darauf, die alle Kraft des eisernden Oheims lähmen, so daß er nun weder dir noch mir, noch Bertalden in den Weg kommen soll. Menschen freilich können trotz der Zeichen mit ganz gewöhnlichem Bemühen den Stein wieder abheben; die hindert es nicht. Willst du also, so tu nach Bertaldas Begehr, aber wahrhaftig, sie weiß nicht, was sie bittet. Auf sie

hat es der ungezogne Kühleborn ganz vorzüglich angesehen, und wenn manches käme, was er mir prophezeien wollte und was doch wohl geschehen könnte, ohne daß du es übel meintest, — ach Lieber, so wärest ja auch du nicht außer Gefahr!"

Huldbrand fühlte tief im Herzen die Großmut seiner holden Frau, wie sie ihren furchtbaren Beschützer so emsig aussperrte und noch dazu von Bertalden darüber gescholten worden war. Er drückte sie daher aufs liebreichste in seine Arme und sagte gerührt: „Der Stein bleibt liegen, und alles bleibt und soll immer bleiben wie du es haben willst, mein holdes Undinchen." Sie schmeichelte ihm demütig froh über die lang entbehrten Worte der Liebe und sagte endlich: „Mein allerliebster Freund, da du heute so überaus mild und gütig bist, dürft' ich es wohl wagen, dir eine Bitte vorzutragen? Sieh nur, es ist mit dir, wie mit dem Sommer. Eben in seiner besten Herrlichkeit setzt sich der flammende und donnernde Kronen von schönen Gewittern auf, darin er als ein rechter König und Erdengott anzusehen ist. So schiltst auch du bisweilen und wetterleuchtest mit Zung' und Augen, und das steht dir sehr gut, wenn ich auch bisweilen in meiner Torheit darüber zu weinen anfange. Aber tu das nie gegen mich auf einem Wasser, oder wo wir auch nur einem Gewässer nahe sind. Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Unerbittlich würden sie mich von dir reißen in ihrem Grimm, weil sie meinten, daß eine ihres Geschlechts beleidigt sei, und ich müßte lebenslang drunten in den Kristallpalästen wohnen und dürfte nie wieder zu dir herauf, oder sendeten sie mich zu dir herauf, o Gott, dann wär' es noch unendlich schlimmer. Nein, nein, du süßer Freund, dahin laß es nicht kommen, so lieb dir die arme Undine ist."

Er verhieß feierlich, zu tun, wie sie begehre, und die beiden Eheleute traten unendlich froh und liebevoll wieder aus dem Gemach. Da kam Bertalda mit einigen Werkleuten, die sie unterdes schon hatte bescheiden lassen, und sagte mit einer mürrischen Art, die sie sich zeither angenommen hatte: „Nun ist doch wohl das geheime Gespräch zu Ende und der Stein kann herab. Geht nur hin, ihr Leute, und richtet's aus." Der Ritter aber, ihre Unart empört fühlend, sagte in kurzen und sehr ernstlichen Worten: „Der Stein bleibt liegen." Auch verwies er Bertalden ihre Heftigkeit gegen seine Frau, worauf die Werkleute mit heimlich vergnügtem Lächeln fortgingen, Bertalda aber von der andern Seite erbleichend nach ihren Zimmern eilte.

Die Stunde des Abendessens kam heran und Bertalda ließ sich vergeblich erwarten. Man schickte nach ihr; da fand der

Kämmerling ihre Gemächer leer und brachte nur ein versiegeltes Blatt, an den Ritter überschrieben, mit zurück. Dieser öffnete es bestürzt und las:

„Ich fühle mit Beschämung, wie ich nur eine arme Fischersdirne bin. Daß ich es auf Augenblicke vergaß, will ich in der ärmlichen Hütte meiner Eltern büßen. Lebt wohl mit Eurer schönen Frau!"

Undine war von Herzen betrübt. Sie bat Huldbranden inbrünstig, der entflohenen Freundin nachzueilen und sie wieder mit zurückzubringen. Ach, sie hatte nicht nötig zu treiben! Seine Neigung für Bertalden brach wieder heftig hervor. Er eilte im ganzen Schloß umher, fragend, ob niemand gesehen habe, welches Weges die schöne Flüchtige gegangen sei. Er konnte nichts erfahren und saß schon im Burghofe zu Pferde, entschlossen, aufs Geratewohl dem Wege nachzureiten, den er Bertalden hierher geführt hatte. Da kam ein Schildbub und versicherte, er sei dem Fräulein auf dem Pfade nach dem Schwarztale begegnet. Wie ein Pfeil sprengte der Ritter durch das Tor, der angewiesenen Richtung nach, ohne Undines ängstliche Stimme zu hören, die ihm aus dem Fenster nachrief: „Nach dem Schwarztal? O dahin nicht! Huldbrand, dahin nicht! Oder um Gotteswillen, nimm mich mit!" — Als sie aber all ihr Rufen vergeblich sah, ließ sie eilig ihren weißen Zelter satteln und trabte dem Ritter nach, ohne irgend eines Dieners Begleitung annehmen zu wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr.

Das Schwarztal liegt tief in die Berge hinein. Wie es jetzo heißt, kann man nicht wissen. Damals nannten es die Landleute so wegen der tiefen Dunkelheit, welche von hohen Bäumen, worunter es vorzüglich viele Tannen gab, in die Niederung heruntergestreuet ward. Selbst der Bach, der zwischen den Klippen hinstrudelte, sah davon ganz schwarz aus und gar nicht so fröhlich, wie es Gewässer wohl zu tun pflegen, die den blauen Himmel unmittelbar über sich haben. Nun, in der hereinbrechenden Dämmerung, war es vollends sehr wild und finster zwischen den Höhen geworden. Der Ritter trabte ängstlich die Bachesufer entlängst; er fürchtete bald, durch Verzögerung die Flüchtige zu weit voraus zu lassen, bald wieder, in der großen Eile sie irgendwo, dafern sie sich vor ihm verstecken wolle, zu übersehen. Er war indes schon ziemlich tief in das Tal hinein-

gekommen und konnte nun denken, das Mägdlein bald eingeholt zu haben, wenn er anders auf der rechten Spur war. Die Ahnung, daß er das auch wohl nicht sein könne, trieb sein Herz zu immer ängstlichern Schlägen. Wo sollte die zarte Bertalda bleiben, wenn er sie nicht fand, in der drohenden Wetternacht, die sich immer furchtbarer über das Tal herein bog? Da sah er endlich etwas Weißes am Hange des Berges durch die Zweige schimmern. Er glaubte Bertaldas Gewand zu erkennen und machte sich hinzu. Sein Roß aber wollte nicht hinan; es bäumte sich so ungestüm, und er wollte so wenig Zeit verlieren, daß er — zumal da ihm wohl ohnehin zu Pferde das Gesträuch allzu hinderlich geworden wäre, — absaß und den schnaubenden Hengst an eine Rüster band, worauf er sich dann vorsichtig durch die Büsche hinarbeitete. Die Zweige schlugen ihm unfreundlich Stirn und Wangen mit der kalten Nässe des Abendtaus, ein ferner Donner murmelte jenseit der Berge hin, es sah alles so seltsam aus, daß er anfing, eine Scheu vor der weißen Gestalt zu empfinden, die nun schon unfern von ihm am Boden lag. Doch konnte er ganz deutlich unterscheiden, daß es ein schlafendes oder ohnmächtiges Frauenzimmer in langen, weißen Gewändern war, wie sie Bertalda heute getragen hatte. Er trat dicht vor sie hin, rauschte an den Zweigen, klirrte an seinem Schwerte, — sie regte sich nicht. — „Bertalda!“ sprach er; erst leise, dann immer lauter, — sie hörte nicht. Als er zuletzt den teuern Namen mit gewaltsamer Anstrengung rief, hallte ein dumpfes Echo aus den Berghöhlen des Tales lallend zurück: „Bertalda!“ — aber die Schläferin blieb unerweckt. Er beugte sich zu ihr nieder; die Dunkelheit des Tales und der einbrechenden Nacht ließen keinen ihrer Gesichtszüge unterscheiden. Als er sich nun eben mit einigem gramvollen Zweifel ganz nahe zu ihr an den Boden gedrückt hatte, fuhr ein Blitz schnell erleuchtend über das Tal hin. Er sah ein abscheulich verzerrtes Antlitz dicht vor sich, das mit dumpfer Stimme rief: „Gib mir 'nen Kuß, du verliebter Schäfer.“ Vor Entsetzen schreiend fuhr Huldbrand in die Höhe, die häßliche Gestalt ihm nach. — „Zu Haus!“ murmelte sie; „die Unholde sind wach. Zu Haus! Sonst hab' ich dich!“ — Und es griff nach ihm mit langen weißen Armen. — „Tückischer Kühleborn,“ rief der Ritter, sich ermannend, „was gilt's, du bist es, du Kobold! Da hast du 'nen Kuß!“ — Und wütend hieb er mit dem Schwerte gegen die Gestalt. Aber die zerstob, und ein durchnässender Wassergruß ließ dem Ritter keinen Zweifel darüber, mit welchem Feinde er gestritten habe.

„Er will mich zurückschrecken von Bertalden,“ sagte er laut

zu sich selbst; „er denkt, ich soll mich vor seinen albernen Spukereien fürchten und ihm das arme, geängstete Mädchen hingeben, damit er sie seine Rache könne fühlen lassen. Das soll er doch nicht, der schwächliche Elementargeist. Was eine Menschenbrust vermag, wenn sie so recht will, so recht aus ihrem besten Leben will, das versteht der ohnmächtige Gaukler nicht." — Er fühlte die Wahrheit seiner Worte und daß er sich selbst dadurch einen ganz erneuten Mut in das Herz gesprochen habe. Auch schien es, als trete das Glück mit ihm in Bund, denn noch war er nicht wieder bei seinem angebundenen Rosse, da hörte er schon ganz deutlich Bertaldas klagende Stimme, wie sie unfern von ihm durch das immer lauter werdende Geräusch des Donners und Sturmwindes hinüber weinte. Beflügelten Fußes eilt' er dem Schalle nach und fand die erbebende Jungfrau, wie sie eben die Höhe hinanzuklimmen versuchte, um sich auf alle Weise aus dem schaurigen Dunkel dieses Tales zu retten. Er aber trat ihr liebkosend in den Weg, und so kühn und stolz auch früher ihr Entschluß mochte gewesen sein, empfand sie doch jetzt nur allzu lebendig das Glück, das ihr im Herzen geliebter Freund sie aus der furchtbaren Einsamkeit erlöse und das helle Leben in der befreundeten Burg so anmutige Arme nach ihr ausstrecke. Sie folgte fast ohne Widerspruch, aber so ermattet, daß der Ritter froh war, sie bis zu seinem Rosse geleitet zu haben, welches er nun eilig losknüpfte, um die schöne Wandrerin hinaufzuheben und es alsdann am Zügel sich durch die ungewissen Schatten der Talgegend vorsichtig nachzuleiten.

Aber das Pferd war ganz verwildert durch Kühleborns tolle Erscheinung. Selbst der Ritter würde Mühe gebraucht haben, auf des bäumenden, wildschnaubenden Tieres Rücken zu springen; die zitternde Bertalda hinaufzuheben, war eine volle Unmöglichkeit. Man beschloß also, zu Fuße heimzukehren. Das Roß am Zügel nachzerrend, unterstützte der Ritter mit der andern Hand das schwankende Mägdlein. Bertalda machte sich so stark als möglich, um den furchtbaren Talgrund schnell zu durchwandeln, aber wie Blei zog die Müdigkeit sie herab, und zugleich bebten ihr alle Glieder zusammen, teils noch von mancher überstandnen Angst, womit Kühleborn sie vorwärts gehetzt hatte, teils auch in der fortdauernden Bangigkeit vor dem Geheul des Sturmes und Donners durch die Waldung des Gebirges.

Endlich entglitt sie dem stützenden Arm ihres Führers, und auf das Moos hingesunken, sagte sie: „Laßt mich nur hier liegen, edler Herr. Ich büße meiner Torheit Schuld und muß nun doch auf alle Weise hier verkommen vor Mattigkeit und

Angst." — „Nimmermehr, holde Freundin, verlass' ich Euch!" rief Huldbrand, vergeblich bemüht, den brausenden Hengst an seiner Hand zu bändigen, der ärger als vorhin zu tosen und zu schäumen begann; der Ritter war endlich nur froh, daß er ihn von der hingesunkenen Jungfrau fern genug hielt, um sie nicht durch die Furcht vor ihm noch mehr zu erschrecken. Wie er sich aber mit dem tollen Pferde nur kaum einige Schritte entfernte, begann sie auch gleich, ihm auf das allerjämmerlichste nachzurufen, des Glaubens, er wolle sie wirklich hier in der entsetzlichen Wildnis verlassen. Er wußte gar nicht mehr, was er beginnen sollte. Gern hätte er dem wütenden Tiere volle Freiheit gegeben, durch die Nacht hinzustürmen und seine Raserei auszutoben, hätte er nur nicht fürchten müssen, es würde in diesem engen Paß mit seinen beerzten Hufen eben über die Stelle hindonnern, wo Bertalda lag.

Während dieser großen Not und Verlegenheit war es ihm unendlich trostreich, daß er einen Wagen langsam den steinigen Weg hinter sich herabfahren hörte. Er rief um Beistand; eine männliche Stimme antwortete, verwies ihn zur Geduld, aber versprach zu helfen, und bald darauf leuchteten schon zwei Schimmel durch das Gebüsch, der weiße Kärrnerkittel ihres Führers nebenher, worauf sich denn auch die große weiße Leinewand sehen ließ, mit welcher die Waren, die er bei sich führen mochte, überdeckt waren. Auf ein lautes Brr! aus dem Munde ihres Herrn standen die gehorsamen Schimmel. Er kam gegen den Ritter heran und half ihm das schäumende Tier bändigen. — „Ich merke wohl," sagte er dabei, „was der Bestie fehlt. Als ich zuerst durch diese Gegend zog, ging es meinen Pferden nicht besser. Das macht, hier wohnt ein böser Wassernix, der an solchen Neckereien Lust hat. Aber ich hab' ein Sprüchlein gelernt; wenn Ihr mir vergönnen wolltet, dem Rosse das ins Ohr zu sagen, so sollt' es gleich so ruhig stehen wie meine Schimmel da." — „Versucht Eu'r Heil, und helft nur bald!" — schrie der ungeduldige Ritter. Da bog der Fuhrmann den Kopf des bäumenden Pferdes zu sich herunter und sagte ihm einige Worte ins Ohr. Augenblicklich stand der Hengst gezähmt und friedlich still, und nur ein erhitztes Keuchen und Dampfen zeugte noch von der vorherigen Unbändigkeit. Es war nicht viel Zeit für Huldbranden, lange zu fragen, wie dies zugegangen sei. Er ward mit dem Kärrner einig, daß er Bertalden auf den Wagen nehmen solle, wo, seiner Aussage nach, die weichste Baumwolle in Ballen lag, und so möge er sie bis nach Burg Ringstetten führen; der Ritter wolle den Zug zu Pferde begleiten. Aber das Roß schien

von seinem vorigen Toben zu erschöpft, um noch seinen Herrn so weit zu tragen, weshalb diesem der Kärrner zuredete, mit Bertalden in den Wagen zu steigen. Das Pferd könne man ja hinten anbinden. — „Es geht bergunter," sagte er, „und da wird's meinen Schimmeln leicht." — Der Ritter nahm dies Erbieten an, er bestieg mit Bertalden den Wagen, der Hengst folgte geduldig nach, und rüstig und achtsam schritt der Fuhrmann beiher.

In der Stille der tiefer dunkelnden Nacht, aus der das Gewitter immer ferner und schweigsamer abdonnerte, in dem behaglichen Gefühl der Sicherheit und des bequemen Fortkommens entspann sich zwischen Huldbrand und Bertalda ein trauliches Gespräch. Mit schmeichelnden Worten schalt er sie um ihr trotziges Flüchten; mit Demut und Rührung entschuldigte sie sich, und aus allem, was sie sprach, leuchtete es hervor, gleich einer Lampe, die dem Geliebten zwischen Nacht und Geheimnis kundgibt, die Geliebte harre noch sein. Der Ritter fühlte den Sinn dieser Reden weit mehr, als daß er auf die Bedeutung der Worte achtgegeben hätte, und antwortete auch einzig auf jenen. Da rief der Fuhrmann plötzlich mit kreischender Stimme: „Hoch, ihr Schimmel! Hoch den Fuß! Nehmt euch zusammen, Schimmel! Denkt hübsch, was ihr seid!" — Der Ritter beugte sich aus dem Wagen und sah, wie die Pferde mitten im schäumenden Wasser dahinschritten oder fast schon schwammen, des Wagens Räder wie Mühlenräder blinkten und rauschten, der Kärrner vor der wachsenden Flut auf das Fuhrwerk gestiegen war. — „Was soll das für ein Weg sein? Der geht ja mitten in den Strom!" rief Huldbrand seinem Führer zu. „Nein, Herr," lachte dieser zurück; „es ist grad' umgekehrt. Der Strom geht mitten in unsern Weg. Seht Euch nur um, wie alles übergetreten ist."

In der Tat wogte und rauschte der ganze Talgrund von plötzlich empörten, sichtbar steigenden Wellen. „Das ist der Kühleborn, der böse Wassernix, der uns ersäufen will!" rief der Ritter. „Weißt du kein Sprüchlein wider ihn, Gesell?" — „Ich wüßte wohl eins," sagte der Fuhrmann, „aber ich kann und mag es nicht eher brauchen, als bis Ihr wißt, wer ich bin." — „Ist es hier Zeit zu Rätseln?" schrie der Ritter. „Die Flut steigt immer höher, und was geht es mich an, zu wissen, wer du bist?" — „Es geht Euch aber doch was an," sagte der Fuhrmann, „denn ich bin Kühleborn." Damit lachte er, verzerrten Antlitzes, zum Wagen herein, aber der Wagen blieb nicht Wagen mehr, die Schimmel nicht Schimmel; alles verschäumte, verrann in zischenden Wogen, und selbst der Fuhrmann bäumte sich als eine riesige

Welle empor, riß den vergeblich arbeitenden Hengst unter die Gewässer hinab und wuchs dann wieder, und wuchs über den Häuptern des schwimmenden Paares wie zu einem feuchten Turme an, und wollte sie eben rettungslos begraben. —

Da scholl Undines anmutige Stimme durch das Getöse hin, der Mond trat aus den Wolken und mit ihm ward Undine auf den Höhen des Talgrundes sichtbar. Sie schalt, sie drohte in die Fluten hinab, die drohende Turmeswoge verschwand murrend und murmelnd, leise rannen die Wasser im Mondglanze dahin, und wie eine weiße Taube sah man Undinen von der Höhe hinabtauchen, den Ritter und Bertalden erfassen und mit sich nach einem frischen, grünen Rasenfleck auf der Höhe emporheben, wo sie mit ausgesuchten Labungen Ohnmacht und Schrecken vertrieb; dann half sie Bertalden zu dem weißen Zelter, der sie selbst hergetragen hatte, hinaufheben, und so gelangten alle drei nach Burg Ringstetten zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Reise nach Wien.

Es lebte sich seit der letzten Begebenheit still und ruhig auf dem Schloß. Der Ritter erkannte mehr und mehr seiner Frauen himmlische Güte, die sich durch ihr Nacheilen und Retten im Schwarztale, wo Kühleborns Gewalt wieder anging, so herrlich offenbart hatte; Undine selbst empfand den Frieden und die Sicherheit, deren ein Gemüt nie ermangelt, solange es mit Besonnenheit fühlt, daß es auf dem rechten Wege sei, und zudem gingen ihr in der neu erwachenden Liebe und Achtung ihres Ehemannes vielfache Schimmer der Hoffnung und Freude auf. Bertalda hingegen zeigte sich dankbar, demütig und scheu, ohne daß sie wieder diese Äußerungen als etwas Verdienstliches angeschlagen hätte. So oft ihr eines der Eheleute über die Verdeckung des Brunnens oder über die Abenteuer im Schwarztale irgend etwas Erklärendes sagen wollte, bat sie inbrünstig, man möge sie damit verschonen, weil sie wegen des Brunnens allzu viele Beschämung und wegen des Schwarztales allzu viele Schrecken empfinde. Sie erfuhr daher auch von beiden weiter nichts; und wozu schien es auch nötig zu sein? Der Friede und die Freude hatten ja ihren sichtbaren Wohnsitz in Burg Ringstetten genommen. Man ward darüber ganz sicher und meinte, nun könne das Leben gar nichts mehr tragen als anmutige Blumen und Früchte.

In so erlabenden Verhältnissen war der Winter gekommen und vorübergegangen, und der Frühling sah mit seinen hellgrünen Sprossen und seinem lichtblauen Himmel zu den fröhlichen Menschen herein. Ihm war zumut, wie ihnen, und ihnen, wie ihm. Was Wunder, daß seine Störche und Schwalben auch in ihnen die Reiselust anregten! Während sie einmal nach den Donauquellen hinab lustwandelten, erzählte Huldbrand von der Herrlichkeit des edlen Stromes, und wie er wachsend durch gesegnete Länder fließe, wie das köstliche Wien an seinen Ufern empor glänze und er überhaupt mit jedem Schritte seiner Fahrt an Macht und Lieblichkeit gewinne. — „Es müßte herrlich sein, ihn so bis Wien einmal hinabzufahren!“ brach Bertalda aus, aber gleich darauf in ihre jetzige Demut und Bescheidenheit zurückgesunken, schwieg sie errötend still. Eben dies rührte Undinen sehr, und im lebhaftesten Wunsch, der lieben Freundin eine Lust zu machen, sagte sie: „Wer hindert uns denn, die Reise anzutreten?“ — Bertalda hüpfte vor Freuden in die Höhe, und die beiden Frauen begannen sogleich, sich die anmutige Donaufahrt mit den allerhellsten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch Huldbrand stimmte fröhlich darin ein; nur sagte er einmal besorgt Undinen ins Ohr: „Aber weiterhin ist Kühleborn wieder gewaltig?“ — „Laß ihn nur kommen,“ entgegnete sie lachend; „ich bin ja dabei, und vor mir wagt er sich mit keinem Unheil hervor.“ Damit war das letzte Hindernis gehoben, man rüstete sich zur Fahrt und trat sie alsbald mit frischem Mut und den heitersten Hoffnungen an.

Wundert euch aber nur nicht, ihr Menschen, wenn es dann immer ganz anders kommt, als man gemeint hat. Die tückische Macht, die lauert, uns zu verderben, singt ihr auserkornes Opfer gern mit süßen Liedern und goldnen Märchen in den Schlaf. Dagegen pocht der rettende Himmelsbote oftmals scharf und erschreckend an unsre Tür.

Sie waren die ersten Tage ihrer Donaufahrt hindurch außerordentlich vergnügt gewesen. Es ward auch alles immer besser und schöner, so wie sie den stolzen flutenden Strom weiter hinunter schifften. Aber in einer sonst höchst anmutigen Gegend, von deren erfreulichem Anblick sie sich die beste Freude versprochen hatten, fing der unbändige Kühleborn ganz unverhohlen an, seine hier eingreifende Macht zu zeigen. Es blieben zwar bloß Neckereien, weil Undine oftmals in die empörten Wellen oder in die hemmenden Winde hinein schalt, und sich dann die Gewalt des Feindseligen augenblicklich in Demut ergab, aber wieder kamen die Angriffe, und wieder brauchte es der Mahnung

Undines, so daß die Lustigkeit der kleinen Reisegesellschaft eine gänzliche Störung erlitt. Dabei zischelten sich noch immer die Fährleute zagend in die Ohren und sahen mißtrauisch auf die drei Herrschaften, deren Diener selbsten mehr und mehr etwas Unheimliches zu ahnen begannen und ihre Gebieter mit seltsamen Blicken verfolgten. Huldbrand sagte öfters bei sich im stillen Gemüte: „Das kommt davon, wenn Gleich sich nicht zu Gleich gesellt, wenn Mensch und Meerfräulein ein wunderliches Bündnis schließen.“ Sich entschuldigend, wie wir es denn überhaupt lieben, dachte er freilich oftmals dabei: „Ich hab' es ja nicht gewußt, daß sie ein Meerfräulein war. Mein ist das Unheil, das jeden meiner Schritte durch der tollen Verwandtschaft Grillen bannt und stört, aber mein ist nicht die Schuld.“ Durch solcherlei Gedanken fühlte er sich einigermaßen gestärkt, aber dagegen ward er immer verdrießlicher, ja feindseliger wider Undinen gestimmt. Er sah sie schon mit mürrischen Blicken an, und die arme Frau verstand deren Bedeutung wohl. Dadurch, und durch die beständige Anstrengung wider Kühleborns Listen erschöpft, sank sie gegen Abend, von der sanft gleitenden Barke angenehm gewiegt, in einen tiefen Schlaf.

Kaum aber, daß sie die Augen geschlossen hatte, so wähnte jedermann im Schiffe, nach der Seite, wo er gerade hinaussah, ein ganz abscheuliches Menschenhaupt zu erblicken, das sich aus den Wellen emporhob, nicht wie das eines Schwimmenden, sondern ganz senkrecht, wie auf den Wasserspiegel gerade eingepfählt, aber mitschwimmend, so wie die Barke schwamm. Jeder wollte dem andern zeigen, was ihn erschreckte, und jeder fand zwar auf des andern Gesicht das gleiche Entsetzen, Hand und Auge aber nach einer andern Richtung hinzeigend, als wo ihm selbst das halb lachende, halb bräuende Scheusal vor Augen stand. Wie sie sich nun aber einander darüber verständigen wollten, und alles rief: „Sieh dorthin, nein dorthin!“ — da wurden jedwedem die Greuelbilder aller sichtbar, und die ganze Flut um das Schiff her wimmelte von den entsetzlichsten Gestalten. Von dem Geschrei, das sich darüber erhob, erwachte Undine. Vor ihren aufgehenden Augenlichtern verschwand der mißgeschaffenen Gesichter tolle Schar. Aber Huldbrand war empört über so viele häßliche Gaukeleien. Er wäre in wilde Verwünschungen ausgebrochen, nur daß Undine mit den demütigsten Blicken, und ganz leise bittend, sagte: „Um Gott, mein Eheherr, wir sind auf den Fluten, zürne jetzt nicht auf mich.“ Der Ritter schwieg, setzte sich und versank in ein tiefes Nachdenken. Undine sagte ihm ins Ohr: „Wär' es nicht besser, mein Liebling, wir ließen die törichte Reise

und kehrten nach Burg Ringstetten in Frieden zurück?" Aber Huldbrand murmelte feindselig: „Also ein Gefangener soll ich sein auf meiner eigenen Burg? Und atmen nur können, solange der Brunnen zu ist? So wollt' ich, daß die tolle Verwandtschaft" — Da drückte Undine schmeichelnd ihre schöne Hand auf seine Lippen. Er schwieg auch und hielt sich still, so manches, was ihm Undine früher gesagt hatte, erwägend.

Indessen hatte Bertalda sich allerhand seltsam umschweifenden Gedanken überlassen. Sie wußte vieles von Undines Herkommen, und doch nicht alles, und vorzüglich war ihr der furchtbare Kühleborn ein schreckliches, aber noch immer ganz dunkles Rätsel geblieben, so daß sie nicht einmal seinen Namen je vernommen hatte. Über alle diese wunderlichen Dinge nachsinnend, knüpfte sie, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, ein goldnes Halsband los, welches ihr Huldbrand auf einer der letzten Tagereisen von einem herumziehenden Handelsmann gekauft hatte, und ließ es dicht über der Oberfläche des Flusses spielen, sich, halb träumend, an dem lichten Schimmer ergötzend, den es in die abendhellen Gewässer warf. Da griff plötzlich eine große Hand aus der Donau herauf, erfaßte das Halsband und fuhr damit unter die Fluten. Bertalda schrie laut auf, und ein höhnisches Gelächter schallte aus den Tiefen des Stroms drein. Nun hielt sich des Ritters Zorn nicht länger. Aufspringend schalt er in die Gewässer hinein, verwünschte alle, die sich in seine Verwandtschaft und sein Leben drängen wollten, und forderte sie auf, Nix oder Sirene, sich vor sein blankes Schwert zu stellen. Bertalda weinte indes um den verlornen, ihr so innig lieben Schmuck und goß mit ihren Tränen Öl in des Ritters Zorn, während Undine ihre Hand über den Schiffesbord in die Wellen getaucht hielt, in einem fort sacht vor sich hinmurmelnd und nur manchmal ihr seltsam heimliches Geflüster unterbrechend, indem sie bittend zu ihrem Eheherrn sprach: „Mein Herzlichlieber, hier schilt mich nicht, schilt alles, was du willst, aber hier mich nicht. Du weißt ja!" — Und wirklich enthielt sich seine vor Zorn stammelnde Zunge noch jedes Wortes unmittelbar wider sie. Da brachte sie mit der feuchten Hand, die sie unter den Wogen gehalten hatte, ein wunderschönes Korallenhalsband hervor, so herrlich blitzend, daß allen davon die Augen fast geblendet wurden. „Nimm hin," sagte sie, es Bertalden freundlich hinhaltend; „das hab' ich dir zum Ersatz bringen lassen, und sei nicht weiter betrübt, du armes Kind." Aber der Ritter sprang dazwischen. Er riß den schönen Schmuck Undinen aus der Hand, schleuderte ihn wieder in den Fluß und schrie wutentbrannt: „So hast du denn immer

Verbindung mit ihnen? Bleib bei ihnen in aller Hexen Namen mit all deinen Geschenken und laß uns Menschen zufrieden, Gauklerin du!" Starren, aber tränenströmenden Blickes sah ihn die arme Undine an, noch immer die Hand ausgestreckt, mit welcher sie Bertalden ihr hübsches Geschenk so freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing sie immer herzlicher an zu weinen wie ein recht unverschuldet und recht bitterlich gekränktes liebes Kind. Endlich sagte sie ganz matt: „Ach, holder Freund, ach, lebe wohl! Sie sollen dir nichts tun; nur bleibe treu, daß ich sie dir abwehren kann. Ach, aber fort muß ich, muß fort auf diese ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was hast du angerichtet! O weh, o weh!"

Und über den Rand der Barke schwand sie hinaus. — Stieg sie hinüber in die Flut, verströmte sie darin, man wußt' es nicht, es war wie beides und wie keins. Bald aber war sie in die Donau ganz verronnen; nur flüsterten noch kleine Wellchen schluchzend um den Kahn, und fast vernehmlich war's, als sprächen sie: „O weh, o weh! Ach bleibe treu! O weh!" —

Huldbrand aber lag in heißen Tränen auf dem Verdecke des Schiffes, und eine tiefe Ohnmacht hüllte den Unglücklichen bald in ihre mildernden Schleier ein.

Sechzehntes Kapitel.

Von Huldbrands fürderm Ergehen.

Soll man sagen, leider! oder zum Glück! daß es mit unsrer Trauer keinen rechten Bestand hat? Ich meine, mit unsrer so recht tiefen und aus dem Borne des Lebens schöpfenden Trauer, die mit dem verlorenen Geliebten so eines wird, daß er ihr nicht mehr verloren ist und sie ein geweihtes Priestertum an seinem Bilde durch das ganze Leben durchführen will, bis die Schranke, die ihm gefallen ist, auch uns zerfällt! Freilich bleiben wohl gute Menschen wirklich solche Priester, aber es ist doch nicht die erste, rechte Trauer mehr. Andre, fremdartige Bilder haben sich dazwischen gedrängt, wir erfahren endlich die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge sogar an unserm Schmerz, und so muß ich denn sagen: „Leider, daß es mit unsrer Trauer keinen rechten Bestand hat!"

Der Herr von Ringstetten erfuhr das auch: ob zu seinem Heile, werden wir im Verfolg dieser Geschichte hören. Anfänglich konnte er nichts als immer recht bitterlich weinen, wie die arme, freundliche Undine geweint hatte, als er ihr den blanken Schmuck aus der Hand riß, mit dem sie alles so schön und gut machen

wollte. Und dann streckte er die Hand aus, wie sie es getan hatte, und weinte immer wieder von neuem, wie sie. Er hegte die heimliche Hoffnung, endlich auch ganz in Tränen zu verrinnen, und ist nicht selbst manchem von uns andern in großem Leide der ähnliche Gedanke mit schmerzender Lust durch den Sinn gezogen? Bertalda weinte mit, und sie lebten lange ganz still beieinander auf Burg Ringstetten, Undines Andenken feiernd und der ehemaligen Neigung fast gänzlich vergessen habend. Dafür kam auch um diese Zeit oftmals die gute Undine zu Huldbrands Träumen; sie streichelte ihn sanft und freundlich und ging dann stillweinend wieder fort, so daß er im Erwachen oftmals nicht recht wußte, wovon seine Wangen so naß waren: kam es von ihren oder bloß von seinen Tränen?

Die Traumgesichte wurden aber mit der Zeit seltner, der Gram des Ritters matter, und dennoch hätte er vielleicht nie in seinem Leben einen andern Wunsch gehegt, als so stille fort Undines zu gedenken und von ihr zu sprechen, wäre nicht der alte Fischer unvermutet auf dem Schloß erschienen und hätte Bertalden nun alles Ernstes als sein Kind zurückgeheischt. Undines Verschwinden war ihm kund geworden, und er wollte es nicht länger zugeben, daß Bertalda bei dem unverehlichten Herrn auf der Burg verweile. — „Denn, ob meine Tochter mich lieb hat oder nicht," sprach er, „will ich jetzt gar nicht wissen, aber die Ehrbarkeit ist im Spiel, und wo die spricht, hat nichts andres mehr mitzureden."

Diese Gesinnung des alten Fischers und die Einsamkeit, die den Ritter aus allen Sälen und Gängen der verödeten Burg schauerlich nach Bertaldas Abreise zu erfassen drohte, brachten zum Ausbruch, was früher entschlummert und in dem Gram über Undinen ganz vergessen war: die Neigung Huldbrands für die schöne Bertalda. Der Fischer hatte vieles gegen die vorgeschlagene Heirat einzuwenden. Undine war dem alten Manne sehr lieb gewesen, und er meinte, man wisse ja noch kaum, ob die liebe Verschwundene recht eigentlich tot sei. Liege aber ihr Leichnam wirklich starr und kalt auf dem Grunde der Donau oder treibe mit den Fluten ins Weltmeer hinaus, so habe Bertalda an ihrem Tode mit Schuld, und nicht gezieme es ihr, an den Platz der armen Verdrängten zu treten. Aber auch den Ritter hatte der Fischer sehr lieb; die Bitten der Tochter, die um vieles sanfter und ergebner geworden war, wie auch ihre Tränen um Undinen kamen dazu, und er mußte wohl endlich seine Einwilligung gegeben haben, denn er blieb ohne Widerrede auf der Burg, und ein Eilbote ward abgesandt, den Pater Heilmann, der

in frühern glücklichen Tagen Undinen und Huldbranden eingesegnet hatte, zur zweiten Trauung des Ritters nach dem Schlosse zu holen.

Der fromme Mann aber hatte kaum den Brief des Herrn von Ringstetten durchlesen, so machte er sich in noch viel größerer Eile nach dem Schlosse auf den Weg, als der Bote von dorten zu ihm gekommen war. Wenn ihm auf dem schnellen Gange der Atem fehlte, oder die alten Glieder schmerzten vor Müdigkeit, pflegte er zu sich selber zu sagen: „Vielleicht ist noch Unrecht zu hindern; sinke nicht eher, als am Ziele, du verdorrter Leib!" — Und mit erneuter Kraft riß er sich alsdann auf und wallte und wallte, ohne Rast und Ruh', bis er eines Abends spät in den belaubten Hof der Burg Ringstetten eintrat.

Die Brautleute saßen Arm in Arm unter den Bäumen, der alte Fischer nachdenklich neben ihnen. Kaum nun, daß sie den Pater Heilmann erkannten, so sprangen sie auf und drängten sich bewillkommend um ihn her. Aber er, ohne viele Worte zu machen, wollte den Bräutigam mit sich in die Burg ziehen; als indessen dieser staunte und zögerte, den ernsten Winken zu gehorchen, sagte der fromme Geistliche: „Was halte ich mich denn lange dabei auf, Euch in geheim sprechen zu wollen, Herr von Ringstetten? Was ich zu sagen habe, geht Bertalden und den Fischer ebensogut mit an, und was einer doch irgend einmal hören muß, mag er lieber gleich so bald hören, als es nur möglich ist. Seid Ihr denn so gar gewiß, Ritter Huldbrand, daß Eure erste Gattin wirklich gestorben ist? Mir kommt es kaum so vor. Ich will zwar weiter nichts darüber sprechen, welch eine wundersame Bewandtnis es mit ihr gehabt haben mag, weiß auch davon nichts Gewisses. Aber ein frommes, vielgetreues Weib war sie, so viel ist außer allem Zweifel. Und seit vierzehn Nächten hat sie in Träumen an meinem Bette gestanden, ängstlich die zarten Händlein ringend und in einem fort seufzend: ‚Ach, hindr' ihn, lieber Vater! Ich lebe noch! Ach, rett' ihm den Leib! Ach rett' ihm die Seele!' — Ich verstand nicht, was das Nachtgesicht haben wollte; da kam Euer Bote, und nun eilt' ich hierher, nicht zu trauen, wohl aber zu trennen, was nicht zusammen gehören darf. Laß von ihr, Huldbrand! Laß von ihm, Bertalda! Er gehört noch einer andern, und siehst du nicht den Gram um die verschwundene Gattin auf seinen bleichen Wangen? So sieht kein Bräutigam aus, und der Geist sagt es mir: ‚Ob du ihn auch nicht lässest, doch nimmer wirst du seiner froh.'

Die drei empfanden im innersten Herzen, daß der Pater Heilmann die Wahrheit sprach, aber sie wollten es nun einmal nicht

glauben. Selbst der alte Fischer war nun bereits so betört, daß er meinte, anders könne es gar nicht kommen, als sie es in diesen Tagen ja schon oft miteinander besprochen hätten. Daher stritten sie denn alle mit einer wilden, trüben Hast gegen des Geistlichen Warnungen, bis dieser sich endlich kopfschüttelnd und traurig aus der Burg entfernte, ohne die dargebotene Herberge auch nur für diese Nacht annehmen zu wollen oder irgendeine der herbeigeholten Labungen zu genießen. Huldbrand aber überredete sich, der Geistliche sei ein Grillenfänger, und sandte mit Tagesanbruch nach einem Pater aus dem nächsten Kloster, der auch ohne Weigerung verhieß, die Einsegnung in wenigen Tagen zu vollziehen.

Siebzehntes Kapitel.

Des Ritters Traum.

Es war zwischen Morgendämmerung und Nacht, da lag der Ritter halb wachend, halb schlafend, auf seinem Lager. Wenn er vollends einschlummern wollte, war es, als stände ihm ein Schrecken entgegen und scheuchte ihn zurück, weil es Gespenster gäbe im Schlaf. Dachte er aber sich alles Ernstes zu ermuntern, so wehte es um ihn her wie mit Schwanenfittichen und mit schmeichelndem Wogenklang, davon er allemal wieder in den zweifelhaften Zustand angenehm betört zurücktaumelte. Endlich aber mochte er doch wohl ganz entschlafen sein, denn es kam ihm vor, als ergreife ihn das Schwanengesäusel auf ordentlichen Fittichen und trage ihn weit fort über Land und See und singe immer aufs anmutigste dazu. „Schwanenklang! Schwanengesang!“ mußte er immerfort zu sich selbst sagen; „das bedeutet ja wohl den Tod?“ Aber es hatte vermutlich noch eine andere Bedeutung. Ihm ward nämlich auf einmal, als schwebe er über dem Mittelländischen Meer. Ein Schwan sang ihm gar tönend in die Ohren, dies sei das Mittelländische Meer. Und während er in die Fluten hinuntersah, wurden sie zu lauterm Kristalle, daß er hinein schauen konnte bis auf den Grund. Er freute sich sehr darüber, denn er konnte Undinen sehen, wie sie unter den hellen Kristallgewölben saß. Freilich weinte sie sehr und sah viel betrübter aus als in den glücklichen Zeiten, die sie auf Burg Ringstetten miteinander verlebt hatten, vorzüglich zu Anfang, und auch nachher, kurz ehe sie die unselige Donaufahrt begannen. Der Ritter mußte an alle das sehr ausführlich und innig denken, aber es schien nicht, als werde Undine seiner gewahr. Indessen war Kühleborn zu ihr getreten und wollte sie über

ihr Weinen ausschelten. Da nahm sie sich zusammen und sah ihn vornehm und gebietend an, daß er fast davor erschrak. „Wenn ich hier auch unter den Wassern wohne," sagte sie, „so hab' ich doch meine Seele mit heruntergebracht. Und darum darf ich wohl weinen, wenn du auch gar nicht erraten kannst, was solche Tränen sind. Auch die sind selig, wie alles selig ist, dem, in welchem treue Seele lebt." Er schüttelte ungläubig mit dem Kopfe und sagte nach einigem Besinnen: „Und doch, Nichte, seid Ihr unseren Elementargesetzen unterworfen, und doch müßt Ihr ihn richtend ums Leben bringen, dafern er sich wieder verehelicht und Euch untreu wird." — „Er ist noch bis diese Stunde ein Witwer", sagte Undine, „und hat mich aus traurigem Herzen lieb." — „Zugleich ist er aber auch ein Bräutigam," lachte Kühleborn höhnisch, „und laßt nur erst ein paar Tage hingehen, dann ist die priesterliche Einsegnung erfolgt, und dann müßt Ihr doch zu des Zweiweibrigen Tode hinauf." — „Ich kann ja nicht," lächelte Undine zurück. „Ich habe ja den Brunnen versiegelt, für mich und meinesgleichen fest." — „Aber wenn er von seiner Burg geht," sagte Kühleborn, „oder wenn er einmal den Brunnen wieder öffnen läßt! Denn er denkt gewiß blutwenig an alle diese Dinge." — „Eben deshalb," sprach Undine und lächelte noch immer unter ihren Tränen, „eben deshalb schwebt er jetzt im Geiste über dem Mittelmeer und träumt zur Warnung dies unser Gespräch. Ich hab' es wohlbedächtig so eingerichtet." Da sah Kühleborn ingrimmig zu dem Ritter hinauf, bräuete, stampfte mit den Füßen und schoß gleich darauf pfeilschnell unter den Wellen fort. Es war, als schwelle er vor Bosheit zu einem Walfisch auf. Die Schwäne begannen wieder zu tönen, zu fächeln, zu fliegen; dem Ritter war es, als schwebe er über Alpen und Ströme hin, schwebe endlich zur Burg Ringstetten herein und erwache auf seinem Lager.

Wirklich erwachte er auf seinem Lager, und eben trat sein Knappe herein und berichtete ihm, der Pater Heilmann weile noch immer hier in der Gegend; er habe ihn gestern zu Nacht im Forste getroffen, unter einer Hütte, die er sich von Baumästen zusammengebogen habe und mit Moos und Reisig belegt. Auf die Frage, was er denn hier mache? denn einsegnen wolle er ja doch nicht! sei die Antwort gewesen: „Es gibt noch andere Einsegnungen als die am Traualtar, und bin ich nicht zur Hochzeit gekommen, so kann es ja doch zu einer andern Feier gewesen sein. Man muß alles abwarten. Zudem ist ja Trauen und Trauern gar nicht so weit auseinander, und wer sich nicht mutwillig verblendet, sieht es wohl ein."

Der Ritter machte sich allerhand wunderliche Gedanken über diese Worte und über seinen Traum. Aber es hält sehr schwer, ein Ding zu hintertreiben, was sich der Mensch einmal als gewiß in den Kopf gesetzt hat, und so blieb denn auch alles beim alten.

Achtzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand Hochzeit hielt.

Wenn ich euch erzählen sollte, wie es bei der Hochzeitfeier auf Burg Ringstetten zuging, so würde euch zumute werden, als sähet ihr eine Menge von blanken und erfreulichen Dingen aufgehäuft, aber drüberhin einen schwarzen Trauerflor gebreitet, aus dessen verdunkelnder Hülle hervor die ganze Herrlichkeit minder einer Lust gliche als einem Spott über die Nichtigkeit aller irdischen Freuden. Es war nicht etwa, daß irgendein gespenstisches Unwesen die festliche Geselligkeit verstört hätte, denn wir wissen ja, daß die Burg vor den Spukereien der dräuenden Wassergeister eine gefeite Stätte war. Aber es war dem Ritter und dem Fischer und allen Gästen zumute, als fehle noch die Hauptperson bei dem Feste und als müsse diese Hauptperson die allgeliebte freundliche Undine sein. So oft eine Tür aufging, starrten aller Augen unwillkürlich dahin, und wenn es dann weiter nichts war als der Hausmeister mit neuen Schüsseln, oder der Schenk mit einem Trunk noch edlern Weins, blickte man wieder trüb vor sich hin, und die Funken, die etwa hin und her von Scherz und Freude aufgeblitzt waren, erloschen in dem Tau wehmütigen Erinnerns. Die Braut war von allen die Leichtsinnigste und daher auch die Vergnügteste; aber selbst ihr kam es bisweilen wunderlich vor, daß sie in dem grünen Kranze und den goldgestickten Kleidern an der Oberstelle der Tafel sitze, während Undine als Leichnam starr und kalt auf dem Grunde der Donau liege oder mit den Fluten forttreibe ins Weltmeer hinaus. Denn, seit ihr Vater ähnliche Worte gesprochen hatte, klangen sie ihr immer vor den Ohren und wollten vorzüglich heute weder wanken noch weichen.

Die Gesellschaft verlor sich bei kaum eingebrochner Nacht; nicht aufgelöst durch des Bräutigams hoffende Ungeduld, wie sonsten Hochzeitversammlungen, sondern nur ganz trüb und schwer auseinander gedrückt durch freudlose Schwermut und Unheil kündende Ahnungen. Bertalda ging mit ihren Frauen, der Ritter mit seinen Dienern, sich auszukleiden: von dem scherzend fröhlichen Geleit der Jungfrauen und Junggesellen bei Braut und Bräutigam war an diesem trüben Feste die Rede nicht.

Bertalda wollte sich aufheitern: sie ließ einen prächtigen Schmuck, den Huldbrand ihr geschenkt hatte, samt reichen Gewanden und Schleiern vor sich ausbreiten, ihren morgenden Anzug aufs schönste und heiterste daraus zu wählen. Ihre Dienerinnen freueten sich des Anlasses, Vieles und Fröhliches der jungen Herrin vorzusprechen, wobei sie nicht ermangelten, die Schönheit der Neuvermählten mit den lebhaftesten Worten zu preisen. Man vertiefte sich mehr und mehr in diese Betrachtungen, bis endlich Bertalda, in einen Spiegel blickend, seufzte: „Ach, aber seht ihr wohl die werdenden Sommersprossen hier seitwärts am Halse?“ Sie sahen hin und fanden es freilich, wie es die schöne Herrin gesagt hatte, aber ein liebliches Mal nannten sie's, einen kleinen Flecken, der die Weiße der zarten Haut noch erhöhe. Bertalda schüttelte den Kopf und meinte, ein Makel bleib' es doch immer. „Und ich könnt' es los sein,“ seufzte sie endlich. „Aber der Schloßbrunnen ist zu, aus dem ich sonst immer das köstliche, hautreinigende Wasser schöpfen ließ. Wenn ich doch heut nur eine Flasche davon hätte?“ — „Ist es nur das?“ lachte die behende Dienerin und schlüpfte aus dem Gemach. „Sie wird doch nicht so toll sein,“ fragte Bertalda wohlgefällig erstaunt, „noch heut abend den Brunnenstein abwälzen zu lassen?“ Da hörte man bereits, daß Männer über den Hof gingen, und konnte aus dem Fenster sehen, wie die gefällige Dienerin sie gerade auf den Brunnen los führte und sie Hebebäume und anderes Werkzeug auf den Schultern trugen. „Es ist freilich mein Wille,“ lächelte Bertalda; „wenn es nur nicht zu lange währt.“ Und froh, im Gefühl, daß ein Wink von ihr jetzt vermöge, was ihr vormals so schmerzhaft geweigert worden war, schaute sie auf die Arbeit in den mondhellen Burghof hinab.

Die Männer hoben mit Anstrengung an dem großen Stein; bisweilen seufzte wohl einer dabei, sich erinnernd, daß man hier der geliebten vorigen Herrin Werk zerstöre. Aber die Arbeit ging übrigens viel leichter, als man gemeint hatte. Es war, als hülfe eine Kraft aus dem Brunnen heraus, den Stein emporbringen. „Es ist ja,“ sagten die Arbeiter erstaunt zueinander, „als wäre das Wasser drinnen zum Springborne worden.“ Und mehr und mehr hob sich der Stein, und fast ohne Beistand der Werkleute rollte er langsam mit dumpfem Schallen auf das Pflaster hin. Aber aus des Brunnens Öffnung stieg es gleich einer weißen Wassersäule feierlich herauf; sie dachten erst, es würde mit dem Springbrunnen Ernst, bis sie gewahrten, daß die aufsteigende Gestalt ein bleiches, weißverschleiertes Weibsbild war. Das weinte bitterlich, das hob die Hände ängstlich ringend über

das Haupt und schritt mit langsam ernstem Gange nach dem Schloßgebäu. Auseinander stob das Burggesind vom Brunnen fort, bleich stand, Entsetzens starr, mit ihren Dienerinnen die Braut am Fenster. Als die Gestalt nun dicht unter deren Kammern hinschritt, schaute sie winselnd nach ihr empor, und Bertalda meinte, unter dem Schleier Undines bleiche Gesichtszüge zu erkennen. Vorüber aber zog die Jammernde, schwer, gezwungen, zögernd, wie zum Hochgericht. Bertalda schrie, man solle den Ritter rufen; es wagte sich keine der Zofen aus der Stelle, und auch die Braut selber verstummte wieder, wie vor ihrem eigenen Laut erbebend.

Während jene noch immer bang am Fenster standen, wie Bildsäulen regungslos, war die seltsame Wandrerin in die Burg gelangt, die wohlbekannten Treppen hinauf, die wohlbekannten Hallen durch, immer in ihren Tränen still. Ach, wie so anders war sie einstens hier umher gewandelt! —

Der Ritter aber hatte seine Diener entlassen. Halb ausgekleidet, im betrübten Sinnen, stand er vor einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Tür mit leisem, leisem Finger. Undine hatte sonst wohl so geklopft, wenn sie ihn freundlich necken wollte. „Es ist alles nur Phantasterei!“ sagte er zu sich selbst. „Ich muß ins Hochzeitbett.“ — „Das mußt du, aber in ein kaltes!“ hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache sagen, und dann sah er im Spiegel, wie die Türe aufging, langsam, langsam, und wie die weiße Wandrerin hereintrat und sittig das Schloß wieder hinter sich zudrückte. „Sie haben den Brunnen aufgemacht,“ sagte sie leise, „und nun bin ich hier, und nun mußt du sterben.“ Er fühlte in seinem stockenden Herzen, daß es auch gar nicht anders sein könne, deckte aber die Hände über die Augen und sagte: „Mache mich nicht in meiner Todesstunde durch Schrecken toll. Wenn du ein entsetzliches Antlitz hinter dem Schleier trägst, so lüfte ihn nicht, und richte mich, ohne daß ich dich schaue.“ — „Ach,“ entgegnete die Wandrerin, „willst du mich denn nicht noch ein einziges Mal sehen? Ich bin schön, wie als du auf der Seespitze um mich warbst.“ — „O, wenn das wäre!“ seufzte Huldbrand; „und wenn ich sterben dürfte an einem Kusse von dir.“ — „Recht gern, mein Liebling,“ sagte sie. Und ihre Schleier schlug sie zurück, und himmlisch schön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor. Bebend vor Liebe und Todesnähe neigte sich der Ritter ihr entgegen, sie küßte ihn mit einem himmlischen Kusse, aber sie ließ ihn nicht mehr los, sie drückte ihn inniger an sich und weinte, als wolle sie ihre Seele fortweinen. Die Tränen drangen

in des Ritters Augen und wogten im lieblichen Wehe durch seine Brust, bis ihm endlich der Atem entging und er aus den schönen Armen als ein Leichnam sanft auf die Kissen des Ruhebettes zurücksank.

„Ich habe ihn tot geweint!“ sagte sie zu einigen Dienern, die ihr im Vorzimmer begegneten, und schritt durch die Mitte der Erschreckten langsam nach dem Brunnen hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand begraben ward.

Der Pater Heilmann war auf das Schloß gekommen, sobald des Herrn von Ringstetten Tod in der Gegend kund geworden war, und just zur selben Stunde erschien er, wo der Mönch, welcher die unglücklichen Vermählten getraut hatte, von Schreck und Grausen überwältigt, aus den Toren floh. — „Es ist schon recht,“ entgegnete Heilmann, als man ihm dieses ansagte: „Und nun geht mein Amt an, und ich brauche keines Gefährten.“ Darauf begann er die Braut, welche zur Witwe geworden war, zu trösten, so wenig Frucht es auch in ihrem weltlich lebhaften Gemüte trug. Der alte Fischer hingegen fand sich, obzwar von Herzen betrübt, weit besser in das Geschick, welches Tochter und Schwiegersohn betroffen hatte, und während Bertalda nicht ablassen konnte, Undinen Mörderin zu schelten und Zauberin, sagte der alte Mann gelassen: „Es konnte nun einmal nicht anders sein. Ich sehe nichts darin als die Gerichte Gottes, und es ist wohl niemandem Huldbrands Tod mehr zu Herzen gegangen als der, die ihn verhängen mußte, der armen, verlaßnen Undine!“ Dabei half er die Begräbnisfeier anordnen, wie es dem Range des Toten geziemte. Dieser sollte in einem Kirchdorfe begraben werden, auf dessen Gottesacker alle Gräber seiner Ahnherren standen und welches sie, wie er selbst, mit reichlichen Freiheiten und Gaben geehrt hatten. Schild und Helm lagen bereits auf dem Sarge, um mit in die Gruft versenkt zu werden, denn Herr Huldbrand von Ringstetten war als der letzte seines Stammes verstorben; die Trauerleute begannen ihren schmerzvollen Zug, Klagelieder in das heiterstille Himmelblau hinaufsingend, Heilmann schritt mit einem hohen Kruzifix voran, und die trostlose Bertalda folgte, auf ihren alten Vater gestützt. — Da nahm man plötzlich inmitten der schwarzen Klagefrauen in der Wittib Gefolge eine schneeweiße Gestalt wahr, tief verschleiert, und die ihre Hände inbrünstig jammernd emporwand. Die, neben welchen sie ging,

kam ein heimliches Grauen an, sie wichen zurück oder seitwärts, durch ihre Bewegung die andern, neben die nun die weiße Fremde zu gehen kam, noch sorglicher erschreckend, so daß schier darob eine Unordnung unter dem Trauergefolge zu entstehen begann. Es waren einige Kriegsleute so dreist, die Gestalt anreden und aus dem Zuge fortweisen zu wollen, aber denen war sie wie unter den Händen fort und ward dennoch gleich wieder mit langsam feierlichem Schritte unter dem Leichengefolge mitziehend gesehen. Zuletzt kam sie während des beständigen Ausweichens der Dienerinnen bis dicht hinter Bertalda. Nun hielt sie sich höchst langsam in ihrem Gange, so daß die Wittib ihrer nicht gewahr ward und sie sehr demütig und sittig hinter dieser ungestört fortwandelte.

Das währte, bis man auf den Kirchhof kam und der Leichenzug einen Kreis um die offne Grabstätte schloß. Da sah Bertalda die ungebetene Begleiterin, und halb in Zorn, halb in Schreck auffahrend, gebot sie ihr, von der Ruhestätte des Ritters zu weichen. Die Verschleierte aber schüttelte sanft verneinend ihr Haupt und hob die Hände wie zu einer demütigen Bitte gegen Bertalda auf, davon diese sich sehr bewegt fand und mit Tränen daran denken mußte, wie ihr Undine auf der Donau das Korallenhalsband so freundlich hatte schenken wollen. Zudem winkte Pater Heilmann und gebot Stille, da man über dem Leichnam, dessen Hügel sich eben zu häufen begann, in stiller Andacht beten wolle. Bertalda schwieg und kniete, und alles kniete, und die Totengräber auch, als sie fertig geschaufelt hatten. Da man sich aber wieder erhob, war die weiße Fremde verschwunden; an der Stelle, wo sie gekniet hatte, quoll ein silberhelles Brünnlein aus dem Rasen, das rieselte und rieselte fort, bis es den Grabhügel des Ritters fast ganz umzogen hatte; dann rannte es fürder und ergoß sich in einen stillen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in späten Zeiten sollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt und fest die Meinung gehegt haben, dies sei die arme, verstoßene Undine, die auf diese Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfasse.

Sintram und seine Gefährten

Eine nordische Erzählung nach

Albrecht Dürer

Erstes Kapitel.

In Drontheim auf der hohen Burg saßen viel Nordlandsritter versammelt und hatten Rat gehalten über des Reiches Wohl und zechten nun bis in die tiefe Nacht hinein fröhlich miteinander in dem hallenden, gewölbten Saal um den runden, riesigen Steintisch her.

Der erwachende Sturm trieb soeben ein wildes Schneegestöber gegen die klirrenden Fenster, alle Türen in ihren eichenen Fugen bebten, die schweren Schlösser rasselten ungestüm, die Schloßuhr schlug nach vielrädrigem, langsam knarrendem Getöse eins.

Da flog in die Halle herein mit sträubenden Locken, mit ängstlichem Geschrei und geschlossenen Augen ein todbleicher Knabe. Der stellte sich hinter den geschmückten Sessel des großmächtigen Ritter Biörn, umklammerte den glänzenden Helden mit beiden Händen und schrie mit durchdringender Stimme: „Ritter und Vater! Vater und Ritter! Der Tod und noch einer sind abermals entsetzlich hinter mir drein!“ —

Eine furchtbare Stille lag eisig über der ganzen Versammlung; nur daß der Knabe fort und fort entsetzliche Worte schrie.

Aber ein alter Reisiger aus Ritter Biörns zahlreichem Gefolge, der fromme Rolf geheißen, schritt gegen das jammernde Kind heran, faßte es in seine Arme und betete halb singend:

„Hilf, Vater mein,
Dem Knechte dein!
Ich glaub', und kann nicht glauben.“

Sogleich ließ der Knabe von dem großen Ritter Biörn wie träumend los, und der fromme Rolf trug ihn leicht, wie eine Flaumfeder, obgleich unter heißen Tränen und fortgesetztem leisem Gemurmel aus dem Saal.

Die Herren und Ritter sahen sich allesamt sehr verwundert an.

Da hub der gewaltige Biörn seine Rede an und sagte auf eine etwas wilde und ingrimmig lachende Weise:

„Laßt euch durch das wunderliche Ding von Knaben nicht irren. Es ist mein einziger Sohn, und treibt es nun schon seit seinem fünften Jahre also; jetzt ist er zwölf; nun bin ich's denn sehr gewohnt worden, ob es mich gleich anfangs etwas unruhig machte. Es kommt auch alle Jahre nur einmal und immer um diese Zeit. Aber haltet's mir zugute, daß ich soviel Worte von meinem albernen Sintram gemacht habe, und bringt was Klügeres auf die Bahn." —

Es blieb noch eine Weile still. Dann huben einzelne Stimmen an, leise und unsicher die vorhin abgebrochenen Reden zu erneuen, jedoch sonder Erfolg. Ein paar der jüngsten und frohherzigsten begannen einen Rundgesang; da heulte und pfiff und flüsterte der Sturm so wunderlich drein, daß auch dieses alsbald abgebrochen ward.

Nun saß man ganz schweigsam und beinahe regungslos in dem hohen Saale; die Ampel flackerte trüb am Gewölbe; die ganze Heldenversammlung war wie leblose, etwas bleiche Bilder, die man in riesige Harnische gesteckt hätte, anzuschauen.

Da erhub sich der Kapellan des Schlosses zu Drontheim, der einzige geistliche Mann in diesem Ritterkreise, und sagte: „Lieber Herr Biörn, es hat sich nun einmal auf wunderbare, wohl durch Gott recht eigentlich verhängte Weise unser aller inneres Auge auf Euch und Euern Sohn gerichtet. Ihr sehet, wir bringen's nicht wieder davon weg, und tätet besser, uns recht ausführlich zu erzählen, was Ihr von des Knaben wunderlichem Treiben wißt. Vielleicht tut uns gerade die ernste Rede, welche ich vorahne, an diesem etwas wildgewordenen Feste gut."

Ritter Biörn sah den Geistlichen mit unzufriedenen Blicken an und erwiderte: „Herr Kapellan, Ihr habt an der Geschichte mehr Teil, als Euch und mir zu wünschen sein möchte. Erlaßt uns freudigen Norwegskämpfern die trübliche Kunde."

Der Kapellan aber trat mit fester und höchst sanftmütiger Gebärde näher zu dem Ritter heran, sprechend:

„Lieber Herr, vorhin stand das Erzählen und Nichterzählen einzig und allein bei Euch; jetzt, da Ihr so wunderbar auf mich und mein Teil an dem Unglück Eures Sohnes hingedeutet habt, muß ich auf das bestimmteste von Euch fordern, daß Ihr alles Wort für Wort berichtet, wie es sich begeben hat. Meine

Ehre will es so haben, und das fühlt Ihr gewiß nicht minder deutlich als ich."

Ernst, aber nachgebend neigte Ritter Biörn sein stolzes Haupt und hub folgenden Spruch an:

„Nun sind es sieben Jahre her, da hielt ich mit meinen gesamten Mannen das Weihnachtsfest. Es gibt noch so einige alte, ehrwürdige Gebräuche, von unsern großen Ahnen auf uns vererbt: als zum Beispiel, daß man ein schönes goldnes Eberbild auf die Tafel stellt und sich dabei allerhand fröhliche und ehrebringende Verheißungen gibt. Der Herr Kapellan hier, welcher mich damalen wohl zu besuchen pflegte, war nie ein sonderlicher Freund von solchen Überbleibseln aus der gewaltigen Heldenwelt. Seinesgleichen mochte zu jener uralten Zeit freilich nur in schlechtem Ansehen stehen."

„Meine erhabenen Vorgänger", unterbrach ihn der Kapellan, „hielten es bei weitem mehr mit Gott als mit der Welt, und bei Gott war ihr Ansehen recht gut. Auf diese Weise haben sie Eure Ahnen bekehrt, und wenn ich Euch auf ähnliche Art behilflich sein kann, soll mir Euer Spotten auch eben nicht das Herz abfressen."

Mit noch dunklerem Blick, aber mit einer etwas zornigen Scheu fuhr der Ritter in seiner Rede fort:

„Ja, ja, Verheißungen auf das Unsichtbare und Drohungen eben daher! So läßt sich uns um so leichter nehmen, was man des Guten etwa sieht und hat! — Damals, ach freilich damals hatte ich dergleichen noch! — Wunderlich! — Bisweilen kommt es mir vor, als sei das schon ein paar Jahrhunderte her, und ich ein gänzlich überlebter Greis, weil es jetzt so gar entsetzlich anders ist. Aber nun besinn' ich mich's: der größte Teil dieser edlen Tafelrunde hat mich ja in meinem Glücke besucht und hat Verenen, mein himmelschönes Weib gekannt —"

Er schlug die Hände vors Gesicht, und es war beinah', als ob er weine. Der Sturm hatte aufgehört, sanfte Mondesstrahlen drangen durchs Fenster und legten sich wie kosend und begütigend um Biörns verwilderte Gestalt.

Da fuhr er plötzlich in die Höhe, daß die Waffenrüstung furchtbar zusammenklirrte, und rief mit donnernder Stimme: „Soll ich etwa zum Mönch werden, wie sie zur Nonne geworden ist? Nein, kluger Herr Kapellan, für Fliegen meiner Art sind Eure Gewebe zu dünn!"

„Ich weiß nichts von Geweben", sagte der Geistliche. „Offen und ehrlich habe ich Euch vor sechs Jahren Himmel und Hölle

vorgestellt, und Ihr willigtet in den Schritt, den die fromme Verena tat. Wie das aber mit dem Leiden Eures Sohnes zusammenhängt, weiß ich nicht und warte auf Eure Erzählung."

„Da könnt Ihr lange warten!" lachte Biörn ingrimmig. „Ehe soll —"

„Flucht nicht", sagte der Kapellan mit kräftig gebietender Stimme und beinahe furchtbar strahlenden Augen.

„Hussa!" schrie Biörn im wilden Entsetzen auf, „hussa, der Tod und sein Geselle sind los!" — Und in rasender Scheue flog er aus dem Gemach, die Stiegen hinab, und draußen hörte man ihn mit rauhen, entsetzlichen Tönen sein Gefolge zusammenblasen und bald darauf ihn über den starr beeisten Hofplatz davonsprengen.

Die Ritter gingen schweigend, beinahe zitternd auseinander. Einsam betend an dem großen Steintische saß der Kapellan.

Zweites Kapitel.

Nach einiger Zeit kam der fromme Rolf langsam und leise herein und blieb verwundert in der leer gewordenen Halle stehen. Er hatte in den entfernten Gemächern, wo er das Kind wieder zur Ruhe gebracht, nichts von dem wilden Aufbruch seines Ritters vernommen. Der Kapellan berichtete ihm das Vorgefallene auf gütige Weise und sagte dann:

„Aber, lieber Rolf, ich möchte Euch wohl um die seltsamen Worte fragen, mit welchen Ihr vorhin den kranken Sintram wieder einwiegtet. Sie klangen so fromm und waren es gewiß auch, und dennoch habe ich sie nicht verstanden:

‚Ich glaub', und kann nicht glauben'.

„Ehrwürdiger Herr," entgegnete Rolf, „seit meiner frühesten Kindheit besinn' ich mich, daß keine der schönen Geschichten im Evangelio mich so gewaltig angefaßt hat als die, wo die Jünger den besessenen Knaben nicht heilen konnten, und der verklärte Erlöser endlich selbst vom Berge herabkam und die Bande zerriß, womit der böse Geist das geängstete Kind an sich festgekettet hielt. Mir war immer, als müsse ich den Knaben gekannt und gepflegt haben und in guten Stunden sein Spielgefährte gewesen sein. Und wie ich nun zu Jahren kam, da lag mir die Not des Vaters um seinen vergeisterten Sohn auf dem Herzen. Das war denn wohl alles eine Vorbedeutung auf unsern armen Junkherrn Sintram, den ich liebe gleichwie ein eigenes Kind, und nun quillen mir bisweilen die Worte des weinenden Vaters

im Evangelio recht aus dem Herzen herauf: ‚Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!‘, und etwas Ähnliches mag ich auch wohl heute in meiner Angst gesungen und gebetet haben. Lieber, ehrwürdiger Herr Kapellan, es wird mir bisweilen recht dunkel vor dem Sinne, wenn ich's bedenke, wie ein fürchterlicher Spruch des Vaters so entsetzlich an dem armen Kinde haften kann, aber gottlob! mein Glaube und mein Hoffen bleibt oben.“

„Lieber Freund Rolf,“ sagte der Geistliche, „alles, was Ihr von dem armen Sintram redet, verstehe ich nur halb, denn mir ist unbekannt, wann und wie das Unheil über ihn gekommen ist. Bindet nun kein Eid oder sonst ein feierliches Wort Eure Zunge, so tut mir kund, wie es sich damit begeben hat.“

„Von Herzen gern“, entgegnete Rolf. „Ich habe mich lange danach gesehnt. Aber Ihr waret ja wie gänzlich abgeschieden von uns. Nur jetzt darf ich den schlafenden Junkherrn nicht länger allein lassen, und morgen in aller Frühe muß ich ihn meinem Ritter nachführen. Kämt Ihr wohl mit zu dem guten Sintram, teurer Herr?“

Der Kapellan faßte sogleich selbst die kleine Leuchte, welche Rolf mitgebracht hatte, und sie schritten durch die langen Bogengänge davon.

In dem kleinen, fernen Zimmerchen fanden sie den armen Knaben fest schlafend. Auf sein ohnehin schon sehr bleiches Gesicht fielen die Strahlen der Lampe recht wunderlich. Der Kapellan blieb eine ganze Zeitlang tief nachsinnend vor ihm stehen und sagte endlich:

„Es ist wahr, er trug schon von seiner Geburt her etwas strenge und scharf gebildete Züge, aber jetzt sieht er für ein Kind beinahe furchtbar aus. Und dennoch muß man dem ehrlichen Schläfer gut sein, man mag wollen oder nicht.“

„Ganz recht, lieber, ehrwürdiger Herr!“ entgegnete Rolf, und man sah es ihm an, wie seine ganze Seele dabei war, wenn irgend ein Wort zugunsten seines lieben Junkherrn Sintram gesprochen ward. Darauf stellte er die Leuchte so, daß sie den Knaben nicht blenden konnte, führte den Geistlichen zu einem bequemen Sitz und hub, ihm gegenüber Platz nehmend, folgendermaßen zu sprechen an:

„An jenem Weihnachtsfeste, wovon Euch mein Herr gesagt hat, war zwischen ihm und seinen Mannen vielfach die Rede von den deutschen Handelsleuten, und wie man den Stolz der immer mächtigern Hafenstädte niederpressen möge. Da streckte Herr Biörn seine Hand aus nach dem bösen Eberbilde von lauterm Gold und verhieß, ohne alle Barmherzigkeit die

deutschen Kauffahrer zum Tode zu bringen, welche ihr Schicksal, es sei auch auf welche Art es wolle, lebendig in seine Macht geraten lasse.

Die holde Verena erbleichte und wollte dazwischenreden, aber es war zu spät, heraus das blutige Wort. Und gleich, als müsse der Tyrann des Abgrundes alsbald den ihm verfemten Vasallen an vielen Banden auf einmal erfassen, kam auch zu gleicher Zeit ein Wächter in den Saal und meldete, zwei Bürger aus einer deutschen Handelsstadt, ein Greis und sein Sohn, seien hier gestrandet und stehen draußen, den Schutz des Burgherrn anrufend.

Das griff den Ritter schauderhaft an die Seele, aber er vermeinte, durch sein übereiltes Ehrenwort und den vermaledeiten heidnischen Goldeber gebunden zu sein. Wir Knechte erhielten Befehl, uns mit scharfgespitzten Stahllanzen im Schloßhofe zu versammeln, um so auf den ersten Wink die armen Schutzgenossen recht schnell abzufertigen.

Das erstemal und auch hoffentlich das letztemal in meinem Leben sagte ich nein zu den Geboten meines Herrn. Und das sagte ich recht laut und in freudiger Entschlossenheit. Der liebe Gott, der wohl am besten wissen muß, wen er in seinen Himmel haben will und wen nicht, rüstete mich aus mit Beharrlichkeit und Kraft.

Und siehe da, Ritter Biörn mochte spüren, woher die Widersetzlichkeit seines alten Knechtes komme, und daß dergleichen in Ehren zu halten sei. Er sprach halb zürnend, halb spottend: ‚Geh hinauf zu den Fenstern meiner Frau. Die Zofen laufen ängstlich hin und her; sie mag unwohl sein. Geh hinauf, Rolf der Fromme, sag' ich dir, so kommen Weiber und Weiber zusammen.'

Ich dachte: Spotte du nur! und ging stillschweigend meines angewiesenen Weges.

Da begegneten mir auf der Stiege zwei wunderliche und recht furchtbare Leute, die ich noch nie gesehen hatte; auch weiß ich nicht, wie sie in die Burg gekommen sind. Der eine war lang und groß und sah entsetzlich blaß aus und sehr, sehr mager; der andere war ein kleines Männchen mit ganz abscheulichen Gesichtszügen und Mienen. Ja, als ich mich zusammennahm und recht genau hinsah, kam es mir wahrhaftig vor —"

Ein leises Wimmern und Zucken des Knaben unterbrach die Rede. Zu ihm hineilend sahen Rolf und der Kapellan, wie eine graunvolle Angst auf seinem Antlitz lag und sich die Augen

krampfig auftun wollten und nicht konnten. Der Geistliche schlug das Kreuz über ihn; da legte sich nach und nach der seltsame Zustand, das Kind schlief ruhig, und die beiden gingen leise wieder nach ihren Sitzen zurück.

„Ihr seht, es tut nicht gut, die zwei Furchtbaren näher zu beschreiben", sagte Rolf. „Genug, sie schritten nach dem Hofe hinunter, ich zu den Kammern meiner Herrin hinauf. Wohl war die zarte Verena vor entsetzlicher Beängstigung in halber Ohnmacht, und ich eilte, ihr mit der Einsicht beizustehen, die mir der liebe Gott von den heilenden Kräften in Kraut und Luft und Stein verliehen hat. Aber kaum etwas erholt, gebot sie mir schon mit der stillheiligen Gewalt, die Ihr an ihr kennt, sie hinunter zu geleiten in den Hof: sie müsse das Schrecknis dieser Nacht wenden oder selber mit untergehen. Wir mußten an dem Bettchen des schlafenden Sintram vorbei; ach Gott, mir fielen die heißen Tränen aus den Augen, wie er so still und ruhig atmete und lächelte in seinem freundlichen Schlummer!"

Der alte Reisige hielt die Hand über seine Augen und weinte bitterlich. Dann fuhr er gesammelter wieder fort:

„Wir naheten uns den Fenstern der untern Treppe; da vernahmen wir deutlich die Stimme des ältesten der beiden Kaufherren, und durch die Scheiben ward mir beim Fackelschimmer auch sein edles Angesicht klar und daneben das blühende Haupt seines Sohnes. — ‚Ich rufe Gott den Herrn zu Zeugen,' rief er aus, ‚daß ich diesem Hause kein Leid zu tun gedachte! — Aber ich muß wohl in die Heidenschaft geraten sein statt in eines christlichen Ritters Burg, und wenn es dem also ist, so stoßet nur zu, und du, mein herzlieber Sohn, stirb geduldig und standhaft; im Himmel werden wir erfahren, warum es nicht anders sein konnte.' — Mir war, als sähe ich die beiden Furchtbaren mit im Gedränge der Reisigen. Der Blasse hatte ein großes Sichelschwert zur Hand, der Kleine einen wunderlich gezackten Speer.

Da riß Verena das Fenster auf und rief wie mit Flötentönen durch die wilde Nacht: ‚Mein seelenlieber Herr und Gemahl, um Eures einzigen Kindes willen erbarmt Euch dieser frommen Männer! Errettet sie vom Tode, und widersteht den Versuchungen des bösen Geistes!' — Der Ritter antwortete in seinem Grimm — laßt mich nicht sagen, was. Er setzte sein Kind aufs Spiel, er rief Tod und Teufel herbei, wenn er sein Wort nicht halte — still! Der Knabe zuckt schon wieder. Laßt mich die finstre Kunde schnell zu Ende bringen.

Ritter Biörn gebot seinen Knechten, daß sie zustoßen sollten, und winkte mit so entsetzlich flammenden Blicken, daß er davon bisweilen noch Biörn Glutauge geheißen wird; zugleich erzeigten sich die zwei furchtbaren Fremden sehr geschäftig. Da rief Verena mit durchdringender Angst: ‚Herr, mein Erlöser, hilf!‘ — Und verschwunden waren die beiden Schreckgestalten, und wild, wie geblendet, toste der Ritter und sein Schloßgesind' widereinander, ohne sich zu beschädigen, aber auch ohne die gefährdeten Handelsleute treffen zu können. Diese neigten sich ehrerbietig gegen Verenen und schritten still betend zu den Burgtoren hinaus, die eben jetzt, von einem schneeigen Wirbelwinde getroffen, plötzlich aus ihren Riegeln fuhren und den Weg in das Gebirge frei ließen.

Die Herrin und ich standen noch wie zweifelnd auf der Steige; da war es mir, als sähe ich die zwei entsetzlichen Gestalten neben mir vorbeihuschen, nur ganz lose, leise und duftig, aber Verena rief mich an: ‚Um Gott, Rolf, hast auch du den großen bleichen Mann gesehen und den kleinen häßlichen, die hier das Treppengeländer hinaufhüpften?‘ — Ich flog hinterdrein, ach, und fand den armen Knaben in eben dem Zustande, worin Ihr ihn vor wenigen Stunden gesehen habt. —

Seitdem kommt es immer um diese Zeit wieder, und überhaupt ist der Junkherr von da her seltsamlich verwandelt. Die Burgfrau sah die sichtbare Strafe und Mahnung der Himmelsmächte in dieser Begebenheit, und weil auch Ritter Biörn von Tage zu Tage, statt sich zu bekehren, immer mehr Biörn Glutauge ward, meinte sie, für sich und ihr armes Kind einzig und allein in den Mauern eines Klosters ewige Seligkeit und zeitliche Rettung erbeten zu können.“

Rolf schwieg, und der Kapellan sagte nach einigem Sinnen: „Jetzt begreif' ich's, warum mir vor sechs Jahren Biörn lieber ohne näheres Erklären seine Sündhaftigkeit eingestand und in das Klosterbegehr meines Beichtkindes willigte. Noch mußte sich wohl ein Überbleibsel von Scham in seinem Herzen regen und regt sich vielleicht noch. Auf alle Weise durfte die zarte Himmelsblume Verena nicht länger in der Nähe dieses Orkans bleiben. Wer aber soll nun den armen Sintram schützen und retten?“

„Das Gebet seiner Mutter“, entgegnete Rolf. „Seht, ehrwürdiger Herr, wenn die Frühlichter so herüberziehen wie jetzt, und die Morgenlüftlein so durchs angestrahlte Fenster flüstern — da ist mir's immer, als sähe ich die lieben Augen der Burg-

frau leuchten, als hörte ich ihrer Stimme leise hauchenden Klang. Die fromme Verena wird nächst Gott schon helfen."

„Und auch unser andächtiges Rufen zum Herrn", fügte der Kapellan hinzu, und er und Rolf knieten inbrünstig und schweigsam betend im ersten Morgenrot am Bette des bleichen Knaben, der in seinen Träumen zu lächeln begann.

Drittes Kapitel.

Die Sonne funkelte schon hell in das Gemach, da fuhr Sintram, wie verletzt von ihren Strahlen, empor. Er sah den Kapellan mit unwilligem Blick an und sprach: „Also ein Geistlicher ist hier in der Burg? Und dennoch darf der verruchte Traum mich in seiner Nähe quälen? Das mag mir ein schöner Geistlicher sein!"

„Mein Kind," erwiderte der Kapellan mit großer Sanftmut, „ich habe sehr herzlich für dich gebetet und werde es nun und immerdar tun, aber Gott allein ist allmächtig."

„Ihr redet sehr vertraulich zu dem Sohn des Ritter Biörn", rief Sintram. „Mein Kind! — Und auf du und du! — Wäre das abscheuliche Träumen nicht wieder zu Nacht an mich gekommen, Ihr könntet mich herzlich zu lachen machen."

„Junkherr Sintram," sagte der Kapellan, „daß Ihr mich nicht wieder erkennt, wundert mich keineswegs, denn fürwahr, auch ich erkenne Euch nicht wieder." — Und dabei wurden ihm seine Augen feucht. — Der fromme Rolf aber schaute wehmütig in des Knaben Angesicht, sprechend: „Ach, lieber Junkherr, Ihr seid so unendlich besser, als Ihr Euch anstellt; warum tut Ihr das nur? Und besinnt Ihr Euch denn gar nicht mehr? — Ihr habt ja sonst ein so gutes Gedächtnis — auf den frommen, freundlichen Herrn Kapellan, der ehemals immer in unsre Burg kam und Euch blanke Heiligenbilder schenkte und schöne Lieder?"

„Das weiß ich wohl noch", entgegnete Sintram nachdenklich. „Damals lebte meine selige Mutter noch."

„Unsere gnädige Frau lebt ja noch immer, Gott sei gepriesen!" lächelte der freundliche Rolf.

„Für uns nicht, für uns kranke Leute nicht!" rief Sintram. „Und warum willst du sie nicht selig heißen? Die weiß doch sicherlich von meinen Träumen nichts?"

„Ja, sie weiß darum, Junkherr!" sagte der Kapellan. „Sie weiß darum und ruft zu Gott für Euch. Aber nehmt Euch in acht mit Euerm wilden, hochfahrenden Wesen. Es könnte, ach

es könnte wohl dennoch einmal geschehen, daß sie nichts von Eurem Geträume wüßte. Und das käme, wenn Leib und Seele geschieden sind, und dann wüßten auch alle heiligen Engel nichts mehr von Euch."

Sintram sank wie durchdonnert auf sein Lager zurück, und Rolf seufzte leise: „Ihr solltet mir das kranke Kind nicht so nach aller Strenge anreden, mein ehrwürdiger Herr."

Da erhub sich der Knabe mit tränenden Augen, schmiegte sich freundlich an den Kapellan und sagte: „Laß ihn nur machen, du guter, weichherziger Rolf; dieser weiß recht sehr wohl, was er beginnt. Würdest du ihn schelten, wenn ich in eine Schneespalte glitte, und er zuckte mich rasch und hart bei den Haaren herauf?"

Der Geistliche blickte gerührt auf ihn hin und gedachte soeben einige fromme Betrachtungen auszusprechen, als Sintram staunend vom Bette sprang und nach seinem Vater fragte. Auf die Nachricht von dessen Abreise wollte auch er keine Stunde mehr im Schlosse verweilen und wies des Kapellans und des alten Reisigen Besorgnisse, ob eine rasche Fahrt seiner kaum wiederhergestellten Gesundheit nicht schaden werde, damit zurück, daß er sagte:

„Ehrwürdiger Herr und lieber alter Rolf, glaubt mir nur, wenn es keine Träume gäbe, wär' ich der rüstigste junge Knapp' auf Gottes Erdboden, und auch so geb' ich den Besten nicht gar vieles nach. Zudem — bis über ein Jahr um diese Zeit ist es mit dem Träumen zu End'."

Auf seinen etwas gebieterischen Wink führte Rolf alsbald die Rosse heraus. Kühn schwang sich der Knabe in den Sattel und sprengte, den Kapellan freundlich grüßend, pfeilschnell in die glatten Täler des schneebedeckten Gebirges hinein.

Er war mit seinem alten Reisigen noch nicht weit geritten, als er aus einer nahen Felsenbucht ein dumpfes Geräusch vernahm, fast wie das Klappern einer kleinen Mühle, aber dazwischen einer Menschenstimme hohles, ängstliches Gestöhn. Sie wandten ihre Pferde dahin, und ein wunderlicher Anblick tat sich ihnen kund.

Ein langer, todblasser Mann, wie ein Pilgrim anzusehen, strebte mit großer Anstrengung vergeblich, sich aus dem tiefen Schnee bergan zu arbeiten, und dabei rasselten eine Menge von Gebeinen, die er auf seinem weiten Kleide locker angeheftet trug, mit seltsamem Geräusch widereinander und brachten jenes rätselhafte Klappern hervor.

Rolf, lebhaft zusammenschreckend, bekreuzte sich, und der

kühne Sintram rief den Fremden an: „Was schaffst du da? Gib Rechenschaft von deinem einsamen Treiben!“

„Ich lebe im Sterben“, entgegnete jener mit einem schauerlichen Grinsen.

„Wes sind die Gebeine auf deinen Kleidern?“

„Sind Reliquien, junger Herr.“

„Bist also ein Wallbruder?“

„Rastlos, ruhelos; Land auf, Land nieder.“

„Du sollst mir hier nicht im Schnee verderben.“

„Das will ich auch nicht.“

„Auf mein Roß sollst du dich mit aufsetzen.“

„Das will ich.“

Und alsbald war er mit unerwarteter Kraft und Behendigkeit aus dem Schnee hervor und saß hinter Sintram, ihn mit seinen langen Armen umschlingend, auf dem Rosse, welches vor dem Klappern der Gebeine scheu wurde und, wie vom Koller ergriffen, durch die pfadlosesten Täler davonrannte. Bald sah sich der Knabe mit seinem seltsamen Begleiter allein; in weiter Ferne stachelte und keuchte der geängstete Rolf umsonst den beiden Fortstürmenden nach.

Eben von einer überschneiten Bergwand, doch ohne Sturz, hinabgeglitten, ward der Gaul in einer engen Schluft etwas ermatteter; und brausete und schäumte er auch nach wie vor, und konnte der Knabe seiner noch immer nicht mächtig werden, so wandelte sich doch sein atemhemmender Lauf in einen wilden, ungeregelten Trab, und zwischen Sintram und dem Fremden erhub sich folgendes Gespräch:

„Du bleicher Mann, zieh deine Gewande fester; so klappern die Gebeine nicht, und ich zähme mein Roß.“

„Hilft nicht, mein Knabe, hilft nicht; haben's die Gebeine nun so an der Art.“

„Drücke mich nicht so fest mit deinen langen Armen. Deine Arme sind so kalt.“

„Kann nicht anders, mein Knabe, kann nicht anders. Und sei zufrieden. Drücken dir ja doch meine langen kalten Arme das Herz nicht ein.“

„Hauche mich nicht so an mit deinem erfrornen Atem. Davor geht mir noch alle Kraft aus.“

„Muß hauchen, mein Knabe, muß hauchen. Aber beklage dich nicht. Hauch' ich dich ja nicht um.“

Das wunderliche Gespräch hatte ein Ende, denn wider Vermuten kam Sintram auf eine klare, sonnenbestrahlte Schneeebene heraus und sah das Schloß seines Vaters unfern vor sich liegen.

Noch sinnend, ob er den unheimlichen Wallbruder mit sich laden solle und dürfe, überhob ihn dieser alles Zweifelns, indem er sich rasch vom Pferde schwang, das überrascht in der wilden Eile stutzte. Darauf sagte er zu dem Knaben mit aufgehobenem Zeigefinger:

„Ich kenne den alten Biörn Glutauge sehr wohl; nur mehr vielleicht, als allzuwohl. Grüße ihn von mir. Den Namen braucht er eben nicht zu wissen. Er wird mich schon an der Beschreibung kennen."

Damit wandte sich der blasse Fremdling in ein dichtes Tannengebüsch und verschwand rasselnd zwischen den vieldurchschlungenen Zweigen.

Langsam und bedenklich ritt Sintram auf dem nun ganz ruhig gewordenen, höchst erschöpften Rosse Schritt auf Schritt den väterlichen Hallen zu. Er wußte kaum recht, was er von seiner wunderlichen Fahrt zu erzählen habe und was nicht; zudem auch engte ihm die Sorge um den rückgebliebenen frommen Rolf das Herz gewaltig ein.

Da befand er sich, eh' er es noch gedacht hatte, vor dem Burgtore. Die Brücken rasselten nieder, die Pforten taten sich auf; ein Knappe geleitete den Junkherrn in den großen Saal, wo Ritter Biörn ganz allein an einer mächtigen Tafel, mit aufgestellten Harnischen wie umbaut, hinter vielen Flaschen und Bechern saß. Das war nämlich so seine Art von täglicher Gesellschaft, daß er die Rüstungen seiner Urväter mit geschlossenen Visieren rund um seinen Tisch herstehen und hersitzen ließ.

Und Vater und Sohn huben folgendergestalt miteinander zu sprechen an:

„Wo ist Rolf?"

„Weiß nicht, Herr Vater. Der ist im Gebirg' von mir abgekommen."

„Den Rolf werd' ich erschießen lassen, weil er meines einzigen Kindes nicht besser zu hüten weiß."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, Euer einziges Kind gleich mit erschießen lassen, denn ohne den Rolf weiß ich nicht zu leben, und wo Bolzen auf ihn fliegen sollten oder sonst ein Geschoß, da stell' ich mich dem spitzigen Zeug in den Weg und wahre mit meiner leichtfertigen Brust sein treues, frommes Herz."

„So? — Ei, dann soll der Rolf nicht erschossen werden, aber ich jag' ihn von der Burg."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, mich mit davonlaufen sehen,

und ich will ihm dienen als sein getreuer Knapp' in Forst und Gebirg' und Tann'."

„So? — Ja, dann wird der Rolf wohl hier bleiben müssen."

„Das denk' ich auch, Herr Vater."

„Bist du ganz allein gereist?"

„Nein, Herr Vater, sondern vielmehr mit einem seltsamen Wallbruder; der sagte, er kenne Euch gut oder wohl gar allzugut."

Und damit hub Sintram alles zu erzählen und zu beschreiben an, was ihm von dem blassen Manne kund geworden war. — „Ich kenne ihn auch recht gut", sagte Ritter Biörn. „Er ist halb wahnsinnig, halb weise, wie das denn wohl bei den Menschen bisweilen höchst wunderlich zusammenzutreffen pflegt. Du aber, mein Knabe, gib dich zur Ruhe nach deiner wilden Fahrt. Du hast mein Ehrenwort, daß der Rolf gut und freundlich empfangen wird, ja auch gesucht im Gebirge, falls er zulange ausbleiben sollte."

„Ich verlasse mich auf Euch, Herr Vater", erwiderte Sintram halb demütig, halb trotzig und tat nach des finstern Burgherrn Gebot.

Viertes Kapitel.

Gegen Abend wachte Sintram wieder auf. Er sah den guten Rolf an seinem Lager sitzen und lächelte mit ungewohnter kindlicher Heiterkeit in des treuherzigen Alten freundliches Gesicht. Bald aber zogen sich seine dunkeln Augenbrauen wieder etwas trotzig zusammen, und er fragte:

„Wie hat dich der Vater empfangen, Rolf? Hat er dir ein unfreundliches Wort gesagt?"

„Das eben nicht, lieber Junkherr. Vielmehr hat er gar nicht mit mir gesprochen. Anfangs blickte er mich recht böse an; dann zwang er sich und gebot einem Knappen, mich mit Wein und Speise gut zu erlaben und alsdann zu Euch her zu geleiten."

„Er hätte besser Wort halten können. Aber er ist mein Vater, und man muß es so genau nicht nehmen. — Ich will zum Abendimbiß."

Zugleich sprang er auf und warf seinen Pelzmantel über. Aber Rolf trat ihm bittend in den Weg und sagte: „Lieber Junkherr, Ihr tut besser, heut in Eurer Kammer zu speisen. Bei Euerm Vater ist Gesellschaft, in welcher ich Euch nicht

gerne sehe. Ich will Euch auch schöne Märchen und Lieder vorsagen."

„Das hätt' ich vor all andern Dingen in der Welt gern, lieber Rolf", entgegnete Sintram. „Nur ist mir es nicht gegeben, irgendeinem Menschen auszuweichen. Sage mir doch, wen fänd' ich denn bei meinem Vater?"

„Ach, Junkherr," sprach der Alte, „Ihr habt ihn im Gebirge schon gefunden. Ehemals, da ich noch mit dem Ritter Biörn umherreiten mußte, sind wir ihm auch bisweilen begegnet, aber ich mochte Euch nichts von ihm erzählen, und auf die Burg gelangt er heute zum erstenmal."

„So, so! Der wahnsinnige Pilgrim!" erwiderte Sintram und blieb eine Weile in tiefen Gedanken, wie überlegend, stehen. Endlich raffte er sich rasch zusammen und sprach: „Du guter, alter Freund, ich bliebe viel lieber heute abend ganz allein bei dir und deinen Märchen und Liedern, und alle Pilgrime der ganzen Welt sollten mich nicht weglocken aus dieser stillen Kammer. Nur eins ist dabei zu bedenken. Ich empfinde eine Art von Scheu vor jenem blassen, baumhohen Manne, und dergleichen darf ein Rittersohn nicht in sich aufkommen lassen. Sei mir nicht böse, mein Rolf, aber ich muß nun durchaus dem Wallbruder in sein wunderliches Antlitz sehen."

Und somit erschloß er die Kammertür und ging mit starken klingenden Schritten nach dem Saale zu.

Der Wallbruder und Ritter Biörn saßen einander gegenüber am großen Tische, auf welchem viele Kerzen brannten, und es war seltsam anzuschauen, wie zwischen den vielen leblosen Harnischen die zwei hohen und blassen Gestalten sich regten und aßen und tranken.

Indem der Pilgrim sich nach dem eintretenden Knaben umsah, sprach Ritter Biörn: „Den kennt Ihr schon; das ist mein einziges Kind und Euer Reisegefährt' von heute vormittag."

Der Wallbruder heftete einen langen Blick auf Sintram und entgegnete kopfschüttelnd: „Daß ich doch eben nicht wüßte!"

Da fuhr der Knabe ungeduldig auf: „Und ich muß bekennen, Ihr teilt zu gar ungleichen Teilen! Meinen Vater glaubtet Ihr allzugut zu kennen, und mich, so scheint es, kennt Ihr allzuschlecht. Seht mir ins Angesicht. Wer ließ Euch auf seinem Rosse mitreiten, und wem machtet Ihr zum Danke sein gutes Roß scheu und toll? Sprecht, wenn Ihr könnt!"

Ritter Biörn lächelte kopfschüttelnd, aber sehr zufrieden, wie er es immer bei dem wildesten Betragen seines Sohnes an der Art hatte; der Pilgrim dagegen zog sich voll ängst-

licher Scheu zusammen, als drohe ihm eine furchtbare überkräftige Gewalt. Zuletzt brachte er in fast blödsinniger Angst die Worte heraus: „Ja, ja, mein lieber junger Held, Ihr habt ja sehr vollkommen recht; Ihr habt in allem großes Recht, was Ihr nur irgend vorzubringen beliebt."

Da lachte der Burgherr laut auf und rief: „Ei Pilgersmann, ei Wundermann, wie ist es denn nun mit deinen seltsam vornehmen Mahnungen und Sprüchen? Hat dich der Knabe so mit einem Male stumm und matt gemacht? Wehr' dich doch, Prophetenbote, wehr' dich doch!"

Aber der Wallbruder warf einen furchtbaren Blick nach Ritter Biörn hinüber, davor dessen Glutaugen beinahe zu erlöschen drohten, und sprach mit feierlicher, donnernder Stimme: „Zwischen dir und mir, mein Alter, ist's ein andres. Wir haben uns eben nichts vorzuwerfen. Und passe mal auf: dir will ich ein Liedlein in die Laute singen." — Er griff hinter sich, wo an der Wand eine vergessene, kaum halb besaitete Zither hing, die er jedoch mit wunderbarer Gewalt und Gewandtheit nach wenigen Akkorden wieder instand zu setzen wußte, und hub diesen Gesang zu den tiefen, traurigen Tönen des Instrumentes an:

„Das Blümlein war meine, war meine!
Doch hab' ich verspielt mein seliges Recht,
Doch bin ich vom Ritter geworden zum Knecht
Durch die Sünde, die Sünde alleine.
Das Blümlein war deine, war deine!
Was hieltst du nicht fest dein seliges Recht?
Du Ritter nicht mehr, du Sündenknecht,
Nun bist du so graunvoll alleine!"

„Hüt' dich!" rief er noch mit gellender Stimme drein und riß dazu so gewaltig in die Saiten, daß sie alle wieder mit klagendem Jammergeschrei zersprangen, und eine Wolke Staubes aus dem Boden der alten Zither seltsam heraufquoll, den Sänger wie mit Nebelgedüft umhüllend.

Sintram hatte ihn während des Singens scharf angesehen, und es kam ihm zuletzt unbegreiflich vor, daß dieser ein und derselbe mit seinem Reisegefährten hätte sein können. Ja, der Zweifel stieg ihm beinahe zur Gewißheit einer Verwechselung, als sich der Fremde wieder mit ängstlicher Scheu nach ihm umsah, entschuldigend und tief verneigend die Zither an ihren alten Ort hing und dann entsetzlich furchtsam aus dem Saale rannte, im seltsamen Abstich gegen das hochmütige, feierliche Ansehen, welches er gegen Ritter Biörn gezeigt hatte.

Auf diesen fiel jetzt des Knaben Blick, und er sah ihn ohnmächtig, wie vom Schlage gerührt, auf seinen Sessel zurückgelehnt. Sintrams Geschrei rief den frommen Rolf und andere Diener in den Saal, und nur nach angestrengter Mühwaltung erwachte vor deren vereintem Bestreben der Burgherr, obgleich mit noch immer verwilderten Blicken, und ließ sich still und nachgiebig zur Ruhe bringen.

Fünftes Kapitel.

Den sonst so kerngesunden Rittersmann befiel nach diesem seltsamen Vorfall eine Krankheit, worin er fast beständig irre redete, aber mit voller Gewißheit aussprach, er werde und müsse genesen. Er lachte hochmütig über seine Fieberanfälle und schalt sie, daß sie sich machtlos und so ganz unnötigerweise an ihn heranwagten. Dann murmelte er auch öfters vor sich hin: „Das war der Rechte noch nicht, das war der Rechte noch nicht; es muß noch ein anderer draußen im kalten Gebirge sein."

Vor diesen Worten fuhr Sintram jedesmal unwillkürlich zusammen. Sie schienen ihm seine Meinung zu bestätigen: der mit ihm auf einem Gaul geritten, und der in der Burg am Tische gesessen, seien zwei ganz verschiedene Personen, und er wußte nicht warum, aber dieser Gedanke hatte etwas ungeheuer Grauenvolles für ihn.

Ritter Biörn genas und schien die Geschichte mit dem Wallbruder gänzlich vergessen zu haben. Er jagte in den Bergen, er focht manch eine wilde Fehde aus, und der heranwachsende Sintram ward sein fast allstündlicher Begleiter, wobei nun mit jedem Jahr sich mehr und mehr eine furchtbare Kraft des Leibes und des Geistes in dem Jünglinge entwickelte. Wohl scheute man ihn, wo er sich zeigte mit seinem blassen, scharfen Angesichte, seinen dunkel rollenden Augen, seiner hohen, nervigen, etwas hagern Gestalt, und dennoch haßte ihn niemand, auch solche nicht, die er in seinen wildesten Launen beleidigt hatte oder verletzt. Es mochte mit von der freundlichen Nähe des alten Rolf herkommen, welcher immer eine anmutige Gewalt über ihn behielt, aber die mehrsten, welche Frau Verenen gekannt hatten, als sie noch in der Welt lebte, behaupteten, über den ganz unähnlichen Gesichtszügen schwebe dennoch ein leiser Abglanz der mütterlichen Huld und gewinne dem Jünglinge die Herzen.

Einstmalen, es war eben um Frühlingsanfang, hatten Biörn

und sein Sohn am Meeresstrande gejagt und zwar auf fremdem Gebiet: minder um der Lust am Weidwerk willen, als um einem verhaßten Nachbar Trotz zu bieten und so vielleicht eine Fehde zu entflammen. Sintram war um diese Zeit, wo er den alljährlichen furchtbaren Wintertraum überstanden hatte, gewöhnlich noch wilder und kampfgieriger als sonst. Heute ärgerte es ihn schwer, daß der Gegner nicht aus seiner Burg komme, ihnen das Jagen mit gewaffneter Hand zu wehren, und er verwünschte in den wildesten Ausdrücken dessen zahme Geduld und weichliche Friedfertigkeit. Da kam ein junger, ausgelassener Reisiger seines Gefolges jubelnd herbeigesprengt und rief: „Gebt Euch zur Ruhe, lieber Junkherr! Ich wette: noch geht alles, wie Ihr und wir es begehren. Am Seestrande hin setzte ich einem getroffenen Wilde nach, da wallten mir Segel heran und ein Fahrzeug mit glänzend bewaffneten Männern. Was gilt's, Euer Feind gedenkt Euch von der Küste her zu fassen?"

Froh und heimlich berief Sintram alle seine Weidgesellen, entschlossen, diesmal den Kampf auf sich ganz allein zu nehmen und dann seinem Vater sieghaft und mit Gefangenen und erbeuteten Waffen in kecker Überraschung entgegenzuziehen.

Wohlbekannt mit allen Schluften, Hainen und Klippengängen des Gestades, hatten sich die Jäger alsbald rings um die Ankerstelle her versteckt, und schon wogte das fremde Fahrzeug mit schwellenden Segeln näher, schon lag es ruhig in der Bucht, und fingen die Schiffenden an, in fröhlicher Sorglosigkeit das Land zu betreten.

Vor ihnen allen herrlich und edel erschien ein Ritter in stahlblauer Rüstung, reich mit Golde verziert. Sein unbedecktes Haupt — er trug den köstlichen, ganz goldnen Helm am linken Arm hängend — schaute königlich umher, und anmutig war sein Antlitz zu beschauen, vom schwarzbraunen Haar umlockt, mit zierlich gestutztem Knebelbart, unter welchem der frische Mund hervorlächelte und zwei Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ.

Es war dem jungen Sintram zumut, als habe er diesen Helden sonst irgendwo schon gesehen, und er stand eine Weile regungslos. Aber plötzlich hob er den Arm, um das verabredete Zeichen zum Angriff zu erteilen. Umsonst flüsterte ihm der fromme Rolf — eben erst mühsam dem wilden Jüngling nachgelangt — ins Ohr, dies seien ja gar nicht die Feinde, welche man erwarte, sondern unbekannte und gewiß höchst edle Fremdlinge. — „Mag der oder jener es sein!" murmelte der zornige Sintram zurück. „Sie haben mich zu törichter Erwartung gehetzt und sollen es büßen. Rede mir nichts ein, so lieb dir dein

und mein Leben ist." — Und alsbald gab er das Zeichen, und hageldicht schwirrten geworfene Speere von allen Seiten, und rasselten die Normannskrieger mit blitzenden Klingen vor.

Sie fanden so tapfere Gegner, als sie sich nur irgend wünschen konnten, und vielleicht noch etwas darüber. Mehr der Angreifenden als der Angegriffenen lagen alsbald im Blute, und überraschend gut schienen sich die Fremden auf das nordländische Fechten zu verstehen. Der Ritter im goldgezierten Stahlharnisch hatte sich in der Eil' nicht mit dem Helme bedecken können, aber es war, als finde er es auch gar nicht einmal der Mühe wert. Seine leuchtende Klinge schirmte ihn sicher genug, ja auch die fliegenden Wurfspeere wußte er damit in blitzesschnellen Schwüngen zu fassen und so gewaltig von sich abzuschlagen, daß sie bisweilen zerknickt auf den Boden fielen.

Sintram hatte anfänglich nicht an ihn herandringen können, weil sich alle, begierig auf den Fang solch eines edlen Wildes, um den glänzenden Helden zusammengepreßt hielten, aber nun ward, wohin der Fremde sich wenden mochte, die Straße weit genug, und Sintram sprang ihm mit hochgeschwungenem Schwerte schlachtrufend entgegen. — „Gabriele!" rief der Ritter, und den gewaltigen Hieb mit Leichtigkeit auffangend, unterlief er den Jüngling, ihn mit einem ungeheuern Stoße des Schwertknaufes gegen die Brust niederstreckend und alsbald auch auf ihm kniend, einen blitzenden Dolch gerade gegen die Augen des Überraschten gezückt. Wie Mauern standen urplötzlich seine schnell gescharten Reisigen rings um ihn her; Sintram schien ohne Rettung verloren.

Er wollte sterben, wie es einem kühnen Fechter geziemt; deshalben starrte er die nahe Todeswaffe mit großen, weitoffnen Augen unerschüttert an.

Wie er nun so in die Höhe schaute, war es ihm, als erscheine plötzlich am Himmel ein wunderschönes Frauenbild in himmelblauen, vom Golde leuchtenden Gewändern. — „Unsere Ahnen hatten doch wohl recht mit den Walküren!" murmelte er. „Stoß zu, du fremder Sieger!"

Aber das tat der Ritter nicht, auch hatte sich keine Walküre gezeigt, sondern die schöne Hausfrau des fremden Helden, die jetzt eben auf den hohen Schiffsbord hervorgetreten war und so in des über sich blickenden Sintrams Auge strahlte.

„Folko," rief sie mit süßer Stimme, „du hoher Freiherr sonder Tadel! Ich weiß, du schonest des Überwundenen!"

Auf sprang mit edler Sitte der Held, reichte dem besiegten

Jüngling die Hand und sprach: „Danke der edlen Herrin von Montfaucon für dein Leben und deine Freiheit. Bist du aber alles Guten so gänzlich bar, daß du den Kampf noch einmal beginnen möchtest: siehe, hier stehe ich, und falle du aus!“

Sintram jedoch sank tief beschämt in seine Knie und weinte, denn er hatte längst schon Großes vernommen von diesem seinem Stammverwandten, dem Frankenritter Folko von Montfaucon, und von der Huld seiner zarten Hausfrau Gabriele.

Sechstes Kapitel.

Staunend sah der Freiherr auf seinen seltsamen Gegner hin; aber wie er ihn mehr und mehr betrachtete, stiegen ihm Erinnerungen empor, die ihn an den Nordlandsstamm mahnten, daraus seine Ahnen entsprossen waren, und mit denen er immer freundlichen Verkehr gehalten hatte. Eine goldene Bärenklaue, Sintrams Oberkleid zusammenneſtelnd, machte ihm endlich alles gewiß.

„Hast du nicht“, fragte er, „einen hochgewaltigen Vetter, Seekönig Arinbiörn geheißen, welcher goldgetriebene Geierflügel auf seinem Helme trägt? Und ist dein Vater nicht Ritter Biörn? Denn ich meine, daß die Bärenklaue auf deiner Brust ein Stamm- und Wappenzeichen sei.“

Sintram bejahte das alles in tiefer, demütiger Beschämung.

Ritter Montfaucon richtete ihn ernsthaft empor und sagte leise: „Da sind wir Anverwandte zusammen, aber nimmermehr hätte ich gedacht, daß jemand aus unserm ehrbaren Hause einen friedlichen Mann ohne alle Ursach' anfallen könnte, und noch dazu unverwarnterweise.“

„Tötet mich,“ entgegnete Sintram, „falls ich es noch wert bin, von so edlen Händen zu sterben. Ich mag das Licht der Sonne nicht mehr sehen.“

„Weil du überwunden bist?“ fragte Montfaucon.

Sintram schüttelte verneinend das Haupt.

„Oder weil du ein unritterliches Stück begangen hast?“

Des Jünglings heiße Schamröte sprach Ja.

„Da mußt du nicht ersterben wollen,“ fuhr Montfaucon fort, „vielmehr dein Vergehen wieder gut machen und dich selbst verklären durch viele herrliche Taten. Siehe, du bist gesegnet mit Tapferkeit und Leibeskraft und wohl auch mit dem Adlerblick des Feldherrn. Zum Ritter schlüg' ich dich ohne weiteres, hättest du in einer guten Sache eben so gefochten wie jetzt in

einer schlechten. Schaffe, daß ich es bald tun darf. Es kann noch ein Gefäß hoher Ehren aus dir werden."

Ein fröhliches Klingen von Schalmeien und silbernen Becken unterbrach das Gespräch. Gabriele, schön wie der Morgen, trat im Gefolge ihrer Frauen an das Land, und in wenigen Worten durch Folko unterrichtet, wer sein ehemaliger Gegner sei, nahm sie das ganze Gefecht als einen Wettkampf, sprechend: „Ihr müßt es Euch nicht verdrießen lassen, edler Herr, daß mein Ehegemahl den Preis gewonnen hat, denn wisset: auf der ganzen Erde gibt es bis heute nur einen einzigen Helden, vor dem der Freiherr von Montfaucon des Sieges nicht mächtig geworden ist. Und wer weiß," fuhr sie halb scherzend fort, „wie auch das gekommen wäre, aber er nahm sich's damals heraus, mir den Zauberring abzugewinnen, mir, die ich doch ihm von Gott und meinem eigenen Herzen zur Dame beschieden war."

Folko neigte sich lächelnd über der freundlichen Herrin schneeweiße Hand und bat alsdann den Jüngling, ihn zu der Burg seines Vaters zu geleiten. Für die Ausschiffung der Rosse und Kostbarkeiten übernahm Rolf die Sorge in großen Freuden, indem es ihm vorkam, als sei ein weiblicher Engel erschienen, um seinen lieben Junkherrn zu sänftigen und auch wohl von jeglicher frühern Verwünschung zu heilen.

Sintram hatte Boten umhergesprengt, seinen Vater zu suchen und ihm die edlen Gäste zu melden. Daher fand man den Ritter Biörn schon auf seiner Burg und alles zur festlichen Aufnahme bereitet. Gabriele trat mit einigem Schaudern in den himmelhohen finstern Bau und sah noch ängstlicher in des Schloßherrn rollendes Glutauge; jetzt auch kam ihr der bleiche, dunkelgelockte Sintram sehr fürchterlich vor, und sie seufzte in sich: „O zu welch grauenvollem Besuch, mein Ritter, hast du mich geleitet! O wären wir daheim in meiner blühenden Gascogne oder in deiner ritterlichen Normandie!"

Aber der feierlich-edle Empfang, das tiefe, wahrhaft ehrfurchtsvolle Neigen vor ihrer Huld und Ritter Folkos Herrlichkeit richteten ihr den Mut wieder auf, und bald war ihre Nachtigallenlust an allem Neuen durch die ungewohnten, bedeutsamen Erscheinungen dieser fremden Welt ganz anmutig erweckt. Zudem konnte jedes weibliche Zagen sie in ihres Hausherrn Nähe nur vorübergehend durchzittern. Sie wußte zu gut, in welchem gewaltigen Heldenschutze der hohe Freiherr von Montfaucon alles hielt, was ihm teuer und pflegbefohlen war.

Durch den großen Saal, worin man sich niedergelassen hatte, zog jetzt Rolf mit den Dienern der Fremden und deren

Gepäck nach ihren Gemächern hinauf. Gabriele ward ihre zierliche Laute im Vorbeitragen gewahr und gebot einem Knappen, sie ihr zu bringen, damit sie versuche, ob das geliebte Instrument auch nicht allzuviel von der Seefahrt gelitten habe. Wie sie nun stimmend und mit zarter Achtsamkeit überhingebeugt die wunderschönen Finger auf den blanken Saiten auf und nieder wandeln ließ, zog ein Lächeln, wie Frühlingsschein, über Biörns und Sintrams dunkle Gesichter, und beide seufzten unwillkürlich: „Ach, wenn sie spielen wollte und ein Liedlein singen dazu! Das wäre allzuschön!" — Die geschmeichelte Herrin blickte lächelnd nach ihnen auf, nickte mit freundlicher Bejahung und sang in die Saiten ihrer Laute:

„Wenn die Blumen nun kommen
Im fröhlichen Mai,
Dann kommen die Lieder,
Kommt alles, alles wieder —
Doch eines, ach eines, das ist vorbei! —
Das eine, das weiß ich wohl, wie es heißt,
Doch kann ich's nicht, will ich's nicht nennen,
Denn hold mir war es zu allermeist
Und will mich nun gar nicht mehr kennen.
Du Nachtigall, flöte so süße doch nicht
Aus deinen blühenden Zweigen,
Mir schwillt, mir bricht
Das Herz vor der Lieder Schwellen und Neigen,
Ach flöte so nicht; —
Denn die Blumen die kommen,
Und auf Wolken geschwommen
Der blühende Mai,
Und das eine, das süßeste eine,
O wehe, vordem das meine!
Das ist vorbei."

Die zwei Norwegsrecken saßen in wehmütiges Sinnen auf unerhörte Weise versunken; vorzüglich aber funkelten Sintrams Augen mild, und hatten sich seine Wangen sanft gerötet und all seine Züge gesänftigt, so daß man ihn fast für einen Verklärten hätte ansehen mögen. Darüber freute sich der fromme Rolf, der während des Liedes stehen geblieben war, aus ganzem Herzen und hob seine alten getreuen Hände recht inbrünstig dankend zu dem lieben Gott empor.

Gabriele aber konnte in ihrem Erstaunen gar nicht mehr von Sintram wegsehen. Endlich sagte sie: „Mein junger Herr, nun gebt mir kund, was Euch an diesem kleinen Liede so gar

sehr ergriffen hat. Ist es ja doch nichts als ein ganz einfacher Frühlingsgesang, wie ihn die schöne Jahreszeit mit geringen Veränderungen und Wiederholung derselben Bilder zu Tausenden in meiner Heimat hervorruft."

„Habt Ihr eine solche, eine so höchst wunderbare, so überaus gesangesreiche Heimat?" rief Sintram begeistert aus. „O dann befremdet mich auch Eure überirdische Schönheit nicht mehr, nicht mehr die Gewalt, welche Ihr über mein starres, verwildertes Herz ausübt, denn es versteht sich ja, daß ein Paradies der Lieder dergleichen Engelsboten senden muß durch die übrige noch ungestaltete Welt!"

Und zugleich senkte er in tiefer, sittlicher Demut sich vor der schönen Herrin auf beide Knie.

Folko lächelte wohlgefällig dazu, aber Gabriele schien in ängstlicher Verlegenheit nicht zu wissen, was mit dem jungen, halb wilden, halb gezähmten Normann zu beginnen sei. Nach einiger Überlegung jedoch reichte sie ihm die schöne Hand und sprach, ihn leise emporziehend: „Wer am Gesang so viele Freude findet, der weiß ihn auch gewiß recht anmutig zu erwecken. Da, nehmt meine Laute und laßt uns ein schönes, begeistertes Lied vernehmen."

Sintram aber wies das zarte Saitenspiel sanft zurück und sagte:

„Gott behüte diese milden Klänge, diese feinen Griffe vor meiner unbändigen Hand! Wollte ich ihnen auch anfangs freundlich schmeicheln, so käme doch endlich im Schwunge des Tones der wilde, mir inwohnende Geist über mich, und vorbei wär' es mit der holden Laute Gehall und Gestalt. Nein, gönnt mir, daß ich meine gewaltige Harfe hole, mit den Saiten aus Bärensehnen, mit der erzbeschlagenen Einfassung. Denn wahrlich, zu singen und zu spielen fühl' ich mich begeistert!"

Gabriele flüsterte halb lächelnd, halb erschreckt ihr Ja, und pfeilschnell hatte Sintram sein wunderliches Saitenspiel herbeigeschafft und hub zu dessen dröhnenden, tiefgewaltigen Klängen mit nicht minder kräftiger Stimme folgendes Lied an:

„‚Du Recke, wohin im Sturmesgebraus?' —
‚Nach Südland spann' ich die Segel aus.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Ich habe genug durchmessen den Schnee,
Nun will ich mal tanzen auf frischem Klee.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Und er steuert bei Sonn- und bei Sternenschein
Und wirft bei Neapel die Anker ein.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Da wandelt ein zierliches Liebchen am Strand,
Ihr Haar durchflochten mit goldnem Band.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

‚Gott grüß', Gott grüß', schöne Magedein,
Du mußt noch heute die Meine sein.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

‚Mein Herr, ich bin eines Markgrafs Braut,
Dem werd' ich ja heute noch angetraut.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

‚Laß ihn kommen und proben sein Schwert den Held.
Der beste Fechter ist's, der dich behält.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

‚Herr, sucht Euch ein anderes Fräulein aus.
Der blühn hier die schönsten ein reicher Strauß.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

‚Auf dich ist mir einmal der Sinn gestellt.
Den wendet mir nichts auf der ganzen Welt.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Da kam der Markgraf zornig herab,
Da schlug ihn der Normann ins Rasengrab.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Und also sprach der fröhliche Held:
‚Nun will ich behalten Braut, Burg und Feld!'
Ei du Land mit den schönen Blumen!"

Sintram schwieg, aber seine Augen funkelten wild, und die Saiten der Harfe dröhnten noch immer in den kühnsten Schwingungen und wunderlichsten Gängen nach. Biörn hatte sich stolz im Sessel emporgerichtet, strich den gewaltigen Knebelbart und rasselte freudig an seinem Schwerte.

Wohl bebte Gabriele vor dem wilden Liede und vor diesen seltsamen Gestalten zusammen, aber nur bis sie einen Blick auf Herrn Folko von Montfaucon warf, der in all seiner Heldenkraft lächelnd dasaß und das kühne Gelärm wie herbstliches Stürmetosen behaglich an sich vorbeisausen ließ.

Siebentes Kapitel.

Einige Wochen darauf kam Sintram in der abendlichen Dämmerungsstunde sehr verstört nach dem Schloßgarten herunter. Wie mild ihn auch Gabrielens Gegenwart in fromme Gedanken einwiegte, so fürchterlich wild ward ihm dagegen zumute, wenn sie irgend auf Augenblicke aus dem geselligen Kreise verschwand. So eben jetzt, nachdem sie lange und freundlich dem Vater Biörn aus einem alten Heldenbuche vorgelesen hatte und nun in ihre Gemächer zurückgeschritten war. Ihr Lautenklang hallte wohl von da in den Garten hinab, aber es war, als triebe gerade das den verwilderten Jüngling noch ungestümer durch die Schatten der hundertjährigen Ulmen dahin. Heftig um eine Laubecke biegend, traf er unerwartet ganz dicht auf etwas, mit dem er beinahe zusammengerannt wäre, und das ihm auf den ersten Anblick vorkam wie ein kleiner aufrechtstehender Bär mit einem langen gekrümmten Horn auf dem Kopfe. Er fuhr entsetzt zurück, da redete es ihn mit etwas schnarrender Menschenstimme an: „Ritterblut, junges, tapfres Ritterblut, woher? wohin? warum so erschrocken?" — und er sah nun erst, daß er einen kleinen, ältlichen Mann vor sich hatte, in rauhe Pelze gehüllt, so daß man wenig von den Gesichtszügen wahrnehmen konnte, eine hohe, wunderliche Feder auf der Mütze. — „Woher du? und wohin du?" rief Sintram unwillig zurück. „Denn also geziemt es sich zu fragen. Was hast du zu schaffen in unserm Burggarten, du häßlicher, kleiner Mensch?"

„Nun, nun," lachte jener, „ich denke: wie ich bin, bin ich gerade groß genug. Man kann doch nicht immer ein Riese sein. Und übrigens, was findet Ihr Böses darin, daß ich hier auf die Schneckenjagd gehe? Schnecken gehören ja doch nicht zu dem hohen Wilde, das Eure erfahrne Ritterlichkeit sich einzig und allein zum Weidwerk vorbehalten hat? Ich hingegen weiß schöne, würzige Tränklein daraus zu bereiten und habe schon für heute genugsamen Fang getan: wundersame, fette Tiere, wie mit klugen Menschengesichtern, lange, unerhört gewundene Hörner auf dem Haupte. Wollt mal schauen, Junkherr? Da!"

Und er knöpfte und häkelte an den Pelzgewanden, aber Sintram, von einem greulichen Abscheu ergriffen, sagte: „Pfui, mir widert dergleichen Gezücht! Laß ab und gib mir dafür kund, wer und was du eigentlich bist."

„Seid Ihr so sehr auf Namen versessen?" erwiderte der Kleine. „Laßt es Euch genügen, daß ich ein gelahrter Meister

bin im allergeheimsten Wissen und an den ältesten und vielverschlungensten Historien überreich. Junkherr, wenn Ihr die einmal hören solltet! Aber Ihr fürchtet Euch vor mir."

„Vor dir mich fürchten!" lachte Sintram wild.

„Ist schon Bessern als Euch begegnet," murmelte der kleine Meister, „nur daß sie's ebensowenig Wort haben wollten."

„Dir das Widerspiel zu zeigen," sagte Sintram, „will ich bei dir bleiben, bis der Mond hoch am Himmel steht. Aber du mußt mir deine Geschichte erzählen."

Der Kleine nickte vergnügt, und während sie beide einen entlegenen Ulmengang auf und nieder gingen, hub er folgendermaßen zu sprechen an:

„Es hat vor vielen hundert Jahren einen schönen jungen Ritter gegeben, den haben sie Paris von Troja geheißen, und er war in den glühenden Südlanden wohnhaft, wo es die süßesten Lieder, die würzigsten Blumen und die reizendsten Frauenbilder gibt. Du weißt ja wohl auch ein Liedchen davon zu singen, junger Herr? ‚Ei du Land mit den schönen Blumen!' Nicht wahr?"

Sintram neigte sein Haupt bejahend, und ein heißer Seufzer quoll aus der Brust.

„Nun," fuhr der kleine Meister fort, „der Paris hatte es so in der Art, wie man's dorten häufig findet, und sie gar zierliche Reime davon zu singen wissen: er lebte ganze Monden lang in Hirtentracht und zog in den Wäldern und Feldern flötend und Lämmer weidend umher. Da sind ihm einmal drei schöne Zauberinnen erschienen, die stritten um einen goldenen Apfel und wollten von ihm wissen, welche die Schönste von ihnen sei, denn die sollte die Goldfrucht behalten. Und die eine verstand sich darauf, hohe Thronen und Zepter und Kronen zu verschaffen, die andere machte die Leute klug, die dritte konnte Liebestränke brauen und Liebessegen sprechen, daß einem die herrlichsten Weiber hold sein mußten. Da bot jedwede dem schäferlichen Ritter ihre besten Gaben, damit er ihr den Apfel zuerkenne. Ihm aber gefielen zarte Weiber vor allem in der Welt am besten, und so sagte er, daß die dritte die Schönste sei, und die nannte sich Venus. Die beiden andern schieden im Zorn von dannen, aber die Venus hieß ihn seinen Ritterharnisch wieder anlegen und seinen wallenden Federhut aufsetzen, und so geleitete sie ihn nach einer glänzenden Burg: die war Sparta geheißen, und herrschte daselbst der reiche Herzog Menelaus mit seiner jungen Herzogin Helene. Das war die allerschönste Frau der Erden, und die Zauberin wollte sie dem Paris

zum Danke für das Goldkleinod verschaffen. Dem Paris war das ganz recht, und wünschte er nichts besseres, nur fragte sich, wie man es anfangen sollte."

„Der Paris mag mir ein schöner Ritter gewesen sein", unterbrach Sintram die Geschichte. „Dergleichen macht sich ja leicht. Den Ehemann zum Kampfe gefordert, und wer gewinnt, behält die Frau."

„Der Herzog Menelaus war ja aber des Ritters Gastfreund", sagte der Erzähler.

„Hört, Kleinmeister," rief Sintram aus, „da hätte er die Zauberin um ein anderes schönes Weib bitten sollen, und gleich den Gaul gesattelt, oder die Anker gelichtet, und fort!"

„Ja, ja, es sagt sich wohl!" entgegnete der Alte. „Aber hättet Ihr's nur gesehen, wie reizend die Herzogin Helene war. Da täuscht sich's nicht mehr." — Und mit glühenden Worten hub er an die Schönheit des wundersamen Weibes zu schildern, aber Zug vor Zug glich das Bild Gabrielen, und Sintram schwankte, daß er sich gegen eine Baumwand lehnen mußte. Da blieb Kleinmeister ihm gegenüber lachend stehen und fragte:

„Wie nun, hättet Ihr dem armen Ritter Paris noch immer zur Flucht geraten?"

„Erzähle nur schnell, wie es ward", stammelte Sintram.

„Die Zauberin war ehrlich gegen den Ritter", fuhr der Alte fort. „Sie sagte ihm gleich voraus, wenn er die reizende Herzogin nach seiner Feste Troja entführe, müsse das sein und seiner Burg und seines ganzen Stammes Untergang werden, aber zehn Jahre lang könne er sich in Troja verteidigen und Helenens süßer Liebe froh sein."

„Und er nahm es an, oder er war ein Tropf!" rief der Jüngling.

„Freilich," flüsterte Kleinmeister, „freilich nahm er es an. Und hätt' ich es doch selbsten wohl getan! Seht nur, mein junger Held, da kam es beinah', wie es eben heute gekommen ist. Durch die hochverschlungenen Zweige des Baumgartens sah aus Wolken der eben aufgegangene Mond verschwiegen und dämmernd herein. An einen uralten Stamm gelehnt, so wie eben jetzt Ihr, stand der schlanke, glühende Ritter Paris, und ihm zur Seite das Zauberweib Venus, aber verkleidet und verhext, daß sie nicht viel schöner mag ausgesehen haben als ich. Und in den Silberlichten des Mondes, zwischen den flüsternden Zweigen hindurch kam herangeschwebt im einsamen Wandeln die Gestalt der ersehnten, wunderschönen Herrin."

Er verstummte, und wie im Spiegel seiner betörenden Worte schwebte jetzt eben Gabriele wahr und wahrhaftig im einsamen Sinnen den Ulmengang herab.

„Mensch, furchtbarlicher Meister, wie soll ich dich nennen? Was willst du mit mir beginnen?" — so flüsterte der bebende Sintram.

„Kennst du ja deines Vaters gewaltige Steinburg auf dem Mondfelsen!" erwiderte der Alte. „Sind dir ja dorten Vogt und Knechte getreu und ergeben! Eine zehnjährige Belagerung hält sie aus, und das Pförtlein hier nach den Bergen hin steht offen, wie dem Paris das Burgpförtlein in der herzoglichen Feste Sparta."

Wirklich sah der Jüngling durch eine auf unbegreifliche Weise offen gelassene Mauertür das ferne, vielverschlungene Gebirge im Mondglanze herüberleuchten.

„Und," wiederholte Kleinmeister lachend Sintrams vorige Worte — „und wenn er's nicht annahm, war er ein Tropf!"

Jetzt eben stand Gabriele dicht bei ihm. Er hätte sie mit einer leichten Bewegung seiner Arme umfassen können, und ein plötzlich hervorbrechender Mondstrahl beleuchtete verklärend ihren himmlischen Reiz. Schon neigte sich der Jüngling nach vorwärts.

„Mein Gott und Herr,
Das Weltgezerr'
Wend' ab von seinem Herzen!
Ruf ihn hinein
Zum Himmelsschein,
Sei's auch durch tausend Schmerzen!"

Diese Worte sang der alte Rolf im selben Augenblicke vom Schloßweiher, an dessen stillen Ufern er einsam betete, voll ahnender Besorgnis himmelan, und sie drangen an Sintrams Ohr, und Sintram stand wie gebannt und schlug ein Kreuz, und Kleinmeister hüpfte mit seltsam unbehilflicher Schnelligkeit auf einem Bein durch die Pforte und schlug sie gellend hinter sich zu.

Erschrocken fuhr Gabriele vor dem wilden Klange zusammen; Sintram näherte sich ihr leise und sagte, ihr den Arm bietend: „Erlaubt, daß ich Euch in den Burgsaal heimgeleite. Die Nacht ist bisweilen etwas schauderhaft und wild in unsern nordischen Bergen."

Achtes Kapitel.

Sie fanden drinnen die zwei Ritter bei den Bechern. Folko erzählte mit seiner gewöhnlich freundlich lebhaften Weise, und Biörn hörte etwas finster zu, aber so, daß es schien, als zögen die Wolken fast wider seinen Willen vor einem anmutigen Wohlbehagen mehr und mehr von dannen.

Gabriele grüßte den Freiherrn lächelnd, winkte ihm, daß er fortfahren möge, und nahm voll heiterer Aufmerksamkeit neben Ritter Biörn ihren Platz. Sintram stand trüb und träumerisch am Feuer und schürte in den Kohlen, die eine seltsame Glut auf sein bleiches Gesicht warfen.

„Und vor allen den deutschen Hafenstädten", redete Montfaucon weiter, „ist die Stadt Hamburg herrlich und groß. Wir in der Normandie sehen ihre Kaufherren gern an unsern Küsten landen und sind den frommen, klugen Leuten immer mit Rat und Tat zur Hand. Da ward ich denn, als ich einstmalen nach Hamburg gelangte, mit großen Ehren empfangen. Zudem hatte ich sie eben in einer Fehde mit einem benachbarten Grafen gefunden und gleich zu Anfang mein Schwert rüstig und sieghaft für sie gebraucht."

„Euer Schwert! Euer ritterliches Heldenschwert!" unterbrach ihn Biörn, und die alte flammende Glut stieg in sein Auge. „Gegen einen Ritter! Für Mauerhocker!"

„Herr," sagte Folko ruhig, „*wie die Freiherrn von Montfaucon ihre Schwerter brauchen wollen, hat immer bei ihnen gestanden*, ohne daß ein dritter mitsprach, und ich denke diese gute Sitte so fortzuerben, wie ich sie überkommen habe. Ist Euch das zuwider, so sprecht es frei heraus. Dabei jedoch verbiete ich Euch jedes ungezogene Wort gegen die Hamburger, die *ich Euch bereits als meine Freunde kundgab*."

Biörn senkte sein stolzes Auge, und die Glut darin erlosch. Er sagte mit leiser Stimme: „Redet weiter, hoher Freiherr. Ihr habt recht und ich unrecht."

Da reichte ihm Folko freundlich die Hand über den Tisch und fuhr also in seiner Erzählung fort:

„Die liebsten von all meinen lieben Hamburgern sind mir zwei wundersam erfahrene Leute: ein Vater und sein Sohn. Was die schon erblickt und getan haben an den entfernten Enden der Erde und gegründet in ihrer Vaterstadt! Mein Leben ist, gottlob! nicht gerade arm zu nennen, aber gegen den weisen Gotthard Lenz und seinen kräftigen Sohn Rudlieb komme ich mir vor wie ein Knappe, der ein paarmal zu Turnieren mit-

gewesen ist und außerdem mit seinem Weidwerk höchstens bis an des eigenen Bannforstes Grenze kommt. Bekehrt, gezwungen, erfreut haben sie die schwarzen Menschen in Landen, die ich nicht zu nennen weiß, und die Reichtümer, welche sie von da mit zurückbrachten, weihen sie dem Gemeinwesen, als könne man eben nichts anderes damit tun. Wie sie aus den kühnsten Seefahrten heimkehren, eilen sie in das von ihnen errichtete Siechenhaus und verfahren dort als Oberaufseher und als achtsam demütige Wärter zugleich. Und dann geht es zur Baustätte der schönen Türme und Befestigungen, die sie zum Schutz des Vaterlandes aufführen lassen, und dann wieder hin, wo sie fremde Pilger fröhlich bewirten, und endlich tafeln sie in ihrem Hause mit den Gastfreunden, reich und edel wie Könige und frisch und unbefangen wie Hirten, und manche Kunde ihrer bestandenen Abenteuer würzt die erlesenen Speisen und den köstlichen Wein. — Da haben sie mir unter andern auch eines erzählt, davor meine Haare sich sträubten, und vielleicht kann ich hier bei Euch nähere Kunde finden, wie es eigentlich damit zugegangen ist. Es war nämlich vor mehreren Jahren, gerade gegen die heilige Weihnachtszeit, da wurden Gotthard und Rudlieb von einem wütenden Wintersturme gegen die norwegischen Küsten geschleudert; die Lage des Felsen, an dem ihr Fahrzeug strandete, wissen sie nicht genau anzugeben; aber so viel ist gewiß: unfern von da hub sich eine gewaltige Ritterburg in die Höhe, und Vater und Sohn begaben sich dahin, Beistand und Erquickung zu erbitten, wie es unter Christenleuten bräuchlich und ziemlich ist, während sie ihr Gefolge bei dem kranken Schiffe zurückließen. Man öffnete ihnen auch das Burgtor, und sie meinten, alles sei gut. Da füllte sich auf einmal der Hof mit Bewaffneten, sämtlich ihre scharfen, stahlgespitzten Lanzen gegen die hilflosen Fremdlinge gekehrt, deren würdige Vorstellungen und freundliche Bitten teils mit dumpfem Schweigen, teils mit heiserm Hohnlachen beantwortend. Zuletzt kommt ein Ritter die Stiege herab mit ganz glühenden Augen — sie wissen nicht, war es ein Gespenst, war es ein wahnwitziger Heide — der winkt, und die Lanzen schließen todbringend enger und enger ihren Rund. Da tönt der Flötenruf einer zarten Frauenstimme und ruft den Heiland an, und in toller Wut rasseln die Gespenster widereinander, und die Tore fliegen auf, und Gotthard und Rudlieb retten sich, im Herausschreiten noch ein recht engelschönes Weib durch ein beleuchtetes Fenster gewahrend. Sie machten darauf mit ängstlicher Anstrengung ihr leckes Schiff wieder flott, sich lieber dem Meer hingebend als diesem

entsetzlichen Strande, und landeten endlich nach mannigfachen Gefahren in Dänemark. — Sie meinen, das arge Schloß sei eine Heidenburg gewesen, ich aber halte es für eine von Menschen verödete Trümmerfeste, wo höllische Gespenster vielleicht allnächtlich ihr Spiel treiben, denn sagt mir, welch ein Heide möchte so teuflisch sein, daß er dem gestrandeten Schutzgenossen Tod böte für Labung und Hilfe?" —

Biörn starrte vor sich hin, wie zu Stein geworden. Aber Sintram trat vom Feuer an den Tisch und sagte: „Herr Vater, laßt uns das gottlose Nest aufsuchen und es dem Erdboden gleichmachen. Ich weiß nicht warum, aber mir kommt's für ganz gewiß in den Sinn, als trage diese höllische Begebenheit an meinen abscheulichen Träumen die einzige Schuld."

Zürnend erhob sich Biörn wider seinen Sohn und hätte vielleicht abermals ein entsetzliches Wort gesprochen, aber Gott wollte das nicht, denn schmetternd brach eine Trompete durch dies verwirrte Gespräch, die Flügeltüren wurden feierlich aufgetan, ein Herold trat in das Gemach.

Der verneigte sich ernst und sprach sodann: „Mich sendet Jarl Eirik der Alte. Vor zwei Nächten ist er heimgekehrt von seiner Fahrt in das Griechenmeer. Er gedachte Rache zu nehmen an dem Eilande, welches Chios geheißen ist, dieweil dorten vor nun gerade funfzig Jahren sein Vater von kaiserlichen Söldnern erschlagen ist. Aber Euer Vetter, der Seekönig Arinbiörn, lag soeben in der Bucht vor Anker und sprach zur Sühne. Da wollte Jarl Eirik nichts von hören, und der Seekönig Arinbiörn sagte zuletzt, nun wolle er es nimmermehr zugeben, daß man das Eiland Chios verwüste, weil man dorten die Lieder eines uralten Griechenskalden, Homeros genannt, gar herrlich singe und überdem sehr erlesenen Wein trinke. Vom Reden kam es zum Fechten, und so gewaltig hat Seekönig Arinbiörn gestritten, daß Eirik Jarl zwei Schiffe verlor und auf einem einzigen, sehr beschädigten nur mühsam entrann. Diese Tat verhofft Eirik der Alte einstweilen den Stamm des Seekönigs büßen zu lassen, dieweil Arinbiörn noch nicht selbsten zur Stelle ist. Willst du, Biörn Glutauge, nun an Stieren und anderm Geld und Gut den Jarl entschädigen, wie er es verlangt? Oder willst du dich ihm stellen zur Schlacht, heut über sieben Nächte, auf der Niflungsheide?"

Biörn neigte gelassen sein Haupt und wiederholte freundlich: „Heut über sieben Nächte denn auf der Niflungsheide." Darauf reichte er dem Herold einen goldgetriebenen Becher voll edlen

Weines, sprechend: „Trink aus und dann steck' in deinen Mantel und nimm mit dir, woraus du getrunken hast."

„Grüß' deinen Jarl auch von dem Freiherrn von Montfaucon," setzte Folko hinzu, „und ich würde mit dabei sein auf Niflungsheide als des Seekönigs Stammfreund und als Biörn Glutauges Vetter und Gast."

Der Herold fuhr sichtlich vor dem Namen Montfaucon zusammen, neigte sich sehr tief, schaute darauf den Freiherrn mit ehrerbietiger Achtsamkeit an und schritt hinaus.

Gabriele lächelte ihrem Ritter freundlich und sorglos zu, gar wohl mit dessen Siegergewalt bekannt, und fragte nur: „Wo soll ich denn bleiben, während du hinausziehst, Folko?"

„Ich dächte," erwiderte Biörn, „Ihr ließet es Euch hier auf meiner Burg gefallen, schöne Frau. Als Wächter und Diener lass' ich Euch meinen Sohn zurück."

Gabriele sann einen Augenblick nach, und Sintram, nach dem Feuer zurückgewandt, sprach leise und finster in die jetzt wildauflodernde Flamme hinein: „Ja, ja, so wird's vermutlich kommen. Mir ist, als wäre Herzog Menelaus auch gerade von Burg Sparta fort gewesen auf einen Kriegszug hinaus, als der glühende Ritter Paris die reizende Herrin zu Abend im Garten fand."

Aber Gabriele, zusammenschreckend, ohne zu wissen, wovor, sagte plötzlich: „Ohne dich, Folko? Und soll ich denn die Freude entbehren, dich fechten zu sehen? Und die Ehre, dein zu pflegen, falls eine Wunde dich träfe?"

Folko beugte sich zierlich dankend vor der Herrin und entgegnete: „Ziehe mit deinem Ritter, falls du es also begehrst, du, sein schönes, begeisterndes Gestirn. Wohl ist es gute, alte Nordlandssitte, daß Frauen zugegen sind bei den Kämpfen der Helden, und kein echter Normann wird dem Platze störend nahn, von wo sie die Lichter ihrer Augen herabsenden. — Oder," — fragte er nach Biörn hinüberblickend — „ist etwa Eirik Jarl seiner Ahnen nicht wert?"

„Ein Ehrenmann", beteuerte Biörn.

„So schmücke dich denn, so schmücke dich denn, mein schönes Lieb!" sang Folko halb und sprach es halb; „und ziehe mit uns hinaus als herrliche Richterin der Schlacht!"

„Hinaus! Mit hinaus in die Schlacht", sang der fröhlich begeisterte Sintram, und alle gingen heiter und hoffend auseinander, die übrigen zur Ruhe, Sintram in den Wald.

Neuntes Kapitel.

Niflungsheide hieß eine öde, feierliche Gegend in Norweg; man sagte, der junge Niflung, Högnes Sohn, seines Stammes Letzter, habe daselbst ein wehmütig sieglos Leben dunkel beendet. Viel der uralten Grabsteine standen rings umher, und auf den einzelnen Eichen, die hier und dort über die Ebene hinrauschten, horsteten hochgewaltige Adler und kämpften bisweilen hart miteinander, daß man ihren schweren Flügelschlag, ihr zorniges Geschrei fernaus, über bewohntere Gegenden fort, vernehmen konnte, und die Kinder in den Wiegen bisweilen davor zusammenfuhren, und die Alten aufschraken, die am Herde eingeschlummert waren.

Eben wollte die siebente Nacht, die letzte vor dem Kampfestage, hereinbrechen, da kamen von den Hügeln zu beiden Seiten zwei reisige Züge feierlich herab: von Abend her Eirik der Alte, von Morgen her Biörn Glutauge; denn die Sitte wollte es, daß man früher auf dem Wahlplatze erschien als zur gegebenen Stunde, um auch so anzudeuten: man scheue nicht, sondern man suche das Gefecht.

Folko ließ alsbald das himmelblaue Sammetgezelt, mit goldenen Fransen verziert, das er für die Bequemlichkeit seiner zarten Hausfrau mit sich führte, auf der gelegensten Stelle der Heide aufschlagen, derweile Sintram in Heroldsweise zu Jarl Eirik dem Alten hinüberritt, ihm anzusagen, in Ritter Biörns Heerschar reise auch die wunderschöne Gabriele von Montfaucon und werde morgen als Kampfrichterin die Schlacht beschauen. Da neigte sich vor dieser anmutigen Botschaft Eirik Jarl tief und hieß seine Skalden einen Sang beginnen, der klang folgendergestalt:

„Freie Eiriksfechter,
Fangt euch an, mit leuchtenden
Schmucken Waffen zu schmücken zur morgenden Schlacht!
Herrlichste aller Herrinnen
Hält ob euerm Feldruhm
Schönes Gericht zu morgen in dröhnender Schlacht.
Wohl über ferne Wogen
Wallte durch Wies' und Feld her
Kunde zu uns vom kühnsten Freiherrn laut.
Der kommt drängend und wehrhaft
Dort in feindlichen Reihn an.
Folko kommt! Ficht rühmlich, du Eiriksvolk!"

Die wunderlichen Klänge schwebten über die Heide heran bis in Gabrielens Gezelt. Sie war es gewohnt, ihres Ritters

Ruhm von allen Seiten verherrlicht zu sehen, aber wie sein Preis so glänzend aus Feindesmund gegen den Nachthimmel anschwoll, wäre sie fast vor dem großen Freiherrn ins Knie gesunken. Aber der zierliche Folko hielt sie mit anmutiger Gebärde aufrecht und drückte einen glühenden Kuß auf ihre schwanenweiße Hand, sprechend: „Dir, o liebliche Herrin, gehören meine Taten und nicht mir!“

Als nun die Nacht überhin gezogen war, und es in Osten flammte: wie flammte und wogte und tönte es da auf Niflungsheide! Helden legten ihre klirrenden Rüstungen an, edle Rosse wieherten, der Frühtrunk ging in leuchtenden Gold- und Silberschalen umher, Kriegslieder und Harfenklänge rauschten drein. Ein fröhlicher Marsch aus Weid- und Schlachthörnern stieg von Biörns Seite her empor. Montfaucon, seine Reisigen und Knappen in stahlblauer Rüstung um ihn her, geleitete seine Herrin einen Hügel hinauf, wo sie vor den fliegenden Speeren sicher war und das Kampfesfeld frei übersehen konnte. Die Morgenlichter spielten feiernd um ihre Schönheit, und wie sie dicht an Eirik Jarls Lager vorüberzog, senkten seine Mannen ihre Waffen, die Führer neigten ihre riesigen Helmbüsche tief. Zwei von Montfaucons Edelknaben blieben zu Gabrielens Dienst oben, vor so holdem Auftrage ihre Fechterlust nicht ungern zügelnd. Dann rückten beide Heerscharen grüßend und singend an ihr vorbei, stellten sich kampfgerecht auf ihre Plätze, und die Schlacht hub an.

Fröhlich flogen die Nordlandsspeere aus kräftigen Händen, prallten tönend von den entgegengeschwungenen Schilden zurück, begegneten einander auch wohl klirrend im Fluge; bisweilen stürzte in Biörns oder Eiriks Geschwadern ein Kämpfer schweigend in sein Blut.

Da brach Ritter Folko von Montfaucon vor mit seinem normännischen Reitergeschwader. Noch im Vorbeifliegen grüßte er mit der leuchtenden Klinge nach Gabrielen hinauf, dann ging's mit vielstimmig jubelndem Schlachtruf in der Gegner linken Flügel hinein. Eiriks Fußknechte streckten ihm, aufs Knie gestemmt, ihre starrenden Hellebarden eisenfest entgegen; manch ein edles Roß stieg tödlich verwundet und warf, sich überschlagend, seinen Reiter mit auf den Boden; manch andres riß in seinem Todesfalle den Gegner zugleich unter sich; Folko flog durch, unverwundet er und sein Schlachtgaul, eine Menge erlesener Ritter ihm nach. Schon tobte Verwirrung durch das feindliche Heer, schon rückten Biörn Glutauges Rotten siegjubelnd vor, da warf sich eine Reiterschar unter Eirik Jarl dem

großen Freiherrn entgegen, und während dessen Normänner, schnell gesammelt, ihm nachhieben in die neuen Feindesreihen, rollte sich das Fußvolk der Gegner zusammen, immer zusammen, in einen ganz dichten Knäuel; man hörte, daß es auf den wunderlich gellenden Ruf eines Kriegsmannes in der Mitte geschah. Und kaum ward die seltsame Schlachtordnung gebildet, so flog sie auch wieder nach allen Seiten sturmrufend auseinander, aber mit zersprengender Kraft, wie Hekla aus unergründetem Schlunde seine Flammen treibt. Biörns Krieger, die den Feind zu umschließen dachten, wankten und fielen und wichen vor der unbegreiflichen Wut. Vergebens stemmte sich Ritter Biörn dem Strom entgegen; schon war er beinahe mit fortgerissen in die allgemeine Flucht.

Stumm und starr blickte Sintram in das Getümmel. Freund und Feind strich an ihm vorüber, und jeder bog ihm aus, und keiner wollte irgend mit ihm zu schaffen haben, so furchtbar, ja gespensterhaft war er in seinem stillen Grimme anzuschauen. Auch er hieb nicht rechts, nicht links, die Streitaxt rastete in seiner Hand. Aber gewaltig flammten seine Augen und schienen die Rotten des Feindes zu durchbohren, als müsse er den herausfinden, welcher diese Kampfeswut angeschürt habe. Das gelang ihm. Ein kleiner, fremdartig geharnischter Mann, große Goldhörner auf seinem Helme, ein weit vorgestrecktes Visier daran, lehnte sich gegen eine zweischneidige, oben ganz sichelförmige Hellebarde und sah wie hohnlachend hin und her auf die sieghafte Jagd der Eirikskrieger und die Flucht der Gegner. — „Der ist es!" schrie Sintram auf. „Der will uns feldflüchtig machen vor Gabrielens Augen!" — Und pfeilschnell fuhr er mit wildem Geschrei gegen ihn los.

Der Kampf erhob sich ingrimmig, aber währte nur kurze Zeit. Der kühnen Gewandheit seines Feindes zum Trotz schlug Sintram, seine weit überlegene Größe benutzend, von oben herein über den gehörnten Helm einen schmetternden Schlag, welchem sogleich ein sprudelnder Blutstrom nachfolgte, während der Getroffene stöhnend niedersank und nach einigen entsetzlichen Zuckungen die Glieder erstarrend zum Tode streckte.

Sein Fall schien den Fall des Eiriksheeres zu bedingen. Auch solche, die ihn nicht hatten stürzen sehen, verloren plötzlich Mut und Kampfesfreudigkeit, wichen ungewissen Trittes zurück oder rannten voll wilder Verzweiflung in die Hellebarden ihrer Feinde. Zu gleicher Zeit auch hatte Montfaucon das Roßbanner Eirik Jarls nach wütender Gegenwehr zersprengt, ihn selbst aus dem

Sattel geritten und mit eigener Hand gefangen. Biörn Glutauge stand sieghaft in der Mitte des Feldes. Der Tag war entschieden.

Zehntes Kapitel.

Von dem großen Freiherrn geführt, ging angesichts der beiden Heere Sintram mit glühenden Wangen und demütig gesenktem Blick den Hügel hinauf, wo Gabriele in all ihrer leuchtenden Schönheit stand. Beide Kämpfer senkten sich vor ihr auf das Knie, und Folko sagte feierlich: „Dame, dieser junge Fechter von edlem Blut hat des heutigen Sieges Preis verdient. Ich bitt' Euch, wollet ihm solchen aus Eurer schönen Hand erteilen."

Gabriele neigte sich freundlich, wand ihre blau und goldene Sammetschärpe los und knüpfte daran ein funkelndes Schwert, das ein Edelknabe auf einem Kissen aus Silberstück trug. Dann streckte sie die herrliche Gabe lächelnd gegen Sintram hin, und dieser beugte sich schon, sie zu empfangen; aber plötzlich hielt Gabriele inne, wandte sich zu Folko und sprach: „Edler Bannerherr, soll dieser, den ich mit Schwert und Schärpe schmücke, nicht lieber ein Ritter sein?"

Federleicht sprang Folko empor, neigte sich tief vor der Herrin und gab dem Jünglinge mit ernster Würde den Ritterschlag. Dann hing ihm Gabriele das Schwert über, sprechend: „Für Gott und reiner Frauen Ehre, mein junger Held. Ich sah Euch fechten, ich sah Euch siegen, und mein inniges Gebet flog Euch zu. Fechtet und siegt noch oft, wie heute, daß die Strahlen Eures Ruhmes herüberleuchten bis in mein fernes Land."

Und auf Folkos bittenden Wink bot sie dem neuen Ritter ihre zarten Lippen zum Kusse.

Durchglüht, aber wie geheiligt, erhob sich der tiefschweigende Sintram, und heiße Tränen strömten über sein gemildertes Antlitz, während der Zuruf und die Kriegshörner aller Scharen den verherrlichten Jüngling mit betäubendem Jubel begrüßten.

Der alte Rolf aber stand geruhig zur Seiten, schaute in seines Zöglings frommleuchtende Augen und betete still und froh:

„All Fehd' hat nun ein Ende,
Vor reicher Segensspende!
Der böse Feind erliegt."

Biörn und Eirik Jarl hatten derweil sehr lebhaft, aber nicht unfreundlich, miteinander geredet. Jetzt führte der Sieger den Besiegten auf den Hügel und stellte ihn dem Freiherrn und Gabrielen vor, sprechend: „Wir sind nun zwei Bundesgenossen worden aus zweien Feinden, und ich bitte euch, meine lieben Gäste und Stammverwandten, daß auch ihr ihn mit freundlicher Huld aufnehmen wollt als einen, der fürderhin zu uns gehört."

„Tut es immer", fügte Eirik lächelnd hinzu. „Wohl hab' ich es mit der Rache versucht, aber zu Wasser und Lande geschlagen, begnügt man sich wohl endlich. Und, gottlob! unrühmlich bin ich nicht erlegen, weder im Griechenmeer vor dem Seekönig, noch auf der Niflungsheide vor Euch." Das bejahte ihm Herr Folko von Montfaucon mit freundlichem Handschlag, und die Sühne ward gehalten auf das herzlichste und feierlichste. Eirik Jarl redete dabei zu Gabrielen in so edel zierlichen Worten, daß sie den eisgrauen, riesengroßen Helden mit freundlich staunendem Lächeln ansah und ihm die wunderschöne Hand zum Kusse reichte.

Sintram sprach indessen angelegentlich mit seinem frommen Rolf, und man vernahm zuletzt, wie er sagte: „Vor allen andern aber begrabe mir den wunderlich tapfern Feindesritter, den meine Streitaxt traf. Suche ihm den schönsten Hügel zum Ruhebett aus, die herrlichste Eiche zum Dach. So auch löse vorher sein Visier und schaue ihm achtsam ins Angesicht, damit man nicht etwa einen Todwunden lebendig einscharre; auch daß du berichten könnest, wie derjenige ausgesehen habe, dem ich diesen herrlichsten aller Siegespreise verdanke."

Rolf neigte sich freundlich und ging.

„Unser junger Held fragt dorten" — sagte Folko, zu Eirik Jarl gewendet — „nach einem erschlagenen Kriegsmanne, von dem ich gern nähere Kunde hätte. Wer, mein lieber Herr, war denn jener wundersame Hauptmann, der Euer Fußvolk so meisterlich führte und nur kaum vor Sintrams gewaltiger Streitaxt erlag?"

„Ihr fragt mich mehr, als ich eigentlich selbst weiß", entgegnete Eirik Jarl. „Es sind nun drei Nächte vergangen, seit der Fremde bei mir landete. Ich saß abends mit meinen Kampfesbrüdern und Mannen am Herde; wir schmiedeten Waffen und sangen dazu. Urplötzlich schmetterte durch Hammerklang und Lied ein so gewaltiger Ton, daß wir ganz still wurden und sitzen blieben wie erstarrt. Nicht lange, da brüllte es noch einmal so, und wir merkten, es müsse der Klang eines unge-

heuern Horns sein, das wohl irgendwer vor der Feste, Einlaß begehrend, blase! Nun ging ich selbst hinunter nach dem Burgtore, und wie ich über den Hof schritt, waren alle meine Hunde vor dem seltsamen Lärm erschreckt, daß sie, statt zu bellen, winselten und sich in ihre Hütten verkrochen. Ich schalt sie und rief sie auf, aber auch die kühnsten wollten nicht mit. — ‚Da will ich euch zeigen, dachte ich, ‚wie man's machen muß!' faßte meinen Schwertgriff fest, stieß die Fackel dicht neben mir in den Grund und ließ die Pfortenflügel ohne weiteres aufklinken. Denn leicht, das wußte ich wohl, kam mir wider meinen Willen doch niemand herein.

Ein lautes Gelächter scholl mir von draußen entgegen und die Worte: ‚Hei! Hei! Was es hier gewaltige Anstalten gibt, um einem einzelnen kleinen Manne die begehrte Gastlichkeit zu bezeigen.' — Und wirklich überlief's mich wie Schamröte, als ich mir gegenüber den kleinen Fremdling so ganz allein stehen sah. Ich rief ihn vor allen Dingen herein und bot ihm die Hand; aber er schien noch allzu unwillig und wollte mir seine durchaus nicht geben. Im Hinaufgehen aber ward er freundlicher, zeigte mir auch das goldene Horn, worauf er geblasen; er hatte noch ein zweites derselben Art und trug beide auf seinem Helme angeschroben.

Droben in der Halle erwies er sich ganz seltsamlich. Bald war er lustig, bald ärgerlich, bald höflich, bald neckisch, ohne daß man einsehen konnte, warum er sich mit jedem Augenblick verwandle. Ich hätte gern gewußt, woher er sei, aber wie konnte ich meinen Gast darum befragen! Nur so viel gab er von selber zu erkennen: ihn friere gewaltig in unsern Landen. Bei ihm daheim sei es viel wärmer. Auch wußte er sehr gut Bescheid von der Kaiserstadt Konstantinopolis und erzählte grauenvolle Geschichten, wie daselbst Bruder und Bruder, Oheim und Neffe, ja wohl gar Vater und Sohn einander vom Throne stoße, blende, verstümmle und morde. Endlich nannte er auch seinen Namen, und der klang griechisch und vornehm, aber niemand von uns konnte ihn behalten.

Bald jedoch zeigte er sich als einen der besten Waffenschmiede. Leicht und kühn verstand er das glührote Eisen zu fassen und zu gestalten, und zwar zu den mörderischsten Gewehren, von denen ich je gehört habe. Das verbot ich ihm indessen, dieweil ich gesonnen war, nur mit gleichen Waffen und solchen, als unser Nordland von jeher gesehen hat, wider euch in den Streit zu rücken. Da lachte er und meinte, man könne es auch ohnedem zwingen: mit gewandten Schwenkungen und dergleichen; ich

solle ihm nur mein Fußvolk zu führen geben, da sei der Sieg gewiß. Nun dachte ich freilich: ‚Guter Waffenschmied ist guter Waffenschwinger!' Doch wollte ich Proben von ihm sehen. Ihr Herren, da hat er Wettkämpfe gehalten, wie man sich's gar nicht erdenken mag, und obwohl der junge Sintram weit und breit berühmt als ein starker und ringfertiger Held, kann ich's doch kaum begreifen, daß er einen solchen hat erschlagen können, als mein griechischer Bundesgenosse war."

Er hätte noch weiter geredet, aber der fromme Rolf kam eilig mit einigen Knappen zurück und sah wie auch sein Gefolge so geisterbleich aus, daß aller Augen sich unwillkürlich auf ihn richteten und auf die Botschaft, die er zu bringen habe. Er stand und schwieg zitternd.

„Mut gefaßt, mein alter Freund!" sprach Sintram. „Was du immer berichten magst: aus deinem getreuen Munde ist es Wahrheit und Licht."

„Herr Ritter," begann der Greis seine Rede, „haltet's zugut, aber den fremden Kämpfer, den Ihr erschlagen habt, konnten wir durchaus nicht begraben. Oder hätten wir ihm nur das Visier, das weitvorstarrende, häßliche Visier, nicht aufgetan! Denn ein so abscheuliches Angesicht grinste drunter hervor, ordentlich höllenmäßig vom Tode verzerrt, daß wir nun kaum unsrer Sinne mächtig geblieben sind. Behüte uns Gott, daß wir ihn hätten anfassen sollen. Lieber sendet mich zu toten Bären und Wölfen in die Wüste und laßt mich zuschauen, wie die Adler, Geier und Falken dran schmausen."

Alle schauderten zusammen und blieben eine Zeitlang still. Endlich ermannte sich Sintram und sprach: „Alter, lieber Alter, woher diese wilden Worte, derengleichen du doch immer bis heute ganz fremd und abhold warest? — Und Ihr, Herr Eirik, ist Euch denn der griechische Bundesgenosse auch im Leben so gar entsetzlich erschienen?"

„Daß ich nicht wüßte", erwiderte Eirik Jarl und sahe fragend im Kreise seiner Waffenbrüder und Mannen umher. Die bestätigten seinen Spruch. Nur ergab es sich zuletzt, daß weder Herr noch Ritter noch Reisiger genau zu sagen wußte, wie denn eigentlich der Fremde ausgesehen habe.

„Da wollen wir's jetzt erkunden und zugleich den Leichnam begraben", sprach Sintram und lud die ganze Versammlung freundlich winkend ein, ihm zu folgen. Alle taten es, den Freiherrn ausgenommen, welchen Gabrielens zagendes Flüstern bei der holden Frau zurückhielt.

Er versäumte nichts damit. Denn wie man auch Niflungsheide wohl zehn- oder zwanzigmal suchend nach allen Seiten durchstrich: der Leichnam des seltsamen Kämpfers war nicht mehr zu finden.

Elftes Kapitel.

Die freudige Ruhe, welche an diesem Tage über Sintram gekommen war, schien mehr zu sein als ein vorübergleitender Sonnenblick. Wenn auch bisweilen eine Erinnerung an Ritter Paris und Helenen die Wünsche seines Herzens kühner und wilder entflammen wollte, so brauchte es nur eines Blickes auf Schärpe und Schwert, und der Strom seines innern Lebens glitt wieder spiegelklar und heiter dahin. „Was kann denn ein Mensch noch weiter begehren, als mir bereits geworden ist?“ sagte er dann oft zu sich selbst in stillem Entzücken.

Es blieb lange so. Schon begann der schöne nördliche Herbst die Blätter der Eichen und Ulmen um die Burg her zu röten, da saß er einstmalen mit Folko und Gabrielen im Baumgarten, fast an der nämlichen Stelle, wo ihm vordem das seltsame Geschöpf begegnet war, das er, ohne selbst recht zu wissen warum, Kleinmeister benannte. Aber es war alles heute viel anders als damals. Still und strahlend neigte sich die Sonne gegen das Meer, abendliche Düfte und einzelne Vorboten der herbstlichen Nebel stiegen rings von Wiesen und Feldern gegen den Schloßberg auf. Da sagte Gabriele, ihre Zither in Sintrams Hände legend:

„Lieber Freund, so hold und sanft, als Ihr jetzt immer seid, darf ich Euch wohl meine zarte Lieblingin anvertrauen. Laßt mich dazu Euer Lied von den schönen Blumen hören. Mich dünkt, es muß auf diese Art weit anmutiger klingen, als wenn Ihr es in das Gedröhne Eurer furchtbaren Harfe singt.“

Der junge Ritter neigte sich freundlich und tat, wie die Herrin befahl.

Leise, in sonst an ihm ganz ungewohnter Huld, klangen die Töne von seinen Lippen, und das wilde Lied schien sich umzuwandeln und zu einem Garten der Seligen zu erblühen. Gabrielens Augen wurden feucht, und immer lieblicher singend in seiner heitern Sehnsucht, schaute der begeisterte Sintram in die perlenden Himmel. Als nun die letzten Akkorde verklangen, hallte Gabrielens Stimme wie ein Engelsecho nach:

„Ei du Land mit den schönen Blumen!“

Sintram ließ die Zither sinken und seufzte dankend empor zu den eben jetzt heraufwandelnden Sternenlichtern.

Da neigte sich Gabriele gegen den großen Freiherrn, flüsternd: „Lange, ach, wie lange schon sind wir nun fern von unsern leuchtenden Burgen, von unsern blühenden Fluren! O das Land mit den schönen Blumen!“ —

Kaum wußte Sintram, ob er recht höre, so ganz und gar fühlte er sich mit einem Male aus dem Paradiese verbannt. Aber auch sein letztes Hoffen verschwand vor den sittigen Versicherungen Folkos, er wolle sich eilen, der Herrin Wunsch noch in der nächsten Woche zu erfüllen; das Schiff liege bereits segelfertig am Strande. Sie dankte ihm durch einen leise auf seine Stirn gehauchten Kuß und wandelte an ihres Helden Arm singend und lächelnd nach der Burg empor. Der trübsinnige, beinahe in Stein umgewandelte Sintram blieb vergessen zurück.

Tobend riß er sich endlich in die Höhe, als schon die Nacht am Himmel stand, rannte voll seiner ganzen frühern Wildheit den Baumgarten auf und nieder und stürzte zuletzt in das wilde, mondbeleuchtete Gebirge hinaus.

Dort ließ er sein Schwert in Strauch und Baum klirren, daß alles ringsumher zu krachen und zu stürzen begann, und die Nachtvögel schreiend und pfeifend im wilden Entsetzen um ihn her flogen, Hirsch und Reh mit flüchtigen Sprüngen herabrannten in die tiefere, ruhigere Wildnis hinein.

Plötzlich stand der alte Rolf vor ihm, heimkehrend von einer Wanderung zum Kapellan von Drontheim, dem er mit Freudentränen erzählt hatte, wie Sintram durch Gabrielens Engelsnähe gemildert sei, ja fast geheilt, und wie man hoffen dürfe, daß der böse Traum gewichen sei. Jetzt hätte beinahe des Wütenden umherschwirrende Klinge den guten Alten unbewußt verletzt. Dieser blieb mit gefaltenen Händen stehen und seufzte aus tiefer Brust herauf: „Ach Sintram, du mein Pflegkind, du mein Herzblatt, was ist über dich gekommen, daß du also greulich rasest?“

Der Jüngling stand eine Zeitlang wie gebannt, schaute seinem greisen Freunde trüb und sinnend entgegen, und seine Augen glichen erlöschenden Wachfeuern, die durch tiefe Nebelgewölke funkeln. Endlich seufzte er leise und kaum vernehmlich:

„Du frommer Rolf, du frommer Rolf, laß ab von mir! Ich bin nicht daheim in deinen Himmelsgärten, und haucht mir auch einmal ein freundlicher Luftzug die goldenen Pforten auf, daß ich hineinschauen darf in das blumige Wiesenland, wo die lieben Engel wohnen — gleich stürmt ein kalter Nord-

wind eisig dazwischen, und zu fliegen die klirrenden Tore, und einsam steh' ich draußen im endlosen Winter."

„Ritter, lieber junger Ritter, ach hört mich doch an, ach hört doch den guten Engel in Euch selbst an! Tragt Ihr denn nicht dasselbe Schwert in Eurer Hand, womit Euch die reine Herrin umgürtet hat? Wallt denn nicht ihre Schärpe über Eure tobende Brust? Wißt Ihr denn nicht? Ihr pflegtet zu sagen, kein Mensch könne mehr begehren, als Euch zuteil geworden sei!"

„Ja, Rolf, das hab' ich gesagt", erwiderte Sintram und sank bitterlich weinend auf das herbstliche Moos. Auch dem alten Manne rannen die Tränen in seinen weißen Bart.

Nach einer Weile richtete sich der Jüngling wieder auf, die Zähren stockten ihm, er sah furchtbar, kalt und grimmig drein und sagte: „Siehe, Rolf, ich habe stille, selige Tage verlebt, und ich dachte, es wäre mit allem Entsetzlichen in mir ab und tot. Es hätte auch vielleicht so bleiben können, wie es ja auch immer Tag bliebe, stände die Sonne nur immer am Himmel. Aber frage doch diese arme, verdunkelte Erde, warum sie so finster aussieht! Rede ihr doch zu, daß sie lächle, wie sie es vorhin tat! Alter, die kann nicht mehr lächeln, und nun ist der stille, mitleidige Mond mit seinen frommen Leichenschleiern hinter die Wolken gegangen, da kann sie auch nicht mehr weinen, und wird in der schwarzen Stunde jedwedes Entsetzen und jede Tollheit wach, und du störe mich nicht, sag' ich dir, störe mich nicht! Hussa, hinterdrein hinter den blassen Mond!"

Seine Stimme war bei den letzten Worten fast zum Gebrüll worden. Stürmig riß er sich von dem bebenden Alten los und flog durch die Waldung davon.

Rolf kniete nieder und weinte und betete still.

Zwölftes Kapitel.

Wo der Meeresstrand sich am höchsten und schroffsten erhebt, unter drei halbverwitterten Eichen — es sollen in der Heidenzeit dorten Menschenopfer gebracht worden sein — stand Sintram auf sein gezücktes Schwert gelehnt, einsam und erschöpft in der nun wieder mondbeleuchteten Nacht und sah in das ferne Gewandel der Wogen hinaus und starrte totbleich wie ein furchtbares Zauberbild, von den blassen Strahlen, die zwischen den Baumästen durchzitterten, wechselnd beschienen.

Da richtete sich zu seiner linken Seite jemand aus dem hohen vergelbten Grase mit halbem Oberleib empor und heulte und röchelte leise und legte sich wieder nieder.

Es hob sich aber folgendes wunderliche Gespräch unter den beiden Nachtgesellen an:

„Du da, der sich im Grase so schauerlich regt, gehörst du zu den Lebendigen oder zu den Toten?"

„Wie man's nehmen will. Dem Himmel und der Freude bin ich tot; der Höllen und dem Jammer leb' ich."

„Mich dünkt, ich hätte dich schon sonst gehört."

„O ja."

„Bist du wohl ein unruhiger Geist, und ward dein leiblich Blut hier ehemals beim Götzenopfer auf den Grund gegossen?"

„Ein unruhiger Geist bin ich; mein Blut hat niemand vergossen und kann niemand vergießen. Aber herunter haben sie mich gestürzt — hu, einen himmeltiefen Abgrund."

„Und da bracheſt du den Hals?"

„Ich lebe, und werde länger leben als du."

„Beinahe kommst du mir vor wie der wahnsinnige Pilger mit den Totengebeinen."

„Der bin ich nicht, ob wir gleich viel Gesellschaft mitsammen halten, ja oftmalen recht nahen Freundesumgang. Aber zu Euch gesagt: für toll sehe ich ihn auch an. Wenn ich ihn bisweilen anhetze und sage: ‚Nimm!' da besinnt er sich und zeigt nach den Sternen hinauf. Und wenn ich dann wieder einmal spreche: ‚Nimm nicht!' da faßt er meistens recht täppisch zu, und er ist imstande, mir meine beste Lust und Freude zu verderben. Aber eine Art von Waffenbrüdern und überhaupt von Verwandten bleiben wir nun einmal doch."

„Gib mir die Hand, daß ich dir aufhelfe."

„Oho, mein dienstfertiger Junker, das möchte Euch gar böslich bekommen. Aber im Grunde, aufhelfen tut Ihr mir ja doch. Gebt acht ein bissel."

Wilder und immer wilder regte sich's am Boden; dichte Wolken eilten dabei über Mond und über Gestirn, einer langen, unbekannt wilden Reise entgegen, und Sintrams Gedanken trieben sich in einem nicht minder wunderlichen Reigen herum, und ganz unbändig, aber schwer ängstlich rauschte nah und ferne so Gras als Baum. Endlich hatte sich das unheimliche Wesen in die Höhe gestellt. Wie furchtsam neugierig warf durch eine Wolkenkluft der Mond seinen Schimmer auf Sintrams Gefährten und machte dem schaudernden Jünglinge sichtbar, daß Kleinmeister neben ihm stehe.

„Hebe dich fort!" rief er. „Ich will deine bösen Historien vom Ritter Paris nicht fürder vernehmen. Da würde ich am Ende noch gänzlich toll."

„Es braucht dazu der Geschichten vom Ritter Paris nicht!“ lachte Kleinmeister. „Genug, daß die Helena deines Herzens nach Montfaucon reiset. Glaube mir, da hat der Wahnsinn dich bereits mit Haut und Haar. Oder möchtest du, daß sie noch bliebe? Da mußt du höflicher sein gegen mich als eben jetzt.“

Dazu schallte Kleinmeisters Stimme gewaltig zürnend über das Meer, daß Sintram vor dem Zwergen ordentlich zusammenfuhr. Doch schalt er sich alsbald deswegen aus, stützte sich auf den Schwertesgriff mit beiden Händen krampfartig fest und sagte hohnlachend:

„Du und Gabriele! Was hast denn du für Bekanntschaft mit Gabrielen?“

„Nicht viel“, kam die Antwort zurück. Dabei schwankte Kleinmeister sichtlich im zürnenden Schrecken hin und her und sagte endlich: „Den Namen deiner Helene kann ich überhaupt nicht gut leiden, und nenne du mir ihn nicht zehnmal in einem Atem. Aber wenn nun die Stürme sich aufmachten? Wenn nun die Wogen anschwöllen und rollten sich, ein brausender, schäumender Ring, um Norwegs Gestade her? An die Fahrt nach Montfaucon müßte gar nicht mehr zu denken sein, und deine Helene bliebe hier wenigstens den ganzen langen, langen, dunkeln Winter hindurch!“

„Wenn! Wenn!“ entgegnete Sintram verachtend. „Ist etwa das Meer dein Knecht? Sind die Stürme deine Gesellen?“

„Rebellen sind sie mir! Verfluchte Rebellen!“ murrte Kleinmeister in den roten Bart. „Du mußt mit dazu tun, Herr Sintram, wenn ich ihnen gebieten soll; aber dafür hast du wieder kein Herz.“

„Prahler! ärgerlicher Prahler!“ fuhr der Jüngling auf. „Was verlangst du von mir?“

„Nicht viel, Herr Ritter; für einen, der Kraft und Feuer in der Seele hat, gar nicht viel. Du sollst mir nur eine halbe Stunde lang so recht fest und scharf in das Meer hinausschauen und nicht aufhören mit aller Anstrengung zu wollen und immer wieder zu wollen, daß es schäume, daß es tobe, daß es rase und sich nicht beruhige, bis der starre Winter über Euern Bergen steht. Dann legt der dem Herzog Menelaus das Fortschiffen nach Montfaucon schon genug. Und gib mir auch eine Locke deines schwarzen Haares. Das fliegt ja ohnehin so toll um dich her, wie Raben- und Geierfittiche tun.“

Der Jüngling zückte seinen scharfen Dolch, schnitt sich in voller Wildheit eine Locke vom Haupte, warf sie dem Fremden

hin und starrte nun, nach dessen Verlangen, gewaltig wollend in die Meeresfluten hinaus.

Und leise, ganz leise begann es sich zu regen in den Wassern, wie jemand vor ängstlichen Träumen flüstert, und möchte gern ruhen und kann doch nicht. Sintram war im Begriff, abzulassen; aber im Mondenstrahl fuhr ein Schiff mit schwellend weißen Segeln gegen den Süden hin. Die Angst, Gabrielen auch bald so fortschiffen zu sehen, kam über ihn; immer kräftiger wollend, bohrte er seine starren Blicke in den feuchten Abgrund ein. — Sintram, hätte man rufen mögen, ach Sintram, bist du denn wirklich derselbe, der noch kaum erst in der Herrin feuchte Augenhimmel sah?

Und die Wogen schwollen gewaltiger auf, und der Sturm zog pfeifend und wimmernd drüber hin; schon wurden die schäumigen Wellenhäupter im Mondglanze sichtbar.

Da warf Kleinmeister die Haarlocke des Jünglings gegen das Gewölk empor, und wie sie in den Luftstrudeln flatterte und wankte und schwebte, hub sich der Sturmwind so zornig empor, daß Meer und Himmel vernebelt in eins fuhren, und man fernher das Angstgeheule viel tausend sinkender Schiffer vernahm.

Der wahnsinnige Pilger aber mit den Totengebeinen fuhr auf den Fluten am Ufer vorbei, riesig hoch, entsetzlich schwankend; man sah das Fahrzeug nicht, auf welchem er stand, so gewaltig bäumten die Wellen sich rings um ihn her.

„Den mußt du retten, Kleinmeister, den mußt du retten, durchaus!" so tönte Sintrams flehendzornige Stimme durch das Gelärm der Wogen und Winde; aber Kleinmeister entgegnete lachend: „Sei doch nur um diesen ruhig, der wird sich dir schon von selbsten retten. Dem tun die Fluten nichts. Siehst du? Sie betteln nur bei ihm und springen deshalb so hoch an ihm hinauf. Und er gibt ihnen reichliches Almosen, sehr reichliches; das kann ich dir versichern."

In der Tat war es, als streue der Pilgersmann einige Totengebeine in die Flut und fahre alsdann unangefochten vorüber.

Da fühlte Sintram einen entsetzlichen Schauer durch sein Blut zittern und stürmte im wilden Laufe nach der Burg empor. Sein Gefährte war wie verflogen und verstoben.

Dreizehntes Kapitel.

In der Feste saßen Biörn und Gabriele und Folko von Montfaucon um den runden Steintisch her, von wo man seit der edlen Gäste Ankunft die Harnische, ehemals des Hausherrn stumme Genossen, weggehoben hatte, um sie in der nahen Kammer auf einen Haufen zusammenzulegen.

Heute, während der Sturm so unbändig an den Fenstern und Pforten rasselte, war es, als bewegten sich auch die alten Harnische im Nebengemach, und Gabriele fuhr einige Male davor erschrocken in die Höhe und heftete die schönen Augen starr auf die kleine Eisentür, fürchtend, es müsse nun alsbald ein gepanzerter Spuk daraus hervortreten, sich mit dem gewaltigen Helm durch die niedere Wölbung vorbückend.

Ritter Biörn lächelte wild dazu und sagte, als habe er ihre Gedanken erraten: „O, der kommt nun da nicht mehr heraus, dem hab' ich es endlich vertrieben."

Seine Gäste starrten ihn zweifelnd an, und da begann er mit furchtbarer Gleichgültigkeit — es war, als erwecke der Sturm alles Ingrimmige seines Herzens — folgende Kunde:

„Ich bin auch einmal ein glücklicher Mensch gewesen, habe lächeln können wie ihr und mich still auf morgen freuen können wie ihr; dazumal nämlich, als der heuchlerische Kapellan noch nicht meiner schönen Hausfrau klugen Geist verwirrt hatte mit seinen Frömmeleien, davor sie endlich ins Kloster ging und mich allein ließ mit unserm wilden Kinde. Das war eben nicht schön von der schönen Verena. — Nun seht, in ihrer blühenden, heitern Jugend, noch ehe ich sie kannte, da warben viele Ritter um sie, unter ihnen Herr Weigand der Schlanke, und dem schien sich die holde Jungfrau vor allen am mehrsten im leisen Wohlgefallen entgegenzuneigen. Ihre Eltern wußten wohl, daß Weigand ihnen an Macht und Adel fast gleich stehe; auch schwang sein beginnender Waffenruhm sich herrlich und tadelsfrei empor, so daß Verena und er schon beinahe für Brautleute galten.

Da hat es sich eines Tages begeben, daß die beiden im Baumgarten lustwandeln, und außerhalb treibt soeben ein Hirt seine Schafe das Gebirge hinauf. Nun sieht das Fräulein dabei ein Lämmchen, schneeweiß, und auf das anmutigste und fröhlichste hüpfend, so daß sie Lust dazu bekommt. Weigand alsbald über das Gitter fliegend, eilt dem Hirten nach und bietet ihm zwei goldene Armspangen für das Tierlein. Aber der Hirt will es nicht missen, hört nur kaum auf den Ritter und treibt

immer ruhig seines Weges bergan, Weigand neben ihm her. Da reißt diesem endlich die Geduld. Er droht, und der Hirte, stark und stolz, wie alle seinesgleichen in unsern Nordlanden, droht wieder. Plötzlich schmettert ihm Weigands Klingenschlag über den Kopf. Es hat wohl nur flach fallen sollen; aber wer zügelt kolleriges Roß und gezücktes Schwert? — Gespaltenen Hauptes taumelt der blutende Hirt in die Abgründe hinunter; ängstlich schreit seine Herde auf den Bergen. Nur das Lämmchen rennt in seiner Angst nach dem Baumgarten hin, schmiegt sich durch die Gitterstäbe des Gartens und liegt, wie hilfebittend, vom Blute seines Herrn rotgesprenkelt, zu Verenas Füßen. Sie nahm es in ihre Arme und ließ seit dieser Stunde Weigand den Schlanken nicht mehr vor ihr Antlitz kommen.

Nun pflegte sie des Lämmchens immerdar und hatte sonst keine Freude an irgend etwas in der Welt und ward bleich und himmelangerichtet, wie die Lilien sind. Sie soll schon damals in ein Kloster gewollt haben, aber ich kam ihrem Vater in einer blutigen Fehde zu Hilfe gezogen und hieb ihn aus den Feinden heraus. Das stellte der alte Mann ihr vor, und sie gab mir leise lächelnd ihre wunderschöne Hand.

Da litt den armen Weigand das Gefühl seines Jammers nicht mehr im Lande. Hinaus trieb es ihn als Pilgersmann nach der Asienwelt, wo unsere Vorfahren hergekommen sind, und er soll daselbst wunderbare Dinge vollbracht haben in Tapferkeit und Demut. Fürwahr, mein Herz erweichte sich seltsamlich, so oft ich zu jener Zeit von ihm sprechen hörte.

Nach Jahren kehrte er zurück und wollte eine Kirche aufrichten und ein Kloster auf den westlichen Bergen dort, von wo man die Mauern meiner Burg deutlich herüberleuchten sieht. Man sagt, er sei willens gewesen, sich selbst darin zum Priester weihen zu lassen, aber es kam anders.

Denn einige Seeräuberschiffe waren aus den Mittagsmeeren heraufgesegelt, und von dem Klosterbau vernehmend, glaubte ihr Hauptmann, bei dem Burgherrn und bei den Meistern der Arbeit viel Gold zu finden oder doch, falls er sie überfiele und wegschleppte, eine gewaltige Lösung von ihnen zu erpressen. Er mußte wohl den Nordlandsmut und die Nordlandsarme noch eben nicht kennen, bald aber gelangte er dazu.

In jener Bucht am schwarzen Felsen gelandet, schlich er sich durch Umwege nach der Baustelle hinauf, umzingelte sie und meinte, nun wäre die Hauptsache getan. Hei! aber wie schlugen Weigand und seine Baugesellen mit Schwertern,

Hammern und Beilen drein. Die Heiden rannten flüchtig nach ihren Schiffen, Weigand rächend hinterdrein.

Da kam er an unserer Burg vorüber, und eben, als er Verenen auf dem Altan erblickte, und, zuerst nach manchem Jahre, sie den flammenden Sieger freundlich grüßte, flog ein Heidendolch, in der Angst rückwärts geschleudert, gegen sein unbehelmtes Haupt, und blutend und bewußtlos sank er zu Boden.

Wir vertrieben die Heiden vollends. Dann ließ ich den wunden Ritter hereintragen in die Burg, und meine bleiche Verena erglühte, wie Lilien es im Morgenlichte tun, und Weigand schlug lächelnd vor ihrer Nähe die Augen auf. Er wollte in kein anderes Gemach hinein als in das kleine hier beian, wo jetzt die Harnische liegen; das komme ihm vor, sagte er, wie die kleine Zelle, die er nun bald in seinem stillen Kloster büßend zu bewohnen hoffe. — Alles geschah nach seinem Wunsche, meine schöne Verena pflegte sein, und er schien anfangs auf dem geradsten Wege zur Besserung, aber sein Kopf blieb schwach und bei dem leichtesten Anlaß verwirrt, sein Gang ein Fallen mehr als ein Wandeln, seine Farbe totenbleich. Wir konnten ihn nicht entlassen. Da kam er denn aus der kleinen Türe dort, wenn wir des Abends beisammensaßen, immer in den Saal hereingewankt; und mir ward es oftmalen weh und zornig im Herzen, wenn die holden Augen Verenas ihm so mild und süß entgegenstrahlten, und ein Rot wie Abendschein über ihre Lilienwangen flog. Aber ich trug es, ich hätt' es getragen bis an unser aller Ende. — Wehe, da ging Verena in ein Kloster!" —

Er fiel zusammen auf seine gefalteten Hände, daß der Steintisch davor zu dröhnen schien, und blieb eine Zeitlang wie ein Toter still. Als er sich wieder emporrichtete, flammte er furchtbar zornige Blicke durch den Saal hin und sagte endlich zu Folko:

„Deine beliebten Hamburger, Herr Gotthard Lenz und Herr Rudlieb, sein Sohn, die haben auch mit schuld daran. Ha, wer heißt sie hier stranden, so nahe an meiner Burg!"

Folko warf einen durchdringenden Blick auf ihn und war im Begriff, eine furchtbare Frage ergehen zu lassen, aber ein anderer Blick auf die zitternde Gabriele hieß ihn verstummen, wenigstens für jetzt, und Ritter Biörn fuhr in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Verena war bei ihren Nonnen, ich allein, und wild hatte mich mein Jammer den ganzen Tag lang umhergetrieben durch

Forst und Waldstrom und Gebirg. Da komm' ich in der Dämmerung auf meine verödete Burg zurück, und kaum daß ich hier den Saal betrete, so knarrt die kleine Türe, und schleicht mir Weigand entgegen — der hatte alles verschlafen — und fragt: ‚Wo bleibt denn Verena?' — Da werd' ich wie toll und heule und grinse ihm zu: ‚Die ist toll geworden, und ich auch, und du auch, und wir sind nun alle toll!' — Heiliger Gott, da sprang seine Kopfwunde auf und strömte dunkle Fluten über sein Gesicht, — ach, welch ein anderes Rot, als da ihm Verena im Burgtore entgegen kam! — und er raste und rannte hinaus in die Wildnis und streift dorten herum seitdem als ein wahnwitziger Pilgrim."

Er schwieg, und Gabriele schwieg, und Folko schwieg, alle drei kalt und bleich wie die Totenbilder. Endlich setzte der furchtbare Erzähler leise und ganz erschöpft hinzu: „Er hat mich seitdem hier noch einmal besucht, aber durch die kleine Türe kommt er doch nicht mehr. Nicht wahr, ich habe mir Ruhe und Ordnung verschafft auf meiner Burg?"

Vierzehntes Kapitel.

Sintram war noch nicht heimgekehrt, als man sich in starrer Betäubung zur Ruhe begab. Es dachte auch eben niemand an ihn, so sehr kämpfte jegliches Herz mit seltsamen Ahnungen und ungewissen Sorgen. Selbst Ritter Folkos von Montfaucon Heldenbrust flog streitend empor.

Draußen saß der alte Rolf noch immer weinend im Walde, bot sein weißes Haupt dem Ungewitter achtlos dar und wartete auf seinen jungen Herrn. Aber der ging auf viel andern Wegen. Erst als der Morgen hell herauf war, trat er von der entgegenstehenden Seite in die Burg.

Gabriele hatte die Nacht über süß geschlummert. Es war, als hauchten ihr Engel mit goldenen Fittichen die wilden Geschichten des vorigen Abends abwärts, die hellen Hügelgestalten und Seenspiegel und grünenden Blumengewinde ihrer Heimat aber heran. Sie lächelte hold und atmete still, während draußen der magische Sturm heulend über die Wälder flog und Streit hielt mit dem geängsteten Meer.

Aber freilich, als sie am andern Morgen erwachte, und noch immer die Fenster klirrten, noch immer die Wolken wie aufgelöst in Rauch und Dampf den Himmel verbargen, da hätte sie weinen mögen in Angst und Wehmut, vorzüglich, da

Folko schon aus den Gemächern fortgegangen war, und zwar, wie ihre Frauen ihr beim Ankleiden erzählten, in voller Kampfesrüstung. Zugleich vernahm sie auf den hallenden Sälen draußen den Tritt von Schwergewaffneten und erfuhr auf Befragen, Ritter Montfaucon habe sein ganzes riesiges Gefolge aufgeboten, der Herrin zum Schutze bereit zu sein.

Von den schwellenden Hermelinpelzen umhüllt, war sie in ihrer Furcht beinahe anzusehen wie eine zarte Blume, aus dem Schnee heraufblühend, vor Winterstürmen schwankend. Da trat herein Ritter Folko von Montfaucon in all seiner leuchtenden Harnischpracht, den goldnen Helm mit den hochwallenden Federn friedlich unter dem Arm, und grüßte mit heiterm Ernst. Sein Wink entfernte Gabrielens Frauen; man hörte, wie draußen die Gewaffneten ruhig auseinandergingen.

„Dame," sagte er, und führte die durch seine Gegenwart schon Getröstete einem Ruhebette zu, neben ihr Platz nehmend, „Dame, wollet Euerm Ritter verzeihen, wenn er Euch für Augenblicke einer ängstlichen Besorgnis überließ, aber die Ehre rief und das strenge Recht. Nun ist alles geordnet, und zwar gütlich und mild; vergesset jeglicher Angst, und was Euch gestört haben kann, legt zu den Dingen, die nicht mehr sind."

„Aber Ihr und Biörn?" fragte Gabriele.

„Auf mein ritterliches Ehrenwort," sagte Folko, „da ist alles gut."

Er begann darauf von gleichgültig heitern Gegenständen zu kosen, mit seiner gewohnten Anmut und Feinheit, aber Gabriele lehnte sich tiefgerührt an ihn und sagte:

„O Folko, o mein Held, o du meines Lebens Blüte, mein Schutz und mein liebstes Heil auf Erden, laß mich alles wissen, wenn du darfst. Wo aber irgend ein gegebenes Wort dich bindet, ist es ein anderes. Du weißt, daß ich aus dem Stamme der Portamour bin und von meinem Ritter nichts verlangen werde, das auch nur die Ahnung eines Hauches auf sein makelloses Wappenschild werfen dürfte."

Folko sah einen Augenblick ernst vor sich hin, dann freundlich lächelnd in seiner Dame Angesicht, sprechend: „Es ist nicht das, Gabriele, aber wirst du es tragen können, was ich dir verkünden soll? Wirst du nicht zusammensinken davor wie eine schlanke Tanne vor der Last des Schnees?"

Sie richtete sich etwas stolz empor und sprach: „Ich habe dich schon vorhin an meiner Väter Namen erinnert. Laß mich

nun hinzufügen, daß ich die Ehefrau des Freiherrn von Montfaucon bin."

„So sei es denn," erwiderte Folko, sich ernsthaft neigend. „Und was einmal herauf muß an das Licht der Sonnen, wohin es seinem finstern Wesen nach nicht gehört, tritt es am mindesten schrecklich hin durch plötzlichen Blitz. Wisse denn, Gabriele, der böse Ritter, welcher meine Freunde Gotthard und Rudlieb erschlagen wollte, ist eben niemand anders als unser Gastfreund und Vetter Biörn Glutauge."

Gabriele fuhr einen Augenblick zusammen und deckte die Augen mit den schönen Händen fest zu. Dann sah sie staunend umher und sagte: „Ich habe falsch gehört, obgleich schon gestern eine solche Ahnung mich traf. Oder sprachet Ihr nicht vorhin, zwischen Euch und Biörn sei alles geordnet, und zwar gütlich und mild? Zwischen dem tapfern Freiherrn und solchem Manne nach solchem Frevel?" —

„Ihr hörtet recht," entgegnete Folko und blickte mit innigem Wohlgefallen auf die zarte, ritterlich-stolze Herrin. „Heute mit der ersten Dämmerung schritt ich zu ihm hinab und berief ihn zum Kampf auf Tod und Leben in das nahe Waldtal hinaus, falls er derjenige sei, dessen Burg dem Gotthard und Rudlieb habe zum Opferherd werden sollen. Er stand bereits völlig gerüstet da, sagte bloß: ‚Der bin ich', und schritt mir nach in den Forst. Wie wir aber allein waren auf dem Kampfplatze, schleuderte er seinen Schild von sich, einen schwindligen Klippenhang hinab, dann flog sein Schlachtschwert desselben Weges, dann sprengte er mit zwei riesenkräftigen Griffen sein Panzerhemde und sprach: ‚Nun zugestoßen, mein Herr Richter, denn ein schwerer Sünder bin ich, und fechten wider Euch darf ich nicht.' — Wie durfte ich ihn treffen? — Da ward es eine seltsame Sühne zwischen uns. Er ist halb wie mein Vasall, und doch wieder entließ ich ihn feierlich in meiner Freunde und meinem Namen aller Schuld. Er war zerknirscht, doch keine Träne kam in sein Auge und kein freundliches Wort aus seinem Munde. Ihn drückt nur eben das strenge Recht, das mich beliehen hat mit dieser Gewalt, und Biörn ist mein Hintersasse in dessen Lehen. Ich weiß nicht, Dame, ob Ihr uns auf diese Weise beisammen schauen mögt, sonst suche ich eine andere Burg zum Aufenthalte für uns; es gibt wohl deren keine in Norweg, die uns nicht in Freuden und Ehren aufnähme, und dieser wilde Herbstessturm mag vielleicht unsre Seefahrt noch lange hinausstellen. Nur das meine ich: schieden wir jetzt und auf diese Weise, dem wilden Manne bräche das Herz."

„Wo mein hoher Herr verweilt, da verweile auch ich freudig in seinem Schutz", entgegnete Gabriele und fühlte die Größe ihres Helden wieder einmal recht entzückend durch ihr Herz leuchten.

Funfzehntes Kapitel.

Soeben hatte die edle Frau mit eigenen zarten Händen ihren Ritter entwaffnet — nur im Felde durften nach ihrem Gebot sich Knappen oder Reisige mit Montfaucons Rüstung abgeben —, und nun hing sie ihm den himmelblauen, goldbesäumten Sammetmantel um, als die Türe sich leise öffnete, und Sintram demütig grüßend in das Gemach trat.

Zu anfang winkte ihm Gabriele freundlich entgegen, wie sie es in der Art hatte, aber plötzlich erbleichend wandte sie sich ab und sagte: „Um Gott, Sintram, wie seht Ihr aus? Und wie hat Euch eine einzige Nacht so gar entsetzlich verwandeln können?"

Sintram blieb ganz angedonnert stehen und wußte selbst nicht recht, was ihm eigentlich widerfahren sei.

Da nahm ihn Folko bei der Hand, führte ihn gegen einen spiegelblanken Schild und sagte sehr ernsthaft: „Schaut einmal hinein, mein junger Rittersmann!"

Entsetzt fuhr Sintram auf das erste Anschauen zurück. Es war ihm, als sehe Kleinmeister mit der einen schief emporstarrenden Feder seines wunderlichen Hauptschmuckes heraus; aber endlich ward es ihm klar, das Spiegelbild sei ganz allein er selbst und niemand anders, und nur der wilde Dolchschnitt in seine Locken habe ihm ein so entfremdendes, und wie er sich es nicht leugnen konnte, gespensterhaftes Ansehen gegeben.

„Wer hat Euch das getan?" fragte Folko, noch immer streng und ernst. „Und welch Entsetzen hat Euer zerzaustes und zerrissenes Haar so himmelan getrieben?"

Sintram wußte nichts zu antworten. Ihm war, als stehe er vor Gericht, und es sei an dem, daß man ihn der Ritterwürde schmachvoll entsetzen wolle.

Plötzlich wieder zog ihn Folko von dem Schilde fort, führte ihn gegen das klirrende Fenster und fragte: „Wo kommt dieses Unwetter her?"

Abermals schwieg Sintram. Seine Glieder begannen gegeneinander zu fliegen, und Gabriele flüsterte bleich und zitternd: „O Folko, mein Held, was ist geschehen? O sage mir's, sind wir denn eingekehrt in eine Zauberburg?"

„Unser heimatlicher Norden", erwiderte Folko feierlich, „ist reich an mancher geheimen Kunst. Man darf deshalb nicht gleich die Leute Zauberer nennen; aber der junge Mensch dort hat Ursache sich genau zu hüten; wen das Böse nur einmal bei einem Haar gefaßt hat —"

Sintram hörte nichts mehr. Er taumelte ächzend aus dem Gemach.

Draußen kam ihm der alte Rolf entgegen, noch ganz erstarrt vom Schloßenwetter und Sturmgeheul dieser Nacht. Der, nur froh, seinen jungen Herrn wieder zu haben, ließ dessen verstörtes Aussehen unbemerkt; aber indem er ihn zur Lagerstatt geleitete, sprach er doch: „Hexen und Wettermacher müssen am Meeresstrand ihr Wesen getrieben haben. Ich weiß, dergleichen ungestüme Luftverwandlung geht ohne teuflische Künste nicht zu."

Sintram ward ohnmächtig, und nur mühsam stellte ihn Rolf so weit her, daß er zur Mittagsstunde in der großen Halle zu erscheinen vermochte. Aber bevor er noch da hinabschritt, ließ er einen Schild herbeibringen, spiegelte sich wieder und schnitt im bangen Grauen den Rest seines langen schwarzen Haupthaares mit dem Dolch herunter, daß er beinahe anzusehen war wie ein Mönch, und so ging er zu den andern, die schon bei Tische saßen, hinein.

Alle blickten ihn staunend an, jedoch ganz verwildert fuhr der alte Biörn empor: „Willst du mir auch etwa ins Kloster gehen wie die schöne Frau Mutter?"

Ein gebietender Wink des Freiherrn von Montfaucon zügelte den fürdern Ausbruch, und wie begütigend setzte Biörn mit gezwungenem Lächeln hinzu: „Ich meine nur, ob es ihm etwa gegangen ist gleich dem Absalon, und er sich aus den Hauptschlingen lösen mußte durch den Verlust seiner Locken."

„Ihr sollt nicht scherzen mit heiligen Dingen", wiederholte der streng gewordene Freiherr, und alles schwieg, und gleich nach aufgehobner Tafel schritten Folko und Gabriele, sittig ernsten Grußes, in ihre Gemächer hinauf.

Sechzehntes Kapitel.

Das Leben auf der Burg behielt von da an eine ganz andre Gestalt. Meist immer waren die beiden freundlich erhabnen Wesen, Folko und Gabriele, in ihren Kammern, und wenn sie erschienen, geschah es in stiller Würde und im schweigsamen Ernst, und Biörn und Sintram standen mit scheuer Demut

vor ihnen. Dennoch konnte der Burgherr den Gedanken nicht ertragen, daß seine Gäste zu eines andern Ritters Herd zögen. Als Folko einmal davon sprach, trat etwas wie eine Träne in des wilden Mannes Auge. Er senkte sein Haupt und sagte leise: „Wie Ihr wollt. Aber ich glaube, ich fliege tags darauf den Felsen hinab."

So blieb man also beisammen, denn immer unbändiger tobten Sturm und Meer, daß an keine Schiffahrt zu denken war, und sich die ältesten Greise keines solchen Herbstes in Norwegen zu erinnern wußten. Die Geistlichen schlugen alle Bücher mit Runenschrift nach, die Skalden blickten auf ihre Sagen und Lieder und fanden dergleichen nicht.

Biörn und Sintram trotzten dem Unwetter. Die wenigen Stunden, wo Folko und Gabriele sich zeigten, waren auch Vater und Sohn in der Burg, wie ehrerbietig aufwartend; die übrige Zeit des Tages, oft ganze Nächte hindurch, tosten sie in den Wäldern und Felstälern und hielten Bärenjagd.

Folko bot derweile jegliche Anmut seines Geistes, jegliche Zier seiner edlen Sitte auf, um Gabrielen vergessen zu machen, daß sie in dieser wilden Burg wohne, und daß der starre, norwegische Winter bereits heraufstiege, um sie hier für ganze Monden einzueisen. Bald erzählte er blühende Märchen, bald spielte er fröhliche Weisen und bat Gabrielen, mit ihren Frauen einen Reigen dazu aufzuführen; dann wieder, seine Laute an eine der Fräulein abgebend, mischte er sich selbst in den Tanz und wußte dabei der Herrin auf eine immer neue Art seine Huldigung zu bezeigen; dann veranstaltete er in den geräumigen Schlosseshallen Übungskämpfe zwischen seinen Gewaffneten, und Gabriele hatte dem Sieger irgend ein zierliches Kleinod zu reichen; oft auch begab er sich in die Kreise der Fechtenden, aber so, daß er ihren Angriffen nur verteidigend begegnete und niemanden um den Preis brachte. Die Norweger, die als Zuschauer umherstanden, pflegten ihn dem Halbgott Baldur aus ihrer alten Sagenwelt zu vergleichen, wie er die Geschosse der übrigen Asen auf sich richten lasse: zum Spiel; seiner inwohnenden Unverwundbarkeit und Herrlichkeit bewußt.

Nach einer solchen Kampfesübung trat einmal der alte Rolf gegen ihn heran, winkte ihn mit freundlicher Demut beiseite und sagte leise: „Sie nennen Euch den schönen, hochgewaltigen Baldur, und sie haben recht. Aber auch der schöne, hochgewaltige Baldur erlag. Nehmt Euch in acht!"

Folko sah ihn staunend an.

„Nicht," fuhr der Alte fort, „daß ich von irgend einer Nachstellung wüßte oder dergleichen auch nur entfernt ahnen könnte. Gott behüte einen Normann vor solcher Furcht. Aber wie Ihr so gar glänzend und hochherrlich vor mir steht, dringt die Vergänglichkeit alles Irdischen übergewaltig in meinen Sinn, und ich kann nicht anders, als zu Euch sprechen: Hütet Euch, ach hütet Euch, edler Freiherr! Auch die schönste Herrlichkeit geht zu Ende."

„Das sind fromme, gute Gedanken," entgegnete Folko freundlich, „und ich will sie in einem feinen Herzen bewahren, mein treuer Altvater."

Überhaupt war der fromme Rolf oftmals um Folko und Gabrielen und hielt ordentlich ein Band zwischen den zwei so gar verschiednen Haushaltungen der Feste. Denn wie hätte er je von seinem Sintram lassen können! Nur in die wilden Jagdfahrten, durch das wüste Sturm- und Regenwetter hin, vermochte er ihm nicht mehr zu folgen.

Da war zuletzt der klare Winter heraufgestiegen in seiner vollen Majestät. Ohnehin blieb nun die Heimfahrt nach der Normandie verwehrt, und das zauberische Unwetter schwieg. Hell glänzten in ihrem überreiften Feierkleide die weißen Ebenen und Berge, und Folko pflegte bisweilen, Schlittschuhe an den Füßen, seine Herrin windesschnell auf einem leichten Schlitten über die kristallfunkelnden, festgefrornen Seen und Ströme dahin zu flügeln.

Von der andern Seite nahm die Bärenjagd des Burgherrn und seines Sohnes ihren desto kühnern, beinahe sogar fröhlichen Gang.

Um diese Zeit — Weihnachten nahte schon heran, und Sintram suchte die Furcht vor seinen bevorstehenden Träumen im wildesten Weidwerk zu übertäuben —, um diese Zeit standen Folko und Gabriele mitsammen auf einem der Burgaltane. Jetzt eben war es ein milder Abend; die Schneegegend leuchtete anmutig in der Spätsonne glührotem Flimmern; von unten herauf sangen aus der Schmiedehalle einige Mannen bei ihrem schönen Werke Lieder aus der uralten Heldenzeit. Endlich aber schwieg der Sang, der Hammerschlag rastete, und ohne daß man die Teilnehmer sehen oder an der Stimme erkennen mochte, hub folgendes Gespräch sich an:

„Wer ist der kühnste Recke unter all denen, die aus unserm hohen Vaterlande ihren Stamm herleiten?"

„Das ist Folko von Montfaucon."

„Gut geantwortet; aber sage mir: Gibt es denn nicht irgend etwas, vor dessen Ausführung auch der große Freiherr sich abwendet?"

„Freilich gibt es so etwas. Und wir, die wir in Norweg daheim geblieben sind, wir treibens ganz fröhlich und leicht."

„Das wäre?"

„Die Bärenjagd im Winter, eisstarrende Abgründe hinunter, über endlose Schneefelder fort."

„Wohl sagst du recht, mein Gesell. Wer unsre Schneeschuhe nicht an die Füße zu spannen weiß, nicht sich zu wenden drauf, im Augenblick rechts und links, der mag wohl sonsten ein hochgewaltiger Ritter sein, aber in unsern Bergen, auf unsern Jagden, da hält er besser sich fern und bleibt bei der niedlichen Frau in den Gemächern."

Man hörte die Sprechenden vergnügt zusammen lachen und wie sie dann ihr mächtiges Schmiedehandwerk wieder begannen.

Folko blieb lange nachdenklich stehen. Es funkelte noch etwas andres als das Spätrot auf seinen Wangen. Auch Gabriele sann im tiefen Schweigen einem unbekannten Etwas nach. Endlich ermannte sie sich, umfaßte ihren Liebling und sagte: „Nicht wahr, morgen ziehst du auf die Bärenjagd hinaus und bringst deiner Dame den Preis des Weidwerkes heim?"

Fröhlich bejahend neigte sich der Ritter, und der übrige Abend verging unter Tanz und Saitenspiel.

Siebzehntes Kapitel.

„Seht, edler Herr" — sprach am nächsten Morgen Sintram auf Folkos Begehr, mit auszuziehen — „unsre Schneeschuhe, welche wir Skier nennen, flügeln wohl den Lauf, daß es fast windesrasch bergunter geht, auch schneller bergan, als uns irgendwer zu folgen vermag, und auf der Ebene holt kein Roß uns ein, aber nur dem geübten Meister dienen sie zum Heil. Es ist, als sei ein Kobolds geist in sie gebannt, furchtbar verderblich dem Fremden, welcher sie nicht von Kindheit an zu brauchen gelernt hat."

Etwas stolz entgegnete Folko: „Ist es denn etwa das erstemal, daß ich in Euern Bergen bin? Ich habe dies Spiel schon vor Jahren getrieben, und gottlob! jede ritterliche Übung befreundet sich leicht mit mir."

Sintram wagte nichts mehr einzuwenden, noch weniger der alte Biörn. Auch fühlten sich beide beruhigter, als sie sahen,

mit welcher Gewandtheit und Sicherheit sich Folko die Skier an die Füße schnallte, ohne zu erlauben, daß ihm jemand dabei helfe. Der Zug ging bergan, einem schon lange umsonst bedrohten, blutgierigen Bären nach. Bald war man genötigt, sich zu trennen, und Sintram bot sich dem Freiherrn zum Weidgesellen an. Dieser, gerührt von des Jünglings tiefer Demut und Ergebung, vergaß alles, was ihm in der letztern Zeit unheimlich an der bleichen, verworrenen Gestalt vorgekommen war, und sprach ein sehr freundliches Ja.

Als man nun höher und immer höher hinaufklomm in die weißen Gebirge und von manchem schwindligen Gipfel die tiefer liegenden Höhen und Klippen überschaute, wie ein plötzlich im wildesten Sturme versteintes oder vielmehr vereisetes Meer, hob sich immer freier und fröhlicher des edlen Montfaucon starke Brust. Er sang Kriegs- und Liebeslieder in die scharfblaue Luft hinein, Lieder aus seinem fränkischen Heimatslande, das Echo hallte sie in den vielverschlungenen Klüften wie staunend zurück. Dabei klomm er bergan und glitt bergnieder in fröhlichem Spiel, brauchte kräftig und sicher den stützenden Stab und schwenkte sich rechts und wieder links, wie es ihm ein fröhliches Behagen eingab, so daß Sintram seine frühere Besorgnis in bewunderndes Staunen umwandelnde, und die Jäger, welche den Freiherrn noch im Auge behalten hatten, in lauten Jubel ausbrachen, der ganzen Reihe weiter und weiter die neue Herrlichkeit ihres Gastes verkündend.

Das Glück, welches den edlen Folko bei seinen Waffentaten fast immer begleitete, schien ihn auch hier nicht verlassen zu wollen. Er und Sintram fanden nach kurzem Suchen die sichere Spur des Raubtiers und folgten ihr mit freudig klopfendem Herzen so sturmesschnell, daß wohl selbst ein geflügelter Feind ihrer Verfolgung nicht hätte entkommen mögen. Aber der, welchen sie suchten, dachte an keine Flucht. Mürrisch lag er in der Höhle eines beinahe steilrechten Hanges, dem Gipfel nahe, und zürnte über den Jagdlärm und harrte nur in seinem trägen Grimm, daß ein Widersacher sich genug heranwage, um ihn blutig zu fassen. Jetzt waren Folko und Sintram nahe beim Felsen, die andern weit durch die vielverschlungene Öde zerstreut. Die Spur zeigte nach oben, und beide Jagdgesellen klommen hinan, auf verschiedenen Seiten, damit ihre Beute ihnen um so minder fehlen könne. Folko stand zuerst auf dem einsamen Gipfel und spähte umher. Eine weite, unabsehbare Schneegegend dehnte sich spurlos vor ihm aus, am fernsten Ende in die bereits abendlich dämmernden Wolken verschwimmend. Schon

glaubte er, von seines furchtbaren Wildes Fährte abgekommen zu sein.

Da brüllte es neben ihm aus der Felsenschlucht, und schwarz und unbehilflich hob sich der Bär über den Schnee hervor und stellte sich aufrecht und schritt funkelnden Auges gegen den Freiherrn an. Sintram arbeitete indessen, im Kampfe mit immer herabgleitenden Schneemassen, vergebens, die Höhe zu erklimmen.

Froh eines lange nicht versuchten, fast ihm ganz neu gewordenen Krieges, fällte Herr Folko von Montfaucon seinen Jagdspeer und wartete den Angriff des Untiers ab. Ganz nahe ließ er es an sich herankommen, so daß es schon mit den grimmen Tatzen nach ihm langte; da tat er seinen Stoß, und das Lanzeneisen fuhr tief in des Bären Brust. Aber noch immer vorwärts drängte heulend und brüllend der gräßliche Feind, nur die Querstange des Speeres hielt ihn auf, und tief mußte sich der Ritter in den Boden einstemmen, um dem zornigen Anpressen zu widerstehen, immer dicht vor sich das abscheuliche, blutlechzende Tiergesicht, das heisre Gebrüll, halb in Todesangst, halb in Mordlust ausgestoßen, dicht an seinen Ohren.

Endlich ward des Bären wütende Kraft immer schwächer, und reichlich strömte das schwarze Blut über den Schnee. Er wankte; ein kräftiger Stoß warf ihn rückwärts, daß er stumm geworden über den Klippenhang hinunterstürzte. Im selben Augenblicke stand Sintram neben dem Freiherrn von Montfaucon.

Atemschöpfend sagte Folko: „So hab' ich denn noch nicht den Preis der Jagd in meinen Händen? Und haben muß ich ihn, so gewiß mir es gelang, ihn zu gewinnen. Nur da, der Schneeschuh an meinem rechten Fuße scheint mir beschädigt. Meinst du, Sintram, daß er noch hält, um über den Abgrund hinzugleiten?"

„Laßt lieber mich hinab", sagte Sintram. „Ich hole Euch des Bären Haupt und Klauen herauf."

„Echter Rittersmann", entgegnete Folko etwas unwillig, „tut kein Ritterstück halb. Ob mein Schneeschuh hier halten wird, frag' ich dich."

Indem Sintram sich darnach hinbeugte und im Begriff stand, nein zu sprechen, sagte plötzlich jemand dicht neben ihnen: „Ei freilich, ja, das versteht sich von selbsten." Folko meinte, Sintram habe gesprochen, und glitt pfeilschnell hinab, während dieser sich staunend umsah. Kleinmeisters verhaßte Gestalt fiel ihm ins Auge.

Eben wollte er ihn zürnend anreden, da hörte er den furcht-

baren Sturz des Freiherrn und schwieg entsetzt stille. Auch unten im Abgrund blieb es lautlos und still.

„Nun, worauf wartest du?" sagte Kleinmeister nach einer Weile. „Er hat den Hals gebrochen. Gehe heim nach der Burg und nimm die schöne Helene für dich."

Sintram schauderte. Da hub sein häßlicher Gefährt' an, den Reiz Gabrielens zu preisen in so glühenden, zauberischen Worten, daß dem Jünglinge das Herz vor niegekannter Sehnsucht schwoll. Er dachte des Gestürzten nicht anders als einer niedergerissenen Scheidewand zwischen ihm und dem Himmel; er wandte sich nach der Burg.

Da tönte ein Rufen aus der Kluft herauf: „Mein Weidgeselle, hilf! mein Weidgeselle, hilf! Ich lebe noch, aber ich bin sehr wund."

Sintram wollte hinab und rief schon dem Freiherrn entgegen: „Ich komme!" Da sprach Kleinmeister: „Dem zerbrochenen Herzog Menelaus ist doch nicht mehr zu helfen, und die schöne Helena weiß es auch schon. Sie wartet nur, daß Ritter Paris komme, sie zu trösten." Und mit abscheulicher List schlang er jenes Märchen ins Leben hinein, und seine flammenhauchenden Lobpreisungen der schönen Frau zwischendurch, und ach, der verblendete Jüngling gab ihm nach und floh!

Wohl hörte er noch fern herüber des Freiherrn Ruf: „Ritter Sintram, Ritter Sintram, du, dem ich den heiligen Orden gab, eile dich nun und hilf! Die Bärin kommt mit ihren Jungen, und mir ist der Arm gelähmt! Ritter Sintram! Ritter Sintram! Eile dich und hilf!"

Das Rufen verhallte vor der stürmigen Eile, in welcher die zwei auf ihren Schneeschuhen dahinfuhren, und vor den bösen Worten Kleinmeisters, die den Stolz verhöhnten, womit noch jüngst der Herzog Menelaus dem armen Sintram begegnet sei. Endlich rief er aus: „Glück zu, Frau Bärin! Glück zu, ihr jungen Bärenknaben! Nun haltet ihr ein köstliches Mahl! Nun speiset ihr den Schrecken der Heidenschaft, den, um welchen die Mohrenbräute weinen, den großen Feldherrn von Montfaucon. Nun wirst du nicht mehr, o du mein zierlicher Herr Ritter, nun wirst du nicht mehr vor den Scharen rufen: *Montjoy, heiliger Dionys!*"

Aber kaum war dieser geweihte Namen aus Kleinmeisters Munde gekommen, als er schon ein ängstliches Geheul erhob, sich verzerrt hin und her ringelte und endlich im jetzt beginnenden Schneegestöber winselnd und händeringend davonflog.

Sintram stieß seinen Stab gegen die Erde und stand. Wie

sah ihn das weite Schneefeld, die fern herüberragenden Berge und schwarzdunkeln Tannenwälder — wie sah ihn alles so verwundert im starren, bedrohlichen Schweigen an! — Er dachte niederzusinken unter dem Gewichte seines Elendes und seiner Schuld. Das Läuten einer fernen Einsiedlerglocke tönte wehmütig herüber.

Laut weinte er durch die hereinbrechende Nacht: „Meine Mutter! Meine Mutter! Ich hatte ja doch auch einmal eine liebe, sorgliche Mutter, und die sagte, ich wäre ein frommes Kind!"

Da wehte es ihn an wie leiser Engelstrost: Montfaucon seie vielleicht noch nicht gestorben, und blitzesschnell flog er die Bahn zum Felsenhange zurück.

Angekommen bei der entsetzlichen Stelle, bog er sich ängstlich spähend über die Klippe hinab. Ihm half der eben in voller Pracht emporsteigende Mond.

Da lehnte Ritter Folko von Montfaucon blutig und bleich, halb kniend, gegen die Felswand, sein rechter Arm hing zerschmettert und ohnmächtig herab; man sah wohl, er hatte sein tapfres Schwert nicht aus der Scheide bringen können. Und dennoch hielt er mit stolzen Heldenblicken, mit trotzig dräuendem Anstand die Bärin und ihre Jungen fern, daß sie nur zornig brummend um ihn herumschlichen: zwar jeden Augenblick zum wütigen Anfall bereit, und doch wieder jeden Augenblick zurückschreckend vor der auch noch in Wehrlosigkeit herrlichen Siegergestalt.

„O welch ein Held hätte hier untergehen können!" seufzte Sintram; „und ach, durch wessen Schuld!" — Im Augenblick aber auch flog sein Wurfspeer gemessenen Schwunges hinab, und die Bärin röchelte verscheidend in ihrem Blute, heulend flohen die Jungen davon.

Der Freiherr blickte staunend empor. Sein Angesicht glänzte wie verklärt im Schimmer des Mondes, ernst und streng und freundlich, einer Engelserscheinung gleich. „Komm herunter!" winkte er, und Sintram glitt voll eiliger Sorgfalt bergab. Er wollte sich mit dem Verwundeten beschäftigen, aber Folko sprach: „Erst nimm des Bären Haupt und Klauen ab, den ich erschlug. Ich habe meiner schönen Gabriele den Preis des Jagens verheißen. Dann komm zu mir und verbinde mich. Mein rechter Arm ist gebrochen."

Sintram tat nach des Freiherrn Gebot. Als nun die Siegespfänder genommen waren, der zerschmetterte Arm geschient, gebot Folko dem Jünglinge, ihn nach der Burg zu führen.

„Ach Gott, wenn ich Euch nur ins Auge blicken dürfte," sprach Sintram leise; „oder wenn ich nur überhaupt wüßte, wie ich Euch nahekommen soll."

„Du warst freilich auf recht sehr bösen Wegen," entgegnete Montfaucon ernst, „aber was gälten wir Menschen denn allzumal vor Gott, hülfe die Reue nicht! Immer ja bist du es, der mir mein Leben errettet, und somit mache dich getrosten Mutes auf."

Der Jüngling faßte den Freiherrn sanft und kräftig unter den linken Arm, und beide schritten im Mondlicht schweigend ihres Weges fürder.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Burg erschollen ihnen Klagelaute entgegen, die Kapelle war feierlich erleuchtet; drin kniete betend Gabriele, jammernd um Ritter Montfaucons Tod.

Aber wie schnell war alles umgewandelt, als nun der edle Freiherr, zwar bleich und blutig, aber doch aller Lebensgefahr entwunden, lächelnd am Eingange des frommen Gebäudes stand und mit leiser, anmutiger Stimme sagte: „Besinne dich, Gabriele, und erschrick nicht vor mir, denn bei meines Stammes Ehre: dein Ritter lebt."

O, wie beseligt funkelten Gabrielens himmlische Augen ihrem Helden entgegen und wandten sich dann gleich wieder dem Himmel zu, noch immer strömend, aber von den Segensbächen der dankenden Freude! Mit der Hilfe zweier Edelknaben senkte sich Folko neben sie auf das Knie, und beide feierten ihr Glück im stillen Gebete.

Als man nun aus der Kapelle schritt, der wunde Ritter von seiner schönen Herrin sorgsam geführt, stand draußen im Dunkel Sintram, finster wie die Nacht und scheu wie ihr Geflügel. Doch trat er bebend vor in den Lichtschein der Fackeln, legte des Bären Haupt und Klauen vor Gabrielens Füße nieder und sagte: „Dies hat der große Freiherr von Montfaucon für seine Dame erobert als den Preis der heutigen Jagd." — Die Normänner brachen in staunendem Jubelruf aus über den fremden Helden, der gleich auf der ersten Weidfahrt den Herrlichsten und Furchtbarsten aller räuberischen Untiere aus ihren Bergen gefällt hatte. Da sah Folko lächelnd im Kreise herum und sagte: „Es müssen's mir nun aber auch einige von euch nicht belachen, wenn ich vorderhand in den Gemächern verweile

bei der niedlichen Frau." — Die aber gestern in der Schmiedehalle gesprochen hatten, traten vor, neigten sich tief und erwiderten: „Herr, wer konnte denn wissen, daß es in der ganzen Welt keine Ritterübung gibt, welcher du nicht vor allen andern Menschen gewaltig seist!" — „Dem Zögling des alten Herrn Hugh ließ sich schon etwas zutrauen", entgegnete Folko freundlich. „Aber nun, ihr wackern Nordlandshelden, lobt mir auch meinen Retter, der mich vor den Krallen der Bärin schützte, als ich wund vom Sturze gegen die Felswand lehnte."

Er zeigte auf Sintram, und der allgemeine Jubelruf erneute sich, und der alte Rolf senkte sein Haupt, Freudentränen an den Wimpern, über seines Pflegekindes Hand.

Aber Sintram wich schaudernd zurück. „Wüßtet ihr," sprach er, „wen ihr vor euch habt, alle eure Lanzen flögen gegen meine Brust, und das möchte mir vielleicht auch das beste sein. Doch ich schone die Ehre meines Vaters und meines Stammes und beichte für diesmal nicht. Nur so viel, edle Nordlandsrecken, müßt ihr wissen —"

„Jüngling," unterbrach ihn Folko mit einem strafenden Blick, „schon wieder so grimmig und verworren? Ich begehre, daß du von deinen wesenlosen Träumen schweigst."

Sintram tat vorerst nach des Freiherrn Gebot, aber kaum daß dieser lächelnd gegen die Burgtreppe hinaufzuschreiten begann, so rief er: „O nein, o nein, du edler, wunder Held, noch halte an! Ich will dir dienen in allem, was dein Herz begehrt; hierin dir dienen kann ich nicht. Ihr edlen Nordlandsrecken, ja so viel sollt und müßt ihr wissen: ich bin es nicht mehr wert, unter einem Dache zu hausen mit dem großen Folko von Montfaucon und mit seiner engelreinen Hausfrau Gabriele. Und Ihr, mein alternder Vater, habt gute Nacht, und sehnt Euch weiter nicht nach mir. In der Steinburg auf dem Mondfelsen gedenk' ich zu hausen, bis es auf irgendeine Art wieder anders wird."

Es war etwas in seinen Reden, welchem sich niemand entgegenzusetzen wagte, selbst Folko nicht. Der wilde Biörn neigte demütig sein Haupt und sagte: „Tue nur immerhin nach deinem Gefallen, mein armer Sohn, denn ich fürchte, du hast sehr recht."

Da schritt Sintram feierlich und schweigend durch das Burgtor davon, der fromme Rolf ihm nach. Gabriele führte den ermatteten Freiherrn nach seinen Kammern hinauf.

Neunzehntes Kapitel.

Es war eine trübe Wanderung, welche der Jüngling und sein alter Pfleger nach dem Mondfelsen hielten durch die wildverschlungenen, mit Eis und Schnee belegten Talgründe hin. Rolf sang bisweilen Strophen aus geistlichen Liedern, wo dem reuigen Sünder Trost und Frieden verheißen wird, und Sintram blickte ihn dafür mit dankbarer Wehmut an. Sonst sprach keiner von ihnen ein Wort.

Endlich — es ging schon gegen die Morgendämmerung — brach Sintram das leise Schweigen, indem er sagte: „Wer sind denn die beiden, die dort am gefrornen Waldbache sitzen? Ein großer und ein kleiner Mann. Die hat wohl auch ihr eigenes wildes Herz vertrieben in die Wüste hinaus. Rolf, kennest du sie? Mir wird so grausig vor ihnen."

„Herr," entgegnete der Alte, „Euch irrt Euer verstörter Sinn. Da steht ein hoher Tannenschoß und ein kleines, verwittertes Eichenbüschlein, halb beschneit, so daß es davon etwas wunderlich aussieht. Männer sitzen dort nicht."

„Rolf, sieh doch hin! Sieh doch einmal recht scharf hin. Sie regen sich ja; sie flüstern miteinander."

„Herr, der Morgenwind bewegt die Zweige und rauscht in den Nadeln und in den gelben Blätterleichen und kräuselt den Schnee."

„Rolf, nun kommen sie beide auf uns zu, nun stehen sie schon vor uns, ganz dicht."

„Herr, wir sind es, die ihnen im Wandern näher kamen, und der niedergehende Mond wirft die Schatten so riesig und weit über das Tal."

„Guten Abend!" sagte eine hohle Stimme, und Sintram erkannte den wahnsinnigen Pilger, neben welchem der bösartige Kleinmeister stand, abscheulicher aussehend als je. — „Ihr hattet recht, Herr Ritter!" flüsterte Rolf, wich hinter Sintram zurück und schlug das Zeichen des Kreuzes über Brust und Haupt.

Der verwilderte Jüngling aber schritt gegen die zwei Gestalten an und sagte: „Ihr habt immer eine wunderliche Lust bezeigt, meine Gefährten zu sein. Was denkt ihr dabei? Und wollt ihr nun mit auf die Steinburg? Da will ich dich, armer bleicher Pilgersmann, pflegen, und dich, entsetzlicher Meister, dich boshaftesten Zwergen, will ich noch um einen Kopf kürzer machen zum Lohn für den gestrigen Tag."

„Das wäre!" lachte Kleinmeister. „Und dächtest wohl, du

hättest so der ganzen Welt einen großen Dienst getan? Doch freilich, wer weiß! Etwas möchte schon immer damit gewonnen sein! Nur, armer Bursche, du vermagst es eben nicht."

Der Pilger aber neigte indessen sein bleiches Haupt nachdenklich hin und her, sprechend: „Ich glaube wirklich, du hättest mich gern, und ich käme auch gern, aber ich darf noch nicht. Gedulde dich derweile; kommen siehst du mich noch ganz gewiß, aber spät, und erst müssen wir noch einmal zusammen deinen Vater besuchen, und damit lernst du mich auch bei Namen kennen, armer Freund."

„Daß du mir keinen Querstrich wieder machst!" drohte Kleinmeister zu dem Pilger hinauf; aber dieser zeigte mit seiner langen, dürren Hand gegen die bereits heraufsteigende Sonne und sprach: „Hindere einmal die und mich, wenn du kannst!"

Da fielen die ersten Frühlichter über den Schnee, und Kleinmeister lief scheltend einen Klippenhang hinunter, der Pilger aber schritt in den verklärenden Strahlen ruhig und mit großer Feierlichkeit den Weg zu einer nahen Bergfeste hinauf. Nicht lange, so hörte man das Totengeläut aus deren Kapelle.

„Um Gott," flüsterte der fromme Rolf seinem Ritter zu, „um Gott, Herr Sintram, was habt Ihr für Gefährten? Der eine kann des lieben Gottes schöne Sonne nicht leiden, der andere tritt kaum in jene Behausung ein, so klagt ihm die Todeskunde auf dem Fuße nach. Möchte er wohl gar ein Mörder sein?"

„Das glaub' ich nicht", sprach Sintram. „Er scheint mir der beßre von den beiden. Nur daß er nicht zu mir kommen will, ist doch ein wunderlicher Eigensinn. Nicht wahr, ich lud ihn freundlich ein? Ich glaube, er singt gut, und da sollte er mir ein Schlafliedchen singen. Seit Mutter im Kloster wohnt, singt mir ja niemand Wiegenlieder mehr."

Von dieser linden Erinnerung fingen ihm seine Augen zu tauen an. Er wußte aber selbst nicht, was er übrigens gesprochen hatte, denn er war ganz wild und verworren im Geiste.

Sie kamen gegen den Mondfelsen, sie klommen zur Steinburg hinauf. Der Vogt, ein alter, finstrer Mann, dem jungen Ritter gerade um dessen Trübheit und düster wildes Tun besonders ergeben, eilte, die Zugbrücke zu senken. Schweigend begrüßte man sich, schweigend trat Sintram ein, und die freudlosen Tore fielen krachend hinter dem künftigen Einsiedler zu.

Zwanzigstes Kapitel.

Jawohl, ein Einsiedler, oder doch wenig Geselligeres, war nun bald aus dem armen Sintram geworden! Denn gegen das herannahende heilige Weihnachtsfest kam sein furchtbarer Traum über ihn und faßte ihn diesmal so entsetzlich, daß alle Reisigen und Diener schreiend aus der Feste liefen und sich auch nicht dahin zurückwagten. Es blieb niemand bei ihm als sein Rolf und der alte Vogt.

Freilich ward Sintram wieder ruhig, aber er ging nun so still und bleich umher, daß er für einen wandelnden Toten hätte gelten können. Keine Tröstung des frommen Rolf, kein gottesfürchtig freundliches Lied wollte mehr helfen, und der Vogt mit seinem wilden, vernarbten Antlitz, seinem durch eine ungeheure Hiebwunde ganz kahl gewordenen Haupte, seiner störrigen Schweigsamkeit war fast wie der noch dunklere Schatten des unglücklichen Ritters anzusehen. Rolf dachte daran, den gottbegabten Kapellan von der Drontheimsburg zu berufen, aber wie hätte er seinen Herrn mit dem finstern Vogt allein lassen sollen, einem Manne, der ihm von jeher heimliches Grausen abgenötigt hatte. Schon lange hielt Biörn den wilden, wunderlichen Krieger in Diensten und ehrte ihn, seiner felsenfesten Treue und seiner ungestümen Tapferkeit halber, ohne daß der Ritter oder irgend sonst jemand gewußt hätte, woher der Vogt komme, und wer er überhaupt eigentlich sei. Ja die wenigsten Menschen verstanden es, ihn bei Namen zu rufen, welches auch um so unnötiger schien, da er sich mit niemandem ins Gespräch gab. Er war nur eben der Vogt auf der Steinburg des Mondfelsens und weiter nichts.

Rolf befahl seine tiefen Herzenssorgen dem lieben Gott, vermeinend, der werde schon helfen, und der liebe Gott half.

Denn gerade am heiligen Abende vor Weihnachten schellte die Glocke an der Zugbrücke, und als Rolf über die Zinnen blickte, stand draußen der Kapellan von Drontheim, freilich in wunderlicher Geleitschaft, denn neben ihm zeigte sich der wahnsinnige Pilger, und die Totengebeine auf dessen dunklem Mantel blitzten recht schauerlich im Sterngeflitter herauf; aber des Kapellans Nähe durchdrang den guten Rolf allzufreudig, um irgendeinem Zweifel Raum zu gönnen; „zudem," dachte er, „wer mit diesem kommt, der kommt wohl recht!" und so ließ er die beiden mit ehrerbietiger Eilfertigkeit ein und geleitete sie in die Halle hinauf, wo Sintram unter dem Lichte einer einzigen flackernden Ampel bleich und starrend dasaß. Rolf

mußte den wahnsinnigen Pilger auf der Steige halten und führen, denn er war ganz vor Frost erstarrt.

„Ich bring' Euch einen Gruß von Eurer Mutter", sagte der eintretende Kapellan, und alsbald zog ein süßes Lächeln über des jungen Ritters Antlitz, und wich dessen Totenblässe vor einem sanften Rot. — „Ach Gott," flüsterte er, „lebt denn meine Mutter noch, und will sie denn auch sogar von mir wissen?"

„Sie ist mit hoher, vielgewaltiger Ahnungskraft begabt," entgegnete der Kapellan, „und welche Tat Ihr vollbringen mögt, und welche unterlassen: es spiegelt sich ihr alles — bald wachend, bald träumend — in vielen wundersamen Gesichten untrüglich ab. Jetzt weiß sie auch von Euerm tiefen Leid, und sie sendet mich, der ich ihres Klosters Beichtvater bin, hierher, Euch zu trösten, aber auch zugleich, Euch zu warnen, denn wie sie behauptet, und wie auch ich es zu glauben geneigt bin, stehen Euch noch viele und seltsamlich schwere Prüfungen bevor."

Sintram neigte sich mit über die Brust gekreuzten Armen nach vorwärts und sagte, anmutig lächelnd: „Mir ist viel geworden; mehr, als ich in meinen kühnsten Stunden zu hoffen gewagt hätte, zehntausendmal mehr durch meiner Mutter Gruß und Euern Zuspruch, ehrwürdiger Herr, und das alles nach einem so grausam tiefen Fall, als ich noch kaum erst getan habe. Des Herrn Erbarmen ist groß, und sende er an Buße und Prüfung eine noch so schwere Last: ich hoffe, mit seiner Hilfe will ich es tragen."

Indem ging die Tür auf, und der Vogt trat mit einer Fackel herein, vor deren glührotem Schimmer er ganz blutfarbig aussah. Er blickte entsetzt auf den wahnsinnigen Pilger, der eben jetzt ohnmächtig auf einen Sessel gesunken war, von Rolf unterstützt und gepflegt; dann starrte er verwundert dem Kapellan ins Auge und murmelte endlich: „Seltsames Zusammentreffen! Ich glaube, die Stunde zur Beichte und zur Versöhnung ist da."

„Ich glaube es auch", erwiderte der Geistliche, welcher das leise Flüstern vernommen hatte. „Es scheint fürwahr ein stiller, gnadenreicher Tag zu sein. Der Arme dort, wie ich ihn halb erfroren auf dem Wege fand, wollte mir durchaus früher beichten, als zum wärmenden Herde folgen; tut, wie er, mein dunkler, feuerbeglänzter Kriegsmann, und schiebt Euer gutes Vorhaben um keine Sekunde auf." — Damit schritt er mitsamt dem winkenden Vogt aus dem Gemach und sprach noch zurück: „Ritter

und Knapp'! Sorgt mir derweil für meinen pflegbefohlenen Kranken gut."

Sintram und Rolf taten nach des Kapellans Begehr, und als vor ihren Labungen der Pilger endlich die Augen wieder öffnete, sagte der junge Ritter mit freundlichem Lächeln: „Siehst du, nun besuchest du mich ja doch. Warum schlugst du mir es denn ab, als ich dich vor wenigen Nächten so inbrünstig darum bat? — Ich mag wohl etwas irr und heftig gesprochen haben. Wurdest du vielleicht dadurch eingeschüchtert?"

Es zuckte ein plötzlicher Schreck über des Pilgers Antlitz, doch sah er gleich wieder in freundlicher Demut zu Sintram hinauf, sprechend: „O lieber, lieber Herr, ich bin Euch ja so unendlich ergeben. Redet nur nicht immer von den Dingen, die zwischen Euch und mir vorgefallen sein sollen. Das entsetzt mich jedesmal so sehr. Denn, Herr, entweder bin ich toll und habe das alles vergessen, oder Euch ist der im Walde begegnet, der mir vorkommt wie mein sehr mächtiger Zwillingsbruder —"

Sintram legte ihm leise die Hand auf den Mund, indem er erwiderte: „Rede du nur nicht mehr darüber. Ich will von Herzen gern verstummen." Nicht er, nicht Rolf wußten genau, was ihnen eigentlich so entsetzlich bei der Sache vorkomme; aber sie zitterten beide.

Nach einiger Stille hub der Pilgrim an: „Ich will Euch lieber ein Lied singen, ein mildes, tröstliches Lied. Habt Ihr nicht eine Zither zur Hand?"

Rolf holte eine herbei, und der Pilger, auf dem Lehnstuhle halb emporgerichtet, sang folgende Worte:

„Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadentor
Vertraund empor,
So macht's der Herr ihm leicht.

Seht Ihr's in Osten funkeln?
Hört Ihr die Englein singen
Durchs junge Morgenrot?
Ihr wart so lang' im Dunkeln,
Nun will Euch Hilfe bringen
Der gnadenreiche Tod.
Den müßt Ihr freundlich grüßen,

Dann wird er freundlich auch
Und kehrt in Lust das Büßen;
So ist's sein alter Brauch.

Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadentor
Vertraund empor,
So macht's der Herr ihm leicht.

„Amen!" sprachen Sintram und Rolf, die Hände faltend, und während die letzten Akkorde der Zither feierlich verklangen, trat der Kapellan mit dem Vogte langsam und leise in den Saal.

„Ich bringe eine schöne Weihnachtsgabe", sagte der Geistliche. „Hier kommt einem edlen, verirrten Gemüte nach langer, schwerer Zeit Versöhnung und Gewissensruhe zurück. Dir, lieber Pilger, gilt es; und du, mein Sintram, nimm dir im freudigen Gottvertrauen ein erlabendes Beispiel daran."

„Vor mehr als zwanzig Jahren," hub der Vogt auf des Kapellans Wink zu berichten an, „vor mehr als zwanzig Jahren trieb ich meine Schafe als kecker Hirte das Berggelände hinauf. Da kam ein junger Rittersheld mir nach; sie nannten ihn Weigand den Schlanken; der wollte mir für seine schöne Braut mein Lieblingslämmlein abhandeln und bot mir freundlich viel rotes Gold dafür. Ich wies ihn trutzig ab. Die überkühne Jugend brauste in uns beiden auf. Sein Schwerthieb schleuderte mich bewußtlos in den Abgrund."

„Nicht tot?" fragte kaum hörbar der Pilgrim.

„Ich bin kein Gespenst", entgegnete mürrisch der Vogt und fuhr alsdann auf einen ernsten Wink des Geistlichen demütiger also fort:

„Langsam genas ich in der Einsamkeit, von dem Gebrauch der Heilmittel, die mir, dem Hirten, in unsern würzigsten Bergtälern leicht zu finden waren. Als ich wieder hervorkam, kannte mich mit meinem vernarbten Antlitze, meinem kahlgewordenen Schädel kein Mensch. Wohl hörte ich die Kunde durch das Land ziehen, wie um jener Tat willen Ritter Weigand der Schlanke von seiner schönen Braut Verena verstoßen sei, und wie er sich abhärme, und wie sie ins Kloster wolle, aber ihr Vater sie berede, den großen Ritter Biörn zu ehelichen.

Da kam eine entsetzliche Rachsucht in mein Herz, und ich verleugnete Namen und Verwandte und Heimat und trat als ein wildfremder Mann bei dem mächtigen Biörn in Dienst, damit doch ja der schlanke Weigand immer ein Mörder bleibe, und ich mich weiden könne an seinem Jammer. So habe ich mich denn auch geweidet all diese langen Jahre her, furchtbar geweidet an seiner Selbstverbannung, an seiner trostlosen Heimkehr, an seinem Wahnsinn. Aber heute" — und ein heißer Tränenquell drang aus seinen Augen — „aber heute hat mir Gott meines Herzens Härtigkeit zerbrochen, und, lieber Herr Ritter Weigand, haltet Euch für keinen Mörder mehr und sagt, daß Ihr mir verzeihen wollt, und betet für den, der Euch so entsetzliches Leid hat angetan, und —"

Das Schluchzen hemmte seine Worte. Er sank zu den Füßen des Pilgers nieder, der ihn verzeihend und freudeweinend in seine Arme schloß.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Erbauung dieser Stunde gedieh aus der himmlisch blendenden Begeisterung wieder zur klaren, still besonnenen Anschauung des wirklichen Lebens, und der geheilte Weigand legte den Mantel mit den Totengebeinen von sich, sprechend: „Ich setzte meine Buße mit darin, diese furchtbaren Überbleibsel herumzutragen, in der Meinung, es könnten welche dem von mir Gemordeten angehören. Deshalb suchte ich tief in den Betten verströmter Waldwasser, hoch in den Nesten der Adler und Geier darnach umher. Und bei meinem Suchen war mir's bisweilen — ob das wohl eine bloße Täuschung sein mochte? —, als begegne ich jemandem, der beinahe so aussehe wie ich, aber um vieles, um vieles gewaltiger und doch wohl noch bläsſer und noch ausgezehrter —"

Ein bittender Wink Sintrams hemmte den Lauf dieser Worte. Sanft lächelnd neigte sich Weigand nach ihm hin und sagte:

„Ihr kennt nun den tiefen, unendlich tiefen Kummer, der mich zernagte, ganz. Da wird meine Scheu und meine liebevolle Innigkeit zu Euch kein Rätsel mehr für Euer Herz und Eure Milde sein. Denn, Jüngling, wie sehr Ihr auch dem furchtbaren Vater gleicht, der Mutter Herz und Milde habt Ihr doch, und deren Abglanz überleuchtet Eure bleichen, strengen Züge wie Morgenrot, das um Eisberge und über verschneite Täler mit leisen Freudenlichtern fließt. Und ach, wie so lange

Ihr einsam gewesen seid in Euch selbst, mitten unter dem Gewimmel der Menschen! Und wie lange Ihr Eure Mutter nicht gesehen habt, mein armer, herzenslieber Sintram!"

„Es geht mir auch wie eine Quelle aus dürrer Wüste," entgegnete der Jüngling, „und mir wäre vielleicht geholfen ganz und gar, könnte ich Euch nur lange behalten und mit Euch weinen, lieber Herr. Aber das ahnt mir schon: Ihr werdet nun sehr bald von mir genommen sein."

„Ich glaube wohl," sprach der Pilger, „daß mein voriges Lied beinahe mein letztes war und eine ganz nahe, nahe Weissagung auf mich enthält. Ach, aber wie des Menschen Seele ein immerfort dürstendes Erdreich ist — je mehr uns Gott an Gnaden beschert, je flehender schauen wir nach neuen Gnaden aus —, so möchte ich vor meinem hoffentlich seligen Ende noch eines erbitten. — Es wird mir freilich nicht zuteil," setzte er mit sinkender Stimme hinzu, „denn solcher hohen Gabe fühl' ich mich allzu unwert."

„Es wird Euch dennoch zuteil!" sagte der Kapellan fröhlich und laut. „Soll ja doch erhöhet werden, wer sich selbst erniedrigt hat, und wohl darf ich den vom Morde Gereinigten zum Abschiede vor Verenas heiliges und verzeihendes Antlitz führen."

Hoch streckte der Pilgrim seine beiden Hände gegen den Himmel empor, und ein ungesprochenes Dankgebet quoll aus seinen strahlenden Augen, seinen selig lächelnden Lippen. Sintram aber blickte wehmütig zur Erde und seufzte leise in sich hinein: „Ach, wer mit dürfte!"

„Du armer, guter Sintram," sagte der Kapellan mit seiner Freundlichkeit, „ich habe dich wohl vernommen, aber es ist noch nicht an der Zeit. Noch dürfen die argen Gewalten in dir das zornige Haupt erheben, und Verena muß ihre und deine Sehnsucht zügeln, bis alles rein ist in deinem Sinn wie in ihrem. Tröste dich damit, daß Gott sich dir entgegenneigt, und daß die ersehnte Freude kommen wird; wenn nicht hier, doch sicherlich jenseits."

Der Pilgrim aber, wie aus einer Verzückung zu sich kommend, stand kräftig vom Sessel auf und sprach: „Geliebt es Euch, mit mir hinauszuwandeln, Herr Kapellan? Bis die Sonne am Himmel steht, können wir an den Klosterpforten sein, nahe, ganz nahe auch ich dem Himmel."

Vergeblich stellten der Kapellan und Rolf ihm seine Ermattung vor; er sagte lächelnd, davon könne hier ja gar nicht die Rede sein, und gürtete sich und stimmte die Zither, welche er sich zur Reisegefährtin erbat. Sein entschiedenes Betragen

überwand fast ohne Worte jeden Einspruch; und schon hatte auch der Kapellan sich zur Reise gerüstet, da blickte der Pilgrim sehr gerührt nach Sintram hin, der in seltsamer Müdigkeit halb schlummernd auf ein Ruhebett niedergesunken war, und sagte: „Wartet noch. Ich weiß, dieser will erst ein Schlummerliedlein von mir.“ — Des Jünglings freundliches Lächeln schien Ja zu sprechen, und der Pilgrim rührte mit leisem Finger die Saiten und sang:

„Schlaf ruhig, süßer Knabe!
Dir schickt dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerstatt herein.
Sie betet still und ferne
Für deine Seligkeit;
Sie käme freilich gerne,
Doch hat sie keine Zeit.

Und wenn du wirst erwachen,
Da tu bei jeder Tat,
In allen deinen Sachen,
Nach dieses Liedes Rat:
Lausch' auf der Mutter Stimme
Ob ja, ob nein sie spricht,
Und, wie Verführung glimme,
Den Weg verfehlst du nicht.

Verstehst du recht zu lauschen
Und edle Bahn zu gehn,
Wird oft ein holdes Rauschen
Die Wange dir umwehn.
Dann fühl' im stillen Frieden,
Daß sie dir Beifall gibt,
Die, ob von dir geschieden,
Doch Herz an Herz dich liebt.

O wunderkräft'ge Labung,
O sel'ges Lebenslicht,
Des himmlische Begabung
Den Höllengrimm zerbricht!
Schlaf ruhig, süßer Knabe,
Dir schickt dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerstatt herein.“

Sintram schlief lächelnd und leise atmend einen tiefen Schlummer. Rolf und der Vogt blieben an seinem Bette sitzen, während die zwei Reisenden in die milde Sternennacht hinauszogen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es ging schon hoch gegen Morgen, da wachte Rolf, der etwas eingenickt war, vor einem leisen Singen auf, und als er sich umsah, gewahrte er staunend, daß es von den Lippen des Vogtes gleite. Dieser sagte, wie erläuternd: „So singt jetzt Herr Weigand an der Klosterpforte, und sie tun ihm freundlich auf"; wonach der alte Rolf abermals einschlief, ungewiß, ob er es im Wachen vernommen habe oder im Traum.

Nach einer Weile aber weckte ihn aufs neue das helle Sonnenlicht, und wie er emporfuhr, sah er das Antlitz des Vogtes wunderbar von den rötlichen Morgenstrahlen verklärt und überhaupt die Züge des ehemals Furchtbaren von einer anmutigen, ja ordentlich kindlichen Milde leuchten. Dabei horchte der seltsame Mann in die stille Luft hin, als belausche er ein höchst ergötzliches Gespräch oder eine herrliche Musik, und wie Rolf sprechen wollte, winkte er ihm bittend, daß er stille bleibe, und blieb angestrengt in seiner horchenden Stellung.

Endlich senkte er sich langsam und behaglich auf den Sessel zurück, flüsternd: „Gottlob, sie hat ihm seine letzte Bitte gewährt; er wird auf dem Klosterkirchhofe begraben, und nun hat er auch mir im tiefsten Herzensgrunde verziehen. Ich kann Euch sagen, er findet ein recht sanftes Ende."

Rolf traute sich nicht zu fragen, nicht, seinen Herrn zu erwecken; ihm war, als spreche bereits ein Abgeschiedener zu ihm.

Der Vogt blieb eine ganze Zeitlang still und lächelte immer heiter vor sich hin. Endlich richtete er sich ein wenig auf, horchte wieder und sagte: „Es ist vorbei. Die Glocken läuten sehr schön. Wir haben überwunden. Ei, wie so gar leicht und süß macht es der liebe Gott!"

Und so war es denn auch. Er streckte sich müde zurück, und seine Seele war aus dem trüben Körper befreit.

Leise weckte nun Rolf seinen jungen Ritter und wies auf den lächelnden Toten. Da lächelte Sintram auch; er und sein frommer Knappe sanken auf die Knie und beteten zu Gott für den geschiedenen Geist. Dann erhuben sie sich und trugen den kalten Leib ins Gewölbe und warteten mit geweiheten Kerzen

dabei auf die Rückkehr des Kapellans. Daß der Pilger nicht wiederkomme, wußten sie wohl.

Gegen die Mittagsstunde kam denn auch der Kapellan einsam zurück. Er konnte fast nur bestätigen, was ihnen schon bekannt war. Nur einen labenden Hoffnungsgruß von Sintrams Mutter fügte er ihrem Sohne hinzu, und daß der selige Weigand eingeschlafen sei wie ein ermüdetes Kind, während ihm Verena das Kruzifix mit stiller Freundlichkeit immer vorgehalten habe.

„So macht's der Herr uns leicht!" sang der Jüngling leise vor sich hin, und sie bereiteten dem nun so milden Vogt sein letztes Bette und senkten ihn mit allen gehörigen Bräuchen feiernd hinein. Der Kapellan mußte gleich nachher wieder scheiden, aber er durfte beim Lebewohl noch freundlich zu Sintram sprechen: „Deine liebe Mutter weiß es gewiß, wie fromm und still und gut du jetzt bist!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Burg des Ritters Biörn Glutauge feierte man den Heiligen Abend nicht ganz so rein und schön, aber Gottes Wille erging dennoch recht sichtbarlich dabei.

Folko hatte sich auf die Bitte des Burgherrn von Gabrielen in die Halle führen lassen, und die dreie saßen nun am runden Steintische bei einem köstlichen Mahle, zu beiden Seiten an großen Eßtafeln die Mannen beider Ritter, nach nordländischer Gewohnheit in voller Harnischpracht. Fast blendend erhellten Kerzen und Ampeln das hohe Gemach.

Die tiefere Nacht begann schon ihr ernsthafteres Reich, und Gabriele mahnte leise den wunden Ritter zum Aufbruch; das vernahm Biörn und sagte: „Ihr habt wohl recht, schöne Frau; unser Held bedarf der Ruhe. Nur lasset uns vorerst noch einem alten, ehrwürdigen Brauch sein Recht erweisen."

Und auf seinen Wink brachten vier Reisige ein großes Eberbild feierlich herbeigetragen, das war anzusehen wie aus eitlem Gold gefertigt, und stellten es in des Steintisches Mitten. Biörns Mannen erhuben sich ehrerbietig und nahmen ihre Helme unter den Arm, und so tat es auch der Burgherr selbst.

„Was soll das werden?" fragte Folko sehr ernst.

„Was deine und meine Väter an jedem Julfeste getan haben", entgegnete Biörn. „Wir wollen Gelübde ablegen auf den Eber Freys und einen Feiertrunk dazu rund gehen lassen."

„Was unsere Ahnen Julfest hießen," sprach Folko, „feiern wir nicht. Wir sind gute Christen und feiern das heilige Weihnachtsfest."

„Eins tun, und das andere nicht lassen!“ meinte Biörn. „Mir sind meine Ahnen zu lieb, um ihre Heldensitten zu vergessen. Wer es anders halten will, mag es nach seiner Weisheit tun, aber das hindert mich nicht. Ich gelobe bei diesem goldenen Eberbilde“ — und schon streckte er die Hand aus, um sie feierlich darauf zu legen.

Aber Folko von Montfaucon rief: „In unseres heiligen Erlösers Namen, halt! Wo ich bin und noch atmen kann und noch wollen, soll niemand die Gebräuche des wilden Heidentums ungestört begehen.“

Biörn Glutauge sah ihn zürnend an. Die Mannen beider Herren schieden im dumpfen Panzergerassel voneinander und ordneten sich in zwei Scharen, jegliche hinter ihrem Führer, auf beiden Seiten der Halle. Man sah schon, wie hier und dort die Helme und Sturmhauben festgeschnallt wurden.

„Noch bedenke dich, was du tust!“ sagte Biörn. „Ich wollte ewigen Treubund, ja ich wollte dankbare Lehenspflicht für das Haus der Montfaucon geloben; aber störst du mich in den Bräuchen, die mir von meinen Vätern ererbt sind, da sieh nach deinem Haupte und nach allem, was dir lieb ist. Mein Zorn kennt keine Schranken mehr.“

Folko winkte der verblassenden Gabriele, daß sie hinter seine Mannen zurücktrete, und sagte zu ihr: „Mut und Freudigkeit, edle Dame! Es haben schon viele schwächere Christen um Gottes und der heiligen Kirche willen mehr gewagt, es verschlingt so leicht niemand den Freiherrn von Montfaucon.“

Gabriele wich nach Folkos Gebot zurück, einigermaßen beruhigt durch sein kühnes Herrscherlächeln; aber eben dieses Lächeln entflammte Biörns Ingrimm noch mehr. Er streckte seine Hand abermals nach dem Eberbilde aus und mochte im Begriff sein, ein sehr entsetzliches Gelübde zu sprechen; da raffte der Freiherr einen Eisenhandschuh Biörns vom Tische, und der gesunde linke Arm führte damit einen so gewaltigen Schlag gegen das Goldbild, daß es, in zwei Hälften zerschmettert, krachend auf den Estrich stürzte. Wie versteint standen der Burgherr und seine Mannen umher.

Aber bald rasselten die beerzten Fäuste an den Klingen, und wurden Schilde von der Wand gehoben, und ging ein zorniges, Tod drohendes Murren durch den Saal. Auf Folkos Wink hatte ihm einer seiner Getreuen eine Streitaxt gereicht; er schwang sie hoch und gewaltig mit der Linken und stand wie ein rächender Cherub in der Mitte des Saals und sprach diese Worte mit richtender Gelassenheit durch das Gemurre hin:

„Was wollt ihr, betörte Nordlandsmannen? Was willst du, sündhafter Burgherr? — Ihr seid wohl Heiden geworden, und dann verhoff' ich, euch kampfrüstig zu beweisen, daß mir mein Gott nicht allein in den rechten Arm die Kraft des Sieges gelegt hat. Aber wenn ihr noch hören könnt, so hört! Auf dieses selbe verfluchte, jetzt mit Gottes Hilfe zertrümmerte Eberbild hast du, Biörn, deine Faust gelegt, als du schwurest, die Männer aus den Seestädten, wenn sie auch irgend in deine Macht fallen möchten, zu verderben. Und Gotthard Lenz kam, und Rudlieb kam, vom Sturm an euer Ufer getrieben. Was tatest du da, o wilder Biörn? Was tatet ihr da ihm nach, die ihr mit ihm beim Julfeste waret? — Versucht euer Heil an mir! Der Herr wird mit mir sein, wie er mit jenen frommen Männern war. Frisch in die Waffen! Und" — er wandte sich gegen seine Kriegshelden — „Gotthard und Rudlieb ist unser Feldgeschrei!"

Da senkte Biörn das schon gezückte Schwert, da wurden seine Reisigen still, und kein Auge mehr erhub sich in der Norwegsschar vom Boden. Endlich begann einer nach dem andern sich leise hinauszuschleichen. Zuletzt stand nur Biörn dem Freiherrn und dessen Mannen noch ganz allein gegenüber. Er schien indes seine Verlassenheit kaum zu bemerken; aber er sank in die Knie, streckte die leuchtende Klinge neben sich hin, zeigte auf das zerschmetterte Eberbild und sagte: „Macht's mir wie dem. Ich habe nichts Besseres verdient. Nur um das eine fleh' ich, nur um das eine: tut mir nicht die Schmach an, großer Freiherr, eine andere Norwegsfeste zu beziehen."

„Ich fürchte Euch nicht," entgegnete Folko nach einigem Besinnen, „und soweit es sein kann, verzeih' ich Euch gern." Damit schlug er das Kreuz über Biörn Glutauges wilde Gestalt und ließ sich von Gabrielen zu seinen Kammern leiten. Die Mannen des Hauses Montfaucon schritten stolz und schweigend nach.

Nun war der harte Sinn des grimmigen Burgherrn ganz gebrochen, und mit vermehrter Demut erwartete er jeglichen Wink Folkos oder Gabrielens. Doch diese zogen sich mehr und mehr in den heitern Kreis ihrer Gemächer zurück, wo noch immer mitten im eisigsten Nordlandswinter ein fröhliches Maienleben blühte. Des Freiherrn wunder Zustand hinderte die Abendfreuden voll Märchenlust und Saitenspiel und Sangeszauber nicht; vielmehr gab es ein neues anmutiges Bild, wenn der schöne, hohe Rittersmann sich auf den Arm der zarten Herrin lehnte, und beide so, beinahe Gestalt und Dienste wech-

selnd, durch die kerzenfunkelnden Hallen hinwandelten und ihre anmutigen Grüße wie Blumen über die versammelten Frauen und Mannen ausstreuten.

Von dem armen Sintram war dabei wenig oder gar nicht mehr die Rede. Das letztere wilde Betragen seines Vaters hatte den Graus vermehrt, womit Gabriele sich an die Selbstanklage des Jünglings erinnerte, und eben weil Folko darüber ganz unbeweglich schwieg, ahnte sie desto schrecklichere Geheimnisse. Ja sogar den Freiherrn wandelte ein geheimer Schauer an, wenn er des bleichen, schwarzlockigen Jünglings gedachte. Hatte dessen Reue doch fast an starre Verzweiflung gegrenzt, und wußte auch niemand, was er jetzt eigentlich auf dem Mondfelsen in der verrufenen Steinburg treibe. Es kamen von den versprengten Reisigen heimliche Gerüchte, wie dorten der böse Geist nun ganz und gar über Sintram gekommen sei, wie es niemand mehr bei ihm aushalten könne, und der finstere, rätselhafte Vogt seine Anhänglichkeit bereits mit dem Tode gebüßt habe. Folko vermochte kaum, sich der furchtbaren Mutmaßungen zu erwehren, die ihm den einsamen Jüngling als einen verstockten Zauberer schilderten.

Und wohl mochten böse Geister um den Verbannten herrauschen, doch ohne daß er sie rief. So kam es ihm oft im Traume vor, als schwebe die schlimme Zauberin Venus auf einem goldenen Wagen, mit beflügelten Katzen bespannt, über den Zinnen der Steinburg und lache zu ihm herab: „Törichter Sintram, törichter Sintram, hättest du Kleinmeistern gefolgt! Nun lägest du in Helenens Armen, und der Mondfelsen hieße der Minnefelsen, und die Steinburg hieße die Rosenburg. Dir selbst aber wäre die bleiche Gestalt abgefallen und das dunkle Haar — denn du bist nur verhext, mein Jüngling —, und milder leuchteten deine Augen, blühender deine Wangen, goldner deine Locken, als es die Welt jemalen am Ritter Paris bewundert hat. O wie dich Helene lieben würde!“ — Dann zeigte sie ihm auch wohl in einem Nebenspiegel, wie er als ein wunderschöner Held vor Gabrielen kniete, und sie mit sanft errötendem Morgenrot in seine Arme sank.

Wenn er nun aus solchen Gesichten vom Schlummer auffuhr, pflegte er das Schwert und die Schärpe, ihm einst von der Herrin geschenkt, mit ängstlicher Eile zu fassen, wie ein Schiffbrüchiger die rettenden Trümmer erfaßt, und heiße Tränen darauf hinzuweinen und sich heimlich zuzuflüstern: „So gab es denn doch eine einzige Stunde in meinem armen Leben, wo ich würdig und glücklich war!“

Einst fuhr er um Mitternacht vor ähnlichen Träumen empor, nur diesmal mit durchdringendem Grausen, denn es war ihm gewesen, als verwirrten sich die schönen, verlockenden Züge der Zauberin Venus gegen das Ende ihres Spruches vor dem wunderlichen Hohn, womit sie auf ihn herabblicke, und sehe sie nun beinahe dem entsetzlichen Kleinmeister gleich.

Der Jüngling wußte sein verstörtes Gemüt nicht besser zu stillen, als daß er Gabrielens Schwert und Schärpe über die Schulter hing und hinauseilte unter des winterlichen Himmels feierlich glänzenden Sternendom. Zwischen den entlaubten Eichen, den schneebelasteten Föhren, die einzeln auf dem hohen Burgwalle standen, ging er tiefsinnig auf und ab.

Da war es, als hebe sich ein trübes Klagegestöhn aus dem Graben herauf, das bisweilen zum Singen gedeihen wollte, aber vor innrer Angst nicht konnte. Auf Sintrams: „Werda!“ ward alles still. Sowie er schwieg und weiter zu wandeln begann, löste sich das furchtbare Röcheln und Jammern von neuem wie aus sterbender Brust.

Sintram überwand ein Grausen, das ihn wie bei den gesträubten Haaren zurückzureißen schien, und klomm nach dem trocknen, in Felsen gehauenen Wallgraben schweigend hinunter. Schon war er so tief hinein, daß ihm die Sterne nicht mehr leuchteten; unter ihm regte sich eine verhüllte Gestalt; da glitt er den schroffen Abhang plötzlich mit unwillkürlicher Schnelle hinab und stand neben dem stöhnenden Bilde. Das ließ alsbald von seinem Jammern ab und lachte aus weiten faltigen Weibergewändern wie eine Wahnsinnige hervor: „Hoho, mein Genosse! Hoho, mein Genosse! Das ging dir wohl selbsten allzurasch? Ja, ja, so geht es, und schau nur, nun stehst du ja dennoch nicht höher als ich, mein frommer, gewaltiger Jüngling! Gib, gib dich geduldig darein!“

„Was willst du mir? Was lachst du? Was weinst du?“ fragte Sintram heftig.

„Ich könnte dich dasselbe fragen,“ entgegnete das finstere Bild, „und du würdest mir weit minder antworten können, als ich dir. Was lachst du? Was weinst du? — Armer Mensch! — Aber eine Denkwürdigkeit will ich dir zeigen in deiner Steinfeste, davon du noch gar nichts weißt. Gib einmal acht!“

Und die verhüllte Gestalt kratzte und nestelte an dem Gestein, und ein kleines Eisentürlein tat sich auf, und ein schwarzer Gang führte in die endlos mächtige Tiefe.

„Willst du mit?“ flüsterte das seltsame Wesen. „Das geht nach deines Vaters Burg auf dem allernächsten Wege. In

einer halben Stunde kommen wir aus dem Fußboden hervor, und zwar in deiner schönen Herrin Schlafgemach. Der Herzog Menelaus soll im Zauberschlummer liegen; dafür laß mich nur sorgen. Und dann nimmst du die zarte, schlanke Gestalt in deine Arme und trägst sie hier auf den Mondfelsen herein, und wiedergewonnen ist, was durch deine frühere Unentschlossenheit verloren schien."

Sintram zitterte sichtlich hin und her, furchtbar ergriffen von Liebesglut und Gewissensangst. Aber endlich, Schwert und Schärpe an sein Herz drückend, rief er aus: „O jene schönste, rühmlichste Stunde meines Lebens! Und mag all meine Freude verloren sein, die leuchtende Stunde halt' ich fest!"

„Eine schöne, leuchtende Stunde!" lachte es aus der Umhüllung wie ein feindseliges Echo. „Weißt du denn, wen du besiegt hast? Einen alten, guten Freund, der sich nur so bärbeißig anstellte, um sich endlich zu deiner Verherrlichung von dir niederwerfen zu lassen! Willst dich überzeugen? Willst schauen?"

Und die finstern Gewande flatterten von der kleinen Gestalt zurück, und der zwergartige Krieger in fremder Rüstung, die Goldhörner auf seinem Helm, die sichelförmige Hellebarde in der Faust, derselbe, welchen Sintram auf Niflungsheide meinte erschlagen zu haben, stand vor ihm und lachte: „Du siehst, mein Jüngling, auf der ganzen weiten Welt gibt es nur Traum und Schaum; so halte den Traum recht fest, der dich erquickt, so schlürfe den Schaum, welcher dir mundet! Hinein denn in den unterirdischen Gang! Er führt zu deinem Engel Helene hinauf. — Oder möchtest du deinen Freund erst noch näher kennen?"

Der Helmsturz flog auf; Kleinmeisters häßliches Gesicht starrte dem Ritter entgegen, und dieser frug, wie halb im Traume: „Bist du etwa die böse Zauberin, Frau Venus, auch?"

„Ein Stück davon!" lachte Kleinmeister; „oder vielmehr, sie ist ein Stück von mir. Und mache du nur, daß du entzaubert wirst und umgewandelt zum schönen Prinzen Paris; da, o Prinz Paris" — und seine Stimme ward zum lockenden Gesange — „da, o Prinz Paris, werd' ich schön wie du!"

Im selben Augenblicke erschien der fromme Rolf oben auf dem Wallgange und leuchtete, eine geweihete Kerze in seiner Laterne, den vermißten jungen Ritter suchend, nach dem Graben hinab. — „Um Gott, Herr Sintram!" rief er aus, „was tut bei Euch das Gespenst des Leichnams, den Ihr auf der Niflungsheide schlugt, und den ich zu begraben nimmer vermochte!"

„Siehst du's wohl? Hörst du's wohl?" flüsterte Kleinmeister und zog sich gegen die Schatten des unterirdischen Ganges

zurück. „Der weise Herr dort oben erkennt mich recht gut. Mit deiner Heldentat war es nichts. Pflücke nun lustig des Lebens Lust!“

Aber Sintram sprang mit gewaltsamer Anstrengung in den hellen Kreis zurück, welchen die herabgehaltene Leuchte beschrieb, und rief drohend: „Weiche von mir, unruhiger Geist! Ich weiß, ich trage einen Namen in mir, daran du keinen Teil haben darfst!“

Zornig und furchtsam rannte Kleinmeister in den Gang und schlug die Eisentür gellend hinter sich zu. Es war, als hörte man ihn drinnen stöhnen und krächzen.

Sintram aber klomm den Wall hinauf und winkte seinem alten Pfleger zu schweigen, indem er nur sagte: „Eine meiner besten Freuden, ja wohl meine allerbeste Freude ist mir genommen, aber verloren bin ich mit Gottes Hilfe dennoch nicht.“

In den Schimmern des nächsten Frührotes mauerten er und Rolf die Tür zum gefährlichen Gange mit gewaltigen Quaderstücken zu.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der lange Nordlandswinter war endlich vorüber: fröhlich rauschten im hellgrünen Laube die Wälder, von den Klippen winkten freundliche Rasenstellen herunter, die Täler grünten, die Bäche sprudelten, nur auf den höchsten Bergesstirnen rastete noch der Schnee, und reisefertig schaukelte Folkos und Gabrielens Barke auf den sonnigen Wogen des Meeres.

Der nun wieder genesene Freiherr, stark und frisch, als habe nie etwas Feindseliges seine Heldenkraft gehemmt, stand eines Morgens mit seiner schönen Frau am Strande, und heiter, der nahen Heimkehr froh, schaute das anmutige Paar den einpackenden und ins Schiff ladenden Reisigen zu.

Da sagte einer aus der Schar im mannigfach kreuzenden Gespräch: „Was mir aber wie das Allerschauerlichste und Wunderbarste in diesen Nordlanden erscheint, ist die Steinburg auf dem Mondfelsen; hinein bin ich zwar nicht gekommen, aber wenn ich sie auf unsern Jagden über die Tannenspitzen herüberragen sah, engte sich mir die Brust ordentlich ein, als müsse dorten etwas Unerhörtes hausen. Und vor wenigen Wochen — der Schnee lag noch überall in den Tälern fest — kam ich unversehens ganz in die Nähe des seltsamen Baues. Der junge Ritter Sintram ging in der einbrechenden Dämmerung ganz einsam auf den Mauern umher wie ein abgeschiedner Helden-

geist, und rührte eine Zither in seinem Arm mit leisen, leisen Klagetönen und seufzte so innerlich und schmerzhaft dazu —"

Der Sprechende ward vom Geräusch der Menge übertönt und näherte sich auch mit seinem fertig geschnürten Ballen dem Schiffe, so daß Folko und Gabriele den Schluß seiner Rede nicht vernahmen.

Aber die schöne Herrin sah ihren Ritter mit tränenfeuchten Blicken an und seufzte: „Nicht wahr, nach jenen Berggipfeln hinüber liegt der einsame Mondfelsen? Der arme Sintram tut mir doch im Herzen weh."

„Ich verstehe dich, du reines, holdseliges Weib, und das fromme Mitleid in deiner zarten Brust!" entgegnete Folko, und alsbald ließ er seinen schnellfüßigen Berberschimmel vorführen, befahl den Mannen seines Gefolges die Obhut ihrer edlen Frau, und flog, von Gabrielens dankendem Lächeln begleitet, in den Sattel und das Tal, welches zur Steinburg emporführte, hinan. —

Sintram saß auf einem Ruheplatze vor der Zugbrücke, rührte die Saiten einer Zither und ließ einzelne Tränen auf das Goldgewebe fallen, beinahe wie ihn Montfaucons Reisiger beschrieben hatte. Da hauchte es wie ein Wolkenschatten über ihn hin, und er blickte empor, meinend, es kehre etwa ein rückkehrendes Kranichgeschwader durch die Luft. Aber der Himmel war ganz leer und klar und blau, und während noch der junge Ritter darüber nachsann, fiel von der waffenreichen Turmeszinne ein großer, schöner Wurfspeer gerade vor seine Füße herab.

„Nimm ihn auf, brauch' ihn gut! Nah ist dein Feind! nah deines lieblichsten Glückes Verschwinden!" so flüsterte es vernehmlich in sein Ohr, und ihm war, als sähe er Kleinmeisters Schatten dicht neben sich fortgleiten in irgendeine nahe Felsenspalte des Grabens hinein.

Zugleich aber ging eine hohe, riesig hagere Bildung durch das Tal, dem verstorbenen Pilgrim einigermaßen gleich, nur um vieles, sehr vieles größer, und hub den langen, dürren Arm furchtbarlich drohend empor und sank in eine alte Hünengruft hinab.

In eben demselben Augenblick kam Ritter Folko von Montfaucon windesschnell den Mondfelsen heraufgesprengt und mußte wohl etwas von den wunderlichen Erscheinungen erblickt haben, denn indem er dicht hinter Sintram halten blieb, sahe er etwas bleich aus und fragte ernst und leise:

„Wer waren die beiden, Herr, mit welchen Ihr jetzt eben hier verkehrtet?"

„Das weiß der liebe Gott!“ entgegnete Sintram. „Ich kenne sie nicht.“

„Wenn es der liebe Gott nur weiß!“ rief Montfaucon. „Aber ich fürchte, der weiß von Euch und Eurem ganzen Treiben sehr wenig mehr.“

„Ihr redet entsetzlich harte Worte“, sprach Sintram. „Doch ich muß mir seit jenem Unglücksabend — ach und schon seit noch früher! — alles mögliche von Euch gefallen lassen. — Lieber Herr, Ihr könnt mir's glauben, ich kenne die entsetzlichen Gefährten nicht, ich rufe sie nicht, und ich weiß nicht, welch grauenvoller Fluch sie an meine Fersen bannt. Der liebe Gott indes, hoffe ich, weiß von mir, wie ja ein treuer Hirt auch nicht des schlechtesten und wildesten Lammes vergißt, das sich von der Herde verirrt hat und nun in der finstern Einöde mit ängstlicher Stimme nach ihm ruft.“

Da brach des edlen Freiherrn Unwille ganz. Ihm standen zwei helle Tränen in den Augen, und er sagte: „Nein, sicherlich, Gott hat dein nicht vergessen, vergiß nur du des lieben Gottes nicht. Ich kam, um dich zu segnen in Gabrielens und meinem Namen. Der Herr schütze dich, der Herr zügle dich, der Herr erhebe dich. Und, Sintram, von den fernen Küsten der Normandie herüber werde ich nach dir schauen und werde es erfahren, wie du gegen das Unheil anringst, das auf deinem armen Leben lastet, und wenn du es einst abgeschüttelt hast und dastehst als ein herrlicher Sieger über Fluch und Mord, dann sollst du ein Pfand des Lohns und der Liebe von mir empfangen, herrlicher, als du und ich es in diesem Augenblicke wissen.“

Die Worte quollen dem Freiherrn vom Munde nach Prophetenart; er vernahm selbst nur halb, was er redete, wandte freundlich grüßend sein edles Berberroß und flog den Talweg nach dem Strande wieder hinab.

„Narre, Narre, dreifacher Narre!“ flüsterte Kleinmeisters zornige Stimme in Sintrams Ohr, aber der alte Rolf sang hell vernehmlich in der Burg sein Morgenlied, und dessen letzte Strophe hieß:

„Es segnet Gott
Den, der zum Spott
Der Weltlust ist geworden,
Und zeichnet sich
Unsichtbarlich
Ihn zu dem Engelorden.“

Da drang eine selige Freude in Sintrams Herz, und er blickte noch freudiger umher als in der Stunde, wo Gabriele ihm Schwert und Schärpe gab und Folko ihn zum Ritter schlug.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Mit günstigem Frühlingswinde schifften der Freiherr und seine schöne Hausfrau schon auf weitem Meer, ja die Küsten der Normandie stiegen bereits vor ihnen aus den Wellen auf, und noch immer saß Biörn Glutauge finster und sprachlos in seiner Burg. Er hatte nicht Abschied genommen. Mehr furchtsamer Trotz als liebende Ehrfurcht war für Montfaucon in seiner Seele, vorzüglich seit der Begebenheit mit dem Eberbilde, und herbe nagte der Gedanke an seinem stolzen Herzen: der große Freiherr, des ganzen Stammes Blüte und Preis, sei in Freuden gekommen, ihn zu besuchen, und scheide nun unzufrieden im strengen, tadelnden Ernst. Er hielt es sich beständig vor und grub es wie mit Stacheln in seine Brust, wie alles gekommen sei, und wie alles anders hätte kommen können, und immer glaubte er Lieder zu vernehmen, die noch die ferne Nachwelt von dieser Reise des großen Folko singen müsse und von der Wertlosigkeit des wilden Biörn.

Da riß er endlich voll grimmigen Zornes die Bande seines trüben Sinnens entzwei, brach mit all seinen Reisigen aus der Burg und hub eine der furchtbarsten und ungerechtesten Fehden an, die er noch je gefochten hatte. Sintram hörte seines Vaters Heerhorn tönen, befahl dem alten Rolf die Steinburg und sprengte kampfgerüstet hinaus.

Aber die Flammen der Hütten und Höfe im Gebirge stiegen vor ihm empor und leuchteten es ihm entgegen mit ihrer furchtbaren Glutschrift, welche Art von Krieg sein Vater führe. Da trabte er zwar noch zum Heerbann fürder, aber nur seine Vermittelung bot er dorten an, beteuernd, er werde in einem so abscheulichen Kampfe die Hand nicht an sein edles Schwert legen, ob auch vor der Feindesrache die Steinburg versinken müsse und die Stammfeste dazu. Biörn warf den Speer, den er eben in der Hand hielt, im wahnwitzigen Ingrimm nach seinem Sohn. Das Mordgewehr zischte vorbei, Sintram blieb offenen Helmsturzes halten, regte kein Glied zu seinem Schutz und sagte: „Vater, tut, was Ihr dürft. Aber in Euren gottlosen Krieg zieh' ich nicht."

Höhnisch lächelte wohl Biörn Glutauge: „Es scheint, ich soll hier immer einen Aufseher behalten; mein Sohn löset den

zierlichen Frankenritter ab!" — Aber er ging dennoch in sich, nahm Sintrams Vermittelung an, sühnte den angerichteten Schaden und zog finster nach seiner Stammburg zurück, Sintram wieder den Mondfelsen hinauf.

Ähnliche Vorfälle waren seitdem keine Seltenheit. Es kam dahin, daß Sintram als Schirmherr aller derer galt, welche sein Vater voll ausbrechenden Grimmes verfolgte, aber dennoch riß den jungen Ritter seine eigene Wildheit bisweilen fort, daß er dem tobenden Vater in furchtbaren Taten zur Hand ging. Dann pflegte Biörn voll greulichen Wohlgefallens zu lachen und zu sprechen: „Sieh einmal, Söhnlein, wie unsere Fackeln aus den Höfen emporlodern, wie unsern Schwertern das Blut nachgestürzt ist aus jenen Leichen! Ich merke denn doch, wie du dich auch anstellen magst, du bist und bleibst mein echter, lieber Erbe!"

Nach solchen wüsten Verirrungen wußte Sintram keinen andern Trost zu finden, als daß er zum Kapellan nach Drontheim sprengte und ihm sein Elend und seine Sünde beichtete. Der entließ ihn dann nach gehöriger Buße und Reue freilich der Schuld und richtete den Geknickten wieder auf; aber er sagte auch öfters:

„O wie nahe, wie ganz nahe wareſt du schon daran, die letzte Prüfung zu bestehen und sieghaft in Verenens Antlitz zu schauen und alles zu versöhnen. Nun hast du dich wieder auf Jahre zurückgeschleudert. Bedenke, Sohn, des Menschen Leben ist vergänglich, und wenn du immer von neuem abwärts gleitest, wie willst du noch diesseits den Gipfel erklimmen?"

Wohl gingen Jahre auf und Jahre nieder, und Biörns Scheitel ward schneeig weiß, und aus dem Jüngling Sintram war ein fast alternder Mann geworden; kaum vermochte der greise Rolf die Steinburg mehr zu verlassen und sprach bisweilen: daß ich noch lebe, gereicht mir wohl sehr zur Überlast, aber auch gewissermaßen zum hohen Troste, indem ich meine, der liebe Gott habe mir noch eine recht große, große Freude hienieden aufgespart. Und das muß Euch betreffen, lieber Herr Ritter Sintram, denn was könnte mich wohl sonst noch freuen auf der Welt?"

Aber alles blieb, wie es war, und Sintrams furchtbare Träume gegen Weihnachten wurden alljährlich eher gräßlicher als milder.

Es kam jetzt wieder die heilige Zeit heran, und dem geplagten Ritter ward ängstlicher zu Sinne denn je. Bisweilen, wenn er die Nächte bis dahin abzählte, trat ihm ein kalter

Schweiß auf die Stirn, und er sagte: „Gib acht, mein lieber, alter Pflegevater, auf diesmal steht mir etwas ganz furchtbarlich Entscheidendes bevor.“

Da verspürte er eines Abends eine treibende Bangigkeit nach seinem Vater hin. Ihm war, als gehe nun das Allerentsetzlichste auf der Stammburg vor, und vergebens erinnerte Rolf, daß der Schnee haustief in den Tälern liege, vergebens deutete er sogar darauf hin, daß den Ritter sein grauenvoller Traum zur einsamen Nachtzeit im Gebirge überfallen könne. — „Schlimmer kann es nicht werden, als wenn ich hier bleibe“, entgegnete Sintram, zog sein Roß aus dem Stalle und trabte in die wachsende Dunkelheit hinaus.

Der edle Renner glitt und strauchelte und fiel in den bahnlosen Wegen, und immer riß ihn der Ritter wieder empor und trieb ihn nur eiliger und ängstlicher dem ersehnten und gescheuten Ziele zu. Dennoch hätte er es wohl kaum erreicht, wäre nicht sein treuer Jagdhund Skovmärke mit ihm gelaufen. Der suchte seinem lieben Herrn die verwehten Pfade und lockte ihn mit fröhlichem Bellen dahin und warnte ihn winselnd vor Abgründen und vor der trügerischen Glätte des Eises unter dem Schnee. So kamen sie denn gegen Mitternacht zu der Stammburg hinauf. Die Fenster der Halle blitzten ihnen reich erleuchtet entgegen, als feiere man dorten ein herrliches Fest; auch dröhnte es durch die Scheiben wie dumpfer Gesang. Eilig gab Sintram im Schloßhofe den Gaul einigen Reisigen und rannte die Stiegen hinauf, während Skovmärke bei dem befreundeten Rosse blieb. In der Burg trat dem Ritter ein frommer Waffenknecht entgegen, der sagte: „Gottlob, lieber Herr, daß Ihr gekommen seid. Es wird oben gewiß wieder einmal nichts Gutes gebraut. Aber nehmt Euch auch selbsten in acht, und laßt Euch nicht betören. Euer Vater hat einen, und wie es mir vorkommt, einen häßlichen Gast.“

Schaudernd öffnete Sintram die Türen.

Mit dem Rücken gegen ihn saß ein kleiner Mensch in Bergmannstracht; die Harnische waren schon seit geraumer Zeit wieder um den Steintisch her aufgestellt, sodaß sie nur zwei Plätze frei ließen; die Stelle der Tür gegenüber nahm Biörn Glutauge ein, von dem grellsten Strahle der Kerzen beschienen und so flammendrot in Angesicht und Blicken, daß er jenem grauenhaften Beinamen vollkommen entsprach.

„Vater, wen habt Ihr bei Euch?“ rief Sintram, und seine Vermutung ward zur Gewißheit, als der Bergmann sich

wandte, und Kleinmeisters abscheuliches Gesicht aus der dunkeln Verkappung hervorlachte.

„Ja sieh einmal, Herr Sohn," sprach der ganz verwilderte Biörn, „du bist lange nicht bei mir gewesen, und da hat mich denn heute abend dieser lustige Kumpan besucht, und dein Platz ist dir verloren gegangen. Aber wirf nur einen der Harnische beiseite, und schiebe dir einen Sessel an die Stelle, und trinke mit uns, und sei fröhlich mit uns."

„Ja, tut das, Herr Ritter Sintram!" lachte Kleinmeister. „Was kann doch weiter draus herkommen, als daß die umgestürzten Panzerstücke etwas wunderlich zusammenrasseln, und höchstens der irre Geist dessen, dem der Harnisch gehört hat, Euch einmal über die Schulter sieht. Aber den Wein trinkt er uns nicht aus; das lassen die Geister wohl bleiben. Also nur frisch heran!"

Biörn stimmte in des abscheulichen Fremden Lache mit tollem Ungestüm ein, und während Sintram seine ganze Kraft zusammenfaßte, um nicht vor diesen wilden Reden irre zu werden, und mit stiller Festigkeit in Kleinmeisters Angesicht schaute, rief der Alte: „Was siehst du ihn dir so an? Kommt es dir etwa vor, als sähest du in einen Spiegel? Jetzt, da ihr beisammen seid, finde ich es nicht mehr so sehr, aber vorhin war es mir, als sähet ihr euch einander zum Verwechseln ähnlich."

„Da sei Gott vor!" sagte Sintram, schritt näher gegen die furchtbare Erscheinung hinan und sprach: „Ich gebiete dir, häßlicher Fremdling, zu weichen aus dieser Feste, kraft meiner Gewalt als Erbsohn, als geweiheter Ritter und als Geist."

Biörn schien sich mit all seinem Ingrimm dagegen setzen zu wollen; Kleinmeister murmelte in sich hinein: „Du bist hier ja gar nicht der Herr im Haus, frommer Rittersmann, hast ja nimmermehr ein Feuer hier angezündet auf dem Herde" — da zückte Sintram die ihm von Gabrielen verliehene Klinge, hielt das Kreuzgefäß dem bösen Gaste vor die Augen und sprach ruhig, aber mit gewaltiger Stimme: „Bete an, oder fleuch!"

Und er floh, der entsetzliche Fremdling, davon mit so blitzesschneller Eil', daß man kaum wußte, war er durchs Fenster gesprungen oder zur Türe hinaus. Aber einige der Harnische warf er dabei um, die Kerzen verlöschten, und in einem blaugelben Lichte, das die Halle auf eine unbegreifliche Weise erleuchtete, war es, als gingen Kleinmeisters frühere Worte in Erfüllung, als lehnten sich die Geister, denen die stählernen Harnische gehört hatten, furchtsam schaudernd über den Tisch.

Beiden, dem Vater und dem Sohne, war entsetzlich zu Sinne, aber jeglicher schlug einen entgegengesetzten Weg zur Rettung ein. Jener hörte den häßlichen Gast wieder heraufkommen; das ließ sich fühlen; sein Wille war so fest, daß schon Kleinmeisters Tritt von den Steigen klirrte, seine braungelbliche Faust am Türschlosse nestelte.

„Ja nun", sagte Sintram immer in sich hinein. „Wir sind verloren, wenn er zurückkommt! Wir sind in Ewigkeit verloren, wenn er zurückkommt!" und sank auf seine Knie und betete dann recht aus seinem geängsteten Herzen zu Vater, Sohn und Heiligem Geist; und dann war Kleinmeister wieder von der Türe weg; und abermals rief ihn Biörn herauf, und abermals betete ihn Sintram fort; so ging der furchtbare Geistesstreit die lange Nacht hindurch, und heulende Wirbelwinde tosten dabei rings um das Schloß, daß alles Hausgesinde sich des Endes der Zeiten versah.

Ein Morgenschimmer dämmerte endlich gegen die Fenster der Halle, das Sturmgebrüll schwieg, Biörn sank ohnmächtig schlummernd auf seinen Sessel zurück, in alle Gemüter der Burgbewohner kam Hoffnung und Ruhe, und Sintram ging bleich und erschöpft vor das Tor hinaus, den tauigen Hauch der milden Winterfrühe zu atmen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der treue Skovmärke war seinem Herrn liebkosend gefolgt und lag nun, während Sintram auf einer Steinbank in der Mauer halb eingeschlafen saß, wachsam und spähend zu dessen Füßen. Plötzlich spitzte er die Ohren, sah vergnügt aus den hellen Augen umher und sprang mit fröhlichen Sätzen den Berg hinab. Gleich darauf kam der Kapellan von Drontheim zwischen dem Gesteine hervor, indem sich ihm das gute Tier begrüßend anschmiegte und dann wieder zu seinem Ritter zurückrannte, wie um diesem die erwünschte Botschaft zu melden.

Sintram schlug seine Augen auf, gleich einem Kinde, dem man die Weihnachtsbescherung vor das Bette gestellt hat. Denn ihm lächelte der Kapellan entgegen, wie er ihn noch nie angelächelt hatte. Es lag Sieg und Segen oder doch die freudige Nähe von beiden darin.

„Du hast gestern viel getan, sehr viel!" sagte der fromme Geistliche, und seine Hände falteten sich, und seine Augen perlten. „Ich preise Gott für dich, mein Heldenritter. Verena weiß alles, und auch sie preiset Gott für dich. Ja, ich darf

hoffen, es sei nun bald an der Zeit, daß du vor ihr erscheinen kannst. Aber Sintram, Ritter Sintram, es eilt auch sehr. Denn der Greis dort oben bedarf schleuniger Hilfe, und eine schwere — hoffentlich die letzte —, aber eine hoch schwere Prüfung hast du deshalb noch zu bestehen. Rüste dich, mein Held, rüste dich auch mit leiblichen Waffen. Zwar braucht es wohl diesmal nur der geistigen, aber dem Ritter wie dem Mönche ziemt in entscheidenden Augenblicken immer seines Standes ganze, feierliche Tracht. Wenn es dir recht ist, ziehen wir alsbald mitsammen nach Drontheim. Du mußt heute nacht den Rückweg machen. Das gehört mit zu dem verborgenen Ratschluß, der sich in Verenas Ahnungen dämmernd offenbart. Auch ist hier doch immer noch so manches feindlich und wild, und stille Sammlung tut dir heute sehr not."

In freudiger Demut neigte sich Sintram bejahend und rief nach seinem Pferde und nach einem Harnisch. „Nur", fügte er hinzu, „daß man keine der Rüstungen bringe, die von voriger Nacht her in der Halle umgestürzt liegen!" — Alles erging schnell nach seinem Gebot.

Die Waffenstücke, die man herbeiholte, mit eingegrabener Arbeit schön verziert, nur der Helm einfach, beinahe mehr auf Knappenart geformt als auf Ritterweise, die fast riesenhaft große Lanze, welche dazu gehörte, — der Kapellan sah das alles tief nachsinnend und mit wehmütiger Rührung an. Endlich, während Sintram schon fast mit Beihilfe der Knappen fertig geharnischt war, sprach der fromme Geistliche:

„Wunderbare Fügung Gottes! Seht, lieber Herr, diese Rüstung und diesen Speer führte ehemals Ritter Weigand der Schlanke und hat damit viele große Taten vollbracht. Als er nun von Eurer Mutter gepflegt ward in der Burg, und auch Euer Vater noch recht mild gegen ihn war, bat er sich's zur Gnade aus, seinen Harnisch und seine Lanze in Biörns Waffenhalle aufhängen zu dürfen — er selbst, wie Ihr wohl wißt, gedachte ein Kloster zu bauen und als Mönch hineinzugehn —, und seinen ehemaligen Knappenhelm fügte er statt eines andern hinzu, weil er diesen noch trug, als er zum ersten Male in der schönen Verena Engelsantlitz schaute. Wie trifft es sich nun so eigen, daß man Euch für die entscheidenden Stunden eben diese längst geruheten Waffen bringt! — Mir jedoch, soweit mein kurzsichtiges Menschenauge reicht, mir scheint es ein zwar sehr ernstes, aber herrliches und hoch verheißendes Zeichen."

Sintram stand indessen voll gerüstet, recht feierlich und prachtvoll da, und man hätte ihn fast noch für einen Jüngling halten

mögen an Wuchs und Gewandtheit, nur daß sein gramgefurchtes Antlitz älternd aus dem Helme hinausstarrte.

„Wer hat dem Schlachtrosse Laub auf das Haupt gesteckt?" fragte Sintram die Reisigen unwillig. „Ich bin kein Sieger und kein Hochzeitbitter. Und was gibt es denn auch für Laub noch als diese rot und gelb raschelnden Eichenblätter, trübe und tot wie die Jahrszeit selbst?"

„Herr, ich weiß selber nicht," erwiderte ein Reisiger; „aber mir war nun einmal, als müsse es durchaus also sein."

„Gebt ihm nach", sagte der Kapellan. „Mir ist, als käme auch das zum bedeutsamen Zeichen von der rechten Quelle."

Da schwang der Ritter sich in den Sattel; der Geistliche ging beiher, und beide zogen langsam und schweigend nach Drontheim zu. Der gute Jagdhund lief seinem Ritter nach.

Als man der hohen Drontheimsburg ansichtig ward, legte sich ein sanftes Lächeln über Sintrams Antlitz wie Sonnenschein über ein winterliches Tal. „Gott tut Großes an mir", sagte er. „Als ein furchtbar wilder Knabe sprengte ich einst fort von hier; als ein bereuender Mann kehre ich zurück. Ich hoffe, es soll gut werden mit diesem armen, verstörten Leben."

Der Kapellan neigte freundlich bejahend sein Haupt, und bald darauf kamen die Reisenden durch das hohe hallende Torgewölbe in den Schloßhof. Ehrerbietig eilten auf des Geistlichen Wink Reisige herzu und nahmen das Roß in ihre Pflege; dann schritten er und Sintram durch vielverschlungene Treppen und Gänge nach dem entlegenen Zimmerlein hin, welches sich der Kapellan auserwählt hatte: fern von dem Gewühle der Menschen, nahe den Wolken und den Sternen. Da verging beiden ein stiller Tag in herzinnigen Gebeten und im angestrengten Lesen heiliger Schriften.

Als der Abend heraufstieg, hub sich der Kapellan empor und sagte: „Wohlauf, mein Ritter, nun gürte dein Roß und sitze auf und reite wieder nach deines Vaters Burg. Du hast einen mühseligen Pfad vor dir, und ich darf dich nicht begleiten. Aber zum Herrn rufen für dich, das kann ich, und das will ich, diese ganze furchtbare Nacht hindurch. O du sehr teures Gefäß des Höchsten, gehe doch ja nicht verloren!"

Schaudernd vor entsetzlichen Ahnungen, aber dennoch stark und froh in seinem Geiste, tat Sintram nach des heiligen Mannes Gebot. Eben versank die Sonne, als der Ritter sich einem langen, seltsam von Felsen eingeschlossenen Tale näherte, durch welches der Weg nach der Stammburg heimführte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schon in der Nähe des Klippenganges blickte der Ritter noch einmal dankend und betend nach Burg Drontheim um. Sie lag so still und groß und ruhig da, die hellen Scheiben an des Kapellans hohem Zimmer funkelten noch von dem letzten Schimmer der bereits verschwundenen Sonne; vor Sintram starrte das finstre Tal wie sein Grab.

Da kam seitwärts jemand auf einem kleinen Rosse herangeritten, und Skovmärke, welcher der fremden Gestalt spähend entgegengetrabt war, lief jetzt mit eingezogenem Schweif und gesenkten Ohren heulend und winselnd zurück und schmiegte sich ängstlich unter seines Herren Schlachtgaul.

Aber auch dies edle Tier schien des sonst so kecken Kampfmutes zu vergessen. Es schrak zusammen, und als der Ritter es dem Fremden entgegentreiben wollte, stieg es bäumend und schnaubend empor und fing an auf den Hinterhufen rückwärts zu schreiten. Nur mühsam ward es durch Sintrams Kraft und Reiterkunst endlich bezwungen. Er nahete sich, sein Gaul von Schaum ganz weiß, dem unbekannten Reisenden.

„Ihr habt furchtsame Tiere bei Euch", sagte dieser mit leiser, gedämpfter Stimme.

Sintram konnte in der immer tiefer dunkelnden Dämmerung nicht recht erkennen, was für ein Wesen er eigentlich vor sich habe, nur ein sehr bleiches Gesicht — er meinte anfänglich, es sei mit frischgefallenem Schnee bedeckt — leuchtete ihm aus den umhüllenden Gewanden entgegen. Es schien, der Fremde trage ein eingewickeltes Kästlein im Arm, sein kleines Pferd senkte, wie todmüde, den Kopf gegen den Grund, wobei eine Schelle, die unter dem Halse von der häßlichen, zerrissenen Zäumung herabhing, wunderlich läutete.

Nach einigem Schweigen entgegnete Sintram: „Edle Rosse scheuen wohl vor minder edlen, weil sie sich ihrer schämen, und die tapfersten Hunde kommt vor ungewohnten Gestalten ein heimliches Grauen an. Ich habe keine furchtsamen Tiere bei mir."

„Gut, Herr Ritter; so reitet mit mir in das Tal hinein."

„In das Tal hinein will ich, aber ich brauche keinen Gefährten."

„So brauche doch ich vielleicht einen. Seht Ihr nicht, daß ich unbewaffnet bin? Und um diese Zeit, zu dieser Stunde gibt es abscheuliche Hexentiere hier."

Da schwang sich, wie um des Fremden Worte graunvoll zu bestätigen, vom nächsten bereiften Baume ein Ding herab,

man konnte nicht unterscheiden, war es Schlange, war es Molch, — das kräuselte und drehte sich und schien auf den Ritter oder seinen Gefährten hinabfahren zu wollen. Sintram stieß mit seiner Lanze danach und durchbohrte es. Aber fest, unter den abscheulichsten Zuckungen, saß es oben am Speereisen, und vergebens bemühte sich der Ritter, es gegen Fels oder Gezweig wieder abzustreifen. Da senkte er die Lanze über seine rechte Schulter nach hinten über, so daß er das häßliche Tier nicht mehr vor Augen hatte, und sagte gefaßten Mutes zu dem Fremden:

„Es scheint dennoch, als könne ich Euch helfen, und gerade verboten ist mir eines Unbekannten Geleitschaft nicht; also frisch vorwärts, und hinein in das Tal!"

„Helfen!" so tönte die trübe Antwort zurück. „Nein helfen, — ich helfe vielleicht dir. Aber gnade dir Gott, wenn ich dir irgendeinmal nicht mehr helfen könnte. Da wärst du verloren, und ich würde sehr erschrecklich für dich. Doch ins Tal wollen wir, und ich habe dein Ritterwort dafür. Komm!"

Sie ritten vorwärts; Sintrams Roß noch immer scheuend, der treue Jagdhund noch immer winselnd, aber beide dem Willen ihres Herrn gehorchend, der Ritter still und fest.

Der Schnee war von den glatten Felsen abgefallen, und vor dem aufgehenden Monde sah man an den Steinwänden viele verschlungene Fratzen, teils Schlangengestalten, teils Menschengesichter bildend; es waren aber nur seltsame Adern der Klippen, und zwischendurch die halbnackten Wurzeln der Bäume, die sich in eigensinniger Starrheit dort angesiedelt hatten. Fremd und hoch schaute Burg Drontheim noch einmal wie abschiednehmend durch eine Bergspalte herein.

Da sah der Ritter seinem Geleitsmann recht scharf in die Augen, und es kam ihm beinahe vor, als reite Weigand der Schlanke neben ihm. „Um Gott!" rief er aus, „bist du der Schatten des abgeschiedenen Helden, der für Verena litt und starb?"

„Ich litt ja nicht, ich starb ja nicht, aber ihr leidet und ihr sterbt, ihr armes Volk!" so murmelte der Fremde. „Ich bin nicht Weigand. Ich bin der andere, der ihm so ähnlich sah, und dem du auch sonst schon im Walde begegnet bist."

Sintram wollte sich von dem Entsetzen losreißen, das ihn bei diesen Worten überfiel. Er sah auf sein Roß; es kam ihm ganz verwandelt vor. Wie Opferflammen rauschten auf dessen Haupte die dürren, farbigen Eichenblätter im Gleiten der Mondlichter. Er blickte nach seinem treuen Skovmärke hinunter; den

hatte die Furcht auch recht wunderlich entstellt. Auf dem Boden lagen mitten im Wege Totengebeine, und schlüpften häßliche Eidechsen, und drängten sich, der winterlichen Jahreszeit zum Trotz, giftig glühende Pilze hervor.

„Ist denn das noch mein Pferd, auf dem ich reite?" fragte sich leise der Ritter. „Und ist das zitternde Tier, welches beiher läuft, mein Hund?"

Da rief jemand hinter ihm mit gellender Stimme: „Halt! Halt! So nehmt mich doch auch mit!" Umschauend erblickte Sintram eine abscheuliche kleine Gestalt, gehörnt, halb Eber, halb Bär von Angesicht, auf Roßhufen aufrecht einherschreitend, eine wundersam häßliche Haken- oder Sichelwaffe zur Hand, — es war das Wesen, das ihn sonst in seinen Träumen ängstete, und ach, es war auch der verderbliche Kleinmeister zugleich und streckte wild lachend eine lange Kralle nach des Ritters Hüfte aus.

Verstört murmelte Sintram: „Ich bin wohl eingeschlafen! Und nun brechen meine Träume aus!"

„Du wachst," entgegnete der Reiter des kleinen Rosses, „mich aber kennst du aus deinen Träumen auch; denn siehe, ich bin der Tod."

Und die Gewande fielen von ihm ab, und entfleischt kam ein verwesender Leichnam daraus hervor, ein halb erstorbenes Angesicht mit einem Schlangendiadem; was unter dem Mantel verborgen gesteckt hatte, war ein fast ausgelaufenes Stundenglas. Das hielt der Tod in seiner entfleischten Rechten dem Ritter entgegen. Die Schelle am Halfe des Rösseleins läutete dazu sehr feierlich. Es war eine Totenglocke.

„Herr, in deine Hände befehl' ich meinen Geist!" betete Sintram und ritt voll ernster Ergebung dem winkenden Tode nach.

„Er hat dich noch nicht! Er hat dich noch nicht!" schrie der entsetzliche Unhold hinterdrein. „Ergib dich lieber mir. Im Augenblick — denn schnell sind deine Gedanken, schnell ist meine Macht —, im Augenblick stehst du in der Normandie. Noch blüht Helene schön, wie als sie hier von hinnen zog, und dein noch wird sie heute nacht."

Und abermals hub er seine gottlosen Lobpreisungen der Schönheit Gabrielens an, und Sintrams Herz schlug glühend und wild im schwachen Busen hoch.

Der Tod sagte nichts mehr, aber er hub die Uhr in seiner Rechten hoch und immer höher, und wie der Sand nun schneller verrann, legte sich ein leises Funkeln aus dem Glase über Sintrams Angesicht, und da ward ihm, als gehe die Ewigkeit

in stillem Glanze vor ihm auf, und mit abscheulichen Krallen reiße rückwärts an ihm die verworrene Welt.

„Ich gebiete dir, du wilde Gestalt, die du mir nachfolgst," rief er aus, „ich gebiete dir im Namen meines Herrn Jesu Christi, daß du abläßest von deinem verlockenden Geschwätze und dich mir mit dem Worte nennst, womit du verzeichnet bist in der Heiligen Schrift!"

Ein Name, furchtbarer als ein Donnerschlag, brüllte verzweifelnd von den Lippen des Versuchers, und er verschwand.

„Er wird nicht wieder kommen", sagte freundlich der Tod.

„So bin ich denn nun wohl ganz dein geworden, mein ernster Gefährt'?"

„Noch nicht, mein Sintram, ich komme erst in vielen, vielen Jahren zu dir. Aber vergessen mußt du mich nicht bis dahin."

„Fest will ich dich halten vor meiner Seele, du furchtbar heilsamer Warner, du schauerlich liebender Wegweiser!"

„O ich kann auch sehr milde aussehen."

Und er bewies es alsbald mit der Tat. Immer leiser verdämmerte die Gestalt vor dem wachsenden Schimmer, der aus dem Stundenglase leuchtete, die kaum noch so gräßlich ernsten Züge lächelten sanft, aus der Schlangenkrone ward ein funkelnder Palmenkranz, aus dem Roß ein weißes, duftiges Mondgewölk, und die Glocke hallte unsichtbar süße Wiegenlieder daraus hervor. Sintram meinte diese Worte in dem Klange zu vernehmen:

„Welt und Erzfeind sind bezwungen,
Vor dir zieht ein ew'ges Licht.
Held, dem dieser Sieg gelungen,
Hilf dem Greis aus seinem Trauern,
Weil nun bald vor meinen Schauern
Ihm sein glühend Auge bricht."

Der Ritter wußte wohl, daß es seinem Vater galt, und trieb sein edles Roß zur Eile. Jetzt gehorchte es ihm leicht und gern, auch der treue Jagdhund lief wieder emsig und zutraulich beiher, der Tod war verschwunden, und voran zog etwas wie eine rötliche Morgenwolke, die auch noch sichtbar blieb, als schon die aufgegangene Sonne den hellen Winterhimmel klar und warm durchleuchtete.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

„Er ist tot, er ist an den Schrecken der entsetzlichen Sturmesnacht gestorben!" so sagten um diese Zeit einige Kriegsmänner Biörns, der seit dem Morgen des vorigen Tages noch nicht

zur Besinnung gekommen war, und welchem sie in der großen Halle ein Lager von Wolfs- und Bärenfellen bereitet hatten, mitten unter den zum Teil umgestürzten Harnischen. Einer der Knappen seufzte leise: „Ach Gott, erbarme du dich dieser armen wilden Seele!“ —

Da blies der Wächter vom Turme, und ein Reisiger trat staunend in das Gemach.

„Es zieht ein Ritter heran,“ sprach er, „ein wundersamer Ritter. Ich möchte ihn für Herrn Sintram halten, aber eine helle, helle Morgenwolke weht immer dicht vor ihm her und bestrahlt ihn mit so frischen Lichtern, daß man denken sollte, es fielen lauter rote Blumen auf ihn herab. Zudem trägt sein Pferd ein rötliches Laubgeflecht hoch auf dem Haupte, wie ich es nie an unseres toten Herren Sohn gewohnt gewesen bin.“

„Gerade ein solches“, entgegnete ein anderer, „habe ich ihm gestern geflochten. Es gefiel ihm erst nicht, nachher aber ließ er's doch.“

„Warum denn tatst du das?“

„Es war, als sänge mir einer fort und fort ins Ohr:
„Der Sieg, der Sieg,
Der schönste Sieg,
Der Ritter, der reitet zum Siege!“

Und da streckte sich gerade ein Zacken unsers ältesten Eichbaumes über mich hin und hatte noch zwischen dem Schnee fast alle seine roten und gelben Blättern bewahrt. Ich aber tat nach dem, was mir gesungen ward, und streifte welche davon herab und flocht dem edlen Schlachtgaul einen Siegesstrauß. Zugleich auch sprang Skovmärke — Ihr wißt, das gute Tier hatte immer eine wunderliche Scheu vor Herrn Biörn und war deshalb mit dem Rosse zu Stall gegangen —, der sprang recht schmeichelnd und froh an mir herauf, als wolle er mir für meine Arbeit danken, und solche edle Tiere verstehen sich auf schöne Vorbedeutungen gut.“

Man hörte Sintrams Sporenklang über die Quaderstufen herankommen und Skovmärkes fröhliches Gebell.

Auf richtete sich mit eins die vermeinte Leiche des alten Biörn, sah mit rollenden, weit emporgerissenen Augen rings umher und fragte die entsetzten Reisigen mit hohler Stimme:

„Wer kommt da, ihr Leute? Wer kommt da? Ich weiß, es ist mein Sohn. Aber wer mit ihm kommt — die Antwort trägt das Schwert der Entscheidung im Munde. Seht nur,

lieben Leute, Gotthard und Rudlieb haben sehr für mich gebetet; aber kommt Kleinmeister mit, da bin ich dennoch verloren!"

„Du bist nicht verloren, lieber Vater!" tönte Sintrams freundliche Stimme durch die sanft geöffnete Türe, und der morgenrötliche Wolkenschimmer wehte mit ihm herein.

Biörn faltete seine Hände, blickte dankbar zum Himmel empor und sagte lächelnd: „Ja, ja, Gottlob, es ist der rechte Gefährt'! Es ist der schöne, freundliche Tod!"

Und dann winkte er seinen Sohn herbei, sprechend: „Komm her, du mein Erretter, komm, du Gesegneter des Herrn, auf daß ich dir verkünde, was mit mir vorgegangen ist."

Wie sich nun Sintram dicht an das Lager seines Vaters setzte, fiel allen, die im Zimmer waren, eine merkwürdig abstechende Veränderung auf. Der alte Biörn nämlich, sonst glühend wie an Augen so auch im ganzen Angesicht, hatte jetzt eine ganz bleiche Farbe, fast wie ein weißer Stein, da hingegen der ehemals totenblasse Sintram wie ein Jüngling leuchtete mit rosig hellen Wangen. Das kam, weil ihn die Morgenwolke noch immer überstrahlte, deren Anwesenheit im Gemache sich zwar mehr ahnen als schauen ließ, aber doch ein jegliches Herz mit leisen Schauern durchfunkelte.

„Siehe, mein Sohn," hub der Greis leise und freundlich an, „ich habe wohl sehr lange in einem Totenschlummer gelegen und nichts von dem gewußt, was außer mir vorging, aber innerlich, ach innerlich, da habe ich nur allzuviel gewußt! Ich dachte, die Seele sollte mir vergehen vor ewiger Angst, und doch fühlte ich es dann auch wieder noch viel entsetzlicher: meine Seele sei ewig wie diese Angst. — Liebes Kind, deine jetzt so morgenrötlichen Wangen beginnen dennoch zu erblassen bei meinen Reden. Ich halte inne. Aber laß dir etwas Schöneres erzählen: Fern, fern hinüber sah ich in eine hohe, helle Kirche, da knieten Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz und beteten für mich. Der Gotthard war nun schon sehr, sehr alt geworden und sah fast aus wie unsere Berge voll Schnee, aber in den schönen Stunden, wo sie von der Abendsonne angestrahlt sind. Und der Rudlieb war auch schon ein älternder Mann, jedoch sehr frisch und sehr kräftig, und so frisch und kräftig riefen die beiden auch für mich, ihren Feind, um Hilfe zu Gott. Da hörte ich, daß eine Stimme wie eines Engels sagte: ‚Das Beste tut sein Sohn. Der muß kämpfen in dieser Nacht mit dem Tod und mit dem, der abgefallen ist. Sein Sieg ist Sieg, sein Untergang ist Untergang für den Alten und für ihn!' Darüber wachte ich auf und

wußte, nun käm' es darauf an, wen du mit dir brächtest. Du hast gesiegt. O Preis nächst Gott sei dir!"

„Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz haben auch viel geholfen," entgegnete Sintram, „ach, und lieber Vater, des Kapellans zu Drontheim feuriges Gebet! Ich fühlte wohl im Ringen mit Verlockung und Entsetzen, wie der Himmelsodem frommer Männer mich anwehete und mir half."

„Das will ich dir gerne glauben, mein herrlicher Sohn, und alles, was du mir sagst", entgegnete der Greis, und im selben Augenblick auch trat der Kapellan herein, freude- und friedelächelnd streckte ihm Biörn die Hände entgegen.

Da war es von allen ein schönes Umfangen in Einigkeit und Seligkeit. — „Seht doch," sprach der alte Biörn, „wie springt nun auch der gute Skovmärke so freundlich zu mir herauf und will mich liebkosen! Nicht lange noch ist es her, da heulte er immer ängstlich, wenn er mich sah." — „Lieber Herr," sagte der Kapellan, „in dem guten Tierlein wohnt auch ein Gottesgeist, wenn freilich nur träumerisch und unbewußt."

Nach und nach ward es immer stiller in der Halle. Die letzte Stunde des alten Ritters nahte heran, aber er blieb hell und froh dabei. Der Kapellan und Sintram beteten an seinem Lager. Die Reisigen knieten andächtig umher. Zuletzt sagte der Sterbende: „Ist das Verenas Betglocke im Kloster?" und Sintram nickte ihm vertraulich zu, aber seine innig heißen Tränen fielen auf des Vaters todbleiche Wangen. Da brach es wie ein Strahl aus des Alten Augen, da zog das Morgenwölkchen dicht über ihn hin, und Strahl und Morgenwölkchen und Leben waren von der Leiche verschwunden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Nach wenigen Tagen stand Sintram in dem Sprachzimmer des Klosters und harrte mit klopfendem Herzen auf die Erscheinung seiner Mutter. Zum letztenmal hatte er sie gesehen, als er, ein schlummernder Knabe, von ihren heißen Abschiedsküssen geweckt ward, um gleich darauf wieder, träumerisch sinnend, was doch die Mutter eigentlich wolle, in den Schlaf zurückzusinken und sie am andern Morgen vergebens in Schloß und Garten zu suchen. Ihm zur Seiten stand jetzt der Kapellan und hatte seine Freude an dem wehmütigen Entzücken des sanftgewordenen Helden, auf dessen Wangen ein leiser Nachglanz jenes ernsten Morgenwölkleins zurückgeblieben war.

Die innern Türen taten sich auf. In ihren weißen Schleiern hoch und würdig und hehr trat selig lächelnd Frau Verena herein und winkte den Sohn gegen das Gitter heran. Hier konnte von keinem stürmischen Ausbruch des Schmerzes oder der Lust die Rede sein. Der heilige Friede, welcher durch diese Hallen wehte, hätte sich auch in ein minder geprüftes und gereinigtes Herz gesenkt, als es Sintram jetzt im Busen trug. Stillweinend kniete der Sohn vor der Mutter nieder, küßte ihr das durch die Stäbe vorwallende Gewand und fühlte sich wie im Paradiese, wo jeder Wunsch und jede Störung schweigt.

„Liebe Mutter," sagte er, „laß mich ein heiliger Mann werden, wie du eine heilige Frau bist. Dann geh' ich in das Mönchskloster dort drüben, und vielleicht, daß ich dermaleinst würdig erfunden werde, dein Beichtiger zu sein, wenn den frommen Kapellan Krankheit und Altersschwäche auf Burg Drontheim hält."

„Das wäre ein schönes, stillfrohes Dasein, mein gutes Kind", entgegnete Frau Verena. „So aber ist deine Bestimmung nicht. Ein tapfrer, hochmächtiger Ritter sollst du bleiben und das lange Leben, welches uns Erzeugten des hohen Nordens meist immer beschert zu sein pflegt, zum Schutze der Schwachen, zur Bändigung der Frechen verwenden und wohl noch zu einem andern, heiter ehrenden Geschäft, das ich bis jetzt mehr ehre als weiß."

„Gottes Wille geschehe!" sagte der Ritter und richtete sich voll Ergebung und Festigkeit empor.

„Das ist mein guter Sohn", entgegnete Frau Verena. „Ach viel der schönen stillen Freuden blühen uns auf! Siehe, schon ward unser langes Sehnen nach dem Wiedersehen gestillt, und du sollst mir auch nicht so ganz und gar wieder in die fremde Ferne hinaus. Allwöchentlich um diesen Tag kehrst du mir zurück und berichtest, was du Rühmliches getan hast, und holst dir meinen Rat und meinen Segen."

„So bin ich ja ordentlich wieder geworden wie ein gutes, glückliches Kind!" rief Sintram fröhlich aus. „Nur daß mir der liebe Gott noch Manneskraft in Geist und Leib obenein beschert hat. Ach, welch ein beseligter Mensch ist ein Sohn, dem es vergönnet ward, seine liebe Mutter mit den Kränzen und Früchten seines Lebens zu erfreuen."

So schied er nun heiter und vielfach gesegnet aus des Klosters stillem Umfang und trat seine edle Laufbahn an. Nicht genug, daß er nach allen Seiten hinauszog, wo es dem Recht zu helfen, dem Unrecht zu wehren galt; auch jeglichem Fremden stand die nun sehr freundliche Stammburg immerdar zu Schutz

und heitrer Bewirtung offen, und der alte, fast ganz in der frommen Herrlichkeit seines Retters wieder verjüngte Rolf waltete als Burgvogt darin. Es ging ein schöner, frischtätiger Winter an Sintrams Leben vorüber, und nur bisweilen seufzte er still vor sich hin: „Ach Montfaucon, ach Gabriele, ob ihr mir wohl nun ganz verziehen haben mögt?"

Dreißigstes Kapitel.

Der Frühling war schon hell über die nordlichen Lande hereingekommen, da wendete eines Morgens nach einem siegreich durchkämpften Nachttreffen wider den furchtbarsten Störenfried dieser Marken Sintram sein Roß nach der Stammburg heim. Singend zogen ihm seine Reisigen nach. Wie man näher kam, tönte fröhlicher Hörnerschall von der Feste herüber. „Es muß uns ein lieber Besuch gekommen sein", sagte der Ritter und spornte sein Roß zu schnellerem Trab über die tauhelle Wiese hin.

Schon von weitem sah man den alten Rolf geschäftig, unter den Bäumen vor dem Tor eine Tafel zum Morgenimbiß zu bereiten. Von allen Zinnen und Türmen wehten Panner und Fähnlein lustig in der erfrischenden Frühlingsluft, die Knappen rannten in Festkleidern hin und her. Wie der fromme Rolf seinen Ritter gewahr ward, schlug er fröhlich die Hände über das graue Haupt zusammen und eilte nach der Burg hinein. Bald gingen die Torflügel feierlich voneinander, und dem indes herangekommenen Sintram ging Rolf entgegen, Freudentränen an den Wimpern, und zeigte auf drei herrliche Gestalten, die ihm folgten.

Da führten zwei hohe Männer — der eine uralt, der andere fast in beginnenden Greisenjahren, und beide sich ungemein ähnlich — in ihrer Mitte einen wunderschönen Jüngling, in himmelblau samtenen Pagenkleidern, reich mit goldnem Laubwerke geziert. Die beiden Alten trugen schwarzsamtene deutsche Bürgertracht, schwere Goldketten mit großen leuchtenden Schaupfennigen um Hals und Brust.

Sintram hatte seine erhabenen Gäste noch nie gesehen, und dennoch kamen sie ihm wie längstvertraute Bekannte vor. Der uralte Greis mahnte ihn an seines sterbenden Vaters Worte von dem Schneeberge, welchen die Abendsonne anstrahle, und er erinnerte sich dabei, er wußte selbst nicht wie, einmal von Folko gehört zu haben, in den südlichen Landen nenne man einen der höchsten Gipfel dieser Art den Sankt Gotthardsberg. Da wußte

er auch mit einemmal, daß der älternde, frisch kräftige Mann zur andern Seite Rudlieb hieß. Aber der Jüngling in beider Mitten — ach, Sintram getraute sich in seiner Demut kaum zu hoffen, wer es sein könne, wie stolz und sanft ihm dessen Züge auch zwei hochverehrte Bilder hervorriefen!

Da trat der alte Gotthard Lenz, der König der Greise, feierlich gegen ihn heran und sagte:

„Dies ist der Edelknecht Engeltram von Montfaucon, des großen Feldherrn von Montfaucon einziger Sohn, und Vater und Mutter senden ihn dir, Herr Sintram, wohl wissend um deine fromme, hochherrliche Ritterlichkeit, auf daß du ihn ziehest zu aller Ehre und Kraft des Nordlandes und ihn zu einem Christenhelden machest gleich dir."

Sintram schwang sich vom Roß. Da hielt ihm Engeltram von Montfaucon gar zierlich den Bügel, die sich zudrängenden Reisigen ernstfreundlich mit den Worten zurückweisend: „Ich bin der edelste Knappe dieses hohen Ritters, und mir gehört der nächste Dienst um ihn."

Sintram kniete im stillen Gebet auf den Rasen nieder, dann hub er Folkos und Gabrielens Ebenbild hoch empor, der Morgensonne entgegen, und rief: „Mit Gottes Hilfe, mein Engeltram, wirst du wie die und deine Laufbahn der ihren gleich!"

Rolf aber sagte freudeweinend: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" — Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz lagen an Sintrams Herzen; der Kapellan von Drontheim, der eben jetzt von Verenens Kloster herüberkam und dem starken Sohn abermals einen fröhlichen Morgengruß brachte, breitete die Hände segnend über alle.

Möglich, daß es eurem Dichter dereinst vergönnt wird, die herrlichen Taten zu erzählen, welche Engeltram von Montfaucon unter Sintrams Leitung und späterhin auf mannigfachen Fahrten auch allein in Gottes Dienst und zu der Frauen Ehre vollbracht hat.

Nachschrift.

Es sind wohl bisweilen Fragen darüber entstanden, ob ein Dichter die Bildungen seines Geistes aus älteren Vorarbeiten genommen habe, oder wie er überhaupt dazu angeregt worden sei. Mir scheint dergleichen auch keineswegs ohne Interesse, und ich meine, wo der Verfasser sich selber klare Rechenschaft darüber geben könne, sei er veranlaßt, wohl gar gewissermaßen verpflichtet, sie den Lesern mitzuteilen. Daher der folgende Bericht.

Vor einigen Jahren lag unter meinen Geburtstagsgeschenken ein schöner Kupferstich von Albrecht Dürer: Ein geharnischter Ritter, ältlichen Angesichtes, zieht auf seinem hohen Roß, begleitet von seinem Hunde, durch ein furchtbares Tal, wo Steinrisse und Baumwurzeln sich zu abscheulichen Gestalten verzerren, und giftige Pilze am Boden wuchern. Böses Gewürme kriecht dazwischen. Neben ihm reitet auf einem dürren Rößlein der Tod, von rückwärts streckt eine Teufelsgestalt den Krallenarm nach ihm her; Roß und Hund sehen wunderlich aus, wie von der entsetzlichen Umgebung angesteckt; der Ritter aber reitet ruhig seines Weges und trägt auf seiner Lanzenspitze einen bereits durchgespießten Molch. Fern sieht eine Burg mit ihren reichen, freundlichen Zinnen herüber, davon die Abgeschiedenheit des Tales noch tiefer in die Seele dringt.[1])

Mein Freund Eduard Hitzig, der Geber dieses Bildes, hatte einen Brief hinzugefügt mit der Aufforderung, ihm die rätselhaften Gestalten durch eine Romanze zu deuten. Es war mir damals noch nicht beschieden, und lange noch nicht; aber in mir trug ich fortdauernd das Bild herum, durch Frieden und Krieg, bis es sich mir jetzt ganz deutlich ausgesponnen und gestaltet hat, aber statt einer Romanze zu einem kleinen Roman, falls ihn der freundliche Leser dafür gelten lassen will.

Geschrieben am 5. Dezember 1814.

Fouqué.

---

[1]) D. G. Schöber in Dürers Leben usw. (Leipzig und Schleiz 1769 S. 87), meint von diesem „ganz besondern Stücke", daß „entweder dem Dürer hiezu eine besondere Ursache Gelegenheit gegeben haben müsse, oder daß er damit die gemeine Beschaffenheit des Soldatenlebens anzeigen wollen", und A. Bartsch im Peintre Graveur Vol. 7 (Vienne 1808 S. 107) führt die Vermutung an, daß der auf diesem Blatte dargestellte Ritter Franz von Sickingen sei. Das angebliche Original in Öl stand damals in Berlin in Jacobys Kunsthandlung zum Verkauf.

Das Galgenmännlein

In Venezia, die weit und breit berühmte welsche Handelsstadt, zog eines schönen Abends ein junger deutscher Kaufmann ein, Reichard geheißen, gar ein fröhlicher und kecker Gesell. Es gab eben zu der Zeit in deutschen Landen mannigfache Unruhe, um des Dreißigjährigen Krieges willen; deshalben war der junge Handelsmann, der sich gern einen lustigen Tag machte, ganz besonders damit zufrieden, daß ihn seine Geschäfte auf einige Zeit nach Welschland riefen, wo es nicht so gar kriegerisch zuging, und wo man, wie er gehört hatte, ganz köstlichen Wein und viele der besten und wohlschmeckendsten Früchte antreffen sollte, noch der vielen wunderschönen Frauen zu geschweigen, von welchen er ein absonderlicher Liebhaber war.

Er fuhr, wie sie es dorten zu tun pflegen, in einem kleinen Schifflein, Gondel geheißen, auf den Kanälen umher, die es in Venezia statt der ordentlichen gepflasterten Straßen gibt, und hatte seine große Lust an den schönen Häusern und den noch viel schöneren Weibsgestalten, die er oftmals daraus hervorblicken sah. Als er endlich gegen ein höchst prächtiges Gebäude herankam, in dessen Fenstern wohl zwölf der alleranmutigsten Frauenzimmer lagen, sprach der gute junge Gesell zu einem der Gondoliere, die sein Schifflein ruderten: „Daß Gott! wenn es mir doch einmal so wohl werden sollte, daß ich nur ein Wörtlein zu einer von jenen wunderschönen Fräulein sprechen dürfte!" — „Ei," sagte der Gondolier, „ist es weiter nichts als das, so steigt nur aus und geht kecklich hinauf. Die Zeit wird Euch droben gewißlich nicht lang werden." Der junge Reichard aber sprach: „Du hast wohl deine Lust daran, fremde Leute zu necken und meinest, in mir so einen groben Gesellen zu treffen, der nach deinen törichten Worten täte und droben im Schlosse dann ausgelacht würde, oder wohl ausgewamst obendrein?" — „Herr, lehrt mich die Sitten des Landes nicht kennen", sagte der Gondolier. „Tut nur nach meinem Rat, dafern Ihr's

Euch gerne wohl sein laßt, und nehmen sie Euch nicht mit offnen, schönen Armen auf, so will ich meines Fährlohnes quitt und verlustig gehen."

Das schien dem jungen Burschen des Versuchens schon wert, auch hatte der Gondolier nicht eben gelogen. Die Schar der liebreizenden Fräulein nahm den Fremden nicht allein holdselig auf, sondern es führte ihn auch die, welche er für die Schönste aus ihnen hielt, in ihr eignes Gemach, wo sie ihn mit den auserlesensten Trink- und Eßwaren bewirtete, und auch mit manchem Kuß, ja, ihm endlich ganz und gar zu Willen ward. Er mußte mehrmalen bei sich denken: „Ich bin doch fürwahr in das alleranmutigste und wunderbarste Land gekommen, so es auf dem Erdboden gibt: zugleich aber kann ich auch dem Himmel nicht genugsamlich danken für die Anmutigkeiten meiner Person und meines Geistes, vermittels deren ich den fremden Damen so sehr gefalle."

Als er nun aber wieder von hinnen wollte, forderte ihm das Fräulein funfzig Dukaten ab, und weil er sich darüber verwunderte, sagte sie: „Ei, junger Fant, wie vermeint Ihr doch, Euch der schönsten Kurtisane aus ganz Venedig so gar umsonst erfreut zu haben? Zahlt nur immer frisch, denn wer nicht vorher bedungen hat, muß sich den Preis gefallen lassen, den man von ihm begehrt. Wollt Ihr aber künftig wiederkommen, so gehabt Euch klüger, und Ihr könnt für eine Summe, wie es Euch heute gekostet hat, eine ganze Woche lang in allen Freuden leben."

Ach, wie verdrießlich es doch sein mag für einen, der dachte, er habe eine Prinzessin erobert, wenn er nun merkt, daß es eine gar gemeine Buhlschaft war, und ihm noch eine so erkleckliche Summe dabei aus dem Geldbeutel gelockt wird! Der junge Gesell aber bewies sich nicht so ergrimmt, als wohl ein andrer meinen sollte. Es war ihm mehr um eine gute Pflege seines Leibes zu tun, als um viele Preislichkeiten in seiner Historie, deshalben er sich denn nach geleisteter Zahlung in ein Weinhaus fahren ließ, um dorten wegzutrinken, was ihm noch etwa von Ärger im Kopfe herumzog.

Da nun der fröhliche Bursch auf solchen Wegen war, mochte es ihm auch nicht an gar zahlreicher und vergnügter Gesellschaft fehlen. Es ging manchen Tag fort in Saus und Braus und zwischen lauter lustigen Gesichtern; ein einziges ausgenommen, das einem hispanischen Hauptmann zugehörte, der zwar allen den Späßen der wilden Bande, in die der junge Reichard sich begeben hatte, beiwohnte, aber meist ohne ein Wort zu ver-

lieren und mit einer recht gewaltsamen Unruhe auf allen Zügen seines finstern Antlitzes. Man litt ihn dabei gern, denn er war ein Mann von Ansehen und Vermögen, der sich nichts daraus machte, die ganze Gesellschaft oft mehrere Abende hintereinander freizuhalten.

Dessenohngeachtet, und ob sich der junge Reichard gleich nicht mehr so arg beschatzen ließ, wie am Tage seiner Ankunft in Venezia, begann ihm doch endlich das Geld auszugehen, und er mußte mit großer Betrübnis daran denken, daß ein so unerhört vergnügliches Leben nun bald für ihn ans Ende kommen müsse, dafern er nicht mit seinem vielen Verlustieren zuletzt all seines Geldes verlustig gehen wolle.

Die andern wurden seiner Trübseligkeit inne, zugleich auch der Ursache dazu — wie sie denn dergleichen Fälle sehr häufig in ihrem Kreise erlebten — und hatten ihren Spaß mit dem ausgebeutelten Kopfhänger, der es doch immer noch nicht lassen konnte, durch die Reste seines Säckels von dem anmutigen Fliegengifte zu naschen. Da nahm ihn eines Abends der Hispanier beiseite und führte ihn mit unerwarteter Freundlichkeit in eine ziemlich öde Gegend der Stadt. Dem guten jungen Gesellen wollte schier angst dabei werden, aber er dachte zuletzt: „Daß nicht mehr viel bei mir zu holen ist, weiß der Kumpan, und an meine Haut, dafern ihm darum zu tun wäre, müßte er doch immer erst die seinige setzen, welches er wohl für einen zu hohen Spielpreis halten wird."

Der hispanische Hauptmann aber, sich auf die Grundmauer eines alten, verfallenen Gebäudes setzend, nötigte den jungen Kaufherrn neben sich und hub folgendermaßen zu sprechen an: „Es will mich fast bedünken, mein lieber, höchst jugendlicher Freund, als fehle es Euch an eben derselben Fähigkeit, welche mir über alle Maßen zur Last wird — an der Kraft nämlich, in jeder Stunde eine beliebige Summe Geldes herbeizuschaffen und so fortfahren zu können nach Belieben. Das und noch viele andre Gaben in den Kauf lasse ich Euch für ein billiges Geld ab."

„Was kann Euch denn noch am Gelde liegen, indem Ihr die Gabe, es Euch zu verschaffen, loswerden wollt?" fragte Reichard.

„Damit hat es folgende Bewandtnis", entgegnete der Hauptmann. „Ich weiß nicht, ob Ihr gewisse kleine Kreaturen kennet, die man Galgenmännlein heißt. Es sind schwarze Teufelchen in Gläslein eingeschlossen. Wer ein solches besitzt, vermag von ihm zu erhalten, was er sich nur Ergötzliches im Leben wünschen mag, vorzüglich aber unermeßlich vieles Geld. Dagegen

bedingt sich das Galgenmännlein die Seele seines Besitzers für seinen Herrn Luzifer aus, wofern der Besitzer stirbt, ohne sein Galgenmännlein in andre Hände überliefert zu haben. Dies darf aber nur durch Kauf geschehen, und zwar, indem man eine geringere Summe dafür empfängt, als man dafür bezahlt hat. Meines kostet mir zehn Dukaten; wollt Ihr nun neun dafür geben, so ist es Eu'r."

Während der junge Reichard sich noch besann, sprach der Hispanier weiter: „Ich könnte jemanden damit anführen, und es ihm für irgendein andres Gläslein und Spielwerk in die Hände schaffen, wie mich denn selbsten ein gewissenloser Handelsmann auf gleiche Weise in dessen Besitz brachte. Aber ich denke darauf, mein Gewissen nicht noch mehr zu beschweren, und trage Euch den Kauf ehrlich und offenbar an. Ihr seid noch jung und lebenslustig und gewinnt wohl mannigfache Gelegenheit, Euch des Dinges zu entledigen, dafern es Euch zur Last werden sollte, wie es mir heute solches ist."

„Lieber Herr," sagte Reichard dagegen, „wolltet Ihr mir's nicht für ungut nehmen, so möchte ich Euch klagen, wie oft ich in dieser Stadt Venezia bereits angeführt worden bin."

„Ei, du junger, törichter Gesell!" rief der Hispanier zornig, „du darfst nur an mein Fest von gestern abend zurückdenken, um zu wissen, ob ich um deiner lausigen neun Dukaten willen betrügen werde oder nicht."

„Wer viel gastiert, verbraucht auch viel," versetzte der junge Kaufmann sittig, „und nur ein Handwerk, nicht aber ein Geldsäckel hat einen güldnen Boden. Wenn Ihr nun Euren letzten Dukaten gestern ausgegeben hättet, könnten Euch heute meine vorletzten neune dennoch lieb sein."

„Entschuldige es, daß ich dich nicht totsteche", sagte der Hispanier. „Es geschieht, weil ich hoffe, du werdest mir noch von meinem Galgenmännlein loshelfen, und dann auch, dieweil ich gesonnen bin, Pönitenz zu tun, welche auf solche Weise nur erschwert und vergrößert würde."

„Möchten mir wohl einige Proben mit dem Dinge vergönnt sein?" fragte der junge Kaufherr auf das vorsichtigste.

„Wie ginge das an?" versetzte der Hauptmann. „Es bleibt ja bei keinem, und hilft auch keinem, als der es vorhero richtig und bar erstanden hat."

Dem jungen Reichard ward bange; denn es sah unheimlich aus auf dem öden Platz, wo sie in der Nacht beisammen saßen, ob ihn gleich der Hauptmann versicherte, er zwinge ihn zu nichts, wegen der bevorstehenden Buße. Jedoch schwebten ihm zugleich

alle Freuden vor, die ihn nach dem Besitz des Galgenmännleins umgeben würden. Er beschloß also, die Hälfte seiner letzten Barschaft daran zu wagen, vorher jedoch versuchend, ob er nicht etwas von dem hohen Preise herunterhandeln könne.

„Du Narr!" lachte der Hauptmann. „Zu deinem Besten heischte ich die höchste Summe, und zum Besten derer, die es nach dir kaufen, damit es nicht einer so früh für die allerniedrigste Münze der Welt erstehe und unwiederbringlich des Teufels sei, weil er es ja dann nicht mehr wohlfeiler verkaufen kann."

„Ach laßt nur", sagte Reichard freundlich. „Ich verkaufe das wunderliche Ding wohl sobald nicht wieder. Wenn ich's also für fünf Dukaten haben könnte" —

„Meinetwegen", erwiderte der Hispanier. „Du arbeitest dem schwarzen Teuflein seine Dienstzeit um die letzte, verlorne Menschenseele recht kurz."

Damit händigte er dem jungen Gesellen gegen Bezahlung des Kaufschillings ein dünnes gläsernes Fläschchen ein, worin Reichard beim Sternenlichte etwas Schwarzes wild auf und nieder gaukeln sah.

Er forderte gleich zur Probe in Gedanken seine gemachte Auslage verdoppelt in seine rechte Hand und fühlte die zehn Dukaten alsbald darin. Da ging er froh nach dem Wirtshause zurück, wo die andern Gesellen noch zechten, sich alle höchlich verwundernd, wie die beiden, welche erst eben so trübsinnig von ihnen geschieden waren, nun mit sehr heitern Angesichtern wieder hereintraten. Der Hispanier aber nahm kurzen Abschied, ohne bei dem kostbaren Freudenmahle zu bleiben, welches Reichard, ob es gleich schon spät in der Nacht war, anzurichten befahl, es dem mißtrauischen Wirte vorausbezahlend, während durch die Kraft des Galgenmännleins ihm beide Taschen von immer neu herbeigewünschten Dukaten klingelten.

Diejenigen, welche sich selbst ein solches Galgenmännlein wünschen möchten, werden am besten beurteilen können, welch ein Leben der lustige junge Gesell von diesem Tage an führte, es sei denn, daß sie sich dem Geize allzu unmäßig ergeben hätten. Aber auch ein vorsichtiges und frömmeres Gemüt mag leichtlich ermessen, daß es gar wild und verschwenderisch herging. Sein erstes war, daß er die schöne Lukrezia — denn also nannte sich, frechen Spottes, seine frühere und kostbare Buhlschaft, — durch unerhörte Summen für sich ganz allein gewann, worauf er dann ein Schloß und zwei Villen erkaufte und sich mit allen möglichen Herrlichkeiten der Welt umgab.

Es geschah, daß er eines Tages mit der gottlosen Lukrezia im Garten eines seiner Landhäuser am Rande eines schnellen, tiefen Bächleins saß. Viel ward geneckt und gelacht unter den zwei törichten jungen Leuten, bis endlich Lukrezia unversehens das Galgenmännlein erwischte, das Reichard an einem güldnen Kettlein unter seinen Kleidern auf der Brust trug. Bevor er es noch verhindern konnte, hatte sie ihm das Kettchen losgenestelt, und hielt nun die kleine Flasche spielend gegen das Licht. Erst lachte sie über die wunderlichen Kapriolen des kleinen Schwarzen darinnen, dann aber schrie sie plötzlich voll Entsetzen: „Pfui doch! das ist ja gar eine Kröte!" und schleuderte Kette und Flasche und Galgenmännlein in den Bach, der alles zusammen mit seinen reißenden Wirbeln sogleich dem Auge entzog.

Der arme junge Gesell suchte seinen Schrecken zu verbergen, damit ihn seine Buhlin nicht weiter befrage und ihn noch endlich gar wegen Zauberei vor Gericht ziehe. Er gab das ganze Ding für ein wunderliches Spielwerk aus und machte sich nur, sobald es gehen wollte, von der Lukrezia los, um im stillen zu überlegen, was nun am besten zu tun sei. Das Schloß hatte er noch, die Landhäuser desgleichen, und eine schöne Menge Dukaten mußte in seinen Taschen stecken. Gar freudig aber ward er überrascht, als er, nach dem Gelde fassend, die Flasche mit dem Galgenmännlein in die Hand bekam. Die Kette mochte wohl auf dem Grunde des Bächleins liegen, Flasche aber und Galgenmännlein waren richtig an ihren Herrn zurückgekommen. — „Ei," rief er jubelnd aus, „so besitze ich ja einen Schatz, den mir keine Macht der Erden rauben kann!" und hätte das Fläschlein beinahe geküßt, nur daß ihm der kleine gaukelnde Schwarze darin etwas allzu gräßlich vorkam.

War es jedoch bisher wild und lustig zugegangen, so trieb es Reichard nun noch zehnmal ärger. Auf alle Potentaten und Regenten des Erdreichs blickte er mit Bedauern und Verachtung herab, überzeugt, daß keiner von ihnen ein nur halb so vergnügtes Leben führen möge als er. Man konnte in der reichen Handelsstadt Venezia fast nicht mehr so viele Seltenheiten an Speise und Trank zusammenbringen, als wie zu seinen schwelgerischen Banketten erfordert wurden. Wenn ihn irgend ein wohlmeinender Mensch darüber schelten oder ermahnen wollte, pflegte er zu sagen: „Reichard ist mein Name, und mein Reichtum ist so hart, daß ihm keine Ausgabe den Kopf einzustoßen vermag." Gar unmäßig pflegte er auch oftmals über den hispanischen Hauptmann zu lachen, daß er einen so köstlichen Schatz von

sich gegeben habe und noch dazu, wie man höre, ins Kloster gegangen sei.

Alles auf dieser Erden aber währt nur eine Zeit. Das mußte denn der junge Gesell gleichfalls erfahren, und zwar um so früher, da er allen sinnlichen Genüssen auf das unmäßigste fröhnte. Eine tödliche Ermattung überfiel seinen erschöpften Leib, dem Galgenmännlein zum Trotz, das er wohl zehnmal am ersten Tage seiner Krankheit vergeblich um Hilfe anrief. Doch erschien keine Besserung, wohl aber in der Nacht ein verwunderlicher Traum.

Es kam ihm nämlich vor, als beginne unter den Arzneiflaschen, die vor seinem Bette standen, eine derselben gar einen lustigen Tanz, wobei sie den übrigen unaufhörlich klingend gegen die Köpfe und Bäuche rannte. Als Reichard recht hinsah, erkannte er die Flasche mit dem Galgenmännlein und sagte: „Ei Galgenmännel, Galgenmännel, willst mir diesmal nicht helfen und rennst mir nun noch die Arznei in den Sand.“ Aber das Galgenmännlein sang heiser aus der Flasche zurück:

„Ei Reichardlein, ei Reichardlein,
Gib dich nur in die ew'ge Pein,
Und sind dich hübsch geduldig drein.

Für Krankheit hilft nicht Teufelslist,
Fürn Tod kein Kraut gewachsen ist;
Ich freu' mich drauf, daß mein du bist.“

Und damit machte es sich ganz lang und dünne, und so fest Reichard die Flasche zuhielt, kroch es dennoch zwischen seinem Daumen und dem verpichten Pfropfen durch und ward ein großer schwarzer Mann, der häßlich tanzte, mit Fledermausfittichen dazu schwirrend, und legte endlich seine behaarte Brust an Reichards Brust, sein grinsendes Gesicht an Reichards Gesicht, so fest, so innig fest, daß Reichard fühlte, er fange schon an ihm zu gleichen, entsetzt schreiend: „'nen Spiegel her! 'nen Spiegel her!“

Im kalten Angstschweiß wachte er auf, wobei es ihm noch vorkam, als laufe eine schwarze Kröte mit großer Behendigkeit seine Brust herunter in die Tasche seines Nachtkleides hinein. Er faßte grausend dahin, brachte aber nur das Fläschlein hervor, darin jetzo der kleine Schwarze wie abgemattet und träumend lag.

Ach, wie so gar lang bedünkte den Kranken der Rest dieser Nacht! Dem Schlafe wollte er sich nicht mehr anvertrauen, aus Furcht, er könne ihm den schwarzen Kerl wieder hereinbringen,

und dennoch traute er sich kaum die Augen aufzuschlagen, besorgend, das Unwesen laure wohl wirklich in einer Ecke des Gemachs. Hielt er wieder die Augen zu, so dachte er, er habe sich nun heimlich bis dicht vor ihn herangeschlichen und riß sich von neuem entsetzt in die Höhe. Er schellte wohl nach seinen Leuten, aber die schliefen wie taub, und die schöne Lukrezia ließ sich, seit er unpaß worden war, durchaus nicht mehr in seinem Zimmer sehen. So mußte er denn allein liegen in seinen Ängsten, die sich noch vergrößerten, weil er beständig denken mußte: „Ach Gott, ist diese Nacht so lang, wie lang wird nicht die lange Nacht der Höllen sein!" Er beschloß auch, dafern ihn Gott bis morgen leben lasse, sich des Galgenmännleins gewißlich auf alle Weise zu entschlagen.

Als es denn nun endlich Morgen ward, überlegte er, durch das junge Licht in etwas ermuntert und gestärkt, ob er auch das Galgenmännlein bishero gehörig genutzt habe. Das Schloß, die Landhäuser und allerhand Prunkstücke dünkten ihm nicht genug, er forderte daher aufs schleunigste noch eine große Menge Dukaten unter sein Kopfkissen, und sobald er den schweren Beutel dorten fand, dachte er mit Ruhe darauf, wem er das Fläschlein am besten verkaufen könne. Sein Arzt, wußte er, war ein großer Freund von all den seltsamen Kreaturen, die man in Spiritus aufbewahrt, und für eine solche verhoffte er auch das Galgenmännlein bei ihm anzubringen, weil der Doktor als ein frommer Mann sonsten nichts würde mit der Bestie zu schaffen haben wollen. Freilich spielte er damit einen bösen Streich, aber er dachte so: „Besser eine kleinere Sünde im Fegefeuer abgebüßt, als dem Luzifer unwiderruflich für immer zu eigen geworden. Zudem ist jedermann sich selbst der Nächste, und meine Todesgefahr gestattet keinen Aufschub."

Dabei blieb es auch. Er trug dem Medikus das Galgenmännlein an, welches eben wieder munter geworden war und im Glase recht spaßhaft umhergaukelte, so daß der gelehrte Mann, begierig, eine so seltsame Naturgestaltung (als wofür er's hielt) näher zu beobachten, sich erbot, sie zu kaufen, dafern der Preis ihm nicht zu kostbar sei. Um wenigstens einigermaßen dem Gewissen ein Genüge zu tun, forderte Reichard so viel er konnte: vier Dukaten, zwei Taler und zwanzig Groschen nach deutschem Gelde. Der Doktor aber wollte nur höchstens drei Dukaten geben und meinte endlich, er müsse sich sonsten noch ein paar Tage bedenken. Da überfiel den armen jungen Gesellen die Todesangst von neuem; er gab das Galgenmännlein hin, und ließ durch seinen Diener die dafür gelösten drei Dukaten den Armen

ausspenden. Das Geld aber unter seinem Kopfkissen bewahrte er, wie er am besten vermochte, vermeinend, darauf fundiere sich nun sein ganzes zukünftiges Wohl oder Weh.

Die Krankheit nahm indes höchst gewaltsam zu. Fast lag der junge Kaufherr im beständigen Fieberwahnwitz, und hätte er noch die Not mit dem Galgenmännlein auf dem Herzen gehabt, wäre er gewiß in lauter Seelenangst zum Tode verdorben. So aber kam er denn endlich nach und nach wieder auf, und verzögerte seine gänzliche Wiederherstellung nur durch die Besorgnis, mit welcher er immer an die Dukaten unter seinem Kopfkissen dachte, die er seit den ersten lichten Augenblicken vergeblich dorten gesucht hatte. Anfänglich mochte er auch nicht gern jemanden darum fragen, als er es aber endlich dennoch tat, wollte kein Mensch davon wissen. Er schickte zu der schönen Lukrezia, die in den gefährlichsten Stunden seiner Bewußtlosigkeit um ihn gewesen sein sollte und sich jetzt zu ihrer ehemaligen Gesellschaft wiederum heim begeben hatte. Die aber ließ ihm zurücksagen, er möge sie in Frieden lassen; ob er denn ihr oder sonst einem Menschen von den Dukaten gesagt habe? Wisse niemand darum, so werde es ja wohl nur Fiebertollheit sein.

Betrübt aufstehend, dachte er eben daran, wie er Schloß und Landhäuser zu Gelde machen könne. Da traten Leute herein, welche Quittungen über die gezahlte Kaufsumme aller seiner Besitzungen brachten, mit seinem Siegel und seiner Unterschrift versehen, denn er hatte in den Tagen seines Übermutes der garstig schönen Lukrezia Blankette gegeben, um damit nach ihrem Belieben zu tun, und mußte nun in seiner Ermattung das wenige, so ihm hier noch gehörte, zusammenpacken, um als ein halber Bettler auszuziehen.

Da kam noch dazu der Arzt, der ihn geheilt hatte, gar ernsten Antlitzes gegangen. — „Ei, Herr Doktor," schrie ihn der junge verdrießliche Gesell an, „wollt Ihr nun vollends nach Art Eurer Kollegen mit großen Rechnungen angezogen kommen, so gebt mir noch ein Giftpülverlein in den Kauf, denn ich weiß sonach ohnehin mein letztes Brot gebacken, dieweil ich kein Geld mehr haben werde, ein neues zu kaufen." —

„Nicht also," sagte der Medikus ernsthaft; „ich schenke Euch die Kosten Eurer ganzen Kur. Bloß ein höchst seltnes Arzneimittel, das ich schon in jenen Schrank für Euch hingesetzt habe, und das Ihr zu Eurer künftigen Stärkung notwendig gebraucht, sollt Ihr mir mit zwei Dukaten bezahlen. Wollt Ihr das?" —

„Ja, von Herzen gern!" rief der erfreute Kaufherr und bezahlte den Doktor, der das Zimmer alsbald verließ. Als

nun aber Reichard die Hand nur in den Schrank steckte, saß ihm auch schon die Flasche mit dem Galgenmännlein zwischen den Fingern. Darum her war ein Zettel gewunden, folgenden Inhalts:

„Ich wollte deinen Leib kurieren,
Du meine Seele mir turbieren;
Jedoch mein Wissen, höher viel,
Erkannte bald dein schnödes Ziel.
Laß dir die Gegenlist gefallen;
Ich spiel' in deine Hand vor allen
Das Galgenmännlein dir zurück,
Dem Galgenstrick zum Galgenglück."

Freilich empfand der junge Reichard einen großen Schrecken darüber, daß er nun abermals das Galgenmännlein erkauft habe und zwar für einen schon sehr geringen Preis. Es war aber doch auch Freude mit dabei. Wie er des Dinges bald wieder ledig sein wolle, darüber hatte er eben keine großen Skrupel, er beschloß sogar, sich vermittels desselben an der verbuhlten Spitzbübin Lukrezia zu rächen.

Und das fing er folgendergestalt an. Erst wünschte er sich in beide Taschen die Anzahl Dukaten, so er unter dem Kopfkissen liegen gehabt, verdoppelt, die ihn denn auch unverzüglich mit ihrem Gewicht beinahe zur Erde zog. Die ganze ungeheure Summe deponierte er bei dem nächsten Advokaten gegen einen gerichtlichen Schein, etwa nur einhundertundzwanzig Goldstücke zurückbehaltend, mit denen er sich nach dem Wohnorte der liederlichen Lukrezia hinbegab. Da ward nun wieder getrunken, gespielt, narriert wie einige Monate zuvor, und die Lukrezia erzeigte sich auch gegen den jungen Kaufmann sehr freundlich, von wegen des Geldes. Dieser ließ nach und nach durch das Galgenmännlein allerhand artige Taschenspielerstreiche machen und zeigte es der erstaunten Buhlerin als ein solches Ding, wie sie ihm vordem eines ins Wasser geworfen, und wie er deren unterschiedliche besitze. Wie nun die Weiber sind, wollte sie alsbald auch so ein Spielwerk haben, und als der listige Gesell, gleichsam zum Scherze, Geld dafür verlangte, gab sie ihm ohne Bedenken einen Dukaten hin. Der Handel war geschlossen, der Reichard machte sich sobald als möglich zum Hause hinaus, um vom Advokaten einen Teil der anvertrauten Summe wieder abzuholen. Dorten aber gab es nichts einzukassieren; der Advokat machte große Augen und tat sehr verwundert: er kenne den jungen Herrn gar nicht, sagte er. Als nun Reichard das Attest aus der Tasche

ziehen wollte, fand er bloß ein leeres, unbeschriebenes Blatt. Der Advokat hatte seinen Schein mit solcher Tinte geschrieben, die nach wenigen Stunden ohne alle Spur verbleicht. Der junge Gesell sah sich dahero abermals wider Vermuten verarmt und wäre ein Bettler gewesen, nur daß er noch etwa dreißig Dukaten von seinem verschwenderischen Schmause bei Lukrezien in der Tasche behalten hatte.

Wer ein allzu kurzes Bette hat, liege krumm; wer gar keines hat, behelfe sich auf der Erde; wer keinen Wagen zahlen kann, reite; wer kein Pferd hat, gehe zu Fuß. — Nach einigen Tagen des müßigen Umherlungerns merkte Reichard wohl, auf diese Weise gehe sein Geld vollends zu Ende, und er müsse sich nun schon entschließen, vor der Hand aus einem Kaufherrn ein Tabuletkrämer zu werden.

Er tat sich denn um nach einem Kästlein zu dieser Hantierung, und erstand auch eines für den Rest seines Geldes, indem er im Durchschnitt um jedes Büchschen darin etwa vier Groschen nach deutscher Münze zahlte. Ei, wie so sauer kam es ihm an, den Riemen überzuhängen und seine Ware in eben den Straßen feilzubieten, wo er noch vor einigen Wochen auf das allerherrlichste umherstolziert war! Jedoch schöpfte er den Tag hindurch einen ziemlich freudigen Mut, da ihm die Käufer ordentlich entgegen gelaufen kamen und ihm oftmals mehr boten, als er zu fordern gewagt hätte. — „Die Stadt ist dennoch sehr gut", dachte er bei sich, „und wenn es auf diese Weise fortgeht, kann mich eine kurze Mühseligkeit wieder zum wohlhabenden Mann erheben. Dann reis' ich nach Deutschland zurück und befinde mich um so viel behaglicher, als ich schon einmal in des verfluchten Galgenmännleins Klauen gesteckt habe und noch mit Verstand und Überlegung davon losgekommen bin."

Mit ähnlichen Gedanken lobte und labte er sich am Abend in der Herberge, wo er soeben seinen Kasten absetzte. Einige neugierige Gäste standen umher, von denen ihn einer fragte: „Was ist denn das für ein wunderliches Wesen, Gesell, das Ihr da in jenem Fläschlein habt, und das so kuriose Purzelbäume schießt?" — Entsetzt schaute Reichard hin und sah nun erst, daß er unter den andern Büchslein unbewußt auch das mit dem Galgenmännlein wieder an sich gekauft habe. Eilig bot er es dem Frager an für drei Groschen, — ihm selbst kostete es nun ja nur viere, — eilig allen Gästen für denselben Preis. Sie ekelten sich aber vor dem häßlichen schwarzen Geschöpfe, von dem er ihnen keinen bestimmten Nutzen anzugeben wußte, und als er nicht nachlassen wollte mit Anerbietung seiner schlimmen Ware, jedwedes

Gespräch aufs dringendste unterbrechend, wies man den überlästigen Kumpan samt seinem Kasten und seiner schwarzen Bestie aus der Tür.

In voller Seelenangst machte er sich zu dem Verkäufer des Kästleins und wollte ihm den kleinen Satan für einen niedern Preis wieder aufdringen. Aber der Mann war schläfrig, ließ sich auf die ganze Verhandlung gar nicht recht ein und meinte endlich, wenn die häßliche Flasche durchaus wieder an ihren ersten Herrn solle, möge er damit zu der Buhldirne Lukrezia gehen; die habe ihm dieses Ding samt anderm Spieltande verkauft. Ihn aber möge er ruhig schlafen lassen.

„Ach du liebster Gott," seufzte Reichard recht innerlich, „wer doch auch so ruhig schlafen könnte!" Während er über einen großen Platz hinlief, um nach Lukrezias Wohnung zu gelangen, war es ihm ganz eigentlich, als renne jemand in der Nacht raschelnd hinter ihm drein und packe ihn bisweilen ordentlich am Kragen. Entsetzt kam er durch eine von sonst ihm wohlbekannte Hintertür in Lukrezias Gemach. Die garstige Schöne saß noch bei einem lustigen Abendessen mit zwei fremden Buhlen auf. Man schalt erst über den unbescheidenen Krämer. Dann kauften ihm die Buhlen seinen Kram für die Kurtisane fast leer, die ihn dabei wohl erkannte und ihn in einem fort auslachte. Das Galgenmännlein aber wollte niemand kaufen. Als er es wiederholt anbot, sagte Lukrezia: „Pfui! Hinaus mit dem garstigen Dinge! Ich hab's schon gehabt, und mich Tage lang d'ran geekelt. Darum verkauft' ich's auch für einige Groschen einem ähnlichen Lump als diesem, der mir's selber für einen Dukaten anschwatzte." — „Um deines eignen zeitlichen Glückes willen," schrie der junge Kaufherr beängstigt, „du weißt nicht, was du von dir stößest, Lukrezia, du zornige, schöne Dirne. Laß mich nur fünf Minuten allein mit dir sprechen, und du kaufst mir das Fläschchen gewißlich ab."

Sie trat mit ihm ein wenig abseits, und er offenbarte ihr das ganze seltsamliche Geheimnis vom Galgenmännlein. Da aber fing sie erst recht heftig zu schreien und zu schelten an. „Willst du mich noch zum Narren haben, du liederlicher Bettelmann?" rief sie. „Wenn es wahr wäre, hättest du dir gewiß was besseres vom Satan erwünscht, als diesen Kasten und diesen Riemen. Pack' dich hinaus! Und ob du gleich lügst, will ich dich dennoch, als einen Zauberer und Hexenmeister angeben. Da sollst du wegen deiner dummen Prahlereien verbrannt werden."

Damit fielen noch die beiden Buhler, um sich ihrer Dirne gefällig zu erweisen, über den bestürzten jungen Gesellen her,

und stießen ihn die Treppe hinunter, so daß er im Grimm über diese Schmach und in der Angst, als Hexenmeister verbrannt zu werden, nur eilte, alsbald aus der Stadt Venezia fortzukommen. Am folgenden Mittage hatte er auch deren Gebiet schon hinter sich, worauf er sie denn als die Ursacherin alles seines Unheils von der Grenze aus zu verfluchen begann.

Das Galgenmännlein sah ihm dabei aus der Tasche, und als er es in seinem heftigen Gestikulieren unversehens erwischte, rief er aus: „Nun gut, du nichtsnutziger Kerl; nun sollst du mir dennoch nutzen, und zwar eben dazu, dich desto geschwinder los zu werden!“

Und sofort wünschte er sich wieder eine ungeheure Menge Geld, noch viel mehr als das letztemal, und schlich nun, die schweren Taschen mühsam haltend, nach der nächsten Stadt hinein. Hier kaufte er einen glänzenden Wagen, mietete Lakaien und eilte nun in Pomp und Wohlleben der großen Hauptstadt Roma zu, überzeugt, sein Galgenmännlein dorten ohne Zweifel gut los zu werden unter dem Gewirre so vieler Menschen von den verschiedensten Wünschen und Sitten. So oft er indes Dukaten ausgab, ließ er sie sich von dem Galgenmännlein gleich wieder zurückzahlen, damit er nach des Fläschleins Verkauf seine ganze Summe noch immer unversehrt beisammen habe. Ihm schien dies ein billiger Lohn für die Angst, welche er ausstand; denn nicht genug, daß sich ihm fast in jeder Nacht der häßliche, schwarze Mann aus jenem ersten Traume wieder verwandelnd an die Brust legte; — er sah auch wachenden Mutes das Galgenmännlein immer so toll vergnügt in der Flasche umhertanzen, als habe es nun seine Beute gewiß und freue sich der bald gänzlich abgelaufenen Dienstzeit.

Kaum nun, daß ihm sein Reichtum und seine Verschwendung in die vornehmsten Gesellschaften der Stadt Roma eingeführt hatte, ließ ihm auch ein stets waches Entsetzen keine Zeit, schickliche Gelegenheiten zum Verkauf des Galgenmännleins abzuwarten. Ohne Unterschied bot er es jedem Menschen, den er sprach, für drei Groschen deutschen Geldes an und ward bald, als ein wunderlicher Toller, das Gelächter aller Leute. Geld macht wohl Mut und gibt Freunde. Er war auch allerwärts mit seinem Reichtum recht gern gesehen; sobald er aber von seinem Fläschlein und den drei Groschen deutschen Geldes zu sprechen anfing, nickte man ihm höflich zu, und machte sich gleich darauf lächelnd von ihm los, weshalb er oftmals zu sagen pflegte: „Des Teufels möchte man darüber werden; nur daß man es leider halb und halb schon ist.“

Es ergriff ihn endlich eine solche Verzweiflung, daß er es in der schönen Stadt Roma nicht mehr aushalten konnte und den Entschluß faßte, sein Heil einmal im Kriege zu versuchen, ob er da des Galgenmännleins nicht ledig werden könne. Er hörte, daß zwei kleine italische Landschaften miteinander im Kampfe lägen, und bereitete sich ernstlich, zu einer von beiden Parten zu stoßen. Mit einem schönen, goldverzierten Küraß, einem prächtigen Federhute, zwei auserlesenen leichten Jagdbüchsen, einem trefflichen, spiegelblanken Schwerte und zwei zierlichen Dolchen versehen, ritt er auf einem spanischen Hengste aus den Toren, drei gut bewehrte Diener auf tüchtigen Rossen hinter sich.

Wie möchte ein so wohl gerüsteter Kriegsmann, und der noch dazu erbötig ist, ohne Sold zu dienen, nicht gern von jeglichem Reiterhauptmann aufgenommen sein? Der wackre Reichard sah sich unverzüglich einer wackern Schar beigesellt und lebte eine Zeit lang im Lager so vergnügt, bei Trunk und Spiel, als es ihm seine große innere Beängstigung wegen des Galgenmännleins zuließ und die bösen Träume, die ihn allnächtlich verfolgten. Durch sein Ergehen zu Rom gewitzigt, nahm er sich nun wohl in acht, die böse Ware so gar zudringlich anzubieten. Vielmehr hatte er noch keinem seiner Kameraden davon gesagt, um recht unversehens, wie im Scherz, einen desto leichtern Handel zu schließen.

Da knatterten eines schönen Morgens einzelne Schüsse aus den nahen Bergen. Die Kriegsleute, welche eben mit Reichard würfelten, horchten auf; alsbald auch schmetterten die Trompeten, zum Aufsitzen blasend, durch das Lager. Nun ging es rasch auf die Pferde, rasch im geordneten Haufen trabend nach der Ebene an den Füßen der Berge zu. Droben sah man schon das Fußvolk beider Parteien in Dampf und Rauch; auf der Ebene stellten sich feindliche Reiter. Dem Reichard ward ganz lustig zu Mute, wie sein spanischer Hengst unter ihm wieherte und sprang, seine Waffen freudig zusammen rasselten, die Führer riefen, die Trompeter bliesen. Ein feindlicher Reitertrupp machte sich gegen sie vor, um, schien es, den Aufmarsch zu hindern, zog sich aber von der Übermacht zurück, und Reichard samt seinen treuen Dienern waren nicht die letzten, welche ihm nachjagten, sehr erfreut im Gefühl, die Verfolgenden und Gefürchteten zu sein. Da pfiff es mit einem Male wunderlich in der Luft über ihre Köpfe hin. Die Pferde stutzten; es pfiff zum zweiten Male, und ein Reiter wälzte sich mit seinem Roß, von der Falkonettkugel schwer getroffen, im Blute. Nun meinte Reichard: „Beim großen Haufen ist es besser", und wollte eben dahin reiten,

als zu seinem Erstaunen der große Haufe schon dicht hinter ihm war, im Begriff, den Falkonettkugeln noch näher zu reiten. Eine Weile trabte der gute junge Gesell noch mit, aber als es rechts und links neben ihm mit vielen Kugeln in die Wiese schlug, und zugleich die feindlichen Reiter mit blanken Klingen in zahlreichen Scharen herantrabten, dachte er: „Ei, wie hab' ich doch töricht gehandelt, mich hierher zu begeben! Auf diese Weise bin ich doch dem Tode noch viel näher, als im Krankenbette, und erreicht mich eine von diesen vermaledeiten, pfeifenden Bestien, bin ich des Galgenmännleins und seines Luzifers Beute auf ewig." — Und kaum noch hatte er es ausgedacht, so war der spanische Hengst auch schon herumgeworfen, und es ging im unbändigsten Jagen rückwärts nach einem nicht weit entlegenen Walde zu.

Unter den hohen Bäumen hin spornte er sein Roß so lange wild umher, ohne Weg und Steg, bis es endlich in Erschöpfung stille stand. Da stieg auch er ermattet herunter, schnallte sich Küraß und Wehrgehenke, dem Pferde Hauptgestell und Sattel los und sagte, indem er sich lang in das Gras streckte: „Ei, wie so wenig schicke ich mich doch zum Soldaten, am mindesten mit dem Galgenmännlein in der Tasche!" — Er wollte nun überlegen, was weiter für ihn anzufangen sei, fiel aber dabei in einen tiefen Schlaf.

Nach wohl mehreren Stunden ruhigen Schlummers drang es wie ein Geflüster von Menschenstimmen und Geräusch von Menschentritten in sein Ohr. Er senkte sich aber, auf dem kühlen Platze behaglich liegend, absichtlich noch immer tiefer in seine Schlaftrunkenheit hinein und wollte von dem Geräusche nicht eher etwas wissen, bis eine Stimme donnernd auf ihn hinein schrie: „Bist du schon tot, Sackermenter? Sag's nur gleich, daß man nicht unnötig seinen Schuß Pulver verplatzt." — Aufblickend sah der unsanft erweckte Gesell eine gespannte Muskete auf seiner Brust. Der sie hielt, war ein grämlicher Fußknecht, deren andre umherstanden, die sich bereits seiner Waffen, wie auch seines Pferdes und Mantelsackes bemächtigt hatten. Er bat um Gnade, und schrie vorzüglich in höchster Seelenangst: wenn man ihn absolut totschießen wolle, möge man ihm mindestens vorher das Fläschlein in seiner rechten Wamstasche abkaufen. — „Dummer Gesell," lachte einer von den Fußknechten, „abkaufen will ich's dir nicht, abnehmen aber sonder allen Zweifel." Und damit hatte er das Galgenmännlein bereits erwischt und in seinen Busen gesteckt. „In Gottes Namen!" sagte Reichard dazu. „Wenn du die Bestie nur behalten kannst.

Aber ungekauft bleibt sie nicht bei dir." Die Kriegsknechte lachten und zogen mit Roß und Sachen fort, ohne sich um den, welchen sie für einen Halbverrückten hielten, weiter zu bekümmern. Er aber suchte in seinen Taschen und fand das leidige Galgenmännlein richtig wieder darin. Da rief er ihnen nach und zeigte das Fläschlein. Erstaunt griff der, welcher es ihm genommen hatte, in den Busen, und da er es nicht fand, lief er zurück, es sich von neuem zu holen. — „Ich sage dir ja," sagte Reichard betrübt, „es bleibt nicht auf solche Weise bei dir. Wende doch nur die wenigen Groschen daran." — „Ja, Taschenspieler!" lachte der Soldat; „auf die Manier sollst du mir nichts von meinem wohl erworbenen Eigentume los narrieren." Und den andern nachlaufend, behielt er das Fläschlein achtsam in der Hand. Plötzlich aber stand er still und rief: „Tausend! da ist es mir ja dennoch fortgeglitscht." Während er nun im Grase suchte, rief ihm Reichard zu: „Komm doch nur her. Es steckt ja schon wieder in meiner Tasche!" — Weil es nun der Kriegsmann also befand, bekam er erst rechte Lust zu dem spaßhaften Dinge, das sich — wie es gewöhnlich tat, wenn es verhandelt ward — höchst lustig und freudenvoll erwies, denn freilich rückte es durch einen solchen Aktus dem Ende seiner Dienstzeit immer näher. — Die geforderten drei Groschen schienen aber dem Fußknecht zu viel, worauf Reichard ungeduldig sagte: „Nun, Geizhals, wenn du so willst; mir kann es schon recht sein. Gib mir denn einen Groschen, und nimm dein erkauftes Gut." Da ward der Handel geschlossen, das Geld gezahlt, der kleine Satanas überliefert. — Während die Kriegsleute noch stehen blieben, das Ding betrachtend und belachend, überlegte Reichard sein künftiges Geschick. Mit leichtem Herzen stand er nun da, aber auch mit leichten Taschen, und ohne Aussicht auf irgend einen guten Erwerb, denn zu der Reiterschar, wo noch seine Diener mit Waffen und Pferden waren und vielem Gelde, traute er sich nicht zurück. Teils schämte er sich seiner schändlichen Flucht, teils auch dachte er gar, man würde ihn dort nach militärischem Recht als einen Ausreißer erschießen. Da fiel es ihm ein, ob er nicht gleich mit den gegenwärtigen Fußknechten zu ihrer Schar gehen wolle. Aus ihren Reden hatte er wohl abgenommen, daß sie der andern Partei dienten, wo ihn niemand wiedererkennen mochte, und das Leben an eine gute Beute zu wagen, fühlte er sich jetzt, des Galgenmännleins und aller Barschaft ledig, trotz jenes unglücklichen Kriegsanfanges, ziemlich aufgelegt. Er gab seinem Verlangen Worte, man schlug ein, und er ging mit den neuen Kameraden nach ihrem Lager heim.

Der Hauptmann machte eben nicht viel Umstände, einen schlanken, kräftig gewachsenen Burschen, wie der Reichard war, einzustellen, und er lebte nun als Fußknecht sein Leben eine ganze Zeit lang fort. Dabei ward ihm aber oftmals trübselig zumute. Seit dem letzten Gefecht standen die Heere einander untätig gegenüber, weil zwischen beiden Staaten unterhandelt ward. Da gab es nun freilich keine Todesgefahr, aber auch ebensowenig Gelegenheit zum Beutemachen und Plündern. Man mußte still und friedlich im Lager leben von dem schwachen Sold und den eben so schmal ausgeteilten Eßwaren. Dazu kam, daß die mehrsten Fußknechte sich in der vergangenen Kriegszeit reich gestohlen hatten, und Reichard, der einst so verwöhnte Kaufherr, fast der einzige unter königlich Lebenden war, der sich gleichsam als ein Bettler behelfen mußte. Natürlich ward er eines solchen Lebens gar bald überdrüssig, und als er einstmals seinen geringen Monatssold in der Hand wog, — zu wenig, davon vergnügt zu leben, zu viel, um gar nichts damit zu versuchen, — beschloß er, in das Marketenderzelt zu gehen, es in Probe stellend, ob nicht die Würfel ihm günstiger sein würden, als bishero Handel und Krieg.

Das Spiel nahm seinen gewöhnlichen buntscheckigen Gang: jetzo gewonnen, nächstens verloren, und währte so bis tief in die Nacht hinein, wobei auch nicht wenig getrunken ward. Endlich aber schlugen sich alle Würfe gegen den halb berauschten Reichard um; seine Löhnung war verspielt, und es wollte ihm niemand auch nur auf einen Heller Kredit mehr geben. Da suchte er in allen Taschen umher, ja, als er nirgends etwas fand, zuletzt in seiner Patrontasche, wo er aber auch nichts antraf, als eben die Patronen. Diese nun zog er hervor, und bot sie den Spielenden zum Satz an; sie wurden gehalten, und eben, als schon die Würfel rollten, sah der berauschte Reichard erst, daß ihm derselbe Soldat den Satz halte, der ihm früher das Galgenmännlein abgekauft hatte, und vermöge dessen wohl zweifelsohn gewinnen mußte. Er wollte Halt! rufen, aber die Würfel lagen schon, und hatten zu seines Gegners Vorteil entschieden. Fluchend ging er aus der Gesellschaft, in der dunkeln Nacht zu seinem Zelte zurück. Ein Kamerad, der gleichfalls sein Geld verspielt hatte, aber nüchterner geblieben war, als er, faßte ihn unter den Arm. Dieser fragte ihn unterwegs, ob er denn auch noch vorrätige Patronen in seinem Zelte habe? — „Nein," rief der ergrimmte Reichard; „hätt' ich des Zeuges noch, holt' ich mir's wohl zum weitern Spiel." — „Ja," sagte der Kamerad, „so mußt du machen, daß du neue kaufst, denn kommt der

Kommissar zur Musterung und findet gar keine Patronen bei einem besoldeten Fußknecht, so läßt er einen solchen erschießen." — „Donner! das wäre dumm", fluchte Reichard. „Ich hab' nicht Patronen, nicht Geld." — „Ei," entgegnete der Kamerad, „vor künftigem Monat kommt auch der Kommissarius nicht." — „Ho, dann ist's gut," dachte der Reichard, „gegen des krieg' ich wieder Sold und kaufe mir Patronen nach Herzenslust." Damit sagten sich die beiden gute Nacht, und Reichard begann seinen Rausch auszuschlafen.

Er hatte aber noch nicht lange gelegen, da rief der Korporal vor dem Zelte: „He! Morgen gibt's Musterung; mit Anbruch des Tages wird der Kommissarius im Lager sein." — Da war dem Reichard sein Schlaf gar plötzlich abgeschüttelt. Die Patronen wirrten ihm durch den noch halb trunkenen Sinn. Er fragte ängstlich bei den Zeltkameraden umher, ob ihm niemand welche leihen wolle, oder auf Borg verkaufen? Die aber schalten ihn einen nachtschwärmerischen Trunkenbold, und wiesen ihn auf seine Streu zurück. In der größten Angst, am Morgen wegen der Patronen erschossen zu werden, suchte er in all seinen Kleidungsstücken nach Geld umher, konnte aber dessen nicht mehr, als fünf Heller finden. Damit lief er nun ungewissen Trittes in der finstern Nacht von Zelt zu Zelt und wollte Patronen kaufen. Einige lachten, andre schimpften, niemand aber gab ihm auch nur Antwort auf sein Begehr. Endlich kam er zu einem Zelte, woraus ihm die Stimme des Soldaten entgegenfluchte, der ihm gestern die Patronen abgenommen hatte. — „Kamerad," schrie Reichard beweglich, „du mußt mir helfen oder niemand. Du hast mir gestern alles abgenommen, mich früher auch schon einmal plündern helfen. Findet nun morgen der Kommissarius keine Patronen bei mir, so läßt er mich erschießen. Dann bist du an all meinem Elend Schuld. Drum schenke mir welche, oder borge mir welche, oder verkaufe mir welche." — „Schenken und borgen hab' ich verschworen," entgegnete der Fußknecht, „aber um nur Ruhe vor dir zu kriegen, will ich dir Patronen verkaufen. Wie viel Geld hast du denn noch?" — „Fünf Heller nur", antwortete Reichard trübselig. — „Nun," sagte der Soldat, „auf daß du sehen magst, ich sei ein kameradschaftlicher Kerl: da hast du fünf Patronen für deine fünf Heller, aber nun lege dich aufs Ohr, und laß mich und das Lager zufrieden." Er reichte ihm die Patronen zum Zelte heraus, Reichard ihm das Geld hinein und schlief alsdann auf die ausgestandene Angst ruhig bis gegen Morgen.

Die Musterung ward gehalten, Reichard kam mit seinen

fünf Patronen durch; gegen Mittag fuhr der Kommissarius ab, und die Fußknechte rückten wieder ins Lager. Aber die Sonne brannte ganz unerträglich durch die Zeltleinewand, Reichards Kameraden gingen in das Marketenderzelt, er selbst blieb mit leeren Taschen bei einem Stück Kommißbrot sitzen, vom gestrigen Rausche und der heutigen Anstrengung matt und krank. „Ei," seufzte er, „hätte ich doch nur jetzo einen von all den Dukaten, die ich ehemals in so gar törichtem Mute verschwendete!" — Und kaum noch hatt' er's ausgewünscht, da lag ein schöner, blanker Dukaten in seiner linken Hand. Ein Gedanke an das Galgenmännlein schoß ihm durch den Sinn, alle Freude verbitternd, so er über das gewichtige Goldstück empfand. Da trat eben der Kamerad, welcher ihm zur Nacht die Patronen abgelassen hatte, unruhig ins Gezelt. „Freund," sagte er, „das Fläschlein mit dem kleinen Schwarzgaukler, — du weißt ja wohl, ich kaufte es damals im Walde von dir, — ist mir fortgekommen. Hab' ich es dir vielleicht unversehens für eine Patrone mitgegeben? In Papier hatte ich es auch eingewickelt, und bei meinen Patronen lag es." Reichard suchte ängstlich in seiner Patrontasche, und beim ersten Papierloswickeln bekam er den furchtbaren Diener im schmalen Gläslein in die Hand. „Nun, das ist gut", sagte der Soldat. „Ich hätte das Ding ungern gemißt, so widerwärtig es auch aussieht; mir ist immer, als brächt' es mir ganz absonderliches Glück im Spiel. Da, Kamerad, nimm deinen Heller wieder, und gib mir die Kreatur." Eiligst willfahrte Reichard diesem Begehren, und der Fußknecht eilte vergnügt nach dem Marketenderzelt.

Aber dem armen Reichard ward abscheulich zumute, seitdem er das Galgenmännlein nur wieder gesehen, ja es sogar in den Händen gehabt und mit sich herumgetragen hatte. Aus jeder Falte seines Zeltes, dachte er, müsse es ihn angrinsen, und ihn vielleicht gar unversehens im Schlaf erdrosseln. Den herbeigewünschten Dukaten warf er ängstlich von sich, so sehr er auch einer Labung bedürftig gewesen wäre, und endlich trieb ihn die Furcht, das Galgenmännlein könne sich in solcher Nähe wieder bei ihm einnisten, gar aus dem Lager fort, trieb ihn dem einbrechenden Abend entgegen, in die dichtesten Waldschatten hinein, wo er, von Schrecken und Müdigkeit erschöpft, an einer wüsten Stätte niedersank. „O mir!" seufzte er lechzend, „nur eine Feldflasche mit Wasser, auf daß ich nicht verschmachten möchte." Und eine Feldflasche mit Wasser stand neben ihm. Erst nachdem er begierig einige Züge daraus getan, forschte er, woher sie auch komme. Da trat ihm das Galgenmännlein wieder

vor den Sinn; ängstlich faßte er in seine Taschen, und das Fläschlein dort fühlend, sank er, von Entsetzen aufgelöst, in einen ohnmächtigen Schlaf zurück.

Währenddessen besuchte ihn der sonst gewöhnliche, gräßliche Traum, wie sich das Galgenmännlein lang und immer länger aus der Flasche ziehe und sich grinsend an seine Brust lege. Er wollte wohl dawider sprechen, dieweil es nicht ihm mehr angehöre, aber das Galgenmännlein sagte, hohl zurück lachend: „Hast mich ja für 'nen Heller gekauft; mußt mich ja nun für weniger verkaufen; gilt ja sonsten der Handel nicht."

Da fuhr er mit kaltem Entsetzen in die Höhe und glaubte wieder den Schatten zu sehen, der sich in seine Tasche nach dem Fläschlein zog. Halb toll schleuderte er dieses einen nahen Felssturz hinab, fühlte es aber gleich darauf wieder in seiner Tasche. „O weh, o weh!" schrie er laut durch den nächtlichen Wald; „einst war das meine Lust, mein Hort, daß es immer wieder zu mir kam, aus den Wellen, aus der Tiefe zurück; nun ist eben das mein Jammer, ach wohl mein ewiger Jammer!" Und zu laufen begann er durch das schwarze Gebüsch, rannte gegen Baum und Gestein in der Finsternis an, und hörte auf jedem Schritt das Fläschlein in seiner Tasche klingen.

Mit Tagesanbruch gelangte er auf eine frische, lustig angebaute Ebene hinaus. Ihm ward ganz wehmütig ums Herz, und er fing an zu hoffen, all das tolle Zeug könne wohl nur ein wahnwitziger Traum sein; vielleicht finde er das Glas in seiner Taschen als ein andres, ganz gewöhnliches. Es herausziehend, hielt er es gegen die Morgensonne. Ach Gott, da tanzte das schwarze Teuflein zwischen ihm und dem freundlichen Licht; ordentlich die kleinen, mißgestalteten Arme wie Zangen nach ihm ausbreitend. Mit einem lauten Schrei ließ er's fallen, um es gleich darauf wieder in der Tasche klirren zu hören. — Vor allem lag ihm nun einzig daran, eine Münze unter Hellerswert zu erfragen, er konnte aber deren nirgends eine auftreiben, so daß ihm jegliche Hoffnung zum Verkaufe des abscheulichen Knechtes schwand, der nun bald sein Herr zu werden drohte. Heischen wollte er von dem Gräßlichen nichts mehr, zu jedweder Unternehmung nahm die entsetzliche Angst ihm so Kraft als Besinnung, und so bettelte er sich denn durch das Land Italia auf und nieder. Weil er nun so höchst verstört aussah, und dabei immer nach halben Hellern fragte, hielt man ihn aller Orten für verrückt, und hieß ihn nur den tollen Halbheller, unter welchem Namen er bald weit und breit bekannt ward.

Man sagt, es fliegen bisweilen die Geier den Rehen oder

anderm jungen Gewild in den Nacken, und hetzen so das arme Tierlein tot, welches in seinem geängsteten Lauf den häßlichen, beißigen Feind mit sich umher trägt durch Wald und Geklüft. Auf eine ähnliche Weise erging es dem armen Reichard mit seinem Satansgaukler in der Taschen, und weil es gar zu kläglich und erbarmungswert war, wie er sich damit abquälte, will ich euch von dem Leid seiner langen, hilfslosen Flucht nichts mehr erzählen, wohl aber, was ihm nach mehreren Monden auf derselben begegnete.

Er hatte sich nämlich eines Tages inmitten wilder Gebirge verirrt und saß nun still und betrübt neben einem kleinen Wässerlein, das, durch verwachsenes Gesträuch herunterfickernd, gleichsam mitleidig zu seiner Erquickung herzubringen schien. Da hallte ein gewaltiger Rossestritt über des Bodens felsiges Gestein, und auf einem hohen, schwarzen, wild aussehenden Pferde reitend, kam ein sehr großer Mann, äußerst häßlichen Antlitzes, in ganz blutroten, prächtigen Kleidern, gegen die Stelle hervor, wo Reichard saß. „Was so betrübt, Gesell?" redete er den innerlich erbebenden, Unheil ahnenden Jüngling an. „Ich sollte meinen, du seist ein Kaufmann. Hast du etwa zu teuer eingekauft?"

„Ach nein, zu wohlfeil vielmehr;" entgegnete Reichard mit leiser, zitternder Stimme.

„So kommt es mir auch vor, mein lieber Kaufherr!" schrie der Reiter mit einem entsetzlichen Lachen. „Und hast du etwa so ein Dinglein zu verkaufen, das man Galgenmännlein heißt? Oder irrt ich mich, wenn ich dich für den verrufnen, tollen Halbheller ansehe?"

Kaum vermochte der arme junge Bursche ein leises: „Ja, der bin ich", über seine bleichen Lippen zu bringen, mit jedem Augenblicke erwartend, daß sich des Reiters Mantel zu bluttriefenden Fittichen gestalte, seinem Hengst ein nächtlich schwarzes Schwunggefieder, von Höllengluten durchblitzt, hervorsprosse, und es im Fluge fortgehe mit ihm Unseligen zu dem Wohnsitz ewiger Qual.

Aber der Reiter sagte mit etwas gemilderter Stimme und weniger gräßlichen Gebärden: „Ich merke schon, für wen du mich ansiehst. Doch sei getrost, ich bin es nicht. Vielmehr mag ich dich vielleicht von ihm erlösen, denn ich suche dich schon seit vielen Tagen auf, um dir dein Galgenmännlein abzukaufen. Freilich hast du vermaledeit wenig dafür gegeben, und ich selbsten weiß keine geringere Münze aufzutreiben. Aber höre zu und folge mir. Auf der andern Seite der Berge wohnt ein Fürst,

ein junger, lockerer Bursche. Dem hetz' ich morgen ein gräßliches Untier auf den Hals, sobald ich ihn von seinem Jagdgefolge werde fortgelockt haben. Harre du hier bis Mitternacht, und geh alsdann, — eben wenn der Mond ob jenem Felsenzacken steht, — mäßigen Schrittes die finstre Kluft zur Linken entlang. Verweile dich nicht, eile dich nicht, und du kommst eben zur Stelle, wenn das Untier den Fürsten unter seinen Tatzen hat. Greif es nur furchtlos an, es muß dir weichen, und sich vor dir das schroffe Meerufer hinunterstürzen. Dann begehre vom dankbaren Fürsten, daß er dir ein paar Halbheller schlagen lasse, wechsle mir zwei aus, und für einen davon wird das Galgenmännlein mein."

So sprach der gräßliche Reiter, und ohne Antwort abzuwarten, ritt er in die Büsche langsam hinein.

„Wo find' ich dich aber, wenn ich die Halbheller habe?" schrie Reichard ihm nach.

„Am Schwarzbrunnen!" rief der Reiter zurück. „Jede Kindermuhme hier kann dir sagen, wo der liegt."

Und mit langsamen, aber weit ausgreifenden Schritten trug das häßliche Roß seine häßliche Bürde fort.

Für einen, der so gut als alles verspielt hat, gibt es kein Wagestück mehr; deshalben sich auch der Reichard in seiner betrübten Verzweiflung entschloß, dem Ratschlage des furchtbaren Reiters Folge zu leisten.

Die Nacht brach ein, der Mond stieg auf und stellte sich endlich rotfunkelnd über den bezeichneten Felsenzacken hin. Da erhob sich zitternd der bleiche Wandersmann und schritt in die dunkle Kluft hinein. Freudlos und dunkel sah es drinnen aus, nur selten vermochte ein Mondenstrahl über die hohen Klippen zu beiden Seiten hereinzusehen, auch dunstete es in dem eingeengten Orte, wie Grabesgeruch, sonsten aber ließ sich nichts Unheimliches verspüren. Der Reichard fühlte sich auf diese Weise zum Weilen nicht verlockt, eher zum Eilen, aber auch dies unterließ er, des Reiters Weisung getreu und entschlossen, nichts durch seine Schuld von dem Fädlein reißen zu lassen, welches ihn an Licht und Hoffnung noch anknüpfe.

Nach mehreren Stunden funkelten einige rote Morgenlichtlein auf seinen dunkeln Weg, frische tröstende Lüfte hauchten seinem Antlitz entgegen. Aber eben, als er aus dem tiefen Pfade hervorstieg und sich an der frischen Waldgegend ergötzen wollte und am blauen Geflimmer des Meeres, das sich unfern von ihm ausdehnte, störte ihn ein ängstliches Geschrei. Umblickend sah er, wie ein abscheuliches Tier einen jungen Mann im reichen

Jägerkleide am Boden liegend unter sich hatte. Des Reichard erste Bewegung war wohl, zur Hilfe zu eilen; nur als er die Bestie recht ins Auge faßte und sah, daß sie einem ungeheuern, griesgrämischen Affen gleich sah, der noch überdies ein gewaltiges Hirschgeweih auf dem Kopfe trug, verließ ihn aller Mut, und er stand im Begriff, dem jämmerlichen Hilfsgeschrei des Gefällten ungeachtet, wieder in seine Kluft zurückzukriechen. Da fiel es ihm erst recht wieder ein, was der Reiter gesagt hatte. Von der Angst vor ewigem Verderben getrieben, lief er mit seinem Knotenstock auf das Affen-Ungeheuer zu. Dieses wiegte eben den Jäger in seinen Vordertatzen, es schien, um ihn emporzuschleudern und dann mit dem Geweihe aufzufangen. Als sich aber Reichard nur eben nahte, ließ es seine Beute fallen und lief mit einem häßlichen Gepfeif und Gekrächz davon, der keck gewordene Reichard ihm nach, bis es vom hohen Meeresstrand hinunterstürzte, ihm noch ein abscheuliches Gesicht zufletschend und dann unter den Wellen verschwindend.

Nun ging der junge Gesell triumphierend zu dem erretteten Jägersmann zurück, der sich ihm auch nach Erwarten als regierender Fürst dieser Gegend kund gab, seinen Schützer für einen gar freisamen Helden ausschreiend und ihn bittend, er möge nur dreist irgend einen Lohn von ihm fordern, so hoch er in seinen Kräften stehe.

„Ja?“ fragte der Reichard hoffnungsvoll, „ist das Euer Ernst? Und wollt Ihr mir bei Eurer fürstlichen Ehre nach Vermögen zu dem verhelfen, darum ich Euch bitten werde?“

Der Fürst bejahte es abermals aufs freudigste und zuversichtlichste.

„Nun denn,“ rief Reichard inbrünstig flehend aus, „so laßt mir doch um Gottes Willen ein paar Halbheller gültiger Münze schlagen, wenn's auch nicht mehr als zwei sind.“

Während ihn der Fürst noch voll Erstaunen ansah, waren einige seines Gefolges herbeigekommen, denen er alles Vorgefallene erzählte, und von welchen einer alsbald in Reichard den wahnsinnigen Halbheller, den er schon sonst gesehen, wiedererkannte.

Da fing der Fürst an, zu lachen, und der arme Reichard umschlank beängstigt sein Knie, schwörend, es sei um ihn getan, ohne die Halbheller.

Der Fürst aber entgegnete, noch immer lachend: „Steh' nur auf, Gesell, du hast mein Fürstenwort, und wenn du darauf bestehst, laß ich dir Halbheller schlagen, so viel du Lust hast. Sind dir aber Drittelheller eben so lieb, so braucht's keiner

Münzerei deswegen, denn die Grenznachbarn behaupten, meine Landesheller wären so leicht, daß drei davon auf einen andern gewöhnlichen gingen."

„Wenn das nur gewiß ist", sagte der Reichard zweifelnd.

„Ei," entgegnete der Fürst, „du würdest der erste sein, dem sie allzugut schienen. Sollte es dir aber dennoch begegnen, so gebe ich hiermit mein feierlichstes Wort, dir noch schlechtere schlagen zu lassen, vorausgesetzt, daß es möglich ist."

Und damit hieß er dem Reichard durch einen Bedienten einen ganzen Säckel Landesheller geben. Der lief damit, wie gesagt, nach der nahen Grenze, und ward ein so froher Mensch, als er seit langen Zeiten nicht gewesen war, da man ihm im ersten Wirtshause des benachbarten Landes nur ungern und zögernd einen gewöhnlichen Heller für drei fürstliche gab, die er zur Probe verwechselte.

Nun fragte er auch sogleich dem Schwarzbrunnen nach; aber einige Kinder, die in der Gaststube spielten, liefen darüber schreiend hinaus. Der Wirt belehrte ihn, selbst nicht ohne Schaudern, dies sei gar ein verrufener Ort, von dem viele böse Geister in das Land ausgehen sollten, und den wenige Menschen mit Augen gesehen hätten. Das wisse er wohl: der Eingang dahin sei unweit von hier, eine Höhle mit zwei dürren Zypressen davor, und man solle nicht des Weges verfehlen können, wenn man da hineingehe, wovor aber Gott ihn und alle treue Christenmenschen bewahren wolle!

Da ward dem Reichard freilich wieder sehr ängstlich zumut, aber gewagt mußte es doch einmal sein, und er machte sich also auf den Weg. Schon von weitem her sah ihn die Höhle sehr schwarz und grauenvoll an; es war, als seien die beiden Zypressen aus Schreck über den häßlichen Schlund verdorrt, welcher dem Näherkommenden ein ganz wunderliches Gestein in seinem Schoße zeigte. Es sah wie lauter verzerrte, langbärtige Fratzengesichter aus, deren einige sogar Ähnlichkeit hatten mit jenem Affenmonstrum am Meeresstrande. Und wenn man denn recht hinsah, war es doch wieder nur bloßes vielgezacktes und vielzerspaltenes Felsgeäder. Zitternd trat der arme Gesell unter die Larven hinein. Das Galgenmännlein in seiner Tasche ward so schwer, als wolle es ihn zurückziehen. Aber eben dadurch wuchs sein Mut; „denn", dachte er, „was der nicht will, muß ich just wollen." Auch legte sich tiefer in der Höhle eine so dichte Finsternis über seine Augen, daß er bald von den Schreckgestalten nichts mehr gewahr ward. Nun fühlte er nur höchst vorsichtig mit einem Stecken vor sich hin, um nicht etwa in

unbekannte Abgründe zu stürzen, fand aber nichts, als ebenen, feinbemoosten Boden, und wäre nicht bisweilen ein wunderliches Pfeifen und Krächzen durch die Höhle gegangen, er hätte sich alles Entsetzens erwehrt.

Endlich gelangte er hinaus. Ein wüster Bergkessel schloß ihn von allen Seiten ein. Zur Seite sah er das große, furchtbare Schwarzroß seines Handelsmannes, wie es unangebunden, mit hoch gehaltenem Kopfe, ohne zu weiden oder sich sonsten zu regen, gleich einer erzenen Bildsäule dastand. Gegenüber quoll ein Born aus dem Felsen, darin sich der Reiter Kopf und Hände wusch. Aber die böse Flut war schwarz wie Tinte, und färbte auch so ab; denn als sich der riesige Mann nach Reichard umkehrte, war sein häßliches Antlitz ganz mohrenfarb, welches auf eine schreckliche Weise gegen den reichen roten Kleiderputz abstach. „Zittre nicht, junger Bursch", sagte der Furchtbare. „Das ist eine der Zeremonien, die ich dem Teufel zu Gefallen tun muß. Alle Freitag muß ich mich hier so waschen, zu Trutz und Hohn dem, den Ihr Euren lieben Schöpfer nennt. So muß ich auch immer den Purpur meines roten Kleides, so oft ich ein neues brauche, mit einer bösen Zahl von Tropfen meines eignen Blutes mischen, — wovon er denn freilich eben die wunderprächtige Farbe bekommt, — und was der lästigen Bedingungen mehr sind. Noch obenein habe ich mich ihm mit Leib und Seele so fest verschrieben, daß an gar keine mögliche Lösung zu denken ist. Und weißt du, was mir der Knauser dafür gibt? Hunderttausend Goldstücke des Jahres. Damit kann ich nicht auskommen, und will mir deshalben dein Galgenmännlein kaufen, welches ich auch schon dem alten Geizhals zum Possen tue. Denn schau', meine Seele hat er ohnehin, und nun kommt das Teuflein in der Flasche dermaleinst ohne allen Gewinst in die Hölle, nach seiner langen Dienstzeit, zurück. Da soll der grimme Drache recht fluchen." Und zu lachen begann er, daß die Felsen schallten und selbst das sonsten regungslose schwarze Roß ordentlich zusammenfuhr.

„Nun," fragte er, sich wieder zu Reichard wendend, „bringst du Halbheller, Gesell?"

„Ich bin Eur Gesell nicht", entgegnete Reichard, halb verzagt, halb trotzig, indem er seinen Säckel öffnete.

„Ach, nur nicht so vornehm getan", schrie der riesige Handelsmann. „Wer hetzte dem Fürsten das Monstrum zu, damit du siegen konntest?"

„Es wär' all der Spuk nicht nötig gewesen", sagte Reichard,

und erzählte, wie der Fürst schon ganz von selbsten nicht nur Halbheller schlage, sondern gar Drittelsheller.

Der rote Mann schien verdrießlich darüber, daß er sich nun unnötig die Mühe mit dem Ungeheuer gegeben hatte. Dennoch wechselte er sich drei schlechte Heller gegen einen guten ein, gab dem Reichard einen von jenen und empfing dagegen das Galgenmännlein, welches ganz schwer aus der Tasche ging, und am Boden des Glases verdrossen und traurig zusammengekrümmt lag. Des lachte der Käufer wieder gewaltig und schrie: „Kann dir doch alles nichts helfen, Satan; nur Gold her, so viel mein Schwarzroß irgend neben mir tragen kann.“ Alsbald auch ächzte das ungeheure Tier unter einer gewaltigen Goldbürde. Doch nahm es noch seinen Herrn auf und schritt alsdann, einer Fliege ähnlich, welche die Wand hinaufgeht, an dem senkrechten Felsen gerade empor, aber doch mit so abscheulichen Bewegungen und Verrenkungen, daß Reichard nur schnell in die Höhle zurückfloh, um nichts mehr davon zu sehen.

Erst als er an der andern Seite des Berges wieder herausgekommen und eine große Strecke von dem Schlunde fortgelaufen war, drang das ganze frohe Gefühl der Befreiung durch sein Gemüt. Er fühlte es in seinem Herzen, daß er die frühern großen Fehle abgebüßt habe und ihm fortan kein Galgenmännlein mehr angehören könne. Ins hohe Gras legte er sich vor Freuden, streichelte die Blumen, und warf der Sonne Kußhände zu. Sein ganzes heitres Herz von sonsther war wieder in ihm lebendig, nicht aber zugleich der ehemalige freche Leichtsinn und Frevelmut. Obwohl er sich jetzt mit ziemlichem Rechte rühmen konnte, den Teufel selbsten betrogen zu haben, rühmte er sich dennoch dessen nicht. Vielmehr richtete er seine ganze verjüngte Kraft darauf, wie er forthin auf eine fromme, ehrenwerte und freudige Art in der Welt leben möge. Das gelang ihm denn auch so wohl, daß er nach einigen Jahren tüchtiger Arbeit als ein wohlhabender Kaufherr in die lieben deutschen Lande zurückkehren konnte, wo er sich ein Weib nahm und oftmals in seinem gesegneten Greisenalter Enkeln und Urenkeln die Mär von dem verfluchten Galgenmännlein zu nutzreicher Warnung vorerzählte.

Rose

In dem schönen, tiefgegründeten Weinkeller des Rathauses zu Bremen sind zur Seite der feierlichen, katakombenähnlichen Gänge, die man zwischen den hohen Vorräten begeisternder Gottesgabe durchwandelt, kleine, freundliche Gemächer angebracht, wo das Licht, solange der Tag noch dauert, freundlich durch die hohen Fenster hereinfällt. Dort setzen sich, von der Enge des Raumes noch traulicher zusammengedrängt, oftmalen befreundete Bürger mit einer Flasche edlen Weines nieder, besprechen auch wohl manch ein wichtiges Handels- oder Familiengeschäft dabei, altdeutscher, guter Sitte zufolge, die den Wein nicht für einen Störer, sondern vielmehr für einen Beförderer edler Ratschläge anerkannte, und gern, was begeisterter Mut gesprochen, von ruhigem Mute ausgeführt sah.

Auf ähnliche Weise saßen auch einstmal in den Tagen der Vorwelt zwei freundliche Zechgesellen in einem solchen Kämmerlein beisammen. Der eine war Meister Friedrich Haubold, ein junger, aber schon weitberühmter Waffenschmied, der andere der ehrbare Ratmann und Handelsherr Siegmund Füllrat, noch immer in seinen greisenden Haaren des gemeinsamen Wesens beste Stütze.

„Hört, Meister Friedrich," hub nach einiger Zeit der freundliche Alte an, „Ihr habt mich hier herein geladen, mit Euch zu trinken, aber einen schweigsamern Zechgesellen hab' ich mir zeitlebens nicht gegenüber gesehn."

„Ich will mir nur erst einen Mut trinken, lieber Herr"; entgegnete der Jüngling. „Dann sollt Ihr Redens die Hüll' und Fülle von mir vernehmen."

„Ei, junges Blut," sprach der Ratsherr, „wer hat es dir denn gesagt, es sei mit mir schwer auszukommen? Bin ich doch kein Tiger und kein Leopard. Fasse dir nur ganz von selbst ein Herz, ohne erst auf den Weinmut zu warten, und sage mir frisch heraus, wo dich etwa der Schuh drückt. Wenn ich dabei nach Ehren helfen kann, — meine Hand darauf: es soll geschehn."

Da ließen sie noch einmal die Gläser voll duftigen Weines zusammenklingen, und der Waffenschmied sagte heiter:

„Ei du lieber Gott, so wär' ich ja aus allen Ängsten, indem Ihr wirklich nach Ehren helfen könnt. Ich verlange nämlich nichts weiter, als Eure wunderschöne, einzige Tochter Rose zu meiner Hausfrau."

Nachdenklich und schweigsam senkte der Ratsherr sein Haupt, und es war, als zähle er die Glieder der güldnen Kette, die über seine Brust herunterhing, vielmalen auf und ab. Dem Jünglinge kam eben nichts Bedenkliches dabei ein, indem er wohl wußte, daß es die Art und Weise deutscher Männer sei, auch das liebste Ja nicht ohne billiges Bedenken zu sprechen. Endlich fragte Herr Siegmund:

„Hast du schon mit der Dirne über dies Anliegen geredet, junger Freund?"

„Behüte Gott!" entgegnete Meister Friedrich. „Weiß ich ja doch wohl den Spruch: der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser."

„Du hast getan, wie ich von dir erwartete," sprach der Alte weiter, „und hast für diesmal auch ganz besonders klug getan. Denn, lieber Meister Haubold, so lieb Ihr mir auch sonsten seid: aus dieser Geschichte kann ein für allemal durchaus nichts werden."

Der arme junge Friedrich saß ganz erschrocken da. Er sah totenbleich aus und wußte erst gar nicht, wie er sich gebärden sollte. Herr Siegmund jedoch blickte ihn etwas unwillig an und sprach:

„Nun wird ein tapfrer frommer Bürgersmann ja doch nicht gleich die Fassung verlieren, wenn der liebe Gott ihm durch den Mund eines Mitchristen nein sagen läßt auf etwas, das er herzlich gern hätte haben mögen. Sammelt Euch, und hört mir achtsam zu. Ich will Euch genau erzählen, wie es mit der Sache aussieht.

Ihr mögt es mir wohl schon von selbst abgemerkt haben, daß mein Sinn von Natur etwas hoch steht: nicht eben auf Geld und Gut oder auf äußerliche Ehrenämter, desto mehr aber auf alles, was Ruhm verleihen kann, noch über diese enge Lebenszeit hinaus. Ich halte denn zwar mein kühnes Streben danach kräftiglichst nieder, wie es einem ehrbaren Christen eignet und gebührt, aber ein anderer kann ich nun doch einmal nicht werden, und Rose hat meine ganze Gemütsart hierin ererbt. Viel mag auch freilich dabei die Erziehung getan haben, denn ihre selige Mutter starb früh, und da lasen

wir denn, das Kind und ich, einander ganze lange Winterabende durch aus den Chroniken der griechischen und römischen Helden vor, und aus den Geschichten unsrer großen altdeutschen Vorfahren. Und was nicht in den Büchern aufgeschrieben stand, ergänzte ich ihr aus mancher schönen Sage, die mir mein Großvater, der tapfere Stadthauptmann Füllrat, in meinen Knabenjahren am Herde zu erzählen wußte. — So möchte es denn nun wohl geschehen, daß Euch Rose in Achtung und Freundlichkeit ihre Hand gäbe, denn Ihr seid ein wackrer Bürgersmann und kunstreicher Meister, aber glaubt mir, Herr Friedrich Haubold, in dem engen, stillen Wirken des täglichen Lebens, von keinem erhabenen Ruhmesglanz durchblitzt, würde das arme Röselein zu Eurem und meinem Kummer bald ganz verblühen, und wir hätten eine frühe, schöne Leiche zu beerdigen."

Mit leiser, aber fester Stimme und glühenden Wangen sagte der Waffenschmied:

„Ich bin doch eben auch nicht dahinten geblieben, als es jüngsthin die Verteidigung der Stadt gegen die Raubritter galt, und die Klinge, die ich mir selbst mit auserlesener Kunst geschmiedet habe, traf gut."

„Das weiß ich wohl, mein wackrer Haubold", sprach der Ratmann und bot ihm freundlich über das Tischlein hin die ehrenwerte Rechte. „Aber meine Rose blüht hoch, sehr hoch, und mit einzelnen Sonnenstrahlen fristet man ihr Leben nicht. Sie will in die immer klare Pracht des Firmamentes hinauf."

Da neigte der junge Mann sein edles Haupt halb stolz und halb beschämt und sagte:

„Nun freilich, in Dinge, die nicht anders sein können, muß sich ein Ehrenmann zu finden wissen, und ich finde mich auch schon."

Der Abend dämmerte indes von der Gasse durch die Scheiben herunter, und Herr Siegmund sagte freundlich:

„Ich weiß, Ihr seid mir nicht böse, lieber Meister Friedrich, und wir scheiden in allem guten. Jetzt muß ich zu dem edlen Ritter Eberhard Waldburg gehn. Der Rat hat beschlossen, ihn heute abend nach dem Keller zu geleiten, und will ihm einen Ehrentrunk zu kosten geben."

„Das hat er wohl um unsre gute Stadt verdient, der mannliche Kriegsheld", entgegnete Friedrich. „Hei, wie sprengte er so freudiglich unsern Scharen voran, als wir in das Treffen der Raubritter brachen."

„Und noch viel mehr" — setzte Herr Füllrat hinzu — „hat er an uns getan durch die Feldherrnkraft und Weisheit,

mit welcher er unsre Geschwader lenkte, und durch die tiefe, ernsthafte Begeisterung, die er durch alle Herzen goß. Wohl ist eine Stadt glücklich zu preisen, und gesicherter, als durch zehnfache Mauern und Türme, wenn sie sich eines solchen Hauptmannes zu erfreuen hat. — Wißt Ihr denn aber schon, Meister Friedrich, daß der wilde Ritter Dietbald neue Raubscharen gesammelt hat, und daß wir in kurzer Zeit abermals wider ihn ins Feld rücken?"

Ein Glanz der edlen Kriegsfreudigkeit, und wohl noch einer süßern Hoffnung, zog über des Jünglings Angesicht. Er wollte noch einige Worte sprechen, aber die Fülle der Empfindung ließ es nicht gleich zu. Überdies sahen sie beim Heraustreten in den Gang, daß Ritter Eberhard bereits, von den Ratsherren und einigen edlen Frauen und Jungfrauen aus den ersten Geschlechtern der Stadt geleitet, die Treppe herabkam. — Herr Siegmund Füllrat eilte ihnen entgegen.

Es war hübsch anzusehn, wie der Zug durch die ernsten Gewölbe hinging, von hohen Wachskerzen in den Händen einiger Diener beleuchtet: die ehrbaren Ratmänner, auf deren dunkelsammetnen Wämsern die goldnen Ketten herrlich funkelten, und dazwischen die ritterliche Gestalt des tapfern Eberhard Waldburg in reichfarbig adliger Tracht, sein Haupt von vielen Federn überwallt, und alles durchschlungen und durchblüht von zarten Frauengestalten wie ein Eichenforst von mailichen Blumen.

Wer aber als die schönste Blume blühte, das war Jungfrau Rose Füllrat, unmittelbar vor dem gefeierten Ritter hergehend, und mit ihren schönen, länglichen Fingern einen Silberpokal haltend, von duftenden Rosen umkränzt, aus welchem Herr Eberhard den Ehrentrunk genießen sollte. O, wie klopfte des jungen Waffenschmieds Herz, als nun die ersehnte Gestalt an ihm vorüber schritt, schlank und hoch, wie die Heiligenbilder edler Meister, freundlich und blühend, wie der Lenz! — Die Jugend nimmt jegliches Lächeln der Gegenwart so gern als eine Verheißung noch beglückenderer Zukunft auf; Meister Friedrich tat es auch und schloß sich heiter und hoffend dem Zuge an.

Schon waren unterschiedliche Proben mit edlen und immer edleren Weinarten angestellt, und die Herzen waren offner und die Zungen freier geworden. Laut hallte das Lebehoch, welches die freien Bürger dem Ritter brachten, durch die Gewölbe. Da sagte unter anderm ein Ratsherr:

„Möchten wir Euch nur für den nächsten Krieg bessere Befestigungen übergeben können zur Verteidigung unsrer guten

Stadt, mein edler Herr von Waldburg. Aber damit, wie Ihr wohl wisset, sieht es nicht viel besser als mittelmäßig aus, oder wohl noch etwas drunter."

„Das tut's ihm nicht, ihr wackern Hansamänner!" fiel der Ritter Eberhard funkelnden Auges ein. „Eure Mauern sind in dem tapfern Herzen eurer Bürger; was will eine freie Handelsstadt mit andern Befestigungen! Einmal berennt und eingeschlossen, wäre sie ja doch verloren, ihrem eigentlichsten und edelsten Leben nach. Nein, rührt euch draußen frisch und freudig im Felde, damit es niemandem einfallen dürfe, euch zu suchen an eurem Herd. Ihr, die ihr bis Nowgorod schifft, und die ihr an Welschlands Küsten gesiegt habt, — ihr werdet euch doch die paar Buschklepper und Räuber, die jetzt wieder in der Nähe auftauchen wollen, von euren ehrbaren Häusern abhalten können! — Wenigstens so lange ich dieser edlen Stadt Feldhauptmann bin und mein gutes Schwert noch zu führen vermag, soll es an einem Bannkreis wider alle Unbilden, bis weit über Mauern und Grenzmarken hinaus, nun und nimmermehr fehlen."

Rosas schöne Augen leuchteten dem Ritter begeisternd entgegen; sie meinte, in ihm einen der hochverehrten Helden uralter Glorienzeit zu erblicken; ihm dagegen war es, als gingen seine herrlichsten Taten in Gestaltung eines süßen Blumenbeetes vor ihm auf.

Indem hatte Herr Siegmund den Silberbecher aufs neue gefüllt, brachte ihn dem Gast und sagte:

„Dieser Wein ist der edelste aus unsrer Stadt. Wir reichen ihn nur sehr lieben Freunden als einen Ehrentrunk, und nennen diese reine und köstliche Gottesgabe die Rose."

„O reine, o köstliche Gottesgabe, o Rose!" sprach der begeisterte Ritter und neigte sich vor der schönen Jungfrau und trank. Sie aber ließ in magdlich süßer Verwirrung die Augen gegen den Boden sinken und blühte zu flammendem Lichtrot auf.

Da wußte es der arme Friedrich, was geschehen werde, oder dem eigentlichen Geiste nach schon geschehen sei; denn sichtlich hielt Ritter Waldburg seine Werbung nur zurück, weil Ort und Stunde nicht paßte, und der edelstolze Herr Siegmund lächelte wohlgefällig den weitberühmten Helden an.

Der Jüngling dagegen schwand unbemerkt, stillfeuchten Auges, aus dem fröhlichen Kreise, und freute sich nur, daß seine gute Mutter wohl bereits schlafen werde, und er so nicht genötigt sei, dem tiefen Kummer seiner Seele für heute abend Schleier und Zügel anzulegen. Aber die freundliche Alte wachte

noch und saß emsig lesend bei einem großen Buche, zufrieden, als der Sohn hereintrat, daß er ihr nun die wundersame Historie vollends auslesen werde; „denn", sagte sie, „meine alten Augen schmerzen mich schon, und ich möchte doch so gerne noch wissen, wie es gekommen ist."

Mit frommer Kraft zwang Meister Friedrich sein schmerzliches Leiden zur Stille, setzte sich der Mutter gegenüber und las.

Es war die seltsame Geschichte zweier Helden aus dem uralten Nordlande, die, mit Zaubersprüchen gefeiet, vor keinem Gewaffen der Welt verwundbar, nur erst dann erlagen, als die übermächtigen Feinde sie unter einem gewaltigen Steinhagel begruben.

„Gott behüte!" sagte die fromme Mutter, als Friedrich geendet hatte. „Es muß dazumal eine wüste, furchtbarliche Zeit auf Erden gewesen sein. Und dennoch — wunderlich genug! — kenne ich mir nächst Gottes Wort nichts Besseres, als Geschichten von dort herüber."

Friedrich aber blieb ganz still und in sich versunken. Er hatte anfänglich nur alle seine Gedanken mit großer Anstrengung auf das Lesen gerichtet, um jeglichen Ausbruch seines Kummers zu dämpfen. Aber bald — wie denn überhaupt die Sage in mannigfachster Gestaltung von jeher eine große Macht über ihn hatte — bald zog ihn die wunderbare Geschichte ganz und gar in sich hinein, so daß er in den Taten und dem Ende jener Kriegshelden wie in der Gegenwart lebte und seinen eignen Liebesgram nur ganz fern herüber als ein halb in der Zukunft, halb in der Vergangenheit liegendes Treiben empfand. Diese träumerische Stimmung begleitete ihn auf sein Lager und bildete sich, ihn in Schlummer wiegend, vollends zum Traum, woraus er sich beim Erwachen noch etwa folgendes zu erinnern wußte.

Ihm war, als sehe er eine große, schöne Ritterrüstung, ganz hell aus geglättetem Stahle gefertigt, gegen eine Mauer gelehnt, den Helm etwas vornüber gesenkt. Niemand konnte ihm Bescheid geben, ob das herrliche Gewaffen leer sei oder ob etwa ein halb ohnmächtiger Kriegsmann drin stecke. Da rasselten plötzlich unzählbare Steine von der Mauer auf den Harnisch nieder, und Friedrich wollte immer rufen: „Das wird ja zu viel! da tut ihr ja unrecht! ihr habt auf zweie gerechnet, und hier steht doch nur einer!" Aber der Mund war ihm wie versiegelt; er brachte trotz der ängstlichen Anstrengung auch keinen einzigen armen Laut hervor. Da traf endlich ein schwerer Stein gerade auf das rechte Schultergelenk der Rüstung. Die Schienen zersprangen, Blut rann daraus hervor, die ganze Harnisch-

gestalt brach rasselnd zusammen, und eine hohnlachende Stimme sagte: „Hoho, hoho, wie schlecht doch Meister Haubold, der Waffenschmied, *gearbeitet hat, denn aus seiner Werkstatt kommt* dies zerbrochne Gerüll!"

Zornig und in heißem Angstschweiß fuhr bei den ersten Lichtern der Morgendämmerung Friedrich aus dem Schlummer empor.

„Ich habe wahrhaftig niemalen eine so gebrechliche Rüstung gemacht!" stammelte er und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Wie er sich aber die Sache mehr und mehr überlegte, erinnerte er sich, der Harnisch des Nachtgesichtes sei derselbe, welchen Ritter Eberhard Waldburg in den mehrsten Schlachten und Ringelrennen zu führen pflege.

Nun hatte zwar Friedrich dieses Gewaffen nicht selbst gefertigt, wohl aber rührte es von der kunstreichen Hand seines seligen Vaters her, aus dessen Nachlaß es Herr Waldburg wegen der auserlesenen Tüchtigkeit und Schönheit der Arbeit an sich gekauft hatte. Den treuen Jüngling erfaßte jetzt eine entsetzliche Angst, es könne jener Traum irgendeinen Unfall bedeuten für das väterliche Meisterstück, woraus der Kunstfertigkeit des Seligen ein Tadel, dem verehrten Stadthauptmann aber wohl Verwundung oder gar Tod erwachsen möge. Alsbald eilte er zu der Wohnung Herrn Eberhards, und erfahrend, dieser sei auf eine naheliegende Burg hinausgeritten, sattelte auch er seinen flinken Gaul und trabte desselben Weges fort.

Schon sah er die Türme des ritterlichen Baues nahe vor sich über die fruchtbaren Wiesen und Acker heraufsteigen, da begegneten ihm einige wilde, überlustige Reiter in seltsam zusammengestoppelten Rüstungen, eine Art von Herold in ihrer Mitte. Die Unregelmäßigkeit der Bewaffnung machte den geübten Meister stutzig. Er hielt und zog sein Rösselein etwas zur Seite, um sich beim Vorübersprengen die wunderlichen Gestalten genauer zu betrachten. Das bemerkte einer aus der Rotte, blieb gleichfalls halten und sagte lachend: „Verwunderst dich über uns, Pfahlbürgerlein? Sollst dich bald noch mehr verwundern. Schau', wir gehören zu Ritter Diethalds Schar und haben soeben eurem tugendsamen Stadtvogte, dem feierlichen Herrn Eberhard Waldburg, Fehde angesagt auf seiner Burg, daß er über sechs Tage zu seinen Ohren sehe, denn alsdann kommen wir mit Mord und Brand über ihn und über euch. In Bremen sind die Boten auch schon. Ihr sagt uns immer nach, wir hätten nicht die rechten feinen Manieren im Krieg;

haben wir's euch nun doch zeitig und artig genug gemeldet!" — „Jedwede Bestie tut nach ihrer Art," entgegnete der zornige Jüngling, „und so tut auch ihr nach der eurigen. Von Sitte und Anstand wißt ihr Volk nun ein für allemal nichts. Wer sich's aber wieder untersteht, mich Pfahlbürger zu heißen, soll von mir einen Pfahl ins Fleisch bekommen, davon ihm sein ganzes Leben lang wehe bleibt."

Der Raubknecht faßte nach seinem Schwerte, aber die gute Klinge des Waffenschmieds funkelte bereits in so kräftigen Schwingungen, daß der freche Bursch es geratener fand, erst nach seinen voraus gesprengten Genossen zu rufen. Die aber riefen ihm zurück, es sei jetzt zu Händeln keine Zeit; er solle nur den Bürger noch ziehn lassen, bald habe man sie ja alle. Da warf der Knecht seinen Gaul herum und jagte, etwas eiliger als billig, der Rotte nach. Friedrich hingegen trabte der Burg des Ritters zu, unwillig, mit jenem Pack Worte gewechselt zu haben.

Im Näherkommen gewahrte er des edlen Eberhard, wie er vor der Feste stand und eine bedenkliche Stelle der Mauer untersuchte. Er hatte sich in genauer Betrachtung sehr vornüber mit dem Haupte gegen die Böschung des Baues gesenkt, fast, als lehne er sich dagegen an, und ob er gleich ganz ungeharnischt war, trat doch in Friedrichs Sinne unwillkürlich die Erinnerung an jene im Traum von Steinen zerbrochne Panzergestalt. Einen neuen Wink der Mahnung und Warnung hierin entdeckend, jagte er mit beflügelter Eil' auf den Ritter zu.

Eberhard empfing ihn freundlich und sagte lächelnden Mundes: „Ja, ja, lieber Herr, nun ist es an der Zeit, daß Euresgleichen wieder Hammer und Zange tüchtig rühren."

„Natürlich auch das Schwert dazu", sagte Friedrich mit einigem Stolz, worauf Eberhard erwiderte: „Wie sich das von selbst versteht, Ihr tapfrer Meister. Wir kennen einander ja noch von dem vorigen Zuge her."

Nun kam Friedrich auf Waffenrüstungen zu reden und brachte das Gespräch auf die, welche der Ritter gewöhnlich trug. Er brauchte darin eine bei ihm ganz ungewohnte Vorsicht, fürchtend, es könne Herr Eberhard sonst aus seinen Worten ungünstige Folgerungen für die Arbeit des abgeschiednen Künstlers ziehn. Aber daß nach so manchen Jahren des Gebrauchs ein Harnisch wohl einer oder der andern kleinen Verbesserung bedürfen möge, sagte er frei heraus, und erbat sich die Gunst, das Gewaffen des Ritters noch vor dem herannahenden ernsten Kampfe in recht genauen Augenschein zu nehmen. Eberhard

dankte für die treue Aufmerksamkeit und fügte hinzu, die Rüstung sei in der Stadt. Da ließ sich Friedrich kaum bewegen, noch einen Becher zum Frühtrunk zu leeren, — ach, ihm ward aus eben dem Silberpokale geschenkt, den Rose gestern rosenumwunden, vom duftenden Rosenweine gefüllt, in des Ritters Hände gab, — und pfeilschnell flog er, weit mehr der nahenden Fehde, als des eignen Liebesgrames gedenkend, nach der Stadt zurück und nach der Waffenkammer des edlen Hauptmannes hin.

Die Rüstung untersuchend, — was fand er! — Nur allzu richtig hatte der Traum gewarnt, und es war zum Bessermachen die höchste Zeit. Nicht allein hatte das rechte Schultergelenk durch Vernachlässigung der Knappen sehr gelitten, indem versäumt war, ein losgegangnes Stiftlein zu gehöriger Zeit wieder einzuschlagen, — man hatte auch Rost in das Innre der Fugen und Ringe kommen lassen, nur auf die äußere Glanzpracht des schönen Werkes denkend, und es gab nun der Stellen viele, die keinen ernsten Widerstand gegen Stoß und Schlag mehr erwarten ließen. Und wie sollte Friedrich dem Übel abhelfen! Gesetzt, es wäre ihm gelungen, durch fast übermenschliche Arbeit alles Schadhafte neu zu fertigen in der gegebnen Zeit, würde nicht jedermann dessen inne geworden sein, die Achsel zuckend über den Vater, der eines künstlicheren Sohnes bedürfe, um sein schwächliches Werk zusammenzuhalten, und meinend, Friedrichs Erklärung der Wahrheit sei nur eine fromme Ausrede? — Tief in Gedanken versenkt, stand er da. Endlich nahm er sich zusammen.

„Ich will Eurem Herrn eine Freude machen", sagte er vertraulich zu dem Leibknappen des Ritters, „und ihm seinen Harnisch auf eine ganz neu von mir erfundne Weise zu der bevorstehenden Fehde ausschmücken. Aber sagt ihm nichts davon und laßt mir die Rüstung nur eilig nach meiner Werkstatt bringen."

Der Knappe ging fröhlich in den Gedanken des Künstlers ein, und bald saß Friedrich, mit großer Emsigkeit zeichnend, an seinem Tische, die bereits auseinander genommenen Waffenstücke rings um sich her.

Dabei kam es ihm gut zustatten, daß er — nach der Weise aller edlen Arbeiter — von jeher nicht nur das Tüchtige vor Augen hielt, sondern auch das demselben so nah' verwandte Schöne. Nachdem er nun den Harnisch, wie er jetzt war, mit leichten, kräftigen Umrissen auf ein Pergament verzeichnet hatte, begann er, sich es klar und immer klarer im Geiste zu entwerfen, wie er die nötigen Verbesserungen als freie Verschönerungen

der Form gestalten wolle, und der Geist Gottes war sichtlich mit ihm, und alles ordnete sich wundersam nach seinem Wunsch.

Auf den Schulterplatten erhuben sich zwei hohe, kräftige Stahlbogen, bestimmt, mit dem feinsten Golde eingelegt zu werden, und zugleich die mangelhafte Stelle zu schirmen; auch sollten schöne Löwen- und Drachenköpfe — zum Teil schon in den Vorräten des Meisters fertig liegend — hell vergoldet über die ganze Rüstung hingestreut werden, um auf diese Weise den Bänden und Ringen, welche den angerichteten Schaden hemmen mußten, zum Vorwand und zur Gelegenheit zu dienen.

Das alles war bald geordnet, aber nur in der Vorstellung des Künstlers. Um es in Tat und Wahrheit binnen sechs Tagen fertig zu liefern, bedurfte es einer Anstrengung, die auf den ersten Anblick nicht viel anders aussah als Unmöglichkeit.

Friedrich aber, Gott vertrauend und dem eignen starken Willen und der viel erprüften Kraft, begab sich getrost an sein schweres Werk, eine Menge von tüchtigen Gesellen um sich versammelnd, die dem Winke des weitberühmten Meisters fröhlich gehorchten.

Tag und Nacht hämmerte und glühte es nun in der Werkstätte des edlen Waffenschmieds. Wer ihn außer den Stunden der Arbeit sah, mußte glauben, er sei von einem tiefen, schweren Kummer verzehrt, so bleich und abgemattet sah er aus. Es war aber nur die Sorge, ob er sein Werk früh genug enden werde, um die Künstlerehre des Vaters zu retten und zugleich das Leben des Feldhauptmanns zu sichern. Auch Herr Siegmund Füllrat irrte sich auf diese Weise in ihm, glaubend, es komme alles auf Rechnung des zurückgewiesenen Heiratsantrages, und den wackern Jüngling inniglich bemitleidend, während Friedrichs Mutter kein Arg aus ihrem bleichen Sohne hatte, vollkommen zufrieden damit, daß er ja fleißig arbeite und fleißig bete.

Und beides half denn auch dergestalt, daß schon am zweiten Tage vor dem Auszuge die Rüstung abends stark und schön und makelsfrei vor dem edlen Künstler stand, bewundert und hoch gepriesen von allen Gehilfen und der herbeigeeilten Mutter, die sich immer mit ganz vorzüglicher Liebe an den Werken ihres berühmten Sohnes freute und dieses über alle frühern erhob. Friedrich fühlte, daß dem also sein mochte. Er schlief nun bald den Schlummer rechtschaffner Ermüdung, und das Bewußtsein getreu und glücklich erfüllter Pflicht wehte mit süßem, sänftigendem Balsamhauch durch sein ganzes Wesen.

Mit den ersten Strahlen der Morgensonne war er schon wieder wach und ließ den Harnisch, wohl verwahrt und wohl

verhüllt, nach der Behausung Ritter Eberhards tragen. Dort angelangt, und vom Leibknappen hörend, der Herr sei bereits auf einen Ritt zu genauer Erkundung der Gegend hinaus, beeilte er sich, das herrliche Gewaffen im vorteilhaftesten Lichte am obern Ende der Rüstkammer aufzustellen. Die bewundernden Knappen und Reisigen halfen ihm freudiglich dabei.

Dennoch hielt ihn diese Arbeit, mit großer Liebe und Sorgfalt unternommen, bis fast gegen die neunte Stunde auf, und kaum war sie vollendet, so trat auch schon ein Reisiger mit der Botschaft ein, jetzt eben komme Ritter Eberhard von dem Ritte heim. — „Und wie fröhlich kommt er heim!" rief der ans Fenster geeilte Leibknappe. „Seht einmal, er muß bei Herrn Füllrat vorgeritten sein, denn er kommt mit der Braut und dem künftigen Schwiegervater gegangen, und das edle Pferd wird ihm nachgeführt. Da wird ein gutes Frühmahl zu besorgen sein!" — Und fröhlichen Sprunges flog er aus dem Gemach. Friedrich aber sah plötzlich aus wie eine wandelnde Leiche, und lehnte sich, um den Blicken der andern nicht ausgesetzt zu sein, matt und krank hinter der Rüstung an die Mauer.

Und herein trat an der Hand seiner schönen Braut, der holden, hochblühenden Rose, Herr Eberhard von Waldburg, und mit stiller, ernster Freude schritt Herr Siegmund Füllrat dem edlen Paare nach und sah an der Wand empor zu manchem fremden Waffenstück oder Banner, das die tapfre Hand des künftigen Schwiegersohnes in fremden Landen erfiegt hatte.

Eberhard aber blieb staunend vor der leuchtenden Rüstung stehn. — „O meine süße, herrliche Rose," sprach er, „kommt wohl auch diese köstliche Gabe von Euch?" — Als aber die Jungfrau es verneinte, von gleichem bewunderndem Staunen ergriffen durch die edle Pracht des Werkes, zog der fröhliche Leibknappe den bleichen Künstler hervor und sagte: „Aus diesen kunstreichen Händen kommt das Geschenk." Da wußte Herr Eberhard des Dankens kein Ende zu finden, und Rose, durch ihren erklärten Brautstand zu größerer Freiheit ermächtigt, reichte dem Jüngling ihre schöne Hand und sagte, sie sei ihm immer von ganzer Seele gut gewesen. Die Verlobten übersahen in Glück und Freude die Totenbläße, die Friedrichs Stirn und Wangen überzog, aber mit innigem Mitleid und hoher Bewundrung blickte ihn Herr Siegmund Füllrat an, und diesmal irrte er sich nicht über die Gefühle des Jünglings. Dieser verging fast in Schmerz und Wehmut vor der so nahen und dennoch so unendlich fernen, über alles geliebten Gestalt. Unaufhaltsam drangen die Tränen in seine Augen; er wußte sich kaum noch aufrecht

zu erhalten; da schritt Herr Eberhard nach der Wand hin und nahm ein schönes Mohrenschwert herunter, die Scheide purpurroter Sammet, ihr reicher Beschlag und der wundersam geformte Griff aus kunstreich gearbeitetem Silber. Das hielt er dem Jüngling hin und sagte: „Ich gewann es nahe bei dem Raubneste Tripolis auf der afrikanischen Küste, und verhoffe ich, es sei nicht zu schlecht, um von Euch als ein Zeichen meiner Freundschaft aufbewahrt zu werden. Auch mögt Ihr es wohl in dem bevorstehenden Kampfe mit Vorteil führen. Denn geht die Klinge auch etwas gekrümmt und sogar einwärts, so liegt doch die Waffe so gut in der Hand, daß sie jedweder deutsche Fechter alsbald mit Kraft und Leichtigkeit schwingen kann. Versucht einmal einen Hieb."

Und wie Friedrich die edle Wehr aus der Scheide zog, und sie gewaltig in seiner Faust durch die Luft hinschwirrte, ward ihm wieder wohl ums Herz. Die Nähe des rühmlichen Kampfes für Vaterland und Mutter und freien Herd, und ja auch für Rosa, für Rosa, für Rosa — so klang es in seinem Herzen als ein begeisterndes Echo nach — durchzuckte ihn mit Gluten der Kraft und des Lebens. Dankend faßte er die Rechte Herrn Eberhards, Abschied nehmend neigte er sich über Rosas schöne Hand, und das Schwert an seine Hüfte gürtend eilte er kampflustig davon. Aber an der Tür faßte ihn noch Herr Siegmund Füllrat in seine Arme und drückte ihn tief bewegt an das Herz. — „Du bist ein echter Bremer!" sprach er, und seine Augen wurden feucht, und Friedrich trat stark und frisch in das helle Blau des Frühlingstages hinaus.

Da gab es nun alsbald zu sorgen für das gute Pferd, das er in der Schlacht reiten wollte, für die geschenkte Klinge, die ihren vollen Glanz noch nicht hatte, und für den leichten Sturmhut, den er zu tragen gedachte, und an welchem die Vollendung über die Harnischarbeit für Ritter Eberhard zurückgeblieben war. Das tätige, tüchtige Leben riß ihn wieder in seine vollen Wogen, und die heiße Liebessehnsucht schwieg.

Die Mutter ging ihm heiter, ja man konnte wohl sagen, fröhlich zur Hand. Wo in ein so frommes, treues Gemüt die Strahlen der Pflicht und Notwendigkeit recht ungebrochen fallen, kann von keinem Zagen und keinem Zweifel mehr die Rede sein. Alles gestaltete sich an diesem Tage hell und schön.

Noch begeisterter aber fühlte sich Friedrich, als er in den Morgenlichtern der nächsten Sonne, den Muttersegen auf seinem Haupte, nach dem Roßbanner sprengte und gerade vor der uralten Rolandssäule zu halten kam. Ernst und freundlich schaute das

ehrbare Steinbild auf ihn hin; ihm war, als höre er die Väter sich über den siegreichen Ausgang des nahen Krieges mit deutlichen Zungen besprechen.

Die Glocken riefen zur andächtigen Feier in den Dom. Alle Reisigen, Friedrich mit, gaben ihre Rosse ab und schritten voll freudigen Schauerns in den ehrwürdigen Bau. Als man nach beendetem Gottesdienste wieder herauskam, hörte Friedrich eine Nachtigallenstimme dicht neben sich sagen: „Bald wird man hier nun singen ein: ‚Herr Gott dich loben wir!'" Und umschauend ward er gewahr, das habe die schöne Rose gesprochen, die eben jetzt am Arme des Ritters im Gedränge dicht neben ihm herging, und ihn sehr freundlich grüßte.

Als man die Stadt im Rücken hatte, und auch das Nachrufen der Abschiednehmenden verhallt war, sang Friedrich, in einer damals wohlbekannten Weise, folgendes Lied, wie es ihm eben jetzt im Sinne aufging:

„Du lieber, duft'ger Morgenstrahl
So klar,
Du lockst ins frische Kampfestal
Die Schar.
Frau Nachtigall die wirbelt drein
So süße;
Ich hör' ihr zu, und grüße
Vieltausendfalt das Liebchen mein.

Das Liebchen mein das ist 'ne Braut,
Ade!
Und mir hat sie sich nicht vertraut,
O weh!
Ich trage wohl ein krankes Herz
Von hinnen;
Doch, wenn mein Blut soll rinnen,
Heilt Schmerz vielleicht den tiefern Schmerz.

Ein deutscher Knab' soll wacker sein
An Mut;
Auch hab' ich noch ein Mütterlein
So gut.
Da wehr' ich mich auf Hieb und Stoß
Gar kräftig.
Ist man recht treu geschäftig,
Läßt auch das Weh vom Herzen los."

Seine Gefährten sangen's ihm fröhlich mit den letzten Reimen jeder Strophe nach, meinend, das sei nur so ein Gedicht. Ach,

die wenigsten Menschen freilich wissen das Geheimnis, wie es mit Gedichten beschaffen zu sein pflegt, und mit wie tiefen Wunden sich oftmalen davor die Herzen der Sänger furchen, daraus die goldne Saat dann fröhlich aufgeht! —

Der Feind war nahe, die Schlacht begann am folgenden Tage. Sie war siegreich, und der wilde Dietbald warf sich mit zweihunderten seiner erlesensten Raubgesellen in eine nahe Burg, die man bei der frühern Fehde verabsäumt hatte zu schleifen.

„Das kommt von der Gelindigkeit her und von dem Glauben an ewigen Frieden;“ sagte Ritter Eberhard, als er am Abend nach der Schlacht das Raubnest von einer nahen Höhe überschaute. „Haben nicht Herr Füllrat und ich eifrig genug gemahnt, daß man diese Mauern breche! Aber da wollte man den Feind nicht zur Verzweiflung bringen; da hielt man's unnötig, die durch den Krieg erschöpften Bürger noch in dieser Arbeit zu ermüden, und was des Geredes mehr war. Nun, diesmal soll der abscheuliche Bau herunter und müßte ich mich selbst unter seinen Trümmern begraben.“

Ein feuchtes, dunstiges Nachtdunkel hatte sich derweil über den Himmel gezogen. Eberhard rief den jungen Waffenschmied beiseite. — „Meister Friedrich,“ sagte er, „das Mohrenschwert hat heute gut getroffen in Eurer treuen Hand; ich weiß, auch Euer Geist wird gern dem lieben Vaterlande noch zu anderm Dienste fertig sein. Laßt uns miteinander ausreiten in dieser verhüllenden Finsternis nach der Raubburg und dort erspähen, wie wir in der Morgendämmerung den Sturm am besten ordnen. Ihr werdet mit scharfem Künstlerauge die Schwächen der Befestigung leicht entdecken.“ — Freudig neigte sich der geehrte Jüngling und eilte nach seinem guten Roß. Nur wenig erlesene Reiter trabten mit den beiden Helden durch die Finsternis hinaus. Nicht lange, so hielt man unter den Mauern der Burg.

Ein heimliches Regen und Treiben schien drinnen wach zu sein. Friedrich bemerkte es und warnte den Feldhauptmann. Aber dieser antwortete: „Ach, da wird was werden! Alle Fledermäuse sind wild und wirr zu Nacht, aber deswegen fliegen sie tüchtigen Männern doch nicht alsobald ins Haar. Allenfalls können zwei Reiter das Tor beobachten; ich weiß, daß kein andrer Ausgang durch diese Mauern führt.“

Es geschah nach seinen Worten, und Ritter Eberhard und Meister Friedrich trennten sich nun, die Burg, jeder auf einer andern Seite, leise zu umreiten.

Unter den Kriegsleuten, die mit Friedrich zogen, war auch ein alter, vielerfahrner Reisiger Herrn Eberhards. Dieser nahete

sich dem jungen Führer und sagte ihm leise ins Ohr: „Meister Haubold, Ihr seid viel klüger als ich, aber meine Sinne, in mannigfacher Fehde geübt, sind sehr scharf. Nehmt Euch in acht. Es ist wahrhaftig in dem Neste nicht richtig, und sie wollen uns einen Streich spielen. Seht Ihr's leuchten durch die Spalten der Fensterladen dort? — Nun wieder dunkel! — Nun wieder ein Schimmer! — Hört Ihr's, wie im Schloßhofe das Pflaster dumpf erdröhnt vor schweren Lasten, die man zu irgend einem Zweck wo hinan oder hinab schleift?"

„Sie werden sich mit Sturmbalken und dergleichen auf morgen rüsten", entgegnete Friedrich.

„Und dabei dies tiefe, tiefe Schweigen!" setzte der Alte hinzu. „Wenn es nach ihrem Willen ginge, müßte kein Fußtritt zu hören sein, kein Lichtblitz zu erspähen. Ich sage Euch, sie merken, daß wir vor der Burg sind und haben einen Ausfall vor, oder ein andres arges Stück."

Und alles genauer betrachtend und erwägend, ward auch Friedrich der Meinung des Alten und trabte mit seinen Reisigen nach der Seite Ritter Eberhards hin, um diesem zu melden, was sich vernehmen lasse; auch damit nötigenfalls die kleine Schar zum Widerstande beisammen sei.

Indem er um eine Ecke des Baues lenkte, trieben feuchte Nachthauche die Wolken durcheinander; einzelne Sternenlichter fielen auf einen hochgemauerten Vorsprung, an dessen Pfeilern jetzt eben Ritter Eberhard abgesessen stand, um die Höhe und Kraft der Steinwand genauer zu beurteilen. Er neigte das behelmte Haupt vornüber. — „Herr Gott!" dachte Friedrich bei sich, „das ganze Bild aus meinem Traume!" und beflügelten Laufes sprengte er vorwärts, den Helden zu warnen.

Da rasselte es plötzlich im Gestein, und schmetterte die ganze Vorsprungsmauer über Herrn Eberhard zusammen; scheu prallten die Hengste der Reisigen zurück, scheu auch Friedrichs gutes Roß, und wie er es nur kaum gebändigt hatte und wieder gegen den Unheilsplatz hinangespornt, brach schon mit wildem Hohngelächter die ganze Feindesschar durch die Trümmer hervor, auf schäumenden Rossen, rote Mordbrandsfackeln und blitzende Waffen über den Helmen schwingend. Friedrichs kleines Geschwader konnte dem eben so unversehenen als übermächtigen Anfalle nicht widerstehen, rückwärts ward auch er mit fortgerissen von der wilden Flut der Fliehenden und Nachhauenden.

Doch bald wieder in sich gesammelt, sah er ein, der Feind habe dennoch ein Torenstück begangen, vermutlich meinend, ein ganzer Heerhaufe der Bremer stehe an jenem Vorsprunge, und

man könne durch dessen Zersprengung einen entscheidenden Schlag tun. Es galt jetzt nur, das Heer schnell zu benachrichtigen. Erst wollte er selbst dorthin, aber auch die leiseste Möglichkeit scheuend, man könne so etwas für Flucht ansehn, befehligte er einen Reiter dazu, der eben im Gedränge an ihm hinstreifte, und sah auch, wie dieser in mehr und mehr vorbrechendem Sternenglanze pfeilschnell die Höhe des Lagers hinanflog.

Alsbald hörte man Hörner und Trompeten klingen; der Bremer Roßbanner trabte in dichten Zügen heran und ordnete sich auf der Führer weithallenden Ruf schnell zu Geschwadern; die Fußkämpfer traten, vom jetzt eben recht goldig aufgehenden Monde befunkelt, schlag- und schußfertig auf den Hügeln ins Gewehr.

Da merkte der Feind, daß er mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte und wandte sich zur schleunigen Flucht. Der Bremer Roßbanner hielt und nahm die Reiter Friedrichs in seine Reihen auf. Dann sprachen einige Hauptleute vom Wiedereinrücken in das Lager, und vom Sturm, der morgen beginnen solle. Friedrich aber sprengte in ihren Kreis und rief mit zorndonnernder Stimme:

„Und soll denn euer Held und Hauptmann, der große Eberhard von Waldburg, unter den Steintrümmern verkommen, oder gar von dem Feinde lebendig hervorgezogen werden, als ein Gefangner? Und wenn er tot ist, soll seine Leiche in ihren Fäusten bleiben? Das haben ja nicht einmal die blinden Heiden mit den Überbleibseln ihrer Führer zugelassen! Der Weg in die Burg übrigens ist offen durch das tolle Wagestück des Feindes. Gott hat die Flüchtenden in unsre Hand gegeben. Frisch auf nun, ihr wackern Hansamänner, und drauf und dran!"

Alle riefen's ihm nach; der ganze Roßbanner hieb zürnend in den sich eben wieder sammelnden Feind. Noch eh' man die Mauern der Burg erreichte, war vor dem Mohrenschwerte Friedrichs der wilde Dietbald in einen wilden Tod gesunken, und lagen die Raubgesellen erschlagen, oder bluteten an tödlichen Wunden. Ein lauter Siegesruf jubelte gegen den Sternenhimmel an.

Derweile war Friedrich schon zu den Trümmern des Vorsprunges geeilt, um womöglich den edlen Stadthauptmann noch zu retten. Vergeblich rief er unterwegs nach jenem alten Reisigen des Ritter Eberhard; der Greis war nicht zu hören, nicht zu sehn, und Friedrich meinte schon, er sei im Gewirre der anfänglichen Flucht vom Rosse gehauen. Aber abspringend und den

Trümmerhaufen hinanklimmend, ward er bald einer viel andern Botschaft inne.

Hell im Mondlicht funkelte ein zwischen den Steinen fest eingerammtes, aber gebrochnes Schwert; daneben lag blutend und ohnmächtig der alte Reisige. Man sah, er hatte hier nach seinem lieben Herrn gegraben, bis seine Waffe brach und ihn ein Klingenhieb feindlicher Nachzügler bei seiner edlen Arbeit niederstreckte.

Friedrich machte sich sogleich an dasselbe ehrenwerte Geschäft, und weil er mit mehr Ruhe und auch mit viel mehr Kunstfertigkeit arbeitete, gelang es ihm alsbald um ein großes besser. Schon blinkte Ritter Eberhards Rüstung zwischen dem Gestein herauf und nicht lange, so lag die Heldengestalt frei, ob auch still und starr wie eine Leiche, im Mondlicht da.

Mit schnellem Blick bemerkte Friedrich, die Rüstung sei unzertrümmert, und also der Ritter wohl nicht unmittelbar von einem Todesschlage getroffen, aber dennoch, als er den Helmsturz öffnete, hielt eine so tiefe Ohnmacht die edlen Züge befangen, daß er hier alles Leben für fast erloschen ansah. Ängstlich und vergebens spähte er nach einer Labung umher.

Da begann der alte, blutende Reisige, sich wieder zu regen. Mühsam richtete er das zerschellte Haupt empor, mühsam stammelte er: „Die Rose! Zu meines lieben Ritters Labung. Ach wißt Ihr denn nicht? Die Weinrose meine ich. Glaubt nur nicht, daß ich fasle. — Ei so versteht doch! — Dort am Baume mein Klepper; — ich habe mitgenommen von dem Stärkungswein. — O geht doch hin; — für meinen Ritter die Rose!"

Und wieder sank er zurück und hauchte mit einem tiefen Seufzer die vielgetreue Seele aus.

Friedrich aber eilte dem bezeichneten Baume zu und fand den guten Klepper des Alten, und in dem Mantelsack ein silbernes Fläschlein, daraus ihm alsbald jener würdige Rosenwein entgegen duftete. Eilig rieb er damit des Ritters Schläfe, und als sich dieser zu ermuntern schien, flößte er ihm sorgsam einige Tropfen des edlen Trankes ein. Da schlug Herr Eberhard die großen, funkelnden Augen auf; „ist der Feind geschlagen?" fragte er. — „Für immer," war die Antwort, „auch der wilde Dietbald liegt." — „Dem Herren Preis und Dank!" sprach Eberhard und strebte, sich empor zu richten, und plötzlich stand er aufrecht und prüfte in kräftigen Bewegungen Arm und Brust und Fuß. — „O, wie gut," rief er aus, „wie gut doch Meister Haubold der Waffenschmied gearbeitet hat! Ich meine so Vater, als Sohn. Und lebt denn der herrliche Jüngling?" — Da

legte sich soeben ein Mondstrahl hell über Friedrichs Angesicht, und Eberhard drückte den zwiefachen Retter dankend an seine Brust.

Von allen Seiten strömten indes die siegenden Hansascharen herbei, und im heraufdämmernden Morgenrot ward Kriegsrat gehalten über die nun zu beginnenden Taten. Da sagte unter anderm Ritter Waldburg:

„Ihr lieben Herren und Freunde, ich bin eben nicht wund, — Gott und dem wackern Schmieden Haubold sei dafür gedankt! — bin auch wohl nicht gefährlich verletzt, aber reiten kann ich in diesen Tagen noch nicht, wenigstens nicht so, wie es der Führer einer rüstigen Kriegsschar soll. Und dennoch tut es Not, die nächstgelegenen Raubschlösser gleich zu brechen, in der ersten Siegesfreude unsrerseits, in dem ersten Schrecken feindlicherseits. Da schlag' ich's euch nun folgendermaßen vor. Ich sehe darnach, daß dieses böse Nest vollends und gründlich eingerissen wird; ihr, so viele von euch gesund und rüstig sind, ziehen unter meinem Stellvertreter auf neue Siegestaten hinaus, und zu diesem ernenne ich hiermit — falls ihr mir eine solche ehrende Freiheit erlaubt — den weisen Meister und tapfern Bürgersmann Friedrich Haubold."

Mit jubelndem Zuruf stimmten die Führer aller Geschwader ein, und der erneute Siegeszug begann.

Noch ehe Ritter Waldburg wieder beim Heere erscheinen konnte, lagen die bösen Zwingburgen vor des jungen Führers glühendem und dennoch sehr bedachtem Heldenmut und vor der freien Bremer Eifer und Tapferkeit im Staube, und mit dem ersten Röteln des Herbstlaubes strahlte mild und sicher der goldne Friede über alle umliegenden Lande. Jubelnd und den Herrn der Heerscharen preisend, zogen die wackern Kriegsmänner heim.

Unweit der lieben Vaterstadt kamen Ritter Eberhard und Herr Siegmund Füllrat den Geschwadern entgegengeritten, und sammelten, von freudigem Zuruf begrüßt, die Hauptleute um sich her. Denen taten sie kund, Rat und Bürgerschaft habe beschlossen, dem tapfern und frommen Meister Friedrich Haubold eine Bitte freizustellen für sein Heldentagewerk in diesem glorreichen Sommer, und verbürge einer für alle und alle für einen die unbedingte Gewährung.

Ein anmutiges Erröten legte sich über das schöne Jünglingsantlitz, und etwas gesenkten Hauptes sann er ein wenig nach; dann sagte er mit leiser, freundlicher Stimme: „Um einen Ehrentrunk möchte ich bitten aus der Rose, und um einige Flaschen dieses edlen Weines zum Andenken."

„Eberhard und die Hauptleute belächelten beifällig die Überbescheidenheit der Bitte, und meinten wohl, zum Teil läge das in der Sorglosigkeit eines fröhlichen Künstlergemüts, aber Herr Siegmund Füllrat verstand es besser; auch sprach er, indem er dem jungen Helden die Hand bewilligend reichte: „Und meine Tochter soll Euch den Ehrentrunk bringen aus einem Becher von silbernen Schaustücken, der ein altes Erbteil meines Hauses ist, und nun Euch und den Eurigen gehören soll für ewige Zeiten.“ — Erglühend dankte Friedrich, doch setzte er hinzu: „Ich bitte, daß mir diese hohe Ehre nicht früher widerfahre, als nach der Hochzeitfeier meines großen Feldhauptmanns.“ —

Und so geschah es denn auch, und die wunderschöne Frau Rose Waldburg reichte dem Jüngling den duftenden Rosenwein; aber freilich nicht mit duftenden Rosen gekränzt, denn die waren vor der ernsten Jahreszeit bereits erblichen. Statt ihrer schlang sich ein herbstliches Eichengewinde um das edle Gefäß. —

Meister Friedrich hat von da an sehr still, zufrieden und fleißig gelebt, und manches herrliche Waffenstück ist aus seiner Werkstatt hervorgegangen. Mit dem edlen, ihm zuteil gewordnen Rosenweine hielt er die Lebenskraft seiner guten Mutter aufrecht, sich nicht vergönnend, auch nur einen Tropfen davon zu genießen. Sie brachte es auf ein sehr hohes Alter, und tadelte nur das an ihrem lieben einzigen Kinde, daß es zu keiner Heirat zu bewegen sei. Aber darin allein erfüllte er der lieben Mutter Wünsche nicht. In ihrer Todesstunde pries sie noch den getreuen Sohn und hinterließ ihm den Segen, daß der liebe Gott alles fügen möge nach dessen liebsten Wünschen. Da begann Meister Friedrich bald, zu kränkeln; eine stille, schmerzlose Abzehrung brachte ihn dem Grabe nahe. An seinem Todesabende besuchten ihn noch Ritter Eberhard und Frau Rose Waldburg. Noch war ein Trunk des Rosenweines übrig geblieben. Den bat er die schöne Herrin, ihm aus dem silbernen Becher zu reichen. Weil es nun gerade Frühling war, hatte sie ihm schöne Blumen mitgebracht, und wand die duftigsten Rosen daraus um den Pokal. Und kaum hatte er ihn aus Rosens Hand geleert, so ging seine freundliche Seele sanft und selig zu Gott.

Fouqués Werke

Zweiter Teil

Der Held des Nordens

Herausgegeben

von

Walther Ziesemer

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: E. A. Klepzig), Leipzig

Der Held des Nordens

Von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué

In drei Teilen

Der Held des Nordens

Erſter Teil

An Fichte.

Aus deutschen Wäldern mahnend stieg der Klang
Uralten Heldenliedes, halb verweht,
Ja, meist geahnt nur, mit der Schatten Säuseln,
Der Wiese Duften zu den Enkeln auf,
Anschwellend in manch liebevoller Brust
Verwandte Regung, Sehnen nach den Taten,
Den Liedern auch der alt ehrbaren Zeit.
Ach, hättet ihr die edlen Väter drum,
Und nur die Väter ganz allein befragt,
Uns würde längst, statt frühen Morgenrots,
Des Tages warmer Sonnenschein umleuchten,
Rings um uns ragen ein gewalt'ges Volk,
Die alten Helden unsres Norderlands. —
Ihr wolltet's anders, Fremde fragtet ihr
Und schuft euch ein verkrüppeltes Gebild
Ausländ'scher Sitte, fremder Tauglichkeit,
Drin sie, in ihren alten ehrnen Waffen,
Mit ihrer Feste freudehellen Bechern,
Mit ihrer Liebeslust kühn blühnden Kränzen, —
Drin sie, die Väter, sollten auferstehn.
Sie zürnten, wandten abwärts tiefer noch
In die langschlummernde Vergangenheit
Den kecken Blick vor solchen fremden Worten,
Daß selten euch von dort ein Strahl erstieg.

Nun ist verschwunden jener Zweifel Wahn,
Verschwunden vor den Bessern, Liebenden;
Wie sich auch Dumpfheit sperrt und Leerheit wundert.
Denn viele starke Jünger, bergmannskühn,
Sie drangen froh den lieben Vätern nach
In den verrufnen, vielgescheuten Fels,

Und von den alten, treuen Geistern unten
Mit elterlicher Traulichkeit begrüßt,
Erforschten sie manch edlen Schatzes Kammer
Und brachten schön geläutert Gold herauf;
Vor allem das vom Nibelungenhort,
Drob, ein geweihter Schatzesgräber, noch
Mit starker Wünschelrut' ein Hagen kämpft,
Verbessernd so des grimmen Hagne Schuld.
Viel schon gewann er, wird noch mehr gewinnen,
Daß, die noch Kinder sind in dieser Zeit,
Dereinst aufwachsen mit der teuern Lehre
Von Siegfrieds Taten, von Chriemhildens Treu'.

Weit leuchtend flog des tapfern Siegfrieds Klinge
Von Land zu Land, so daß die Mär von ihm
In unterschiednen Lichtern blickt und lockt,
Nachdem sie Rheins gewalt'ger Heldenstrom,
Nachdem sie neubesätes Ackerland,
Nachdem sie Fels rückstrahlt' und Nordlands Berge.
Ein ernst gediegnes Wort, an Warnung reich,
Ward sie im frommen Nibelungen Lied;
Ein kecker Scherz, doch innig liebevoll,
Im hörnern Seifried, wie das Volk ihn kennt;
Ein Nordlicht, rätselhaft, hoch, deutsam, fern
Strahlt sie durch Nächte des norweg'schen Himmels.
So fand sie der, der dies Gedicht begann,
Und von dem mächt'gen Zauberstrahl durchblitzt,
Sang er der Sage Runenworte nach.
Fremd klingt die Weise manchmal. Das Gesetz
Des Buchstabs und der Silbe, wechselnd oft,
In kühner Freiheit ganz verhallend fast,
Dann wieder sich verschränkend kunstgemäß —
Fremd ward's den Ohren dieser heut'gen Welt,
Und auch der Dichter strauchelte vielleicht,
In neuheraufbeschwornen Liedes Wendung.
Der Elfenton altnord'scher Lieb' und Kunst
Weht durch den Sinn ihm. Zürnt dem Enkel nicht,
Ihr alten Sänger, wo er zögernd bang,
Zu fest vielleicht am strengen Maß beharrt,
Und wo vielleicht zu keck er's überschritt! —
Doch hat undeutsch, flach, krankhaft, lebenslos
Sich eingeschlichen was aus neurer Zeit,
Des zürnt, und blitzt es fort mit zorn'gen Blicken,

Eur Lied euch rein'gend in der Prüfungsglut. —
Ja, euer Lied, sprach ich. Denn viel der Kraft
Aus großen Tagen brach durch die Verwallung
Der spätern Ohnmacht, daß die Reden noch
Brynhilds, Gudrunens, Sigurds wiederklingen
Von Wort zu Wort in ein andächt'ges Ohr.
Ich spähte nach und fand den alten Laut,
Trag' unverändert euch entgegen ihn,
Wo er vernehmlich klang. Empfangt die Gabe
Mit deutschem Sinn, froh, arglos, ernst, getreu.

Du aber, dessen Name diesen Spruch
Ziert und beschirmt vor schwach und falschen Augen, —
(Denn solche leuchtest du hinweg von dir
In ihres Traums gewohnte, trübe Nacht)
Wem böt' ich lieber das Gedicht, als dem,
Der in der tapfern Brust die goldne Zeit,
Die fernersehnte Deutschlands, wahrt und reift
Und gern die Wurzel schaut des edlen Baums,
Des Frucht er mit gewalt'ger Rede treibt.
Du wußtest mein Beginnen, gönntest mir
Die Lust und Ehre, dir's zu weihn. Hab' Dank.

Oft, wenn ich um den mitternächt'gen Kreis
Heraufbeschwor die riesigen Gebilde,
Brach in altkräft'ger Pracht der hohe Zug
Mir das Vertraun auf meine jüngre Kunst,
Und zagend stand der Zauberlehrling da,
Kaum hoffend zu erleben des Geschäfts,
Des ernsten, feirlichlastenden, Vollendung.
Dann rief ich dich an, schauend in das Buch,
Das du belebend aufschloßt deutscher Kraft,
Und meine Kraft auch hob zum kühnen Fliegen
Mich durch den nordisch heitern Himmel bald,
Bald durch der Berge Wetterwolk' hoch hin,
Und froh durft' ich ins edle Antlitz schaun
Den Herrn aus der großmächt'gen Heldenzeit.

Jetzt, da mein Lied zum ernsten Schlusse kam,
Und ich vor dich hintrete, dir's zu bringen,
Fällt von den Schultern mir das Pilgerkleid,
Das, reich an vieler Muscheln farb'ger Zier,
Verliehn mir ward von teurer Meisterhand,

Als ich zuerst hervor schritt zum Gesang,
Und drin ich, ein wegfroher Pellegrin,
Verschiedne Lieder vor der Welt begann.
Du kanntest mich im bunt phantast'schen Mantel.
Nun jenes heitern Spieles sei genug.
Ernst zeig' ich mich vor dir, als der ich bin,
Auch mit dem Namen, dem ausländ'schen zwar,
Jedoch, der sich ein Bürgerrecht errang
Im deutschen Volk seit dreier Menschen Leben
Durch treuen Sinn und ehrbarn Kriegesmut.
So fass' ich männlich dir die feste Hand,
In deren Druck sich Treu' und Kraft verkünden.

Der Dichter hat gesprochen, und zurück
Begibt er sich, den Bildern Raum zu lassen,
Den Gästen aus der alten, großen Welt.
Wer solches liebt und gern daran den Sinn
Ergötzen mag, der leih' uns Aug' und Ohr.

Sigurd,

der Schlangentöter

Ein Heldenspiel in sechs Abenteuern

Perſonen des Vorſpiels:

Sigurd.
Hiordiſa, ſeine Mutter.
Reigen, ſein Waffenmeiſter.

Perſonen des Sigurd:

Sigurd, König von Niederland.
Reigen, ſein Waffenmeiſter.
Faffner (in Drachengeſtalt).
Brynhildur.
König Giuke.
Grimhildur, ſeine Gemahlin.
Gudruna, ſeine Tochter.
Gunnar, Högne, Guttorm, } ſeine Söhne.
Alswin, König Heimers Sohn.
Ein Bote.
Zofen und andres Gefolge.
Die Erſcheinung der Nornen.
Die Erſcheinung eines Greiſes.

Vorspiel.

(Eine Halle in der Burg des Königs Hialprea.)

Im Hintergrunde schmiedet Reigen auf einem Amboß ein Schwert.

Reigen. Heiß hoch die Lohe,
Funken hell fliegend,
Müde mein Arm fast! —
Hellblanker Klingen
Kön'gin zu schmieden
Hallt hier der Hammer.

Kecker Heerkön'ge
Kühnstem zu blut'ger Bahn
Schmied' ich ein Schwert.
Wohl alten Helden
Ziemt es, zukünft'ger Welt
Waffen zu schleifen, der Feinde Fall!

Wer scharfe Schwerter
Schmieden und schleifen will,
Scheue das Zischen der Flamme nicht.
Wer scharfe Schwerter
Schwingen in Schlachten will,
Scheue das Rauschen der Speere nicht.

Bist nun bereit,
Blank aus dem Flackern
Glänzender Glut.
Hoch nun in Heldenhand
Heb dich, verglimme nie,
Fackel der Schlacht!

(Das Schwert aus dem Feuer nehmend.)

Nun kühle dich, mein kunstreich Meisterwerk,
Daß du der edlen Flamme Kraft bewahrst
Im kalten hellen Stahl.
(Er legt das Schwert in eine Maueröffnung und tritt weiter vor.)
Das ist die allerbeste Heldenwaffe,
Die mein geübter Arm zu schmieden weiß,
Und, denk' ich, mein unbänd'ger Zögling soll
An der doch endlich sein Behagen finden.
Hei, welch ein hochgemutes Heldenkind!
Gewiß verhilfst mir der zu Fafners Schatz,
Dem teuern Goldeshort auf Gnitnaheide.
Zwar wird er ihn für sich behalten wollen,
Doch meistr' ich dann den wilden Degen wohl.
Da kommt er. Daß er mir nur nicht ergrimmt,
Dieweil das Schwert, der Kühlung noch bedürftig,
Nicht zum Gebrauch gleich fertig ist.

Sigurd (auftretend). Ho, Reigen!
Das Schwert! Wo ist es?

Reigen. Dorten kühlt es sich,
Mein edler Knabe, von den Gluten aus.

Sigurd (hingehend). Ich will's nun aber nehmen.

Reigen. Halt doch! Soll's
Einbrennen deiner Faust bis auf die Knochen?

Sigurd. Das wolln wir doch mal proben, wer von uns
Am schärfsten glüht, ich oder's Schwert. Mir brennt schon
Die Ungeduld in allen Adern.

Reigen. Laß doch!
Ich bitt' dich! du verderbst mein ganzes Werk,
Mir meine Lust und dir die gute Klinge.

Sigurd (wiederkommend). Ja so, wenn's um des Schwertes willen ist!
Da kann ich den Gefallen dir schon tun.
Nur halt' es besser vor, als wie das erste,
Des Klinge mir beim leichtsten Schwunge brach.

Reigen. Sorg' nicht. Dies hier wär' einem Riesen recht.

Sigurd. Daß so's auch nötig ist, spür' ich im Arm.

Reigen. Du wirst ein gar gewalt'ger Kriegesheld.
Doch über eins verwundr' ich mich dabei.

Sigurd. Sag' an, was ist es?

Reigen. Nein, ich kenn' dich schon;
Vor jedem Tadel wirst du wild, unbändig.
Viel lieber hüt' ich mich, und bleibe still.

Sigurd. Sprich nur. Ich tu' dir nichts. Auf Fürstenwort.

Reigen. Wen soll's nicht wundern Sigurd, Wolsungs Enkel,

Daß du an deines Vaters, nein, — nicht also, —
An des Stiefvaters Hof — auch das noch nicht, —
Daß du bei des Stiefvaters Vater wohnst,
Geduldig, still, der starke junge Recke,
Zum Knappendienst bei fremden Rossen gut.

Sigurd. Du tatst gescheut, mein Fürstenwort zu nehmen,
Sonst hätte deine Rede dir vielleicht
Zu schlechtem Lohn verholfen. — Sag' mir doch,
Was nennst du Knappendienst? Was fremde Rosse?
Des Königs Marstall brauch' ich, wie mich's freut,
Und leb', ein freier Herr, mit andern Herren.
Was wollt' ich mehr von ihm?

Reigen. Dein Vater Siegmund
Gab reiches Gold in seiner Gattin Hand.
Wie viel davon hast du bereits gesehn?

Sigurd. Was kümmert's mich? die Mutter wahrt es gut.
Ich wüßt' es nicht zu hüten, nicht zu brauchen.
Und möcht' ich mal des Zeugs, versuch' ich mir
Den Kampf mit einem reichbegabten Feind.
Du selber meinst ja, woll' auf Gnitnaheide
Den Drachen ich erschlagen, fiele mir
Der größte Schatz auf diesem Erdrund zu.

Reigen. Versteht sich.

Sigurd. Nun so liegt's ja nur an mir,
Vielmehr an dir, der du das Schwert nicht fertigst.
Ist's noch nicht kühl?

Reigen. Gleich, gleich.

Sigurd. Langsamer Werkmann!
Mit deiner Zunge bist du rascher da,
Bohrst manch ein ärgerlich gespitztes Wort
Durch meinen Sinn — Noch jetzt erst, von dem Knappen! —
Und siehst dabei so schlau und feindlich aus,
Als wärst der Schlang' auf Gnitnaheide Bruder.

Reigen (lachend). So? Ei, wer weiß?

Sigurd. Lach' nicht. Das sieht nicht gut aus.

Reigen. Es ist unlöblich, wenn ein junger Degen,
Entwachsen nur der lang getreuen Zucht,
Dem Waffenmeister harte Reden gibt.
Bedenk' dich doch, mein Held, wer lehrte dich
Die Lanze schwingen, wer das Schlachtroß lenken,
Wer dich des Schildes Schirm, der Klinge Hieb?
Prangst du vor allen deines Alters drin,
So wiss', vom alten Reigen kam die Gabe.

Ja, selbst dein edles Roß, den starken Grani,
Durch wessen Rat denn hast du's?
Sigurd. Nicht durch deinen
Zu fordern mir ein Pferd, das rietest du,
Jedoch die freie Großmut König Hialprecks
Ließ mir die Wahl in seinen Herden all.
Das war nicht deine Schuld, und wen'ger noch,
Daß mir der hohe Greis, der unbekannte,
Seltsam geschmückt, einäugig, ernst, erschien,
Als ich zur Wahl hinausging; mir gebietend,
Die Rosse zu der Seeflut Busiltiorns
Zu treiben. — Ho, wie wurden alle scheu!
Nur eins, ein aschgrau, freudig junges Tier
Durchbrach die Wogen als im leichten Spiel.
Den wähle, sprach der Greis, und pfleg' ihn gut,
Von Odins Pferde Sleipner stammt er ab,
Wert, dich, mein tadelsfreier Held, zu tragen. —
Der Greis verschwand, und so war Grani mein.
Vielleicht wohl Odin selber, sprach die Mutter,
Sei mir erschienen. Er, von Wolsungs Stamm
Der Ahnherr, hab' erhebender Gemeinschaft
Wohl früher meinen Vater wert geschätzt.
Was tatst denn du dabei? — Das wüßt' ich gern! —
Rühm' sich doch niemand fremde Taten an,
Sie passen keinem als dem eignen Meister.
Doch willst du Dank von mir, nun, bring' das Schwert
Und löf' damit dein längst gegebnes Wort.
Ich will's nach edler Fürstensitte lohnen,
Und künftig auch, bei meiner Taten Preis,
Nennt man den Reigen als der Waffe Schmied,
Mit welcher Sigurd so viel Helden zwang.
Drum her das Schwert.
Reigen (geht nach der Maueröffnung). Laß mich nur erst erproben,
Ob's ausgekühlt ist.
Sigurd. Schnecke! — Da versucht er,
Dreht links und rechts die Kling' und wieder links,
Als wär' noch immer Zeit genug für mich,
Für mich! des Lebenstage früh verrinnen,
Und dem viel Taten aufgegeben sind.
Denn also sprach's der weise Oheim. — Nun?
Wird's endlich?
Reigen (mit dem Schwerte zurückkommend). Sieh mein kräft'ges Meisterstück.

Sigurd. So gib.
Reigen. Doch bleib auch deinem Wort getreu,
Schlag mir den Faffner tot, den reichen Drachen.
Sigurd. Ja, ja. Nur meiner Waffen erste Tat
Ist, wie du weißt, die Züchtigung König Lingos,
Des frechen Manns, der mir den edlen Vater
Erlegt hat, an sich riß mein erblich Reich.
Doch, heiß' ich wieder mein das Niederland,
Und hat er ausgeblutet unter mir,
Der ungefüge Mörder, — dann, mein Reigen,
Ziehn wir nach Gnitnaheides Lindwurm aus,
Und holen uns den Schatz. — Nun gib die Klinge.
Reigen. Nimm hin. Nur wen'gen Recken wird's so gut,
Mit Reigens Waffen in den Streit zu ziehn.
Sigurd. Laß proben denn, was Reigens Waffe kann;
Hier an dem Eckstein wolln wir's gleich versuchen.
Reigen. Du wirst doch nicht! —
Sigurd. Sollt' ich's an weichem Sand?

(Er haut gegen den Eckstein. Die Klinge zerspringt.)

Sieh den vermaledeiten Binsenstock!
Reigen. Das? Binsenstock?
Sigurd. Ja, hält's denn besser vor?
Doch wart' nur, böser, ungetreuer Schmied!
Reigen. O lieber Herr, es war nicht meine Schuld.
Sigurd. Ha! meine wohl? Meinst wohl, ich trüg' ein Schwert,
Wie meine Mutter ihr Gewebe trägt,
Sorgsam, daß es kein dorn'ger Strauch verletze!
Reigen. Du hast in deinem Blick ein gräßlich Feur.
Sieh nicht so zürnend her. Es brennt mich nieder.
Sigurd. Zerstäub' nur du mit deinen schwachen Klingen!
Ihr beide seid fürwahr nichts Beßres wert.
Seht mir den Prahler, seht den trägen Werkmann!
Willst du nicht tüchtig schmieden? So tu' ich's,
Und zwar auf deinen Kopf an Amboß' Statt.
Dazu noch ist des Schwertes Trümmer gut.

(Reigen entflieht.)

Merk' einer jetzt, wie schnell er laufen kann,
Und schlich vorhin nur kaum. — Nun hilft's dir nicht;
Bald sind dir meine hohe Sprüng' im Nacken.

(Er will ihm nach.) **Hiordisa** tritt in seinen Weg.

Hiordisa. Wohin, mein Sohn?
Sigurd. Nachher erzähl' ich's, Mutter.

Jetzt laß mich nur dem flücht'gen Prahler nach!
Fürwahr, zu Abend will ich's dir erzählen.
Hiordisa. Jetzt sollst du es, jetzt, ungestümer Knab'.
Sigurd. Der Reigen — o das alles ist so lang —
Er schmiedet, schmiedet, — lobt sein eignes Werk,
Und klirr! dann bricht's bei meinem ersten Hieb, —
Und ohne Waffen ich — laß mich ihn fassen! —
Hiordisa. Nicht sollst du's, denn nicht Reigen trägt die Schuld.
Sigurd. Du sagst ein andres als die Wahrheit, Mutter.
Doch so verkünde mir, wes ist der Fehl?
Hiordisa. Der Berge, die nicht stärkres Erz erzeugen.
Sigurd. Was für verfluchte Berge das nur sind!
Wohl recht geschäh' so eitler Hügel Reihe,
Trät' man sie zürnend nieder ganz und gar.
Hiordisa. Mein kecker Sohn, das geht nicht also leicht,
Dieweil es auf der Erd' und in den Wolken,
Und tief im Abgrund viele Kräfte gibt,
Vor denen jedes Menschenkinds Gewalt
Unmächtig wird, und auch die deine, Jüngling.
Sigurd. Gar kluge Worte strömen dir vom Mund,
Herzliebe Mutter, doch das eine nur,
Was du soeben sprachst — ich glaub' es nicht.
Es kommt dein Irrtum ganz allein daher,
Daß du nicht fühlst, wie mir im Sinn es walle,
In Brust und Arm zugleich. Wär' dir's bewußt,
Du ließest ab von solcher eiteln Meinung.
Hiordisa. Du, der Wolsungen kühnes Heldenreis,
Ich kenn' dich wohl und deine dreisten Bahnen.
Sobald mir Reigens fleiß'ger Hammerschlag
Ins Ohr drang, wußt' ich schon: der führt's nicht aus,
Und dann erwacht im Zorn mein junger Held.
Aus meinen Kammern eilt' ich drum herab,
Zu hemmen dein Ergrimmen, auch zu bessern
Den Mangel starker Wehr für deinen Arm.
(ein zerbrochnes Schwert aus ihrem Mantel vorziehend)
Sieh, das war deines Vaters Siegmund Schwert,
Gramur genannt, davon viel Lieder singen.
Sigurd. Das! — Und wer war's zu brechen stark genug?
Hiordisa. Der's ihm verlieh, Odin, sein Götterahn.
Beim frohen Hochzeitmahl in Wolsungs Hallen
Erschien ein hoher Greis, einäugig, fremd
An Tracht und Bildung —

Sigurd. Ha, derselbe, Mutter,
Erkor mir's Roß am See von Busiltiorn!
Hiordisa. Vielleicht. In eines Baumes mächt'gen Stamm,
Der in der Halle stand, die Burg beschattend,
Weit übers hohe Giebeldach hinaus,
In dieses Baumes Stamm bohrt' er ein Schwert,
Sprach: wer's herauszuziehn vermag, behalt's!
Verschwand. — Viel Herrn versuchten es umsonst.
Dein Vater, seiner Heldenkraft vertrauend,
Ging allerletzt hinzu und nahm es hin.
Nun siehst du hier der edlen Waffe Trümmer;
Denn in der Schlacht, wo Lingos Übermacht
Mit Siegmunds tapferm Mut den Streit begann,
Trat deinem Vater, wie er durch die Scharen
Des Feindes brach, zum Kampf der Greis hervor.
Sigurd. Er? Unser Götterahnherr? Wider ihn?
Hiordisa. Gewendet, schien es, hatt' er ganz den Sinn,
Den keines Menschen Ratschlag je ergründet.
An seinem Riesenspeer brach Siegmunds Klinge. —
Verloren ging die Schlacht, und Siegmund fiel.
Sigurd. Fiel! Wahrlich, König Lingo soll es büßen!
Hiordisa. Ich schlich zu Nacht aufs Feld des heißen Kampfs.
Noch lebend fand ich deinen Vater, lebend,
Doch schon an seines blut'gen Todes Tor.
Er sprach: du trägst in deinem Schoß ein Kind,
(Das warst du, Sigurd!) trägst ein Heldenkind,
Preis der Wolsungen, aller Zeiten Loblied,
So fern und weit die deutsche Zunge tönt.
Sigurd. Und bin noch hier? Noch in der Mutter Burg?
Hiordisa. Dann gab er mir die Trümmer dieses Schwerts,
Und sprach: bewahr' sie wohl. Die beste Waffe
Wird man draus schmieden, meines Sohnes Werkzeug
Zu großer Tat. — Sein letztes war dies Wort.
Die Sonne stieg herauf und fand ihn kalt.
Sigurd. Die Sonne steigt herauf, die freud'ge Sonne
Für meines ganzen Lebens Heldenbahn,
Erweckend, fruchtreich, trifft mich froh und stark.
O Reigen, Reigen, schmiede mir den Stahl!
Hiordisa. Und wolltst den klugen Meister erst verderben!
Sigurd. Wer kann nur wissen, wie man alles braucht?
(hinaussehend)
Wo blieb er denn? — Dort schleicht er durchs Gebüsch.

Er läßt sich doch auch gar zu leicht erschrecken.
Was war's denn weiter? Nimmermehr, fürwahr!
Hätt' ich ihn umgebracht.

(rufend)

Ho, Reigen, komm!
Komm nur herauf, es ist nun alles gut.

Reigen (von außen). Vom Wolfe fern! So wahrt der Steinbock sich.

Sigurd. Sei doch kein Tor. Es war nicht deine Schuld,
Ich weiß nun schon. Sieh her, den Überrest
Von deinem Schwerte schleudr' ich weit von mir,
Und mit ihm allen Grimm und alle Unbill.
Ich bin jetzt unbewehrt; darfst mich nicht scheun.

Reigen (von außen). Zwei starke, vielgewalt'ge Wehren noch
Trägst du an dir, der Arme Riesenkraft,
Die brächen mein Genick wie meine Klingen.

Sigurd. Hör' an! Sind mir die jungen Arme stark,
Sind auch nicht minder mir die Füße schnell,
Und dächt' ich dich zu fahn, mein alter Steinbock,
Mit Adlersschwung säß' ich im Nacken dir.
So aber mein' ich alles Liebs und Guts
Und gebe dir mein Wort als Wolfungs Enkel;
Kommst du herauf, so ist mein Zorn vorbei,
Doch laß mich auch nicht allzulange warten.

Reigen (von außen). Ich komm', ich komme schon. Hab' nur Geduld.

Hiordisa. Oft möcht' ich mit dir schelten, wilder Knab'.
Allein was hülf's. Du bleibst ein Wolfung doch.

Sigurd. War ich doch eben sänftlich wie ein Lamm.
Ich meinte schon, du solltest mich drum loben. —
Wo bleibt er denn? Hinunter lief er schneller. —

Reigen tritt auf.

Sigurd. Nun endlich! Gib die Hand mir, sei nicht bös.
Wer wird noch grämeln, wenn der Streit vorbei ist?

Reigen. Wem also hart der Streit ans Leben ging.

Sigurd. Bild' dir nicht so was ein, und wär' es auch,
Für große Dinge muß man Großes wagen.
Nicht wahr, du hättest gern den Fassner tot,
Den großen Schlangenwurm auf Gnitnaheide?

Reigen. Viel lieber, als am Leben mich.

Sigurd. Nun sieh,
Dazu brauchst du ein freud'ges Heldenkind,
Stark, rasch wie ich. Ein andrer tut's dir nicht.
Da mußt du's nehmen, wie du's eben triffst.
Der Waldbär kennt der zahmen Wirtschaft Weise

Mitnichten freilich, doch mit ihm im Bund
Wirft man auch leicht ein paar Gehöfte um.
Reigen. Schon gut. (beiseit) Wir kommen doch wohl zur Berechnung.
Sigurd. Meintwegen murmle, was und wie du willst,
Nur schmiede Gramur, meines Vaters Schwert,
Für neuer Taten Lichtglanz mir zusammen.
Reigen. Gib nur. — Doch sieh, des Feuers Macht verlosch.
Sigurd. Das läßt sich bald ersetzen, lieber Schmied.
Ich häuf' ein wenig Holz, hauch' ob den Kohlen. —
(geht nach dem Hintergrunde.)
Reigen. Verharre hier, vieledle Königin.
Wohl, weiß ich, wird aus dieses Schwertes Trümmern,
Den wundersamen, tadelsbar mein Werk;
Doch, leicht entbrannt in neuer Ungeduld,
Träf' mich vorher des Jünglings Zorn vielleicht,
Des Drachen, den ich pflegte, mir zum Schrecken.
Hiordisa. Ich bleibe, will beschirmen deine Arbeit,
Will zügeln meines Sohnes trotz'gen Mut.
Doch, Reigen, nicht um mich und meinen Stamm
Verdienst du Gutes.
Reigen. Nicht? Und zog dir doch
Den Sigurd auf zu aller Helden Preis.
Hiordisa. Nicht mir, nur dir und deinem Rachewerk
An Faffner, das kein ander Held bestände.
Ich kenn' dich, Reigen, aber Odin lenkt,
Und Sigurds Bahnen wag' ich nicht zu hemmen.
Drum zieh mit ihm, wohin der Geist ihn treibt.
Reigen (beiseite). Wohin mir's dient, so hoff' ich.
(aufblickend)
Ho! Was dort?
Sigurd! Laß ab! Die Lohe schlägt ja schon
Ans Giebeldach der Burg!
Sigurd (zurückkommend). 's ist auch so niedrig.
Ich haucht' ein wenig, warf ein wenig Holz hin,
Da rankte gleich die Flamme sich hinan.
Reigen. Fürwahr! Die Glut ist kaum zu dämpfen!
Sigurd. Gut.
So hast du lust'ges Feuer. Schmied' nur schnell.
Hiordisa. Dafür darfst du nicht sorgen, lieber Sohn.
An Gramur, dem erkornen Schwerte, schmiedet
Der Werkmann nicht allein. Es helfen ihm
Unsichtbar, aber allgewaltig doch,

Die schrecklichen Botinnen des Geschicks,
Der Nornen Dreizahl. Solche Hülfe fördert.
O, was mit diesem Schwerte schon geschah!
O, was mit diesem Schwert geschehn noch wird!
Sigurd. Ich muß nur hin und nach der Arbeit sehn.
Hiordisa. Nicht. Du verstörst ihn. Und zudem, mein Kind,
Spräch' ich noch gern mit dir ein sorgsam Wort,
Derweil dir Reigen dort dein Werkzeug fertigt.
Ich weiß wohl, Knaben sind dem Mutterschoß
Entsprossen und entfremdet fast zugleich;
Nur kaum, daß er auf eignen Füßen steht,
Der kecke Bursch, so locken Kampfesspiele
Mit jeder Sonn' aus unserm Arm ihn fort.
Noch viel, wenn er an jedem Abend uns
Ermüdet aus dem Lärm des Tages heimkehrt.
Zwar weil ein Heldenkind, ein Wolfungsenkel
Von mir geboren war, ergab ich still
Mich deiner stürm'schen Weise —
Sigurd (sie umfassend). Liebe Mutter,
Ich hab' dich doch fürwahr recht herzlich lieb.
Hiordisa. Du bist ein frommer, ein getreuer Sohn,
Und eben drum, vor deiner weiten Fahrt
Möcht' ich einmal mich mindstens mit dir letzen;
Das sei der langen Pflege kurzer Lohn.
Drum zähm' dich selbst, hör' mich geduldig an,
Es mag dir heilsam sein auf deinen Wegen.
Sigurd (sie zu einem Sitze führend). Hier laß dich nieder, holdes Mütterlein!
(indem er sich zu ihren Füßen lagert)
Und sprich mit mir. Ich höre fleißig zu.
Hiordisa. Wärst du doch immerdar so freundlich lind!
Bewahr's dir wohl, dies Erbteil deiner Mutter,
Denn mit der Kraft von Vaters seiten her,
Dem kecken Mut, dem freien Heldensinn,
Kam auch des Stammes alter Fluch auf dich.
Die Ahnen, denen du entsprossst dich rühmst,
Sie fällten Freunde, fällten Blutsverwandte —
Sigurd. Mutter, das tu' ich nie.
Hiordisa. Verschwör es nicht.
Dein Zorn ist rasch —
Sigurd. Ein fester Hag mein Wort;
Und was ich soll, zufolg' der edlen Sitte,
Wird weichen nicht, nicht wanken je von mir.

Hiordisa. Viel Zaubertränk' auf der verschlungnen Bahn
Harrn eines jungen, adlig schönen Helden.
Doch weicht dein Sinn dem schlimmen Geist auch aus,
Der neidisch der Wolsungen Tugend irreführt,
So wahren sich, die dir zunächst stehn, nicht
Mit gleicher Kraft vor seinem bösen Hauch.
Dann tut an dir wohl der Blutsfreunde Hand,
Was nimmer deine Treu' Blutsfreunden droht.
Sigurd. Das mag geschehn in aller Götter Namen,
Denn was nicht meine Schuld ist, liebe Mutter,
Geht mich nichts an.
Hiordisa. Es wär' ein Jammer doch
Wenn diese Heldenblume früh erbliche!
Sigurd. Sie wird es, Mutter. Meines Oheims Mund,
Des weisen Gripers, da an dessen Hof
Ihr jüngst mich hingesandt, entdeckt' es mir.
Hiordisa. Und blickst dazu so heiter, schöner Jüngling?
Sigurd. Was sollt' ich nicht! Man lebt nur eine Zeit.
Doch was beständig lebt, den edlen Ruhm,
Verhieß er mir auf alle Zeit hinaus,
Ja auch im kurzen Lauf die glühnde Liebe
Zwei schöner Frauen — gibt es größres Heil? —
Nein, Mütterlein, sieh drum nicht traurig aus.
Schau' doch, wie alles draußen lustig blüht,
Der Frühling herhaucht durch den heitern Himmel,
Die Wogen walln, von Wind und Sonne wach,
Grün kühl die Wälder ob Gebirges Schlüften —
Allsamt die Welt ein heller Feiersaal,
Gruß spendend deines Sigurds erstem Zug.
(aufspringend)
O Reigen, lieber Reigen! Fertig nun?
Reigen (mit dem Schwerte vortretend). Nimm hin.
Sigurd. So faß' ich endlich, endlich dich,
Du ehrenfeste Klinge, teures Erbteil!
Wir dürfen beide wohl uns drob erfreun:
Ich, daß die blanke Waffe, meiner wert,
Mir angehört, der Muß' ein Ende macht,
Du, daß von kräft'gen Schwüngen, deiner wert,
Auf Helm und Schildrand bald hellschallen wirst,
Aus kranken Trümmern neu erstandnes Licht!
Nun komm, nun wolln wir an die Prüfung gehn.
Reigen. Dies Schwert erst prüfen? Welch unnöt'ges Tun!
Hiordisa. Nein, sündlich heiß' ich's. Dies war Siegmunds Klinge,

Noch rastet sein weissagend Wort auf ihr.
Was da zu prüfen?
Sigurd. Mutter, nimm's nicht übel,
Und leg' mir's nicht als schlechte Sitte aus,
Noch minder so, als könnt' ich zweifeln je
An dem, was du, was mein geehrter Vater,
Was irgend ein Wolsunge sprach. Mich dünkt nur,
Das Schwert und ich, wir schließen ernsten Bund,
Und werden uns Gesellen für alle Zeit.
Denn jenes heißt nun künftig Sigurds Schwert,
Ich künftig Gramurs Herr, wohl ziemt es sich,
Und muß so ihm als mir erfreulich sein,
Daß wir Bekanntschaft machen. Schüttelt doch
Beim Treubund man einander sich die Hand,
Der Freund dem Freunde Innigkeit und Kraft
Im wackern Druck verkündend. So auch wir.
Komm her, mein Gramur!
(auf den Amboß zugehend)
Spalt mir mal dies Eisen!
Reigen. Er hat Einfälle wie ein Riese.
Hiordisa. Mag er!
Denn Siegmunds Kind und Gramurs Herrn geziemt's.
Sigurd (den Amboß mit einem Hiebe spaltend). So!
Reigen. Was? Geteilt! In zwei ganz gleiche Hälften!
Hiordisa. Weh mir! Was war das? Welch ein Wetterschlag!
Sigurd (auf das Schwert blickend). Nun? Kennst mich nun, mein lieber Kampfgefährte? —
Du bist erschrocken, Mutter.
Hiordisa. Ach, ich Wolke,
Die Blitz und Donnerhall zur Erden schickt,
Und selbst davor im Schreck erbleicht, verstiebt!
Sigurd. Verzeih mir, Mütterlein. Klang's dir so hart?
Fürwahr, ich dachte nicht, dich zu erschrecken.
Hiordisa. Die Burg wird dir zu eng, ich seh' es wohl;
Doch wer kann mit dem Eichbaum rechten wollen,
Wenn seines Wuchses Aufschuß Mauern bricht?
Sigurd. Ja, in den Mauern ist mir gar nicht wohl.
Das Schwert ist fertig, meine Sehnen stark,
Vergunst hab' ich von dir; mein junges Roß
Wieh'rt ungeduldig unserm Zug entgegen,
Viel kecke junge Helden folgen mir, —
Was fehlt denn noch? Auf, Reigen! König Lingo

Zahlt nun die Buße für den blut'gen Tag,
An welchem meines Vaters Schwert zerbrach.
Das Schwert ist wieder ganz. — Leb' wohl, o Mutter.
Auf lust'ges Wiedersehn.

Hiordisa. Leb' wohl! Leb' wohl!
Du sprichst von Wiedersehn? Nein, täusch' uns nicht;
Nun bist du dem Geschick, der Welt vertraut,
Und schößt du auch noch einmal als ein Nordschein
Durch diese Hallen hin — es bleibt nicht fest;
Die Mutter gibt ihr Anteil weinend auf.

Sigurd. Es tut mir weh, lieb' Mutter, daß du weinst,
Derweil mir keck und froh der Mut sich regt.
Leb' wohl. — Auf König Lingo!

Reigen. Ja, doch dann
Gewiß nach Gnitnaheide?

Sigurd. Frag' noch viel!
Du hast mein Wort. Zudem wird sich kein Wolsung
Erst nöt'gen lassen zu gewagter Tat. —
Leb' wohl du, liebe Mutter.
Den Burgwall hinab
Wandelt, erwacht, in den Wald
Singend der Siegmunds Sohn.
Schiffe schwanken bereits am Strand,
Lustig schwellen Wellen und Wolken,
Weit fort winket die Welt!
(geht mit Reigen ab.)

Hiordisa. Zur Kammer zurück,
Schleierumhüllt, schluchzend, schleicht
Matt die Mutter, im Grämen stumm.
Sieh! den fängt' ich, zog auf ihn, —
Fort nun fleucht er. Die Segel
Rollt mir den Vorhang zu.
(geht in die Burg zurück.)

Erste Abenteure

(Wüste Gegend auf Gnitnaheide.)

Sigurd und Reigen treten auf.

Reigen. Dorthin! Links! Wo des dunkeln Wassers Flut
Heranschleicht durch den Moor.
Sigurd. Noch nicht am Ziel?
Reigen. Ganz nah.
Sigurd. So sprichst du schon seit einer Stunde,
Doch immer fürder geht's durch Heidekraut,
Und wiss' nur, mir mißhagt der öde Pfad.
Ist ja, als ständ' man hier an der Welt Ende.
Die Wolken selbst schaun wie in Mattigkeit,
Unwillig, schwer herab auf solch ein Land.
Reigen. Siehst du, mein junger Held, den Hügel dort,
Mit dorn'gem Busch umwachsen?
Sigurd. Ja.
Reigen. Dort wohnt er,
Des Goldes Hüter, aller Menschen Feind:
Fafnir, der böse Schlangenwurm.
Sigurd. Wohl gut.
So geh' ich gleich hinein und schlag' ihn tot.
Reigen. Nicht also schnell. Er ist ein Zaubrer.
Sigurd. Was?
Der Drach' ein Zaubrer? Faselst du vor Furcht?
Reigen. Ich auf der ganzen Welt kenn' ihn am besten.
Ein Zaubrer ist er. Sein geraubtes Gold
Zu hüten, unzugänglich mir und allen,
Hat er sich in den furchtbarn Drachenleib
Geschmiegt, wacht ob den reichen Schätzen nun
Inmitten dieser öden Heide still.

Sigurd. Das ist mir gar ein seltsamer Gesell.
Was hat er denn für Lust hier?
Reigen. Ei, das Gold.
Sigurd. Und weiter nichts?
Reigen. Das wahrt er Tag und Nacht.
Nur (eben wird die Stunde nahe sein)
Mit jedem Abendrot kreucht er zum Wasser,
Dort in den Moor hinab, doch stets den Blick
Nach seinem teuren Gut zurück gewandt,
Es auch noch fernher hütend.
Sigurd. Fort mit ihm!
Ein solch unfürstlich eingeschrumpfter Sinn
Hat nie ein Recht ans schöne blanke Gold.
Wir wolln es ihm kundgeben, gleich.
Reigen. Halt an!
Geduld allein besteht dies Unterfangen.
Sigurd. Da hättst du mich zu Hause lassen solln.
Von solcher Ware führst du selber mehr
Als ich. — Geduld! — Die taugt für kranke Weiber.
Reigen. Oft auch für schlachtumdrohte Feldherrn wohl.
Sigurd. Das ist ein andres. Hast in Lingos Krieg
Du je von mir ein Tollmannsstück gesehn?
Inmitten meines Landes fand ich ihn,
Das er sich wie sein eignes angemaßt
Und besser kannt' als ich, — der Räuber hauste
Seit langer Zeit ja drinnen! — mied ich nicht
All seine list'gen Schlingen? Fand's nicht aus,
Wo eine Hehlschar lag in Busch, in Tal?
Mußt' er trotz aller Schlauheit nicht zuletzt
Vor dieser blanken Schneide Richterblitz?
Da traf ich ihn, und mein ward Niederland.
Reigen. Nun denn, so zeig' auch jetzt dich so bedacht.
Sigurd. Dort war es anders, — unter Waffenbrüdern,
Des Heerbanns helles Rufen um mich her,
Das Land in blühender Gestaltung rings —
Und hier der dürre Tod auf öder Heide,
Zur Seite mir dein mürrisch Angesicht; —
Doch muß auch dieser einsam dunkle Kampf
Gestritten sein, eh's an die Besten kommt,
Dieweil dem Golde, wie man allwärts hört,
Ein frohes Leben rasch entwachsen soll.
Ja, auch von holder Frauen Angesicht,
Heißt es, gewinnt man damit heitre Blicke,

Was doch das Allerschönst' auf Erden ist!
Drum schnell das Gold gewonnen und hinaus!
Reigen (beiseite). Nein! Schnell das Gold gewonnen und hinab!
So lautet es für dich, mein armer Bursch.
Als Meister brech' ich nach der Tat mein Werkzeug.
Sigurd. Du! Murmle nicht. Das macht mich gar verdrießlich.
Sag' lieber an, wie soll die Tat geschehn?
Mich dünkt, wir bleiben nicht mehr lang beisammen.
Reigen. Kann sein. — Dort, wo der Weg sich talwärts senkt,
Zum Moor hinab, in jener dunkeln Grube,
Verbirgst du dich. Kreucht Faffner dann vorbei,
Risch ihm das gute Schwert in Leib gebohrt.
Sigurd. Das ist ein Treiben, so mir schlecht gefällt.
Ja, war mir's schon im Herzensgrund zuwider,
Als du mich Granin, mein getreues Roß,
Anbinden hießst an jenen trocknen Stamm,
Und wir zu Fuß hergingen. Glaub' mir's nur,
Zu Pferd ist adlig kecker Fürsten Sitz.
Auch führen also sie das Beste aus.
Reigen. Hier geht's doch nicht auf solche Art.
Sigurd. Warum nicht?
Du sollst nur schaun: ich, Sigurd, und mein Schwert
Gramur und mein vieltreuer Schlachtgaul Grani,
Wir drei sind mit dem Faffner bald zu Rand.
Reigen. Ich dacht's wohl; deine Tollheit bringt uns um.
Sigurd. Mein Freund, es mag gar hartes Kämpfen sein,
Das mir bevorsteht. Doch ich will hinan.
Hier Siegmunds starker Sohn! Hier Wolsungs Enkel!
Reigen. Und schreit, als blies' er durch ein Wisentshorn!
Sigurd. Solch kräft'ger Schlachtruf ist des Helden Zier.
Reigen. Nur nicht, wo man den Feind beschleichen will.
Weh mir! Schon regt sich's oben im Gebüsch,
Aus alten Mauertrümmern dröhnt's herauf —
Er kommt — wir sind verloren!
(entflieht.)
Sigurd. Wohin denn? — Ei, da ist kein Halten mehr.
Ich wollt' ihn ja zum Helfer wahrlich nicht,
Doch einen Zeugen hätt' ich gern behalten.
Es ist hier gar zu einsam — Wenn der Faffner
Nun herkreucht in der bösen Wurmgestalt,
Steht man dem Häßlichen, dem Giftgeschwollnen
So gegenüber ganz allein — 's taugt nicht.
Doch, unternommen, will's bestanden sein.

Ein Greis steht plötzlich vor ihm.

Sigurd. Nun? Was soll das? Woher du, alter Herr?
Bist nicht an deinem Platz auf dieser Stelle.
Da oben wohnt der böse Lindwurm —
Greis. Gut.
Weiß schon. Doch jeder such' nur seinen Platz,
Vor allem solch ein junges Blut wie du.
Sigurd. Ich steh' hier recht. Du aber kennst mich nicht.
Sigurd bin ich, des tapfern Siegmund Sohn.
Greis. Doch stehst hier falsch. Du aber kennst mich nicht.
Sigurd. Wo wäre sonst mein Stand denn? Und wer bist du?
Greis. Birg dich in jene Grube. Tu es bald.
Diesmal riet Reigen gut. Hinein! Ich will's.
Sigurd. Ha! Wer gebeut mir so? Ich hör' wohl falsch.
Greis. Hörst recht. — Ich saß am zimbrischen Gestad'
Auf schroffer Meeresklippe, labte mich
Am Wolkenliede des gewalt'gen Sturms, —
Da flogen Segel übers Wasser her;
Legt an! Legt an! schrie's bange Schiffsgesind',
Jedoch ihr Herr, ein junger Degen, rief:
Spannt höher, höher mir die Segel auf!
Mich freut der Sturm in seiner lust'gen Kraft,
Wie er nach König Lingos Land uns jagt.
Sigurd. Das war ja ich, von dem du da erzählst.
Greis. Ich rief den Schiffern zu. Man nahm mich ein;
Da legte sich des Sturms zu wilder Hauch.
Man sprach: wie heißt du? Ich entgegnete:
Zu Wolfungs Zeiten Fiolnir, der Vielwisser;
Auch Nikar, der sich oft Verwandelnde.
Sigurd. Dann warst du fort, man wußte nicht, wohin —
Die Schiffer meinten, Odin sei erschienen.
Greis. Zur Grube dort. 's ist Zeit. Ich will's also.

(verschwindet.)

Sigurd. Warst du es, Götterahnherr? Welch ein Nebel
Lag ob den Sinnen mir, bis eben erst,
Wo du im bunten, leuchtenden Gewand,
Groß, Blitze sprühend aus dem einen Aug',
Vor mir emporstiegst und verschwandst zugleich.
Ich kenne dich, du an der see'gen Flut
Von Busiltiorn, du an der Zimbernküste
Mein helfender Gefährt'. — Was du gebeutst,
Kann nie den Ruhm des Wolfungsenkels schmähn.

(er steigt in die Grube.)

Schau', schau'! Es wälzt der Drache sich heran.
Ein ungeheures Schlangentier! Ei, Faffner,
Wie nur, daß du der menschlichen Gestalt,
Der schönen, heitern, herzerfreuenden,
Entsagen konntest zu so argem Tausch!
Wohl ist es gut getan, solch häßlich Bildnis
Hinwegzuschneiden aus der luft'gen Welt,
Still nun. Er ist ganz nah.

Faffner (in Drachengestalt hervorschleichend).

Dunkel drückt das Gewölk sich,
Grau droht die Gegend rings.
Zu baden ist's an der Zeit bald,
Zu baden behaglich im Bach,
Heiß, ho! heiß war's am Tage,
Schien hart auf die Schuppen her.
Doch wollt' ich nicht weg,
Wollte nicht weichen vom werten Gold.

Nun wohl wird niemand kommen.
Nacht hält jeden fernab,
Weckt zwiefach Grausen vor Faffners Zorn,
Vor gespenstischen Feuern der Heide.
Macht' auch ein Menschlein sich nah,
Merkt' ich's, mich rückwärts umkräuselnd,
Hascht' ihn im Hui, hascht' ihn,
Schläng' hastig den Feind hinein.

So viel es der Söhne gibt
Sämtlicher Männer und Mütter,
Soviel im Alfenvolk wohnen,
Frevelnden Zaubers stark,
Alle lieben sie lichtes Gold,
Möchten heben den leuchtenden Hort.
Faffner wacht drauf und schläft drauf,
Zeigt den wetzenden Zahn.

Sigurd (hervorspringend). Die Seite zeigt er, und für Sigurds Schwert.
(er durchbohrt ihn.)

Faffner. Hei! Hei! Mordliche Macht!
Hei! Wie gewaltig!
Bohrt, bohrt mir zwischen die Schuppen,
Bricht, bricht durch ihr Band
Herz, hoch sträubt sich's,
Schaudert vorm Stahl —

Riesenfaust, Rächerfaust!
Wunde, wie tief!
(stürzt den Abhang hinunter.)

Sigurd. Pfui! wie der häßliche Gesell sich windet!
Es ist ein Graun zu sehn. — Was geht's mich an?
Er hat die Todeswund', und ich das Gold.
Auf jenem Hügel liegt es zweifelsohn'.
(er zerhaut die Gebüsche. Es zeigt sich ein altes Gemäuer.)
Aus dem Weg, Gestein!
(die Mauer fällt nach einigen Hieben. Man sieht den Schatz in der Tiefe.)
Wie hell und freudig mir's entgegenlacht!
Das nenn' ich einen heitern Kampfespreis.
Ich will die schönen Sachen näher ansehn.
(er will hinzugehen. Reigen verläuft ihm, plötzlich herzuspringend, den Weg.)

Sigurd. So? Kommst du nun? Jetzt bist du übrig. Laß mich.
Sieh nach dem Lindwurm. Drunten liegt er tot.

Reigen. Ho, damit ist's nicht abgetan, mein Held.
Du schlugst ihn tot, mußt seinen Tod mir sühnen.

Sigurd. Ich mein', du bist verrückt. Pack' dich von hinnen.
Es ist abscheulich, hier in weiter Öde
Dich Tollen anzuschaun, und reizte wohl
Auch den gesunden Mut zu rauher Tat.
Fort!

Reigen. Sühn' mir erst den Bruder. 's war mein Bruder,
Den du erschlugst.

Sigurd. Ich weiß ja, du bist toll,
Und möcht' nicht gern dir was zu Leide tun.
Drum lauf! Mach', daß du fortkommst!

Reigen. Schöne Sitte
Für große Herrn! Man trieft von unserm Blut,
Wir heischen Recht — dann sind wir toll, ganz toll —
Fürwahr, recht edle Sitte!

Sigurd. Still, du Lästrer.
Von Wolsungs Stamm pflückt jeder edle Frucht.
Klag' über mich. Genugtun will ich dir
So reichlich, daß die kühnste Schmähung still wird.
Tritt, Kläger, auf! Dein Richter ist zur Hand.

Reigen. Der Sigurd schlug mir meinen Bruder tot.

Sigurd. Ein Lindwurm war dein Bruder?

Reigen. Faffner hieß er,
War ein gewalt'ger Held und Zaubers reich,
Der sich in Drachenbildung eingehüllt,

Und Sigurd wußte wohl, es war ein Mensch.
Ich hab's ihm selber vor der Tat erzählt.
Sigurd. Doch triebst mich selber an zu solcher Tat.
Reigen. Blutrache bleibt ein unerläßliches,
Geheiligtes Geschäft. Ich will sie haben.
Du, Mörder meines Bruders, leiste sie!
Sigurd. Wohlan, hier steh' ich. Zweikampf löscht die Schmach.
Reigen. Ich hab' nicht Lust, den Staub in Todesnot
Zu beißen. Du bezwängst mich alsobald,
Bist stärker viel, als ich. Ich will nicht fechten.
Sigurd. Was willst du sonst?
Reigen. Des Faffners Gold für mich.
Sigurd. Da wird nichts draus, Gesell. Mit meinem Schwert
Hab' ich's gewonnen.
Reigen. 's ist doch meine Erbschaft.
Den Vater schlugen ich und Faffner tot
Um's Goldes willen. Dann trieb Faffner mich
Von Gnitnaheide fort, lag als ein Drache
Grimm überm Gold, — nun ist er tot, ich Erbe.
Sigurd. Hör' an, mir scheint dein Recht nicht eben klar.
Wenn Euern Vater ihr ums Gold erschlugt,
Ziemt beiden nicht die Erbschaft. — Doch das sei,
Wie's eben mag, der Schatz bleibt immer mein,
Dieweil ich ihn durchaus behalten will.
Denk' etwas andres für die Sühne aus
Um deines Bruders Tod, so will ich's leisten.
Reigen. Gut. Noch ein andres kommt mir in den Sinn.
Dort unten, wo der tote Drache liegt,
Entzünd' ein Feuer, röst' ihn mir dabei,
Und bring' mir sein gebratnes Herz herauf.
Sigurd. Ein grauenvoll Geschäft?
Reigen. Ja, liebes Fürstlein
Dir scheint jedwedes, das man fordert, schwer;
Da wirst du nicht hoch springen in der Welt.
Sigurd. Nun, frecher Höhner, gält's in Helas Haus
Den Brand zu schüren, tät ich's lieber doch,
Als länger Ziel sein deines gift'gen Spottes.
Ich geh' zum Drachen, bring' dir bald sein Herz.
(geht ab.)
Reigen (ihm nachsehend). Ja, tu so wohl! — Nun ist es mit ihm aus.
Des Drachenblutes trank ich schon, die Speise
Des Drachenherzens gibt mir Vollgewalt
Ob aller Zauberkunst, die Faffners war,

Und, Sigurd, Gnitnaheide wird dein Grab.
Dann zieh' ich mit dem reichen Schatz hinaus,
In einen schönen Jüngling umgestaltet,
Gewinne mir der Fürstentöchter Preis
Zur Gattin. — Eine gibt's, die wohnt inmitten
Von einem Flammenzaun auf Hindarfiall,
Ein wunderschönes Bild, in Schlachten siegreich, —
Die Sterne lasen sie für Sigurd aus, —
Die nehm' ich mir. Hei, welch ein Hochzeitfest!

Schon verständlich
Sagt mit Stimmen
Baum und Berg und Bach
Neues und nie Erhörtes zu mir;
Ist des Trankes Kraft,
Des zauberischen Blutes Bann.

Schlaf umschließt mich,
Traum umtönt mich,
Will mich leicht und lachend lehren,
Was die Weisen wissen,
Künste mit Wolken und Klippen,
Listen mit Wellen und Lichtern.

Fleuch in dem Flackern
Fahriger Träume,
Machtblickenden Mägdleins Bildnis,
Fleuch in Gesichten
Furchtbar und liebevoll
Mir durch den Mut.

Wolln uns kosen und küssen;
Wird Reigen reizend ja auch,
Huldreich, hellstrahlend gleich dir. —
Wann er aufwacht vom Zauberschlaf,
Zehrend am Herzen des Lindwurms,
Zehrt sein Liebreiz am Herzen dir.

Sprüche lern' ich sprechen,
Worte lern' ich wenden,
Walten über Dunkel und Licht.
Und in der Hand
Des Goldes Glanz, des Fafnergoldes, —
Wer widersteht mir?

(er entschläft.)

Sigurd (auftretend). Was ist mir denn begegnet? Bin ich Sigurd?
Ich kenne mich nicht mehr, dieweil ringsum
Der Vögel Zwitschern in verständ'gen Reden
Mir kenntlich wird, als sei ich ihresgleichen;
Und doch bin ich derselbe, nach wie vor.
(Zwei Schwalben fliegen um ihn her.)
Hier blitzt Gramur, mein Schwert, dort stampft mein Roß;
In meinen Adern wallt gewohnte Kraft. —
Ja, aber hier ist auch das Schwalbenpaar,
Vor allen recht vernehmlich zu mir singend
Ein wunderliches Lied. Es handelte
Von mir. Kaum nur, daß ich des Drachenfettes,
So aus der Glut auf meine Hand mir troff,
Von ungefähr an Mund gebracht, so klang
Mir deutlich Wort aus jenen kleinen Schnäbeln.
Sie warnten mich vor Reigen, wie mich's dünkt,
Und wahrlich, wer vor Reigen warnt, spricht wahr.
Zudem, wie hätten doch schuldlose Vöglein
Gewinst davon, mir Arges vorzulügen?
Nein, da mir wundersam die Gab' entstand,
Der Luftbewohner Sprache zu vernehmen,
Will ich auch nutzen ihr wahrhaft'ges Wort.
Wie sangen sie? — Laß mich besinnen: — Sigurd —
Am Feuer — Still. Sie sangen wieder an,
Und eben ist es auch dasselbe Lied.

Eine Schwalbe.

Da sitzt der Sigurd,
Schweißbegossen,
Faffners Herze
Bei Funken bratend.
Weise, spräch' ich, sei
Der Ringzerspalter,
Wenn sein Schwert jetzt
Schneidend wäre!

Sigurd. Wenn Gramur schneidend wäre? Gramur schneidet
Nicht durch des Harnischs Ringe nur allein,
Er schnitte, tät' es not, durch Klipp' und Kies.
Da gilt kein Wenn. Du bist betört, mein Vöglein,
Daß du noch also zweifelnd sprechen magst.

Die andere Schwalbe.

Da liegt der Reigen,
Bespricht sich mit sich,
Will täuschen den Mann,

Der ihm vertraut hat.
Wütig spricht er
Falsche Worte,
Will, boshafter Schmied,
Den Bruder rächen.

Sigurd. War's so gemeint? Ei, habt der Warnung Dank,
Ihr art'gen Tierlein in den Lüften droben. —
Das ist ja auf die Art ein ganz verworfner,
Verruchter Bursch, und allem, was die Welt
Rechtliches trägt und Schönes, täte man
Den besten Dienst, wenn man solch Ungetüm
Abschlachtete, vor Schaden andre hütend.
Das soll auch gleich geschehn. — Du böser Schläfer,
Hast lang genug gelebt. Die Zeit ist um.
(er durchbohrt ihn.)

Reigen (auffahrend). Weh! Weh! Wer gibt die Todeswunde mir?

Sigurd. Ich, dem du gleiche Gabe zugedacht.

Reigen. Wer hat dir so was Arges zugeraunt?

Sigurd. Hör', wie die Schwalben in den Lüften singen!

Schwalbe.
Da liegt der Reigen,
Bespricht sich mit sich,
Will täuschen den Mann,
Der ihm vertraut hat.

Andere Schwalbe.
Weise, spräch' ich, sei
Der Ringzerspalter,
Wenn sein Schwert jetzt
Schneidend wäre.

Reigen. O, du genoßt vom Drachenherzen!

Sigurd. Freilich.
Der Vögel Sprache ward verständlich mir;
Da hielten sie Gericht ob deinem Leben.

Reigen. Schon gut! Schon gut! Es ist nun all vorbei;
Das schwarze Blut rinnt mir vom Herzen fort.

Sigurd. Nun siehst du ein, wohin solch Treiben führt.
Wärst du nicht falsch gewesen, lebten wir
Als treue Kampfgenossen noch mitsammen.
Gewiß, du hast von Anfang nichts getaugt,
Und doch tut mir's im Herzen leid um dich. —
Du sprichst ja gar nicht, und du lebst doch noch;
Starrst in dein rinnend Blut mit großen Augen —
Nein, Reigen, scheid nicht so, sprich noch zu mir.

Reigen. Schwer abwärts zieht's mich in den dunkeln Schlund,
Wo Hela herrscht ob bleichen Nachtgespenstern;
Doch etwas wohnt in mir, das will nicht mit,
Will bleiben in der freud'gen Oberwelt —
Es ist die Sage, wahrhaft, tiefen Sinns,
Um die auf Erden ich allein nur weiß.
Sie strömt mir von den Lippen, sich befreiend
Aus meinem Todesdunkel. Merk' nun auf,
Du Jüngling, dem ihr Tönen sich ergeußt!

Weit ist die Welt,
Asen wollten wissen,
Wie weit sich Welt ausstreckt.
Zog zum Suchen hinaus
Odin samt Hänir und Loki,
Hoben sich fort auf die Fahrt.

Kamen an Quellenrand;
Klug fischte die Otter dort.
Loki nahm Kiesel;
Flink zerschmiß er der Otter Kopf,
Fing Fisch und Otter,
Ging vergnüglich fort, froh der Jagd.

Kamen an ein kleines Gehöft;
Hreidmar hauste klüglich drin
Mit Faffner und mit Reigen.
Faffner und Reigen waren die Söhne des Manns;
Fragten die Fremden:
Gebt ihr uns gute Nachtherberg'?

Geben euch gute Nachtherberg',
Gastliche! sagten die Söhne,
Schreitet nur über die Schwelle.
Wanderer warteten nicht,
Wanderten über die Schwelle,
Brachten die Beute mit.

Otter schontet ihr nicht?
Schrie da der schlimme,
Zürnende Hreidmar herb.
Ottur, mein dritter, freudigster Sohn war's.
Der fing, sich verwandelnd, viel Fisch' ein,
Otturn erschlugt ihr. Schwer sühnt ihr's.

Bringt mir brav Goldbarrn!
Hänir und Odin behalt' ich,
Loki flügle den leichten Lauf!
Fort in die Welt! Komm wieder,
Wenn du den Balg von Ottur
Kannst zudecken mit Gold.

Blieb Hänir und Odin gebunden,
Lief Loki mit leichtem Lauf
Weit in die Welt, weit fort,
Griff, zu schaffen brav Goldbarrn,
Schlau den Andwar, den reichen Zwergen,
Griff ihn, zwang ihm sein Gold all ab.

Klang Andwars, des klugen,
Bitten gar kläglich:
Laß mir den einen, feinen Ring!
Der schafft mir neuen Schatz.
Sollst nichts behalten! schrie Loki,
Riß fort ihm den Ring, Andwar verflucht' ihn.

Andwar verflucht' ihn, den Ring;
Fort reiß deinen Herrn,
Reiß, Ring, deinen Herrn, wer er sei auch,
Rasch fort in Verderb!
Hreidmar nahm Ring und Schatz,
Hreidmarn schlugen die schlimmen Kinder tot.

Hreidmars schlimme Kinder
Nun allzwei liegen erschlagen
Tot auf dem Heidgrund, ja, tot!
Faffner und Reigen rot,
Vom Blutstrom rot,
Wohl um des Goldes willen.

Hüt' dich, du Heldenkind,
Hüt' dich vorm herrlichen Hort!
Wahr' dich vor Andwars Ring!
Fluch dröhnt derb lastend
Drauf, reißt nach,
Nach in Reigens und Faffners Fall dich.
(er stirbt.)

Sigurd. Das klingt höchst unerfreulich. Wär' vielleicht
Wohl klug getan, die beiden häßlichen

Blutroten Brüder hier samt ihrem Schatz
In Gnitnaheides Dunkelheit zu lassen.
Doch einmal ist der reiche Hort nun mein,
Und gar ein kläglich Stücklein dünkt es mich,
Um Drohung seinem Eigentum entsagen. —
Auch sorgte mancher wohl: wie bringt man's fort?
Nicht also ich, dem Grani, das gewalt'ge,
Hochedle Streitroß dient, des mächt'ger Rücken
Den Herrn samt seinem Golde leichtlich trägt,
Weil solche Last aus edlem Ursprung ist:
So Gold als Sigurd, blanke Zwillingskinder.
Drum stirb nur hin, mein böser Waffenschmied;
Ich hol' des edlen Erzes Lust herauf,
Vor allem Andwars Ring. Wär's auch nur deshalb,
Zu sehn, was Unheil über Heldenkraft
Und Heldenlust vermag. Frisch an das Werk!

(geht nach dem Gemäuer.)

Zweite Abenteure.

(Brynhildurs Burg auf dem Berge Hindarfiall.)

Brynhildur, geharnischt, das Schwert an der Seite, schläft.

Die drei Nornen (um sie her wandelnd und singend).

Nornen, Schicksals ordnende Mächte,
Nennen uns drei die Menschenkinder.
Heimlich aus unserm Hauchen keimt's, —
Die Saat zum Frieden, zum Fechten sprießt,
Zu dem Fest der Braut, zum Mahl der Trauer,
Zum Streit der Rache, zum Tanzreihn drauf.

Trüb auch hier über die Träumrin hin,
Treibt unser Willen Gebilde viel,
Und lagert so Lust als Klagen rings.
Wir schenken dir Macht und Verschmachten bald,
Schön Fürstenkind voll hohen Sinns.
Wir spielen ein vielfach ernstes Spiel.

Wurdur hat das Gewordne gelenkt,
Werdandi lenkt das Werdende jetzt,
Und Skuld hat Kunde, was kommen soll.
Zu sichten aller Zeit Geschichten
Ziemt uns, den Drein im steten Vereine,
Bis Zeit entgleitend ausglimmt, wir mit.

Wurdur. Der alte Held, König Hialmgunnar,
Heißklopfender Brust, rief opfernd auf:
Sieg mir, dem greisenden Krieger, Sieg!
Odin, steh mit in des Dieners Streit!
Stolz hebt Agnar der Held sich auf,
Heischt Land und Leute zum Pfand des Siegs.

Dem Diener Sieg verhieß Odin.
Dem Gegner da half Brynhildurs Hand,
Der schönen Königstochter Kraft.
Dem Tag gleich, tröstlicher Gaben reich,
Trat sie hellstrahlend und schnell herauf,
Leicht lenkend die Schlacht nach eigner Macht.

Lenkte sie stolz! Hialmgunnars Heer schmolz,
Hochherrschend und herrlich stand Agnar,
Und Odins Wolln zerstob in Wolken.
Zu keckes Licht, zu gewicht'ge Kraft,
Dir zürnte Odin schwer. Zu Boden
Warf hin dich strafender Zauberschlaf.

Werdandi. So liegt sie, träumend von Siegen nur,
Sieht nicht zum Kampfesgericht mehr auf,
Und draußen lodert die Lohe wild;
Lodert im Rund allstund ums Schloß her,
Verschließt mit wallendem Schein den Eingang.
Die glühnde Bahn kommt keiner heran.

Skuld. Doch wagen wird's einer. Heran die Bahn
Wird reiten ein Degen frei und frank
Durch drohend flackernde Flammen her.
Rasch treibt er zum Trab den Roßhuf an,
Tritt prachtvoll ein, Brynhildur wacht,
Denkt günstiger Hochzeit süßem Geschenk.

Werdandi. Schon vor des leuchtenden Schlosses Tor,
Schnell durch des Feuers Wirbel zur Burg
Kommt er, der kecke. Was frommt ihm jetzt
Kühnlicher Reitkunst schneller Preis?

Er steigt der Treppe Stein herauf,
Stark hallt sein Harnisch durch das Gebäu.
Alle Drei. Dreht um uns, Schwestern, des Nebels Dunst;
Dicht einhüllend den ernsten Nordschein,
Hauch', Ahnung, bang um der Nornen Bahn!
Rauschen uns hören, ergraun darob,
Nahn dir, o blindes Erdkind, zum Los,
Lichthell Schaun ziemt richtenden Göttern.
(sie verschwinden.)
Sigurd (auftretend). Das ist mir eine wunderliche Burg!
Ringsum kein Zugang, als durch Rauch und Flammen,
Und die noch so gewaltig wilder Art,
Daß jedes mindre Schlachtroß als mein Grani
Nicht durchgekommen wär'! Die Funken leuchten
Mir hell auf Helm und Harnisch. Fast durchglüht
Ist all das Eisenwerk. — Hier in den Sälen,
Gemächern, Höfen regt kein Leben sich;
Doch zeigt, was zu des Lebens Lust gehört,
Als da Weinbecher, Tafeln, Decken sind
In rechter Fürstenpracht sich aufgereiht.
Erscheint der Herr nicht bald, so nehm' ich mir
Die Burg samt aller Herrlichkeit zu eigen.
Er kann nachher drum fechten, wenn er Herz hat
Und auf die Waffen sich gleich mir versteht. —
Doch sieh, was liegt da für ein Jünglingsbild,
Geharnischt, tief im Schlaf? — Mein Knab', du bist
Ein träger Hüter diesem edlen Bau,
Drum werd' ich dich des Waffenschmucks entlasten,
Der Tät'gern ziemt, und dich im Schlaf nur drückt.
(sich Brynhildur nähernd.)
O mir! Es ist kein Knab'! Ein Jungfräulein,
Das Abbild aller Huld und Liebsgewalt!
Brynhildur (erwachend). Wer tritt auf Hindarfiall? — Traum!
eitler Traum!
Mich trügt der Zauberschlaf mit falschem Gaukeln.
Sigurd. Ich weiß nicht, gibt es solche Zauber hier?
Dann laß uns drin verharrn für alle Zeit,
Sei's Schlaf, sei's Wachen. Froher war ich nie,
Als seit mir dieses Licht den Sinn durchblitzt.
Brynhildur. Es ist doch Wachen —
Sigurd. Sink, o sinke nicht
In deine tiefe Ruh' zurück. Zwar da auch
Warst du so schön, so stillen Reizes voll,

Leis atmend aus den lieblich blühnden Lippen;
Doch tätst du jetzt der Augen Lichter zu,
Einmal gezeigt, — nie würd' ich wieder froh.
Brynhildur (auf ihn zutretend). Du bist der Recke, der nie Furcht gekannt,
Sonst wärst du hier nicht, hättst mich nicht erweckt,
Und dein gehören dieser Schönheit Blumen.
Ich wach', ich lebe nun fortan für dich.
Sigurd. Wie täuscht mich süß des eitlen Herzens Wunsch.
Wovon im Innern meine Sehnsucht spricht,
Das, glaubt' ich eben, sprächen deine Lippen.
Brynhildur. Ich sprach es, Held. Dein Wünschen täuscht dich nicht.
Sigurd. So wiederhole mir den holden Gruß.
Brynhildur. Dein bin ich, von den Göttern dir erteilt.
Sigurd. Mir? — doch was staun' ich! Herrlich ist mein Stamm,
Kraft wohnt und heitre Siegeslust in mir.
Kann dich ein Mann verdienen, so kann ich's.
Brynhildur. Ein Gott, erzürnt ob meines ungebeugten,
Schlachtfert'gen Muts, warf diesen Schlaf auf mich.
Du schlummre, so erklang sein donnernd Wort
Betäubend über mir, du schlummre fest,
Bis dich ein Held, des Zagens frei, erweckt. —
Da lag ich zwischen mannigfachen Träumen,
Ich, Atlis, des gewalt'gen Königs, Schwester,
Der Helden Wunsch, bei Kampf und Mahl ihr Licht,
Lag kraftlos unter Zauberschlafes Fittich,
Bis du erschienst. — Sei still. Auf deinen Lippen
Schwebt dir der eigne Nam' und deines Stamms.
Ich brauche nicht Belehrung, kenn' dich wohl,
Dich Sigurd, Siegmunds Sohn und Wolfsungs Enkel,
Des Faffners Töter, des gewalt'gen Wurms,
Dich Herrn von Gnitnaheides reichem Hort,
Dich Helden, der den König Lingo schlug,
Ich kenn' dich, ritterlicher Bräutigam.
Sigurd. Durch welchen Nebel, der mir selbst den Blick
Verschlossen hielt, traf mich dein holdes Auge?
Denn hätt'st du mir auch dich zu schaun vergönnt,
Lebt' ich schon lang im Liebessonnenschein.
Brynhildur. Ich seh' zum erstenmal dich, wie du mich.
Sigurd. Und wie errietst du Namen, Eltern, Tat ?
Brynhildur. Ei Sigurd, du, Hiordisens Sohn, erstaunst?
Du wüßtest nicht, daß die erhabne Kunst
Der Weissagung, und sonst die Heimlichkeit

In Erd' und Himmel, sie die stille Blüte
Der ganzen Welt, den schönsten Wohnort sich
Auf dieser ganzen Welt zu suchen pflegt?
Ich meine, schöner Frauen klaren Geist.
Mögt ihr mit andrer Klugheit euch befassen,
Uns krönt der heil'gen Ahnung blühndster Kranz
Merk' auf, mein junger Held, was deine Braut
Für reiches Wissen hegt. Viel Runen kenn' ich
Und brauche sie nach meinem Willen frei
Und nach dem Willen dessen, der mir lieb ist:
Siegrunen erst, zum günst'gen Lauf der Schlacht,
Aulrunen dann, das Gift aus Tränken meidend,
Brimrunen, Schiffern hülfereich im Sturm,
Limrunen, Rind' und Blättern eingegraben,
Herstellend schwindender Gesundheit Kraft;
Malrunen, Sprüch' eingebend vor Gericht,
Zuletzt Hugrunen, um der Menschen Sinne
Huldreich zu lenken sich zu später Gunst.

Sigurd. Wer bist du denn, du wundervolle Herrin?
Du nanntest König Atlis Schwester dich,
Jedoch mit welchem Namen gönnst du mir,
Dem Bräut'gam, zu begrüßen seine Braut?

Brynhildur. Sie nennen mich mit andern Lauten wohl,
Du aber nenne mich (damit der Sieg
In deinem, wie in meinem Namen töne,
Und unser Bund auch so verkündigt sei),
Du, schöner Bräut'gam, nenn' mich Sigurdrifa.
Jetzt aber heb' ich dir vom reichen Sims
Des weingefüllten Bechers Glanz herab,
Und grüß' dich mit geziemend weihndem Spruch.
(den Becher fassend.)

Gruß dem Tage,
Gruß den Tagesstunden,
Gruß der Tagesdämmrung!
Günstigen Auges
Beschaut uns, ihr alle,
Spendet uns Schmausenden Sieg!

Gruß den Asen,
Gruß den Asynien,
Gruß der vielnutzenden Erde!
Beredsamkeit, Weisheit,

Spendet uns beiden,
Heilkräft'ge Händ' auf Lebenslang!
(ihm den Becher reichend.)

Den Trunk biet' ich dir dar,
O du, fruchttragender Baum
Auf Waffenfeldern!
An Kraft und Mut den reichen Trunk,
Mit Reimen, günstigen Zeichen,
Wohlwollendem Zauber geweiht.

Sigurd (nachdem er getrunken). Dies war mein Hochzeittrank, o süße Braut,
Mit ihm gelobt' ich stete Treue dir.
Nun bist du mein in heil'ger Ehe Bund.
Brynhildur. Ich muß nun, was du willst, und, schöner Jüngling,
Nicht ungern dein wird Brynhilds edler Reiz.
Sigurd. Ist uns das Brautgemach geschmückt?
Brynhildur. Es ist.
Doch hör' mich an. Von meinem Lager fort
Wird in die Welt hinaus dein kühner Sinn
Dich treiben, neuen Abenteuern nach —
Sigurd. Gebeut, so bleib' ich.
Brynhildur. Das Geschick gebeut.
Wir Erdbewohner haben keine Stimme
Für solchen Rat, nur höchstens spähnden Blick;
Drum hör' auf die Sinnsprüche, so mein Mund
Dir austeilt, reichen Hort für deine Fahrt. —
Zum ersten: die Blutsfreunde ehre stets,
Rück's ihnen auch nicht auf, wo sie dich kränken.
Dann: flieh den Meineid, Rach' ist sein Gefährt'.
Zum dritten: streit nicht öffentlich mit Toren.
Das schafft dir sichre Schmach des Augenblicks,
Vielleicht sogar, wenn deine Rache weilt,
Die schlimmre Schmach der Feigheit oder Schuld,
Die spätstens andern Tags des Schmähers Tod
Auslöschen muß, willst du bei Ehren sein.
Zum vierten: der Giftmischerin Bewirtung
Vermeide, hemm' auch Nacht die Reise dir.
Zum fünften: mißtrau', wo ein Weib dir schmeichelt,
Bewahr' dich vor der Lockung der Gestalt.
Zum sechsten: meide mit Berauschten Streit,
Denn Wahnsinn tost aus ihrem glühnden Mund.
Zum siebenten: dem so im Haus die Feind'

Umstelln, wie schwach er sei, taugt Ausfall besser,
Als drin den Brand abwarten überm Dach.
Zum achten: Leichen, die des Meeres Wut,
Des Schiffbruchs Schmettern, Krankheit auch entseelt hat,
Begrabe sittig, frommem Brauch gemäß.
Zum neunten: schlugst du einen Gegner tot,
Triff seinen Bruder oder Sohn auch mit,
Weil oft ein Wolf im zarten Kinde wohnt.
Zum zehnten: wahr' dich, jugendlicher Held,
Wahr' gut dich vor der Freunde Hinterlist.
Zwar seh' ich nicht dein ganz Geschick vorher,
Doch droht dir, fürcht' ich, der Blutsfreunde Haß —
Und überhaupt, was ich soeben sprach,
Ich weiß nicht, gilt's allein dir, gilt's auch andern?
Vielleicht den nächsten nur, die bei dir stehn,
Denn finster noch schwebt deiner Zukunft Bildung,
Verworren, täuschend, vor den Augen mir.

Sigurd. Was auch geschehn mir mag: ich bleibe dein.
Nimm des zum steten Zeugnis diesen Ring.
Man nennt ihn Andwars Ring.

Brynhildur. Hörst du die Nornen?

Sigurd. Was meinst du?

Brynhildur. Eben rauscht' ihr Tritt vorbei.
Laß sie nur wandeln. Unsern freud'gen Bund
Schirmt ja Werdandi, heitre Gegenwart. —
Die Schwester Skuld, der Zukunft Herrin, droht. —
Doch hör', mein Sigurd, wenn du von mir ziehst,
So suche meinen Schwager, König Heimer,
Vielleicht blüht dort ein heitrer Augenblick.
Versprichst du mir's?

Sigurd. Was du nur immer willst.

Brynhildur. O, werde niemals anders!

Sigurd. Sterne leuchten
Am Himmel schon. Folg' mir, du schönes Weib!

(gehen ab.)

(Garten bei König Giukes Burg. Nacht.)

Grimhildur und eine Zofe.

Grimhildur. Was zitterst du?

Zofe. Herrin, die tiefe Nacht
Und deine Rede, wie Gesang oft murmelnd —

Grimhildur. Sei still, und fürchte nichts. Halt fest den Korb,
Daß ja von meinen Kräutern keins herausfällt,
Und sprich nur, wenn ich frage.
(Kräuter pflückend.)

Tau der Nacht
Auf den Blüten,
Leucht' im Kelch
Lang noch weiter.
Schimmre scharf,
Obschon gepflückt wird
Dir dein Haus
Von dunkelnden Blättern

Bleibst in Nacht!
Nur bleicher Dochte
Zauberbrand
Brenn' im Gemach ich.
Sicher sei
Vor der Sonne,
Frei und frank
Vor wärmenden Lüften.

Die, Tau, dich pflückt,
Ist selbst ein Nachtkind,
Still und stumm
Ihre starken Taten.
Plötzlich prangt's,
Prasselt, bricht nieder,
Wie sie's will,
Weis im Verborgnen.
(man hört ein Waffengeklirr.)

Wer stört mir in geweihter Mitternacht
Den Gang durch meines würz'gen Gartens Beete?
Schau', was es sei. Doch laß den Korb hier stehn.
Der Kräuter Wächtrin will ich selber sein.
(die Zofe geht nach der Pforte.)

Grimhildur. Wenn's nicht von meinen Kindern jemand ist,
Vom edlen Stamm der herrlichen Niflungen,
Büßt mir der Störenfried die Unruh' schwer.
Vor diesem wilden Lärm der Menschenwelt
Verdunstet scheu des Taus geheimste Kraft.

Zofe (zurückkommend). O Herrin, schnell hemm' deiner Söhne Tun,

Wenn du den treuen Burgvogt retten willst!
Sie kamen heim, sie riefen an dem Tor,
Er, sie nicht kennend, sprach ein keckes Wort. —
Da ging ihr Lauf, ein Blitz, den Wall hinan,
Und Helm und Schild bricht ihm vor ihren Klingen.
Grimhildur (gegen die Pforte). Ihr ungestümen Knaben, lasset ab!
Hierher zu mir! — Was trat er jungen Wölfen
Auch unvorsichtig in den Weg?

Gunnar und **Högne** treten auf.

Gunnar. Hier sind wir schon, du weise, kräft'ge Mutter.
Högne. Dein furchtbarlicher Ruf brach unsern Grimm.
Grimhildur. Ihr seid zu zweien nur. Wo ließt ihr Guttorm?
Gunnar. Der ist noch fern. Wirst ihn auch lang nicht sehn.
Grimhildur. Doch lebt er, oder Lug ist beim Gestirn.
Gunnar. Er lebt, eilt weiter fort nach Abenteuern.
Dem jungen, freud'gen Zögling raschen Kriegs
Ist allzulieb sein erster Flug hinaus,
Um alsobald zur heim'schen Burg zu kehren.
Högne. Noch Jahre meint er durch die Welt zu ziehn.
Wir treffen dann bei unsern Kämpfen wohl
Gelegentlich ihn wieder an.
Grimhildur. Recht gut.
Und war diesmal mit euch des Schicksals Huld?
Högne. Wie immer, Mutter. 's liegt in unserm Arm.
Gunnar. Wir bringen Zins aus vielen reichen Landen.
Grimhildur. Was sonst ist Neues in der Welt geschehn?
Gunnar. Der große Drachenwurm auf Gnitnaheide
Liegt tot vor eines jungen Helden Faust,
Der all den prächt'gen Hort für sich gewann.
Högne. Und außerdem den weiten Siegesruf
So kecker Tat. Wohin jetzt einer kommt,
Spricht man vom Sigurd, spricht vom Schlangentöter.
Gunnar. O wär' doch uns auch, dem Niflungenstamm,
Ein gleicher Preis verliehn.
Grimhildur. Den gab's nur einmal. —
Högne. Was senkt dich, Mutter, in so tiefes Sinnen?
Grimhildur. Laßt mich allein. Die Kräuter duften zaubrisch,
Und mehr, als je, darf's ihrer jetzt. — Ja, Sigurd! —
Nun misch' ich, mische — bald —
Gunnar. Doch höre, Mutter;
Reich war an Beut' und Ehren unser Zug.
Du schenkst uns morgen doch ein Siegesmahl?

Grimhildur. Gern. Ordnet's selber an.
Gunnar. Und laß dabei
Gudrunen, unser schönes Schwesterlein
Zum erstenmal aus ihren Kammern treten,
In Heldenaugen strahlend süßes Licht.
Grimhildur (den Finger auf den Mund).
Still. Dazu darf es eines höhern Gastes.
Hinein zur Burg. Mein Weg geht noch weit aus.
Am Moosgrund blühn sie, blühn die heimlichen,
Die wunderlichen — folg' mir schweigend, schweigend.
(geht mit der Zofe durchs Gebüsch, Gunnar und Högne zur Burg.)

(Waldung in der Nähe von König Heimers Burg. Im Hintergrunde ein prächtiger Turm.)

Sigurd (kommt mit vielen Weibleuten von der Jagd zurück).
Ihr lieben Herrn, geht immer nun voraus.
Ich dank' euch für die Lust der heut'gen Jagd,
Wobei ihr freundlich mir zu Handen wart,
Auch werd' ich's eurem Herrn zu rühmen wissen.
Doch seht, an jenes Turmes Fenster sitzt
Mein Falke, schaut neugier'gen Augs hinein,
Und weil er mir nur ganz allein gehorcht,
Verstört ihn eure fremde Gegenwart,
Daß er sich meinem Rufen noch nicht fügt.
Vielleicht verlör' ich gar den edlen Vogel,
Drum bitt' ich nochmals, laßt mich jetzt allein.
(die Weibleute gehn ab.)
Komm, Falke! Ho! Komm, lieber Falke, heim!
Des Falken Herr, Sigurd, der Wolsung, ruft!
(der Falke fliegt vom Turm her auf seine Hand.)
Was sahst denn oben mit den klugen Augen?
Gewiß, was herrlich Schönes muß es sein,
An Gold und vielen heitern Farben reich.
Liehst du mir deine Schwingen, flög' ich auch
Zum Fenster auf, das in dem Abendschein
So gar erfreulich blitzt. — Doch wozu Schwingen?
Des Sigurds Heldenkraft leiht bessern Flug.
Nicht unersteiglich mir ist das Gemäur.
Von dorten aufgeklimmt, — zwei kühne Sprünge, —
So steht man vor dem Fensterlein. — Hinan!
(geht ab.)
Alswin (mit Pfeilen in der Hand auftretend).
Gewiß, ein Jäger ist er sonder gleich,

Der Schlangentöter Sigurd. — Dennoch viel
Mag an den Pfeilen liegen. Diese hier
Will ich mir glätten, mühsam, kunstgeübt.
(er schnitzt an den Pfeilen.)
Sigurd (oben am Turm). Wie schaut erquicklich man von hier hinaus
Weit durch den frischen, abenddust'gen Wald!
Alswin. Rauscht's oben? — Sind wohl Adler —
Sigurd (ins Fenster blickend). All ihr Götter!
Sie ist es! Ist mein wundersüßes Lieb!
Alswin. Es spricht herunter. Wird ein Elfe sein,
Der um des Turms Gesimse neckend spielt.
Ein Menschenfuß drang nie so hoch empor.
Sigurd (ins Fenster blickend).
Und immer Sigurds Bild und Sigurds Taten?
Und immer in des schönen Mägdleins Sinn
Der Schlangentöter?
Alswin (aufschauend). Schlangentöter? Wer da? —
Ha! Sigurd, wie verstiegst du dich dahin?
Halt einen, einen Augenblick dich noch,
Bevor der Schwindel dich herunter reißt.
Ich hole Leitern.
Sigurd. Muß doch Türen haben,
Der Turm —
Alswin. Er hört im Taumel mich nicht mehr.
Er ist verloren! —
Sigurd. Ei, des Baues Fuß
Kann ich ja leicht umwandeln; geht's nicht auf,
So klettr' ich durch die Fenster zu ihr ein.
Alswin. Was ist denn das? Er klimmt abwärts. Er springt. —
(die Augen zuhaltend.)
Fahr wohl! Bist hin!
Sigurd (auftretend). Wer wohnt in jenem Turm?
Alswin. Was denn? Lebst du?
Sigurd. Nun ja.
Alswin. Kommst von dort oben?
Sigurd. Ja. Hör' nur jetzt, und frag' ein andermal,
Und dann verwundre dich, so viel du willst. —
Dort oben in das Fenster schaut' ich, sah
Der Schönheit Preis in reicher Kammer Mitten,
Ein Mägdlein aufs Gewebe still gebeugt,
Und aus den hellen Fäden blühten ihr
All meine Taten auf, kunstreich gewirkt:
So Faffners Tod, als König Lingos Fall,

Und was ich sonsten Löbliches vollbracht,
Ja, selbst das Knabenstücklein mit dem Amboß.
Nun, art'ger Jüngling, tu mir das zu lieb,
Und künde mir, so wahr dir Odin helfe,
Wer ist die schöne Frau im Turme dort?
Alswin. 's ist meiner Mutter und des Königs Atli
Huldreiche Schwester, Wunder aller Fraun.
Man heißt Brynhildur sie, weil Helm und Brünne
Zusamt des Schildes Wucht und andrer Wehr,
Ihr liebster Schmuck seit ihrer Wiegen ist.
Meist wohnt sie auf der Burg zu Hindarfiall
Inmitten eines heißen Flammenzauns;
Ich weiß nicht, was ihr jetzt den Sinn verändert,
Daß sie im weiblich schmiegsamen Gewand
Dort oben weilt und still die Nadel führt.
Sigurd. Kam sie vorlängst an deines Vaters Hof?
Alswin. Nur wenig Tage früher, als du selbst.
Sigurd. Fürwahr, das ist dieselbe, die jüngsthin
Vor allen, so die weite Erde trägt,
Am besten meinem Sinn gefallen hat.
Alswin. Ei kecker Degen, billig traust du zwar
Dem eignen Mut in hoher Kraft Geleit,
Und magst der besten Freuden viel gewinnen.
Doch hier rat' ich dir Gutes: steh nur ab.
Niemanden läßt Brynhildur zu sich ein,
Niemandem reicht sie gastlich den Pokal.
Sigurd. Wolln's doch einmal versuchen. Zeig' mir nur
Die Tür zu ihren Kammern.
Alswin. Wie du meinst.
Laß erst die Pfeile mich zusammenpacken,
Zum Wurfe, wie zum Schuß ein tauglich Werk —
Sigurd. Nimm meinen Falken auch. Setz' ihm die Kapp' auf,
So bleibt er bei dir. Komm.
Alswin. Wart'. Erst mein Messer.
Sigurd. Ja, ja, nimm's mit, und schnitzle vor der Tür,
Derweil Brynhildurs Grüßen mich empfängt.

(gehen ab.)

(Prächtiges Gemach im Innern des Turms.)

Brynhildur (am Gewebe).

Fördre, du fleißige Hand,
Bunter Farben Gespinst,
Die tapfern Taten des Freunds:

Gnitnaheides Graun,
Des blanken Goldhorts
Herrlich prangendes Licht,
Und aus Lingos Busen das Blut

Weberin, webe fort,
Web' in des Teppichs Prunk
Alle dein Lieb' und Leid:
Gleißende Glut um die Burg,
Glänzender Reiter durchhin,
Träumende Magd sein harrnd.

Weberin, webe fort.
Web' in des Teppichs Prunk
Alle dein Lieb' und Leid:
Ward Zauberschlummer verscheucht
Die Schläferin süß entflammt,
Glänzenden Kriegers Braut!

Weberin, webe fort.
Nornen auch weben fort,
Dein Leben zu Lieb' und Leid,
Führen unreißbare Fäden,
Fingen früh an ihr Gespinst,
Eh' flog dein Weberschifflein.

Sigurd (auftretend). Ich grüße dich, o Herrin mein. Wie geht's?
Brynhildur. Wir blühn, ich und mein Haus. Doch zweifelhaft,
In eitlem Unbestande wankt das Glück;
Nie mag sich's wer zur Dauer fest verbünden.
Sigurd. Drum halt' ich's statt des Glückes mit der Treu',
Stets wiedersuchend erster Liebe Wunsch.
(er setzt sich zu ihr.)
Brynhildur. Du wählst dir einen Sitz, auf dem bis heut
Nur Budli saß, mein königlicher Vater.
Sigurd. Und siehst mich ungern drauf?
Brynhildur. Das sagt' ich nicht.
Sigurd. Durch die Vergunst geschieht mir reiches Glück,
Und so erfüllst du dessen einen Teil,
Was mir auf Hindarfiall dein Mund verhieß.
Brynhildur (sich erhebend).
Ihr Zofen, kommt, den Preis der Heldenkinder,
Den Recken sonder Furcht im Feierzug
Zu grüßen, wie es ihm und mir geziemt.

Vier Zofen treten auf, einen großen, goldnen Becher tragend. Sie singen.

Heldentrank,
Hellstarker,
Würziger, wonniger Wein!
Im Gemach ist ein Mann,
Zu netzen des Mund
Du freudig sprudelnd aufspringen wirst.
Vor feiger
In Furcht erstummter
Lippe fleucht weg dein Licht.
Klanghellem,
Kriegsrufendem
Königsmund glühst in vermehrter Kraft!

Brynhildur (den Becher nehmend). Trink aus Brynhildurs Hand.

Sigurd (ihre Hand und Becher zugleich fassend, und sie neben sich setzend, indem er sie küßt). Von ihren Lippen! —
Ziemt Wein dem Heldenkind, so ziemt dein Kuß
Dem Götterkind, und ich bin Odins Enkel.

Brynhildur. Des rühmen viele Fürsten sich mit Recht.
Doch unter allen Fürsten darfst nur du
Dich rühmen, daß Brynhildur, Atlis Schwester,
Mit holdem Gruße liebend dich empfängt. —
Ihr Jungfraun, schenkt des edlen Weines mehr.
Bringt auserlesner Speise viel herbei.

(die vier Zofen warten auf.)

Sigurd. In deinen Bechern funkelt lautrer Trank,
Und auch der Speise kräft'ger Wohlgeschmack
Wär' sonst mir fleiß'gem Jägersmann willkommen;
Nicht heut also! Ich wollt', auf Hindarfiall
Umzög' uns noch der heiße Flammenzaun,
Die zierliche Bedienung weit hinweg!
Was meinem Sinn das Allerliebste bleibt,
Ist, dich zu halten, dich nur ganz allein.
Wie du so schön bist! Wie der Augen Licht
Hervorstrahlt aus der dunkeln Brauen Tor!
Auf Wang' und Stirn rotweißes Blumenbeet. —
Die Welt hat nichts, das schönen Frauen gleichkommt.

Brynhildur. Schlecht achtst du meiner weisen Sprüche, Freund.
Ich warnte dich vor dem betörnden Reiz!
Denn unvorsichtig traust den Weibern du,
Dem an gebrochnem Wort, verletztem Bund
Sich freuenden Geschlecht; doch nach wie vor
Umkreist dein Blick fahrvoller Schönheit Blüten.

Sigurd. Wie bist du denn so strenge heut und fremd?
Auf Hindarfiall kamst du dem nie Gesehnen
Vertraut entgegen, hieß'st mein eigen dich,
Wolltst meine Kön'gin sein. — O sage doch,
Wann steigt des Tages heitres Licht herauf,
An dem du mein vor aller Welt dich nennst?
Schwer drückt die Zögrung meinen kranken Sinn,
Wohl schwerer, als den Leib ein Stachelharnisch.
Brynhildur. Von allen Tagen aller künft'gen Zeit
Kommt nie ein solcher, der uns zwei vereint.
Sigurd. Weh mir! So ist mein kurzes Leben ja
Um viel zu lang, so würf' ich's lieber fort.
Brynhildur. Stahl bleib und Eisen meines Wegs Gefährt',
Mein Tun sei, Kön'gen helfen, Burgen brechen.
Du, vom Geschick für das Niflungenkind
Gudruna aufbewahrt, laß ab von mir.
Sigurd. Ich will sie nicht, ich schleudre sie von mir,
Ich sah sie nimmer, mag sie nimmer sehn.
Wer unterstand sich's, gab von solchen Dingen
Dir lügnerische Kunde?
Brynhildur (in die Höhe deutend). Das Gestirn.
Mein holder Freund, du zwingst jedweden Gegner;
Skuld, die gewalt'ge Norne, zwingst du nicht.
Sigurd. Ich weiß doch, was ich will, und wer ich bin.
Brynhildur. Nicht, was du sein wirst.
Sigurd. Stets ein Degen, treu
Der Sitt' und Ehr' und seiner einz'gen Minne.
Brynhildur. Zwei schöner Frauen Liebe leuchtet dir,
Du weißt es, auf der kurzen Lebensbahn.
Sigurd (aufspringend). Was? Diese kurze Lebensbahn so schmähn
Mit frechem Wankelmut? Nicht mal für wen'ge,
Schnellausgeleerte Stunden das bewahren,
Was Ich ist, wie der ganze Sigurd selbst?
Ich ruf' euch an, ihr heil'gen Götter all,
Zeugt mir, daß nie Gudrunens eitler Reiz
Mich wenden soll von dieser, dieser hier,
Die mein ward in der Hindarfiallschen Glut.
Dich führ' ich heim, Brynhildur, oder keine!
Brynhildur (sich langsam erhebend).
Du bindest dich, du bindest mich zugleich,
Sei's an den Tod, doch bin ich dessen froh.
So bleibe denn, Andenken deiner Treue,
Der Andwars Ring an meiner Linken fest. —

Zu ew'ger Liebesflammen Brand verlobt
Das Weib aus Hindarfiall sich dir, du Held!
Sigurd (sie küssend). O freudig heiße Glut, in zweien eins.
Brynhildur. Es liegt vor uns sehr dunkel. Dunkel bleib' es.
Die Runen knüpf' ich nun hinfürder nicht,
Denn unsre Eide sind der Lipp' entrauscht,
Gehören den Gewalten außer uns,
Deshalb kein Lenken hilft, kein Früherwissen. —
Du geh' an meines Schwagers Hof zurück,
Dann weiter durch die Welt auf Heldenart,
So bleibt uns zwein das Beste doch: der Ruhm.
Sigurd. Es mag nicht alles stehn, so wie es soll,
Doch mit mir nehm' ich mein getreues Herz
Und deinen Liebesschwur. Das hält mich froh.
Leb' wohl.
Brynhildur. Halt! Stell' dich nochmal vor mich hin. —
So siehst du aus, — so! — Schau' du auch mich an,
Recht fest drück' dir mein ganzes Bildnis ein;
Wer weiß, wie seltsam wir uns wiedersehn —
Nun geh! — Nichts bleibt ja, was den Menschen freut.
(gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Dritte Abenteure.

(Ein Hügel vor König Giukes Burg am Rheinufer.)

Giuke und **Grimhildur** sitzen auf dem Hügel, **Gefolge** bei ihnen.

Giuke. Nach alter guter Weise sitz' ich hier
Am Wege, nur das Himmelszelt mein Dach,
Damit ein jeder, dem's an Hülfe fehlt,
Sehn mög': es ist der König, sie zu leisten
Bereit in dieser Stund', hat offnes Ohr
Für Arm und Reich in unverbauter Luft.
Auch ist mir recht behaglich dieser Platz:
Vornaus der Rhein, in warmer Sonne hell,
An seinen Ufern meine schönen Gauen,
Dorther das Funkeln meiner edlen Burg.

Eins nur bleibt zu verlangen noch mir übrig,
Die frohe Heimkehr meiner Söhn', und dann,
Daß sie zu Haus einmal sich ruhig hielten.
Grimhildur. Ziemt einem Heldenvater solcher Wunsch?
Giuke. Ja, Heldenvater! 's klingt recht hell und hoch,
Doch was zuletzt, wenn mal die ganze Welt
Als meiner Heldensöhne Feind aufsteht
Und sie im Überdruß des ew'gen Lärmens
Totschlägt, uns mit, verbrennt mein heitres Land?
Grimhildur. Trau' ihrem Schlachtmut, meiner Wissenschaft.
Vor beiden mag kein Menschenkind bestehn.
Giuke. Das Ende wird's schon lehren. Nennt man dich
Auch allwärts die Vielweise, glaub' mir's doch,
Ein stillgetreuer Sinn merkt wohl das Rechte.
Die Leute dort im Tal vertrauen mir
Als ihrem Herrn und wollen Fried' und Ruh',
Das wahr' ich ihnen auch mit bester Kraft.
Da braust du oft der sinnverwirrnden Tränke,
Schenkst sie den Söhnen ein, und Krieg bricht los.
Dann bleibt nicht Wahl. Ich muß den Buben helfen,
Will ich sie nicht einbüßen ganz und gar.
Grimhildur. Sie brauchten keiner Hülfe noch bis heut;
Vielmehr beschirmen sie dir Stadt und Burg,
Daß niemand deinen Grenzen nahen darf,
Es hab' ihn denn ihr Wort in Huld berufen.
Giuke. Darob vergeht noch alle Gastlichkeit.
Die Fremden scheun dies Land wie heißes Eisen,
Und wir verbleiben meistens ganz allein.
Ein Bote (auftretend). Ich grüße meine Herrschaft ehrfurchtsvoll;
Und bringe wunderneue Mär.
Giuke. Sag' an.
Bote. Ein Fremder reitet prangend in das Land,
Mehr hohen Göttern, als den Menschen gleich.
Giuke. So sind auch meine Söhne wohl nicht weit?
Bote. Von ihnen sieht man nichts, mein edler Herr.
Giuke. Er ist von ihrer Kriegsgesellenschaft
Doch ohne Zweifel, kommt mit ihrer Gunst.
Bote. Der sieht nicht aus, als fragt' er viel nach Gunst.
Groß ist er, kopfshoch größer, edler Fürst,
Als deine Söhne —
Giuke. Ho, du sahst nicht recht.
Grimhildur. Doch, doch. Ich glaub', es wird der rechte sein.
Bote. Die Augen brennen ihm wie lauter Glut;

Wer nicht ein frisches Herz im Busen trägt,
Wagt kein Hineinschaun in die regen Sonnen.
Von seiner Hüfte klirrt ein mächt'ges Schwert,
Wohl sieben Spannen lang, doch scheint's an ihm
Nicht eben länger als 'ne andre Wehr.
Harnisch und Waffenrock strahlt guldig hell,
Und zeigt ein wohlgefertigt Drachenbild.

Grimhildur. Ganz gut, mein Bote. Hab' dein lang geharrt. —
Du, Zofe, nun bereite mir den Trank,
So wie ich's dich gelehrt. Hinein die Kräuter!

(die Zofe geht ab.)

Bote. Ein hohes, muntres Roß springt unter ihm,
Aschgrauer Farbe, herrlich an Gestalt,
Und trägt beneben seinem wicht'gen Herrn
Noch eine reiche Goldlast auf dem Rücken.

Giuke. So einem muß man wohl entgegengehn.

(er geht mit Grimhildur und dem Gefolge den Hügel herunter.)

Sigurd kommt geritten.

Sigurd (vor sich hinredend). Die Vögel singen wunderliche Lieder
Von neuer Lieb' und von vergeßner Treu'.
Gewiß, was Seltsames steht mir bevor,
Und sehr neugierig bin ich, was es sein wird. —
Hei, welch ein reicher Hofhalt kommt heran!
Da ziemt sich's adlig gute Sitte zeigen.

(er steigt vom Pferd.)

Giuke. Willkommen, junger Held, in meinem Land.

Sigurd. Ich grüß' dich, alter König, ehrfurchtsvoll,
Auch deine schön ehrbare Königin,
Und was du edler Fraun und freier Männer
Mit im Gefolge führst. — Ist wer dabei,
Der mir mein treues Roß zur Wartung abnimmt?

(es treten einige Diener vor.)

Ihr lieben Leute, nehmt dies Pferd in acht,
Behandelt's höflich, sonsten wird es bös,
Denn edler Gattung ist's, heischt feine Zucht.
Auch wahrt das Gold mir gut, den reichen Schatz,
Desgleichen die gesamte Welt nicht hegt.
Käm' etwas davon weg, so müßt' ich's rächen
An euch und an dem ganzen Land allhier.
Das tät' mir um den frommen König leid.

Ein Diener. Sorg' nicht, mein edler Herr.

Sigurd. Nun, lieber Grani,
Mein stolzer Hengst, geh mit den Leuten dort,

Und führ' dich freundlich, wohlerzogen auf.
Laß auch entlasten dich des Goldes. Geh.
(das Pferd wird abgeführt.)
Giuke. Dein Pferd tut, als verständ' es dich, mein Held.
Sigurd. Wir sind einander Freund von Jugend auf.
Giuke. Du bist mir ein willkommner, lieber Gast.
Doch eins, gesteh' ich, wundert mich an dir.
Sigurd. Das wär'?
Giuke. Du kommst in Land und Stadt herein,
Dreist, ohne meine Söhne nur zu fragen.
Das ist denn doch ein wenig viel gewagt,
Und, fürcht' ich selber, viele Unruh' schafft's.
Sigurd. Ich seh', du kennst mich nicht. Mein Nam' ist Sigurd,
Mein Vater Siegmund. Solchen Stammes Kind
Darf viel begehn, davor sich andre fürchten.
Grimhildur. Mit Ehren sei empfangen in der Burg;
Wir kennen deinen Ruf.
Sigurd. Das trifft sich oftmals,
Daß ich in fernem Reich gekannt mich seh'.
Ein Diener (zu Giuke). Herr, deine Söhne!
Giuke. Nun, da ist der Krieg!
Man soll nicht wünschen. — Wären sie doch hier!
So dacht' ich kaum erst; nun: wärn sie doch fort!
Sigurd. Du scheinst unruhig, mein geehrter Fürst.
Giuke. Ach nein. Ich bin an Kriegeslärm gewöhnt,
Doch trieben sie's bis heut nur in der Fremde;
Nun, merk' ich, geht's hier in den Grenzen los.
Gunnar und Högne treten auf.
Gunnar. Gruß unsern königlichen Eltern beiden —
Doch sieh! Was tut der Fremde hier zu Land?
Högne. Der Bruder schickt ihn sonder Zweifel her.
Sag' an, Fremdling, wo trafst du Guttorm an?
Sigurd. Ich weiß von keinem Menschen, der so heißt.
Högne. Was? Ei, du machst mich lachen.
Sigurd. Lache nur;
Ich will's nicht hindern.
Högne. Bruder, schau' mir den;
Das muß ein toller Possenspieler sein,
Wo nicht, der frechste Bursch in allen Landen.
Gunnar. Du ungebetner Gast, weißt du's noch nicht,
Daß uns dein Haupt um Schuld verfallen ist?
Sigurd. Ich weiß es nicht, mein Herr, und glaub's auch nicht.
Gunnar. Wie lösest du's?

Sigurd. Mit allen Ritterkünsten,
So viel am Hofe wer zu treiben weiß.
Gunnar. So? Ein Fechtmeister?
Sigurd. Ja, des Fechtens Meister.
Gunnar. Ich möcht's versuchen.
Högne. Laß mir Jüngerm heut
Den Vortritt, weil's ein bloßes Scherzen gilt.
Gunnar. Meintwegen.
Högne (einen Stein werfend). Tu mir's nach, du fremder Held.
Sigurd (lachend). Das? (wirft einen Stein.)
Högne. Weiter! wahrlich, weiter viel, als ich!
Sigurd (zum Gefolge). Meſſ' einer nach, wie viel.
Högne. Der iſt verhext.
Im Steinwurf tät' ein Menſch es mir zuvor?
Gunnar. Will ihn demüt'gen, Bruder. Grämʼ dich nicht.
Ein Diener (zurückkommend). Des Fremden Stein liegt um zwei Drittel weiter,
Als der, ſo meines Königs Sohn verſandt.
Gunnar. Du biſt wohl ſtolz um ſolch ein Knabenſpiel,
Das Helden nur in Ruheſtunden treiben?
Du Gaukler haſt dir's freilich mehr verſucht; —
Doch hier erwartet ernſtre Übung dich.
Sieh dieſen Schild; nur Gunnar führt desgleichen,
Von andrer Hand ſänk' er ermattend ab;
Auf den wirf nur getroſt die ſcharfe Lanze,
So wie ich ihn hoch halt' an Bruſt und Stirn.
Dann aber werf' ich gleicher Art auf dich.
Nun ſchleudre.
Sigurd. Du zuerſt.
Gunnar. O keck Betörter!
Sigurd. Ich halte hoch den Schild bereits. Wirf her.
Ich will den Nachwurf.
Gunnar. Nimmer kommſt dazu.
(er wirft. Der Speer prallt von Sigurds Schild ab.)
Gunnar. Du! Stehſt du noch?
Sigurd. Es gibt der Schilde mehr,
Wovon abprallt ein ſcharfer Lanzenwurf,
Und viel der Arme, fähig ſie zu tragen.
Du aber wahr' dich jetzt. Der Wurf iſt mein.
(er wirft, Gunnar ſtürzt zu Boden.)
Giuke. Da haben wir den Ausgang!
Grimhildur. Weh! Mein Sohn!
Sigurd. Beruh'ge dich, du edles Königspaar,

Ich warf nur durch des Schildrands ohre Buckeln.
Nichts Arges kann ihm widerfahren sein,
Nur daß ihm's etwas in den Gliedern dröhnt —
(Gunnarn schüttelnd.)
Steh auf, mein lieber Gegner. Bist gesund.
Gunnar (aufspringend). Noch Spott!
Sigurd. Behüt'. Meinsgleichen kennt das nicht.
die Zofe kommt und gibt Grimhildur den Trank.
Grimhildur. Ist alles auch getan, wie ich dir's hieß?
Mir bürgt dein Haupt.
Zofe. O Herrin, zweifle nicht.
Grimhildur. So ist er unser bald, der starke Held,
Weit ab der frühern Liebe schwaches Locken.
Gunnar. So geb' ich mich noch nicht. Wir müssen ringen.
Sigurd. Wenn's dir gefällt, so ruf den Bruder auf,
Und fallt mich alle zwei vereinigt an,
Sonst ist der Spaß ja gar zu früh vorbei.
Gunnar. Nun, hab's denn nach Verlangen! Högne, drauf!
(sie ringen.)
Grimhildur. O schau' des edlen Heldenjünglings Kraft!
Giuke. Du freust dich, daß er unsre Söhne zwingt?
Grimhildur. Ja, weil auch er ein Sohn uns werden muß.
Sigurd (beide niederwerfend). Ihr habt recht lang gehalten, liebe Herrn,
Und freu' ich mich des kräft'gen Widerstandes.
Das hieß doch mal ein Ringen. — Kommt, steht auf.
(er richtet sie in die Höhe.)
Gunnar. Stark, tapfer, bieder freundlich milden Sinns —
Das alles hört man nur von einem einz'gen —
Du mußt Sigurd, der Schlangentöter, sein.
Sigurd. Ja freilich bin ich das, mein lieber Fürst.
Högne. So wird auch minder unsres Fallens Schmach.
Grimhildur. Nichts mehr von Schmach und andern bittern Reden.
Ein freundlich Ringen war's. Der Prüfung froh,
Umfahn die Helden sich auf Bruderart.
Sigurd. Du sprachst ein trefflich Wort, o Königin.
Der Groll im Herzen treibt die Freud' hinaus,
Und ich bin gern von ganzem Herzen froh.
Grimhildur (ihm den Trank zubringend). Trink! Wirst erschöpft nach dreien Kämpfen sein.
Sigurd. Das eben nicht. Doch nur ein Tor versagt
Gastlichen Trunk des guten Rhein'schen Weins,
Zumal, wenn einer Kön'gin Hand ihn beut.

Grimhildur. Dir wird der König Giuke Vater sein,
Ich Mutter, Brüder meine tapfern Söhne.
Ja, höher ehren will ich dich, als sie.
Sigurd. Wie komm' ich zu so seltner Gunst?
Grimhildur. Trink nur.

(er trinkt.)

Beschwört den festen Bund, ihr drei zusammen;
So wagt es niemand, euch zu widerstehn,
Nicht mal zu reizen euern Heldenzorn.
Sigurd. Ich glaub' es — ja — wie wird mir denn? — Was ist?
Giuke (beiseite). Gewiß von ihren Zaubertränken einer.
Grimhildur. Bist doch nicht krank, mein Held?
Sigurd. Krank? Nein; nicht krank.
Grimhildur. Fehlt sonst dir was?
Sigurd. Ich habe was verloren.
Grimhildur. Von deinem Schatz doch nicht?
Sigurd. Aus den Gedanken. —
Noch eben erst konnt' ich mich drauf besinnen,
Und 's war mir lieb, im tiefsten Herzen lieb.
Mit einemmal entfiel's den Sinnen, fiel
Als wie ins bodenlose Meer hinein.
Ich irr' am Ufer — laßt mich suchen, bitt' euch.
Grimhildur. Was das für Grillen sind! Du trankst gewiß
Den Becher nicht bis auf den Grund. Zeig' her.
Sigurd. Weiß keiner, wo ich herkam, als ich einritt
In diese Grenzen? — Einen König gibt's,
Heißt — wie doch? —
Grimhildur. Trink nur, was im Becher blieb.
Sigurd. Auch sah ich einen Berg, sah viele Flammen —
Wie hieß das? — Hindar — wart', jetzt hab' ich's — Hildur,
Und Sigur, — fast wie ich hieß eine —
Grimhildur. Trink.
Unheil bringt dir der halbgeleerte Wein,
Trink aus, und alles kommt dir nach Verlangen.
Sigurd. Liegt's auf des Bechers Boden? Ha, gib her!

(er trinkt aus.)

Grimhildur. Nun ist dir besser.
Sigurd. Ja. Ich war ein Tor.
Weiß nicht, wie grillig mir's den Kopf durchfuhr,
Gleich einem, der vom Traum nur erst erwacht
Und nach dem flücht'gen Nachtgesellen noch hascht;
Nun ist es all vorbei und ich gesund.
Grimhildur. Du fragtest uns nach wunderlichen Namen.

Sigurd. Narrheiten! Weiß ich doch, wie ihr euch nennt,
Und daß mir's wohl an Giukes Hof gefällt,
Was wollt' ich sonst?
Grimhildur. Und gehst den Bund auch ein?
Sigurd. Mit deinen Söhnen? Ei, das wünsch' ich sehr.
Die Hand, Gefährten! Treu in Not und Tod.
(Gunnar und Högne schlagen ein.)
Sigurd. Gibt's keinen Krieg, Ihr Herrn? Ich zög' am liebsten
Alsbald hinaus, beweisend, was ich kann;
Vielleicht dann sähen wir beim Siegesmahl
Gudrunens, der Niflungin, Schönheit leuchten,
Von der die ganze Welt bewundernd spricht.
Grimhildur. Noch mied sie nicht ihr heimlich Kämmerlein,
Und nur, was ihre Fraun gesprochen, kam
Von ihren seltnen Reizen an das Licht;
Doch wär's ein würd'ger Siegespreis, den Blick
An ihrer Huld zu laben.
Sigurd. O, in Krieg!
Gunnar. Ich weiß 'nen Zug, der Beut' und Ehre bringt.
Komm jetzt nur mit uns nach der Burg hinein.
Högne. Komm, Waffenbruder!
Sigurd. Arm in Arm verschränkt!
(gehen alle drei ab.)
Grimhildur. Fort ist die alte Lieb' aus seinem Sinn,
Mit Seel' und Leib der Held an uns gebunden.
Was sagst du nun zu meiner Zauberkunst?
Giuke. Solch Mittel führt zu keinem guten End'.
Hat er ein Lieb, und trifft's mal wieder an —
Grimhildur. Mag er. Mein Trank hält viele Tage vor.
Was er auch mit des Leibes Augen säh',
Ihm bleibt das innre Auge doch gehalten,
Daß er ehmal'ger Wünsche nicht gedenkt.
Wir haben ihn.
Giuke. 'nen Friedensstörer mehr.
Das ist was Rechtes!
Grimhildur. Still nur. Komm zur Burg.
(gehen ab.)

(In Brynhildurs Burg auf Hindarfiall.)

Brynhildur (allein, geharnischt).
Keine Runen knüpfend,
Kummerlos der Zukunft,
Wollt' ich weilen am Geweb'.

Ach, die Sterne strahlen,
Strenge Kunde bringend,
Auch wider Willn dem Wissenden.

Sterne, Mut und Macht, sonst
Mir ins Herze leuchtend,
Sehn so trüb und seltsam her.
Liebling, mir zum Leide,
Läßt von alter Liebe,
Hat sie gehaucht in Wind hinaus.

Von der Menschen Menge fort nun
Mach' dich, o fürstliche Tochter.
Gib dich, Getäuschte; Gram ist gut.
Bräut'gam ist er, bringt dich
Bald vielleicht zur Ruhe,
Wiegt dich ein, weckt keiner dich mehr.

Heil, du flammender Hag, dir!
Hoch auf droh' zum Himmel,
Keiner durchdringt fortan dich mehr.
Einer konnt's — nun krönen
Kronen fremder Lieb' ihn,
Und Brynhildur bleibt allein.

Die Fürstin, erzumfunkelt,
Feuernde Burg bewohnend,
Allen Sterblichen ist sie gestorben.
Draußen webt und wandelt's,
Webt und wandelt ihr nicht —
Eisen im Feuer bleibt fremd der Hand.

Ihr innern Hallen meiner weiten Feste,
Ihr dichtgewölbtesten, in die kein Ton
Von außen dringt, wahrt eure Herrin streng!
(geht ab.)

(Festliches Mahl in Giukes Burg.)

Giuke, Grimhildur, Sigurd, Gunnar und Högne sind nebst andern Helden versammelt.

Gunnar. Frisch rund den Becher! Kreis' er schneller noch
Zu Ehren unsers ersten Zugs mitsammen,
Den wir in allem Siegesruhm vollbracht.
Sigurd. Mich freut der volle Becher sonst wie dich,

Doch heute wär' er gern von mir vermieden,
Dieweil ich andres wünsch' in meinem Sinn.
Gunnar. Nenn's doch. Es wird hier alles dir gewährt,
Des bin ich Bürge.
Sigurd. 's steht ja nicht bei dir,
Vielmehr in deiner edlen Mutter Willn.
Högne. Ich merk' es wohl. Er säh' mein Schwesterlein
Bei dieses Mahles hellen Kerzen gern.
Sigurd. Ja, lieber Held, das hieß' ich mir ein Heil.
Seit jenem ersten Trank, den mir begrüßend
Die Kön'gin darbot, fehlt mir irgend was,
Als wär' ich nur ein halber Mensch; es liegt
Mein Trost vielleicht in deiner Schwester Augen.
Noch hab' ich hier so Wackres nicht getan,
Davor mir solch ein hohes Licht erständ',
Und muß nun warten, ob die Zeit mir's bringt.
Grimhildur. Du edler Fürst, geringe schlägst dich an,
Mein sei die Schätzung, denn ich will's also;
Gudruna soll den Schlangentöter grüßen.
Schon naht sie sich, und ihrer Kammer Tür
Läßt jetzt zum erstenmal der holden Blume
Lichtstrahl entschimmern in die Welt hinaus.

Gudruna tritt auf.

Sigurd. Was? Trägt das Erdrund Bilder solcher Art,
Und zieht sie nicht der lichte Himmel sehnend
In seinen Glanz, das Gleiche Gleiches auf?
Grimhildur. Mit Rechten, Sigurd, nennst du sie ein Bild;
Denn wie auf einen Teppich hingewirkt
Steht sie, die scheue Jungfrau, an der Tür,
Nicht Lippen öffnend, ja des Auges Blau
Im Staunen leuchtend, aber regungslos,
Wie klarer See am heitern Sommertag.
Doch nah' dich jetzt vorschreitend, schöne Tochter,
Zu spenden diesem Helden deinen Gruß.
Das ist mein Will' und deines Vaters auch.
Gudruna (zu Sigurd hintretend).
Ich grüße dich mit jedem heitern Wunsch,
Den Helden sich in ihrem freud'gen Herzen
Erdenken mögen. Mit dir Ehr' und Sieg!
Mit dir des Mahles und der Becher Lust!
Mit dir kunstreicher Sänger preisend Lied!
Nach dir ein rühmlich blühendes Geschlecht!

Sigurd. O, du vergißt das Beste, schöner Mund!
Doch müßtest du's nicht wünschen nur, auch spenden.
Gudruna. Du meinst der Schönheit edlen Liebesgruß,
Das holde Blümlein, dessen günst'ge Sonne
Siegreicher Waffen reines Glänzen ist.
Sigurd. Solch Glänzen ist nicht fremde meinen Bahnen.
Gudruna. Doch zu der zarten Blüte vollem Schein
Gehört ein Hauch von ihrem Himmel her:
Der Eltern Will' und segenreiches Wort.
Sigurd. Ein frommes Bitten lockt's vielleicht herab.
Gudruna. Vielleicht, sagt man, gilt leichten Jungfraun viel.
Mir aber gönne Rückkehr ins Gemach;
Mein ungewohntes Auge senkt die Wimper
Vor so viel fremden Blicken um mich her.
Gunnar. Du stehst bei deinen Brüdern. Sei getrost.
Gudruna. Der gegenüber ist mein Bruder nicht.
Gunnar. Gut, weil er dein Gemahl noch werden soll.
Sigurd. O Schwager mein, erfüll' mir solch ein Wort,
Und nimm, nach wenig froh durchlebten Jahren,
Mein Herzblut, wenn's dich freun mag, dir zum Dank.
Giuke. Gunnar, mein Sohn, du sprichst ein wenig dreist.
Hast du denn meinen Willn bereits erforscht?
Grimhildur. Was kannst du Beßres wollen, alter König,
Als deine Tochter solchem Mann vermählt,
Und ihn für immer deiner Grenzen Schirm?
Giuke. Ja, blieb' er hier. Doch in die weite Welt
Zieht solch ein Degen aus und pflückt uns Fehden,
Blutrote Blumen zum gar schweren Kranz.
Sigurd. Nicht also. Ein getreuer Schwiegersohn
Leb' ich nach deinem Willen hier im Land
Und fechte nur, wo's für die Schwäher gilt.
Giuke. Das wird noch immer nicht zu selten sein.
Glaub' mir, damit bleibt dir des Schwertes Klinge
Von jedem Rostfleck ledig, nicht von Blut —
Es mag drum sein; ja gern empfang' ich dich
Als Schwiegersohn. Du bist oft freundlich, fromm,
Versöhnlich, hast nicht Hader alsobald
Mit jedem Stein, an den du mal dich stößt;
Nur um was Rechtes flammst du herrlich auf
Nach tapfrer Fürstenart. Nimm hin die Tochter.
Gunnar. So führ' ich denn, Gudruna, dich ihm zu,
Dem edlen Blutsfreund —.
Sigurd. Blutsfreund! Ha, das ist

Ein seltsam Wort; — Blutsfreund! — So Blut und Freund
Im wunderlichen Bund —
Gunnar. Wie wird dir denn?
Sigurd. Mir kommt ein altes Spruchwort ins Gemüt,
Nur weiß ich selbst nicht mehr, wo ich's vernommen,
Auch nicht die Worte recht — doch schwebt's um mich
Wie eine Wetterwolke schwül und schwer.
Blutsfreund! — Ei wiederholt doch unsern Schwur
Der Waffenbrüderschaft und Sicherheit,
Gunnar und Högne! Tut es mir zulieb'.
Gunnar. Von Herzen. — So mir Odin hülfreich sei,
Freudvoll mein Leben, schmachesfrei mein Tod,
Gelob' ich, Sigurd, dir Genossenschaft,
Gelob' ich dir zur Hilfe meine Hand,
Mein Gold, mein Reich, und meine Kriegsgesellen,
Und deren keins sei jemals wider dich.
Högne. Des Bruders Worte sprach im Sinn ich nach,
Erkennend sie als meinen eignen Schwur.
Sigurd. So ist ja alles gut, all Sorgen tot,
Denn von dem Sigurd, o Niflungenhaus,
Steht Herzenslieb' und Treue dir bevor.
Grimhildur. Gudruna, schöne Braut, küss' deinen Bräut'gam.
(Gudruna küßt ihn.)
Sigurd. Nun grüßt es mich, das lang entbehrte Glück,
Im süßen Traum bis heute mich umgaukelnd,
Daß ich nicht wußte, war's Vergangenheit,
War's noch Verheißung — o nun grüßt es mich
Wahrhaft, lebend'ger Kraft, nun fühl' ich wieder
Genesen mich, an Schlacht und Festmahl froh,
Die lang ein dunkler Nebel mir umzog —
Seltsame, trübe Zeit hab' ich verlebt —
Warum? Ich möcht's doch wissen!
Grimhildur. Was soll das Grübeln? Kommt! Zeigt euch dem Volk,
Ihr zwei Mitherrscher künftig dieses Lands.
Sigurd. Des brauchen wir nicht, ich und meine Braut.
Das Niederland ist mein ererbtes Reich,
Der Faffnershort ist mein gewonn'ner Schatz.
Da ließ' sich mehr als tausend Jahr von leben.
Gunnar. Du bist jetzt ein Niflunge. Stoße nicht
Verschmähend von dir das Niflungengut.
Was jeder von uns hat, gehört nun allen.
Sigurd. Ja, liebe Schmäher. Gnitnaheides Gold

Soll euch noch manche Lust gewähren. Schöpft nur,
So tief ihr wollt, darin. Ihr schöpft's nicht aus!
Hei, wohl mir nun, zumeist um euretwillen,
Daß ich dem Wurm sein Gold so abgewann!
Nun steht die Lust der ganzen Welt bei uns.
(geht ab.)

Vierte Abenteure.

(Freier Platz vor Giukes Burg.)

Sigurd, Gunnar und Högne sitzen unter einer Linde.

Siguro. Ihr lieben Schwäher, gar behaglich ist's,
In kühler Abendruhe, so wie heut,
Einander zu erinnern, was man Fährlichs
Vereint zu Ehr' und Vorteil durchgesetzt,
Und nächst dem Siege selbst, und nächst dem Kuß
Der schönen Hausfrau kenn' ich auch fürwahr
Nichts, was mir lieber wär'.
Högne. So geht es mir.
Ich könnte schwatzen bis zur Mitternacht.
Gunnar. Wir leben eine ganze Zeitlang schon
Als treue Heldenbrüder im Verein,
Und haben manche kühne Fahrt bestanden;
Doch nichts erfreute solchermaßen mich,
Als da vor unsern schnellen Klingen jüngst
Der mächt'ge König Hring das Feld verlor.
Högne. Das glaub' ich, unser keckster Gegner war's.
Und der geschlagen, sind sie all geschlagen.
Gunnar. Soll ich aufrichtig sprechen, liebe Brüder?
Ich weiß nicht, was dem Feindesheer geschah,
Daß sie in Hui, Groß, Klein, und Stark und Schwach,
Wie auf 'nen Wink die flücht'gen Sohlen zeigten.
Sie waren mehr im Vorteil fast, als wir, —
Und nun mit einmal: Kehrt euch! und: Reißt aus!
Sigurd. Du hast gehört, sie prahlten vor der Schlacht
Mit ihrem Helfer sehr, dem Knochenbrecher
Starkather, vieler bösen Tücken voll.

Der wandte sich zur Flucht, da liefen alle
Pflichtschuldigst seinen langen Beinen nach.
Högne. Doch warum lief denn der?
Sigurd. Kann's euch erzählen;
Ein lustig Stücklein war's. — Ich schreit' umher
Durchs dunkle Treffen, such' mir tücht'gen Feind,
Und finde meistens schwache Bürschlein nur,
Des ich mich fast geärgert. Plötzlich ragt's
Kopfhoch hervor ob alle dem Gesindel,
Ruft, prahlt, — ei nun, ich mache mich hinzu,
Wollt' gerne wissen, was es Neues gäb',
Und find' auch einen Recken groß und stark.
Ich denk', hier gibt es tücht'gen Klingenstrauß, —
Högne. Schlugst ihn?
Sigurd. Bewahr'. Meist blieb es nur bei Worten.
Der war ein seltsamlicher Schlachtgesell.
Gunnar. Bei Worten? Jenes Tags?
Sigurd. Er wollt' nicht anders.

(Gunnar und Högne lachen.)

Sigurd. Ich frag', wie heißt du? Er: Starkather bin ich.
Gut, sag' ich, viel hab' ich von dir gehört,
Doch Schändliches, und Leute, so wie du,
Zu andrer Menschen Unheil großgezogen,
Muß man nicht schonen. — Hei, da ward er bös,
Knirscht' in die Zähne, schlug das Schwert an Schild,
Und meinte, wer denn ich sei? — Sigurd, sag' ich. —
Der Schlangentöter? — Ja! — Da lief er fort —
Und kaum noch hatt' ich Zeit, in Nacken ihm
Eins zu versetzen, des er wohl gedenkt,
Solang er lebt. Die andern liefen mit,
Wie ihr es selbst gemerkt.
Gunnar. Seh mir den Prahler!
Und tat, als sei im ganzen Norderland
Er ganz allein zum Helmespalten da.
Grimhildur (auftretend). Ihr seid vergnügt beisammen, wackre Recken,
Und habt auch Ursach'. Alles fürchtet euch.
Ihr strahlt, ein siegend Sternbild, in den Schlachten;
Ich wüßte neuen Zug für euern Mut,
Auf den als Preis die höchste Beute steht,
Nächst der, die Sigurd von Gudrunens Schönheit
Vor nun schon sechzehn Monden sich gewann.
Gunnar. Sag's nur, du kluge Mutter; wolln hinaus.

Grimhildur. Von Sigurd wiegt ein schönes Heldenkind
Gudrun' auf ihrem Schoße, von den Söhnen
Möcht' ich ein gleiches Heil, und, Gunnar, du,
Der Erstgeborne, sollst zum ersten frein.
Gunnar. Wer ist sie, die du mir erkoren hast?
Doch zweifelsohn' mein wert durch Stand und Schönheit?
Grimhildur. Und auch durch die Gefahr, die zu bezwingen
Dem kühnen Werber ziemt.
Gunnar. Ist mir schon recht.
Grimhildur. Sie wohnt inmitten eines Flammenzauns —
Sigurd. Was? Flammenzaun? Mir hat so was geträumt.
Grimhildur. Brynhildur heißt sie, König Budlis Tochter,
Und Atlis Schwester —
Sigurd. Lange, lange Zeit
Ist's her, da hat man mir davon erzählt,
Doch kann ich nimmer recht mich drauf besinnen.
Ich muß wohl noch ein Kind gewesen sein.
Grimhildur. Wer durch den Flammenzaun hinsprengen darf,
Gewinnt sie sich.
Gunnar. So ist sie ja schon mein,
Denn gäb's was auf der Welt, das ich nicht dürfte?
Högne. Du stehst so in Gedanken, Sigurd.
Sigurd. Hm!
's ist einem manchmal wunderlich zu Mut.
Gunnar. Willst du nicht mit?
Sigurd. Ei, herzgeliebter Schwager,
Daheim ich bleiben, wo's für dich was gilt?
Hört an, ich sattl' uns dreien gleich die Rosse,
So ziehn wir noch in dieser Stunde fort
Und holen dir die Braut. — Es taugt nicht viel,
Das Abschiednehmen, wenn man Weib und Kind hat.
Gudruna weint, der Knabe langt nach mir, —
Das macht dem Menschen fast das Herze schwer,
Und leichtes Herz ist gutes Ding auf Reisen.
Zudem ist auch der König Giuke nicht
Für solche Züge, wie mir dieser scheint.
Högne. Wie scheint er dir?
Sigurd. Schlimm von Gefahr umdroht.
Högne. Das wüßt' ich nicht. Sprengt Gunnar durch die Flammen,
So ist es gut; wo nicht, so kehrn wir um.
Sigurd. Nicht also. Was einmal begonnen ist,
Muß auch hinausgehn, ob's das Leben gälte.

Högne. Auch gut! Doch ist das seine Sach' allein.
Sigurd. Ich weiß es nicht mit Worten so zu künden,
Und's wär' auch einerlei. Mein lieber Gunnar,
Es steht dir nun einmal dein Sinn darauf,
Und schaffen will ich's dir. — Kommt nur gleich nach.
Die Pferde sind im Augenblick bereit.
(geht ab.)
Gunnar. Der Schwager ist ein ritterlicher Held,
Jedoch sehr wunderlich, das muß ich sagen.
Was? Unsre Fahrt mißhagt ihm, dünkt ihn schlimm
Und rüstet sie mit allem Eifer aus!
Högne. Er hat uns beide nun einmal so lieb,
Daß jeder Wunsch von uns sein Herz bewegt.
Vor allem, Gunnar, wenn es dich betrifft,
Der ihm zuerst die Schwester zugesagt,
Und dem er solche Gunst niemal vergißt.
Gunnar. Ja, ich erkenn's als vielen Dankes wert,
Und tät auch Gutes ihm nach Kräften gern;
Nur jedermann ist doch zunächst Er selbst.
Was mir im eignen Sinne widersteht,
Zerstörend mir und meiner Freude droht, —
Fürwahr, toll hielt' ich mich, wollt' ich's befördern.
Högne. So recht begreif' ich's auch nicht, was er tut.
Indessen fühl' ich mein Gemüt oftmals
Erquickt, wenn ich bedenke: Einer lebt,
Der uns viel lieber hat, als wie sich selbst.
Gunnar. Es ist recht gut, doch etwas töricht bleibt's.
Grimhildur. Wißt, Söhne, reich, in gar verschiednen Bildern
Gestaltet sich das menschliche Geschlecht.
Auch solche Leute, willig, arglos, froh
Wie dieser, muß es geben auf der Welt,
Und haben sie dazu was breite Schultern,
Was kecken Mut — das bringt den Klugen Glück.
Sigurd (ungesehen). Die Pferde warten eur. Auf, liebe Schwäger!
Gunnar. Leb' wohl denn, Mutter. Mit der Braut im Arm
Kehr' ich dir heim.
(Gunnar und Högne ab.)
Grimhildur. Will's wünschen. Schwierig zwar
Ist ihre Fahrt. Jedoch verlass' ich mich
Auf des Betörten sichre Heldenkraft.
Die Sterne sagen, kurzes Leben nur
Sei ihm beschieden; um so schneller nutz' ich's.
Giuke (auftretend). Was jagt vom Schloßberg denn so wild hinab?

Will übern Wall doch schaun. — Der Abend dunkelt
Schon tief herein — doch leuchtet's wie von Waffen,
Von goldbelegten, aus dem Tal herauf. —
Mich dünkt, es sei der Sigurd mit dabei,
Gleich dessen Rüstung keine andre glänzt.
Fürwahr das ist er — laß mich sehn — nun rauscht's
In Wald hinein — Grimhildur, sprich, wer war das?
Grimhildur. Die Söhne nebst dem tapfern Schwiegersohn.
Giuke. Auf welche schlimme, unheilschwere Fahrt
Jagst du sie wieder aus?
Grimhildur. Sei unbesorgt.
Heut gilt's Brautwerbung nur.
Giuke. Und um Brynhildur?
Da schließest du ein gar verderblich Band.
Grimhildur. Die tapfre Schildjungfrau in unserm Stamm
Mehrt dessen Kraft.
Giuke. Mit nichten! So viel Waffen
Und Zorn in einem einz'gen Haus zerstört's.
Grimhildur. Ich will noch die Niflungen leuchten sehn
Vor allen Helden in der ganzen Welt.
Giuke. Du treibst ein tolles Spiel, und mußt doch bald
Vom eignen Spiele fort. Denn meinst du wohl,
Daß man hinfürder nach dir fragen wird,
Wenn erst wie Sigurd und Brynhildur zwei
In unsrer Burg sind? Hilfst dich selbst verlöschen.
Grimhildur. Verlöschen! Ich?
Giuke. Muß doch ein jeder dran.
Ich fühl' es wohl: nun ist es meine Zeit.
Der Gunnar soll des Landes König sein,
Ich und die greisen Freunde meiner Jugend,
Wir wolln bewohnen die uralte Burg
Am Hundsrück. Niemand hört hinfort von mir,
Und du auch tätest klüglich, mitzuziehn.
Grimhildur. Begrab dich selbst. Ich hab' nicht Lust dazu.
Giuke. So wird's ein andrer tun. Trotz allen Sträubens,
Verklingst du doch vor unsrer jungen Welt,
Es wär' denn, daß dein ausgesätes Unheil
In Samen schöss', — dann ruft dich wohl ihr Fluch.
Am besten wär' dir's, niemand nennte dich.
Begib dich's, wenn's noch Zeit ist. Gute Nacht.
(geht in die Burg.)
Grimhildur. Ob er wohl recht hat? — Nein, das soll nicht, soll nicht.
(ab.)

(Nacht. Freie Gegend vor Hindarfiall. In der Ferne die Burg, von Flammen umgeben.)

Sigurd und Högne.

Sigurd. So Traum und Wachen eins. Gar wunderlich
Dies alles! wie wir's offnen Auges sehn,
Hat's mir schon mal geträumt, und recht lebendig.
Högne. Ja, ja. So'n Traum ist wohl ein seltsam Ding;
Ich träum' auch manchmal.
Sigurd. Ach, du weißt noch nicht,
Ich merk's, du weißt noch gar nicht, was ich meine.
Sieh, alles dort hat mir der Traum gezeigt:
Das Schloß mit seinen wolkenhohen Flammen,
Die bis zum reichen Sternenhimmel auf
Ihr rot, heißlechzend Haupt erheben; das auch,
Wie hell von Schilden leuchtet Dach und Wall
Her durch die Glut, wo sich ihr Flackern teilt;
Dann auch der Fahnen Wehn von luft'gen Zinnen —
Nur eines fehlt mir, will nicht mehr herauf
In die Erinnrung — ach, ich hatt's so lieb!
Högne. Das Beste nimmt der Traum oftmals mit fort.
Sigurd. Das Beste war es, Schwäher, hast ganz recht.
Ha, wenn ich's wüßte! — Sieh, es zog mich hin,
Daß ich dem Grani beide Sporen gab,
Kühn durch die Flammen setzte —
Högne. Wackrer Traum,
Und günst'ges Zeichen für den Bruder Gunnar.
Sieh, schon besteigt er Gote, seinen Hengst, —
Trabt zu den Flammen — was? Er kehrt ja um.
Sigurd. Kehrt um? Nicht möglich! Du hast falsch gesehn.
Högne. Schau' selber hin.
Sigurd. Fürwahr, er jagt zurück,
Wendet sein Antlitz ab von der Gefahr,
Er, mein Gesell, — es kommt ihm heut zugut,
Daß er mein herzgeliebter Schwager ist,
Sonst gäb' ich ihm ein schlimmes Mahl zu kosten.
Högne (rufend). Gunnar, was soll's? Du setzest nicht hinein?
Gunnar (ungesehen). Frag' mich nicht, frag' mein Pferd, die schlechte Mähre,
Die vor der Glut, wie toll, zurücke prellt.
Högne. Nun, siehst du, Sigurd, 's ist nicht seine Schuld.
Sigurd. Nicht seine Schuld? — Reit' er ein besser Tier,
Wenn er auf Rittertaten ausgehn will.
Der Reiter und sein Roß sind eins in zweien,

Entgelten für einander, was sie tun,
Und zeigen jeder, was der andre taugt.
Gunnar (ungesehn). Borg' mir den Grani, Sigurd.
Sigurd. Nimm ihn! Gern.
Nur rasch hinauf, und durch die Flammen hin!
Kehrt er dir um, so brauch' ihn als dein Lasttier,
Als deinen Knecht mich selbst. Ich kenn' mein Roß. —
O, all ihr Stern' am tiefen Himmelsblau,
Sigurd bei einer mißgelungnen Tat,
Wo man zu Haus kommt roten Angesichts,
Am Boden klebend der lichtscheue Blick,
Und achselzuckend schlechte Reden spricht:
Wir hätten fast — beinah' — nur daß zum Unglück —
Ich duld' es nicht, ich duld' es nimmermehr.

Gunnar tritt auf.

Sigurd. Was? Abermals zurück? daß dich! —
Gunnar. Was sollt' ich?
Dein Grani haut und beißt und schlägt wie toll,
Sobald ich nur ihm nahe komm'. Ein Kobold,
Ein Elfe müßt' ich sein, wollt' ich hinauf.
Sigurd. Wer lehrte dich das Reiten? Schlag den Meister
Mit seines eignen Sattels Gurten tot.
Das muß ein Bursch gewesen sein! — Nun, Schwager,
Es ist nicht deine Schuld und gräm' dich nicht.
Dein soll Brynhildur werden. Ich will hin.
Gunnar. Was hilft mir das? Reit' ich nicht durch die Flammen,
Ich selber nicht, so krieg' ich nie die Braut.
Sigurd. Das ist nun freilich wahr. Wie machen wir's?
Högne. Ich lag einmal an schweren Wunden krank,
Nicht Tag nicht Nacht kam Schlummer über mich,
Und meiner wartete sorgsam die Mutter.
Da gab es eine wilde, stürm'ge Nacht,
Die Wetterfahnen kreischten von den Dächern,
Die Pforten schmiß es klappend auf und zu;
Mir ward auch ungestüm und toll zu Mut,
Daß ich in meine Wunden fluchend riß.
Und mich zu bänd'gen, mir den wüsten Sinn
Auf andres Tun zu lenken, sagte mir
Die Mutter manch ein Zauberstücklein vor.
Dabei war eins, das hab' ich gut behalten,
Wie man zwei Menschen ihre Leibsgestalt
Verwechseln läßt, daß der wie jener aussieht;
Doch müssen sie den Willn drein geben. Wollt ihr,

So mach' ich meine Kunst an euch, und Sigurd
Sprengt unter Gunnars Bildung in die Burg.
Sigurd. Gern. Nur ich will auf alle Weg', ich selbst
Verbleiben. So für einen Tag, für drei,
Wenn's sein muß, will ich schon der Gunnar heißen,
Doch nachher muß ich wieder Sigurd sein.
Högne. Hab' keine Sorge. Vor- wie rückwärts gilt
Mein Zauberspruch, gibt, was er nahm, zurück.
Sigurd. Meintwegen denn.
Högne. Nun Gunnar? Solln wir's tun?
Gunnar. Da ist mir eins durchaus dabei zuwider.
Er kommt zur Burg, er sieht die schöne Magd,
Und schöne Fraun sind ihm vor allem lieb,
Und sie ergibt sich ihm als ihrem Sieger —
Nein, nimmermehr freit Gunnar sich ein Weib,
Das erst mit andern Recken Lieb' gepflogen,
Sei's auch mit seinem allerbesten Freund.
Sigurd. Du hast mein Wort. Ich lass' sie unberührt.
Gunnar. Was aber soll sie denn von mir nur glauben;
Daß ich ein kalter, banger Schwächling sei?
Das schönste Weib aus Flammen sich gewonnen,
Und nicht bei ihr in süßer Lust geruht!
Nein, das geht auch nicht, brächt' mir Schmach bei ihr.
Sigurd. Hör', ich besteig' mit ihr das Hochzeitbett,
Doch Gramur leg' ich, mein zweischneidig Schwert,
Als Trenner zwischen uns. Fragt sie, warum,
So sprech' ich: ernster Weissagung Gebot
Halt' in solch strengen Banden meine Freude,
Die ersten Nächte nach dem Ehebund,
Sonst droh' erzürnt mir das Geschick den Tod.
Bist du damit zufrieden?
Gunnar. Muß ich doch.
Högne. Ans Werk nun. Doch die Mutter warnte mich,
Nicht hinzuschaun, wenn die Verwandlung anfängt;
Es geb' ein häßlich, sinnverwirrend Bild.
Und drum ihr, Brüder, tretet von mir fort,
Auch von einander fort, so mag das Spielen
Der finstern Macht gefahrlos uns ergehn.
Du, Sigurd, hinter jenen Felsen dort!
Du, Gunnar, links von mir in das Gesträuch!

(Sigurd und Gunnar treten von verschiedenen Seiten ab.)

Högne (mit dem Schwert Zeichen in die Luft schreibend).
Windeswirbel,
Wolkenrollen,
Flammenflackern,
Flut auch ruht nie.
Selbst besäter
Sichrer, fester
Bord und Boden
Bleibt nicht gleich sich.

Vielfach spielt es,
Fleucht buntleuchtend,
Dunkelnd, funkelnd,
Dahin, dorthin.
Meint doch Menschlein:
Möcht' ihm ziemen,
Stet zu stehen,
Starrt und wartet.

Zwei sind weiser,
Wolln mal wechseln,
Lauschen, rauschen,
Klüglich schlüpfen:
Sigurd, Gunnar,
Gunnar, Sigurd,
Zwei verzweigend
Zwanglos Ranken!

Sigurd, zuerst hervor! der Spruch ist aus.
Sigurd erscheint in Gunnars Gestalt.
's ist gut geraten, wenn du Sigurd bist.
Sigurd. Der bin ich freilich.
Högne. Schau' mal ins Gewässer.
Sigurd (über einen Quell gebeugt, und gleich wieder zurück blickend).
Gunnar? — Wo kommst hier hinter mich? — Wo blieb er?
Högne. Du bist es selbst, hast die Gestalt vertauscht.
Sigurd. Was?
(an die Hüfte fassend)
Ist doch Gramur mir, mein liebes Schwert,
Nicht fortgehext,
(spaltet einen Baum)
— auch nicht die Kraft des Arms, —
Meintwegen, halt' mich wer, wofür er will,
Ich fühl' mich als der Sigurd nach wie vor.

Högne. Gunnar! Herbei!
Gunnar (in Sigurds Gestalt auftretend). Weh! Brütet diese Nacht
So wunderlich verkehrte Tollheit aus?
Hier bin ich selbst — und schreite dennoch dorten
Vor meinen eignen Augen auf und ab.
Högne. Das ist ja Sigurd. Gut hat sich bewährt
Der Mutter Zauberspruch.
Gunnar. Es macht mir Grauen; —
Seh' ich denn wie der Sigurd aus?
Sigurd. Und wüßt' ich's nicht so ganz gewißlich besser,
Ich selber könnte glauben, daß du's wärst.
Gunnar. Gar manch ein seltsam Ding hab' ich erlebt,
Doch dieses —
Sigurd. Schwager, Helden unsrer Art
Ziemt's nicht, sich übermäßig zu verwundern;
Verwundern sollen sich andre über uns,
Drum will ich an das Werk. Auf Wiedersehn!
Nur eins empfehl' ich aufs Gewissen dir,
Du trägst nun Sigurds Bildung. Käm' dir wer,
Indes ich dort bin, ungezogen an,
So schlag doch ja nach allen Kräften drein,
Damit des Sigurds Ruf beim alten bleibt,
Und wir einander beid' in Ehren halten.
Gunnar. Sorg' nicht. Mir ist in dieser Nacht so wild,
Daß ich den eignen Unmut ganz gewiß
Recht kräftig ausließ', käm' mir was in Wurf.
Sigurd. Nun, das ist gut. Sollst dich auch mein nicht schämen.
(geht ab.)
Högne. Sei fröhlich, Bruder. Alles geht nach Wunsch.
Gunnar. Wer weiß auch? Eh' wir's uns vielleicht versehn,
Wird Grani vor den grimm'gen Flammen scheu.
Ich sag' dir, ein recht grauser Anblick ist's
Wie rot und gelb und rauchgeschwärzt die Gluten
Zusammenwirbeln, knistern, lecken, krachen,
Und weither schon die Hitz' entgegendampft.
Mir selber ward ganz schaurig —
Högne. Hat nicht Not.
Ständ' Sigurd auch vor Helas tiefem Wohnplatz,
Er blieb' an Wangen rot, an Augen hell.
Gunnar. Doch so ein Pferd —
Högne (nach dem Hintergrund deutend). Schau' nur!
(man sieht, wie Sigurd durch die Flammen in die Burg sprengt.)
Gunnar (stampfend). 's ist zum Verzweifeln!

Högne. Wolltst du die Braut nicht?
Gunnar. Ja, — doch also nicht.
Högne. Mein lieber Bruder, das ist kurze Wahl:
Selbst reiten, oder fremder Kraft vertraun,
Sonst, gänzlich sich's begeben; anders geht's nicht.
Was man nicht kann, schenkt keinen Siegeskranz.
Gunnar. Nun ist er bei der schönen Magd allein!
Högne. Schäm' dich! Hast deines biedern Schwagers Wort.
Gunnar. Das ist's ja eben! In dergleichen Dingen
Auf Worte baun zu müssen! Wollt' ich doch,
Die Mutter hätt' 'ne andre Braut gesucht.
Högne. Nicht also wirst du sprechen, lieber Bruder,
Wenn er die Schöne dir entgegen führt,
Und du in eigner Bildung sie gewinnst.
Gunnar. Wir müssen nun abwarten, wie sich's fügt.
Doch komm ins Tal. Recht feindlich leuchten mir
Die Flammen Hindarfialls ins Auge. Fort!
(gehen ab.)

(Im Innern der Burg auf Hindarfiall.)

Brynhildur sitzt geharnischt, **Sigurd** steht in Gunnars Gestalt vor ihr.

Brynhildur. Du stellst dich hin vor meinen Sessel, Jüngling,
Dich trotzig stützend auf dein leuchtend Schwert,
Ein fremder Gast in meiner Einsamkeit,
Bezeugst mit deiner Gegenwart, du seist
Gesprengt durch Hindarfialls hochglühnde Flamme,
Die Wafurloga heißt bei Zaubers Kund'gen
Und nur (es lebt ein bannend Wort darin),
Nur einem einz'gen Helden Durchzug gönnt.
Doch lügt der Zauber wohl, denn du bist hier,
Und Wafurloga leuchtet rings ums Schloß.
Sigurd. Hat einer vor mir gleiche Tat getan?
Brynhildur. Dir gnüg' es, daß du selbst hier stehst. Wer bist du?
Sigurd. Gunnar, des Königs Giuke ältster Sohn.
Mit deines Vaters Willn, und deines Schwagers,
Des Königs Heimer, komm' ich, dich zu frein.
Brynhildur. Will nicht vielleicht der Zauberschlaf im Traum
Den Sinn mir wieder — wollt' er wär's.
Sigurd. Wie sagst du?
Brynhildur. Ach, nichts für dich. — Und doch, ich bin nun dein —
Hast mich gewonnen mit dem Flammenlauf —
O Flamme, Flamme! Höchst untreue Flamme! —
Sigurd (bei sich). Es ist ein rätselvoll, doch herrlich Weib;

Mich brennt ihr Klagelaut im tiefsten Herzen,
Als wär', was sie betrübt, auch meine Not.
Brynhildur. Hör' an. Brynhildurs Willensmeinung hör',
Und führ' sie aus.
Sigurd. Gern tu' ich das, Brynhildur
Du, lieb an Namen mir, lieb an Gestalt.
Brynhildur. Mußt dich nicht wundern, wenn ich langsam spreche,
Und etwas abgebrochen. — Jeglich Wort
Drängt sich aus schwerer Tiefe mir herauf. —
Nie, Gunnar — nie erwirbst du meine Gunst,
Bist du nicht aller Männer herrlichster —
Hörst? Aller Männer! — O, verworrnes Zweifeln!
Denn Wafurlogas Zürnen ließ dich her —
Ganz kann ja Wafurloga nimmer lügen,
Die Prüfungsglut, — allein das ist nicht alles —
Denn meine Freier, deren viele sind,
Und tapfre — dies Gelübd' bedenk' dir wohl,
Mußt du zu töten schwören. —
Sigurd. Gut; ich tu's.
Brynhildur. Wohl überleg' dir's, wenn du dich vermählst —
In Gardars Heer, des großen Russenkönigs,
Erhob ich Waffen, rot von Männerblut, —
Und solches Tun ist meine Art noch, bleibt's. —
Bedenk' dich —
Sigurd. Von Brynhildurs tapferm Sinn
Hab' ich gehört und lieb' dich drum noch mehr.
Bei mir ist alles feige Zögern tot,
Und dir verbietet Zögern dein Gelübd'.
Brynhildur. Wohl dann —
Sigurd. Du siehst so bleich —
Brynhildur. Ich bin ja dein.
Sigurd. Gib mir zum Brautgeschenke diesen Ring.
Brynhildur. Was? Diesen? Freund, den nennt man Andwars Ring,
Und unheilschwangern Zaubers ist er stark.
Sigurd. Bild' dir nicht so was ein. Sie haben mir
In meiner Kindheit Märchen auch erzählt
Von Andwars Ring, ja einmal träumt' ich gar,
Ich hätt' ihn selbst — da wird mir's wieder dunkel
In der Erinnrung — nun jetzt will ich ihn,
Will selbst ihn haben. — Da! Nimm den dafür.
Brynhildur. Es muß nach deinem Willen gehn. So nimm!
(sie tauschen die Ringe.)

Sigurd. Schau'! Schau'! Das wär' der wunderliche Ring,
Der Andwars Ring. Mich dünkt, ich sollt' ihn kennen! —
Nun komm mit mir, du schöne Heldenbraut! —
(bei sich, auf sein Schwert blickend.)
Ei, Gramur, schiedst so manchen Kämpfer schon
Von süßer Lust des Lebens! — Heut auch mich
Wirst scheiden von des Lebens süß'ster Lust;
Jedoch ein edler Recke hält sein Wort.
(laut)
Komm, allzuschöne Huldin!
(gehen ab.)

(Offne Halle in Giukes Burg.)

Gudruna, ihren Knaben auf dem Arm. **Grimhildur.**

Grimhildur. Die Still' in deinen Kammern taugt dir nicht
Und nicht des Webstuhls einfach dumpfer Gang.
Gudruna. Doch schafft er mannigfacher Bilder viel.
Grimhildur. Ja, für den Teppich, nur für dein Gemüt
Schwerdüstre Wolken. — Sollst mit mir hinaus
Hier in die luft'ge Halle.
Gudruna. Wie du meinst.
Mir gilt, wenn Sigurd fehlt, all andres gleich. —
Ist's nicht der Weg dort, den er kommen muß?
Grimhildur. Der aus dem Wald sich durch die Au' dreht. Ja.
Gudruna. So dank' ich dir, daß du mich hergeführt.
Du lieber Weg, o trät' dich schon der Huf
Des edlen Tiers, das meinen Helden trägt!
Grimhildur. Sieh, wie der Knabe freudig ist. Weit streckt er
Die Händchen nach der freien Luft hinaus.
Gudruna. 's geht ihm, wie mir. Er will zu seinem Vater.
Grimhildur. Zur Sonne will er, möcht' sie greifen, drücken,
Hinrolln das goldne Spielwerk auf die Flur
In kind'schem Übermut. — Ha, Kind, du bist
Ein wackrer Wolfsung, dem Niflungenstamm
Zugleich entblüht, zwei edler Bäume Sproß,
Und künftig fruchtbar schattend beiden Wurzeln.
Gudruna. Wofern er aufwächst.
Grimhildur. Der? Solch frischer Knab'!
Unstörbarer Gesundheit labend Bild.
Gudruna. Es gibt auch Blitze, schnell aus klarem Himmel
Herunter schmetternd unversehnen Graus —
Was hilft vor solchem ungefügen Feind
Dem armen Zweigling nur sein fröhlich Blühn?

Grimhildur. Ich hab' dich schon mehrmals gewarnt, mein Kind,
Sprich nicht so trübe Worte. Worte sind
Zwar leichte Luft, doch aus dem Menschengeist,
Dem hochgewalt'gen, schaffenden, gehaucht,
Faßt sich ihr Leben sichtbar zur Gestaltung,
Trifft schwer oft auf die Brust, der es entsprang.
Gudruna. Du weissagst wider Willen selbst.
Grimhildur. O, still.
Wir drehn uns immer tiefer in den Abgrund.
Ein Diener (auftretend). Schenkt mir gut Botenbrot, ihr edlen Fraun.
Nah ist der Burg mein Herr, der König Sigurd.
Gudruna. O all ihr günst'gen Götter!
Grimhildur. Er allein?
Nicht meine Söhne mit?
Diener. Ich sah sie nicht.
Grimhildur. Hol' dir in Helas Reich dein Botenbrot,
Wenn sie erschlagen sind.
Gudruna. Herzlieber Sigurd!
Sigurd tritt auf. Gudruna umfängt ihn, und legt den Knaben in seinen Arm.
Sigurd. Willkommen, schönes Weib und liebes Kind.
Gudruna. O hab' ich dich! O holder, tapfrer Held! —
Und muß dich schelten doch. Was! Ohne Abschied
Zogst du von mir fort? Von dem Knaben fort?
Wir beide haben viel seitdem geweint.
Sigurd. Ich küss' euch all die lieben Tränen ab.
Grimhildur (dazwischen tretend).
Halt' ein! Weichlicher, bundsvergeßner Mann!
Kamst so allein zurück? Wo meine Söhne?
Entrannst du, ließ'st du —
Gudruna. Mutter, böse Mutter,
Was schiltst du den Gemahl mir?
Grimhildur. Tör'ge Tochter,
Vergiß'st der Brüder ganz?
Gudruna. An was noch sonst
Gedenken! Steht ja dieser vor mir, dieser!
Grimhildur. Hinweg! Erst geb' er mir die Rechenschaft
Von meinen Söhnen —
Gudruna. Nein, erst trockn' er mir
Mein tränenvolles Aug' an seiner Brust.
Sigurd. Ihr Fraun, seid beide still und eifert nicht.
Der Frauen Zank wird oft ein schneidend Schwert.
Gudruna, tritt zurück.

Gudruna. Treibst fort mich? Zürnst?
Sigurd. Nicht, holdes Weib. Doch hat die Mutter recht,
Und ich bin tadelnswert, daß mir dein Gruß
Mein Botenamt ganz aus dem Sinn gebracht. —
Frau Mutter, gute Nachricht bring' ich heim:
Gunnar ritt durch die Flammen; hat die Braut.
Grimhildur. Heil eurer Fahrt. Jedoch wo zögern sie?
Sigurd. Schon nahe muß ihr lust'ger Festzug sein,
Und dünkt mich, daß es schicklich wär', ihr Fraun,
Man ließ' das Hofgesind' sich köstlich schmücken,
Um zu empfahn des Königs Gunnar Weib.
Grimhildur (zu einer Zofe). Schnell. Alles rüste sich zu heitrer Pracht!
Auch mir die güldne Krone, mir die Schleier
Von Seid' und Perlen hell!
Gudruna. Mir aus dem Hort
Von Gnitnaheide Gürtel, reiche Spangen,
So wie's der Frau des Helden Sigurd ziemt.
(man bringt das Verlangte. Die Frauen schmücken sich.)
Grimhildur. Wo ließ'st du meinen Sohn?
Sigurd. Das Hochzeitfest
War eben recht in seiner besten Lust,
Da bat er mich: mein Sigurd, du bist treu,
Gefällig; ein'ge Becher mehr und minder,
Das gilt dir nicht so viel. Zieh heut noch fort
Und sag' der Mutter, wie es uns ergangen; —
Da sprang ich denn zu Pferd und ritt hinaus,
Noch eh' er mit der Braut zur Kammer ging.
Doch unterwegs traf ich auf Räubervolk;
Indem ich die nach Rechten abgefertigt,
Verging die Zeit, und nah ist er gewiß.
Grimhildur. Ihm! Ihm gelang der Ritt durch Wafurloga,
Den heißen Flammenzaun, den niemand brach,
Bis Gunnar kam, er, das Niflungenkind! —
Was lachst du, Sigurd?
Sigurd. 's freut mich, Schwiegermutter,
Daß du zufrieden bist.
Grimhildur. Solch eine Tat!
Und sahst du's, Sigurd?
Sigurd. War recht dicht dabei.
Grimhildur. Gesteh, es ist ein großes Heldenstück.
Sigurd. Ja, ja, die Glut ist heiß. Es mag was gelten.

Grimhildur. Er soll mir viel erzählen, recht genau,
Wie's aussieht in der Burg.
Sigurd. Heisch's nicht von ihm.
Er spricht ungern von der vollbrachten Tat,
Denn selbst sich loben ist ein widrig Ding,
Daran kein Heldensinn erfreun sich mag.

Das **Hofgesinde** hat sich indessen, reich geschmückt, versammelt, man hört den Wächter vom Turm rufen.

Wächter. Wohlauf! Wohlauf! Zum feirlichen Empfang
Wer's treu mit meinem Herrn und König meint!
Wohlauf! Er führt die junge Kön'gin heim,
Die schöne Beut' aus Wasurlogas Flammen!
Ganz nah der Burg schon prangt sein freud'ger Zug.
Wohlauf! Wohlauf!
Grimhildur. Du Wächter treu, rufst gute Kund' herab,
Und wohl gesegn' es dir dein gut Geschick!
Scharf bleib' dein Aug' in späten Alters Zeit,
Kein Nachtgeist aus dem dunkelnden Gewölk
Wag's, dich zu schrecken, wie du auf der Warte
Hoch, einsam stehst, wenn andre Menschen ruhn! —
Geliebte Tochter, ihr, getreue Diener,
Zieht mit hinaus zum festlichen Empfang.
(alle gehen ab. Sigurd bleibt allein zurück.)

Man hört festliche Musik. In der Entfernung erscheinen **Gunnar, Brynhildur** und **Högne** mit **großem Gefolge**, Grimhildur und Gudruna begrüßen sie.

Sigurd. Was geh' ich denn nicht mit? Was hält mich hier?
Ist wieder jenes töricht eitle Sinnen
Nach Dingen, die mir längst entfallen sind
Und doch nur dumpf sich regen im Gemüt.
Als von der jungen Königin der Wächter
Die Kund' herunterrief von Wasurloga —
Da ward's von neuem wach. — Laß sehn — was war's?
Es wird mir deutlicher; seit ein'ger Zeit
Rollt weiter die Umhüllung stets zurück;
Ich bin, — fürwahr, schon einmal früher bin ich
Durch Wasurlogas Glut gesprengt — und fand
Ein süßes Leid — das hieß — Horch, die Trompeten!
Sie kommen! Muß hinaus. — Nur das noch erst,
Das noch vorrufen mir; ich bin ganz nah; —
Hieß — o der Lärmen läßt mir keine Ruh',
Ich will mit hin.
(im Begriff abzugehen, und nach den Ankommenden blickend.)

Brynhildur kommt! — Brynhildur?
(bleibt plötzlich stehen.)
Die dort? Die ist es! Sigurdrifa war's!
War mein! Und was? Nun König Gunnars Weib?
Wart', Gunnar!
(er zückt das Schwert.)
Nein, o nein, der ist mein Schwager!
Was ist denn das! Nun wirrt sich's auf. O mir,
Mein süßes Lieb, Brynhildur! Weichend ziehn
Die bösen Nebel fort aus meinem Sinn!
Ach, wie so spät! Hab' nun ein andres Weib,
Hab' nun ein Söhnlein! Wär's doch all ein Traum!
Weckt mich! Ho, weckt mich! — Wehe mir, ich wache.
Verpfändet meine Lieb', mein Wort gebrochen,
Nun hält mich Treue hier, reißt dort mich hin.
Ich bin verloren! —
Jetzt spür' ich es, mit argem Zaubertrank
Ward ich betört, gewann für andre die,
So all mein Leben war! — Still, Heldensohn,
Still, Wolfsung! Trag', was nicht zu ändern steht.
(geht nach dem Hintergrund zu den andern.)

Fünfte Abenteure.

(Am Rheinufer.)

Gudruna und Brynhildur.

Gudruna. Der Abend ist behaglich kühl, die Flut
Vor seinem lichten Scheine klares Gold
Und rauscht im frischen Tanz an unsern Fuß,
Als lüde sie uns ein, auch unsrer Locken
Hellfunkelnd Gold in sie zu tauchen.
Brynhildur. Gern.
Doch sind die Wasser trügrisch oft gesinnt,
Versprechen sichern Boden, senken dann
Den feuchten Triebsand grundlos tief hinab.
Gudruna. Nicht solche Tücken hegt der edle Rhein.
In dieser schatt'gen Bucht wusch ich oftmals
Mein gelbes Haar.

Brynhildur. Hier, meinst du?
Gudruna. Ja.
Brynhildur. Schon gut,
Doch warte nun, laß mich zuerst hinein.
(tritt ins Gewässer.)
Gudruna. Warum?
Brynhildur. Weil sich's nicht ziemt, mein fürstlich Haupt
Zu netzen mit dem Wasser, das vorher
Durch deine Locken rann.
Gudruna. Wohin gedenkst du?
Ich bin ein Königskind; was bist du mehr?
Brynhildur. Ich, eines viel gewalt'gern Königs Kind,
Bin einem viel erhabnern Mann vermählt.
Gudruna. Wenn's das nur gilt — Sigurd ist nicht geringer,
Ja, seinesgleichen hegt die Welt nicht mehr, —
(ins Gewässer tretend).
Und so stell' ich mit Recht mich über dich,
Daß du des Rheines silberfarbne Welle
Geehrt empfängst aus meiner Locken Gold.
Brynhildur (ans Ufer gehend). Ich meide solch ein Bad. Ist dein Gemahl
Ja König Hialprecks dienstverbundner Mann.
Gudruna (ihr nach.) Mit nichten; frei, ein königlicher Held,
Befehligt er das ganze Niederland.
Hältst du's für Weisheit, solchen Mann zu schmähn?
Den Faffner und den Reigen traf sein Schwert,
Ihr wunderreiches Erb' gewann er sich.
Brynhildur. Prahl' nicht mit seinem düstern Heidezug;
Denn höher war, ich schwör's bei allen Göttern!
Viel höher war des kühnen Gunnar Tat,
Als er durch Wafurloga zu mir ritt.
Man sagt, dein Sigurd war mit im Gefolg;
Was kam denn er nicht? — Lachst du? — Warum lachst du?
Gudruna. Glaubst du denn, Gunnar ritt durch Wafurloga?
So glaub' ich, daß mit dir das Bett bestieg,
Der diesen Ring mir schenkte, Andwars Ring,
Zur Hochzeitgift von deiner Hand ihn nahm,
Als Runenkunst mit Gunnar die Gestalt
Ihm wechselte. — Schau' nur den seltnen Ring.
Sein köstlich Leuchten bleicht die Wange dir,
Versiegelt dir den freveln Mund.
(Brynhildur geht schweigend ab.)
Wie wird ihr denn so plötzlich? Hab' ich auch

Vielleicht zu viel gesagt? — Hör' mich! Brynhildur!
Brynhildur! Auf ein Wort! — Sie achtet's nicht —
O Schwägrin, hör' doch! Mich gereut mein Trotz! —
Umsonst. Mit langsam großen Schritten fort
Geht sie zur Burg, bleich, wie ein zürnendes,
Nicht atmendes, blutleeres Nachtgespenst.
Ich will ihr nach, will sie besänft'gen — zwar
Ein innrer Graus treibt mich von ihr zurück —
Doch weh uns! Schlimm ist wohl, was sie im Sinn hat.
O, ich muß eilen —

im Abgehen trifft sie auf Sigurd und bleibt erschrocken stehen.

Sigurd. Eilen? Und so bleich?
Verstörten Ansehns, flüchtig scheuen Tritts?
Gudruna, dir geschah ein großes Unheil.

Gudruna. Keins, mein geliebter Mann, fürwahr kein Unheil:
Nur, wie du plötzlich aus dem Buschgeheg'
Hintratst vor mich, erschrak ich. Welch ein Gang
Führt dich so spät hinaus?

Sigurd. Befragt, vermeidest
Du, fragend, Antwort. Zog ich nicht schon oft
Mit Abendsdunkeln zu der Jagd hinaus?
Zudem antwortet meine Tracht dir selbst,
Du siehst mich in dem grünen Pirschgewand,
Zur Hand den Bogen, meine grauen Bracken,
Die spurgeübten Hunde neben mir, —
Und du vor mir zusammenschrecken?

Gudruna. Freilich!
Ich war auch wie betört.

Sigurd. Doch so allein,
So furchtbewegt in später Abendluft
Die Königstochter, eines Königs Weib, —
Das ist ein seltner Anblick.

Gudruna. Ich bekenn' dir's;
Brynhildur hat mich wunderlich erschreckt,
Sie ist seit ein'ger Zeit so mißgelaunt,
So heftig, herrisch — dann wehmütig; — heut auch
Verließ sie mich im aufgeregten Mut.
Weißt du, warum sie schweigt, warum sie zürnt?

Sigurd. Wir wissen's nicht, doch werden's bald erfahren.

Gudruna. Was kann denn sie betrüben, deren Ruf
Zum Himmel reicht, die eines ruhmbegabten,
Erwünschten Ehgemahls sich freuen darf?

Sigurd. Hat sie dir je gesagt, ihr sei der Mann
Zuteil geworden, den sie sich gewünscht?
Gudruna. Nicht eben das. Doch will ich sie befragen,
Ob sie jemanden höher hält, als ihn;
Sehr unrecht täte sie, wenn's also wär',
Und wahrlich, immer müßt' es sie gereun.
Sigurd. Ja wohl. — Gut' Nacht.
Gudruna. Und gehst du noch hinaus?
O bleib daheim.
Sigurd. Gönn' mir das Spiel der Jagd.
Gezählt sind meine Tage; will mich noch
An ihrem Leuchten laben.
Gudruna. Laben? Nein.
Du siehst nicht freudig aus, nicht keck wie sonst.
Sigurd. Ein andres Ansehn hat der Morgenstrahl,
Ein andres, der am tau'gen Abend funkelt.
Schlaf wohl. Geh nach der Burg.
Gudruna. Bist du mir bös?
Sigurd. Nicht, mein geliebtes, vielgetreues Weib,
Hast mir ja nichts getan.
Gudruna. Ach glaub' mir, nimmer
Begann ich was, um dich zu kränken. Sieh,
Man tut oft absichtslos ein töricht Werk;
Da gilt doch Buß' und Reu', es auszulöschen?
Sigurd. Versteht sich.

(küßt sie.)

Gute Nacht. Sieh nach dem Kind.

(geht ab.)

Gudruna. Er ist so gut, ist so gar herzensgut,
Der starke Held ein Lämmlein gegen mich,
Und ich verging mich wider sein Gebot,
Sprach zu Brynhildur, was er liebevoll
Mir einst vertraut in einer sel'gen Nacht,
Mit Kuß und Wort versiegelnd meine Lippen.
Wär' sie doch erst versöhnt! — Sie wird's wohl nie,
Und Fried' und Huld bleibt unserm Hause fern.
O weh mir. Schlimmes hab' ich angerichtet!

(geht ab.)

(Brynhildurs Vorgemach.)

Gunnar und **Högne** begegnen sich.

Högne. Du kommst von ihr?
Gunnar. Ja. Festen, starren Schlafs

Liegt sie noch immer fort. Ich weiß nicht Hülfe,
Nicht Ausweg mehr.
Högne. So laß sie doch in Ruh'.
Ihr Wachen brächt' uns größres Unheil noch.
Gunnar. Du weißt nicht, Bruder, wie es einem ist,
Der so von ganzem Herzen seine Frau liebt;
Ich kann ohn' sie nicht leben.
Högne. Tollmannswerk!
Erst, als sie tobte, schrie, selbst wider dich
Die Mörderhand erhob, — wie war dir da?
Gunnar. Besser, als jetzt. Sie lebte. Nun wie tot
Liegt vor mir das geliebte Bildnis. — Tot
Ein Weib, wie die! So viel hier in der Burg
Noch atmen, wiegen solch ein Weib nicht auf.
Högne. Am tollen Zorne freilich nicht.
Gunnar. Was tat's?
Sie sprach ihr ganzes Leid vom Herzen fort, —
Jetzt weiß kein Menschenkind, was sie bedrängt.
Högne. Nicht? Hat dir's ja gesagt, und so gesagt,
Daß, sollt' ich meinen, 's wohl einschneiden mußte.
Gunnar. O, solch ein Plaudrer, wie der Sigurd ist!
Das seinem Weibe zu vertraun!
Högne. Schilt den nicht,
Viel mehr taugt er doch immer, als wir zwei;
Denn was wir zwei nicht konnten, führt' er aus,
Und tatenreicher Sinn wägt selten Worte.

Grimhildur tritt auf.

Gunnar. Laß uns hinaus. Da kommt die Unheilstiftrin.
Grimhildur. So? Das mein Dank?
Gunnar. Pflückst deiner Bäume Frucht,
Und wir, wir müssen's auch, so wenig uns
Der Schuld gehört.
Grimhildur. Unehrerbiet'ger Sohn!
Gunnar. Ich leid' ein schmerzlich Übel, und durch dich;
Da mußt du Reden nehmen, wie sie falln.
Laß mich hinaus, das taugt uns beiden.
Grimhildur. Nein.
Ich will erst wissen, was Brynhildur treibt,
Und wag' mich nicht in ihre grimme Nähe.
Gunnar. Sie schläft, schläft, schläft — dreifache Angst für mich,
Endlose — laß mich!
Grimhildur. Wagte sie's vorher,
Zu schmähn auf mich?

Gunnar. Ein feig furchtsames Weib
Nannte sie dich, ein gotisches, trugvolles. —
Grimhildur. Wie? Tat sie das? Ich tauge mehr, als sie,
Denn nie hab' ich den Ehgemahl verhöhnt,
Nie ihm gedroht, nie in der Männer Schlachten
Mit Blut die Hand befleckt —
Gunnar. Was Ähnliches
Hab' ich ihr auch erwidert. Aber sie
Sprach von Giftmischerei, von Zaubertränken —
Grimhildur. Schweig!
Gunnar. Nun so frag' mich nicht.
Grimhildur. O böslicher,
O ungeratner Jüngling, sprichst also
Zu der, die lang für dich gewacht, gelebt,
Für deinen und des Stammes Ruhm —
Högne. Hör', Mutter,
Ich glaube wohl, du hast es gut gemeint,
Mit uns zum mindesten recht gut gemeint,
Doch unser Elend sprießt aus deinem Sinn.
Gudruna (auftretend). Ihr Brüder, hadert nicht; schilt du nicht, Mutter.
Wir stehn bereits in argen Wetters Drohn,
Was bleibt uns, wenn die Eintracht uns verläßt?
Grimhildur. Du hast gut sprechen; deiner Zunge Blitz
Trifft unser Haus mit des Verderbens Schlag.
Gudruna. Ach, all ihr Himmel! Mir ist schon so ängstig,
Ach, scheltet mich nicht mehr.
Högne. Sie jammert mich;
Und, Mutter, schilt sie nicht, das Fräulein zart,
Sie zittert schon so sehr; zu hartes Wort
Träf' leichtlich sie mit ew'ger Ohnmacht Graus,
Und wir bei Sigurd müßten's doch entgelten.
Grimhildur. Ich will, will sprechen, will von mir die Schuld Abwälzen —
Högne. Mutter, kannst es nicht.
Grimhildur. Führt mich
Nach meinen Kammern; Giuke hatte recht,
Ich bin verschollen. Will nun auch nichts mehr
Von eurem Treiben sehn, nichts mehr vernehmen.
Högne. Gunnar, tu wie sie sagt, und führ' sie fort,
Des Übels wird sonst stündlich immer mehr.
(Gunnar und Högne führen Grimhildur ab.)
Gudruna. Nun lassen sie mich alle ganz allein,

Und tun auch recht daran. Mein Torenwerk
Bricht diese Burg, bricht mein und aller Lust.
Ich wollt', ich wär' vor langer Zeit gestorben,
Zum spätsten damals, da sich Sigurds Sohn,
Mein holdes Kind, von meinem Schoße rang;
So lebte Gatt' und Knab' in Freuden fort,
Ich auch erführ' von keinem Jammer —

Sigurd tritt auf.

Gudruna. Kommst du?
Kommst du nun auch? Und weißt du, was geschah?
Sigurd. Wie sollt' ich nicht! Brynhildurs Raserei
Schrie alles aus. Die Burg erschallt davon.
Gudruna. Gib mir den Tod nur gleich. Hab' ihn verdient.
Sigurd. Nicht also, du geliebtes banges Weib, —
Wie du noch schön in deinem Zittern bist!
Nicht also! denn der Fehl ruht nur auf mir.
Wer Frauen was vertraut, vertraut's den Lüften,
Ob deren Flug niemand gewaltig ist.
Brynhildur selbst hat ehmals mich gewarnt
Vor meiner Lust an süßem Frauenreiz.
Nun bricht mir das mein Leben — Klage nicht.
Schilt nur den Sigurd, wenn du schelten willst. —
Was macht Brynhildur?
Gudruna. Ach, sie leidet viel.
Sigurd. Mir sagt es mein Gemüt, und was die Vögel
Hell aus den Lüften sangen in mein Ohr:
Bald ihres Lebens Band zerbricht der Schmerz.
Gudruna. Seit dreien Tagen liegt sie stumm und starr
Im Todesschlaf.
Sigurd. Glaub's nicht. Es ist kein Schlaf.
Sie sinnt nur, wie sie mich verderben will.
Gudruna. So meid es doch, o lieber Sigurd, meid es.
Sigurd. Kann nicht. Es läuft der Ringeltanz zu End',
Gegeben schon das Zeichen, so beschließt.
Gudruna. Geh zu ihr hin, versöhn' dich ihr, versuch's doch,
Dein Knabe fleht, dein abgeängstigt Weib;
Schling dich aus dieser Schlange Banden los.
Sigurd. Was recht ist, steht nicht mehr in meiner Macht,
Denn Unrecht liegt auf dem, auf jenem Weg.
Laß mich erwarten drum, was kommen will.
Gudruna. Hör' mich doch bitten!
Sigurd. Ach, ich hör' es wohl

Und fühl' es tief verletzend durch die Brust,
Die kühn sich sonst darbeut der eignen Schickung.
Gudruna. Geh doch zu ihr hinein.
Sigurd. Du willst, es sei;
Jedoch vielleicht zu deinem Vorteil nicht.
Gudruna. Wohl! Treff' es mich! Die Schuld'ge bin nur ich!
Tu, was du meinst, nur ende dies Verzagen,
Das mir die Seele siebenfach durchfährt.
Dort ihre Kammer! Geh! Mit dir das Glück!
(geht ab.)

Sigurd öffnet eine Tür im Grunde. Man sieht **Brynhildur** geharnischt und starr auf dem Bette liegen.

Sigurd. Erwach', Brynhildur! Wirf den Schlaf von dir,
Nun scheint der Morgen in die Hallen schon.
Laß von der Trauer, sei vergnügten Sinns.
Brynhildur (sich emporrichtend). Welch kecker Mut treibt dich, hierher zu gehn?
Niemand hat schlimmre Ränke mir bereitet,
Als du, Wolsungen-Kind! Bleib fern von mir.
(legt sich aufs Bett zurück.)
Sigurd. Du irrst Brynhildur, wenn du mein Gemüt
Von der ehmal'gen Lieb' entfremdet glaubst;
Noch schlimmer irrst du, glaubst du's wider dich
Mit heimlichem Verrat und Trug erfüllt. —
Du hast den Mann, den du dir wähltest.
Brynhildur (wieder aufgerichtet). Nein.
Gunnar hat nicht zu mir den heißen Gang
Durch feur'ge Scheiterhaufen sich gebahnt,
Auch nicht die ernst verheißne Hochzeitgift,
Erschlagne Leichen meiner kecken Freier,
Hat er gespendet mir. Es trat ein Mann
In meine Burg; ich sah ihn achtsam an,
Und meint' ihn zu erkennen mit den Augen;
Doch finster wob mein feindliches Geschick
Verhüllung um ihn her, auf daß ich sein,
Des Trügenden, nicht inne würde; — Laß mich.
Sigurd. Bedenk' dich. Gunnar gilt so viel als ich;
Er ist ein mächt'ger Herrscher, und sein Schwert
Traf einen Dänenkönig, dann noch einen,
Den Budlis Bruder —
Brynhildur. Still! Erwecke nicht
Der längstentschlafnen Schmerzen quälend Heer.
Niemals gefiel mir Gunnar; doch ich schwieg.

Sigurd. Das ist kein feines Lob für dich, Brynhildur,
Solch edlen Königs überdrüssig sein.
Was kränkt dich denn an ihm? Wiss', Gunnars Liebe
Ist herrlicher, als viel geläutert Gold.
Brynhildur. Mich kränkt am mehrsten, daß ich noch nicht weiß,
Wie ich's anstell', um ein geschliffnes Schwert
Von deinem Herzensblut gefärbt zu sehn.
Sigurd. Beruh'ge dich. Das Stündlein kommt herbei,
Wo du dein feindliches Gelübd' erfüllst,
Und ein geschliffnes Schwert mein Herz durchbohrt.
Doch wünschest du nicht Schlimmres mir, als dir,
Denn du, Brynhildur, wirst es nicht ertragen,
Mich lang zu überleben. Für uns zwei
Gibt's wenig Tage nur von heute an. —
Hör' mich noch jetzt, Brynhildur. Diese Worte
Brechen mir vor aus meinem tiefsten Sinn, —
O wahrlich, solch ein zaubrisches Vergessen
Hielt mich befangen, daß ich nicht des Bunds
Gedachte, nicht was sonst geschehen war,
Bis du als Gunnars Hausfrau vor mich tratst.
Da erst — doch unvollkommen, stückweis nur, —
Kam die Vergangenheit in mein Gemüt;
Nun fing die Angst in meiner Seelen an
Und Überdruß all meines Tuns und Seins.
Ich schwieg doch vor den Kön'gen, meinen Schwähern,
Von deinem Anblick innerlich gestärkt,
Von deinem süßen Anblick; — ja, Brynhildur,
Nun berg' ich dirs nicht länger — naher Tod
Entbindet mir die Zunge — lieber viel,
Als mein selbsteignes Leben bist du mir.
Grimhildurs Trug, ihr böser Zaubertrank
Hat uns geschieden wider Lieb' und Recht.
Könnt' es mir noch gelingen, dich, mein Lieb,
Mein erstes, schönes, wundervolles Lieb,
Zu halten dich vom grimmen Tod zurück,
Mit allem Fassnersgold, das mein gehört,
Kauft' ich es freudig, sonder Zögern ab.
Ja, wenn du's forderst, will ich — furchtbarlich
Erbebt's in mir bei diesem strengen Wort —
Will ich verstoßen mein liebreizend Weib,
Nicht achten ihrer Schönheit, nicht des Sohns,
Den sie geboren mir, der meines Vaters,
Des hohen Königs Siegmund Namen trägt —

Ich will's; — heimführen dich! —
Was klirren dir
Die Panzerringe schaurig aneinander?
Brynhildur. Glaubst du, man hört dergleichen Wort' und bleibt
Ein steinern kaltes Bild auf alten Gräbern?
Mir regt dein Reden all mein Wesen auf,
Schlägt mich mit Fieberglut, doch bleib' ich streng. —
Nicht in derselben Pfalz zu ehlichen
Zwei Kön'ge, ziemt mir. Gunnar hat mein Treuwort.
Ich halt's. Doch auch besteht der frühre Eid,
Nun klar der Trug mir ward, nur dessen Ehfrau
Zu bleiben, der durch Wafurloga ritt.
Das tat Sigurd, nicht Gunnar; Sigurds Weib
Kann ich doch nimmer werden, eben auch
Nicht andern Mannes Weib. So büß' ich denn
Schuldlosen Irrtum mit freiwill'gem Tod.
(sinkt zurück.)

Sigurd. Von der Zukunft
Furchtbarn Dingen
Lässest du wahrhaften Laut erschalln,
Weckst zum wilden
Wort auch mich auf,
Zum weissagenden Zauberspruch!

Hell verheißen
Hat's mein Oheim:
Kurz mein Leben, kühn meine Lust!
Rasch meine Rache,
Rauh der Ausgang,
Fließend Blut im Niflungenstamm!

Erschlagt mich, schlachtet mich,
Schlinge, du Boden,
Ein des Erbleichenden Blut!
Dem Opfer schlüpfen,
Tröpfeln Drohworte
Ungeheißen vom Herzen dahin.
(geht vor und schließt die Tür.)

Gunnar (auftretend). Lebt sie? Hat sie zu dir gesprochen?
Sigurd. Ja.
Der Todesschlaf ließ ab von ihren Sinnen.
Nun geh nur hin, mein Schwäher; sprich zu ihr.
Gunnar. Ist auch gemildert ihr der starre Sinn?

Sigurd. Nein. Wir sind allesamt verloren. Später
Der eine, und der andre früher. Tu,
Was dir, was ihr behagt. Von Rettung ist
Für keinen mehr die Rede. Lebe wohl.
(geht ab.)

Gunnar (die Tür öffnend). Nun wirfst du doch den schwarzen Gram von dir?
Wirst wieder froh in meinen Hallen sein?

Brynhildur. Froh sein — Nicht leben! — Sigurd hinterging
So mich als dich; mit ihm teilst du mein Bett.
Zwei Ehgemahle mir in einer Burg —
Abscheu erfaßt mich. —
(aufspringend und vortretend.)
einer von uns drei'n
Muß sterben: du, ich oder Sigurd! — Was?
Was? Hat er unsre Heimlichkeiten nicht
Gudrunen offenbart, der Weiberknecht?
Hat die mich nicht geschmäht? — Geschmäht! Ihr Himmel!
Und noch bin ich Brynhildur! —
Auf! Auf die Pforten!
Mehr! Reißet die Pfosten um,
Daß weit weg schallen muß
Wutzorn und Klage mein!
Schmählicher Fälscher der Lust!
Schändlicher Gunnar, hör' zu,
Hör' wie feige du flohst
Vor Wafurlogas Flammen!

Gunnar. Schweig! Du verdirbst uns!

Brynhildur. Höre, wer hören mich will!
Mein Hofstaat höre mich an!
Leuchtend aus edlen Landen
Lenktet ihr her mit mir!
Höre, wer hören mich will!
Mein Hofstaat höre mich an!
Wir wandeln in schmachvoller Wehmut
Wieder ins Land zurück.

Die Pforten gehen auf. Brynhildurs **Diener** und **Dienerinnen** zeigen sich.

Gunnar. Laß dich besänft'gen. Die neugier'ge Menge
Drängt sich heran, vernimmt den zorn'gen Ruf.

Brynhildur. Sollen's vernehmen, sollen's,
Solln mich heimführen bald.
Rächen mit reißender Faust

Soll mein rüstiger Vater mich —
Weibeslos, würdigkeitslos
Will ich dich schaun Weichling,
Oder du tötest den Schlangen-
Töter, tötest sein Kind.
Ha! Das hab' ich dem Sigurd selbst ehmals
Auf Hindarfiall gesagt: tötst du den Vater,
So triff mit ihm sein zartes Kind zugleich,
Weil oft ein Wolf im zarten Kinde wohnt.
Sieh nun! Ihm selber nun
Send' ich den feindlichen Spruch!
Nicht schone! Die zwei zugleich
Haue zusammen!

Högne (auftretend). Ich bitt' euch, Ruhe diesem tollen Sturm.
Gunnar. Kann ich's?
Högne. Du weibisch tör'ger Mann!
Brynhildur. Haue sie! Triff.
Högne. Nur jetzt
Ein wenig Ruh'. Der Bruder Guttorm kommt.
Gunnar. Hörst du, Brynhildur?
Brynhildur. Rauschen hör' ich die schaurigen,
Traurigen Nornen —
(man hört lustigen Trompetenklang.)
Högne. Schweig! Er ist ganz nah!
Brynhildur. Hör' mich!
Liedesklang, Siegesklang! Horcht!
Kling nur! Klingst uns hinab!

Guttorm (mit prächtigem Gefolge auftretend).
Was ist denn das? Nach meiner Siege Lust
Komm' ich zur unglücksvollen Stunde heim,
Verstört ist aller Angesicht und bleich!
Ein tolles Fraunbild in der Halle Mitten?
Brynhildur (auf ihn zu).
Triff mir den Sigurd gut,
Guttorm! Triff mir ihn fest!
Guttorm. Wer ist das?
Gunnar. Meine Gattin. Sie ist krank.
Guttorm. Hast eine der unheilsgewalt'gen Mächte,
Der Dysen eine mit dir heimgeführt?
Brynhildur. Hat es! Hält sie nun stets,
Hält auch sie nun ihn stets.
Guttorm. Weh mir! Ich tret' in ein unsel'ges Haus,
Bin wohl ergriffen schon von seinem Fluch;

Vielleicht noch zu entgehn der Ansteckung,
Will ich alsbald es meiden. Zäumt die Rosse!
(geht mit seinem Gefolge ab.)

Brynhildur (zu Gunnar und Högne.)
Trefft mir den Sigurd gut!
Guttorm trifft ihn nicht fest!

Högne. Ich geh' zum Bruder.

Gunnar. Und verlaßt mich gar?
Seht fernher zu, wie euer Haus zerfällt?

Brynhildur. Habt mich! Haltet mich stets!
Euch auch halt' ich nun stets!

Högne. Sie spricht doch wahr in ihrem tollen Sinn;
Befangen sind wir schon vom argen Netz,
Und Flucht kann hier nicht retten, kann nur schmähn.
Sag' Bruder an, was meinst du, solln wir tun?

Brynhildur. Beratet euch nun ihr beiden,
Bringt's zum furchtbaren Schluß;
Neben euch steh' ich, laure still,
Starkdunkle Wolk' am Himmel.

Gunnar. Den Sigurds-Tod will ich. Hilf mir dazu,
So wahr du Högne bist, mein treuer Bruder.

Högne. So hülf' ich dir und mir in Helas Reich.
Schäm' dich, red' nicht so fluchbeladnes Wort,
Davor das Herz im Busen mir erbebt.

Gunnar. Hat er doch meiner Frauen Ehr' verletzt.

Högne. Ach, wie so treu war er in mancher Schlacht!
Wie freudig liebvoll immerdar bereit
Zu deinem Dienst! — Weißt du, wie er die Rosse
Hinauszog zu der Fahrt nach Hindarfiall? —
Sein heitres Antlitz, seine muntern Augen,
Hell schien es und vertraulich durch die Nacht —
O, vielgetreuer Degen! Frommer Freund!
Das nun dein Lohn!

Gunnar. Du triffst mich an das Herz
Mit solchen Worten. Ja, von Listen frei,
Arglos, beständig war sein froh Gemüt. —

Brynhildur. Lenk' dich zu ihm dann,
Laß mich — wahr' Sigurd! —
Aber zornbrennend
Blitz' ich fernher auf dich! —

Gunnar. Ich bin zu böser Kür gestellt. — Wohlan!
So bleib' mir dennoch ihrer Schönheit Lust. —
Fort muß er! Sterben!

Högne. Noch bedenk' dich wohl.
Eh' büßt man's ab, was Göttern man verbrach,
Als was dem Blutsfreund.
Gunnar. Nun so sterb' ich selbst.
Hast zwischen Sigurd oder mir die Wahl.
Högne. Wer löst uns von dem ernsten Bundeseid?
Du weißt, wir schwuren, Sigurd nie zu schäd'gen.
Gunnar. Guttorm schwur nicht. Vollbring' denn er die Tat.
Dafür verheißen wir ihm Faffners Hort.
(aus dem Tor rufend.)
Auf! Meinen jüngsten Bruder holt herbei!
Sagt ihm, gemeinsam ruf' des Blutes Band
Ihn her zu uns, des Stammes Ruhm, sein Vorteil.
Högne. Mit welchem Vorwand ihr den Mord begeht
Meuchlings an einem solchen Mann und Freund,
Der grausen Rache mögt ihr nie entfliehn.
Gunnar. Du gibst nicht deinen Willn?
Högne. Was kann ich sonst?
Es gilt des Bruders Leben. Fall' der Fremde,
Mit ihm die Hoffnung einst'ger Blüten uns!
Gunnar. Sei froh Brynhildur! Schmücke dich. Dein Wunsch
Hebt sich zu der Erfüllung Gipfel auf,
Lächle mich an aus diesen schönen Augen.
Brynhildur. Warum nicht? — Ziemt dem Mörder — nein verzeih, —
Dem Helden wollt' ich sagen, ziemt sein Lohn;
's ist lächerlich, mein Gunnar, unbegreiflich,
Wie oft auf unsrer Zung' und Lippe sich
Das Wort zu seinem Gegenteil verstellt,
Und weiß der Geist so wenig doch davon! —
Mörder und Held! — Warum nicht Dieb? — So lacht doch
Des droll'gen Mißverstands; — das Faffners-Gold
Ist keine üble Beute.
Gunnar. Wild umher
Rollt noch dein feur'ger Blick; die Zunge stammelt.
Brynhildur. Laß dich's nicht irren. Faßt ein Fieberlein,
Schwach, leicht vertrieben, doch den Leib so an,
Daß spät noch hohles Aug' und bleiche Wange
Den Tag' lang fernen Gast verkünden. — Nicht? —
Und sieh, mein Übel war ernsthafter viel,
Auch bitter schmeckt vielleicht die Arzenei; —
Hu, bitter! — dennoch ist die Heilung nah.
Guttorm (auftretend). Ich wollt', ich wär' viel Meilen weit von hier,

Solch seltsamlicher Graus wohnt in der Burg,
Eist mich mit kalten Todesschauern ein.
Doch schicktest du mir mächt'ge Worte nach,
O Bruder, von des alten Stammes Ehre,
Des Blutes Band, von eignem Vorteil auch —
Ich komme nochmals her. Was gibt's — Da steht
Die Tolle wieder. Laßt sie nicht zu mir;
Ich könnt' in meinem seltsamen Entsetzen
Sie wider Willn beschäd'gen. Tat mir's doch
Von jeher wohl, Gefährlichs anzuschaun;
Die aber, fürcht' ich, reißt mir das Gemüt
Im Wahnsinn fort, kommt sie mir wieder nah.

Gunnar. Sie ist mein Weib, ist König Budlis Tochter,
Und Atlis Schwester.

Guttorm. Wär' sie Heimdalls Weib,
Und Odins Tochter auch, und Baldurs Schwester,
Ich spräche: fern von mir, du grauses Bild!

Gunnar. Von aller Lieblichkeit war sie die Krone,
Wird's wieder sein, Frühling nach Wintersnacht,
Sieht sie an einem Frevler sich gerächt,
Der ihrer Ehre klaren Schein getrübt.

Guttorm. Was? Solchen gibt's? Und sie ist deine Frau?
Und er, er atmet noch?

Gunnar. Ein teurer Schwur
Knüpft Högne, knüpft auch mich, ihn nie zu schäd'gen.

Guttorm. So kam ich ja zur rechten Stunde heim.
Wer ist er denn?

Gunnar. Sigurd.

Guttorm. Der Schlangentöter?

Gunnar. Recht; eben der.

Guttorm. Das ändert das Geschäft.
Vor vielen Feinden stand ich kühn und stark;
Mit dem sich messen ist ein Werk für Toren,
Dieweil noch niemand seiner Kling' entrann.

Gunnar. Man stirbt nur einmal.

Guttorm. Ja. Doch nicht sobald,
Und jeder Tag bringt heitre Lebenslust.
Ich bin noch jung, hab' deren viel zu hoffen.

Gunnar. Sein Tod beschert dir Faffners reiches Gold.

Guttorm. Gold leuchtet weit; nicht bis in Grabeskluft.

Gunnar. Du sollst ihn auch nicht Mann an Mann bestehn; —
Wenn er entwaffnet in des Weibes Armen
Des Schlummers pflegt, dann tritt hinzu, dann triff.

Guttorm. Das dünkt mich nicht ein königliches Werk.
Gunnar. Traf er doch Faffnern auch mit schlauer List;
Es scheint, nur solche Tat gewinn' den Hort.
Guttorm. Den Hort! Den Goldeshort! Reich wär' der Lohn,
Und reich, wie es auch käm', doch stets der Ruf:
Den Schlangentöter schlug der Guttorm tot!
Brynhildur. Kommt mit mir in mein schweigendstes Gemach,
Die Tat mehr zu besprechen. — Scheu' dich nicht,
Du junger Held, vor mir. — Du hörtest ja
Wohl eh' von den Walküren?
Guttorm. Ja. Sie ziehn
Den Wahlplatz erst hindurch, zu küren sich,
Wer im ruhmvollen Streite fallen soll.
Und wen sie küren, der erblickt alsbald
Ihr leuchtend Antlitz; freud'gen Schreckens voll
Bricht er durch Todesnacht in Wallhalls Säle.
Brynhildur. Sieh, was dich schreckt in meinem Angesicht,
Als der Walküre freud'ges Schrecken an.
Wer frühe fällt, lebt viele Not nicht mit.
Guttorm. Auf keinen Wahlplatz schickst du mich hinaus,
Vielmehr an eines Unbewehrten Bett.
Brynhildur. Folg' nur. Du bist noch wegematt. Es steht
Ein wundersam Gericht in meinen Kammern,
Auf goldner Schüssel, kecker Stärkung voll.
Folg' und geneuß. Dann tritt in unsern Rat.
(gehen alle ab.)

Sechste Abenteure.

(Sigurds Gemach.)

Gudruna auf einem Ruhebett sitzend. **Sigurd** schläft, den Kopf in ihrem Schoß.

Gudruna (singt).

Linder, leis atmender,
Glieder lösender Schlaf,
Komm mit der kühlen Nacht,
Kühl' mir dies Heldenhaupt,
Das vor dem grimmen Graus
Gewalt'gen Zorns und Neids,

Weichtauchend in deine Wogen,
Will suchen Wiege bei dir. —
Ja, Wiege! Denn als wie ein schuldlos Kind
Hat er sein freud'ges Leben durchgespielt,
Und darf drum eingewiegt wie Kinder schlafen.
O du gar frommer, freundlich milder Held!
Reich hast du vielen Guts erzeigt, ja alln,
Die mit uns dieser Feste Giebel birgt.
Und wie sie nun dein Leben dir verwirrn!
Das ist der Welt Dank! — Still! Er regt sich. —

(singt.)

Schlaf du! Im Schlummer vergiß
Schmerzlichen Truges Gram.
Schlaf! Wiege dich, wieg' ein,
Was dem Gemüt weh tut.
Die hier, die über dir
Anstimmt das leise Lied,
Hat ja nur teil am Jammer,
Doch teil ja nicht am Trug.
Ich hab', ich Arme, mir die Augen schon
Fast wund geweint. — Sehr schön ist mein Gemahl,
Sehr mild, sehr ritterlich, ein Ebenbild
Der Götter selbst in ihren lichten Hallen,
Und meines Herzens ganz allein'ges Lieb; —
Doch so ihn haben, war ein schlimmes Spiel
Für mich, für ihn. Ihm nahm es fort sein Lieb,
Mir meines Lebens Heil, auch fürderhin
Des Lebens Würdigkeit. — O weh uns zwei'n! —
Wir können's nicht genugsamlich beweinen. —
Die Tränen wolln in meinem glühnden Aug'
Versiegen. — Daß kein neuer Donnerschlag
Nur neue Regenfluten mir erwecke! —
Was sprach ich? — Ach, ich sprach wohl nur im Schlaf,
Denn wahrlich, schwer bedrückt mich sein Gefieder.
Man singt die Kinder ein. Ihr Menschen habt
Mich eingeweint mit meinen eignen Tränen.
Bitt' euch, gönnt mir die schwer erworbne Ruh'.

(entschläft.)

Guttorm (auftretend).

Wolfsfleisch und Otternbalg! — Seltsame Speise! —
Zumal zum Abendbrot, wenn gleich darnach
Der Mond aufgeht rot übern Bergwald her,
Und Nachtgespenster auf Gewitterwolken

Durchreiten das schweflichte Himmelszelt. —
Ja seltsamliches Essen war's gewiß,
Doch tischt' es mir die Schwägrin trefflich auf,
Und hat mir recht den Sinn damit erfrischt.
Mir ist was wild zumut'. — Hei nun, was schadet's? —
Es wird gewittern diese Nacht.
(weiter vorgehend.)
Ho, ho!
Bin wohl schon in des Schlangentöters Zimmern? —
Da schläft ein Mann, hat in des Weibes Schoß
Sein Haupt gelegt. — Das Weib ist meine Schwester. —
Ganz recht; soll Sigurd doch mein Schwager sein;
Ich hab's in fernen Landen schon gehört.
Doch schirmt's ihn heute nicht. Ich mach' ihn tot,
Und bring' sein Haupt der Schwägrin zum Geschenk,
Und lohn' mich selbst mit seinem Goldeshort.
Blutig und gülden scheint der Mond! Gut Zeichen
Für mich!
(naht sich den Schlafenden mit gezücktem Schwert.)
Das bist du nun, du Schlangentöter!
Noch bist du's. Bald sagt man, er ist's gewesen,
Und niemand schaut ihn lebend fürderhin,
Als noch vielleicht das Weib, wenn sie vom Schlag
Der Kling' und seinem letzten Stöhnen auffährt. —
So will ich mir ihn doch vorerst beschaun. —
Vieledles Antlitz, vielgewalt'ger Leib,
Gesell euch dacht' ich in die Schlacht zu ziehn —
Nun seh' ich euch zum erst- und letztenmal,
Und solcher Weise seh' ich euch! — 's ist seltsam.

Gudruna (im Schlafe redend).
Hör' an, mein Sigurd — will dir was erzählen.

Guttorm. Was will das Weib? Ich bin nun auf dem Weg
Zum Fafnersschatz, — den muß ich haben, Weib,
Und wärst du zehnfach meine Schwester.

Gudruna (träumend). Sigurd!
Hör' doch mein Märchen, starr' nicht vor dich hin.

Guttorm. Weck' ihn mir nicht. Es wär' eur beider Tod.

Gudruna (noch immer im Schlaf).
Denn als der Mörder zu dem Helden trat,
Bleich in der abgebrannten Kerze Licht —

Guttorm. Seh' ich so bleich?

Gudruna. Wir wollen schlummern, Liebling.

Guttorm. Tust gut dran. — Ha! Er regt sich, zieht die Brau'n —

Und wären's Odins Brau'n und würfen sie
Mir lauten Donnerschlag herab aufs Haupt —
Stirb! Eh' des Auges grasser Blitz erwacht!
Stirb!

(er trifft ihn mit dem Schwert. Ein Blutstrahl steigt aus der Wunde.)

Guttorm. Böser Springquell! wie das sprudelt!

Sigurd (sich aufrichtend). Gramur!

Mein liebes Schwert!

Guttorm (umherschleichend). Still! Wo die Tür? Will fort!

Sigurd. Sie haben dir den Herrn erschlagen, Gramur.
Da liegst du, blanke Klinge. Letzten Dienst
Erzeig' mir.

Guttorm. Wär' ich fort!

Sigurd. Da schleicht der Mörder!

(Guttorm flieht; Sigurd schleudert das Schwert nach ihm und trifft ihn. Guttorm stürzt vor die Tür.)

Sigurd. Untier, heimtückisches Untier, bist nun tot,
Tust keinem Schlafenden hinfort, wie mir —
O weh, mir hat gar Schlimmes er getan! —

(sinkt wieder in Gudrunas Schoß zurück.)

Gudruna (erwachend). Mir hat von einem kühlen Bad geträumt —
Es flutet, quillt auch um mich her — was ist das?
Die Wellen rot —

Sigurd. Ist deines Mannes Herzblut.

Gudruna. Weh! Weh!

Sigurd. Bleib still, mein zartes Weib. Es ruht
Sich lindernd hier in deinem weichen Schoß.
Gönn' mir die süße Lagerstatt zum letzten. —
Ein dunkles, kaltes Bette wartet mein.

Gudruna. In meinem Arm getroffen mir mein Lieb,
Mein holdes Leben tot in meinem Arm!

Sigurd. O weine nicht so sehr. Mit deinen Tränen
Trifft du mich mehr, als jener mit dem Schwert.
Beruh'ge dich, du Sigurds schöne Wittib.
Du bleibst nicht hülflos in der Brüder Schirm,
Denn was auch ihren Sinn zu solcher Tat —
— (Heiß brennt mir's in der Brust!) — hat aufgereizt, —
Des eignen Bluts vergißt man nimmermehr,
Und deren nicht, die an den gleichen Brüsten
Mit uns gesogen. —
Nur zu beklagen ist, daß unser Sohn
Noch nicht im Alter steht, wo man vor Feinden
Zu hüten weiß den Pfad. — Nein, weine nicht.

Gudruna. Brennen dir meine Tränen in die Wunde?
Sigurd. Nein, in die Seele. — Man hat schlimm getan,
Da man erschlug den eignen Blutesfreund,
Den Schuldlosen, Hülfreichen, stets Getreuen.
Nicht klug berieten deine Brüder sich,
Und leid ist's mir um euren ganzen Stamm.
Gudruna. Sei nun zufrieden mit mir ärmstem Weib.
Was du gewollt, geschieht. Ich weine nicht mehr.
Gleich trocknen Perlen starren mir die Tränen
Im Aug'. Wie wir beisammen in der Nacht
Besprechen unser rettungsloses Leid,
Schau' ich dein bleiches Antlitz, deiner Brust
Blutstrom, und meine Wangen strömen nicht.
Vielleicht wenn du auf mich den letzten Blick
Gerichtet hast, geschlossen nun auf immer
Die Wimper und das Heldenaugenlicht
In regungslosem Starren, dann vielleicht
Bricht's los. —
Sigurd. Des Übels Schuld und meines Falls
Steht bei Brynhildur; tör'ger Liebe voll,
Sieht sie mich lieber tot, als dir vereint. —
Nur halb hab' ich der Weissagung geglaubt,
Nur halb der Vögel warnendem Gesang —
Heut schreitet die Erfüllung zu uns ein,
Graunvoller Gast, viel künft'ger Schrecken Mutter: —
Denn diesem Anfang reißt sich Folg' und Folge
Hinrollend nach — lang geht's noch also fort —
Nicht mehr für mich — für mich ist Dunkel —
(stirbt.)
Gudruna. Tot!
Will dich bekränzen, lieber Bräutigam! —
Eine Zofe (herzueilend). Auf! Auf! Mein königlicher Herr! zur Rache!
Gudruna. Dein königlicher Herr steht nicht mehr auf,
Er schlief zum langen Schlummer eben ein
In meinem Schoß.
Zofe. Blut? Mord? Auch hier? O Götter —
Welch ein Gespenst durchrast die alte Burg!
Gudruna. Was sonst von Blut? Von Rache?
Zofe. O, dich trifft's,
Herrin, mit Todesschlag —
Gudruna. Willkommen mir!
Sag' an.

Zofe. Erschlagen dein und Sigurds Sohn.
Gudruna. Fahr hin, mein holder Knab'! Grüß' mir den Vater.
Zofe. In seinem Bettchen schlief er neben mir. —
Da hör' ich's rauschen durch die Kammer. Plötzlich
Vom Aug' mir fährt der Schlaf — das Knäblein stöhnt —
Liegt blutig, kalt, — doch immer lächelnd noch. —
Gudruna. Das macht, der Vater hält ihn auf den Knien
In Wallhalls Burg, — schenkt ihm des süßen Mets,
Zeigt ihm die alten Helden seines Stamms,
Und Kindlein greift nach ihren goldnen Kronen,
Nach ihren blanken Waffen, stammelt Gruß —
Zofe. O Herrin, wein' dich aus, — o weine doch —
Der Jammer greift dir tötend an das Herz, —
Dir stockt das Blut — ergeuß durch deine Augen
Die lindernde, heißquillnde Flut!
Gudruna. Wird schon —
Wird sich ergießen schon — ein mächt'ger Quell,
Ertränkend meines süßen Freundes Mörder —
Fluch ladend auf ihr Haupt. — Doch jetzt sei still;
Faß' diesen Toten an, trag ihn mit fort —
Zofe. Wohin?
Gudruna. Fragst du? Zu seinem lieben Kind'.
Die beiden, die in Wallhalls Sälen spielen,
Sollen auch beisammen hier auf diesem Grund'
In blut'gen Trümmern liegen. — Ach, wie hold
Im Tode noch! — Faß' ihn auch sanft an — hörst's? —
(sie tragen den Leichnam fort.)

(Brynhildurs Gemach.)

Brynhildur, prächtig geschmückt, Gunnar.

Gunnar. Du leuchtest herrlich durch die dunkle Nacht,
Juwel, an Fassung reich und eigner Schönheit.
Brynhildur. Man muß sich schmücken, so am letzten Tag —
Sagt' ich des Lebens? — Nein, das meint' ich nicht —
Am letzten Tag der rachelosen Schmach. —
Geht morgen nun das neue Sonnenlicht
Herauf, — ich denk', es soll mich nicht mehr kennen.
Gunnar. Und käm' nie mehr ein Sonnenlicht herauf,
Und lägst du tief im Erdschoß, — freudig hell
Schien doch dein Glanz empor.
Brynhildur. 's kommt auf die Prob' an.
Gunnar. Nur einen Kuß von diesen holden Lippen!

Nur ein Umfangen dieser weißen Arme!
Teur hab' ich es erkauft.
Brynhildur. Erkauft? Noch nicht.
Noch atmet Sigurd.
Gunnar. Nein; ich mein', es ist
Die Tat bereits geschehn, denn Nacht durchlief
Schon ihre Bahn weit übern Mittelpunkt
Hinaus.
Brynhildur. Was? Er schon tot? Kommt ja kein Bote!
Gunnar. Wer weiß! Im Sterben trifft des Ures Zorn
Den allzukecken Jäger tödlich oft;
Vielleicht, daß Guttorm nie mehr Botschaft bringt.
Brynhildur. Ach, 's ist um dieses taube Werkzeug nicht;
Doch ein verfallnder Stern trüg' schlimmen Graus
Weithin durchs Weltrund, — und wir sollten's nicht
Erfahren, läg' im Haus hier Sigurd tot? —
Horch! — Horch! —
Gunnar. Es ist der Sturm.
Brynhildur. Nein. Horch! Es schreit.
Gunnar. Das ist die Wehklag' aus dem Norderturm.
Brynhildur. Wehklage! Freilich.
(man hört Geschrei.)
Kommt uns immer näher.
Gudrunas Stimme. Unheil! Unheil! Heilloses!
Brynhildur. Hörst nun? Die grause Totenfeir beginnt.
Gunnar (hinausrufend). Wachten! Was lärmt so?
Stimmen (von außen). Wolln's nicht sagen — nicht
Mit solcher gift'gen Kund' entweihn die Zunge. —
Hör' deine Schwester, König. — Alle Säle
Der weiten Burg erfüllt ihr Jammerruf.
Darfst du ihn rächen — tu's. Schlimm ist die Tat.
Gunnar. Hörst du, Brynhildur?
Brynhildur. Ja, ich hör' recht gut.
Gunnar. Nun liegt erschlagen zweifelsohn' dein Feind.
Brynhildur. Horch Lieb! Wie unsre helle Nacht'gall singt!
Es rieselt her die purpurfarbne Welle.
Gudrunas Stimme (näher).
Habt ihr's gefangen?
Haschtet ihr's Wild ein?
Blutige Jäger,
Blinde Jäger ihr!
In eurer Hüfte
Haftet der Speerschaft!

Traft euch recht trefflich,
Tratet ins Netz nun selbst.
(Brynhildur erhebt ein wildes Gelächter.)

Gunnar. Was lachst du? — Lache nicht! — Bitt' dich, halt ein;
Von draußen jener unheilschwangre Laut,
Und hier im Zimmer dein verzerrtes Antlitz!
Denn Freude nicht, auch Sieg nicht lacht aus dir;
Nichts weiß von deiner tollen Lustigkeit
Das Herz in deinem Busen — Totenbleich
Wird deine Farbe. — Bist dem Tode nah.

Brynhildur. Das wird sich noch ausweisen. Hör' nur erst
Noch diese an, die durch die finstern Hallen
Der Burg herschreitet, zu verfluchen uns. —
Fluch' keck, Niflungenkind, Gudruna, fluche!
Ich leih' dir Zunge gern, leih' dir Gehirn!
Högne tritt auf, vor Gudrunen flüchtend.

Högne. Laß ab von mir, du schlimme Weissagrin!
Ich schlug ihn nicht.
(verbirgt sich hinter Gunnar.)

Gudruna. Nein! Hinterm Stellnetz
Standest du zitternd,
Als, fürstlich umschauend,
Sich Feind dir nahte;
Er, Feind nur euch, — Freund
Freudiger Götter,
Freund milder Menschen,
Mir all mein Leben.
Oh! Oh! Ihr habt unbrüderlich gehandelt!
Ihr steht, starrt an mich,
Verstockt, ohne Tränen.
Wart ihr Verwandte?
Und wendet euch klaglos weg?
Grani, sein gutes Pferd,
Gebückt steht's, grämt sich,
Legt sein Haupt ins Gras —
Lieb hatt' ihn alles — nur ihr nicht.

Brynhildur. Fluch' grimm'ger! Du bist zahm noch, wie ein Lamm! —
Hätt' mir den Sigurd wer geraubt, und so! —
Hinab schon bräch' in unterird'schen Graus
Vor meinen Worten dieser Feste Grund.
Fluch', sag' ich!

Gudruna. Treugst dich, grimme Feindin! Wie?

Mit euch noch irgend was — und sei's um Rache —
Zu schaffen haben? — Noch mit dieser Burg?
Nest aller bösen Geister, drin wir wandeln;
Fall, steh, wie's der feindsel'gen Macht gefällt!
Ich weiß viel bessern Weg, viel reinre Luft!
Draußen im Dunkel
Duftiger Haine,
Weit durch den Bergwald
Will ich mich ergehn.
Hochflüchtige Hindin,
Daheim in der Wildnis
Lagr' ich am Bach mich,
Lullt mich mein Wehlaut ein.
Hinaus! Hinaus! Wo's keine Brüder gibt!
Und laßt mir den guldigen Hort,
Glänzend von Faffners Erb',
Laßt mir ihn ruhn — hört?
Fluch lagr' ich darauf — hört? —
Mag nicht den Schlimmen,
Doch ihr, ihr Schlimmen,
Sollt's auch nicht haben,
Sehn nicht die Glanzpracht! —

Högne (zu Gunnar). Die Mordtat ist geschehn. Nun kehr' dich auch
Nicht an der Schwester faselndes Gebot.
Guttorm ist hin. Wir teilen Faffners Gold.

Gunnar. Versteht sich.

Gudruna. Leis flüstert ihr zwar,
Doch leise auch hör' ich;
Wollt reiche Herrn werden,
Wägend das Gold euch zu. —
Ich warnte, — wirkt ihr! —
Wenig lockt mich Gold —
Viel draußen die Taunacht,
Tau meiner Tränen viel!

Gunnar. Zieh nicht so einsam fort. Es brächt' uns Schmach.

Gudruna. Seid ihr klug, so laßt ihr mich,
Seid ihr töricht, haltet mich,
Seid ihr toll, so sucht mich auf —
Ach, so wird's kommen; ach, ich merk' es wohl;
Doch ich beschwör' euch, laßt mich in der Waldnacht.
Ein luft'ges Elfenkind
Leb' ich im tönenden Leid,
Im Lied, wo Bach drein braust und Baum,

Suche mir Fäden bunt,
Fädle die Nadel ein,
Wohne webend in wüsten Mauern.
Fahrt wohl! ihr Freunde sonst,
Fährliche, blutige Feinde nun!
Bleib' alles zurück, blas' alles aus!
Einsiedlerin, trauernd süß,
Senk' ich den trüben Blick, —
Mein Weinen mir Weide, Träne mein Trank!
Gut Nacht, ihr allzumal. Ihr wohnt hier prächtig,
Doch draußen wohnt sich's besser. Luft! Luft! Luft!

(eilt ab.)

(Brynhildur lacht.)

Gunnar. Was? Bricht das grause, höhnische Getön
Durch deine bleichen Lippen wieder vor? —
Ha, du verdientest, deinen Bruder Atli
Gefällt zu sehn vor dir in seinem Blut,
Zu sorgen jetzt um seine Grabesfeir,
Wie wir um unsern Blutsfreund, unsern Bruder
Nun jammern müssen, und auf dein Gebot! —
Brynhildur. Ich klag' auch nicht, daß meinen Willen ihr
Nachlässig ausgeführt. — Ihr wart recht schnell. —
Was Atli, meinen Bruder anbetrifft,
Der achtet euer Drohen gleich dem Leuchten
Hellblanker Schüsseln, überlebt euch all,
Wird mächt'ger sein, als ihr. Denn eur Geschlecht,
Niflungen, wirft ins Unheil diese Schmachtat;
Lasten auf euch wird Meineids Buße schwer,
Die ihr den Helden, stets an Hülfe reich,
Den Frommen, der kein Böses euch getan,
Den Bessern viel als ihr, des Reiches Säule,
Den Treuen gegen Gunnar, der sein Bett
Geehrt mit scheidendem zweischneid'gem Schwert, —
Die ihr so viele Männlichkeit und Frommheit
Gestürzt mit einem Schlag, der meuchlings traf.
Gunnar. O still! Du reißt mein ganzes Herz entzwei.
Brynhildur. Hast meins zerrissen mir durch argen Trug;
Sigurd hat meine Treu' — will sie ihm wahren.
Denn was Niflungenlisten uns gestört,
Mein holdes Lieb, vollende nun der Tod.
Gunnar. Nicht solche Worte!
Brynhildur. Sigurds Todesbraut
Steht zürnend vor dir, ehrvergeßner Mann.

Gunnar. Nicht also. Mildre dieser Augen Blitz,
Laß wieder leuchten sie in Lebenslust,
Gönn' meinen Armen —
(will sie umfassen.)
Brynhildur (zurückspringend). Fort! Bin Leiche schon.
Högne. Laß ab, du tör'ger Bruder. Zieht sie's hin
Ins dunkle Lager untern Runenstein,
So laß sie machen, lebend bringt sie noch
Verderben über unsern ganzen Stamm.
Brynhildur. Errätst es, Schwägerlein. Ihr seid verloren;
Doch ob ich leb', ob sterb' — ihr bleibt es doch.
Högne. Fürs Schlimmste bürgt mir dieses gute Schwert,
Das Gramur hieß, in Sigurds Kämpfen hell.
Brynhildur. Was? Solch ein Werkzeug wär' in deiner Hand?
Högne. Schau's hier. Von Guttorms Leiche nahm ich's fort;
Den traf's, und ward nun Sühngeld mir und Beute.
Brynhildur. Das Gramur! Ja! Ja, ich erkenn' es wohl, —
Ach, lieber Gramur, vielgeehrte Waffe! —
Dank, Högne, daß du mir den Freund gezeigt. —
Gold her! Mein Gold all! Meine Dienerschaft!
Gunnar. Was hast im Sinn?
Brynhildur. Du weißt es ja, brauchst nicht
Zu eifern ob des Bräut'gams blasser Nähe,
Der nach mir ausstreckt seine kalte Hand.
Zofen und Diener Brynhildurs treten auf, Gold herbeitragend.
Brynhildur. Streut's aus! Die Schätze auf den Estrich aus!
Goldlager will ich! Streut mehr Gold! Noch mehr!
(es geschieht.)
Brynhildur. Auf Gold schlief Faffner; nennt man doch seitdem
Das Gold nur Faffners Lager. — Ach, du rufst
Mich an aus tausend Stimmen, edler Held! —
Mehr Gold! — So! Habt ihr alles ausgestreut? —
Recht wohl. Ein blanker Teppich liegt umher.
Nun nehmt davon, was eure Seele freut,
Ihr Zofen, Diener, nehmt. Ich schenk' es euch.
Was zögert ihr? 's ist meine letzte Gabe. —
Wie? Oder wollt ihr mir die Lagerstatt
Nicht erst zerwühlen? — Das ist freilich recht;
Doch wenn ich fort bin, bitt' euch, nehmt es all.
Bis dahin — Ha, was zögr' ich?
(indem sie Högne das Schwert entreißt und sich damit verwundet.)
Gramur hilf!
(sie sinkt. Ihre Zofen halten sie.)

Gunnar. Weh mir! Was bleib' ich nun?
Brynhildur. Ein Totenbild,
In dessen knöchernem, kaltem Gebäu
Noch die Gebein' etwas zusammen klappern, —
Tod ist dein Losungswort. Du selbst bist hin.
(zu ihren Zofen.)
Laßt mich nur sinken auf die goldnen Münzen,
Reichfunkelnden Kleinode hin, — laßt mich —
Denn Blut auf Gold erschafft gar kecken Schein.
Blut ist ja lebend Gold, und Gold — ihr Kinder —
Ist ja hellglänzend, schöngeläutert Blut.
Es leuchtet aufwärts — aus den Wunden auch
Leuchtet herab der Strom —
Gunnar. Ich geh' verloren.
Sie war mir teur und lieb vor aller Welt —
Hin sie! — Fortan die ganze Welt mir feind.
Högne. Mein Gunnar! Bleib gesetzt.
Gunnar. So sprecht ihr, Toren.
Doch keiner weiß, wie mir zu Sinn nun ist.
Sigurd liegt tot, mein alter Schlachtgesell,
Brynhildurs Wunde strömt von Herzensblut,
Ich bin durchaus im Elend.
Brynhildur. Tust mir leid,
Du armer Gunnar, mit den bleichen Wangen.
Gunnar. Das ist heut viel zu spät, blutgier'ges Weib;
Verlobt, verehlicht dich hast du nur mir,
Und gehst geleitlos nun den schlimmsten Gang.
O hätt' ich das gewußt! Nur deiner Schönheit
Hellstrahlend Licht hielt zu der Tat mich wach.
Brynhildur. Trug gegen Trug. Niflungen, nehmt vorlieb!
Högne. Nun, Gunnar, hör' mich an —
Brynhildur. Nachher dein Trösten;
Jetzt erst mein Bitten dem Gemahl. — Hörst du?
Hörst, Gunnar, meinen Willn?
Gunnar. Mit Leib und Seele.
Brynhildur. Laß einen Scheiterhaufen hoch erbaun
Auf nächt'ger Ebne, mein und Sigurds Bett,
Umher der Teppiche vielreiche Zier,
Gefärbt von frisch vergoßnem Menschenblut.
Zu meiner Seiten lagert ihn, den Herrn
Von Niederland, zu seiner Seiten die,
So mit ihm fielen; sein dreijähr'ges Kind,
Das zarte Knäblein Siegmund, dem zunächst

Guttorm, den Mörder; — dann zu seinem Haupt
Zwei meiner Dienerschaft, zwei zu den Füßen —
Noch außerdem der besten Falken zwei —
O lieber Held, mit deinem Falkenaug'!
O, holder Jäger, ziehst nicht mehr zur Jagd! —
Auch Gramur lieg' zweischneidig zwischen uns,
Wie, als auf Hindarfiall gemeinschaftlich
Das Brautbett uns vereinigt und getrennt. —
Wenn arme Leut' aus Fürstentüren gehn,
Schlägt hinter ihrem Tritt die Türe zu,
Denn kein Gefolg geht nach — das treff' uns nicht. —
Nur klein ist unsrer Totenhochzeit Pracht,
Wenn acht der Zofen, acht der Diener auch,
Die mir, der Braut, mein Vater einst geschenkt,
Mit brennen in des Scheiterhaufens Glut,
Zusamt den andern, die mit Sigurd fielen. —
Tust du, warum ich bat, o Gunnar?

Gunnar. Schon
Erhebt den Scheiterhaufen mein Gebot,
Senkt mich zugleich abwärts von aller Lust.

Högne. Ach, träum' nicht.

Brynhildur. Gramur, du geehrtes Schwert,
Du schiedest uns vordem, wirst nun Brautführer,
Bahnst die Brautstraße mir mit rotem Blut.

Högne. Wein' doch nicht so unmäßig, Bruder mein;
Für eine Frau gibt's tausend in der Welt,
Und wem der Faffners-Hort zu Diensten steht,
Dem ist auch alle Liebeslust bereit.

Brynhildur. Meinst du's? Meinst du's? — Mit deinem Faffners-Hort! —
Du siehst vor all der Goldesblendung nicht
Den schwarzen Fluch, der graunvoll drüber hin
Die nächt'gen Flügel dehnt. — Es reißt euch abwärts
In töriger Betäubung.

Högne. Gold bleibt Gold,
Und ihm das Best' in aller Welt zu Kauf.

Brynhildur. Du armer Tor! Noch um den blut'gen Schatz
Werden in Todeskrämpfen dir die Glieder
Zusammenzucken. — Gunnar folgt dir nach,
Sobald er erst dein zuckend Herz gesehn.

Högne. Das schlägt in einer wohlbewehrten Brust.

Brynhildur. Nicht Panzer schirmt, nicht siebenfaches Erz,
Wohin Geschick zielt und Vergeltung.

Högne. Droh' nur.
Du bist halbtot; wir beide leben noch.
Brynhildur. In deinem Leben lebt mein drohend Wort,
Ob du's mit kecker Zung' auch überschreist. —
Hohl braust der Rhein durch dieser Nacht Ergraun.
Schleuß auf den Wasserwall, du tiefer Rhein,
Denn teure Gabe wird dir bald zu eigen:
Das Fassnersgold, versenkt durch diese zwei,
Vorsichtig tief auf deinen Grund versenkt,
Doch ihnen nie Genuß, und nie der Nachwelt,
Die, blöd erstaunend, nicht einmal vom Hort
Der wundervollen Mär vertrauen wird. —
Fleuß, Herzensblut, doch fleuß nicht allzuschnell! —
Ich muß noch erst den Scheiterhaufen sehn,
Drauf suchen meinen Liebling. — Brennt's noch nicht,
Das hochzeitliche Feur? — Du stummer Gunnar,
In deines Kleides Falten trüb verhüllt,
Dich frag' ich — ist mein Wille nicht geschehn?
(Gunnar winkt. Ein großer Vorhang im Grunde rollt auf. Man sieht auf der nächtlichen Ebene den Scheiterhaufen brennend. Sigurds Leichnam darauf. Alles nach Brynhilduns Worten geordnet.)
Brynhildur. Willkommen! — Auf der bleichen Lippe bebt
Mir noch für euch, ihr Menschen, manch ein Wort —
Die Wunde, strömend heiß, strömt es mit weg,
Läßt mir die Seel' heraus vom dunkeln Wohnort, —
Und was auch zögern, wo mein Liebeslicht
Hell lieblich funkelt durch die finstre Nacht?
(sich aus den Armen ihrer Frauen aufrichtend, und nach dem Scheiterhaufen zugehend.)
Laßt nur; ich wanke nicht. Die Flamme leuchtet
Mir zu dem letzten Pfade klar genug.
Glühte nicht lockend deinem edlen Mut,
O lieber Sigurd, Wafurlogas Flamme?
Das ist der Brautgang, für uns zwei bestimmt:
Durch drohnde Glut zur süßen Liebesglut.
Du kamst zu mir erst, nun komm' ich zu dir —
Lächelst, mein holder Bräut'gam? Wie lichtherrlich
Die Funken fliegen, kränzend dir das Haupt!
Hinein! dem glühnden Herzen tut's nicht weh!
(stürzt sich in die Flamme. Gunnar lehnt sich in Högnes Arme, die andern sinken erschreckt in die Knie.)

Aus den Rauchwolken des Scheiterhaufens gestalten sich die **drei Nornen.** Sie singen.

Alle drei. Aus dem Holze heiß hoch wirbelt's,
Herzen klopfen, Knie schlottern,
Haare flattern, blutbar sind Wangen —

Keiner kennt uns, — was wir meinen
Klingt doch im Sinn durchdringend wieder —
Keiner hört es, verstört hat's alle.
Wurdur. Ich, schon gewordne Schwester, um Mord
Schrei nun, o gewaltige Gegenwart,
Werdandi, dich, nach Rache dich an.
Es lag der Held erschlagen — lenk' du's,
Lenk' nun du die Schmach zur Rache —
Was ich nicht zahlte, das zahl' nun du.
Werdandi. Nicht reif zu greifen das Richterschwert
Rausch' ich machtlos durch die Nacht hin,
Wende mich weg von blut'ger Spendung.
Dein Klagen, es klingt mich an, es nagt,
Entkleidend der Lust mich, an meiner Brust
Doch ich beuge still mich, Beute der Traur.
Skuld. Schweigt ihr im Gram? Greift namenlos?
Grimm steigt Unheil, ich heilig auf,
Tröst' euch, ihr zwei, die Trug entweiht hat.
Wahrheit wächst still, Wahrheit wächst klar,
Wird richtend wandeln, leuchtet durch mich,
Leuchtet her, ferne Feuersäule.
Trug über die Trüger, Trug und Lug,
Tröpfelnd Blut derer, die Blut geschöpft,
Wehschrei den Weheverbreitenden!
Liederpreis in lichten Kreisen,
Lange Zeit hinaus dem Helden,
Dem Frommen, frei von entweihender Schuld.
Wurdur und Werdandi.
Komm, rächende Kön'gin, wir lechzen nach dir,
Künd' uns der Rach' und Schuld Verbündung!
Skuld. Ich eile nicht, ich weile nicht.
Wir gehn alle den steten Gang, wir sehn
Gericht erhoben und auch geschlichtet, —
Lauf, Menschenkind; entläufst uns nie!

Der Held des Nordens

Zweiter Teil

An Sichte.

Wo dicht an der uralten Wurzelkraft
Der Sproß aufschießt in unverstellter Lust,
Ist nah ihm auch der Erde dunst'ger Graus,
Ihr schwarzes Dunkel, samt der Mißgestaltung
Von Schlangen, Molchen und von Kindern sonst
Der alten Nacht, die tief in Höhlen wohnt.
Drum, wer sich an der Blüten heiterm Licht,
Am unschuldvollen Grün der lieben Blätter
Erlustigt hat, der schrecke nicht zurück
Vor dem, was unter solcher Milde laurt,
Ausbrechend vor der strengen Forschung Kraft,
Oft auch vor Himmels Sturm, der Wurzeln umwühlt,
Vor Himmels Blitz, der keck aufreißt den Grund.
So ging's (stets ahnend Vorspiel spielt Natur
In ihren Bäumen, Blüten, tiefen Keimen),
So ging's mit all der Menschenvölker Lauf,
Des Zeuge sei (statt vieler andern eins!)
Der Pelopiden fluchbeladner Stamm,
Von Atreus und Thyest die blut'ge Mär,
Aegisthos' Rachetat in Mord gerächt, —
Wir kennen's, wenden nicht davon uns weg.
So gönnt dem Norden auch sein strenges Recht,
Und seht männlichen Auges in den Graus,
Der alles Lebens dunkle Wurzel ist.
Nicht zürnt dem Dichter, der dahin euch führt.
Auch ihn oftmals ergriff's, riß ihn zurück
Beim sträubenden Gelock aus solchen Grüften,
Darin der Tod ein blut'ges Siegertor
Sich aufbaut, drüber prangt der wilde Haß.
Nur selten klang von Sigurds Herzlichkeit,
Von Sigurds Mild' ein süßer Laut herab,

Noch seltner halbverirrten Scherzes Wink,
Mahnung an jenes Helden beßre Zeit.
Doch auch der Rache dunkler Höhlengrund,
Er will durchschritten sein, vom Fackellicht
Beleuchtet auch der Warnung ernste Bilder,
Die sich zusammenreihn um Sigurds Grab.
Wollt ihr nur weißen Schein des Nordlichts sehn?
Die blut'gen Streifen nicht an dessen Saum?
So wär's ja Nordlicht nimmer, wär' was andres,
Das euch in das furchtsame Auge schien'.
Die Sage will ihr Recht. Ich schreit' ihr nach.
Wer einmal ihr gehört, hat sich ergeben
Zu ihrem Priester, spricht es treulich aus,
Was einruft in sein Lied ihr heil'ger Mund.
Wer sie verkleidet will, der folg' uns nicht.
Hier zeigt sich schonungslos ihr ernstes Antlitz.

Du aber, dem zu eigen angehört,
Was aus ursprünglich deutschem Leben quillt,
Der milden Blick auf Sigurds Taten warf,
Erfreund, ermutigend des Dichters Herz,
Du wirf auch gleichen Blicks erfreulich Licht
Auf dies Gewirr des rachverströmten Bluts.
Dir ward gegeben ja, zu heiligen
Mit klaren Sinns Durchschaun, was trüb und wild
Dem endlich schwachen Aug' vorüberrollt!

Sigurds Rache

Ein Heldenspiel in sechs Abenteuern

Personen des Vorspiels:

König Gunnar.
König Högne.
Gudruna, ihre Schwester, Sigurds Wittib.
Grimhildur, ihre Mutter.
Ein Bote.
Gefolge.

Personen der Rache Sigurds:

Atli, König der Hunnen und Sachsen.
König Gunnar.
König Högne.
Gudruna, ihre Schwester, Atlis Weib.
Ortlieb, Asmund, } zwei Knaben, Atlis und Gudrunas Kinder.
Ihr Hofmeister.
Blödel, Atlis Bruder.
Herke, Atlis Buhlerin.
Niflung, Högnes Sohn
Glamwor, Gunnars Weib.
Kostbera, Högnes Weib.
König Dietereich.
Sein Knecht.
Wingo, Reidbold, } Atlis Diener.
Ein Goldschmied.
Krieger, Zofen und Diener.

Vorspiel.

(Dichter Wald. Eine alte Burg im Hintergrunde.)

Gunnar, Högne, Grimhildur treten mit einigem Gefolge und einem Boten auf.

Gunnar. Fürwahr, man ging' vielleicht den letzten Weg
Nicht mit so viel Beschwernis und Mißhagen,
Als diesen dorn'gen, klippenvollen hier!

Högne. Der Bursch führt einen noch am Ende falsch.

Grimhildur. Es wird wohl recht sein. Denn Gudrunens Mut
War stechend wild, als sie von uns entwich.
So hat sich Gleiches gleiche Bahn ersehn,
Wie ja der Ruf uns auch verkündet hat,
Sie hauf' inmitten wald'ger Einsamkeiten.

Gunnar. Du wirst nun auch schon alt, vielweise Mutter,
Und glaubst deshalb, was dir ein jeder sagt.

Grimhildur. Meinst du? So hättet ihr mich lassen solln,
Einsam mich lassen in dem zaubrischen
Gemach, drin ich mein seltsam Wesen trieb,
Zum Spiel noch brauchend, was ehmals die Welt
Erschütterte nach meinem zorn'gen Willn,
Jetzt die nur beben hieß, die zu mir ein
Den kecken Fußtritt lenkten.

Högne. Ja, schaurig sah's, unheimlich bei dir aus.
Im Zimmer strich's an einem kalt vorbei,
Als wie mit Fitt'chen einer Fledermaus;
Und wollt' man sich erholen, trat ans Fenster,
So rauschte tief herauf der alte Rhein,
Als lüd' er Menschen in sein feuchtes Grab.

Grimhildur. Seht ihr? Warum mich holen? Ich war tot.
Warum zurückbeschwören mein Gebein
In diese Welt, draus ich mich selbst verbannte?

Gunnar. Du gingst in deine Klause, weil dir schien,
Die neuheraufgewachsne Menschenart
Verehre dich nicht mehr in alter Demut.
Jetzt aber brauchten wir dein künstlich Tun.
Grimhildur. Laßt's immer aus dem Spiel, solang ihr könnt.
Ihr saht wohl eh', mein zaubrisches Beginnen
Braut lust'gen Leuten keinen guten Trank.
Gunnar. Es gibt auch keine lust'gen Leute mehr.
Seit ich des Sigurd rotes Herzblut sah,
Brynhildur dann mit ihm in Flammen lodern,
Hab' ich nicht mehr und wohl kein Mensch gelacht.
Grimhildur. Wie das mit hohlen Spiegelaugen sieht,
Und bildt sich ein, es seh' niemand was anders.
Bote. Frisch auf, ihr Herren Kön'ge! Strengt euch an!
Högne. Du führst uns in der Irre toll rundum.
Ist das ein Königsweg?
Bote. Ich weiß es nicht;
Allein ihr seid doch beide eben drauf,
Und wenn's sonst keiner war, so wird er's nun.
Zudem, wer was begehrt, der streck' die Hand aus,
Wer kommen will, der scheu' die Reise nicht.
Es gibt nichts auf der Welt ohn' etwas Müh'.
Die schwerste habt ihr doch im Rücken. Seht
Nur ein paar Schritt', so steht ihr vor der Burg,
Drin die kunstreiche, weise Frau sich aufhält,
Die eure Schwester sein soll.
Gunnar. In der Burg dort?
Bote. Nicht anders.
Grimhildur. Sagt' ich's ja.
Gunnar. So hat sie doch
Sich in der Tat recht düstern Ort erwählt,
Und schwer wird's halten, sie daraus zu ziehn.
Denn (bei mir selber ahn' ich's) wer einmal
Den trüben Geist in trüb einsiedler'sch Leben
So recht hat eingetaucht, verläßt's wohl kaum.
Bote. Ihr wollt nicht 'nein zu ihr?
Gunnar. Wie meinst du, Högne,
Wenn du allein die alte Burg beträtst?
Högne. Was uns der Schwester Huld gewähren soll,
Liegt dir so nah', und näher wohl, als mir.
Gunnar. Ja, aber du hast nicht so viele Schuld
An jener Tat, um die sie von uns wich.
Högne. Daß ich's nicht hinderte, genügt. Mich dünkt,

Es sei der Himmel mir seit Sigurds Tod
Nicht heller und nicht günstiger, als dir,
Nicht minder feindlich rot der Sterne Heerzug,
Und wohl trifft ein Geschick zuletzt uns zwei.

Gunnar. Ruf du doch lieber ins Gemäur hinein;
Von hier aus. So erwarten wir die Antwort.

Högne. Es mag drum sein.

(er bläst auf seinem Jagdhorn und ruft nachher.)

Auf wald'gem Weg
Weither gereist
Über Seen, über Sand,
Bei Sonn' und Nacht,
Stehn hier zwei stattliche
Kön'ge, der Stickrin harrnd,
Die in der bemoosten Burg
Beim Rahmen verweilt.

Gudruna (ungesehen). Könnt ihr zwei Kön'ge
Königlich wohnen,
Herrlich herrschen,
Was treibt euch von Haus?
Könnt ihr des keins,
Seid ihr nicht Kön'ge.
Stört nicht die Stickrin,
Stellt euch fernab!

Högne. Burgbewohnrin,
Kunstbegabte!
Laß Ruhe, laß Rast
Dem reichen Faden;
Nicht fliege stets fleißig
Die flücht'ge Nadel.
Wirst müd und matt,
Dein Werkzeug mit.

Gudruna (ungesehen). Wir leben, wir leuchten
Des lieben Geschäfts froh.
Faden funkelt,
Nadel flimmert,
Immer webt Meistrin und weint,
Winkt alter Zeit —
Und Bild auf Bild
Breitet sein Licht aus.

Högne. Meistrin, mach' auf,
Tritt her zu uns Männern.
Hier draußen die zwei

Du kennst sie gut.
Hoch am Rhein hebt
Unser Haus sich,
Drin sprangen wir, spielten,
Spendeten Gaben dir.

Gudruna (ungesehen). Weh! Hemm' dein Wort!
Weh! Schweig nur gar!
Beide euch Blut'ge,
Kenn' ich, ihr Brüder!
Mir löscht meine Lust
Am lieben Geweb',
Muß des ich gedenken,
Das ihr mir getan!
Nein, still du! Sei stumm,
Steure der Rede!
Verwünschung scheucht,
Faßt euch alsbald,
Wenn ihr noch harrt hier,
Mehr Lästrung hauchend.
Ihr schaut nun die Schwester
Nie mehr, ihr Schlimmen!

Högne. Und senkst du so
Den Sinn von uns,
Muß ich dich mahnen
Mächtigern Worts.
Um des besten Bluts willn
Aus treuster Brust,
Um Recht und Rache,
Raff' dich empor!

(man hört Bewegung in der Burg.)

Gunnar. Mein Bruder, solch ein Wort war allzukeck.
Sie deutet sonder Zweifel es auf Sigurd.

Högne. Das ist mein Will' auch. Nur bei Sigurds Mord
Und Rachedienst beschwört man sie herauf
Aus ihren Kammern.

Gunnar. Mir sträubt sich das Haar
Bei der Erinnrung dran.

Högne. Und mir nicht minder.
Jedoch die Schwester sollte ja heraus.

Gunnar. Nur nicht auf diese Weise.

Högne. Such' dir denn
Hinfürder Abgesandten feinrer Art.

Gudruna (hervortretend). Bei meines Helden Blut beruft ihr mich,

Bei eures Schwähers Blut, das ihr vergoßt,
Ihr freches, schamverleugnendes Gezücht.
Ich muß gehorchen. Wessen Mund ein Wort
Von meinem toten Liebling zu mir sendet,
Bezaubert mich, faßt mir gerad' ans Herz,
An meines Lebens allerbesten Teil.
So sprecht, was ihr verlangt, und laßt mich dann
Alsbald zurück, ihr blassen Schuldgesichter!

Gunnar. Vielliebe Schwester hör' mich freundlich an.
Was nun einmal geschehn ist, ist geschehn,
Und steht nicht mehr zu ändern.

Gudruna. Ha, das ist's!
Denkt ihr, wenn es zu ändern wär', zu wecken
Mein holder Sigurd aus dem Heldengrab —
Denkt ihr, ich weinte müßig am Geweb'?
Doch eben, daß so nichts zu ändern steht,
Gar nichts — o fließt nur meine Tränenquellen!

Högne. Du sagtest, Bruder, erst, ich spräch' nicht gut,
Mich dünkt, auch du verstehst es nicht besonders.

Gunnar. Laß nur; ich komm ans Ziel. — Hör', Schwester mein,
Es steht gar wohl zu ändern, denn ein Held,
Reich, mächtig, rühmlich, wirbt um deine Hand.
So kommst du ab des trüben Witwenstands.

Gudruna. Denkst du den zweiten Schwager auch zu töten?

Gunnar. Wir wohnten damals all in einer Burg,
Das taugte nicht, gab Zank und Neid. Doch dieser
Haust fern von uns, ist obendrein so stark
An Völkern, Meeren, Ländern, die ihm dienen,
Daß man sich nicht so leicht an ihm vergreift.
Kurz, Atli ist's, der Kön'ge mächtigster,
Brynhildurs Bruder, — darum schlag nur ein.

Gudruna. Wo ich so lange blieb, bleib' ich hinfort.
Vergeßt mich, wie ihr es bisher getan,
Euch an des tapfern Sigurds Gold erfreuend,
Als kecke Räuber, lust'gen Lebens froh.

Gunnar. Die Sach' ist, daß der König Atli meint,
Wir hätten schuld an Brynhilds frühem Tod,
Und uns die Rache nicht erlassen will,
Es sei denn, du gewährst ihm deine Hand.

Gudruna. Ei brüderliche Sorgfalt, schönes Kraut,
Was mischt sich unter deinen Schmeichlerduft?
Fahrt wohl, ihr Herrn; sorgt für euch selbst.

Gunnar. Hör' an!

Wir sind ja doch in treuer Wurzel eins,
Des einen Fall des andern Weh.
Gudruna. So dacht' ich's,
Bis ihr die liebste Blüte von mir bracht.
Laßt mich an mein Geweb'.
Gunnar. An dein Geweb'!
Ist das ein Treiben, wert der Königstochter,
Zu wohnen in der Waldburg hier allein,
Die Nadel und den Faden in der Hand?
Halt nicht an solchem dunkeln Elend fest.
Gudruna. Ihr wißt es nicht, ihr könnt es nimmer wissen,
Wie lieb mir meine bunten Bilder sind.
Die schmück' ich nach Gefalln mit Farb' und Gold,
Stell' tief in Dunkel fort, was mir mißfällt.
Von steten Rosen blühn des Helden Wangen,
Von stetem Eichenlaub sein Siegerkranz,
Stets leuchtet unversehrt die Rüstung ihm,
Stets munter springt sein unermüdet Roß.
Und selbst, wenn ich, um mehr des Perlentaus
Von meinem Aug' zu ernten, Bilder schaffe,
Wo tot der Liebling auf den Decken liegt, —
Auch dann vermag der Tod doch nicht so viel,
Mir zu entziehn das weiße Heldenbild.
Blaß, aber huldreich liegt er immer vor mir,
Und auch geschloßnen Auges lächelt er.
Ja, nicht nur ihn allein feirt meine Kunst,
Auch den gewalt'gen Lichtkreis seiner Ahnen;
Und ihrer Taten blühend Siegesbeet
Strahlt vom Gewebe meinen Blicken auf —
O geht mit euerm jämmerlichen Leben!
Högne. Das alles dient uns zu so viel als nichts,
Denn Atlis Grimm bleibt nach wie vor entflammt.
Gudruna. Da helft euch selbst.
Gunnar. Er hat des Volks viel mehr.
Gudruna. Was geht das mich an?
Högne. Komm nur mit hinaus
Aus diesem finstern Wald. Es ist kein Wunder,
Wenn hier dem Menschen wild zu Sinne wird
Und trostlos, daß er alle Lust verschmäht.
Doch sieh dir wieder mal die Ebne an,
Und drauf das hochzeitliche Festgeleit,
So uns hierher gefolgt zu deiner Huld'gung.
Da ist kein Helm, der nicht von Golde glänzt,

Kein Leib, den nicht ein prächt'ger Waffenrock
Umstrahlt, und den nicht trägt ein schönes Roß.
Die Dän'schen Kön'ge, Waldar, Jarisleif,
Eimod und Jariskar sind mit dabei,
Vor allen auch des Langbard edle Kinder.
Gudruna. Ihr habt nur meine Bilder nicht gesehn,
Sonst triebt ihr nicht mit solchem Tand ein Rühmen.
Högne. Du hast nur unser Lager nicht gesehn,
Das über allen Ausdruck köstliche.
Gudruna. Nun wenn's denn gar so hübsch und köstlich ist,
So rat' ich, kehrt alsbald dahin zurück,
Und freut euch an den Helmen, Waffenröcken,
Und was es dorten noch schön Blankes gibt,
Anstatt hier in der öden Wildnis Rund
Die Zeit nur zu verlieren. Denn fürwahr!
Ich bin nicht lüstern nach der Herrlichkeit,
Die solcher Brüder Hand mir bieten kann.
Gunnar. Wir haben dennoch was in unserm Zug,
Das dich erfreun wird.
Gudruna. Birgt es sich vielleicht
In jenem Kreis von Leuten, draus ein Licht
Blaurötlich aufsteigt, wie aus einem Kessel,
Drin man ein wunderlich Getränke braut?
Gunnar. Du rätst ganz recht. Die Mutter kam mit her,
Und richtet dort ein Tränklein für dich zu.
Gudruna. Weh! Ihre Tränklein kenn' ich allzugut!
Die brachten Sigurd samt der schönen Brynhild
Zum Scheiterhaufen, und ins Elend mich!
Grimhildur (vortretend). Du sprichst von mir?
Gudruna (sich abwendend). Laß nur. Ich fluch' dir nicht.
Grimhildur. O nun, Gudruna, herzgeliebtes Kind,
Nun wird mir dieser jammervolle Lohn
Für alle Gunst und Treu', die ich auf dich
Gewendet habe durch so manches Jahr?
Ach, wo ich fehlte, fehlt' ich dir zu Lieb'!
Wo ich irrging, — dein Heil und deine Lust,
Mein Wünschen heiß erweckend, meinen Blick
Verblendend durch des holden Zieles Glanz, — —
Das trug die Schuld, das nur verlockte mich.
Jedoch ich muß nun leiden, weil ich Törin
Abgött'sche Liebe trug zu meinem Kind.
Sie jagt mich von sich —
Gudruna. Mutter, wähn' das nicht.

Grimhildur. Ich wollte sie erfreun mit diesem Trank,
Sie ahnt nur Lug und Trug darinnen. — Gut!
Verschüttet ihn nur auf des Waldes Gras,
Dem wohl entduften würz'ge Blümelein
Davon im künft'gen Frühling. Die bedanken
Sich gern bei mir und mahnen auch vielleicht
Mein Töchterlein an die verschmähte Mutter
Auf beßre Weise, als ich's selbst vermag.

Gudruna. Wie wird dir, Mutter? Nimmer sah ich dich,
Die stolze Kön'gin, die gewalt'ge Zaubrin,
So gar betrübt, und weicher Wehmut voll.

Grimhildur. Ich hab' mir aus dem ganzen Menschenvolk
Nie viel gemacht. Nur mein entblühendes
Geschlecht in holden Kindern hatt' ich lieb.
Auf das ergoß sich als ein reicher Tau,
Vereinigt meines Innern beste Kraft,
Die schwächrer Leute Sinn weichlich ausströmt
Auf all und jeden Menschen, den es gibt.
Nun, was allein mir teuer war, — es wendet
Sich feindlich ab.

Gunnar. Nun feindlich eben nicht,
Wir wohnen doch beisammen in der Burg.

Grimhildur. Ihr wilden Söhne, kalt und hart und tot
Wie euer Harnisch, — minder schelt' ich euch.
Ich sandt' euch früh in Kampf und Fehden aus,
Entfremdend euch von heimatlicher Lust. —
Doch jene dort, als wie im Blumengarten,
In den Gemächern mir heraufgepflegt
Zu holder Blüte, jene reißt mir gar
Den Herzgrund durch, wenn sie so hart sich stellt,
Als hätt' ich nimmer, nimmer sie geliebt!

Gudruna. Du sprichst von Zeiten süßer Traulichkeit
Und Unschuld. Wie so wohl darin mir war!
Und die Erinnrung noch erweicht mein Herz.
Ach ja, du hast mich damals reich begabt
Mit zarten Schätzen holder Lieb' und Sorgfalt,
So daß dir's nimmer gnügte, treuen Sinns
Zu pflegen mich im Wachen, nein du fragtest
Mich über meine Träume gütig aus,
Verweiltest gern bei diesen kindischsten,
Spielendsten Märchen meiner Kindheit, deutend
Aus dem Gewirr des innern Lichtes Blitz.

Weißt du noch das vom Falken? — O ich werde
Zum Kind bei der Erinnrung wieder.
Grimhildur. Werd es
Und traue mir, wie du mir sonst getraut.
Gudruna. Ich zweifle nicht, du meinst es gut mit mir.
Jedoch da schweben dir vorm innern Aug'
Stets unerhört hochglänzende Gebilde;
Du schaust nach fernen Herrscherstäben um,
Nach Kronen, über See und Wald herblickend —
Und siehst davor den nahen Abgrund nicht,
In den du dich und deine Kinder reißt.
Grimhildur. So? Gar kurzsichtig nun? Fürwahr das warf
Bis auf den heut'gen Tag mir niemand vor.
Gudruna. Befrag' den Ausgang.
Grimhildur. Herrschen diese nicht,
Die zwei hier mit den goldnen Königsbinden?
Ob sie mir's danken oder nicht, gilt gleich;
Doch rühmlich leuchten sie vor ihren Ahnen.
Gudruna. Und ich?
Grimhildur. Du selber bannst dich hier herein.
Gudruna. Nicht ich. Mein Elend und mein ew'ger Gram.
Grimhildur. Ich hoff', du bist ein Weib von andrer Art,
Als die man täglich an den Scheiterhaufen
Gestorbner Männer sieht, bist keine Wittib,
Die, wenn in Staub verfliegt der schöne Mann,
Der ihr sonst lieb war, sich das Haar zerrauft,
Untröstlich, daß nun heut nicht gestern ist,
Und morgen nicht vorgestern werden kann,
So daß die ganze, vielgemeinte Sippschaft
An dem gemeinen Schmerz sich miterbaut. —
Wer war dein Mann? War es ein Hirt? Ein Baur?
Mit dessen Herdewartung oder Pflug
Sein Leben stillsteht? Oder war's ein Held,
Ein solcher, der Gestirnen Namen gibt,
Und späthin noch den Sängern Stoff zum Lied? —
Nun dann, so ist er dein, dieweil er's war,
Und nie verlierst ihn, und der heilge Schmerz,
Der dich durchtobt, wird rühmliches Entzücken.
Wie? Hättest lieber ihn gar nicht gekannt,
Als Weh erlitten um des Helden Tod?
Gudruna. Ihn nicht gekannt zu haben, ihn, in mir
Des Lebens Leben?
Grimhildur. Ha, so tat ich ja

Dir, was ein edles Herz nur wünschen mag,
Als zum Gemahl ich ihn für dich gewann. —
O du bist nicht mein Kind, bist mir vertauscht,
Wofern du nicht dem preisumstrahlten Gram
Nachringst mit gleicher Inbrunst und Gewalt
Als andre dem, was ihnen Wohlsein heißt.

Gudruna. *Du trügst dich nicht in meiner Sinnesart.*
Doch eben diesen Jammer, meinen Stolz,
Will ich nicht missen. Laß mich drum allhier.
Nur schlechten Preis dafür bot' Atlis Thron.

Grimhildur. Du dankst mir deinen Ruhm als Sigurds Wittib.
Mir mehr zu danken, folg' auch jetzt mir nach.

Gudruna. Wohin?

Grimhildur. Das ist mein Sorgen. Fürchtest dich?

Gudruna. Ich? Sigurds Weib, mich fürchten?

Grimhildur. Komm herab
In unsern Kreis. Leer' diesen Becher aus,

Gudruna (vortretend). Ich komme — komm' — ich sollte wohl nicht kommen.

Gunnar. Warum denn nicht? — Sieh! Stehst nun unter uns,
Und traulich bieten wir die Hände dir.

Gudruna. Sind königliche Hände — purpurrot, —
Vom teursten Purpur auf der ganzen Welt.
Als der noch warm und liebewallend war,
In Heldenbrust — o welch ein reicher Schatz!

Högne. Pfui, pfui! Schon wieder Worte, die nicht taugen.

Grimhildur. Komm Tochter, leer' den Becher!

Gudruna. Mutter, Mutter,
Du spielst schon wieder dein gewohntes Spiel.

Grimhildur. Von Lebensgluten
Leuchtet der Trank auf,
Drin hauset Hoheit und Lust.
Des Waldes Bäume
Strecken die Wipfel vor,
Sich zu beschaun in dem goldnen Schaume.
Nur der Tropfen drei und neun
Trinke, schöne Frau!
Und glänzend tun sich dir Gärten auf.
Leerst du den Becher
Bis auf den Boden,
So nenn' ich dir dreimal neunfach Heil.

Gudruna. O weh, du zauberst. Mutter, zaubre nicht.

Ich will ohnhin ja deinen Willen tun.
Die Runensprüche bringen uns kein Glück.
Grimhildur. Sahst du schon Fluten
Zurücke fließen
Nach einmal begonn'nem starken Stromfall?
Rufe du nicht mehr Halt,
Hemmen kann ich nichts mehr —
Leere den Trank! Liegt Gold drin.
Gudruna. Des Bechers Schäumen reißt mich wie im Schwindel
Zu sich hinan, hinein —
(nachdem sie getrunken)
O nein, verweile!
Gunnar. Wem rufst du?
Gudruna. Meiner schönen Liebesluft.
Die jagt der schlimme Trank weit von mir ab —
Wirst ja ein Nebel mit, — schwimmst — ach, verschwimmst! —
Hier ist er!
Högne. Wer denn, Schwester?
Gudruna. Sagt man doch:
Tot ist nun tot, hin ist nun hin! — Ganz recht.
Er war nur tot, nun ist er gänzlich hin —
Wer weiß, wann ich mich wieder drauf besinne!
O, aus Erbarmen, sagt, wie hieß er nur?
Grimhildur. Was hilft's dir, wie er hieß? Dein Bräut'gam heißt
Der König Atli, vieler Herrscher Herr.
Gudruna. Ja, ja. Man sprach davon, er werb' um mich.
Ist es denn wahr?
Högne. Wir sind deshalben hier;
Und schlägst du ein, so bieten wir die Lande
Winborg und Walbiorg dir als ein Geschenk.
Gudruna. Das wär' recht schön. — Doch wie durch meinen Sinn
Sich Nebel ziehn, umdüsternd das Vergangne,
Gestaltet sich ihr Rolln, als weissag' es
Von künft'ger Zeit, und Schlimmes, dünkt mich, —
Högne. Fall in die alten Träume nicht zurück.
Komm: draußen vor des Waldes Grenzen wartet
Hochzeitliches Geleit.
Gudruna. Was zögern wir?
Schon dunkelt es, und gräßlich anzuschaun
Muß Nacht an diesen wüsten Orten sein.
Gunnar. Wir wünschen nichts so sehr, als fortzuziehn,
Wenn du nur mit uns gehn willst.

Gudruna. Ob ich will!
Ich bitt' euch, nehmt mich mit.
Grimhildur (zu Gunnar und Högne). Nun habt ihr sie.
Ob ihr ein Unheil bringendes Gespenst,
Ob eine Braut gewannt — da schaut nun selbst zu.
Högne. Du ja verhießt der Schwester Heil und Glück.
Grimhildur. Nicht. Preis verhieß ich ihr. Den soll sie haben;
Vielleicht was blut'gen — 's bleibt doch immer Preis.
Gudruna. Sie stehn, die Blöden,
Blicken scheu um sich.
Sehn einander so seltsam an —
Hei! Hochzeitgeleiter,
Hoch rufen laßt Sänger,
Jubeln laßt Hörner und Lautengetön!

Die Felsen tanzen,
Die Fichten hüpfen,
Brautlied brüllen die Tiere des Walds.
Und ich nun schreite
Gemeßnen Schrittes,
Königsbraut, voran in dem Klang.

Du nach, mein Hofstaat!
Halt auch das Maß gut,
Das Maß zum Reihen, der uns umrauscht.
Wenn Fürsten freien,
Feirt ringsum alles
Den Tag mit würd'gem Gruß und Wunsch.

So recht, du Waldbär,
Bist bräut'ger Sänger —
Nun rausch', du Nachthauch, mit darein —
Nun, ihr Steineichen! —
Nun, Eulenstimmen! —
Nun wieder zugleich die Zungen gebraucht!

Wohl schöner Festzug,
Gut anzuschauen —
Nicht so bleich, nicht so blaß, mein Gefolg'! —
Ihr sagt, ich sei auch bleich? —
Ist wohl die Sitt' also
An Atlis, des hohen Bräut'gams Hof? —
(schreitet langsam fort. Die andern folgen.)

Erste Abenteure.

(Halle in König Atlis Burg. Morgendämmerung.)

König Dietereich mit seinem Knecht.

Dietereich. Nun sag' du Alter, was verstört dir so
Den grauen Kopf, daß du mich aus dem Schlaf
Aufrüttelst zu der ungewohnten Stunde,
Hierher mich in die offne Halle lockst,
Vielleicht wohl gar ins Blachfeld noch hinaus?
Knecht. Hinaus, mein lieber Herr! O ja, hinaus.
Dietereich. Du machst mich lachen.
Knecht. Still, mein teurer Herr,
Ein lauter Ruf spräch' dir dein Todesurteil.
Dietereich. Ständst du nicht vor mir, Bläss' im Angesicht,
Im Aug' der ungewohnten Tränen Leuchten, —
Ich dächte, Atlis Wein hätt' dich betört. —
Knecht. Sprich doch nicht mehr. Fleuch! Kostbar ist die Zeit.
Dietereich. Fliehn? Du vergißt, ich bin ein Flüchtling schon,
Von Leut' und Land vertrieben, hier ein Gast,
Und Atlis Macht beschirmt mich Heimatlosen.
Knecht. Verdirbt dich. Denn beschlossen ist dein Tod.
Dietereich. Von Atli?
Knecht. Was denn auch, mein edler Herr,
Hattst du mit seiner schönen Königin?
Ist er ein Greis und du ein blühnder Held,
Du hättst doch ehren solln ein gastlich Haus.
Dietereich. Ich glaub' du rasest. Meinst du, um Gudrunen
Hab' ich gebuhlt?
Knecht. Der König Atli meint's.
Dietereich. So helf' mir meines Stammes günst'ger Geist
Zurück dereinst in mein ererbtes Reich,
Wie ich schuldlos an solchen Dingen bin,
Und für ein reines Bild die Kön'gin halte.

Knecht. Du sagst's; — ich glaub' es. Atli nicht also.
Fleuch, oder er verdirbt dich ungehört.
Er war zu Nacht bei seiner Buhlerin,
Der frechen Herke. Ich, für deine Rosse, —
Du weißt, zwei wurden dir beim Rennen wund —
Dietereich. Ich weiß. Nur weiter.
Knecht. Kräuter sucht' ich mir
Von denen, die der Warte Mauerritzen
Heilsam entsprießen, gegen Mittag zu.
So kam ich kletternd einem Fenster nah,
Draus mir dein Name wild entgegenscholl,
Gleich hinterdrein ein also grasser Fluch,
Daß ich im Schreck die alte Wand beinah
Hinabgetaumelt wär' — ich hielt mich — horchte.
Da war's Atli, der Greis, in Herkes Arm,
Und die trug ihm von dir und von der Kön'gin
So schlimme Dinge zu, daß abermal
Ein strenger Schwur aus Atlis Lippen brach,
Zu fahn dich, dir zu geben Schmachestod,
Nicht hörend deiner Zunge trüglich Wort —
So sprach er, lieber Herr. Ich weiß es wohl;
Nicht trügt des König Diet'reich franke Rede,
Und bitt' dich, wirf drum keinen Zorn auf mich.
Dietereich. Verlassen sollt' ich hier in solcher Not
Die Königin?
Knecht. Du weißt sie schuldlos, Herr.
Sie will er hören, und sie wird sich retten.
Was hülf' ihr nur dein hülflos Untergehn!
Dietereich. Von neuem flücht'ger Fremdling durch die Welt? —
Grimmfeindliches Geschick!
Knecht. Es wendet sich
Schon wieder mal nach deiner Seite zu,
Wie's oft ja Helden tat, die's erst verfolgte.
Nur mußt du Zeit ihm lassen, nicht kopflangs
Dich selbst vom Felsen stürzen, eh' es dir
Die höhern Pfade aufwärts bahnen kann.
Dietereich. Nun denn, nimm deinen Gastfreund wieder hin,
Du öde Heide, wüster Wald und Moor,
Das einz'ge Haus, das mich noch nicht verriet!
Knecht. Horch! 's regt sich. Unsre Rosse stehn am Pferch.
Hinweg, und sacht, um aller Götter willen.

(gehen ab.)

Wingo mit Gewaffneten und Fackeln.

Wingo. Laßt nicht die Harnische zusammenklirrn;
In stiller Morgenstunde hört sich's weit,
Und führe König Diet'reich aus dem Schlafe,
So gält's noch manchem hier sein Herzensblut,
Eh' wir ihn fingen und ihm Tod antäten
Nach unsers Herrn Befehl. — Dort, rechts hinauf!

(gehen ab.)

Atli tritt nebst **Herke** und einigem Gefolge auf.

Atli. Macht fort! Ruft mir die Kön'gin.

Herke. Sprich sie nicht.

Atli. Ich will sie aber sprechen. Was? die Stolze,
So höhnisch oftmal mir ins Angesicht,
Und heimlich Sünderin? Sie soll's vernehmen.

Herke. Sie ist nicht wert, dein Antlitz mehr zu schaun.

Atli. Es soll sie nicht erfreun, verlaß dich drauf.

Herke. Des Königs Anblick bringt dem Frevler Gnade.
Du willst doch nicht —?

Atli. Torheit! Was fällt dir ein.
Das ist ein kindisch abgeschmackter Brauch,
Der wohl für schwächre Fürsten gelten mag,
Bei denen nur der Nam' ist, nicht die Kraft.
Ich brech' ein solches Strohband. Angesichts
Tu' ich den grausen Tod ihr kund.

Herke. Wenn, Herr —

Atli (umschauend). Nun, ist sie noch nicht da? — Was? — Ist wohl gar
Noch keiner, sie zu rufen, fort? — Ihr all,
Ich werd' euch mal furchtbarlich zeigen müssen,
Daß König Atli unumschränkt gebeut.

(einige vom Gefolge eilen hinaus.)

Atli. Ich will nicht denken, Herke, daß ein Wink
Von dir dies Volk zurückgehalten hat —
Nun, zittre nicht. Ich weiß, du bist mir treu.

Herke. Du weißt es Herr, und doch verstießt du mich.

Atli. Verstieß dich? Bleibst ja immerfort bei mir.

Herke. Hintangesetzt dem schnöden Niflungskind.

Atli. Du hattst auch nicht den Faffnershort, wie die.

Herke. Hat sie ihn?

Atli. Hm! Die Brüder.

Herke. Fern am Rhein;
Und selbst des mächt'gen Atli Königshand
Reicht nicht bis dahin, wo sie ihn verbargen.

Atli. Das wird sich finden.

Blödel (auftretend). Bruder, welch ein Lärm
Weckt ungestüm die Schläfer dieser Burg?
Du störst die süße Ruh' uns allzufrüh.
Atli. Möchtst du verschlafen Hochverrat und Treubruch?
Blödel. Was gilt's, du hast die Kön'gin in Verdacht.
Atli. Ha sieh! Du auch vernahmst bereits davon,
Und warntest mich, du träger Bruder, nicht.
Blödel. Ich hörte nichts. Jedoch errät sich's leicht.
Unfriede zwischen dir und deinem Weib
Scheucht uns ja oft des heitern Mahles Licht,
Und bringt uns noch zuletzt ein großes Unheil.
Vielleicht beginnt es schon.
Atli. Nein, es hört auf.
Die Friedensstörerin erblaßt noch heut.
Blödel. Du tust damit ein gar sorgliches Ding,
Denn ihre Brüder sind zwei große Helden.
Atli. Mir recht.
Blödel. Und du schon alt.
Atli. Zahlreich mein Volk.
Und kurz, du bist mein Bruder, nicht mein Rat.
Blödel. Schon gut, erzürn' dich nicht. Ich hielte gern
Den Frieden, doch es geh' nach deinem Willn.
Atli. Ja, das versteht sich.
(Wingo läßt sich mit seinem Gefolge im Hintergrunde sehen.)
Atli. Nun? Ist er geliefert?
Wingo. Herr, nicht auf dieses Haupt wirf deinen Zorn.
Er ist entflohn.
Atli. Ihr alle seid verloren,
Wenn er durch eure Schuld entkam.
Wingo. O Herr,
Schon ledig stand sein Schlafgemach, fort war
Samt ihm sein Harnisch und sein gutes Schwert,
Als wir einbrachen.
Atli. Wär's sonst wer, als du,
Ich zweifelte. Doch will ich dir vertraun.
Sind ihm schon leichte Reiter nachgesandt?
Wingo. Nach allen Winden, königlicher Herr,
Und all die Schar auf so schnellhuf'gen Rossen,
Daß auch mit Windeseile geht die Fahrt.
Zudem führt jeder Bogen mit und Pfeil,
Voraus im Lauf noch sein Geschoß zu senden,
Zwiefache Kraft dem Flücht'gen nachgestreckt.
Atli (sinnend). Wer denn verriet's ihm? Wußt' es wer, als ich?

Nein. Ha, es laurt Verrat den Königen
So unvermeidlich auf, daß auch die Luft
Ihn übt, wofern kein andrer mehr es wagt,
Und leider! unverletzlich ist die Luft.

Gudruna tritt auf; ihre Frauen mit ihr.

Atli. Ha, wie im Festzug kommt die Stolze her.
Gudruna. Ich seh' hier eine Sitte neuer Art,
Daß ihr die Kön'gin in des Morgens Frühe
Vom Lager eilig weckt, sie vor den Herrn
Beruft, als sei sie ein leibeignes Weib.
Will man vornehme Fraun zu ungewohnten
Tageszeiten schaun, so sag' man's früher an.
Atli. Noch immer spröd und keck? Fürwahr man rühmte
Mir andre Weis' an dem Niflungenkind.
Zart, lieblich, hieß es, schließe sich ihr Blühn
Den Blicken kaum nur auf, doch ranke sich
Mit süßer Weichheit um den Ehgemahl.
Gudruna. Wirf eine Ros' in heißen Sprudelquell,
Und bald wirst du die weiche, duftige
Hart, kalt rückziehn aus der versteinenden,
Feindlichen Woge. So erging mir's hier
Von deiner rauhen Lebensweis' umstürmt.
Atli. Und bleibst du so für alle hart und kalt?
Wie, oder löst vielleicht ein fremder Hauch
Den starren Zauber des Versteinens auf?
Gudruna. Ich hoff', ich mißverstand dein Wort. Unwürdig
Traf's an mein Ohr.
Atli. Nein, allzuwürdig dein. —
Blick' nicht so keck. Du stehst vor deinem Richter.
Gudruna. Ein Richter mir? Den trägt der Erdrund nicht.
Atli. Ruf nur die fernen Brüder. Rufst umsonst.
Du bist gegeben in des Atli Hand.
Gudruna. Ich brauche meiner fernen Brüder nicht.
In mir wohnt immer frisch die Heldenkraft
Des Stammes der Niflungen, ja wohnt mehr;
Denn Sigurds Wittib rühm' ich mich zu sein.
Atli. Doch bliebst du's nicht.
Gudruna. O weh dem täuschenden
Getränk, das mir für Monden meinen Sinn
Umdunkelnd, mich hergaukelte zu dir!
Atli. Du trafst den König Diet'reich doch hier an,
Und dir mißfiel er nicht, der schöne Held.
Mich dünkt, schon das war deines Hierseins wert.

Gudruna. Was willst du mir? Ist Diet'reich häßlich, schön. —
Ich weiß es nimmer, denn seit Sigurds Fall
Verschloß mein Aug' sich vor der Männer Aussehn.
Doch klagenswert war Dietereichs Geschick,
Fast wie mein eignes, und der Recke trug's
Hoch, königlich, wie ich mein Unheil trage;
Da strömte gern vertraulich unser Wort
In Leid und Mut zusammen.
Herke (in Atlis Ohr). Schick' sie weg,
Schick' in den Tod sie. Diesen Hochmut beugt
Doch nichts als der.
Gudruna. Schau', eine Natter hängt
An deinem Ohr, schrillt arge Red' hinein;
Doch der mit mir verbunden war, schon früh
Wußt' er der Schlangen zu erwehren sich,
Zu töten sie, und ihren unrechtmäßig
Gewonn'nen Schatz zu heben für sich selbst.
Wie scheute denn Gudruna solch Gezücht!
Atli. Du prahlst mit Faffners Gold. Wo ließest du's?
Gudruna. Die Brüder nahmen's.
Atli. Hei, du Heldenkind,
Und konntest dir dein Wittum nicht bewahren?
Gudruna. Was sollt' es mir? Sigurd war starr und kalt.
Und lieber weiß ich noch sein edles Erb'
In meiner Brüder Hand, als in der deinen,
Gewaltsamer, jähzorn'ger Greis.
Atli. Genug!
Die Rede spricht dein Todesurteil dir.
Herke. Recht, recht! Zum schilf'gen Moor mit ihr hinab.
Atli. Gold ändert viel, hätt' auch wohl dich geschirmt; —
Nun führt hinaus sie in verdienten Tod.
Gudruna. Ich mag das Leben kaum. Doch wag' es keiner
Mir nah zu treten. Ich will selber gehn,
Sobald mir auf der Welt nichts mehr behagt.
Nur deinen zwei mit mir erzeugten Knaben,
Atli, tu' ich's zulieb, daß ich vorerst
Mein schuldlos Handeln künde. Sonst, was du,
Und auch der größte Teil des Volkes hier
Von mir gedächte, sollte mich nicht kümmern.
So frag' ich, wer ist Kläger wider mich?
(alles schweigt.)
Blödel. Nun? Stockt's zumal? — Das wär' denn doch nicht gut.
Mein Bruder ist zwar ein gewalt'ger Herr,

Doch zu grundlosen Taten nicht ermächtigt, —
Wie mich bedünkt.

Atli. Ermächtigt ist mein Willn
Zu allem, was ihm einkommt. — Aber diesmal
Gefällt es mir, die Ursach' kund zu tun,
Dieweil ich vormal diese Frau geliebt,
Auch ihre Brüder halt' in Ehren hoch.
Drum, Klägrin, trete vor. — Nun, zögerst noch? —
Du weißt, ich bin des Harrens nicht gewohnt.

Herke (rasch vortretend).
Nun, wenn es denn durchaus sein soll und muß,
Daß man die hergebrachte Art noch hält,
Bei Klagen, aller Welt schon offenbar,
Die selbst sich richten —

Blödel. Wird denn Herke krank?
Die Augen rolln ihr, Zittern faßt die Glieder.
Bringt diese Frau zu Bett.

Atli. Still, sag' ich dir.

Herke. Ich trete dreist, als die Anklägrin vor,
Beschuld'gend diese Kön'gin, daß ihr Ehbett
Entheiligt ward durch fremder Liebe Glut.
Als König Dietereich —

Gudruna. Die also bellt,
Die Hündin, schamlos gegen diesen Mond?

Herke. Seht, wie sie schuldbewußt vor mir erschrickt.

Gudruna. Der kann ich nicht erwidern.

Atli. Führt sie fort.

Gudruna. Nein; bringt alsbald vielmehr, mit heißem Wasser
Gefüllt, des Hauses größten Kessel her,
Erhitzt mit wilden Flammen mir die Flut,
Bis ungeduldig sie in glühnden Dämpfen
Aufwallt vom ehrnen Lager. Ruft zugleich
Der frommen Priester einen, der sie weihe,
Ruft Volk herbei, das zuschau' —

(einige aus dem Gefolge gehen ab.)

Atli. Was beginnst du?

Gudruna. Der Götter heil'ges Urteil ruf' ich an,
Mich stellend nur vor ihrem Richterkreis,
Denn jeder ird'sche Stuhlherr ist unwert,
Ob Giukes Kind und Sigurds Weib zu sprechen.
Zumal, wenn die Anklägrin solcher Art —
O Pfui! Ich schäme mich der Worte drum.

Herke. Hörst du, mein Herr! Sie trotzt. Erduld' es nicht.
Atli. Laß ihr doch Raum. Es ist ihr nicht genug,
Aus meinem Mund Urteil und Schmach zu hören,
Auch von den Göttern will sie's. Hab' sie's denn.
Herke. Doch wenn —
Atli. Kein Wenn! Du bist ja deiner Sache
Gewiß! Man wagt es mindestens nicht leicht
Vor Atlis Ohr zu bringen falsches Wort.
Doch wär' sie schuldlos — nun, bekenn' es gleich,
Erspar' uns allen die Weitläuftigkeit,
Und geh still hin, wohin du sie wollst schicken,
Ins feuchte Wassergrab des sumpf'gen Moors.
Herke. O Herr, was drohst du mir?
Atli. Ich droh' dir nicht,
Ich frag' ja nur, ob du dich sicher fühlst.
Herke. Ei, sonder Zweifel.
Atli. Gut, ich denk' es auch.
Und ist sie weg, so wolln wir abermals
Ein lust'ges Leben führen, wie zuvor,
Eh' diese Feindliche das Haus betrat.
Fürwahr, mit ihrem Einzug nahm die Freude
Abschied von meiner Burg.
Herke. Wohl! Ich empfand's.
Atli. Selbst in der Ehe süßer Maienzeit
Gab ihre Schönheit keine Wonne mir,
Denn düster um mein hochzeitliches Lager
Zog sich der Träum' und Ahnungen Gespinst.
Im Schlummer fühlt' ich Schwert in meiner Brust,
Sah fallen und vergehn, was lieb mir war,
Doch vor den vielen schaurlichen Gesichten
Tat eins dem Herzen mein besonders weh,
Und wirrte trüb zusammen mir den Sinn.
Mir war, ich säh' zwei schöne, junge Falken
Aus meinem Bette fliegen. Welch ein Paar!
Die Fitt'che stark und schnell, die kräft'gen Fänge
Zum Raub gekrümmt, die Augen lautres Feuer,
So daß man aus den höchsten Wolken noch
Hernieder leuchten sah ihr freud'ges Drohn. —
Es ist recht seltsam, doch mir regt noch jetzt
Der Geist sich ganz bei der Erinnrung auf!
Urteile, wie im Traume selbst mir war.
Und plötzlich lagen sie erwürgt vor mir,

Die schönen, lust'gen zwei erwürgt vor mir! —
O weh! —
Das meinen Augen ungewohnte Naß,
So Träne wird geheißen, spürt' ich da.
Zurück es zwängend, schien mir's, ging' ich drauf
Zum Mahl und fänd' ein blutiges Gericht.
Ich wies es wohl zurück, — doch wie's in Träumen
Zu gehn pflegt, — eh'r ich recht gewußt, warum,
Aß ich mit Lust von einer süßen Speise,
In Honig eingemacht — da schrie mir wer
Ins Ohr: es sind der jungen Falken Herzen. —
Von kaltem Schweiß beträuft fuhr ich empor.

Herke. Und du verstießt'st die Fremde nicht alsbald,
Die heillos kam, als heillos angesagt
Von solcherlei Gesichten, ihr nachfolgend?

Atli. Sie wußt' es so zu deuteln und zu drehn,
Daß mir verhüllt blieb, was die Ahnung meine;
Zwar schaute sie, wenn ich ihr solchen Traum
Hatt' angesagt, recht trüben Blickes drein,
Nur ihre Zunge, die gestand es nie.

Herke. Die Leugnerin, vom bösen Anfang an;
So bleibt sie's auch noch jetzt. O schick' sie fort!

Atli. Ich kann sehr vieles, doch das kann ich nicht:
Vom Gottsurteil rückdrängen den Beklagten.
Denn steh' ich auch ob allen Menschen hoch,
In Götterhänden flammt ein höhrer Blitz.

(der Kessel wird hereingetragen. Ein Priester folgt. Die Tore der Halle gehen auf. Vieles Volk zeigt sich davor.)

Gudruna. Das nennt ihr siedend Wasser? Mehr der Glut!
Aufhauchen muß sie, wie ein Nebeldunst,
Der über Wiesen sich am Abend legt.

(es wird noch Feuer unter den Kessel gelegt.)

Wall' auf, du Prüfungswoge! Her die Steine! —
Sie sind doch schwer? — Werft hin sie auf den Grund.

(man wirft große Steine in den Kessel.)

Wie ungebärdig vor den harten Gästen
Zischst du, zwiefach empörtes Element!
Zisch' nur, gestaltlos, beißend Ungeheur.
Wenn dir die Unschuld naht, wirst du ein Lamm,
Ein schmeichelndes, den Herrscherarm umspielend. —
Nun sprich die Weihe, Priester, ob der Glut.

Priester. Siedend Wasser, sichtend Wasser,
Sondre deutsam Schuld von Unschuld,

Denn wohl vermag's deine Wundermacht.
Woge schwamm in Schöpfungswonnen,
Schäumend Leid in weicher Liebe,
Feur hielt erfassend das feuchte Spiel.
Flamm' und Welle nun wieder schwellend,
Wiegend einander, dann keck auffliegend,
Stelln richtend rechten Weltlauf her!
Unfrevelnde Arme umflicht ein warmes
Frühlingsbad mit Lustgefühlen, —
Verbrecher durchzuckt's mit rächendem Zahn.
Schau' in dein Herz. Haucht's Schauer aus,
Hebt's in Erbeben deine Brust, —
Bekenn'! Nicht Spötter bleib an Göttern.
Doch lacht's in lichter Zuversicht,
Liebt's, was da gut heißt, tut auch so —
Tauch' ein! Weiß kommst, rein aus der Welle!

Gudruna (hinter den Kessel tretend).

Und es starret das Volk,
Fragend einander:
Wem gilt der siedenden
Welle Gesaus nur?
Wir dachten, es griffe
Des Gerichtes Arm
Nach kronentragenden
Königshäuptern nicht.
Ja, hört's, ihr vielen
Völker des Reiches,
Ihr mannigfach fremden
Menschen vor Atlis Thron:
Angeklagt bin ich,
Atlis Königin, ich,
Auf Ehr' und Leben
Um ehrlos Lieben.
Schwarz und gespenstisch
Sitzt Schuld über mir;
Rauscht her verdunkelnd
Mit Rabensitt'chen —
Da erkor ich der Welle
Steigenden Wasen,
Tauche mich kühn hinein,
Daß keuchend entflieht der Spuk.

(Sie faßt in den Kessel und langt einen Stein heraus ihn hoch über das Haupt haltend.)

Nun führt zum Tode mich, zum schmählichsten,

Wofern in dieser zarten Arme Weiß
Die Glut gewagt, brandmarkend sich zu ätzen.
Priester. Wir preisen dich, Unschuld, du reine Magd,
Die still und selig hinzieht durch das Wallen
Bedräunder Zornesglut! — Reich' mir den Stein,
Du fromme Kön'gin, daß im heil'gen Haus
Der Götter er bewahrt sei fürderhin,
Ein Denkmal deiner Not und deines Siegs.
(lautes Rufen des Gefolges und Volkes.)
Den Göttern Dank! Lob unsrer Herrscherin!
Blödel. Ja, ja, ich sag' den Göttern gerne Dank.
Nun wird doch, hoff' ich, wieder Ruh' im Haus.
Einige. Wo ist der falsche Kläger? Kläger vor!
Gudruna. Laßt nur. Sie ist zu schlecht für meinen Zorn,
Die solche schnöde Rede hat gewagt.
Vielleicht auch, daß ihr selbst den blöden Geist
Umnebelt ein betrügliches Gerücht.
Atli. Nicht also. Mir gehört der Richterspruch,
Und wer gefrevelt hat vor meinem Thron
Mit falschen Worten wider mein Gemahl,
Der leide nun an der Beklagten Statt.
(auf Herken zeigend.)
Nehmt jene. — Volk! Halt über sie Gericht.
Das Volk (rufend). Zum Moor mit ihr! Versenkt sie ins Geschilf!
Gudruna. Aus angeborner königlicher Huld
Gestatt' ich ihr, von überlegter Lüge
Zu rein'gen sich durch Gottesurteils Spruch,
Ja in denselben Wassergluten dort,
Die erst mein königlicher Arm berührt.
Atli. Es sei. Führt sie hinan. — Sie bebt zurück —
Wohl! Ihr geschehe nach des Volkes Stimme.
(Herke wird fortgeführt.)
Atli. Und uns, mein tugendreiches Ehgemahl,
Umschling' aufs neu der Treu' und Liebe Band.
Gudruna. Mir blühn zwei Söhn' in dieser Atlisburg,
Die wurzeln mich an solchen Boden fest.
Sonst macht' ich nun, ein wundersamer Sproß,
Mich selber aus unwürd'gem Erdreich frei,
Hinfürder andre Gärten zu beschatten.
Atli. Und welch ein Sitz scheint angemeßner dir?
Gudruna. Gar viele. Der in meiner öden Waldburg,
An meinem Webstuhl, oder Stickerahm,
Am allerschönsten der in Wallhalls Sälen

Zu Sigurds Rechten, wo die Herrlichkeit
Der Heldenlieb' und Freude wandellos
Fortstrahlt, bis selbst die Götter Nacht umdämmert.
Ja, lieber als in diesem finstern Schloß
Weilt' ich bei meinem stolzen Brüderpaar
Am schönen Rheinstrom —

Atli. Du, bedenk' dich wohl.
Die Mutter starb dir schon, vor deiner Brüder
Mordstahl fiel Sigurd in sein edles Blut;
Was fändst du noch für Lust am fernen Rhein?

Gudruna. Es ziemt dir nicht, die Brüder mein zu schmähn
Um Sigurds Tod, seit du mit argem Sinn
Schand' über mich und Mord zu bringen dachtest.
Was jene taten, tat ein bös Geschick,
Und Brynhilds Zorn viel mehr doch, als sie selbst;
Und wie ein Bruder auch die Brust verletzt,
Die schwerverwundete liebt ihren Schäd'ger
Doch in des grimm'gen Schmerzens Mitten fort;
Denn nicht so leicht vergißt die holde Lust
Des Kinderlebens sich und die Gemeinschaft
Des Seins von dessen dunkler Wurzel her.

Atli. So sähst du wohl die Brüder gern einmal
Am eignen Herd hier, übernähmst für sie
Mit Freuden der Bewirtung heitre Mühen?

Gudruna. Wie sollt' ich nicht?

Atli. Wohl dann. Ein festlich Siegel
Drück' ich versöhnend auf den heut'gen Streit,
Damit kein Zorn ihn künftig mehr entfalte.
Zur nächsten Sonnenwende lad' ich dir
Die Brüder her, sich zu erfreun mit uns
An des Hoflagers reicher Herrlichkeit.
Da wolln wir einmal recht in Freuden leben.

Gudruna. Meinst du?

Atli. Was schaust du mich so seltsam an?
Du dankst mir mit unfreundlich karger Art.

Gudruna. Hm, reicher Gaben gibt es mancherlei,
Doch jegliche füllt ein verschiedner Geist.
Indessen dank' ich dir so liebevoll
Als liebevoll du an die Ladung denkst.

Blödel. So ist es recht. Mich freut's, daß Friede bleibt,
Denn ob ich zwar vor keinem Feinde scheu bin,
Muß man's doch eingestehn: seit Sigurds Tod
Sind die Niflungen die zwei besten Krieger.

Atli. Wingo soll auf die Fahrt, sobald die Pracht
An Pferden, Ringen, Schmuck und Harnischen,
Wie's solcher Sendung ziemt, geordnet ist.
Hörst du, mein Wingo? Folg' mir ins Gemach,
Die nähre Weisung dorten zu empfahn.

(im Abgehen.)

Was starrt das Volk noch vor der Königsburg?
Die müß'gen Augen brauch' es anderswo.
Treibt's auseinander, schließt der Halle Tore!

(geht ab.)

Gudruna (für sich). So? Glaubst du mich denn blind, du greiser Wolf.
Ei, wie das Faffnersgold in dein erstorbnes
Gemüt so lockend und erweckend blitzt!
Nein, Brüder, nein, ihr sollt nicht ins Verderb.

(laut.)

Ruft Wingo.

Eine Zofe. Mit dem Kön'ge ging er.

Gudruna. Mag's,
Ruft ihn zurück. Ich will ihn sprechen; gleich.

(eine Zofe ab.)

Gudruna. Wär' noch nicht Bluts genug verströmt? Muß neu
Von zwiefach schwarzem Mord verwandter Männer
Wundfiebernd zittern der Niflungenstamm?
Es soll nicht sein. Ich hemm' dich, finstres Schicksal.

Wingo (zurückkommend). Herrin, du hörtest, wie der König —

Gudruna. Laß.
Es gilt nur ein paar Worte; Weibertand,
Doch mir nicht minder wert im weib'schen Sinn.
Du ziehst zu meinen Brüdern? Nicht?

Wingo. Die Huld
Des Königs teilt mir solche Ehre zu.

Gudruna. So nimm doch diesen Ring als ein Geschenk
Den tapfern Degen meines Hauses mit. —
Doch wart'. Ich knüpf' erst noch ein Zeichen dran,
Und schrieb auch ein paar Runentäflein gern.
Das alles holst du dir aus meinen Zimmern
Eh' du verreisest.

Wingo. Wohl, geehrte Frau.

Gudruna. Und lieferst es auch recht getreulich ab.
Hörst du? Bei deinem Kopf! — Es ist ein Spiel,
Doch auch im Spiel verlang' ich meinen Willn.
Du kennst Gudrunas Zorn.

Wingo. Ich will gehorchen.

Gudruna. Auf Wiedersehn noch vor der Reise denn.
(geht mit ihrem Gefolge ab.)

Wingo (allein). Ich weiß den ernsten Willen meines Herrn,
Und daß ihn diese gern vielleicht behindert —
Zum Glück les' ich die Runenschriften gut,
Bin auch des Griffels Meister. Zwei, drei Züge
So oder anders umgestellt, so fleucht
Die Warnung ungesehen in den Wind,
Und Faffners Gold kommt doch in Atlis Land.
Nein, nein, betörst mich nicht, Frau Königin!
(geht ab.)

Zweite Abenteure.

(Ein Vorgemach in Gunnars Burg.)

Zwei **Diener** tragen einen Weinschlauch.

Einer. Setz' ab. Das wiegt zu schwer.
Der Andre (den Weinschlauch öffnend). Wir wolln's erleichtern.
Erster. Du! Laß die Herrn das merken.
Zweiter. Merken? Die?
In ihren Häuptern summt es ja und schäumt
Wie nah beim Bingerloch der alte Rhein.
Sahst doch, wie all die andern Gäste schon
Vom Platze wichen, nur die beiden Kön'ge
Stand halten, oder Sitz vielmehr, denn's Stehn
Möcht' ihnen doch schwer fallen.
Erster. Der Gesandte
Des Königs Atli hält auch wacker aus.
Zweiter (einen Becher aus dem Schlauche füllend).
Da! Trink erst mal. Es kommt nachher an mich.
Wenn Kön'ge schmausen, muß die Kraft des Weins
Ermunternd sprühn auf ihre Diener mit. —
Ja, der Gesandte, meinst du? Bruder hör',
Der goß dir manchen Becher edlen Tranks
Zisch! in des Herdes lodernd Feuer bald,
Bald heimlich auf den glatten Estrich aus,
So daß es unsre Herren gar nicht sahn.

Erster. Der Kerl muß doch ein ausgemachter Narr sein!
So guten Wein verschütten, — denn, — sieh an —
Ich meine guten Wein —
Zweiter. Aha! Er steigt
Dir auch ein wenig in den kahlen Kopf.
Erster. Was? Die zwei kleinen Becher? — Nennst das Becher? —
Zweiter. Darum ward dir der Schlauch vorhin so schwer.
Nun mach'! Sack' auf, und fort. Herrschaften kommen.
(sie tragen den Schlauch hinaus.)

Kostbera und **Glamwor** treten auf.

Kostbera. Es ist nicht richtig. Irgend heimlich Übel
Lauscht hinter dieser Botschaft falschem Prunk.
Glamwor. Ach, wer auch immer Arges denken will!
Kostbera. Nein, wer sich stets in Schlummer wiegen will! —
Sieh doch die Täflein hier, so der Gesandte
Uns eingehändigt von Gudrunas Hand.
Glamwor. Nun ja, was ist da weiter dran zu sehn.
Ich sehe Runentafeln guten Inhalts.
Kostbera. Doch schlechter Schrift. Die Züge ganz verstellt,
Verwischt, undeutlich, ja bisweilen falsch.
Glamwor. Das tat die Eile.
Kostbera. Kennst Gudruna nicht?
Die vielgelehrt', erfahrne Schreiberin?
Glamwor. Wir sahn sie *niemals*.
Kostbera. Doch ihr Ruf ist laut.
Und die, die sollte sich so grob verschreiben?
Da, sieh nur hier — und hier —
Glamwor. Ja, seltsam ist's.
Kostbera. Verändert hat den Inhalt der Gesandte.
Glamwor. Du sprichst ein keckes Wort.
Kostbera. Nur ein wahrhaft'ges.
Glamwor. Und weshalb warntest du die Kön'ge nicht?
Wir füllten ja des Mahles Becher stets,
Und leicht haucht man ein Wort dabei ins Ohr.
Kostbera. Du siehst doch, wie der Wein sie schon betört.
Da findet gutes Wort nicht gute Statt;
Doch morgen, wenn die Überlegung nüchtern
Hereinbricht mit der Frühluft kaltem Hauch,
Sprech' ich zu Högne, sprich zu Gunnar du.
Glamwor. Gern. Denn fürwahr, du hast mir meinen Sinn
Ganz aufgeschreckt mit deinem finstern Mißtraun.
Kostbera. Was dran ist, wird sich zeigen. Komm zu Bett.
(gehen ab.)

Gunnar tritt auf, einen großen Vorhang im Hintergrunde wegreißend. Man sieht **Högne** und **Wingo** am Herde bei Flaschen und Bechern.

Gunnar. Hu! Wie die Hitze durchs Gemach hindampft!
Wir wolln es lüften. Vor den läst'gen Zeugen
Bedarf es keiner Vorsicht fürderhin.
Denn wir nur in der Burg, wir wachen noch,
Die andern hat, was Heldenflammen anschürt,
Der edle Wein, bereits in Schlaf gejagt.
Doch solln sie erst noch Wein uns schaffen.
(rufend.)
Wein her!

Högne. Laß sein, Herr Bruder. Gib dich doch zur Ruh'.
Hier ist noch Wein.

Gunnar. Das hätt' ich bald vergessen. —
So schenk' doch ein. — Am Gaumen klebt mir schon
Die Zunge. — 's macht des Herds gewaltig Feur.
Drum tut mir den Gefalln, kommt weiter vor.
Hier ist es kühl und frisch.

Wingo. Nach deinem Willen,
Mein hochgewalt'ger Fürst.
(er und Högne kommen in den Vorgrund.)

Gunnar. Das nenn' ich mir
Zwei wackre Zechgesellen — bringt mit die Becher —
's ist doch des Lebens allerbeste Lust,
Mit braven Männern froh beim Weine sein.

Högne. Mit braven Männern — ja, da hast du recht,
Doch, wenn man in ein lauernd Angesicht
Schaun muß beim Trunk, da wird der Wein zu Gift.

Wingo. Das sag' ich auch, mein Fürst, aus ganzem Herzen

Högne. So?

Gunnar. Nun ich hoff', du zweifelst nicht daran —
Vorhin zwar raunteſt du mir Worte zu —

Högne. Still, Bruder.

Gunnar. Ja, mit mir hättst du's zu schaffen.

Högne. Nun, strenger Herr, ich scheu' dich eben nicht,
Und möcht' dich nur an jene Sage mahnen,
Wie Loki, der gewalt'ge, kluge Feind,
Feind aller Götter, aller Menschen auch,
Bei Ägirs Mahle saß, der Zwietracht Funken
In Becher sprühnd —

Gunnar. Tu selbst desgleichen nicht.
Wir sind hier einmal froh, seit langen Jahren
Ich einmal froh.

Högne. Hättst du mich eh' gehört,
Die Freude wär' dir nicht seit daher fremd.
Gunnar. Laß dein Hofmeistern, denn du bist berauscht.
Högne. Ich leugn' es nicht, mir tost der Wein im Haupt,
Jedoch des Sinns Lichtblicke leuchten durch.
Gunnar. Hör' doch den Unsinn, lieber Abgesandter.
Laß ihn, und sprich zu mir. Das stör' dich nicht,
Was der im Rausche sagt. Ich bin vernünftig.
Wie klang vorhin das mit der Vormundschaft?
Wingo. Ja, Herr, mein König wird nun alt und schwach —
Gunnar. Hör' mal, Gesandter, dazu braucht' es nicht
Der weiten Reise, das mir anzusagen.
Das weiß ich besser, als dein König selbst.
Auf hohem Neste sitzt der alte Falk,
Das er in kräft'ger Jugend sich erbaut,
Doch nun erloschnen Auges, matter Kralle
Schaut er im Schwindel um und hält sich kaum.
Wingo. Drum eben, liebe Herrn, kam ich zu euch.
Ihr wißt, er hütet junger Falken zwei
Aus euerm Stamm —
Gunnar. du meinst Gudrunas Kinder.
Das merk' ich gleich, denn ich bin nicht berauscht.
Wingo. Behüte! —
Högne. Bursch, du lachst, verzerrst den Mund!
Wingo. Ei, lieber Herr, das tut des Herdes Glut,
Umspielend mein Gesicht mit rotem Flackern.
Gunnar. Ja, ja; er meint es ehrlich. Das versteht sich.
Wingo. Die jungen Falken, eures Stamms Gesproß,
Sollt ihr ihm hüten und bewahren treu,
Vormünder ihr, und sollt des Lands Einkommen
Bis zur Volljährigkeit der Knäblein ziehn. —
Gunnar. Mein Bruder, hör', das steht nicht zu verwerfen. —
Was? Die Verwaltung solches weiten Lands?
Mich hat es schon gar lang und schwer gekränkt,
Daß sich der Abkunft Odins rühmen darf,
Wer aus dem Sigurdsstamm entsprossen ist.
Hinunter Odin! Wir am Himmel auf,
Wofern wir Atlis Land befehligen!
Hei! Wie schon alles glüht von Siegesfackeln,
Verherrlichend der Niflungen Gewalt. —
Gesandter, ich zieh' mit. Auf Ehrenwort.
Wingo. So reich' mir, Herr, versichernd deine Hand.
Gunnar. **Da! — Nun, der Handschlag war doch treu und derb.**

Wingo. So ziemlich. Wie ein Beilhieb traf er mich.
Högne. O Bruder mein! O weh! Was hast getan!
Gunnar. Mißfällt es dir? Ei nun, so bleib daheim!
Högne. Nein, nein. Ich habe dich gar treu gewarnt,
Du wolltst nicht hören. Geh's denn an den Fall.
Für uns allzwei zugleich. Ich zieh' mit dir.
Her, freud'ger Tod, für lang unrühmlich Leben!
Gunnar. So bist mein Bruder, ein Niflungenkind.
Högne. Kennst du Wolfshaare?
Wingo. Ach, welch eitles Träumen!
Högne. Ein Wolfshaar war geknüpft an jenen Ring,
Den meine Schwester uns hat hergesandt.
Wolfshaare deuten wölfisches Gemüt —
Wir haben einen Schwager seltner Art. —
Gunnar. Das mag nun sein, mag nicht. Ich gab mein Wort.
Högne. Ja, bei der Reise bleibt's. Gut' Nacht, Gesandter.

(geht mit Gunnar ab.)

Wingo. Wie leicht doch ist es, Helden einzufahn!
Recht lust'ge Jagd. — O ihr Verlornen beide! —
Gut' Nacht nun. Ihr seid mein und meines Herrn.

(geht ab.)

(Des Morgens drauf. Högnes Gemach.)

Kostbera und **Högne.**

Kostbera. Ich bitte dich, gib meiner Warnung Raum.
Die Fahrt gewinnt für euch kein gutes End'.
Högne. Das glaub' ich selbst. Jedoch ich gab mein Wort.
Kostbera. Und willst du mir nicht traun, so trau' den Göttern,
Die mir in dieser Nacht unruh'gem Schlaf
Der Träume viel gesandt, und schreckliche.
Högne. Was sahst du denn?
Kostbera. Zuerst mein Ehebett,
So Leilach als Gestell in Flammen stehn,
Ja selbst der Feste Dach davon ergriffen.
Högne. Das deutet wohl auf reichen Überfluß,
Wo man des läst'gen Linnenzeugs verbrennt.
Kostbera. Dann brach ein grimmer Bär in unsern Hof,
Mit seinen Tatzen furchtbarlich zerreißend,
Was ihm in seine schlimmen Wege kam.
Högne. Solch ein Gesicht zeigt heft'ge Stürme an.
Kostbera. Doch was der Adler, der zur Burg herab
Verderblich wilden Flügelschlages kam,
Blut sprengend auf das Estrich weit umher?

Högne. Da siehst du's. Zubereitungen des Fests.
In Atlis Hofe schlachtet man der Stiere
Wohl eine große Zahl, uns zu bewirten.
In Träumen gilt ein Adler öfters auch
Für einen Stier, nachdem der Sternengeist
Das Bild der Zukunft eben bunt verzerrt.
Kostbera. Du deutelst mehr, als daß du deutest, Högne,
Verschließ'st das Aug' geflissentlich der Not,
Die warnend aufsteigt aus der Zukunft Schlund.
Högne. Das taugt fürwahr auch nicht, dergleichen Dinge
Ins Auge fassen allzu scharf und schlau.
Was einmal nicht zu ändern ist, geschehʼ'
Und werde nicht im voraus schon beklagt.

Gunnar und Glamwor treten auf.

Gunnar. Schön guten Morgen, Bruder. — Hör' doch an,
Was mir mein Weib von unserm Zuge sagt.
Högne. Nichts Gutes, denk' ich.
Gunnar. Nein.
Högne. Ob sie wohl recht hat?
Gunnar. Hm! — Von den Runentafeln, wie verstellt,
Verwischt die Züge drauf — das weißt du schon?
Högne. Nur allzu gut.
Gunnar. Und dann mit ihren Träumen!
Glamwor, erzähl' es doch dem Bruder auch.
Glamwor. Soll ich den Schrecken siebenfach erneun?
Kaum mehr entwirr' ich selbst im eignen Sinn
Der nächt'gen Warnung schauerlich Geweb'.
Am Hochgericht sah ich den Ehgemahl,
Und Schlangen, sätt'gend sich von seinem Leib;
Dann wieder blutig all sein Linnenzeug,
Und draus ein Schwert gewickelt, scharf, sehr scharf —
Und Wölfe heulten, so um Knauf als Spitze —
Zuletzt — o, manches bleibe still und stumm —
Denn wie ein endlos Meereswallen drängt sich's; —
Zuletzt sah ich durch unsre Hallen hin
Gespenstisch bleiche Weiber sich ergehn,
Den Gunnar sich zu ihrem Bräut'gam heischend.
Es war, bedünkt mich, der Walküren Schar.
Gunnar. Dies eben regt mir die Gedanken auf,
Und sagt mir: kurz sei meines Lebens Bahn.
Högne. Mag sein. Es werden Kriegsherrn selten alt.
Gunnar. Sag' nur, was du von diesem Zuge meinst.

Högne. Das Schlimmste, Bruder. Diese Träume all,
Sie logen nicht, die treulich warnenden.
Jedoch um Frage Frage. Dünkt dich nicht
Viel wen'ger übel der Niflungen Tod,
Als der Niflungen schmählich Wortverdrehn?
Gunnar. Versteht sich.
Högne. Nun, so komm an Atlis Hof.
Ich zeigte dir — du warst erst halb berauscht —
Ich zeigte dir Gudrunas goldnen Ring,
Daran ein Wolfshaar künstlich war geknüpft —
Du wolltest nichts verstehn und gabst dein Wort.
Nun dann hinaus, hinaus nach Atlis Burg.
Gunnar. Ganz recht. Das Wort gegeben, Tat gewiß.
Ihr Fraun, besorgt uns, was zur Fahrt gehört.
Högne. Und wenn die Fahrt mißglückt, ein Runendenkmal.
Komm, Bruder; Luft geschöpft auf frischer Jagd.
Gunnar. Ja komm. Ich hab' dir so was zu vertraun
Vom Faffnersgold —
Högne. Schon gut. Wir wolln's besprechen.

(gehen ab.)

Glamwor. Ach, wenn ich's wüßte, was die Zeiten bringen!
Kostbera. Wir können's nicht verhindern; laß uns drum
Den Geist hinlenken auf das heitre Werk
Des Webstuhls und des Wockens, folgsam fördern
Der Männer adlig prächt'gen Heldenzug.
Glamwor. So such' mit mir denn die Kleinodien vor.
Kostbera. Ja, und die Fäden, hell an Farb' und Gold.

(sie sind im Begriff abzugehen.)

Glamwor. O, laß uns nach der andern Seit' hinaus!
Der häßliche Gesandte Atlis kommt,
Ein widerwärt'ges Bild für meinen Sinn.
Kostbera. Nein, bleib, ertrag nur die unfrohe Näh'.
Mich dünkt, ich schaffe draus was Gutes noch,
Zu sichern unsrer lieben Ehherrn Fahrt.
Glamwor. Wenn du das könntest! Liebe Schwägerin,
Versuch's, erdenk's, und was ich soll: gebeut!
Denn dies ertrüg' ich drum, und noch weit mehr.

Wingo tritt auf.

Kostbera. Du, Mensch aus unbekannten Landen her,
Furchtbarer, dessen Worte Tod und Leben
Umschwebt, gib diesesmal der Wahrheit Raum!
Wingo. Du sprichst mich seltsam an, o Königin.

Kostbera. Der Wahrheit Raum, — das ist mein ernst Gebot.
Glamwor, belagre du sein taubes Ohr
Von jener Seite mit gewalt'gem Ruf;
So schmettern wir vielleicht ihm bis ins Herz,
Was aller Götter Willn ist.
Kostbera und **Glamwor** (rufend). Wahrheit! Wahrheit!
Wingo. Ihr edlen Fraun, wenn ich erwidern darf —
Kostbera. Du! glattes Öl fließt wieder trügerisch
Auf deiner Zunge. Hüte dich! Lüg nicht.
Wir sind zwei Frauen nur und waffenlos,
Doch weißt du wohl, daß solche, denen Kraft
Des Arms versagt ward, zwiefach furchtbar sind
In der zum Geiste rückgedrängten Macht,
Die aller leiblich engen Banden frei,
Hinaus sich geußt als ungezähmter Fluß,
Mit Fluch auch fernen Frevler sicher fassend.
O woll' es nicht erproben!
Glamwor. Hüt' dich, Menschlein!
In mir auch quillt die ungemeßne Flut,
Reißt dich hinab in ernsten Nachstroms Wirbel,
Wingo. Ihr sprecht mit Worten einer fremden Welt —
Glamwor. Und wirst du bleich?
Kostbera. Und zittert nicht dein Mund?
Wingo. Was soll ich? Sprecht! Wie zwei graunvolle Meere
Braust ihr mich an, und düster sieht die Burg
Mit ihren hochgewölbten Sälen drein.
Was soll ich?
Kostbera. Schwören einen teuern Eid.
Glamwor. Du zauberst?
Wingo. Nein. Sagt nur, worauf, ihr Fraun.
Kostbera. Du wollst heimführen, unversehrt und froh,
Die Männer uns.
Glamwor. Schau', wie der Falsche bebt!
Wingo. Ihr seid furchtbar, ihr beiden. Laßt mir Zeit.
Glamwor. Nein, jetzt. Wo nicht, den Raben dein Gebein.
Wingo. Ich schwör' ja schon.
Glamwor. Laut! Ich vernehm' es nicht.
Wingo. Zu'n Riesen fern will ich verbannt hin sein, —
Kostbera. Erleiden auch des Kreuzes Schmachestod? —
Glamwor. Wofern? —
Wingo. Wofern ich nicht die Kön'ge euch
Heimliefre frisch, gesund, froh ihrer Fahrt.

Kostbera. Gesprochen ist dein Eid. Nun hüt' ihn wohl.
(Wingo geht ab.)
Glamwor. Wie ihm die Knie zittern! Schau', er hält sich
An allen Wänden fest.
Kostbera. Es rauscht der Tod
Nun über ihm, wie über unsern Herrn.
Wir taten, was wir sollten, teure Glamwor,
Doch denke nicht an glücklichen Erfolg.
Glamwor. O, diese schlimme Reise!
Kostbera. Komm nur mit.
Noch schmücken jegliches den Ehgemahl
Laß uns, damit der edle Opferzug
Hellglänzend zieh', wie's solchen Opfern ziemt.
Glamwor. Den Witwenschleier such' ich mit heraus.
Kostbera. Tust gut. Denn solchen Festen schleppt er nach.
(gehen ab.)

(Am Rheinufer. Nacht.)

Gunnar und **Högne** stehen bei vielem Gepäck am Rande des Stroms.

Gunnar. Wir fuhren, schleppten all die Nacht hindurch,
Und kaum, da schon dem grauen Ostgewölk
Ein hellrer Streif entleuchtet, brachten wir
Den Goldhort Faffners endlich hier zur Stelle.
Högne. Den trug doch Grani einst, das edle Roß,
Mühlos, und seinen Reiter Sigurd mit.
Gunnar. Damals, o Bruder mein, war beßre Zeit.
Högne. Dieweil ein beßrer Held, der Sigurd, lebte.
Die Zeiten gehn nach ihrer Helden Maß.
Gunnar. Wir sind doch auch nicht übel.
Högne. Wie man's nimmt;
Wir sind die besten ziemlich dieser Welt,
Doch keinen Sigurd gibt's auf Erden mehr.
Gunnar. Mach' mich doch nicht betrübter, als ich bin.
Mir kommt ohnhin schon alles traurig vor.
Zum Beispiel, als bewahrten wir den Schatz
Hier in des Rheines dunkeltiefer Flut,
Um nimmermehr ihn wieder anzuschaun.
Högne. Was soll das Grübeln!
(stößt einen Ballen in den Strom.)
Gunnar. Horch! — da liegt er nun
Begraben in dem unbekannten Bett!
Högne. Viel besser dort, als in des Feindes Hand.

Gunnar. Ja, unsre Reise führt vielleicht fernab;
Dann halte du, mein Rheinstrom, unser Gut.
Högne. Nun sieh dir noch vorher die Gegend an —
Die Rüster dort, — der große Feldstein hier —
Daß wir rückkehrend nicht den Schatz verfehlen.
Gunnar. Rückkehrend? Glaubst du dran?
Högne. Was fragst du viel!
Wir stelln uns so, vor andern und vor uns.
Rasch an die Arbeit. Also muß es sein.
(sie wälzen das Gepäck emsig in den Fluß.)
Gunnar. Wie's schäumt, wie's rauscht,
Vom tiefen Schlund
Des furchtbarn Verwahrers auf!
Hab's empfangen!
So haucht sein Atem
Bezeugend im zischenden Laut.
Högne. Roll' hin, roll' hin,
Du reiches Gut,
Das vielen wert und lieb war.
Am Ufer vielleicht
Forschen sie künftig,
Forschen vergeblich nach dir.
Gunnar. Gunnar und Högne,
Die hohen Könige,
Sie senken dich ein, du Hort.
Totengräber,
Mächt'ge, große,
Begehn dir dein Begräbnis.
Högne. Und das schöne Grab!
Die schäumende Flut,
Verklärt in Mond- und Morgenlicht!
Solch ein Bette
Flüss'gen Silbers
Hätten ja Fürsten und Helden gern.
Gunnar. Schlaf, du goldner,
Tief im Schoße
Der Woge, bis wir dich wecken.
Rufen wir nicht,
So bleib in Ruh',
Dann schlafen auch wir, erwachen nicht.
Högne. Du sperre den gähnenden
Spalt, o Rheinfluß!
Gleit in glänzender Welle drob hin.

Fragen dich Fremde —
Zeig' freundlich den Spiegel,
Daß sie sich selbst schaun, nie den Schatz.
Gunnar. Nun schweigend fort vom schweigenden Geschäft.
Und, Morgenwind, hauch' fort der Tritte Spur.
(gehen ab.)

Dritte Abenteure.

(Freies Feld vor König Atlis Burg.)

Gunnar, Högne, Niflung und vieles Gefolge. Wingo mit ihnen.

Gunnar. Da sind wir schon vor König Atlis Sitz,
Und niemand kommt uns zum Empfang entgegen.
Blas noch einmal Trompeter.
(Trompetenstoß.)
Niflung. Andre Sitte
Hab' ich gesehn, mein Ohm in deiner Burg.
Da blickt der Wächter stets nach Fremden aus
Und kündet sie mit lust'gem Hörnerruf,
So daß sie nicht erst selbst sich melden dürfen.
Högne. Und also muß es sein, mein lieber Sohn.
Nimm dir kein Beispiel an der schlechten Art,
So du in diesen fremden Landen wahrnimmst.
Wingo (bei Seite). Es ist nur Torheit mit dem Drohn des Eides;
Gebrochen und gehalten gilt gleich viel.
In meines Herrn Landmark, vor seiner Feste
Steh' ich gesichert, und verloren die.
Wer hat mir nun ein Haar darum gekrümmt,
Daß ich falsch schwor? — 's ist eitles Gaukelspiel.
Was war ich für ein Narr, deshalb zu zittern.
Gunnar. Nun? Immer stumm und taub noch in der Burg.
Högne. Mir scheint's, wir sind hier unerwünschte Gäste,
Und müssen heimziehn sonder Fest noch Schmaus.
Gunnar. Das wär' ja schmählich uns für alle Zeit.
Wer uns berief, der soll uns auch bewirten. —
Niflung, du trägst den Namen unsres Stamms;
Geh hin, mein junger Held, und räch' uns all,
Aufsprengend mit Gewalt der Feste Tore.

Niflung. Das tu' ich gern, mein herzenslieber Ohm.
(geht mit Kriegern ab. Wingo bricht in lautes Gelächter aus.)
Högne. Was lacht denn der?
Gunnar. Mir ekelt er schon lang;
Nun wieh'rt er gar mit seinem tollen Jauchzen
Mir durch den finstern Sinn. Es fehlt nicht viel,
Daß ich mich an dem Toren noch vergriffe.
Högne. Warum zur Unzeit lustig? Sprich!
Wingo. Ei was!
Zur Unzeit? Nein, ihr Herrn, das find' ich nicht.
Die Vögel sind im Netz, der Vogler lacht.
Högne. Versteh' ich dich denn recht? Uns gölte das?
Wingo. Wem sonst! Ich berg' den Jubel länger nicht,
Ob meines wohlgelungnen Meisterwerks.
Niflungen, an eur Ziel seid ihr gelangt!
Das Holz liegt fertig schon und dürr zum Kreuz,
Daran der Schmachestod euch fassen soll.
Gunnar. Sind wir denn bei dem König Atli nicht,
Bei unserm Schwäh'r, der uns in Frieden einlud?
Wingo. Ei, freilich seid ihr dort, betörtes Volk.
Ihr meintet, um eur liebes Angesicht
Mach' man des Prunks und Aufsehns also viel?
Schicke Gesandten über Land und Flut?
O ihr zehnfache Toren! Euern Schatz,
Den müßt ihr überliefern und dann sterben.
So will es Atlis Macht und meine List.
Högne. Ja, wenn's nicht anders ist, noch werden kann, —
Wingo. Nein, freilich kann's das nicht, mein lieber Fürst.
Wo liegt eur Land? Wo eure Helferscharen?
Weit ab! — Ruft! Ruft! Es hört kein Freund euch mehr.
Ihr und dies Häuflein hier, ihr seid geliefert.
Högne. So finden wir uns tapfern Mutes drein. —
Was aber machen wir mit diesem hier,
Mein lieber Bruder, mit dem frechen Lügner?
Gunnar. Ja, der muß uns vorangehn in das Grab,
Denn ungerochen stirbt der Gunnar nicht.
(hebt die Streitaxt über Wingos Haupt.)
Högne (ihn zurückhaltend). Was? An der edlen Waffe solch ein Blut?
Nicht Tod von Eisen ziemt sich dem Verworfnen.
Laßt uns die Äxte wenden. Mit dem Stiel
Treff jeder ihn, so wie er bestens kann.
Gunnar. Das soll geschehn. Wer Lust hat, schlage drauf!
(alle fallen über Wingo her. Er stürzt.)

Gunnar. Ist er nun tot?
Högne. Ja. 's zuckt kein Glied an ihm.
Gunnar. So ist es recht. Nun an den blut'gern Kampf.
Niflung (mit seinem Gefolge zurückkommend).
Ich schlug die Tore auf, mein lieber Ohm.
Allein dahinter liegt viel reis'ges Volk,
Zum Teil mit wunderlichen, fremden Waffen.
Des hab' ich einen guten Teil erlegt,
Jedoch auch zwei bis drei von uns sind tot,
Und weil man dem Heerführer melden muß,
Was es beim Feinde Neues gibt, so zog ich
Aus dem Gewirr mich fort und kam zurück.
Mich dünkt, sie folgen mir kampflustig nach,
Doch etwas zögernd, denn ich traf sie scharf.
Gunnar. Sind's viel?
Niflung. Wohl noch einmal so viel, als wir.
Högne. Und sieh, aus andern Toren, rechts und links,
Bricht Schar auf Schar — ein unermeßlich Heer.
Schließt euch zusammen, ihr Niflungenkrieger,
Hier gilt's, mit hartem Anfall uns befrein.
(er und Gunnar ordnen ihre Schar.)
Gunnar. Schau'! Immer mehr! Woher doch all das Volk!
Högne. Du weißt wohl, Atli hat der Krieger viel.
Den Sachsen, Heunen, und noch andern sonst
Gebeut machtvoll sein unumschränkter Wink.
Niflung. Hei, Vater mein! Da wird man neue Weise
Des Kampfs erkunden in gar reichem Maß.
Högne. Gewiß mein Knab'. Und tummle nur dich gut.
Heut brauchst du alles, so ich dich gelehrt.
Niflung. Hab's gut behalten. Jene sollen's merken.

Atli erscheint auf den Zinnen der Burg, ein Banner in der Hand.

Atli. Streck' nur die Waffen, du verwegne Schar!
Vielleicht dadurch erlangst du Huld bei mir.
Gunnar. Komm lieber doch herab, du grauer Prahler.
(auf Wingos Leichnam zeigend.)
Wie man Verräter lohnt, es zeigt sich hier.
Atli. Besinn dich. Zügle deine kecke Zunge,
In Banden lege den hochfahrnden Mut.
Du siehst von allen Seiten meine Macht,
Siehst Völker, kaum von Namen dir bekannt,
Und alle dräuen deinem Häuflein dort.
Gunnar. Ei, drohn sie her, so drohn wir hin. Das hebt sich.

Atli. Werf' ich dies Banner in die Luft empor,
So brüllt die zorn'ge Wog' auf euch heran.
Högne. Wirf nur, doch wirf dich selbst zugleich vom Wall,
Zu kosten mit von unsern scharfen Klingen.
Gunnar. Ja, komm! Ein Kampfesmahl steht dir bereit,
Davon die Welt noch lange reden soll
Und wohl so Herrliches nie wieder schaut.
Atli. Gering acht' ich, ihr armen kleinen Kön'ge,
Was ihr mir bieten könnt. Das Zeichen nur
Geb' ich für meine Völker, euch zu fahn.
Ich selber geh' sorglos in meine Burg.
(wirft das Banner in die Höh' und tritt zurück.)
Gunnar. Nun fest, ihr Degen all vom Rheingestad'!
In starkem Keil brecht durch die lockern Scharen.
(Anfälle von allen Seiten. Gefecht. Gunnar und die Seinen treiben Atlis Krieger hinaus. Man geht kämpfend ab.)

Blödel (von der andern Seite mit Schleuderern und Bogenschützen).
So geht's nicht. An dem ehrnen Haufen bricht
Sich unsrer Helden Kraft und löscht in Blut.
Folgt auf den Hügel, schickt von dort die Pfeile
Grad' in des Feindes Antlitz, werft die Wucht
Gewalt'ger Steine auf des Feindes Haupt!
Zielt gut! Ich führ' euch, wo ihr sicher steht.
(eilt mit seiner Schar vorüber.)

Ortlieb und **Asmund** kommen gelaufen; ihr Hofmeister ihnen nach.
Ortlieb. Lauf, Bruder! Kommen sonst zu spät!
Asmund. Da drunten,
Da ist der Krieg!
Hofmeister. Ihr Kinder, hört doch an.
Asmund. Komm mit, du Graubart, wenn du Lust dran hast.
Hofmeister. Bleibt doch! Mir geht der Odem aus.
Ortlieb. Noch warten?
Schau' Bruder dort den Anger, wie schön rot
Von Feindesblut!
Asmund. Da liegt schon wieder einer.
Der schoß Kopf unten übern Abhang hin.
Hofmeister. Zurück sollt ihr, ihr kleinen bösen Alfen.
Ortlieb. Das fehlt noch! Soll? Wer sagt denn, daß wir sollen?
Hofmeister. Ich
Ortlieb. Zwing uns mal, du Alter, wenn du kannst.
Hofmeister. Die Stein' und Lanzen fliegen bis hierher.
Asmund. Die achten wir wie bunte Sommervögel.
Hofmeister. Kommt heim. Viel art'ges Spielwerk bau' ich auf.

Ortlieb. Ein Püppchen? Griffelchen? Und wächsne Täflein,
Darauf zu schreiben?
Asmund. Nein, wir haben's satt.
Hofmeister. Daß uns die Götter helfen! Dicht am Haupt
Flog mir ein zweigespitzter Speer vorbei.
Ortlieb (lacht). Ha! Ha! Wie hat der Alte sich gebückt.
Asmund. Laß nur den klugen Mann, und komm mit fort.
Wir müssen näher hin.
Ortlieb. Hei, das geht lustig!
(laufen fort.)
Hofmeister. Du wildes, frühverderbliches Geschlecht,
Dem innern, finstern Schicksal, das dich treibt,
Muß dich mein schwaches Alter überlassen.
(geht zurück.)

Gudruna mit ihren **Jungfrauen** auf den Mauern der Feste.

Gudruna. Das König Atlis Treu'? Neigt euch, ihr Warten,
Brecht ihm zusammen auf das sünd'ge Haupt!
Das seine Gastlichkeit? Du rächender,
Furchtbarer Himmel, zieh dein Kriegskleid an,
Das schwarze, unheildrohende Gewölk,
Und her auf ihn mit deinen glühendsten Pfeilen!
O Schmach auf Schmach! Er häuft sie siebenfach. —
Ihr Jungfraun, ward euch je ein solcher Greul
In Liedern kund, in Mären alter Zeit?
's ist unerhört!
Eine Jungfrau. Getrost, o Königin,
Die Brüder dein, es sind die besten Krieger,
Soviel man weit und breit nur finden mag.
Gudruna. Ja, denn mein hoher Sigurd lebt nicht mehr.
Jungfrau. Und freudig halten sie ihr Haupt empor,
Der Übermacht gewalt'ge Wogen brechend.
Gudruna. Wahr ist's: sie stehn im Blutstrom Klippen gleich.
Jungfrau. Ein Kämpfen, das die Nachwelt nie vergißt.
Gudruna. Wer sind die Knaben dort, so nah beim Kampf,
So lustig klopfend in die Hand? Was? Meine?
Sind's meine Knaben nicht?
Jungfrau. Ja, die zwei Herrlein,
Ortlieb und Asmund sind es zweifelsohn'.
Gudruna. Ihr jungen Wölfe, freut euch schon am Blut?
Hu, wild Gezücht, wie grimmig also früh!
Niflungen bluten! Eure Ohme bluten!
Wer heißt euch jubeln? — O des vielen Bluts!
Soviel der tapfern Recken gleiten, falln —

Ha! Nun erst nehm' ich's wahr. Von jenem Hügel
Drängt Blödel sie mit Steinwurf und Geschoß.
Waffen, ihr Jungfraun!
Jungfrau. Wie? Du willst? —
Gudruna. Schildjungfrau,
Die will ich sein, wie es Brynhildur war.
Jungfrau. Du warst dem heißen Schlachtlärm nie vertraut. —
Gudruna. Der Brüder Not ruft! O hinab, zu'n Waffen.
(mit ihren Jungfrauen in die Feste ab.)

Atli zeigt sich am Burgtor von einigen Kriegern zurückgehalten.

Atli. Hinaus will ich, in den Niflungenstreit!
Ein Krieger. Ach, edler Herr, bedenk' dein greises Haar.
Atli. Mein Schlachtruf tönt noch wie ein Wisenthorn.
Krieger. Doch nicht dem Ton mehr folgt wie sonst der Schlag.
Atli. Willst's proben?
Krieger. Töte mich, mein hoher Fürst,
Nur töte nicht in dir des Volkes Hoffen,
In solch Gemetzel unerhörter Wut
Zu kühn hintragend dein geheiligt Haupt.
Atli. Ich sah von meinem Turm der Recken Fall,
So vieler Recken, mir getreu und hold,
Und riß die Kleider in ohnmächt'gem Zorn.
Weh diesem Unheilstag! Weit auf der Ebne
Liegt manch ein Heldenleib, des Landes Wehr,
Verströmt manch Leben, teur mir sonder Maß.
Nun will ich's rächen, oder mit vergehn.
Krieger. Ach, wie das Alter sich so wenig kennt!
Du sahst doch der Niflungen Schwerteshieb,
Sahst ihren Beilschwung — nun gedenk' an dich,
Und an die Kraft, so noch in dir verharrt.
Atli. Hawart erlag, und Iring —
Krieger. Neue Scharen
Sie brechen, schau', durch jenes Tor heraus;
Sie führt der tapfre Markgraf. Trau' doch dem.
Viel hast du noch des Volks im Hinterhalt.
Das send' ihm nach, und wenn auch das erliegt,
Wenn's denn gestorben sein muß, edler Herr,
So wolln wir dich geleiten, ehrlich sterbend;
Doch bis dahin geduld' dich in der Burg.
Und schnell das Tor geschlossen. Der Tumult
Des Fechtens kommt in diese Gegend schon.
(alle in die Burg zurück. Das Tor geht zu.) **Schleudrer und Bogenschützen** laufen flüchtig vorbei und rufen.

Wir sind verloren! — Der Jungfrauen Grimm
Trifft, wie beflügelt von des Himmels Zorn! —
Zumal, wo sich die Kön'gin naht. — Lauft! Lauft!
(eilen vorüber.)
Blödel (ihnen nach, an der Ferse blutend). O, nehmt mich mit. Sie rast dicht hinter mir,
Die Schlimme, die Verderbliche! Ihr Speer
Flog in die Ferse mir, lähmt mich. — Helft! Helft!
Gudruna (ihn verfolgend). Still du! Was schreist noch? Bist verloren schon.
Blödel. Erbarm' dich. Nie ja Leides tat ich dir.
Gudruna. Wer fragt darnach in solchem Mordgefecht?
Blödel. Dein Schwager bin ich; dir verwandtes Blut
Suchst du in meinem müden Herzen auf.
Gudruna. Verwandtes? Ha, was tut mir die Verwandtschaft!
Über einander hin, in blindem Zorn
Rauscht Kraft um Kraft. Du noch zu mäß'ges Opfer,
Ergib dich in dein tödliches Geschick;
Denn viel unbänd'gre Taten stehn bevor,
So daß man dein, als eines Wilds vergißt,
Das zu der Jagd noch spielndem Anfang fiel.
Schweig!
(stößt ihn nieder.)
Ihr Niflungen, meinen Tritten nach!
Ich such' euch dorthin bessern Wahlplatz aus.
Högne (tritt auf, verwundet). Am klügsten, Schwester, bleibst du aus dem Spiel,
Das einmal doch für uns verloren ist;
Was später, früher was — verloren bleibt's.
Gudruna. Wer sagt das?
Högne. Unsrer Arme Müdigkeit.
Auch siegreich Fechten zehrt an Fechters Kraft.
Gudruna. Du bluteſt?
Högne. Einer traf mich auf den Kopf,
Den spaltet' ich nachher bis an das Kinn;
Und noch ein zehn bis zwölfen allenfalls
Mach' ich an mir die Arbeit mindstens schwer;
Jedoch von allen Seiten das Gezücht,
Als wüchs' es aus der Erden — wir sind hin. —
Die Ehre bleibt uns, die soll niemand nehmen.
Gudruna. Doch tragt ihr selbst des eignen Unheils Schuld.
Ich warnt' euch, ihr Unsel'gen. Last ihr nicht
Die Runentafeln? Saht ihr nicht dem Ring
Wolfshaare angeknüpft?

Högne. Das gilt nun gleich.
Wie es gekommen ist, ist es gekommen,
Und hier ist unser Schicksal und der Tod.
Gunnar (auftretend, viele Krieger nach ihm).
O, nur für Augenblicke Rast und Kühlung!
In Harnischs heißer Wucht brennt man, vergeht
Vor Kampfesglut und auch vor Sonnenglut. —
Verwundet, Bruder Högne?
Högne. Tücht'gen Schwungs.
Und hinter euch auch kommt der Jäger her.
Was er im Anfall zu bestehn nicht wagt,
Erlegt er mit dem viel geschärftern Pfeil
Der Hitz' und Müdigkeit. Wir sind gefällt.
Doch wehr' sich gut, wer sich noch wehren kann.
Gunnar. Du liebe Schwester, hilfst uns treulich aus.
Gudruna. Könnt' ich's!
Gunnar. Wär' nur dein Gatte Sigurd hier,
Dann all das Volk verzehnfacht — wir gewönnen!
Gudruna. Er ist nun tot.
Gunnar. Weh jenes schlimmen Rats!
Högne. Was hilft doch all das Reden. Macht euch fort,
Aufs beßre Schlachtfeld, das Gudruna weiß,
Und schlagt euch mindestens, so lang es geht.
Gunnar. So komm doch mit.
Högne. Ich! Meine Knie sinken.
Des Feindes Schwert traf meinen Scheitel gut.
Gunnar. Willst hier vergehn?
Gudruna. Willst falln in Feindes Hand?
Högne. Laßt. Ich bin ein zum Tode wunder Hirsch.
Uns allen, uns Niflungen, rollt in Wettern
Der gleiche Würfel schonungslos heran.
Wo man das Spiel ausspielt, das gilt ja gleich;
Nur jeder ende, wie es Fürsten ziemt.
So eilt doch fort. Schon bringt der Feind dorthin.
Verlaßt mich blutesrot, nicht rot vor Scham
Um eur unkundig Zögern und den Spott
Der Gegner. Solche Rede nur tut weh.
Gunnar. Er hat ganz recht. Hinaus aufs beßre Feld.
(geht mit Gudruna und den Kriegern ab.)
Högne. Es ist der Tod noch nicht, der mein Gebein
Durchschaudert, aber schwerer Wunde Schmerz.
Ich könnt' mich heilen, wär' ich jetzt daheim —
Nun gilt es nichts, gar nichts, als Untergang.
(sinkt ins Knie.)

Niflung (auftretend). Was soll das, Vater, dort mit unsern Scharen?
Rückzug? Ich will nicht hoffen.
Högne. Rückzug nicht.
Niflung. Du bluteſt, ſinkſt?
Högne. 's iſt vielen heut begegnet.
Niflung. Die andern ließen dich hier ganz allein?
Högne. Ich heiſcht' es ſo. — Wo treibſt denn du dich um?
Niflung. Stand halten wollt' ich auf dem erſten Schlachtfeld.
Da wendet ſich's auf einmal hinter mir —
Der letzte, dacht' ich, der doch willſt du ſein —
Und plötzlich auch die Feinde von mir ab,
Herumgeworfen ſich um jenen Hügel. —
Högne. Die ſind den andern nach; eil' auch dahin.
Niflung. Was ſoll ich dort?
Högne. Fragſt viel? Mit ihnen ſterben.
Niflung. Zu ſpät. Ich ſeh's von hier. Sie bluten ſchon,
Und was nicht tot iſt, bindet feſt der Feind.
Högne. Was ſtehſt auch hier ſo lang, zum Vater ſchwatzend?
Das kommt davon, du junger, ſäum'ger Fant.
Nun zog dir die Walkür' ergrimmt vorbei,
Und ruhmlos ſtirbſt vielleicht auf trägem Bette.
Niflung. Nicht ſolche harte Rede, Vater mein.
Es kommt der Feind von allen Seiten her,
Und rühmlich denk' ich mit dir ſelbſt zu fallen.
Högne. Der Feind?
Niflung. Ja, Vater.
Högne. Und die andern bluten?
Liegt auch dein Ohm?
Niflung. Es ſcheint, ſie führen ihn
Gebunden fort.
Högne. So ſpring' den Felshang dort
Hinab, laur' in der Kluft da drunten ſtill.
Niflung. O weh, du ſchmähſt mich.
Högne. Nein; doch eil' hinab.
Wer nicht in der Geſellſchaft Kampfreihe
Gefallen iſt, der muß ſie überleben,
Zu rächen ſein' und ihre Schmach zugleich.
Niflung. Ich trag' dich mit mir, Vater.
Högne. Zögerſt noch?
Haſt viel verzögert ſchon. Tu's nun nicht mehr.
Fort! Und dein Antlitz nicht mehr hergewandt!

Dir geb' ich als Feldhauptmann den Befehl.
Sag' du kein Wort mehr, junger Degen. Fort!
(Niflung eilt ab.)

Högne. Wem Wundenohnmacht lähmt der Füße Kraft,
Der wurzle desto fester ein die Knie,
Und schlag' um sich, den allerletzten Schwung
Der Kling' auch als den allerbesten führend.

Krieger Attils stürmen von verschiednen Seiten herzu und rufen.

Das ist der andre vom Niflungenstamm!
Gib dich! Du blutest. All dein Heer erlag.

Högne (um sich her hauend). Bleib' von mir fern, wer länger leben will.

Ein Krieger (sich ihm nähernd).
Prahl' sacht. Du knietest ja selbst im Staube schon.

Högne (ihn niederhauend). Knie ich, so müssen viel' von euch sich strecken.
(es fallen noch andere, die ihm nachkommen. Zuletzt umfassen ihn einige rückwärts, und reißen ihn nieder.)

Högne. Nun habt ihr mich. Doch nicht wohlfeilen Kaufs.
(sie richten ihn in die Höhe).

Ein Krieger. Du! Wahr' ihn gut. Sein Schwert liegt nahe bei.

Ein andrer. Nimm's zu dir.

Ein dritter. Schleudr' es lieber weit hinweg.
(es geschieht.)

Högne. Das ist mir herzlich lieb, daß ihr mich scheut,
Mich, den Wundkranken, Unbewehrten, scheut.
Sagt, ist mein Bruder auch in eurer Macht?

Ein Krieger. Jawohl.

Högne. Lebendig?

Krieger. Ja.

Högne. Ach, Sigurd, Sigurd,
Nun dampft rachheischend auf dein edles Blut!
Ich seh' es wohl, früh sei es oder spät,
Komm' es von Heldenhand, von Metzgerfaust, —
Die Götter lenken, und ihr Wolln geschieht.
(wird abgeführt.)

Gudruna (kommt verwildert gelaufen).
Geschlagen die Schlacht,
Den Schlechten der Sieg!
Am Boden gebunden die Besten. —
Sendet sein Flehn,
Aussehnd nach Heil,
Noch wer in Zukunft zu Göttern?
Zum Himmel hinauf,

Wo huldlos, kalt,
Taub thronen die fremden Gewalten?
Keine Klage ja
Wird denen kund,
Abwärts wenden sie sich von uns. —
Du, lästerst zu leicht
Losen Wortes!
Dir selbst miß bei das Maß der Not.
Fluch von dir flog
Flehend einst auf
Über die Brüder und Bruderskinder.
Nun trifft er, treu
Dem traur'gen Flehn,
Trifft sie; — du Wandelbare weinst.
Ach, andres auch
Ist's, Rache rufen,
Ist's, die Erfüllung vor sich schaun.
Doch, eingedenk
Des frühern Worts,
Schweig nun, verschleuß den tör'gen Mund.
Laß fremde Lippen,
Und was du leidest,
Zu Göttermacht und menschlicher flehn.
Doch fremde Lippen, — ach, wo find' ich sie
Von gleicher Not und Inbrunst angeregt,
Von gleicher Herzensangst? —
Ihr güt'gen Schicksalslenker, meinen Dank!
Entgegen sendet ihr Gesandte mir,
Zwei andr' als ich, und doch mein eignes Blut —
Dort meine beiden Knaben, ums Gebüsch
Her eilen sie, — sie Atlis, meine Kinder!

Ortlieb und Asmund treten auf.

Gudruna. Ihr Tröster in der Not, ihr lichten Flammen
Im dunkeln Sturme, seid willkommen mir.
(umarmt sie.)
Ortlieb. Wie wird dir, Mutter? Hast uns heut sehr lieb,
Und 's ist doch sonst nicht eben deine Art.
Asmund. Nein. Siehst uns öfters finster an, und drohst.
Gudruna. Ach, wer auch nahm die freud'ge Milde mir!
Glaubt mir, ich war sonst anders viel. —
Asmund. Sie sagen's.
Erst seit dem Sigurdstod seist du so streng.

Gudruna. O mahnt mich daran nicht, jetzt daran nicht!
Sie schlugen ihn, und sind mir dennoch lieb.
Ortlieb. Wer?
Gudruna. Habt ihr nicht gehört? — Ihr sollt nicht fragen.
Weinen an eurem Halse laßt mich still;
Was ich einst war, in heißer Wehmut Quellen
Den Frost zerschmelzend, — wieder werd' ich's nun.
Asmund. Wer wird heut weinen. 's ist ein lust'ger Tag.
Ortlieb. Ei wohl, die mehrsten Feinde sind ja tot.
Gudruna. Auch ihre Fürsten?
Ortlieb. Nein. Die leben noch.
Der Vater ließ sie fahn.
Gudruna. Hieß einer Högne?
Ortlieb. Ganz recht. Den wahrt man bloß. Er blutet stark;
Dem tat man nichts zuleid'.
Gudruna. Jedoch dem andern?
Ortlieb. Dem Gunnar?
Gudruna. Sprich.
Ortlieb. Den warfen sie alsbald
In die graunvolle Schlangenhöhl' hinab.
Gudruna. Ich hör' nicht recht.
Ortlieb. Ja, in die Schlangenhöhle.
Da hält mal das Gewürm ein gutes Mahl.
Sonst, heißt es, wär' es noch verschmachtet gar.
Gudruna. Da, wo die Molch' und Nattern lauern — er! —
Asmund. Glaub's nur; ich sah, wie man hinab ihn stieß,
Vernahm tiefher des Drachenvolks Gezisch.
Gudruna. Es ist eur Ohm' — lauft — bittet doch für ihn.
O, ihr dürft bitten — bittet, täuscht mich nicht.
Ortlieb. Bei wem denn?
Gudruna. Bei dem Vater.
Ortlieb. Nein, ich will nicht.
Der, und auch Högne schlugen manchen tot,
Der mir im Leben lieb war. —
Asmund. Ja, wir sahn's —
Beide. Und wolln nicht bitten für ein solch Gezücht.
Gudruna. Hört doch! Sind eure Ohme! Meine Brüder!
Asmund. Mag sein.
Gudruna. Fühlt doch die Angst in meiner Brust!
Ortlieb. Das kann ich nicht.
Gudruna. Bei euch nur steht mein Trost,
Auf euren Lippen schwebt er —
Asmund. Fängst ihn nicht.

Was? Betteln sollen wir zwei Atliskinder,
Und um des Feindes Leben? Nimmermehr.
Ortlieb. Laß nur die Mutter. Kannst ja leichtlich sehn,
Daß sie verwirrt in ihren Sinnen ist.
Asmund. Sie wird sich schon drein finden, wenn sie tot sind.
Ortlieb. Und will sie's hindern, stell' sie's anders an.

(gehen ab.)

Gudruna (ihnen nachblickend).
So? — Hei, du Drachennest, wie früh du pfeifst!
Das meines Leibes Frucht? — Ha, um so mehr
Abscheulich, widrig, ganz vertilgungswert.
Das müßt' ich schaun, was Ich ist und mir feind,
So häßlich diesem Aug', und diesem Aug'
Des eignen Lebens Spiegel? — Arger Zank
In mir mit mir — weh, weh! Wie sollst du enden?

(geht ab.)

Vierte Abenteure.

(Das Innre der Schlangenhöhle. Weite Felsgewölbe. Im dunkeln Hintergrunde ein dumpfes Bewegen der Untiere.)

Gunnar. Ich wollte nur, sie brächen auf mich ein,
Die grausen Wirte dieser Felsenkluft,
Und drängten mir den vielfach gift'gen Zahn
Gerad' ans Herz, so wär's auf einmal aus,
Und Atli hätt' nicht Lust an meinem Elend.
So aber scheint's, sie fürchten noch bis jetzt
Den neuen Mitbewohner. — Habt's nicht Ursach'.
Ich Waffenloser biet' euch Speise nur,
Nicht Kampf.

(zurückblickend.)

Was regt sich denn von oben her?

Ein Gitter in der Höhe geht auf. Atli zeigt sich dran.

Gunnar. Weiß man von mir noch droben in der Welt?
Atli. Gunnar!
Gunnar. Wer ruft?
Atli. Dein Sieger. Lebst du noch?
Gunnar. Ja. 's tut mir leid genug.

Atli. Mir nicht.
Gunnar. Sprich lauter.
Schwer dringt durch ungesunden Höhlendunst,
Durch Nebel, so die Klippen hier umschleiern,
Der Ton in solchen tiefen Schlund herab.
Atli. Mich freut es, daß du lebst. Ich will dich retten.
Gunnar. Tu's.
Atli. Gern. Nur eins beding' ich mir dafür.
Gunnar. Ich werd's nach Kräften leisten.
Atli. Sag' denn an:
Wo liegt verborgen Faffners reicher Schatz?
Gunnar. Nein, das erfährst du nicht. Mach' zu das Gitter,
Und laß mich sterben. Unser bleibt das Gold.
Atli. Zu wessen Nutz, wenn du hier untergehst?
Gunnar. Man wahrt sein Eigentum, so lang man kann.
Atli. Was Eigentum! Gehört denn dir der Hort?
Gunnar. Ja. Unserm Hause bracht' ihn Sigurd zu.
Atli. Vielmehr dem meinen. Denn in erster Eh'
War ja Brynhildur, meine hohe Schwester,
Des Schlangentöters Weib, und ihr gebührt
Als Brautschatz, was der Recke hinterließ.
Gunnar. Nun dann auch mir. Brynhildur war mein Weib.
Atli. Gudrun' ist meins.
Gunnar. Ja wohl, du böser Schwager.
Doch rechte nicht mehr drum; es hilft dir nichts.
Atli. So wirst du vor den Schlangen hier vergehn.
Gunnar. Das steht bei dir; bei mir, den Schatz zu hüten.
Atli. Bei dir nicht ganz allein, bei Högne auch.
Gunnar. Eh' will ich meines Bruders Herz beschaun,
Gerissen ihm aus seiner tapfern Brust,
Eh' ich dir sage, wo der Schatz sich birgt.
Atli. Prahl' nicht so keck. Auch das kann noch geschehn.
Gunnar. Von dir, ungastlicher Betrüger, freilich.
Was schlecht nur ist, das laurt in deinem Sinn,
Wie auch das mißgeschaffne Antlitz dir
Ein gültig Zeugnis gibt von dem Gemüte.
Atli (herabdrohend). Du arger Schmäher! Wart'! Ich brech' dir doch
Den tollen Trotz, ersäuf' ihn dir in Blut!
(tritt vom Gitter zurück, es heftig zuschlagend.)
Gunnar. Wie klirrt die Angel dumpf im Widerhall!
Eins — zweimal! Weithin dröhnt die alte Gruft.
(nach dem Hintergrunde starrend.)
Horch! Und die alten Schlangen wachen auf.

Mit tausendfacher Regung wirrt sich's los,
In Klumpen scheußlich erst, nun scheußlicher
In vielgelenk'ger, windender Entwicklung!
Der eine dort hebt seinen roten Kamm
Lang übers andre Drachenvolk hervor —
Hu, wie im Rachen rasch die Zung' ihm spielt —
Er will auf mich — ihn hungert sehr nach mir —
Nur sitzt er mit dem schuppig langen Schweif
Noch zwischen andren Ungeheuern fest.
Er ist sehr greulich — greulicher noch der,
Der unbeholfen in der Mitte liegt.
Ich glaub', man heißt solch Untier einen Molch.
's hat noch nicht ausgeschlafen — blinzt die Augen —
Was? Träum' ich, oder ist es gar ein Mensch?
Nein, nur den Spott des Menschenangesichts
Trägt er auf seiner Larve. — Wie er gähnt!
Nun wälzt er seinen dicken Leib hervor,
Der lange kräuselt sich ihm nach — O, mir!
Tod ist nur Spiel, doch Hölle dies Entsetzen!
(flieht durch die Klippen, von Ungeheuern verfolgt.)

(Wilde Gegend vor der Schlangenhöhle.)

Gudruna (tritt auf). Horch! — Klagt es aus dem Erdenschoß herauf? —
Ich muß ganz nah sein an dem bösen Schlund,
Der meinen tapfern Bruder Gunnar birgt.
Das Eisengitter, in den Fels gerammt,
Es deckt und zeigt ein Luftloch wohl zur Gruft.
(sich dem Gitter nahend.)
Ja! Tiefher murmelt's. Still!

Gunnars Stimme (aus der Höhle).
Versenkt und ungesehn
Liegt der Niflungensohn
Bei Drachen, drohend wild,
Die rings sich häßlich drehn.
Wie anders war's am Rhein,
In weiter Hallen Pracht,
Mundschenken rings beim Mahl
Zu mächt'ger Fremden Ehr'.

Gudruna. O! O! Sein Singen bricht mir noch das Herz.

Gunnars Stimme. Niflungensohn! In Nacht
Hält neidend Schicksal dich.
Schau' um! Die Schenken fort!

Nur Schlangen warten auf,
Nein, beißen brav mit an,
Beisitzer selbst des Mahls,
Und du nicht darfst, was sie,
Du bist die Speise nur.

Gudruna. Hört ihr's, ihr Ahnherrn auf den goldnen Stühlen
In Walhalls Burg? Hört ihr's, und duldet es?

Niflung (aus einem Tal heraufklimmend).
Ich irrte toll und wild durch wildes Tal,
Und will nun sehn, was sich zu tun darbeut,
Ob Tod allein, ob Rache noch im Tod. —
Die dort steht, ist die Frau, so in der Schlacht
Zur Seit' uns focht mit ihrer Jungfraun Schar.
Damals dacht' ich, der Walkürn sei es eine.

Gudruna. Was rauscht dort durch die Zweige? — Sel'ger Geist,
Flogst du aus Gunnars oder Högnes Leib,
Umzugestalten dich zu frischer Jugend
In dieses blühende Niflungenbild?

Niflung. Ich lebe noch, und bin nur Högnes Sohn.

Gudruna. Ich Högnes Schwester. Schöner Knabe du,
Ja, lachst du ganz in so liebreicher Huld
Als mir vordem erschien mein Brüderpaar.
Komm, faß mich tröstend ein in deinen Arm.
(sie umschlingen sich.)

Gudruna (plötzlich auffahrend).
Nein, tritt zurück! Du bist kein Niflungskind,
Und bist du's doch, so schmähst du deinen Stamm!
Befleck' mich nicht mit der Berührung Schmach.
Was? Überleben eine Schlacht, wie diese?

Niflung. Ward ich geboren, daß ein solches Wort
Ins Ohr mir fallen darf?

Gudruna. Der Tat gemäß.

Niflung. Ach, so gebot es ja mein Vater mir,
Der auch zugleich der Schar Feldhauptmann war.

Gudruna. Zu leben? das gebot er?

Niflung. Ja, zu bergen
Mich in des Tales klippenvollen Schlund,
Das an die Gegend stößt, wo man ihn fing.
Dann, meint' er, räch' ich wohl noch die Verwandten.

Gudruna. Daran erkenn' ich ihn.

Niflung. Hättst du gesehn,
Wie drohnd mich anfiel seiner Augen Blitz, —

Und sah mich doch vielleicht zum letztenmal, —
Wie donnernd mir nachbrach sein Feldherrnruf;
Ich mußte folgen. Nun bringt es mir Schmach.
Gudruna. Nicht also, lieber Knab'. Du sprichst als Held.
Niflung. So sprech' ich, hab' doch nicht also getan.
Gudruna. 's ist noch nicht aus. Was nicht geschah, geschieht wohl.
Still — Horch!
Gunnars Stimme (aus der Höhle).
Reißt auf in Walhalls Reich,
Rasch auf die Tore reißt!
Ein kühner Kampfgesell,
Ein König reitet ein;
Aus schlechtem Erdgeschoß,
Aus Schlangennestern zwar,
Doch leuchtend stets im Licht
Der eignen Lust und Kraft.
Niflung. O! dieser Klang reißt mir die Seele durch.
Wer ist der Held, des Geist im Liede scheidet?
Gudruna. Gunnar, dein Oheim.
Niflung. Wo? Hilf mir zu ihm.
Gudruna. Sprich jenes erzgegoßne Gitter an,
Das scheidet ihn von allen Menschen weit.
Niflung. Dort drinnen? —
Gudruna. Zwischen grimm'gen Schlangen haust er.
Niflung (am Gitter reißend). Ich brech' dich, mit den Zähnen dich heraus.
Gudruna. Laß ab. Was hülf' es dir? Grundlose Tiefe
Gähnt hinter jenen Stäben schwarz dich an.
Niflung. Was dann zu tun?
Gudruna. Dem Rachedienst sich weihn.
Mit Rettung ist es aus, für den, für alle.
Niflung. So lenke mir den jugendlichen Arm,
Auf daß er treffe, wo er treffen soll.
Gudruna. Halt dich verborgen in dem Tale dort.
Zu Nacht empfängst du Botschaft meines Willens.
Niflung. Auf blut'ges Wiedersehn, o Königin!
Gudruna. Auf blut'ges Wiedersehn, du Heldenkind!
(gehen von verschiedenen Seiten ab.)
Reidbold tritt auf, ein goldnes Gefäß in der Hand tragend. **Andre Krieger** begleiten ihn.
Ein Krieger. Welch ein verwachsner Weg durch Moor und Ried,
Zuletzt den rauhen Felsenweg hinan!
Wohin man uns nur schicken mag?

Reidbold. Mich dünkt,
Ihr wärt gewöhnt, zu folgen, nicht zu fragen.
Wenn solch ein Schwatzen unser Herr vernähm',
Er legt' es euch wohl nicht zum Guten aus.
Krieger. Wenn er's vernähm'! Doch er vernimmt es nicht.
Und einmal muß man doch vom Herzen weg
Sich selber Freiheit lassen mit dem Sprechen.
Wozu denn wär's uns angeboren sonst?
Reidbold. Dem Toren, zu verlieren Leib und Gut,
Dem Klugen, Leib und Gut sich zu bewahren.
Doch sei nur diesmal unbesorgt, Gesell.
's gilt kein Geheimnis; was der Herr gebeut
Wirst du bald hören. — Werft nur dieses Seil
Hinab durchs ehrne Gitter auf den Grund.
(sie tun es.)
Ein Krieger. Hu! Wie es drunten schwarz und dunstig ist!
Reidbold. Wenn's das nur wär'!
Krieger (hinabsehend). Am Grunde regt es sich
Von wunderlich verschlungnen Ungestalten.
Reidbold (durchs Gitter rufend).
Gunnar! Ho! König Gunnar! Komm herauf!
Gunnars Stimme. Herauf? Senkrecht starrt her die Felsenwand.
Reidbold. Ich werf' dir ja das lange Seil hinab.
Gunnars Stimme. Ruf mir herunter deiner Botschaft Wort.
Reidbold. Das kann ich nicht. Was zeigen soll ich dir.
Faß' nur das Seil, arbeite dich herauf. —
Und ihr hier oben, stemmt euch gegen, fest, —
Denn sehr gewichtig ist des Helden Leib,
Der aufklimmt an dem Seil, von euch gehalten.
Die Krieger (unter einander).
Ho! Tritt fest ein! Er reißt mir's aus der Hand.
Streng dort ihr andern! Schlingt vielleicht mit ihm
Ein Drache sich ans Sonnenlicht herauf?
Gunnar (am Gitter erscheinend).
Nein, Menschlein. Ich nur bin es ganz allein.
Doch tut so wohl, und knüpft das Seil recht stark
An dieser Eisenstäbe Gitter fest,
Wofern man mich noch öfter her beruft.
Denn's käm' doch leichtlich sonst, daß ich euch alle
Umriß', und in den Abgrund selber fiel'.
Das wär' ein Schade mir, und euch 'ne Schmach.
(sie knüpfen das Seil am Gitter fest).

Reidbold. Du siehst 'was bleich, mein königlicher Held.
Gunnar. Die grimmen Schlangen nagten schon an mir,
Doch tödlich noch sind ihre Wunden nicht.
Reidbold. Errett' noch dich. Zeig' an das Faffnersgold.
Gunnar. Hast du sonst nichts zu sagen? Will hinab.
Reidbold. Nein, weile. Noch vom Kön'ge dir ein Wort.
Gunnar. Sag' an.
Reidbold. Du hast den Atliszorn gereizt.
Gunnar. Meintwegen.
Reidbold. Nicht auf dich nur ganz allein.
Gunnar. Auf wen denn sonst?
Reidbold. Auf Högne, deinen Bruder.
Gunnar. Ich kann's vermerken. Ist mein Bruder tot?
Reidbold. Du prahltest, eh' des Bruders Herz zu schaun,
Eh' du das Gold aus Faffners Erb' verrietst.
Gunnar. Nicht prahlt' ich's, denn so wirklich steht mein Sinn.
Reidbold. Errätst du, was dies Goldgefäß verbirgt?
Gunnar. Du willst mich überreden: Högnes Herz.
Reidbold (den Deckel abwerfend).
Nun, überführ' dich. Schau' des Königs Zorn!
Gunnar. Laß mich die Gab' erst achtsamlich beschaun —
Nein, lieber Bote, nein, du willst mich trügen.
Jedoch, fürwahr, also gelingt's dir nicht.
Das ist nicht Högnes, meines Bruders Herz.
Denn dieses arme Herz, es klopft vor Angst,
Und das sieht nicht Niflungenherzen gleich.
Bring' mir ein beßres, wenn ich trauen soll.
Jetzt steig' ich wieder in das Schlangennest;
Willst du was mehr von mir, so kannst du rufen.
(läßt sich hinab.)
Ein Krieger. Ist es denn wahr, was der Niflunge sprach?
Reidbold. Ja, voll Verwundrung muß ich es gestehn:
Dies ist nicht Högnes Herz, der lebt annoch.
Ihr kennt den Hialto all, den feigen Knecht.
Von dem, dieweil er doch zu gar nichts taugt,
Gebot der Herr das schlechte Herz zu nehmen,
Damit zu schrecken diesen starren Sinn.
Doch seh' ich, nicht so karge Gabe tut's.

Atli tritt auf mit Ortlieb, Asmund und Jagdgefolge.

Asmund. Das war recht brav von dir, mein lieber Vater,
Daß du uns von dem alten Grämler nahmst,
Und uns nun mit dir führst durch Wies' und Wald.

Ortlieb. So ist's ein Leben! Hei, wie frisch das Herz
Dem Grün entgegenschlägt und sonn'ger Luft.
Atli. Wir fahren sämtlich gut auf diese Art.
Denn außerdem, daß ihr in Freuden lebt,
Geht mir auch mit das ganze Herze auf
Vom Anblick eurer Jugendfröhlichkeit.
Mir kehrt zu Sinn, was schon seit langen Jahren
Mir ganz aus dem Gemüt gekommen war. —
Ihr lieben Knaben, meine einz'ge Lust!
Es ist erfreulich doch, einander lieb sein. —
Ha, meine Krieger dort. —
Reidbold, wie steht's?
Gab er sich drein? Bekannt' er?
Reidbold. Keineswegs.
Atli. Nicht? Trotzkopf!
Reidbold. Dieses Herzens feiges Zucken
Verriet es ihm alsbald: Herberge nicht
Hab' dem die Brust des Bruders je gewährt.
Atli. Nun dann! Sie betten selbst zum Abgrund sich.
So tu's.
Reidbold. Was, edler König?
Atli. Du verstehst nicht?
Tu, was ich dir vorhin zum Schein befahl.
Reidbold. Aus Högnes Brust —
Atli. Nun ja! das Herz heraus,
Wenn du's durchaus in Worten hören willst;
Und Gunnarn trag die edle Beute her.
Geh! Keine Antwort!

(Reidbold geht ab.)

Atli. Ho! zur Jagd! zur Jagd!
Stoßt all ins Horn! Laßt alle Koppeln los!
Blut soll und Lärm den ganzen Forst erfülln.
Ortlieb und Asmund. Blut über Klippen hin! Durchs Tal
Gejauchz'!
Ho, Jagdlust! Ho, der Waldestiere Tod!
Der Atli jagt mit seiner Adlersbrut!

(ziehen mit Atli und Gefolge vorüber. Die Krieger, so mit Reidbold gekommen waren, bleiben zurück.)

Ein Krieger. Der König sprach ein grausenvolles Wort.
Ein Zweiter. Das von dem Herzen —?
Erster. Wiederhol' es nicht.
Ein Dritter. Nicht überhaupt für viel Gespräche taugt

Die schwüle Stunde dieser Greulentscheidung.
Es rauscht bei der zwei Helden schwerem Tod
Noch manches andern Tod mit in der Luft,
Denn nicht allein falln solche Scharenlenker.
Erster. Hast recht. Im Stilln bedenk's ein treu Gemüt
Zweiter. Wir müssen wohl hier bleiben.
Erster. 's möchte sein,
Daß Reidbold uns noch nötig hätte.
Dritter. Wohl.
Wir wolln uns lagern.
(setzen sich zueinander und bleiben eine Weile still.)
Reidbold tritt mit dem Goldgefäß auf. Sie fahren auf.
Ein Krieger. Ha! Bringst du? —
Reidbold. Ja. Im Sterben lächelt' er,
Und lächelte des Todes Schrecken fort.
(zum Gitter tretend.)
Gunnar, du edler König, komm herauf!
Ein Krieger. Schaut, wie gewaltig er aufstrebt am Seil.
Das Gitter dröhnt in erzgegoßnen Fugen,
Ja, das Gestein auch schüttert, wie mich's dünkt.
Gunnar (am Gitter erscheinend).
Du stehst schon wieder da mit deinem Kelch,
Draus ich mir bittre Tränen schöpfen soll.
Tu ihn nur auf; jetzt mag der Schatz wohl drin sein.
Reidbold. Ich bin ein Diener, tu' nach dem Gebot
Des Herren stets, dem ich verpflichtet bin;
Drum rechn' es mir nicht zu, Niflungenfürst,
Was ich dir bringe.
Gunnar. Ab den Deckel! sag' ich.
(Reidbold tut den Kelch auf.)
Gunnar (hineinschauend).
Diesmal, mein Abgesandter, sprichst du wahr.
Reidbold. So laß von deiner Widerspenstigkeit,
Und rette, wo nicht mehr den Bruder dir,
Doch selber dich von argem Schmachestod.
Gunnar (immer in den Kelch schauend).
Ja, ich erkenne meines Bruders Herz.
Auch jetzt noch kaum in leiser Regung bebt's; —
Wie minder, da er's trug in tapfrer Brust!
Nun ist es gut.
Reidbold. Das Schrecken macht dich irr'.
Gunnar. Solange Högne noch am Leben war,
Stand ich im Zweifel halb, ob ich den Schatz

Nicht übergäbe. Nun gibt's keinen mehr,
Der von dem Faffnershort die Spuren kennt
Und sie anzeigen mag rechtlosen Herrn.
Ich nur allein weiß sein geheimes Bett.
Der Rhein behalt' ihn! —
Reidbold. Und dich, Gunnar? Bedenk', was dich behält!
Gunnar. Der Schlangenhöhle grauenvolle Gruft,
Der Schlangentiere grauenvoller Schlund.
Ich bin begraben. Gib dir keine Müh',
Und wirf auch mir kein Seil hinfort hinab.
Von mir lockt Menschenkind nicht Antwort mehr.
Du hörtest mein Vermächtnis. Gute Nacht.
(läßt sich hinab.)
Reidbold. Viel unerwünschte Botschaft unserm Herrn! —
Schau' du ihm nach. — Er ändert wohl den Sinn.
Ein Krieger (am Gitter). Laß mir erst Zeit. Das Dunkel in den Höhlen
Gönnt meinem Blick noch freies Umschaun nicht.
Ein Zweiter. Ach, wirst auch nicht viel Tröstliches ersehn.
Erster. Viel Greuliches. Die Schlangen wälzen sich
Zusammen ob der edlen Herrscherbildung,
Umschlingen sie —
Reidbold. Was tut er?
Krieger. Er liegt still.
Reidbold. Ist wohl schon tot?
Ein Krieger. Nein, horch! Er singt herauf!
Gunnars Stimme.
Rage du Natter!
Nicht edl'res Mahl
Ward irgend wem auf der Welt.
Hängst am Herzen fest
Hochsinn'ges Herrn,
Königes, vielen Landen kund.
Reidbold (hinabrufend).
Gunnar! Hör'! Bist zu retten noch! besinn' dich.
Gunnars Stimme.
Sie trachten und treiben,
Und trügen sich selbst,
Dort oben, wo die Leute leben.
Hier wohnt Wahrheit!
Wagt herab euch,
Zu erspähn was dem Grund' entsproßt.
Ein Krieger. Die Stimme wird schon matt. Gleich ist es aus.

Gunnar. Klopfe nicht klagend,
Wie kleiner Menschen
Herz, du hohes Gunnarsherz!
Stocke nicht sträubend,
Starkes Atmen —
Ende, vollende den Leichengesang.
Reidbold (am Gitter). Er starb. In Walhall sitzt er bei den Göttern.
Ein Krieger. Ach, solch ein End' so keckem Heldensinn!
Ein Andrer. Es war der Sigurds-Tod, der schlang ihn ein
Mit also schauerlicher Strafumwindung.
Den Schlangentöter rächte Schlangengrimm.
Reidbold. Was sprichst so wunderlich?
Der Krieger. Ich spreche nicht.
Vielmehr (ich fühl' es) redet was aus mir
Und sagt uns allen bittres Ende an.
Reidbold. Heiß es doch schweigen.
Der Krieger. Könnt' ich's auch — zu spät!
Es hat gesprochen.
Reidbold. Macht euch still hinweg.
Mich dünkt, die Nornen schweben über uns,
Und drücken diesen Wald mit banger Ahnung.
Das Wild umher starrt, Eich' und Buche rauscht,
Die Wolken senken sich — Still! still!
(gehen schweigend ab.)

Fünfte Abenteure.

(Vor Atlis Burg.)

Atli, mit **Weidleuten** von der Jagd heimkehrend, begegnet **Gudruna** mit ihren **Jungfrauen.**

Atli. Wohin, Gudruna?
Gudruna. In den Wald hinaus,
Zu wählen mir die schlanksten, höchsten Bäume,
Dann selbst zu pflücken das hellblühendste
Gezweig, das ich im Forst nur finden kann.
Atli. Wozu das?
Gudruna. Zu des Scheiterhaufens Glut
Die Bäume, und die Blüten, ihn zu kränzen.

Atli. Was für 'nen Scheiterhaufen meinst du denn?
Gudruna. Fürwahr, das ist ein seltsam kurz Gedächtnis!
Wovon noch spät, nach vieler hundert Jahre
Verdunkelndem Hinrollen sprechen wird,
Wer deutsche Zunge spricht: — den Heldenfall
Der rühmlichen Niflungen im Verrat —
Das hat er schon vergessen, der es sah,
Der's selbst bereitete mit schlimmer List.
Atli. Ha so, die Überwundnen feierst du!
Ich hab' ein gar verschiednes Fest im Sinn,
Zu deren Preis, die siegend sind gefallen.
Deshalb zog ich zu Wald auch, so wie du,
Doch Mahles heitre Gabe bracht' ich mit,
Viel edles Wildbret, durch den Speer gefällt.
Such' du dir Bäume aus zum Trauermahl,
Auch Blum' und Blüten, ich verhindr' es nicht,
Und gönn' dir solche arme Feier gern.
Sei recht vergnügt dabei, du stolze Wirtin.
(geht mit dem Gefolge vorüber.)
Gudruna. Noch höhnen darf er mich! — Das heischt der Rache
Greulvollstes Maß. — Ihr Jungfraun, geht voran.
Mir wägt sich was in meinem tiefsten Sinn,
Das keines fremden Hauches Störung duldet.
(die Jungfraun gehen ab.)
Gudruna. Jedwedes hat sein Ziel. — Beschränke nicht
Zu eng des edlen Flusses Bett, zwing nicht
Dein treues Roß gewissem Sturz entgegen,
Nicht gegen Felswand treib dein gutes Schwert;
Sonst flutet, bäumt und splittert zum Verderben
Die einst getreue Kraft auf dich zurück. —
Es ist geschehn. Und aus dem eignen Herzgrund
Reiß' ich mit eignem Blut und Todesschmerz
Die Rache für den Spötter mir herauf.
Er kann mir nicht entgehn, ich halt' ihn gut,
Ich halt' ihn fest an meinem eignen Jammer,
Um solch ein Kaufgeld führt sich alles aus.

Ortlieb und **Asmund** erscheinen im Hintergrunde, ein erlegtes Reh tragend.

Gudruna (hinblickend).
Sind's Truggestalten? Nein. Die bösen Geister
Spüren nur kaum in einer Menschenbrust
Was ihnen gleicht, so werfen sie alsbald
Die Ausführung des Greuls in unsern Weg.

Hab' deinen bösen Willn, du böse Macht.
Das Rach'- und Totenopfer falle jetzt.
Ortlieb. Siehst du? Ich schoß es. In der Wunde noch
Sitzt fest mein Pfeil, der mit den bunten Federn.
Asmund. Ja, doch ich fing es, wie's in Todesnot
Hinab sich stürzen wollte von den Klippen.
Dort wär's zerschellt, und nie hättst du's gesehn.
Ortlieb. Der Schuß bleibt immer mein.
Asmund. Und mein die Beute.
Ortlieb. Ach, jüngrer Bruder, gib in Frieden dich.
Asmund. Du! Prahl' mir nicht. Ich streu' dein gelbes Haar
In alle Lüfte noch zum Spiel des Winds.
Ortlieb. Wag' dich nur an mich, du krausköpf'ger Bursch.
(Gudruna tritt zwischen sie, faßt sie hart an, und führt sie mit in den Vorgrund.)
Ortlieb. Die Mutter kommt ein heft'ges Zürnen an.
Gudruna. Was aber hadert ihr ums blut'ge Reh?
Ihr seid zwei blut'ge Rehe selbst, seid Opfer.
Asmund. Nein, grimme Mutter, ich versteh' dich nicht.
Gudruna. Verstehn, ihr Atlis Kinder, sollt ihr mich,
Wenn euch mein Messer wühlt am harten Herzen.
Ortlieb. Du willst uns schlachten, Mutter?
Gudruna. Ja, zum Mahl,
Zum Todesmahl für eurer Öhme Feier.
Asmund. Das wird dir selbst gewißlich wehe tun.
Gudruna. Mag es! Dies ist für alle Zeit des Wehs.
Asmund. Und schade wär's um zwei so wackre Knaben.
Gudruna. Hat euch, ihr kleinen unbewegten Klippen,
Hat euch mein heißer Tränenguß erweicht,
Als ich für meiner Brüder Leben bat?
Nun, Wolfsbrut, Schlangenbrut, nun soll auch mich
Nicht euer Flehn, eur Weinen nicht erweichen.
Ortlieb. Nein. Mutter, bild' dir nicht was Schlechtes ein.
Wir flehen? Weinen? Bitter ist der Tod,
So wie es heißt, und manche lust'ge Jagd
Und manch ein lust'ger Krieg stand zu erproben
Für Heldensöhne, wie wir beide sind.
Darum ist's schade. Doch wir winseln nicht.
Muß es denn sein, so laß es gleich geschehn.
Gudruna. Es soll, ihr Trotzigen! Es soll alsbald.
Asmund. Du bist es, die uns unser Leben gab,
Und was man gab, kann man zurücke heischen.
Nimm's nur, du Mutter.

Gudruna. Mutter nennst du mich.
O, lieber Knabe! (will ihn umarmen.)
Asmund (zurückspringend). Nein, das leid' ich nicht.
Wer mich bedroht, dem keinen Kuß zuvor!
Ortlieb. Recht so, mein Bruder. Gib kein gutes Wort.
Gudruna. Des Atli Ingrimm sprüht aus diesen Augen,
Des Atli Bosheit wohnt in solcher Brust.
Was zögr' ich denn? Hinaus zum Rachemahl!
(eilt mit den Knaben ab.)
Ein Goldschmied (tritt auf).
Wenn Kön'ge fechten, wird der Kaufmann reich.
Es geht wohl im Gewühl mit einer drauf,
Jedoch gewinnt, wer's überlebt, gar viel.
Da gibt es Ehrenmale aufzustelln
Den Toten, Siegesmale Lebenden,
Und dann das reiche Gold und Silber auch
Und köstliches Gestein, so auf den Waffen
Erschlagner liegen bleibt — wer das versteht,
Dem fällt der schönsten Beute viel anheim.
Da hier — und hier —
(mitgebrachte Gold- und Silberstangen betrachtend.)
Gudruna (verstört zurückkommend, und ihn plötzlich ergreifend).
He du! Was laurst du hier?
Goldschmied. O mir! Willst du mich töten?
Gudruna. Sag', wer bist du?
Goldschmied. Ein armer, frommer Kunstmann, Königin, —
O laß mich leben, — der für dich des Schmucks
Schon viel geformt! — In deiner Augen Glut
Liegt Tod.
Gudruna. Meinst du? Er flammt aus meinem Herzen.
(ihn los lassend.)
Doch das ist nicht für dich, du banger Wurm.
Sei du getrost. Nur dahin trifft der Blitz,
Wo ihn verwandte Kraft zum Zorne lockt. —
Sprachst du nicht eben, Schmuck verständest du
Zu bilden aus des Erzes edlem Glanz?
Goldschmied. Ja, Herrin.
Gudruna. Nun, ich sende dir zwei Schalen
Zu Trinkgefäßen, zwei sehr edle Schalen —
(verhüllt ihr Antlitz.)
Goldschmied. Wie wird ihr? Sie bewegt mir meinen Sinn
In Furcht und tiefer Wehmut Schmerz zugleich.
Gudruna. Zwei Schalen, sagt' ich dir. Die fass' in Silber
Zu Trinkgeschirrn —

Goldschmied. Du willst sie nicht in Gold?
Gudruna. Gold? Nein. Des Silbers bleiches Mondenlicht
Geziemt sich solchem Fest. Doch schaff' sie bald.
Goldschmied. Gebeut nur, wann.
Gudruna. Zum ersten Totenmahl,
Das ich um der Niflungen Ende feire.
Goldschmied. Zur Werkstatt eil' ich, alles zu bereiten.
Schick' mir die Schalen hin.
Gudruna. Sei unbesorgt.
Ach, meine Arbeit dran, weh! ist getan.
(Goldschmied ab.)
Gudruna. Leb' ich denn noch? Bin ich's noch immer selbst?
Oder hat der unheilbeschwingten Dysen
Sich eine in Gudrunas Leib verstellt?
Man sollt' es denken. Solche, solche Tat!
Zwei schöne Leichen sind es. — Neben ihnen
Stand ich, wie in der sonst'gen, frommen Zeit,
Wenn ich in süßen Schlummer sie gewiegt,
Und mich gefreut an ihrer Locken Gold,
An ihrer Wangen Rot. — Die sind heut blaß,
Doch Purpurkleider wirkt' ich ihren Leibern.
Mir tut das Herz noch von der Arbeit weh. —
Doch fort. Der Schalen harrt die Hand des Kunstmanns.
will ab. Atli tritt ihr entgegen. Sie schrickt zusammen.
Atli. Nein, tritt so zürnend nicht vor mir zurück.
Ich tat unrecht vorhin mit meinem Spott,
Und will es sühnen.
Gudruna. Laß mich, laß mich gehn,
Mich ruft ein wicht'ges Tun.
Atli. Zum Totenmahl
Die Vorbereitung? Sieh, ich feir' es mit,
Will ehren deine Brüder noch im Tod.
Gudruna. Ja, merkst du's nun, doch merkst es allzuspät,
Daß auch zertretne Schlangen furchtbar sind.
Nun möchtst du sühnen. Laß es jetzt nur werden,
Wie's werden kann.
(nach einigem Besinnen.)
Doch nein, nein! Du sollst mit
Beim Totenfeste der Niflungen zechen.
Atli. Was brach so plötzlich deinen starren Sinn?
Gudruna. Ich bin ja doch ein arm verlaßnes Weib, —
Die Brüder tot, der Freunde Macht zerschellt —
Ja freilich will ich grüßen dich als Gast.

Atli. Du tust auch recht. Laß uns hinfürder friedlich
Beisammen wohnen. Groll und Hader viel
Hab' ich gesehn in meines Lebens Lauf,
Und trug mir doch an Früchten Mißwachs nur.
So auch mit dieser letzten furchtbarn Schlacht.
Verbergend rauschen Rheins gewalt'ge Fluten
Ob dem so blutig nachgespähten Gold.
Nein, Friede sei's nun, abgetan der Krieg.
Gudruna. Wer das so sagen könnte! Ruf doch wer
Die Wucht zurück, so er vom Fels gerollt!
Atli. Warum nicht, wenn sie einmal unten liegt,
Sie still zurücke tragen?
Gudruna. Liegt sie unten?
Mich dünkt, ich hör' ihr Rolln noch am Gestein.
Atli. Laß ab, zu träumen. Reiche Gaben dir
Halt' ich entschädigend bereit.
Gudruna. Die spare.
Du bist mein Gast ja schon fürs Totenmahl.
Atli. Die Knaben bring' ich mit.
Gudruna. So?
Atli. Siehst du doch
Mit einem Lächeln drein, wie man's von solchen
Gewahrt, die Todeskrampf aufs Schlachtfeld streckt.
Gudruna. 's ist Spiegelleuchten noch vom reichen Wahlplatz.
Atli. Sahst du die Knaben?
Gudruna. Ja. Sie schlafen fest.
Atli. Hat sie das Jagen heute so erschöpft?
Gudruna. Dem Jäger wie dem Wild tut Ruhe not.
Atli. Sie zankten, als ich sie zuletzt verließ.
Uneinig sind sie oftmals unter sich,
Und das allein mißfällt mir an den beiden.
Gudruna. Sie zanken fürderhin sich nimmermehr.
Der Friede hält jedwedes Haupt umgossen.
Atli. Meinst du? Sie haben's auch um dich verdient,
Daß du mit treuer Milde sie vertrittst.
Heut sahn sie in des Jagens bester Lust
Jenseit des Stroms sich bunte Vögel wiegen,
Hui, sprang das lust'ge Paar gleich in die Flut.
Für Muttern, riefen sie, wolln wir sie fangen,
Da soll sich Mutter freun! —
Gudruna. O!

(sie bricht in Tränen aus)

Atli. Sprich, was weinst du?
Gudruna. Das Totenmahl — es will sein ernstes Teil.
Mit teuern Perlen mahnt es mich. — Zum Fest!
Antworte nicht. Es muß vollendet sein.
(winkt ihn abwärts. Sie gehen zu verschiedenen Seiten hinaus.)

(Abgelegenes Tal. Nacht.)

Niflung (liegt unter einem Baum, und spricht im Schlafe).
Der weiße Renner — der kam erst ans Ziel —
Holt hundert Marken reinen Golds herbei —
Ich will ihn kaufen — nun zum Mittagsmahl —
Ihr Helden lagert euch — Schenk' reinen Weins
Die Kelche voll, du goldgelockter Knab' —
Du andrer, trag die Falkenherzen auf. —
Was? Bringst dein eignes Herz? Und jener schenkt
Sein eignes Blut? — O nein, das wollt' ich nicht.
Her andern Wein, ihr Schenken, reinen Wein,
Und weißen, daß man sieht, es ist kein Blut drin!
Wo bleibt's Gesindel?
(in die Höhe fahrend.)
Ich träumte. — Was geschah mir? — Hier im Dunkel
Lieg' ich allein. — Wie war's denn gestern? — Gestern —
Ach, schreckensvoll steigt die Vergangenheit
Aus ihrem Dunkel in mein Dunkel her.
Ja, ja, das Allerschrecklichste geschah,
Und noch hab' ich die Helden nicht gerächt.
Du Säumender! — Nein, schilt dich nicht zu hart.
Des Vaters Schwester, sie verhieß mir ja
Die Bahn zu brechen zu dem blut'gen Ziel.
Sie zögert, doch ich nicht. — Dort oben liegt
Die Burg. Ganz recht, es strahlt auch durch die Nacht
Von hellem Lichterglanz in Festes Hallen,
Und Hörnerklang dröhnt bis ins Tal herab.
Sie schmausen, feiern ihren falschen Sieg —
Der Högnessohn indes, der irrt allein,
Wie ein gejagtes Waldtier durch den Forst,
Und spottend gaukeln Träume um sein Lager.
Der letzte bracht' ein glänzendes Gesicht
Von heiterm Wettkampf, reichen Mahls Genuß,
Und ich war Wirt und Herr von vielen Burgen.
Zuletzt jedoch verrann's in Leich' und Blut.
So soll's auch dir verrinnen, schmausend Volk,
Da droben in der starken Räuberburg.

Eine Zofe Gudrunas (auf der Höhe).
Du fremder Recke, weilst du dort im Tal?
Niflung. Wer fragt?
Zofe. Ich, von Gudruna hergesandt,
Sie sprach: es sei nun endlich an der Zeit;
Wozu? das weiß ich nicht. Doch sollst du kommen.
Niflung. Führst du mich?
Zofe. Ja.
Niflung. So wart'. Ich komm' hinauf.
Zofe. Nein, schaurlicher Nachtwandler, nah' dich nicht,
Eh' du mir's nicht mit ernstem Schwur versichert,
Mich nicht zu schädigen in deinem Grimm.
Niflung. Was macht dich denn so angst vor mir?
Zofe. Du sprichst
Herauf mit dumpfem, grauenvollem Laut,
Als wie in unterdrücktem Zorn, wohl gar
In nah aufloderndem, sinnlosem Rasen.
Niflung. Es kann was dran sein, wenn der Zorn nicht bald
Ausbricht aus seinem Haus.
Zofe. Weh, du verscheuchst mich.
Niflung. Nein, bleib. Bei allen Göttern sichr' ich's dir,
Nicht einen Funken meines heißen Grimms
Versprüh' ich auf dem nächt'gen Weg. Ausströmen
Am Ziel ihn, das, das will ich. Sei getrost.
Ein Becken grimm'gen Feuers geht mit dir,
Jedoch behütet von mannhafter Stärke.

(klimmt hinauf und geht mit der Zofe ab.)

(Atlis Schlafgemach.) **Gudruna**, eine Fackel in der Hand, führt den trunknen **Atli** herein.

Atli. Kleiner und karger
Brennen die Kerzen
Des heitern Heldenmahles schon.
Ihr Becher, blank,
Ihr Brüder des Fests —
Alles in Dunkel und dumpfem Schlaf?
Gudruna. Dem Wandrer wiegt
Der wicht'ge Schlaf
Auf dem sonst leichten Augenlid.
Zur Hütte heim
Hasten sich Jäger —
Kehr' du vom Fest auch heim, mein Fürst.
Atli. Manche Märchen,
Meine Holde,

Sprachst uns vor beim sprudelnden Trank.
Lisple lieblich
Leise Kunde
Mir auch jetzt in mein schlummernd Ohr.

Gudruna (ihm aufs Ruhebett helfend).

Der blut'ge Buhle,
Bösen Sinns voll,
War schläfrig nach der Schlacht.
Die Herrin half,
Sie, hoch gesinnt,
Zum langen, langen Lager ihm.

Atli (entschlummernd).

Ich schlafe, er schlief,
Schleichend, behaglich,
Umsäuselte süße Ruh' sein Ohr —

Gudruna. Was nicht Wein tat,
Taten Worte,
Taten zaubrische Zeichen ihm.

(nachdem sie ihren Stab einigemal über ihn geschwenkt.)

Nun schläfst du sicher bis zum Morderwachen.
Kam noch des Hauses Rächer nicht herbei?

(an der Tür lauschend.)

Ja, das sind Tritte, fest, wie's ziemt dem Mann,
Doch leise, wie's geheimes Strafamt heischt.
Ich kann nicht irren; das muß Niflung sein.

(öffnet die Tür.)

Niflung (auftretend). Mit Blut zu rein'gen dir die blut'ge Schwelle,
Komm' ich aus meinem dunkeln Tal herauf.

Gudruna. Siehst du den rief'gen Greis, in Schlaf versenkt?
Das ist er, den die Erde weit und breit
Zu fürchten pflegt, der König Atli heißt.

Niflung. Er sieht recht schaurig aus mit seinen Runzeln
Und langem weißen Bart und weißen Braun.

Gudruna. Scheust dich vor ihm?

Niflung. Dann wär' ich ja nicht hier.

Gudruna. Nun, zeuch dein Schwert. Tauch's in die breite Brust.
Du zögerst?

Niflung. 's ist der Rache nicht genug.
Von Schlangenbissen starb mein edler Oheim,
Sah vor sich meines Vaters blutend Herz —
Und der Verbrecher soll's mit einer Wunde,
Die schnell ihr eignes Leiden ihm verkürzt —
Damit sollt' er es büßen? — Nimmermehr.

Gudruna. Kurzsicht'ger Schüler, lehrst die Meisterin?
In dieser meiner Brust wohnt mehr des Leids,
Mehr des heißlodernden, gramvollen Zorns,
Als du, mein Knabe, ahnst, noch ahnen wirst.
Ja, beben wird dir dein Niflungenblut,
Wenn du Gudrunas Rachetat vernimmst.
Doch erst das Schwert in dieses ehrne Herz!

(Niflung will zustoßen.)

Gudruna (ihn zurückhaltend).
Halt! Gönn' auch meiner Hand noch Raum am Griff.

(Beide, das Schwert fassend, durchbohren Atli.)

Atli. Verraten! O! Ermordet! O, wer tat mir's?
Gudruna. Die Schwester der Niflungen.
Niflung. Högnes Sohn.
Atli. Hu, wie ihr vor mir steht in schwarzer Nacht,
Wie meine Sünden, ihr zwei Zorngestalten, —
Und grifft mir bis ans Herz auch. Es ist aus.
Gudruna. Noch nicht. Du hieltst ein gutes Mahl zuletzt.
Weißt du den Traum noch von den Falkenherzen?
Du trankst auch roten Wein. Kennst du sein Rot?
Kennst du die weißen Schalen, draus du trankst?
Atli. Ich weiß nicht. Sprich nicht weiter; laß mich sterben.
Gudruna. Nein, nimm die Nachricht mit auf deinen Weg:
Der Knaben Blut und Herzen war dein Mahl,
Und ihres Schädels Rund die beiden Schalen.
Atli. Ich glaub', der Schmerz der Wunde macht mich toll.
Gudruna. Nein, todwund bist du, Held, doch gut bei Sinnen. —
Was bebst du, Niflung?
Niflung. Ha, der Schreckenstat!
Es ruht ein siebenfält'ges Graun darauf.
Gudruna. Siehst du? Bei mir nur wohnt die volle Rache.
Atli. O weh! O weh! Nun bricht mein Jammer aus!
Die eigne Wunde trug ich stark und still,
Doch mit mir sie gewürgt, die holden Knaben,
Und ihr — nein — selbst mein eignes Fleisch und Blut
Mir Speis' und Trank! Ihr habt zu arg getan.
Gudruna. Kanntest du Maß bei meiner Brüder Tod?
Atli. Nicht das. Und auch ob meinem eignen Haupt
Sah ich seitdem den Himmel blutig drohn.
Gudruna. Du wolltst dich doch versöhnen, wolltst noch leben.
Atli. Wer wollte das nicht, dem das Atlisreich
Zu Handen ständ', und Lebens beste Lust,

Zudem — ach, damals noch! — zwei mut'ge Söhne!
Sie waren ja doch auch dein eignes Leben.
Gudruna. Meinst du, ich hätt' es tränenlos verlöscht?
Atli. Warum denn die, warum nicht mich allein?
Gudruna. Also gebot's der grimme Zorn in mir,
Nicht dir allein, auch mir ein blut'ger Feind.
Atli. Ihr habt sie wie Kebskinder hingewürgt.
Das waren doch die zwei nicht, deren Mutter
Ich heimgeführt nach reichem Brautgeschenk
Mit der Verwandten und mit ihrem Willn? —
Niflung. Du hast noch viel des Atmens in dir, Greis!
Atli. Blas mir ihn aus, und segnen will ich dich.
Niflung. Nein, mich verlangt nach deinem Segen nicht.
Atli. Wohl als mein teures Eheweib hielt ich die,
Die dort nun vor mir steht, der Knaben Schlächtrin.
Der edlen Ritter dreißig dienten ihr,
Der Zofen zwanzig — nimmer gnügt' ihr das.
Willkürlichen Besitz all meiner Habe,
Den wollte sie, — das schafft dies Elend mir.
Gudruna. Du faselst, Alter. Findet wider dich,
Den Vater alles Bösen und Verrats,
Noch Sünde statt? Fürwahr, du bist ein Ziel,
Nach dem man kecken Pfeiles werfen darf,
Und lächelnd schaun die Götter drauf hernieder.
Atli. Die Götter lächeln droben immerfort,
Und unsre Not ist ihnen lust'ger Scherz.
Die sind nur Richter, milde Väter nimmer.
Gudruna. Der Glaube ziemt dir. Mindestens für dich
Sind Walhalls heitre Säle nicht erbaut.
Atli. Das mag wohl sein. Doch hast den Schlüssel nicht.
Nur was auf Erden mir noch Tröstliches
Geschehn kann, — es ist wenig — das begeh
Nach so viel schlimmer Tat zuletzt an mir.
Gudruna. Nenn' es.
Atli. Du willst es nicht?
Gudruna. Nenn' es getrost.
Niflung. Ja, alter Mann, du bist nun ganz zermalmt,
Und deines Staubes wolln wir uns erbarmen.
Atli. Dem schenkt Begräbnis nach des Landes Art.
Versenkt ein Schiff in länglichen Grabhügel,
Und auf dem Schiffe steh' von festem Stein
Ein Sarg, der diesen blut'gen Leichnam birgt.

Die Totenkleider übergießt mit Wachs;
Also beerdigt man vornehme Heunen.
Gudruna. Und also soll es auch mit dir geschehn.
Atli. Die Kerzen brennen dunkel — das Gemach
Verengt sich wunderlich zur kleinen Kammer —
Das ist ein karger, unfürstlicher Tod
Für den, der Atli hieß, der große König.
Der Laufbahn Ziel stimmt mit der Laufbahn nicht.
Hm, seltsam, seltsam wird's! —
(aufschreiend.)
O, meine Falken!
(er stirbt.)
Gudruna. Gebt euch zur Ruh' nun, ihr Niflungenschatten.
Ein Totenopfer ward euch sonder gleich.
(Man hört Tumult in der Burg.)
Reidbolds Stimme. Der König rief! Der König stöhnte laut!
Hinein. Mich dünkt, es ist Verrat im Werk.
Gudruna. Die Knechte toben. Niflung, geh hinaus
Ins Tal zurück. Ich laß' dich wieder rufen,
Denn noch ist nicht mein ganz Geschäft getan.
(Niflung geht ab.)
Gudruna. Und schweigen heiß' ich das Gezüchte dort.
(ab.)

Sechste Abenteure.

(Meeresufer. Man sieht von weitem Atlis Burg.)

Gudruna zu vielen Kriegern Atlis redend, unter ihnen **Reidbold.**

Gudruna. Also geschah's, daß euer Herr erlag,
In der vergangnen Nacht. 's war Rach' um Rache,
Und nichts von meiner Tat hab' ich verhehlt.
Ich weiß, daß es der Menschen geben wird,
Die mich Mannsschlächtrin schelten, Rabenmutter, —
Doch die, die wissen nichts von meinem Sinn; —
Drum können sie beginnen ihren Spruch;
Ich hör' nicht drauf. — Nur das, ihr Diener, frag' ich,
Wagt's einer, mich zur Rechenschaft zu ziehn?

Reidbold. Des Herrn Begräbnisfeir ist nicht vorbei,
Und dies Geschäft liegt uns vor allem ob.
Gudruna. Ganz recht. Zwar haben wir den Toten schon
Beerdigt, wie's der Heunen Sitte heischt,
Und wie er's selber hat von mir begehrt. —
Jedoch, das Totenmahl begann noch nicht,
Und das mit seinen hellerglühnden Bechern,
Scheint dir ganz unerläßlich, liebes Volk.
Reidbold. Auf diese Red' und vieles andre noch
Versparen wir der Antwort schwer Gewicht.
Gudruna. So? Also eure Kön'gin bin ich nicht mehr?
Bin die Beklagte nur vor eurem Stuhl?
Reidbold. Du wirst es sehn beim nächsten Morgenrot.
Gudruna. Wohl denn, ihr Herrn. Wir wolln uns drauf vertrösten.
Für jetzt zieht nach der Burg. Der Becher winkt.
(Reidbold und die andern Krieger gehen ab.)
Wie sich der Mensch so keck, so übermütig
Sein eignes Urteil spricht! Ich hätt' dich nun
Vielleicht verschont, Gesinde. Doch es droht
Aus euch der kecke Trotz und reißt euch fort
In Atlis Grabesdunkel mit hinein.
Geschehʼs euch nach Verlangen.
(an einen Schild schlagend.)
Niflung! Niflung!
Herauf, du Rächer, aus verborgnem Tal!
Niflung (auftretend).
Gibt's mehr zu tun noch, strenge Högnesschwester?
Gudruna. Du bist sehr gnügsam bei dem Rachemahl.
Niflung. Der Täter liegt ja unterm Hügel schon.
Gudruna. Wie viel der Krieger brachtet ihr mit her?
Niflung. Der Recken waren wir tausend und sechzig,
Und hatten im Gefolg' neuntausend Knechte.
Gudruna. Wo sind die alle?
Niflung (hinausdeutend). Dort, den Wahlplatz frag'.
Von Lebenden findst du nur mich allein.
Gudruna. Das war die Blüte des Niflungenlands.
Niflung. Ja, trauern müssen an des Rheinstroms Ufern
Die Burgen all, wann heim die Botschaft kommt.
Gudruna. Und dafür, meinst du, gnüg' ein wenig Blut
Aus halbverdorrten Greisesadern? Dafür
Zwei ungebärd'ger Knaben Todesschrei?

Niflung. Nicht gnügt des ganzen Heunenlandes Tod.
Jedoch, wie stell' ich's an, um mehr zu fällen?
Gudruna. Beim Totenmahle Atlis in der Burg
Zechen die Krieger und die Diener all.
Die Frechen drohten, mich vor ihr Gericht
Um ihres Königs Tod zu ziehn.
Niflung. Sie rasen.
Vor ihnen ein Niflungenkind sich stelln?
Gudruna. Drum zieh' ich lieber sie vor mein Gericht.
Rings um die Burg her liegt, (ich hieß vorsichtig
Es so bereiten gleich nach unsrer Tat)
Liegt Holz und Schwefel und des Zunders mehr.
Der sich zu wilden Gluten leicht erhitzt.
Des häuf' du viel besonders vor die Tore,
Und zünd' es an, so wird ihr Pochen still,
Und viele Knechte senden wir dem Atli
Zu seinem Dienst in Helas Wohnung nach.
Niflung. In dir ist aller Greul und Schrecken Abgrund.
Gudruna. Ja, ich erschrecke selbst oftmal davor;
Vorzüglich, wenn ich denke, wie ich sonst
Ein Mägdlein war, nachher ein junges Weib,
Von aller Sanftmut, aller Lieblichkeit
Umspielt, der Menschen Freude die mich sahn. —
Was schlugen sie mir auch den Sigurd tot?
Seitdem gewann die finstre Rachewelt
Ihr Teil an mir, gestaltend sich in mir,
Zuletzt umschaffend mich zur Unheilstiftrin.
Nun ist einmal geworden mir solch Amt,
Und die dort in der Burg, sie müssen brennen.
Willst du's nicht tun, so geh' ich selber hin,
Doch rühm' dich dann als Högnes Rächer nicht.
Niflung. Bist du der unheilskräft'gen Mächte Werkzeug,
Bin ich dein Werkzeug; es geschehʼ die Tat.
(geht ab.)

Gudruna. Bewohner öden Bodens,
Bauleeren Heidgefildes,
Wolf, Eule, und was sonst noch
Wild über Steppen hinzieht,
Rüstet euch zur Reis' hierher,
Reiche Heimat wird euch bald
In diesen Halln und Häusern;
Ich hab' sie bereitet euerm Staat.
Der König liegt im kalten

Klein dunkeln Hause blutleer.
Des Landes rüst'ge Recken
Umraucht nun bald die Todesglut.
Nerven zerschnitten, Leib zerfallen,
Zeit verronnen seiner Kraft —
So wird dies Land auch liegen
Leer von Menschen, freudelos.
Dann Wolf zur Wintersnacht
Winsl' hier herauf zum Mond,
Eule, stell' auf den Stuhl dich,
Stolz dich, wo Atli gesessen,
Ums Ehbett baut, ihr Bären,
Brüllt dumpf aus blut'gem Rachen —
Heult zusamt, ihr Gäste, heult
Hochlied zu Gudrunas Preis.

(Flammen steigen aus der Burg.)

(Sie blickt um sich.)

Und es beginnt, das grause Flammenfest.
Du rote Glut, Heißlechzerin, nur selten
Wird dir so reiche Speis', als heut, zuteil:
Die Atlisburg. — Schon krümmen ihre Zinnen
Sich wie versenkte Sträucher erdenwärts —
Und drinnen Sachsenvolks und Heunenvolks
Kriegrische Blüte — alles zehrst du auf.
Man spricht von Brynhilds Scheiterhaufen viel, —
Armliches Werk vor diesem Scheiterhaufen
Und seinem goldnen Rachelicht. — Brynhildur,
Lern' es von mir: so hält man Totenfeier.
Und wär' denn der Niflungen Sterbemahl
Von höhern Opfern hell, als Sigurds? — Nein,
Dies alles ist noch Sigurds Sterbemahl.
Bewußtlos troff's für ihn von Atlis Schwert,
Bewußtlos auch für ihn von meinem Dolch,
Und seinem Preis glühn jene Todeskerzen.
Erst nach vollbrachten Taten wird mir's Licht,
Denn taubes Werkzeug wolln die Rachegötter.

(Niflung kommt zurück.)

Gudruna. Du kommst ja ganz verstörten Angesichts.

Niflung. *Soll man aussehn wie nach 'nem Maientanz,*
Wie nach 'nem Gang mit Fraun durch blühnde Gärten,
Wann sich der Blick zwiefach geblendet hat
An Blut und Glut in wilder Greulgestaltung?

Gudruna. So sind sie hin?
Niflung. Ich sah vom nahen Fels
Durch die vielfach gewölbten Bogenfenster.
Erst merkten sie der Flamme Wachsen nicht,
Die Zechenden, und sangen kecken Muts
Von Atlis Taten manch ein preisend Lied,
So daß es fast beweglich war, zu schaun
In solcher Lust so hülfelose Opfer.
Dann, als der Rauch durch ihre Säle drang,
In dem Geleit hellsprühnder Feuerfunken, —
Da fuhrn sie auf und nach den Toren hin, —
Zu spät. Hell brannten schon die fichtnen Pforten,
Die Brücken über tiefe Gräben hell,
Und mehr und mehr zusammen brach der Bau.
Am Fenster, angstverzerrten Angesichts,
Schon von der Glut versengt, drängten sich viele —
Umsonst. Es bot die schroffe Tiefe nicht
Des Auswegs dar. — In der Verzweiflung drauf
Stellten sie in der Halle Mitten sich,
In einen furchtbarn Kreis allsamt vereint,
Und einer warf sich in des andern Schwert.
So fielen sie, der Angst des Flammentods
Entrissen. Durch die Fenster quoll das Blut,
Gerann vorm heißen Feuer am Gestein.
Gudruna. Nun ist nur eins noch übrig: daß die Priestrin
All dieser Opfer selbst das Weihemahl
Vollende mit des eignen Todes Gabe.
Niflung. Versteh' ich dich?
Gudruna. Ja, 's kommt der Reihen nun
An mich. Bis dahin ist der Tanz gelangt.
Niflung. Du willst nicht mit mir nach der rheinschen Heimat?
Gudruna. Was sollt' ich dort?
Niflung. Geehrtes Leben führen
Als des Niflungenstammes Rächerin.
Gudruna. Meinst du, das wär' ich? Bist im Irrtum, Knab'.
Nicht dem Niflungenstamme floß dies Blut.
Niflung. Du hast es mir doch also vorgesagt.
Gudruna. Der eigne Geist war noch verdunkelt mir. —
Aus jener Feste Scheiterhaufenglut
Schoß mir's erst wie ein Blitz durch das Gemüt,
Das nun, des wilden Rachetreibens ledig,
Geöffnet ward für innigres Erleuchten.
Horch zu, wenn du die Wahrheit hören willst.

Wir alle trieben sinnverworrnes Spiel:
Dein Ohm, dein Vater, und auch ich zugleich.
Wir warn die Opfer, und wir wußten's nicht.
Nun liegen die, nun ist durch mich geschehn,
Was nötig war; bald folg' ich ihnen nach.
Bist du blödsichtig? Oder siehst du nicht
Aus Sigurds Totenfei'r den blut'gen Strahl
Loswinden sich, in unzerreißbarn Kreisen
Verblendend und umwindend all den Stamm,
Durch dessen Frevel er, der Held, erlag?
Solch eine Tat wird nicht so leicht gebüßt.
Die will auch den Schuldlosern, rechtet fort
So lang ein Kind, ein Weib der Frevler lebt,
Und nur Ausrottung heißt ihr endlich Ziel.

Niflung. Du irrst. Die Tat streckt nicht so weit den Arm.
Erlag mein Ohm, mein Vater, willst du selbst
Hinab ins Dunkel unbekannter Welt, —
Ich lebe noch, in mir der edle Stamm.

Gudruna. Du bist ein Jüngling ritterlichen Sinns,
Und leid ist's mir um dein gar trüblich End'.
Doch bald mit dir verlischt das letzte Licht
Aus dem Niflungenhaus am Rheingestad'.

Niflung. Du sprichst so, und es hat solch Ansehn fast.
Denn tot sind unsres Landes beste Degen,
Die rechten Väter rühmlich großer Tat.
Ich zieh' zurück in öde Gauen, drin's
Der Witwen mehr und Waisen gibt als Männer.
Jedoch vermag ein tapfres Wollen viel
Und sammelt mehr der Kräfte um sich her,
Als Menschenwitz es sich erdenken mag.

Gudruna. Recht hättst du, käm' mein Wort aus Menschenwitz,
So aber tönt es aus viel tieferm Grund.
Des Todes Näh', die Macht der zorn'gen Götter,
Die mich beherrscht, vertreibt der Zukunft Nacht.
Gesichte schreiten fernher mir herauf.

Über Heiden weit
Wallt ein Knab' —
Bleich Gesicht, ärmlich Gewand —
Irrlicht Führer,
Feld ihm Bette,
Nachtwolke sein wirtlich Dach.

Wo ist dein Schwert? —
Zerschlug's im Krieg
Für die, so nun mir dankleer sind.
Wo ist Helm? —
Ist zerhaun
Um falscher Liebe Lächeln.

Wo ließ'st du's Gold,
Der Väter Gut? —
Verweht in schöner Worte Wind. —
Wo der Burgen Pracht,
Preis aller Zeit? —
Zertrümmert trauern sie am Rheinstrom.

Armer Knab',
Knechte stehn
Hoch über deinem edlen Haupt. —
Die Sänger mitnichten,
Bejammernd nur
Singt die Weissagrin dein Weh.

Willst Trost, Kind?
Nur traur'gen
Hab' ich; den hauch' ich dir ins Ohr. —
Grasumweht
Sah' ich ein Grab;
Ruhe wohnt dort, doch nicht der Ruhm.

Die Heide schweigt
Um den Hügel rings,
Wollige Herden weiden drauf —
Aber tauche bald
Tief dich hinab —
Dir gibt das Glück nicht beßre Gunst.

Du hörtest dein Geschick, du armer Niflung.
Mit deinem Namen aufstieg dein Geschlecht,
Mit deinem Namen wird es auch verhalln.

Niflung. Den Fels hast du gelegt auf meinen Nacken,
Und erdwärts schaun muß ich hinfürder nun.

Gudruna. Ich tat es nicht. Fahr hin, du dunkler Wandrer.

(Niflung geht ab.)

Gudruna. Ich will nun an des Opfers letzten Teil.
Der wird vom ganzen Fest der leichtste mir.

(nachdem sie eine Klippe am Ufer erstiegen.)

Herauf haucht Wassers blau Gewand,
Hold wonn'ges Locken der Wogen mir
Breitet sich aus wie reiches Bett.
Da drunten in dem kühlen Grund,
Da schlummert er, still, kummerlos,
Der Friede, vertrieben hier und fremd.

Bleibt zurück in bösen Tücken,
Bebt vor euerm eignen Streben,
Ihr, denen's gefällt, der Welt nachgehn!
Ihr, — nein, fern, fort eur bunter Schein, —
Freut euch, laßt still Erblassen mir,
Nicht müßt ihr richten, nicht klagen ich.

Gut' Nacht, ihr, deren Geist noch wacht,
Gunst heischend noch von weltlicher Kunst,
Fleißig den Kreis der Erd' umfangend!
Mir ward Liebe, mir ward Leiden,
Leer gezecht ist mir der Becher —
Zum kalten Boden kam mein Lauf.

Hei, glühnd das Herz und funkensprühnd! —
Höher flammt's als die Flammen der Burg dort —
Wohl wird's ihm tun, zu ruhn im Bad. —
Lechzend wie nach Lebenswogen,
Lenk' ich mich, in dir zu tränken,
Salzflut, den Fuß zu lindem Fall.

Was schau' ich denn? Was schaudr' ich denn?
Wie bin ich denn noch nicht hinab? —
Mich bannt hier bittre Tat ans Land.
Die hier fielen durch mich, viel' sind es,
Von den vielen schuldlos viele, —
O Meer, nimmst, hehre Flut, mich auf?

O Land! läßt mich vom Strande fort?
Laß mich los, laß mich zum Schoße
Des reinigenden, hellrauschenden Scheins!
Sähst der Reu', des Greuls, Entsetzens
Sonst noch mehr von der, die Werkzeug
Einmal ward der schwarzen Mächte.

Und der Boden bebt, fürchtet mehr Botschaft
Blut'ger Taten — die milden Fluten
Schäumen heran, zwar etwas scheu, —
Lös' mich lind auf, den bösen Gast,

Löſ' mich herſchwellend, du Wellenſpiel,
Birg mich in blanken Schlei'rs Umfang.
(ſtürzt ſich ins Meer.)

König Dietereich tritt mit vielen Kriegsleuten auf. Bei ihm ſein Knecht.

Dietereich. Das war ſie, die ſich jetzt vom Felſen ſchwang,
War dieſes Lands einſt hohe Königin.
Springt nach, ihr Schwimmer, in die wilde See,
Und wer ihr ſolchen edlen Schatz entfiſcht,
Der heiſche meines Schatzes beſten Teil.
Schwimmer (am Ufer verſammelt, untereinander redend).
Es geht nicht. Nein, das traut kein einz'ger ſich.
Hoch giſcht und ſchäumt das erſt noch ruh'ge Meer,
Als ſei ein Feuerguß hineingeſchleudert,
Der ihm empört all ſein umfaſſend Reich.
Dietereich. Ihr wagtet ſonſt euch ſchon in wildre Flut.
Nach! dorthin, wo der rote Schleier wallt.
Ein Schwimmer. Herr, dies iſt nicht nur Sturmgeſtalt des Meers.
Dies iſt des Meeres innrer, tiefer Zorn.
Auswerfen will es was, davor ihm graut,
Und wehe dem, der ſich hinein jetzt wagt.
Dietereichs Knecht. Zudem fleugt die Geſtalt, nach der du ſpähſt,
In ungezähmter Wogenſchnelligkeit
Hinaus zur offnen See — man ſieht noch kaum
Wie durch den Schaum der rote Schleier blitzt —
Noch eine Woge rollt heran — er ſchwindet.
Dietereich. Zu welcher Unheilsſtunde kam ich her!
Knecht. Ja, andres trugſt du wohl in deinem Sinn,
Als ſolche Greuelkunde zu vernehmen.
Denn ſchmücken hieß'ſt du hell dein ganzes Heer,
Die Banner fliegen, ſchalln Trompet' und Horn —
Dietereich. Ein Herr des wieder mein gewordnen Lands,
Des mir eroberten mit tapfrer Fauſt,
Dacht' ich zu grüßen König Atlis Hof,
So wie es bundsverwandten Herrſchern ziemt,
Zu tilgen auch des alten Wahnes Groll
Mit ritterlichem Tun und edlen Worten.
Knecht. Es kommt oftmal, daß man zur Hochzeit geht,
Und trifft auf einen düſtern Leichenzug.
Dietereich. Und es beſtätigt ſich, was wir gehört?
Knecht. Dort oben ſchau' die blutumſtarrten Trümmer
Der Atlisburg, des Königs Grab dabei.
Dietereich. Und all die herrlichen Niflungen tot?

Knecht. Im Sterben manchen Heunen mit sich fassend,
Darob, und ob des bösen Totenmahls
Das Land ganz leer von guten Recken ist,
Und deinen Schirm erfleht das bange Volk.
Dietereich. Das fügt sich wunderlich.
Knecht. Ja, dacht' ich's kaum,
Als ich die Ross' herauszog hier zur Flucht,
Und hinterdrein uns noch die Pfeile schwirrten.
Jedoch, mein lieber Herr, das zeug' du mir,
Wie ich in unserm Elend dich alsbald
Vertröstet hab' auf Glückes Wandelgang.
Dietereich. Auf Glückes Wandelgang! Da hast du recht,
Drum eben, weil wir heute oben stehn,
Laß uns bedenken, was wohl nah mag sein,
Und was wir gern im schlimmsten Absturz auch
Von andern Recken möchten, um mit Ehren
Vor künft'gen Zeiten rühmlich zu bestehn,
Und nicht wie Nebeldünste zu verrolln.
Schaff' mir Werkmeister zu dem Totenmal
Des Königs, auch zu einem hier am Strand,
Wo sich der Kön'gin tiefverwirrter Mut
Ins grimm'ge Wogenbrausen hat gestürzt.
Auch dem Niflungenschlachtfeld gleiche Ehr',
Und jenen Trümmern der verbrannten Burg;
Vor allem aber such' mir solche auf,
Die mit der Runenschrift ernsthaften Zügen
Aufzeichnen künft'gen Menschen diese Mär'.

(ziehen vorüber.)

Der Held des Nordens

Dritter Teil

An Sichte.

Entquollen ist mir das letzte Lied aus drei'n
Von Sigurds Leben, Tod, Rach' und Geschlecht,
Und vor dich hin tret' ich, ehrwürd'ger Freund,
Es dir zu bringen wie die andern zwei.
Schenk' diesem auch den ehrend heitern Blick,
Den du der ersten Gabe: Sigurds Taten,
Und seinem frühen Falle, hast gegönnt.
Des Frühlings Lieblichkeit, dem Grab' entkeimt,
Neuherrlich Leben aus verfallner Asche,
Kurz, Hoffnungslicht singt dieses letzte Lied.
Ja, letztes Lied, vielleicht nicht nur allein
Aus dieser Reih', vielleicht des Sängers letztes.
Denn Waffen klirrn ringsum; des Kampfs Getos
Brüllt neuerdonnernd über deutsche Flur,
Und solch bekannter Ton dringt mir ans Herz.
Die früh im ernsten Krieg geführte Wehr,
Sie regt sich, wie des Barden Saitenspiel,
Wenn Geisterhand drob hingerauscht, von selbst,
Als dringe bis zu ihr der Frühling ein,
Und rufe sie zu jungem Leben auf
Nach langem, langem Winterschlaf. — Wer weiß?
Das Schlachtenleben, so an Rheines Ufern
Mich einst durchblitzt hat, lebt wohl wiedrum auf.
Dann rollt auch wohl der ehrne Würfel so,
Daß er diesseits den Liedermund mir schließt. —
Nimm dieses Wort dann als den letzten Gruß
Aus innig liebevoller, treuer Brust,
Und laß des ehrlichen Kriegstoten Bild
Bisweilen warm und lebend vor dir stehn. —
Wohin verlor ich mich? Noch keine Stimme,
Die den pflichttreuen Sinn mir wecken darf,
Trifft, zum Gefecht aufmahnend, an mein Ohr.

Ein ländlich Leben in vergeßner Stille
Kann meiner harrn, beschämend jeden Traum
Siegreicher Herrlichkeit und tapfern Tods.
Auch das willkommen, wie's der Himmel schenkt!
Vollendet ist (ich sprech' es frohen Sinns)
Mir doch vorerst mein treues Norderlied,
Und weil es meiner Bahn ja ward gegönnt,
Dies zu vollenden, regt sich mutig auch
In meiner Brust der Glaub': es sei nicht unwert
Der edlen Sagenwelt, aus der es stammt. —
Denn hätt' ihr Zorn den Unberufnen nicht
Sonst fortgeblitzt alsbald in Todesnacht? —
Abwendend mich vom furchtbarn Zauberkreis
Faß' ich, wie erst zum Gruße, deine Hand
Zum Abschied jetzt, an deinem Auge zündend
Mir Kraft und Lust zu allem, was da taugt.
So sei's nun in des Lebens Werkeltag
Aus meiner nordisch heil'gen Nacht geschritten!
Auch was da draußen webt, ist Gottes Spiel.

Geschrieben im Mai 1809.

Aslauga

Ein Heldenspiel in drei Abenteuern

Personen des Vorspiels.

König Heimer.
Aslauga.
Ake, ein Bauer.
Grima, seine Frau.

Personen der Aslauga:

Aslauga.
Ragnar Lodbrog, König in Dänemark.
Rolf, Harald, Knud, } Kriegsleute seines Gefolges.
Eystein, König in Schweden.
Ingibiorg, seine Tochter.
Ein Skalde.
Ake, Grima, } Aslaugas Pflegeeltern.
Ein Wächter.
Ein Küchenmeister.
Jungfrauen, Skalden, Kriegsleute.
Schiffsbäcker, Diener, Volk.

Vorspiel.

(Wüste Gegend. Zur Seite eine ärmliche Hütte.)

Heimer, eine große Zither im Arm, kommt spielend und singend.

Heimer. Du Wind auf wüster Heide,
Wehe mir nicht das Kindlein wach, —
Schwirre, blanke Zither, schwirre, —
Du Schlaf, du lieber, linder,
Lasse mir nicht das Kindlein los, —
Schwirre noch leiser, Zither, schwirre!
Zum Weinen sonst erwacht das Kind,
Wehklagt in Schmerzenstönen, —
Säuselt mir sanft, o Zitherſaiten, —
Umfang es freundlich, Wölbung
Voll reichen Liederklanges,
Und schaukl' es schmeichelnd hin und her.
(in die Zither hineinsehend.)
Sie schläft; — ach armes, zartes Töchterlein,
Hat dich des alten Mannes heisres Singen,
Das Rauschen der vom Nebel feuchten Saiten
Doch glücklich wieder in den Schlaf gewiegt! —
(setzt sich nieder.)
Mein Tagwerk fängt mich zu ermatten an.
Bei unsrer Fahrt Beginn ging's freilich besser.
Nun hat schon mancher ungebahnte Weg,
Schon manch ein sorgsam Wachen bei dem Kind
Die Kraft des greisen Leibs mir aufgezehrt.
Fürwahr! wer es nicht weiß, könnt's nimmer denken,
Daß ich der vormals große Heimer bin,
Brynhildur, der gepriesnen Heldin, Schwager,
Und König einst ob dem Hlymdaler Volk,
Und die ich berg' hier auf der Zither Boden,

Daß die Aslauga ist, das holde Kind
Sigurd des Schlangentöters und Brynhildurs; —
Und doch ist alles so. Sie stelln dir nach,
Du kleines Mägdlein, lieb und wunderschön,
Die Leute deines Stammes stelln dir nach,
Dieweil dein Leben (denken sie betört)
Schmach wär' für manch ein mächt'ges Heldenhaus.
Nehmt hin mein Reich, ihr frevelndes Gezücht!
Der alte Heimer zieht durch Wald und Ried,
Trägt unerkannt den Schatz mit sich herum,
Und lullt mit seinen armen Liederklängen
Das Kind in Schlaf, daß niemand sein gewahrt; —
Und schreit es mal, so klingt das Saitenspiel
Gleich lauter, lauter, übertäubt den Ton. —
Hier sind wir einsam, und ich dürfte wohl
Die Zither öffnen, das klangreiche Haus. —
Nein, Kindlein schläft so mild. — Von Abend her
Zieht ein Gewitter drohend schwer herauf,
Der Sonne letztes Funkeln niederdrückend. —
Was nun auf öder Heide mit dem Kind? —
(er schaut umher.)
Dort sind' ich wohl im alternden Geflecht
Von Weidenrut' und Moos ein Obdach. —
Ja, ja? 's ist ein Gehöft; doch schlecht und roh,
Daß mir's von fern ein erd'ger Aufwurf schien.
Ach, holdes Fürstenkind, wie führ' ich dich,
Aslauga, heut in niedre Herberg' ein!
(er klopft an die Tür.)

Grima (von innen). Bringst Beute mit vom Anstand? Trägst so schwer,
Daß ich dir öffnen muß? Ich komm' schon, Ake.
's tut not um guten Vorrat. 's Haus ist leer.

Heimer. Ich bin nicht der, auf den du wartest, Frau,

Grima. Ein Kobold dann. Von andern Wallern niemand
Kommt durch die öde Heid' an dies Gehöft.
Bleib draußen; mach' dich fort. Ich kenn' die Sprüche,
Zu bannen deinesgleichen, Neckegern!

Heimer. Ein armer Wandrer bin ich.

Grima. Bettelmann.

Heimer. Um gar nichts besser. Denn mir altem Sänger
Gibt nur aus Mitleid junges Volk Gehör.

Grima. Hm! —

Heimer. Sagst du was?

Grima. So komm denn nur herein.
Ich kann nicht fort vom Herd. Die Tür ist offen.
Heimer (die Tür öffnend). Welch dunkles Nest! Welch schwere Luft!
Grima. Nun? Kommst nicht?
Heimer. Ja. — Ist der Boden hier auch grad' und sicher?
Grima. Wie deine Hand. Die Tür zieh nach dir an,
Denn kältend saust der Sturm durch's Haus. Hu, hu!
Heimer. Mich schüttelt's auch.
(er geht hinein.)

(Das Innere der Hütte.)

Grima kauert an einem niedrigen Herde. Sie verbirgt einen Topf.

Grima. So! Recht! Die Grütz' ist gut für meinen Mann
Und für mich selbst. Der Fremde kann sich schon
Mit dürrem Brot behelfen. Sei er froh,
Daß man ihm ein Obdach gönnt.
Heimer (hereintretend). Hab' guten Abend.
Grima (noch am Herde knieend). Hab' Dank.
Heimer. Der Götter Frieden in dies Haus
Grima (sich aufrichtend). Ja? Bringst ihn mit? Der tät uns not bisweilen.
Ei, Fremdling, wie du groß und herrlich bist!
Heimer. Warst! mußt du sagen.
Grima. He? Wie meinst du?
Heimer. Nichts.
Grima. Man möcht' sich grauen, so im Dämmerlicht,
Wie du fast des Gemaches Deck' erreichst
Mit deinem Haupt, — was trägst du denn für Züge
Im Angesicht? — Ich mach' ein Feuer an,
(sie entzündet Feuer auf dem Herde.)
So wird's doch einem hell und dreist zumut',
Und weiß man, wer uns gegenübersteht.
Heimer. Nachdem es fällt. Denn als der Asen größter
In Grimmers heißer Prüfungsflamme saß,
Kannt ihn doch nicht der bös verstockte Wirt.
Grima. Ho! Wär'st du gar — nein, sag' mir's ohne Trug,
Bist du ein Mensch wie unsereins?
Heimer. Ein Mensch,
Ein armer Bettler.
Grima. Setz' dich an den Herd. —
Ich denk', mein Mann kommt bald vom Jagen heim.

Nun, setz' dich. Gäste sehn wir selten hier.
Kommt's mal, so müssen wir sie gut empfangen.
Ei, welche schöne Zither!
(sie greift darnach.)
Heimer. Du! Zurück!
Niemand faßt ohne meinen Willn die Zither!
Grima. O du erschreckst mich schlimm. Was schiltst du nur?
Ich mein' es gut.
Heimer. Das hoff' ich zu den Göttern.
Grima. Entlasten wollt' ich dich der schweren Zither,
Herlegen sie auf meinen eignen Sitz.
Heimer. Das gönn' ich dir. Doch trag sie sorgsam — sacht!
Grima (die Zither auf den Tisch legend).
Wie schwer! Wie groß! Ein wundersames Werk.
Und damit, Alter, zeuchst du durch die Lande,
Ermüdest nicht von solcher läst'gen Wucht?
Heimer. Vielmehr ist sie all meine Freud' und Lust.
Grima. So! — Ja, das ist nun seltsam. — Jeder treibt's
Nach seinem Kopf. Ich wüßt' mit solch 'nem Ding
Nichts anzufahn.
Heimer. Erzähl' mir doch, wie heißt du?
Wie lebst du?
Grima. Grima nannten mich die Eltern.
In Armut und in Elend wuchs ich auf,
In Armut und in Elend freit' ich Aken.
Der geht zum Fischfang bald und bald zur Jagd
Und bringt doch alle Tag' so viel mit heim,
Daß man sein Leben fürder schleppen kann.
Heimer. Oh!
Grima. Seufzest du?
Heimer. Die Luft ist hier so schwer
In euerm Haus, engt mir das Herz so ein.
Grima. Ja, kommt der Wind vom Meeresstrand herauf,
So müssen wir die Luken sorgsam schließen,
Sonst wird's nicht hinnen warm die ganze Nacht,
Und auf den Matten dort, von Schilf gewebt,
Erfriert man schier.
Heimer. Wie heißt ihr diese Gegend?
Grima. Man nennt sie Spangarheide.
Heimer. Spangarheide!
Grima. Fällt euch der Namen auf?
Heimer. Ich weiß nicht — nein. —

Wie könnt ihr nur so wild und einsam wohnen?
Hier möcht' ich nicht einmal für mich ein Grab.
Grima. Nun, Grab ist einsam für all Menschenkind,
Und einsam aller Orten.
Heimer. Freilich wohl. —
Nach jener Seit' hinüber sieht ins Meer
Ein Vorgebirg'. Wie heißt das?
Grima. Lindisnes.
Heimer (singt für sich).
Spangarheide, öde Heide,
Hieß trüb willkommen den Wandrer trüb;
Du Lindisnes, licht Vorgebirg',
Leucht froherm Wandrer froh herein;
Ihr Namen seid dem Liederklang lieb,
Lindisnes und Spangarheide.
Grima. Dem Liederklang? Noch niemand hat ein Lied
Auf unsre öde Gegend hier erdacht.
Heimer. Mir fiel's so ein. Wer weiß? Der schlechtste Winkel
Des ganzen Erdrunds, allen Menschen fremd,
Kann einst in aller Menschen Ohren klingen.
Nur einer Tat bedarf's, gewichtig, schwer,
Sehr gut von Inhalt, oder auch sehr bös,
Und Sänger grüßen nach viel hundert Jahren
Im Liede noch den Ort, wo sie geschah. —
Strahlt allwärts hin doch lenkendes Gestirn,
Und allwärts regt sich's in der Menschenbrust.
Grima. Das kann wohl sein. Mich zwar mußt du nicht fragen,
Denn ich versteh' mich nicht auf solcherlei. —
Gingst du nun gern zur Ruh'? — 's ist Schlafenszeit.
Heimer. Ja. Weis mir irgendwo ein Lager an.
Grima. Es scheint, hier im Gemach behag's dir nicht.
Heimer. Ich alter Mann mit meiner lieben Zither,
Wir sind der Herberg' aller Art gewohnt,
Und haben schon gehaust in Höhl' und Grube,
Oft in versiegten Waldbachs stein'gem Bett,
Dann wieder tief im undurchhaunen Tann.
Lagr' uns nur, wo du willst, und über uns
Sei frommer Götter Ratschluß.
Grima. Hier drinnen schlafen Ak' und ich. Der kommt
Vielleicht erst spät vom fernen Anstand heim.
Dann ist er auch bisweilen wild und irr,
Erzählt im Schlafe halb, und halb im Wachen,
Wie Nachtmohr zu ihm trat auf busch'gem Weg,

Und wie ihn Waldmensch wunderlich geneckt,
Und Kobold mit ihm bis zur Hütte ging.

Heimer. Das muß gar seltsamlich zu hören sein.

Grima. 's könnt' einen schrecken, der nicht dran gewohnt wär',
Und störte dich auf jeden Fall im Schlaf.
Dort haben wir 'ne Scheure angebaut,
Geliebt es dir, zum Obdach die zu nehmen?
Das Heu liegt hoch darin, recht weich und duftig;
Da schläft sich's ohne Zweifel fest und sanft.

Heimer. Meinst du?

Grima. Und hörst auch nicht, wenn wir frühmorgens
Zur Arbeit aufstehn.

Heimer. Wär' erst Morgen da!
Ich sehne mich nach seinem roten Funkeln.
Gar tief und lang bedünkt mich diese Nacht.

Grima (eine Tür im Hintergrunde öffnend).
Hier geht's hinein.

Heimer (die Zither nehmend). Gut' Nacht.

Grima. Willst noch dich letzen
Mit Abendbrot?

Heimer. Ich ess' nicht mehr. Gut' Nacht.
(geht hinein und schließt die Tür.)

Grima. Das wär' ein Bettler? Nimmer. Guld'ges Kleinod
Sah durch die Lumpen ihm verratend vor,
Und aus der großen, schweren Zither blitzt' es; —
Ich merk's wohl; — reich auf einmal könnt' man sein.

Ake tritt herein, und wirft einiges Wildbret auf den Boden.

Ake. Da! — Schwarz und stürmisch wird die Mitternacht,
Daß weder Auge Dienste tut noch Ohr.
Nimm hier mit dem vorlieb, und wahr' es gut.
Mein Abendbrot!

Grima. Mann, Mann, es geht was vor,
Davon mir's auf und ab im Sinne tost.
Denk' nur —

Ake. Willst was erzählen? Tu es morgen.
Wie steht es mit dem Flachs?

Grima. Der liegt noch dort.

Ake. Noch nicht gesponnen? Grubst die Rüben ein?

Grima. Was Rüben!

Ake. Du nichtsnutzig, träges Weib!
Auf meinen Schultern liegt die Arbeit schwer,
Mit deinen drückst du schlafend dort die Matten.

Heißt das ein Hausstand? Das 'ne rechte Eh'?
Kein Wunder ist's, wenn man in Armut bleibt.
Wozu denn freit' ich dich? Soll zwei ernähren,
Und einer muß drum schaffen, nach wie vor.
Grima. Ich selber bin des Elends lang schon satt.
Ake. Hei, wenn's das Wünschen täte! Geld herein
Und Müh' hinaus! Nicht wahr, das sprächst du gern?
Doch Glück hat keine Beine. Wälzt man's nicht,
Und zieht man's nicht mit Schweiß und Not herein,
So bleibt's gleich einem Felsblock starr und fern.
Noch keinem Menschen lief's von selbst ins Haus.
Grima. Doch. In Gestalt 'nes großen, alten Manns
Kam's in der Dämmrung —
Ake. Nun, ein Märlein gar!
Grima. Kam's in der Dämmrung her vor unser Haus
Ake. Was willst du? Hat eine Else dich betört,
Mit neck'schem Gaukeln dir den Sinn verwirrt?
Grima. Schau' dort!
(Sie öffnet die Hintertür. Man sieht Heimern schlafend, die Zither neben ihm.)
Ake. Was soll der Greis in unsrer Scheune?
Grima. Der ist das Glück.
Ake. Das Glück?
Grima. Ja, unser Glück.
An unerhörten Schätzen ist er reich.
Ake. Du faselst. Jener alte Bettelmann?
Grima. Gewiß, der war ein hoher Kämpfer einst.
Bemerk' die rüst'gen, schlanken Glieder nur,
Und sähst du ihn erwacht, die Augen blitzend,
Den stolzen Gang, und wie er herrschend winkt,
Du hieltest ihn wohl selbst für Asa Thorr.
Ake. Graun bringt mir dieses Bild, kein Glück ins Haus.
Grima. Hell funkelnd zwischen seinen Lumpen sah
Von Gold ein blanker Armring durch. Die Zither,
Schwer, ungewöhnlich groß, hegt sonder Zweifel
Verborgne Schätze. Reichgestickten Kleids
Buntfarb'ger Zipfel zog sich draus hervor.
Ake. Was soll das uns?
Grima. Ein Ende bittern Elends,
Und Anfang süßer Lust und Schlemmerei,
Wie's reichen Leuten wohl geziemen darf.
Dazu gehört nur augenblicks von dir
Mannhaftigkeit.

Ake. Laß. Ich versteh' dich nicht. —
Was suchst du emsig unterm Reisigbündel?
Grima (ein Beil hervorbringend).
Das hier zerspaltet knot'ger Eiche Stamm.
Viel mürber ist des greisen Fremden Schädel,
Wegmüd', allein, liegt er in tiefem Schlaf.
Ake. Bleib mir mit deinen schlimmen Reden fort.
Nur selten wird ein armer Mann zum Wirt;
Drum zwiefach sicher sei bei ihm der Gast.
Grima. So willst du nicht?
Ake. Nicht um des Faffners Gold.
Grima. Ich sag' dir, halt den Reichtum diesmal fest.
Ake. Ich sag' dir, laß von solcher Bosheit ab.
Grima. Du willst nicht?
Ake. Still von nächt'gen Greuln. Zu Bett!
Grima. Mit dir zu Bett? Mit dir?
Mutarm du, schreckensreich.
Keifen, klagen, drohen
Kannst du durch das Haus wohl.
Vor tapfern Taten kreuchst
Töricht erblassend ein,
Und lebst, elender Lump,
Leidend und bettelnd fort.
Ake. Feig ich? Und furchtsam ich?
Frage draußen den Waldbär.
Schwach ich? Und schwindelnd ich?
Schwankende Bäum' erklimm' ich. —
Du! Stille den meisternden Mund;
Männer haben Urteil
Über wackern Wagmut,
Weibsleute schweigen davon.
Grima. Was brüllender Bär? Was Baum,
Beherzt erklommen in Nacht?
Hier gilt's höhres Wagstück;
Heldenfall, den gilt's hier.
Und drehst du fort dich, denkst
Deiner Gefahr und Angst,
Such' dir seitab ein Bett,
Sollst nimmer dich meinem nahn.
Wohl herrlichern Genossen such' ich auf.
Ake. Was hast im Sinn? Wen nennst Genossen dir?
Grima. Den alten, reichen Helden, den du schaust.
Mit Worten, wie du nimmer noch erdacht,

Bot er mir seine süße Lieb' und Huld,
Zugleich den ganzen Schatz, daran er trägt.
Sein starker Arm, er räumt dich mühlos fort.
Hab's denn nach deinem Willn und ich nach meinem.
Ake. Du führst des Schwindels feindliche Gewalt,
Der im Gebirg' verirrten Wandrer zwingt:
Hinauf! Hinauf! Wo nicht, zum Abgrund nieder.
Grima. Besinn dich kurz. Ein Ruf, so wacht der Held.
Ake. Weh, das ist schlimme Wahl, —
Wohin ich schaue, Not!
Wär' ich nur blieben im Blachfeld,
Blieben im Walde draußen!
Schlimme, schlechte Arbeit,
Schlachten das edle Wild dort! —
Geht nun nicht anders. Schon gut!
Gib her, her, Weib, das Beil!
Grima (ihm das Beil reichend).
So, tapfrer Ake! Lieber Ake, recht!
Und mach' dich an die Tat.
Ake. Des Herdes Feuer
Ist ausgegangen über unsern Streit,
Und wirr hast du mir das Gemüt gemacht.
Kaum find' ich in der eignen Hütte mich; —
Zwiefaches Dunkel liegt auf meinen Augen.
Grima (ihn führend).
Hier geht es nach der Scheurentür. Hierher!
Erkennst dich nun?
Ake. Weiß nicht. Bin wie im Traum.
Grima. Komm nur. Sieh, durch das eingefallne Dach
Blickt dort ein Stern herein. Der leuchtet dir.
Ake. Er hat recht roten, wunderlichen Schein.
Grima. Just blitzt er auf des Schlafenden Gestalt. —
Wart' noch. Will erst die Zither nach mir ziehn.
Dann frisch. Und liefre dein Stück Arbeit gut.
's wird wohl bezahlt.
Ake. Auch ist's gar mächt'ge Eiche,
Die ich zu fällen heut bin angestellt.
Grima. Laß mit der Zither erst mich aus der Scheure.
(sie tritt heraus, und zieht die Tür nach sich zu.)
So! Brüllt nun auch der wunde Stier und rast,
Mich und die Zither trifft er nicht mehr an. —
Horch! Horch!
Heimer (drinnen). Mord! — O mein Kleinod, liebe Zither!

Grima. Die halt' ich; hab' den Preis im voraus fest.
Gewiß, der wackre Schlag ist schon geschehn.
Er tönte dumpf erkrachend mir ins Ohr.
Ake (drinnen). Weib, mach' die Tür' auf.
Grima. Ist der Alte tot?
Ake (drinnen). Getroffen wohl zum Nimmeraufersteh'n,
Doch wälzt er noch sich auf dem blut'gen Heu;
Wenn er im Zorn mich greift, bin ich zerstückt.
Grima. Ich wag' mich nicht der Tür so nah. Stoß auf doch!
Sie ist nur angelehnt.
Ake (drinnen). Es ist so finster,
Und nah beim Ausgang liegt der blut'ge Gast.
Wie leicht rennt' ich ihm in die Rächerfaust.
Heimer (drinnen). Du arges Volk, hältst Rat, wie du dich rettest
Vor König Heimers, des Erschlagnen, Dräun.
Sollst dich nicht retten Volk! — Über uns all
Reiß' ich zusammen dies verfluchte Dach.
Um! Aus! Ihr morschen Stützen!
Grima. Welch ein Krachen!
Ake (aus der Tür brechend).
Hilf! — In der Scheur die Pfosten! Hilf! sie wanken!
Er faßt's mit Riesengrimm —
Grima. Hier! Weiter her!
Der Hütte Vordach schützt uns.
(die hintere Wand samt der Scheune stürzen ein.)
Ake. Greiser Wütrich!
Grima. Ein wüstes Grabmal hat er sich bereitet.
Ake. Wie kann ich noch hinaus? Weiß selbst nicht mehr.
Sind wir hier sicher? Steht auch alles fest?
Grima. Sei doch gefaßt. Vorbei ist die Gefahr.
Zeig' dich mannhaftig.
Ake. Wärst du drin gewesen!
Das grause Dunkel, und des Alten Stöhnen,
Zuletzt des Baues drohendes Gekrach —
Grima. Getrost. Ich mach' alsbald ein Feuer an,
Dabei wir den gewonn'nen Schatz beschaun.
Ake. Du zeigtest mir vorhin ein Sternlein rot
Durchs morsche Dach; nun ist die Scheidwand gar
Zerfallen zwischen uns und Himmels Bogen.
Hu, wie neugierig er herunter sieht
Mit seinen tausend goldnen Augen all. —
Grima. Laß den nur sehn! Der stiehlt den Schatz uns nicht.

Sei lustig Ake, reicher Ake nun! —
's will gar nicht brennen.
Ake. Kann des Fremden Blut
Doch nicht bis hier gesprützt sein auf den Herd!
Sonst blieb' er davon wohl so feuerlos,
Die heitre Flamm' im feuchten Rot erlöschend.
Grima. Ach was! Von wirren Träumen wieder voll?
Freu' dich der tapfern Tat, so du vollbracht.
Nun geht der Reisig leuchtend in die Höh'.
Nun her den Schatz!
(sie tragen die Zither zum Herde.)
Ake. Da drinnen, meinst du, läg's?
Grima. Versteht sich. Mach' nur auf.
Ake. Wie faßt man's an?
Grima. Hier sieht es beinah' aus, als fugt' es sich
Zusammen — hier versuch's.
Ake. Wozu das Zögern?
Das bricht sich leichter als des Greisen Haupt.
Ha! Ha! Fürwahr, ich muß recht drüber lachen!
So wenig mit dem Gast Umständlichkeit,
Und bei dem toten Ding bedenkt man sich.
Ich will's zerbrechen. Bin mal im Zerbrechen.
Grima. Nur drauf. Ich selbst gedulde mich nicht mehr.
(Ake bricht an der Zither, die Saiten reißen klingend.)
Ake. He! Schrein kann's doch, das wunderliche Ding.
Doch schrei nur wie du willst, mußt voneinander!
Wer heut hier einkehrt, der hat ausgelebt.
(er zerbricht die Zither. Aslauga richtet sich daraus empor, in reichen Kleidern, mit Edelsteinen geschmückt.)
Da lebt was drinnen! Ha!
(er stürzt zu Boden.)
Grima. Weh uns! Ein Blitz!
(sinkt von der andern Seite zusammen.)
Ake (nach einigem Schweigen).
Das war ein Traum. Weib, hast du auch geträumt?
Grima. Ja, von 'ner Zither, draus ein Lichtlein kam —
Ake. Ganz recht. Und wir erschraken, fielen um —
Grima. Wir sind ja auch auf unserm Lager nicht —
Es war kein Traum, die Zither, schau' doch, liegt
Noch zwischen uns —
Ake (sich etwas erhebend). Und Lichtlein leuchtet hell
Und kerzengrad' noch immer draus hervor.
Grima (sich erhebend).
Das ist kein Lichtlein, Mann, das ist ein Kind.

Ake. Was? Mir kommt's auch so vor.
(sie nähern sich der Zither.)
Ach Kindlein schön,
Sei uns nicht bös, du holder Göttersprößling.
Grima. 's hört nicht auf uns, schaut mit den lichten Augen
Grad' unter seinen goldnen Locken vor.
Ake. Welch reiches Haar! Wie's Sonnenlicht so blank!
Grima. Und sieh mal: Funken rot und gelb und grün
Sind auf die Kleider ihm wie hingesät.
Ake. Ob das wohl brennt? —
(hinfassend.)
Nein, Frau, sind blanke Steine,
Die geben solch ein seltsam buntes Licht.
Grima (zu Aslauga). Kind, Kind, wo kommst du in die Zither 'nein?
Sag' doch. Es tut dir niemand hier ein Leid.
Und trug der Alte dich schon lang herum?
Wie kam dir Nahrung zu? Wie frische Luft?
Ake. Es kann nicht sprechen, glaub' ich, ist auch noch
Von Jahren zart.
Grima. Was tun wir nun damit?
Ake. Ja aufziehn müssen wir's, denn sich vergreifen
An solchem Schein, — wem käm' nur das in Sinn?
Grima. Da haben wir was Rechts gewonnen. Last
Um nichts und wieder nichts. Denn all der Putz,
Was soll uns der? Was uns die blanken Steine?
Ake. Das gibt aufs höchst' ein Spielwerk für das Kind.
Grima. Verwünschte Nacht! Die Scheur ist uns zerbrochen,
Und 'ne Kostgängrin mehr an unsern Tisch.
Ake. Wer trägt die Schuld? Wer hat mich aufgehetzt?
Grima. Kann ich dafür, daß du von dem Gestirn
Zum Lump geordnet bist, der nimmer sich
Abstreifen kann der Armut schnöd Geleit?
Ake. Mach' mich nicht wild. Ich bin des Hauses Herr,
Und der, mit dem du mich vorhin bedräut,
Liegt starr und kalt dort unterm Trümmerhaufen.
Ich sag' dir, halt dich still.
Grima. Nun gar noch Zank
Im Haus! Ein böser Elfe, glaub' ich, kam
In's Greisen Bildung, bracht' uns dieses Kind,
Die schlimme Gabe, neckend mit herein.
Ja, tu nur dem den Willn; fang Streit nur an.
Ake. Ach, mir ist gar verwirrt und wüst im Kopf.
Das hier, das blanke Bild, paßt nicht zu uns,
Verstört uns nun durchaus das ganze Leben.

Sehr häßlich sind wir, die hier allzuschön.
Wie soll das werden? — Sprich ein kluges Wort,
Wofern man dazu Kluges sprechen kann. —
Man weiß ja nicht einmal, wie man das Mägdlein
Benennen soll.

Grima. Ei, das ist leicht geschehn.
Man heißt sie Krake. So hieß meine Mutter.

Ake. So heißt der krächzend traur'ge Vogel auch,
Der schwarzen Kleids und diebisch list'ger Art
Auf unsern Heiden wohnt. Und darf man die hier
Der Kräh' vergleichen? Sieh dies goldne Haar,
Dies blaue Liebeslicht der hellen Augen,
Die schnee'ge Haut, — sieht das wie Krake aus,
Wie Krähe? — Nein, das ziemt sich nimmermehr.

Grima. Die goldnen Locken fällt der Scheere Schnitt,
Und eine schwarze Kappe bind' ich ihr
Auf das geschorne Haupt. Dann hüllt der Ruß
Und Rauch in niedrer Hütte alsobald
Die weiße Haut in grau einförm'ge Farbe,
So daß sich niemand fürder wundern darf,
Wenn man so dunkles Mägdlein Krake nennt.

Ake. Nun gut. Wenn du so meinst, mir ist es recht.

Grima (sie aus der Zither nehmend).
Ich leg' sie auf die Binsenmatt' alsbald,
Und deck' sie mit dem Widderpelze zu;
Da liegt sie weich und nah beim warmen Herd.

Ake. Schau', wie zum Weinen sie den Mund verzieht,
Und rückwärts blickt nach ihrem Zitherhaus.
Ja, Kind, dein blankes Haus ist nun entzwei,
Und klingt hinfort von keinem Tone mehr.

Grima (das Kind auf die Matten legend).
Nun schlafe! Nacht ist dunkel,
Nirgend Licht und Plaudern wach, —
Drück' zu die Augen, sonst droht der Nachtmohr —
Waldmensch geht im wüsten Gehölz,
Wacht niemand als Hex' und Kobold, —
's ist schwarz draußen, drück' Äuglein zu.
Verschlaf du, was vordem sahst,
Vergiß den Alten, die Zither, —
Drück' zu die Augen, sonst droht der Nachtmohr —
Bist Hüttenkind von heut an,
Hab' dich zu eigen, Tochter, —
's ist schwarz draußen, drück' Äuglein zu.

Erste Abenteure.

Vor Akes und Grimas Hütte.

Grima. Kaum liegt auf Lindisnes weitschaundstem Gipfel
Das frühe Rot. Und wär' sie schon hinaus,
Das Mägdlein mit der Ziegen lust'ger Schar?
He! Krake!

Aslauga (singt ungesehen).

Weide, woll'ge Herde,
Weide folgsam, artig,
Laß dich leichtlich lenken!
Lieblich ist die Stimme
Deiner hohen Hirtin,
Hold der Hirtin Bildung.

Grima. Fürwahr, sie treibt den Berghang schon hinan.
Krake! Hierher! Die Mutter ruft dich heim! —
Unwillig dreht sie sich und kommt zurück. —
Ja, wenn du Trotzkopf erst erfahren wirst,
Wozu ich dich berief! Heut soll's geschehn,
Und sieh du noch so stolz und vornehm drein.
Ei denkt doch! Achtzehn Jahre dein gepflegt,
Heraufgezogen dich mit Sorg' und Not —
Und nun nicht mal Gehorsam? Wolln dich beugen.

Aslauga (auftretend). Was rufst du von der Herde mich zurück?

Grima. Die trifft wohl mal allein gewohnten Pfad,
Auch sollst du bald von neuem mir hinaus.
Nur erst —

Aslauga. Was hast du da? Die garst'ge Schere?
Klirrt die schon wieder dir in dürrer Hand?

Grima. Ich hab' dir nun so lange nachgesehn,
Doch heute muß dein goldnes Haar herab.

Aslauga. Was tut dir denn mein liebes, goldnes Haar?

Du siehst's ja kaum einmal: fest legt die Kappe,
Die grobe, schwarze, sich darüber hin.
Grima. Wenn auch. Es war ein guter, alter Brauch
Seit deiner Kindheit her, den goldnen Hochmut
Mit jedem Mondeswechsel fortzutun.
Aslauga. Mit jedem Mondeswechsel weint' ich drum.
Grima. Doch folgtest du. Nun seit zwei Jahren schon
Zeigst du dich widerspenstig und bewahrst
Die helle Zier, als wärst du eine Kön'gin,
Und tät' dir reicher, goldner Hauptschmuck not.
Aslauga. Was sollte Schmuck mir auf den wüsten Heiden?
Er wär' für dumpfes Vieh und dessen Hirten
Zu gut. Ich laß' ihn drum auch keinen sehn.
Grima. So hilft's dir auch zu nichts.
Aslauga. Ich hab' es lieb,
Mein edles, reiches, königliches Haar,
Und Sünde war's, daß deiner Schere Klirren
Ihm jemals nahekam.
Grima. Doch soll es heut durchaus, durchaus herab.
Aslauga. Laß dich bedeuten. Es ist nicht für dich
Und schafft dir auch nicht Leid, nicht Hindernis.
Grima. Nicht? Wirr macht's mir und meinem Mann den Sinn.
Man wird ja ganz verstört am eignen Herd
Ob solcher fremden, wunderlichen Tracht.
Wenn du sie kämmst, die blanken, weichen Ströme,
Man denkt, man sei verhext. Bevor die Kappe
Nicht wieder drauf liegt, kommt man nie zurecht;
Und kurz, heut will ich's so, heut soll es sein.
Ließ ich mich sonst beschwatzen, heut nicht mehr.
Aslauga. Du wunderliche Frau, willst du nicht auch
Dem Vorgebirge Lindisnes gebieten,
Daß es hinausschwimm' in die weite See?
Grima (sich setzend). Ich will für jetzt, du sollst hier niederknien,
Der Kappe dich entled'gen und dein Haupt
Mir senken in den Schoß. Die Schere klirrt.
Aslauga. Klirr' sie für woll'ges Vieh, doch nicht für mich.
Hast du zum Scheren Lust, so warten dein
Geduld'ge Schaf' und Ziegen. Laß für die
Den rost'gen Stahl in deiner Hand sich regen.
Grima. Ho! Sieht sie mich doch fremd und seltsam an,
Als wär' sie uns ein unerhörter Gast.
Aslauga. Wär' ich das nicht, was trüg' ich goldnes Haar?
Du selber meinst ja, solchen edlen Pflanzen

Sei unziemlicher Hag dein ruß'ges Haus.
Bleib still. Mach' mich nicht bös. Ich bin's ungern,
Und doch verdienst du's, arg Geschlecht, um mich.
Grima. Was heißt das?
Aslauga. Laß. Ich will auf Lindisnes.
(geht ab.)
Grima. Mir wird im Leben nimmer wohl zumut',
Wo sie mit Blick und Wort so um sich schießt.
Und doch ist sie ein klug getreues Kind,
Auch mehrt sich unter ihrer Hand die Herde.
Was hilft's! Wir bleiben arm und dürftig stets.
Der Segen dieses wundersamen Findlings
Reicht nie bis ganz in unser Haus herein,
Denn wolln wir scheren, schlachten, was sie zog,
Gleich nimmt's uns Krankheit oder Wolf hinweg.
Man sagt: der Mensch ist eignen Glückes Schmied;
Das wird an unserm Los mit nichten Schein.
Wir taten, was wir konnten, Blut'ges auch,
Und tiefer stets in Not versinken wir.
(geht in die Hütte.)

(Meeresufer, nahe beim Vorgebirge Lindisnes. Ragnar Lodbrogs Flotte liegt vor Anker.)

Ragnar steht gewaffnet am Strande. **Skalden** und **Kriegsleute** bei ihm.

Ragnar. Sind die noch nicht zurück, die ich ins Land
Vorausgeschickt, des Weise zu erspähn?
Ein Kriegsmann. Da kommt vom Berg soeben Rolf herab.
Ein andrer. Dort Knud und Harald auch die Heid' entlängst.

Rolf tritt auf.

Ragnar. Nun sprich, wie sieht es aus? Welch Volk bewohnt
Die Küste hier? Und wie empfängt's den Fremden?
Mit blankem Becher oder blankem Speer?
Rolf. Ich weiß nicht, König, nenn' ich dies ein Volk.
Arm und zerstreut bewohnen wenig Hirten
Der Küste dürren Boden. Die ich sah
Entliefen scheu, noch eh'r ich nahekam,
Und was ich von des Berges Höh' erblickt,
War Heideland und ein paar niedre Dächer.

Harald und **Knud** treten auf.

Ragnar. Traft ihr Bewohner dieser Gegend an?
Knud. Ja, vier bis fünf, zerlumpt ärmlich Gesindel.

Sie wollten fliehn, doch waren wir schon nah;
Ich schwang den Speer bedrohnd, da hielten sie.
Harald. Wir hätten sie mit uns zurückgebracht,
Doch Sünde schien's, das bettelhafte Pack
Dir vor den königlichen Blick zu stellen.
Knud. Sie sagten aus: ihrsgleichen wohne hier
In armen Hütten, Schaf' und Ziegen wartend.
Die öde Gegend heiße Spangarheide,
Und Lindisnes dies hohe Vorgebirg'.
Ragnar. An welchen schlechten Strand wirft schadenfroh
Mich und mein edles Kriegsvolk das Geschick!
Und doch wohl müssen wir bis morgen früh
Hier weilen, denn an frischem Wasser fehlt's.
Rolf. Ja, Herr; auch an gebacknem Brot.
Ragnar. So eilt,
Ihr, Knud und Harald, nehmt Schiffsbäcker mit
Und Mehl und sucht im Land 'nen guten Ofen,
Um frisches Brot dem Kriegsvolk zu bereiten.
Du, Rolf, mit funfzehn Mann nach Wasser aus.

(Harald, Knud und Rolf mit Kriegsleuten ab.)

Ragnar. Wie trogst du mich, fernschauend Vorgebirg'!
War's doch als wehte Ahnung von was Großem
Entgegen mir von deiner hohen Stirn!
Erwartend schalt ich Windes Atem träg,
Der uns heran in deinen Hafen blies.
Und nun ein dürres Land, drin Bettler wohnen!
Kein Schlachtgewühl, kein leuchtend Abenteur,
Die tote, bange Muße!
Da wacht gewalt'ger mir Betrübtem auf
Die Totenklag' um mein vielholdes Weib,
Um Thora, die der Schönsten Kön'gin war.
Was hilft es mir, daß ich so Land als Meer
Umgürte mit der Flotte kühnem Lauf!
Der süße, bittre Gast kehrt immer wieder,
Nur kaum auf Augenblicke fortgesandt.
Jetzt schleicht er auf der Meeresflut Geroll
Wehmütig überredend mir heran
Und streckt mich nieder auf das Ufermoos.
Hier lieg' ich, ein vom Gram gefällter Kämpfer,
Und wenn's nur Gram ist, der mich fällen darf,
So rächt er, oft mich fällend, andrer Schmach.
Ihr Skalden, singt ein Lied von Thora mir,

Denn volle Nahrung will mein starker Feind,
Bevor er linder mir im Busen herrscht.

Gesang der Skalden.

Du teure Hirschin, Thora, irrst
Talauf, talab im Abendgrau?
Wir suchen dich, Hirschin, am Sund, auf Höhn!
Leer ist Weide, Volk im Leide,
Liebliche Hirschin, freundliche Kön'gin —
Thora, wir rufen nach dir! Tu auf dein Ohr!

Ruf nicht, du Volk, die Fürstin ruht,
Fand blum'ges Land zu stillem Bett
Wiesengrund zum Wiegenkissen.
Schwesterblumen blühn hier westlich,
Blasen von Morgen dort labende Düfte,
Wehren ab Mittagsglut und Mitternachtswind.

Ich sah wohl lodernd die Lohe wehn,
Weit übern Scheiterhaufen hin,
Sah Funken leuchten, Lichter funkeln;
Da schwang sich Geist hinauf, da sank
Die süße Blum' ins blum'ge Bett, —
Rufe nicht fürder, Volk! Die Fürstin schläft.

Und es schweigt das Volk und weinet fast,
Wallt fern dem kalten Ruhebett,
Nur Luft lauscht dort und Frühlingsduft.
Da ertönt ein tiefes Stöhnen,
Trauernd um der Frauen Schönste,
Das hält sein Recht, und läßt sich nicht hemmen.

Ragnar. Und hält sein Recht, und läßt sich nicht hemmen!
So gönnt mir denn mein Recht. Nur Ragnar darf
Der Totenklage letztes Versmaß singen;
Still, laßt mich's füllen. Dies ist meine Reih'.

Die schlanke Maid errang ich mir
Mit blut'gem Speer und keckem Mut,
Drum klag' ich um sie, darf klagen um sie.
Stört mich, ihr Fremden, nicht, bleibt fern.
Verlort ihr was? Ja, Thoras Licht. —
Aber ich verlor die süße Thora selbst.

Ich will aufs Schiff zurück. Den öden Strand,
An dem mir Kampf zu Thoras Ehr' und Preis
Nicht ward vergönnt, ich hab' ihn hoch gewürdigt,
Indem ich seinem rauhen Widerhall

Den süß'sten Namen lehrt' aus aller Welt.
Doch braun und häßlich spannt zum Gegengruß
Sich Heide aus, lustleerer Aufenthalt.
Die Wellen solln begleiten euer Lied,
Uns wie in blanker Silberwiege schaukelnd.
Ihr Skalden, kommt. Singt mir den Tag hinweg.

(alle ab.)

(Auf dem Vorgebirge Lindisnes.)

Aslauga mit ihrer Herde.

Aslauga. Hinauf zur Höhe, Widder,
Die muntre Herde leite dir nach!
Oben in reinern Winden schwankt
Das weichste, das heilsamste Gras.
Oben keimen im reinern Licht
Die duftigsten der Kräuter.
Hinauf zur Höhe, Widder,
Die muntere Herde leite dir nach.

Der Herde, so ich weide,
Ziemt hoher Stand vor andern,
Ziemt erlesner Speise viel
Und spiegelnder Trank der Quellflut.
Hört ihr sie sprudeln, die hohen,
Die hellen Gewässer des Berges?
Immer noch kühner, höher empor,
Auf zur Krone des Vorgebirgs!

Hier auf dem freien Gipfel sitz' ich gern.
Der Wellen Spiel, aus blauer Fern' herüber,
Erlabt mit reichen Bildern meinen Sinn.
Wie das hinrollt, in weite Welt hinaus!
Wie das anrollt zum kies'gen Strand heran,
Zum stillen, wohlbekannten, und dann wieder
Abprallt in endlos unbewußtem Ringen!
Du bist ein wundersam Geschöpf, du Meer,
Mit deinen weitgestreckten, blauen Armen,
Und die zugleich doch süß dem engsten Strand
Zu kosen wissen, seine Gräser schmeichelnd
Und seine Sträucher, nickend in die Flut.
Besänft'gend deine kühne Sehnsucht dir
Nach ungesehnen, ferngeahnten Landen,
Umfängt auch dort im stillen Busen dich
Ein trauter Hafen —

Blicke, trügt ihr?
Blendest mich Sonne?
Oder wallen
Weiße Segel,
Oder schwimmen
Schwarze Schiffe
Wahrhaft auf des
Hafens Wogen?

Schiffe schwimmen,
Segel schwellen,
Waffen erglänzen,
Feuer glimmen, —
Edles Kriegsvolk
Kränzt der Schiffe,
Füllt der Schiffe
Feste Borde.

Gekommen ist die Stunde, wo vom Haupt
Der schnöden Kappe Nacht mir sinken muß.
Hinweg, du Neid'sche! Wallt, ihr goldnen Haare!
Ebengleichen liegt vor Anker in der Bucht,
Dem ihr euch als Verwandte zeigen müßt.

Und du, sprudelnder Bergesquell,
Spiegle, wasche mein blühend Haupt!
Wie bin ich schön in goldnen,
Wie schön in blanken Locken!
Ich, auf hohen Gipfeln erblüht,
Ich, Blume, senke nun säuselnd
Hinab in staunenden Talgrund mich;
Herde, gehorsame, folg' mir nach.
(geht ab.)

(Vor Akes und Grimas Hütte.)

Grima sitzt und spinnt, Knud und Harald stehen vor ihr.

Harald. Sei du ganz unbesorgt, alt Mütterlein.
Wir wolln an deinem Ofen nichts verderben,
Nur Brot drin backen für des Königs Heer.
Dabei tut deinem Haushalt niemand Leid.
Grima. Hm, wie's nun eben kommt.
Knud. Was murmelst, Alte?
Grima. Kriegsleute legen nimmermehr was zu.

Knud. Fürwahr, deswegen zogen wir auch um
Durch ferne Seen, an drohnden Küsten fort,
Um hier auf Spangarheides armer Flur
Dein niedres Hüttendach dir zu berauben.
Grima. Ei, zogt ihr auch nicht just deshalben aus,
So laßt ihr unterwegens doch nichts liegen.
Harald. Du bist nicht klug, du alt verdrießlich Weib.
Ein Schiffsbäcker (aus der Hütte kommend).
Es gibt der Arbeit drin die Hüll' und Füll',
Und tät 'ne Weiberhand uns not dazu.
Hauswirtin, warum stehst du uns nicht bei?
Grima. Ei, denkt doch! Hier die beiden nennen mich
Ums dritte Wörtlein alt, und wieder alt,
Und nochmals alt! — Veralt' euch doch die Zunge! —
Und dann kommst, Bäckergilde, du heraus,
Willst Hülfe bei der Arbeit, und von mir!
Hört, bin ich alt, so mutet mir nicht zu,
Daß ich wie ein gerührig junges Weib
Am Backtrog stehn soll, vor dem Ofen knien,
Die feur'gen Kohlen rühren und bepusten.
Schiffsbäcker. Wer treibt solch Werk in deiner Wirtschaft denn,
Seit du zu alt und träge dazu wardst?
Grima. Nun, meine Tochter.
Harald. Was? Hast du 'ne Tochter?
Grima. Ja, ich. Warum denn nicht?
Harald. Man dächte doch,
An einem solchen Bilde wär's genug.
Grima. Hast du gesprochen, junger, kecker Fant?
Ich sag' dir, kommt mein Töchterlein zurück
Vom Ziegenhüten, sollst du anders sprechen.
Knud. Schon gut. Das wird ein schöner Kobold sein.
Grima. Sie soll euch backen helfen. Zwar bisweilen
Stellt sie sich mir höchst widerspenstig an,
Doch niemals für ein wirtschaftliches Tun;
Da ist sie willig, wohlerfahren auch.
Schiffsbäcker. Drauf könnt' man lange warten, und wer weiß,
Ob's irgend noch die Müh' des Wartens lohnt.
(geht hinein.)
Knud. Hausfrau, hast du 'nen Mann?
Grima. Wohl hab' ich den,
Seit dreißig Jahren leben wir beisammen.
Harald. Der Bursch muß eines zähen Lebens sein.
Knud. Ich bin in halber Stunde schon halb tot,

Vom bloßen Ansehn; und seit dreißig Jahren
Lebt der verwegne Kerl als Ehmann fort.
Giftpilze muß ja der verdaun wie Eier.
Wo ist denn der verwunderliche Mensch?
Grima. Er ging zum Jagen an den Strand hinaus;
Er hat nicht Zeit, zu gaffen, so wie ihr.
Harald. Das glaub' ich! Wenn er vollends gaffen wollte.
Er geht wohl mit verbundnen Augen stets?
Knud. Ich stäch' sie mir an seiner Stelle aus,
Denn so ein Tuch verschiebt sich doch manchmal,
Und einmal sehn muß ihm so schlecht bekommen,
Wie einmal sterben anderm Menschenvolk!
Grima. Hu schwatz'! Und schwatz' dir noch die Lunge fort!
Ein Schiffsbäcker (aus der Hütte tretend). Herr! Herr!
Harald. Was hast du, Bursch! Was stellst du dich
So staunend vor mich hin, und rufst: Herr! Herr!
Und dann bleibt stumm und starr der offne Mund.
Schiffsbäcker. Ja, wenn man's sagen könnte!
Knud. Der ist toll.
Schiffsbäcker. Nicht toll; 's liegt an den Worten bloß. Die fehlen.
Andre Schiffsbäcker (heraustretend).
O drinnen — kommt herein — schaut's selbst mit an;
Wir können's nicht so von uns geben. — Kommt.
Knud (zu Grima). Du alte Hexe, mischtest du vielleicht
In ihr Getränk ein sinnverwirrend Kraut?
Grima. Das fehlte noch. Habt ihr solch tolles Volk,
So helft euch mit den Leuten, wie ihr könnt,
Und schert nicht andre drum.
Ein Schiffsbäcker. Nein, laßt die Frau.
Sie hat nicht schuld; — und doch, — hat einzig schuld.
Denn ihre Tochter war's, die kam herein —
Ein andrer. Sie kam ganz unversehns, — stand zwischen uns —
Ein dritter. Trat aus dem dunkeln Stall hervor. Die glänzte
Wie früh am Morgen sonndurchblitzte Wolke.
Erster. Nie ging so übergroße Herrlichkeit
Durch also unscheinbare, enge Pforte.
Harald. Nun ist's gewiß. Die Kerls sind alle toll.
(Grima lacht vor sich.)
Knud. Siehst du die Hexe? Triff sie mit der Streitaxt,
Vielleicht verlöscht ihr Fall das Zauberwerk.
Aslauga (in die Tür tretend).
Ihr Männer, hadert mit dem Weibe nicht,
Und müß'ges Bäckervolk, du an die Arbeit!
(Die Schiffsbäcker eilen in die Hütte.)

Harald (sich neigend). O schöne Elfe, meinen holdsten Gruß!
Knud (niederkniend). Du junge Göttin, zeig' uns den Altar,
Wo deiner hohen Näh' wir opfern solln.
Aslauga. Nicht Elf' und Göttin nicht. 'ne arme Hirtin,
Die sich von Spangarheides Ziegen nährt
Und von des engen Gärtleins wen'gem Kraut.
Knud. So nenn' uns mindestens den Namen doch;
Damit man dich verehrt, und wenn von Eltern,
Von sterblichen, du stammst, so sag' uns an,
Wer die beglückten sind.
Aslauga. Da fragt die Alte.
(geht in die Hütte zurück.)
Knud. Dich solln wir fragen, du zahnloser Mund?
Grima. Ja. Niemand gibt euch bündigern Bescheid,
Nicht mal das Mägdlein selbst. 's ist meine Tochter,
Und Krake ruf' ich sie.
Harald. Die vor uns stand?
Die mit dem langen goldnen Ringelhaar,
Das bis auf ihre zarten Knöchel floß
In rings einhüllenden, lichtsprühnden Locken?
Knud. Die mit dem hellen Frühlingsangesicht?
Den schnee'gen Händen und den Sonnenaugen?
Grima. Ja, Krake, Krake; meine Tochter Krake.
Harald. Welch eine Tochter, Weib, gebarest du?
Ungleicher dir, als ros'ger Maienmorgen
Der stürm'gen Winternacht!
Grima. Ich seh' mir selber keineswegs gleich,
Wie ich heut bin und in der Jugend war.
Knud. Das mach' Blödsinn'gen weis, du habest je
Nur einen Zug der holden Maid gehegt
In diesem Angesicht. — Komm Harald. Wolln wir
Zur Hütte?
Harald. Ja, zum Dienst des süßen Lichts.
(beide ab.)
Grima. Was kam dem wunderlichen Kind in Sinn,
So frevelnd zu mißachten mein Gebot?
Ganz abzustreifen sich der Kappe Schwarz
Und keck zu prangen in dem goldnen Schmuck?
Heut mag's drum sein. Sie zügelt mir das Kriegsvolk
Mit einem einz'gen Wink, mit halbem Wort.
(nach der Hütte blickend.)
Wie sie vor ihr sich neigen! Wie sie lauern

Auf ihr Gebot! — Jetzt will ich auch hinein
Als dieser Jungfrau Mutter gelt' ich was.
(geht ab.)

(Auf Ragnar Lodbrogs Schiffe.)

Kriegsleute und Schiffsbäcker im Streit.

Ein Kriegsmann. Ist das 'ne Speise, die für uns sich ziemt?
Verbranntes Brot!
Ein Schiffsbäcker. Eßt's immer, Kinder, eßt.
Ein Kriegsmann. Eh' sollst du selber dran erwürgen, Bursch.
Schiffsbäcker. Was das für Reden sind. 's ist gar nicht übel,
Ein wenig hart, hält um so besser vor;
Das ist die Art und Weis' auf großer Seefahrt.
Ein Kriegsmann. Das lehr' du uns, die wir mit unserm Herrn
Durch manch ein fern Gewässer sind geschifft,
Wo nie, bis wir's den fremden Küsten sangen,
Nordländ'sches Lied zum Ruderschlage klang.
Ein andrer Schiffsbäcker. Kriegsleute seid ihr und macht solchen Lärm
Um etwas hartes Brot? Gebt mir's mal her.
Ich eß' euch das wie Kuchen.
Ein Kriegsmann. Wohl bekomm's. —
Nun seht, was zieht der Unhold für Gesichter.
(die Kriegsleute lachen.)
Ein andrer Kriegsmann. Sie sollen verzehren ihrer Hände Werk;
Zwingt sie, Gefährten.
Die Schiffsbäcker. Ei, so laßt uns gehn.
Kriegsleute. Nein, nein. Hier auf den Boden lagert euch,
Und wer nicht ißt, den trifft des Beiles Schlag. —
Eßt! — Was ihr uns geboten, ist gewiß
Noch viel zu gut für euch! — Eßt, faule Burschen.
Ragnar (auftretend). Was soll mir das Gelärm' auf meinem Schiff?
Ein wilder Zank in eures Königs Näh'?
Das ist fürwahr nicht guter Mannen Sitte.
Ein Kriegsmann. Herr, schau' dies Brot. Du gabst uns gutes Mehl
Wie du denn als ein milder Herrscher gern
Für uns gleichwie für eigne Brüder sorgst.
Und die verbrannten's und verderbten's gar.
Ragnar (zu den Schiffsbäckern). So schlecht versteht ihr eur Gewerk?
Ein Schiffsbäcker. Mein Fürst,
Es gab auf dem Gehöft, wo wir gebacken,

So Wunderlichs zu sehn, daß unser Aug'
Betört ward und gewohnter Arbeit fremd.
Ragnar. Für blödes Aug' ist freilich vieles neu.
Schiffsbäcker. Frag' Harald, Herr, frag' Knud. Die sahen's auch.
Ragnar. Ja, die erzählten seltsamliche Dinge,
Doch ich im ernstern Sinnen hört' es kaum.
Schiffsbäcker. Ein altes Weib, gewachsen wie ein Reif,
Ein Auge links, das andre rechtshin schau'nd,
Das Haar wie feur'ge Borsten rot und starr,
Kurz, häßlich, wie sich nie ein Riesenweib,
Um Menschen zu verrücken, hat entstellt,
Die war des traurigen Gehöftes Wirtin.
Ein Kriegsmann (lachend). Und an der holden Maid versahn sie sich,
Und kriegen Schläge nun zu deren Ruhm.
Schiffsbäcker. Doch plötzlich, Herr, trat ein in unsern Kreis
Ein mild aufglühnd, goldfunkelnd Sternlein hell,
An allem süßen Minnezauber reich,
Und jener Alten Tochter sollt' es sein.
Die half uns backen, wie ein Hausweib klug,
Geschäftig, wohlgewandt zu tücht'gem Werk,
Und auch gewaltig heischend, ernsten Wink
Versendend, einer Königsfrau vergleichbar.
Jetzt neigend zu des Ofens Gluten sich,
Jetzt wieder aufgerichtet, uns befehl'gend,
Erschloß sich ihr verwunderlicher Reiz
Wie eine reiche Blum' in tausend Blättern,
Der'n jedes anders wär', und jedes schön.
Und um sie her des Haares hell Gelock,
Wie Gold so blank, wie Seide weich und fein,
Umwallnd den schlanken Leib bis auf die Knöchel —
Wir starrten hin und immer wieder hin, —
So kam es, Herr. So ist das Brot verbrannt.
Ragnar. Was schwatzest du von Frauenschönheit, Volk?
Seit Thora starb, ist Frauenschönheit tot.
Schiffsbäcker. Ich wag's, mein Herr, und halt' dir Widerpart.
Wohl darf sich die mit Thoras Reizen messen.
Ragnar. Und sitzest du so kecklich zu Gericht
Um schöner Fräulein Huld und Siegermacht?
Ich will's erforschen durch ein beßres Aug',
Durch Sängerblick. Hör' du, mein lieber Skalde,
Mach' auf den Weg dich, suche das Gehöft,
Darin das Wundermägdlein hausen soll,
Und bring' mir rechte Kunde von ihr mit.

Skalde. Es soll geschehn nach meines Herrn Gebot.
Ragnar. Nimm zum Geleit, wen du am liebsten hast
Und findest du so schön dies einsame,
Verborgne Bild in Spangarheides Hütten,
So künd' aus meinem Mund ihr dies Geheiß:
Da uns der widerwärt'ge Strom des Winds
Noch festhält hier am freudelosen Strand,
Soll sie herkommen zu den Schiffen mir.
Nackt soll sie kommen, doch nicht unbekleidet,
Auch nüchtern, aber doch nicht ungespeist,
Allein, und dennoch unbegleitet nicht. —
Skalde. Ich will's ausrichten, königlicher Herr.
(geht mit einigem Gefolge ab.)
Ragnar. Und ihr, Schiffsbäcker, merkt euch dieses Wort.
Zeigt sich die Jungfrau schön, wie ihr's gesagt,
So lass' ich euch der Schuld und Strafe frei,
Wo nicht, so gibt es Züchtigung. — Nun gut' Nacht.
(sie gehen auseinander.)

(In Akes und Grimas Hütte.)

Ake sitzt in einem Sessel, **Grima** kocht am Herde, **Aslauga** legt Aken eine Binsenmatte vor die Füße.

Ake. Laß sein. Was foppst du mich, verwegnes Kind?
Aslauga. Du willst es ja. Wie du vom Jagen kommst,
Soll man die dichte Binsenmatte dir
Zu Füßen legen, daß du dich erwärmst.
Ake. Allein ich will dergleichen nicht von dir.
Aslauga. Warum nicht?
Ake. Ach, wenn nun die Sonne käm',
Und wollte Magdesdienst bei mir verrichten,
So würd' ich doch davon nur blind und toll.
Begreifst du das? Und drum laß mich in Ruh'.
Grima. 's kommt bloß von dem verrückten goldnen Haarputz.
Die Kappe drüber, so ist alles gut.
Aslauga. Das hülfe nicht soviel, als du wohl denkst.
Koch', Alte, koch', und laß mein Treiben mir.
Doch willst nicht kochen, so schick' mich zum Herd,
Und pflege selber den weidmüden Mann.
Jetzt ist die Zeit noch, drin ich dienstbar bin,
Und die will ich vollenden, wie sich's ziemt.
Ake. Du plagst uns aber mehr, als du uns dienst.
Aslauga. Es ist nicht meine Schuld. Die milden Gaben

Sprüht früher Morgentau durch Wies' und Feld;
Das Kraut, so dran erkrankt, war früher krank.

Der Skalde tritt mit Gefolge auf.

Skalde. Nach klarem, guld'gem
Kleinod aus,
Das weilt in traur'ger Wüste,
Bin ich gesandt,
Bote treu,
Von des Königs hohen Schiffen her.
Nicht frag' ich,
Forsche nicht mehr,
Ich weiß wohl, was mein Auge sieht:
Neigen muß ich
Nacken und Haupt,
Wo die Locken leuchten um lichte Blicke.

(neigt sich vor Aslauga.)

Aslauga. Selten erklang
Solch ein Gruß
Durch trüben Lebens armen Traum.
Doch hebt sich ihm
Heiter mein Blick
Aus schwerem lastenden Schlummer auf.
Bote treu,
Bote klug,
In Demut grüßt dich die dunkle Maid.
Künde mir
Königswillн!
Die Hirtin Krake hört gehorsam.

Grima. Krake, wie sprichst du nur? Wie stellst dich an
Mit wunderlichem Neigen und Begrüßen?

Aslauga (zum Skalden). Gib auf die alte Frau nicht weiter acht
Und sage, was dein König dir gebot.

Skalde. So hieß mich Ragnar Lodbrog zu dir sprechen,
Des Dänenlandes weitberühmter Held:
Die Hirtin Krake zeige sich am Strand,
Wo unsre Schiff' umspült die salz'ge Flut.
Nackt soll sie kommen, doch nicht unbekleidet,
Auch nüchtern, aber doch nicht ungespeist,
Allein, und dennoch unbegleitet nicht.

Grima. Das ist des Königs Auftrag?

Skalde. Wort für Wort.

Grima. So macht euch heim zu eurem tollen Herrn,
Und neckt hinfort verständ'ge Leute nicht.

Ich glaub', dies ganze Schiffsvolk ist verrückt.
Jedoch so geht's! Wenn Söldner und Matrose
Mal ruhig lebt, gibt's kein so tolles Ding,
Worauf sein eitles Treiben nicht verfällt.
Was? Nackt und doch bekleidet? Nüchtern noch
Und auch nicht ungespeist? Und ganz allein,
Doch — merkt's euch wohl, — auch unbegleitet nicht? —
Ei nun, so fliegt, ihr Star' auf wüster Heide,
Und schnarrt und quakt hinfort, ich hör' euch lieber,
Und leg' mir's besser aus, als solch Geschwätz.
Hinaus mit dir, du närrisches Gezücht!
Zum Wetter! Mein Gehöft —

(Aslauga winkt ihr mit der Hand. Sie schweigt plötzlich still.)

Aslauga. Seltsam klingt deines Herrn Gebot, mein Skalde,
Indes, es zu vollbringen zweifl' ich nicht.
Begib dich heim, denn Ragnars Wink verbeut's,
Daß ich mit dir zum Meer die Schritte lenke,
Doch sieht er nun die Hirtin Krake bald.

(der Skalde und sein Gefolge gehen ab, sich gegen Aslauga verneigend.)

Ake. Nun wird mir's doch zu toll. Mit närr'schen Bildern
Hat mir zwar die und ihr hellblanker Haarschmuck
Den Kopf in Schlaf und Wachen oft erfüllt;
Jetzt aber ziehn die tollen Fratzen gar
Auch außerhalb umher — 's ist unnatürlich.

Aslauga. Ach, alter Ake, grämʼ dich nicht darum;
Nur gib mir jetzt ein weites Fischernetz,
Denn eh' der Morgen übers Blachfeld haucht,
Muß ich schon fern von deiner Hütte sein.

Ake. Sag' nur, was willst du mit dem Fischernetz?

Aslauga. So holde Ehre denk' ich ihm zu tun
Daß Gold und Purpur in der Fürsten Kammern
Beneidend gern an dessen Stelle wär'.

Ake. Ganz wohl. Zwar ich versteh' kein Wort davon.
Nun leuchte, Grima. 's muß denn doch geschehn.

(gehen ab.)

(Morgenrot. Am Meeresufer. Man sieht Ragnars Schiffe.)

Aslauga allein, neben ihr ein Hund.

(sie singt:)

Morgenwinde wandeln
Wehend am Gestade,
Spielen mit der Hirtin goldnem Gelock.

Einsam seh' ich Wolken
Senken sich und steigen,
Und ruf' ein Lied hinein in den lichten Tanz.
Ragnar (vom Schiffe). Wer bei kaum erwachten
Wallnden Morgenlichtern
Ergötzt sich am Meerstrand mit Gesang?
Aslauga. Herr, die Hirtin Krake
Harrt hier deines Willens,
Nicht ziemt es der, zu weilen, die du beriefst.
Ragnar. Du goldnes Bild auf ödem Heidestrand,
Und hast du's wohl gemerkt, was ich dir hieß?
Kommst du, den Worten meines Boten treu?
Aslauga. Nackt komm' ich, Herr, doch unbekleidet nicht,
Denn meinen zarten Gliedern schmiegt sich an
Ein Fischernetz, und drüberhin als Mantel
Rollt mir, du siehst es, rings umhüllnd mein Haar.
Ragnar. Kommst du auch nüchtern, doch nicht ungespeist?
Aslauga. Die grüne Würze, frisches Gartenkraut,
Sieh leuchten durch die roten Lippen mir.
So komm' ich nüchtern, doch nicht ungespeist.
Ragnar. Kommst du allein, jedoch nicht unbegleitet?
Aslauga. Allein steh' ich an diesem öden Strand,
Jedoch begleitend folgt mein Hund mir nach.
Ragnar. Wohl trafst du, Schöne, meines Rätsels Sinn,
Und wohl, im Wettkampf mit dem süßen Reiz,
Bestand des Geistes kluges Leuchten dir.
Aslauga. Was teilt die Wellen dort mit Ruderschlag?
Ragnar. Ein Boot, zu fördern dich zu mir aufs Schiff.
Aslauga. Nicht bilde, König, dir ein solches ein.
Ragnar. Verschmähst du meine Bitt' und meine Macht?
Aslauga. Macht hast du nicht ob meinem freien Sinn,
Denn flüchtig, wie der Heide schnellste Ziege,
Flügl' ich hinaus mich über braunes Moos,
Wo meine Spur dem Jäger bald vergeht!
Ragnar. Nein, weile noch. Befürchte nicht Gewalt.
Doch lockt dich kein Erbieten auf das Schiff?
Aslauga. Ja, wenn du sichre Rückkehr mir verheiß'st,
Samt schmachesfreiem, würdigem Empfang,
Und Sicherheit auch meinem treuen Hund.
Ragnar. Ich tu's, bei Königswort.
Aslauga. So komm' ich gerne.

(geht nach dem Strande hinab.)

(Auf Ragnars Schiff.)

Der Küchenmeister und viele Diener.

Küchenmeister. Laßt nach ehrbarer Sitt' und zücht'ger Weise
Heut schaun des Königs reiche Heldenpracht,
Und auch zugleich, was sein Gefolge taugt.
Mag die auch, so man zu empfahn sich rüstet,
Und die wir golden leuchten sahn vom Ufer,
Abstammen von der heitern Asgardburg,
Abstammen von der Riesenländer Strand, —
Wir müssen sie auf solche Art bewirten,
Daß sie den Hofhalt König Ragnars lobt.

Ein Diener. Ja, ja, mein lieber Herr. Das soll geschehn.

Küchenmeister. Nun, treibt's nicht mit dem Mund nur, mit der Tat.

Ein Diener. Horcht! Wie im Streit kommt man herauf. Auch schrie's
Mit grausem Laut, wie ein erwürgtes Untier.

Ein anderer. Wir werden sehn, wen man aufs Schiff her lud;
Mir ist dabei kaum halb vergnügt zu Sinn.

Aslauga, Ragnar und Gefolge treten auf.

Aslauga. Was? So viel gälte nord'scher Fürsten Wort,
Als eben nur ein flüchtig eitler Hauch,
Aufatmend und verfliegend? Schäm' dich, Ragnar.

Ragnar. Nein, laß vom Zürnen ab, du schöne Maid.

Aslauga. Ihr habt mir meinen treuen Hund erwürgt,
Dem doch der König Sicherheit verhieß.

Ragnar. Er biß nach mir.

Aslauga. Was faßtest du mich an?

Ragnar. Hirtin, der Mann sieht stets nach seinem Herrn,
Denn des Verletzung oder auch Bedrohung
Ist ihm viel schlimmer, als der eigne Tod.
Da griffen sie mit eins nach deinem Hund,
Und nur durch seinen eignen, schnellen Zorn
Rief er das eigne, schnelle End' heran.
War'n die zu rasch, so war er's wahrlich auch.
Ich dächt' wir höben's mit einander auf.

Aslauga. Ich muß nun schon, da ich's nicht ändern kann.

Ragnar. Hier setz' dich auf der Kissen reiches Schwellen,
Und freue dich mit mir des heitern Mahls.

(Beide setzen sich. Ragnars Diener warten ihnen auf.)

Aslauga. Des Mahles Licht ist süßer Blüten reich,
Doch hüte dich vor ihrer Zaubermacht,
Die im Irrgarten oft den Sinn befängt,

Wie klug und wie gealtert er auch sei;
Und du bist noch ein Jüngling, schöner Fürst.
Ragnar. Ein Jüngling bin ich, doch im Minnedienst
Gleichwie in dem des Krieges wohlgeprüft.
Aslauga. Du siehst zu kecklich in die Augen mir,
Und bin doch nicht dein Weib, nicht deine Braut.
Ragnar. Braut nenn' ich dich seit diesem Augenblick,
Mein Weib sollst du noch diesen Abend sein.
Aslauga. Ich aber will einsam daheime schlafen,
Und nur in dieser Meinung ging ich her.
Ragnar. Oft kommt was anders, als man's erst gedacht.
Aslauga. Ja. Doch von zwein wird Minnebund geknüpft.
Und beide fragt man, wann er taugen soll.
Ragnar. Ich will auch deine Gunst nicht mit Gewalt.
Aslauga. So laß mich ziehn.
Ragnar. Auch das möcht' ich nicht gern.
Aslauga. Wär' bei der schönsten Frau des Volkes Vater
Ragnar gelagert, kaum berührt' er sie
Selbst nur im Traum. O sende mich zurück,
Jeglicher Schmach und Ehrverletzung frei,
Denn also ziemt es dir, weil du geschworen;
Und ich darf's rühmen, daß dein Gast ich war,
Dieweil du mich als Mägdlein fahren läß't,
Und ich zur Heimat kehre, wie ich ging.
Ragnar. So bleib doch nur die eine Nacht im Schiff.
Aslauga. Zeuch du hinaus in deiner Segel Pracht,
Ich will zurück auf Spangarheides Sand.
Ragnar. Willst du dies Kleid, was Hirschin Thora trug?
Mit Silber ist es reich und zart gestickt,
Und dir geziemt das köstliche Gewebe,
So jene fertigte mit schnee'ger Hand.
Sie war mein holdes Weib, bis sie erstarb.
Aslauga. Nicht ziemt mir, was die Hirschin Thora trug,
Noch minder was sie zarter Hand gewebt,
An Silber reich und sonst erlesner Zier.
Denn Krake rufen sie mich auf der Heide,
Ein Mägdlein, schwarz im rußig dunkeln Kleid,
Und Ziegen hüten durch den tiefen Sand,
Heim treiben sie am Abend, ist mein Tun.
Ragnar. So schmieg' dich probend nur in dies Gewand.
Aslauga. Ach Ragnar, König Ragnar, was begehrst du?
Schon fing verlockend meine Bildung dich.
Sähst du den Reiz, von höherm Schmuck geziert,

Vielleicht zerbräch' erteilten Treuworts Kraft.
Gut' Nacht, und laß mich ziehn. Doch kehrst du wieder,
Und noch der heut'gen Liebessehnsucht voll,
So sende mir ehrsame Boten zu,
Und ehrbar werd' ich deine Kön'gin dann.
Ragnar. Warum nicht heut alsbald?
Aslauga. Das will ich nicht.
Ragnar. Mir wohnt im Sinn fortan ein glühend Weh.
Aslauga. Ein Held wie du bezwäng' wohl größre Not.
Gut' Nacht. Ich will an Strand.
Ragnar. So führt sie heim.
Rolf. Sie soll zurück?
Ragnar. Ach leider will sie's so,
Und leider, leider hab' ich's so versprochen!
(gehen von verschiednen Seiten ab.)

Zweite Abenteure.

(Öde Gegend auf Spangarheide.)

Aslauga sitzt unter einem Strauche, Ziegen um sie her.

Aslauga (singt). Guten Morgen, große,
Goldne Sonn' am Himmel,
Die hier einsame Braut bescheinst!
Schön willkommen, weiße
Wallnde Meeresnebel,
Die hier einsame Braut umhaucht!
Froher grüßt' ich, große,
Goldne Sonne, dein Leuchten,
Wärst du ein Harnisch, golden und hell.
Schöner willkommen wärt ihr,
Wallnde Meeresnebel,
Kämt ihr als Segel von der See.
Gedulde dich! Zum Gruß
Golden wird Harnisch leuchten,
Aus schimmerndem Helme Liebe schaun,
Weiße Segel werden
Walln am Meeresstrande,
Heimholend die schöne Heldenbraut.

Jäger verliert wohl Fährte
Flüchtig niedern Wildes,
Nicht die Tritte des schönsten Rehs im Tann;
Leichtlich löscht bei Helden
Liebe niedrer Frauen,
Doch Glut für hohe Schönheit glimmt fort.

Guten Morgen, große,
Goldne Sonn' am Himmel,
Die hier einsame Braut bescheinst!
Schön willkommen, weiße,
Wallnde Meeresnebel,
Die hier einsame Braut umhaucht!

Du bist ein törichtes Geschlecht, du Herde,
Daß du dich meinem Wink nicht fert'ger fügst.
Was? Meinst du, solche Leitung zieme dir?
Und solcher Leitung Heil sei stets dir nah? —
Zurück vom Sumpfe, Mutterziege dort!
Und ihr, laßt ab vom Zank, erboste Widder! —
Harrt nur. Euch treibt nun Grima bald zu Feld,
Und Akes rauhe Stimme krächzt euch nach,
Daß ihr mich jammert fast, wenn ich dran denke.

(die Ziegen kommen, und schmiegen sich an ihre Füße.)

Eur armer, dumpfer Sinn dröhnt, was ich sprach,
Wie im halblauten Widerhall zurück
Und treibt euch zu demüt'gem Schmeicheln her;
Wohl recht hast du, dich kläglich anzustellen,
Aslaugenherde, bald verlaßne, nun!

Rolf und Harald treten auf.

Rolf. Nie ward ich Bote für ein solch Geschäft.
Harald. 's ist doch die schönste Maid in aller Welt.
Rolf. Gut. Aber Hirtin bleib' in ihrem Pferch,
Und Kön'gin in der Burg. Das taugt für beide.
Harald. Mir selbsten kommt es wunderbarlich vor,
Daß unser Herr zur Frau sie nehmen will,
So sehr ihr Reiz mich auch bewältigt hat.
Rolf. Und schickt uns zwei zu Brautgeleitern aus,
Zwei von den Rühmlichsten aus seiner Schar.
Es dürfte mir nicht viel, so —

(zurückprallend).

Ach, ihr Götter!

Harald. Was schreckt dich?

Rolf. Schau' das goldne Liebeslicht
Dort unterm Strauch!
Harald. Und wie die woll'ge Herde
Gezähmt sich schmiegt an ihren zarten Fuß!
Die ist es.
Rolf. Ja, an die sind wir gesandt.
Harald. Willst noch zurück?
Rolf. Wahr' mich der hohe Himmel.
(sie nähern sich Aslauga mit Verbeugungen.)
Rolf. Von Ragnars Schiffen, holde Königsbraut,
Sind wir gekommen, treuen Minnegruß
Des Dänenherrschers zu entbieten dir.
Aslauga. Kehrt er mit Heil zurück von seiner Fahrt?
Harald. Ein jegliches Gestad' empfing den Herrn
Mit edlen Gaben und mit Preises Klang.
Rolf. Ihm fehlt, um aller Kön'ge glücklichster
Zu sein, die unser hoher Norden kennt
Und je gekannt hat, nur das eine noch,
Daß du dich ihm zu süßem Bund ergibst.
Aslauga. Du sprachst ein seltsam Wort, mein Abgesandter;
Was? Ihm, um aller Kön'ge glücklichster
Zu sein, die unser hoher Norden kennt,
Und je gekannt hat, fehlt dies eine nur?
Ruhm ist des Helden liebstes Glückesreis,
Und wer vergliche sich dem klaren Ruhm
Sigurds, des vielgewalt'gen Schlangentöters?
Du würdigst deinen Herrn nach Schranzenart.
Harald. In Zorn entglüht dein holdes Angesicht.
Aslauga. Nein, nur im Widerschein von Sigurds Ruhm.
Rolf. Verwirfst die Braut das Lob des Bräutigams?
Ich dacht', er sei vor allen Lebenden
Der Liebst' und Herrlichste für ihren Sinn.
Aslauga. Ja, sprichst du bloß von denen, so da leben,
Stimm' ich mit Freuden ein in deinen Preis.
Da hebt der Ragnar hoch sein siegreich Haupt,
Wie Lindisnes ob Spangarheides Flur.
Doch laß der Toten Runenhügel still;
Die Väter mindern oft der Söhne Licht.
Harald. Folgst du uns zu des Königs Schiffen, Kön'gin?
Rolf. Was zögerst du? Was hüllst dein Antlitz dir
In deiner goldnen Locken zarten Schleir?
Aslauga. Hold ist des jungfräulichen Standes Blühn,
Und lächl' es auch aus dumpfem Gärtlein auf,

Unwürdigem Geheg'. — Laßt mir die Blume
Freieigner Magdlichkeit bis morgen noch.
Rolf. Dein harrt der Fürst voll banger Ungeduld.
Aslauga. Mit Frührots allernächstem Liebesfunkeln
Geht auch die Braut vor seinen Blicken auf.
Bringt ihm von mir der zarten Minne Gruß.
Harald. Verhieß'st du nicht? —
Aslauga. Ehr' deiner Kön'gin Willn.
Zudem gebührt es mir, den langen Dienst
Auf Spangarheide tadellos zu enden:
Was ich beginne, bring' ich auch zum Ziel,
Und so die Herd' am Abend ins Gehöft.
Geht!

(Rolf und Harald gehen verbeugend ab.)

Nun an den Bach, ihr Ziegen; dort hinaus!

(entfernt sich mit der Herde.)

(In Ales und Grimas Hütte. Morgendämmerung.)

Ale und Grima schlafen auf Binsenmatten. **Aslauga** kommt durch eine Seitentür herein.

Aslauga. Die Träume halten jetzt ihr letztes Ringen
Mit dem, was man ein rechtes Wachen heißt. —
Indes am Ohr noch nächt'ge Fabel schwirrt,
Blitzt Morgenfunkeln schon ins Aug' herein,
Weht Morgenlüftlein um die Wangen schon.
Zum letztenmal auf meinem niedern Lager
Fandst du mich, Dämmrungsgraun. — Ich zieh' hinaus
In eine neue Welt. — Fahr wohl, du ruß'ger,
Mit Bauerspeisen grob besetzter Herd!
Und mit den finstern, dumpf'gen Winkeln all
Fahr wohl, du Hütte, die du gar nichts taugst,
Und die mir dennoch weh zu lassen wird;
So lieb macht uns Gewöhnung auch das Schlechte. —
Doch auf den Matten dort das Räuberpaar,
Dem bin ich schuldig noch den Abschiedsgruß,
Und keinen freundlichen. — Ho! Ale! Grima!
Ale. Hier! — Brach der zott'ge Widder aus dem Pferch?
Grima. Mann! Mann! Was sprichst du?
Ale. Schlaf nur wieder ein.
Es sind Gespenster.
Grima. Wieder toll im Traum?
Ale. Ich träume nicht. Du sieh nur in die Höh',
Wie's leuchtet. Recht wie goldne Feuersglut.

Grima. Oft strahlt am nord'schen Himmel durch die Nacht
Ein Widerschein eisheller, ferner Meere,
Daß sich ein Menschenkind davor entsetzt:
Vermutlich ist auch das ein solcher Schein.
Aslauga. Hältst für ein Nordlicht mich, du blödes Volk?
Ake. Horch, Weib. Es spricht.
Grima. O laß uns schlafen, schlafen.
Aslauga. Schlaf, häßlich Paar. Doch erst hör' meinen Spruch.
Ake. Was hast du nur mit uns, du Nachtgesicht?
Grima. Mich dünkt, 's ist Krake, unser Pflegekind.
Aslauga. Ja, solches niedern Namens Häßlichkeit
Drang mir das dumpfe Sinnen Grimas auf.
Ich weiß wohl, wie ihr beiden euch berietet,
Als ihr die helle Zither bracht in Trümmer,
Und mich von meinem reichen Lager hobt.
Ake. Durch welch ein Hexenwerk erfuhrst du das?
Aslauga. Ihr hieltet mich für unverständig, stumm,
Weil mir's mißfiel, mit euch mich zu besprechen,
Doch mir entging von euren Taten nichts.
Den frommen König Heimer schlugt ihr tot,
Den wegemüden, euch vertraunden Gast,
Und stahlt mich, zogt in Armut dann mich auf —
O, welche Strafe ziemte dir, Gezücht!
Grima. Erbarm' dich unsrer Angst, furchtbares Kind!
Aslauga. Ich könnt' euch jetzt verderben, doch ich mag nicht;
Denn wie unwürd'ge Kost ihr mir gereicht,
Es war doch immer Kost. Die zahl' ich heut,
Der Rache billigem Geschäft entsagend.
Nur das noch spend' ich euch zum letzten Gruß,
Ein Wort, der lastenden Weissagung voll:
Stets schlechter sei von heut euch jeder Tag,
Als der verfloßne war. Am Ziel beschließe
Der schlechteste die unheilschwangre Reih'.
(geht aus der Hütte.)
Ake. Mich schüttelt's.
Grima. Hat ein Fieber uns betört,
Daß wir von einem solchen goldnen Mägdlein
Geträumt durch manch ein wunderliches Jahr?
Ake. Ich wollt', es wär' so.
Grima. Ei, es muß so sein.
Wie käm' denn solch ein Bild zu uns ins Haus?
Ake. Sieh mal. Die Hüttenwand ist dort entzwei.

Grima. Das war doch gestern nicht. 's muß in der Nacht
Erst nachgefallen sein. Wird Arbeit kosten.
Ake. Zum mindesten ein ganzer Tag geht drauf,
Daß nur nicht schon des Mägdleins Weissagung
Beginnt! Weißt du? Mit all den schlechten Tagen.
Grima. Ich weiß, ich weiß! Sei still und hüll' dich ein,
Es ist noch früh.
Ake. Ja wohl. Für unser Glück
Erwachen wir noch immer zeitig gnug.
(sie schlafen ein.)

(Auf Ragnars Schiff, in offener See.)

Ragnar und Aslauga stehn auf dem Verbeck. Aslauga ist reich geschmückt.

Ragnar. Kein Lüftlein schwellt der Flotte Segel mehr,
Wir ruhn auf glatter Fläche regungslos.
Das ist der Nacht annahnde Friedlichkeit.
Aslauga. Der Nacht? O nein, mein königlicher Herr,
Noch ging die Sonne nicht ins Meeresbad;
Sie birgt sich nur in jene tau'gen Wolken,
Und steht noch ziemlich fern dem Scheidepunkt.
Ragnar. Legt nicht schon feuchte Luft sich um uns hin?
Aslauga. Sie nahm ihr kühlendes Gewand vom Meer,
Nicht von des Abends tropfigem Gewölk.
Ragnar. Da geht ein Stern bereits am Himmel auf.
Aslauga. Nicht doch! Ein Hirtenfeur am fernen Strand.
Ragnar. Und für Seefahrer ist es dennoch Zeit,
Des Lagers ungestörte Ruh' zu suchen.
Aslauga. Ja, für Matrosen, und wer sonst die Hand
Bei Tag in harter Arbeit stets bewegt,
Oft auch manch eine Nacht verwachen muß.
Nicht also für den Lenker, für den König. —
Ragnar. Der Sturm gehorcht nicht meinem Königswort.
Er zieht vielleicht am frühen Morgen auf,
Vielleicht um Mitternacht, dir unterbrechend
Den kaum um dich gewebten süßen Schlaf.
Drum komm zur Lagerstatt, du holde Herrin.
Aslauga. Wo hast du mir die Lagerstatt erkiest?
Ragnar. Wo sie der Braut geziemt: in meinem Arm.
Aslauga. Du hegst ein trüglich ungeduld'ges Hoffen.
Nicht hier am Bord des Schiffes werd' ich dein.
Ragnar. O, du willst mich ersterben sehn in Glut.
Aslauga. Nein, aber fürstlich unser Fest begehn.

Ragnar. Wo Minne bettet, schlafen Kön'ge gern.
Aslauga. Was? Sich vermählen auf der wüsten See?
Umtost vom Lärm des rauhen Schiffervolks,
Umduftet von der Bretter Harzgeruch,
Vielleicht umheult von unheildrohnden Stürmen?
Und statt der Hochzeitlieder das Gekrächz'
Verirrter Vögel, die auf weiter Flut
Den müden Fittich mit Geschrei ermuntern?
O König Ragnar, du bedenkst es nicht,
Was dein und meiner Würdigkeit geziemt,
Und dessen Ehre, der aus unserm Bund
Entsprießen soll, ein Führer Norderlands.
Ragnar. Bist du vielleicht ein neckend Zauberbild,
Du seltsam Weib, die mit denselben Worten
Anlockt, abweist, aufregt, zur Ruh' beschwört?
Ich fürchte, du verwickelst mich so fest
In der Verblendung Netz, daß wenn du endlich
In Luft zerfleuß'st, mich toller Wahnsinn packt.
Aslauga. Nein, ich entgeh' dir nicht, mein süßer Freund.
Wo deiner Burg lichtklare Hallen glänzen,
Die Jungfraun uns empfangen mit Gesang,
Die Krieger mit der Waffen freud'gem Klirrn,
Wo Polster schwellen, reiche Weine blinken,
Inmitten aller Lieblichkeit und Pracht
Des Festes — da nur wird die Hirtin dein. —
Jetzt wend' ich vor der kühlern Abendluft
Zum Lager mich, wie du's gewiß bereitet,
Gebührend meiner Schönheit, deiner Macht.
Du bette dich an Schiffes andern Rand.
Ragnar. Betrübt scheid' ich von dir, mein strenges Lieb.
Aslauga. Gut' Nacht.
Ragnar. Gut' Nacht. Für mich, wie schlummerlos!
(gehen von verschiednen Seiten ab.)

(Eine Seebucht in Ragnar Lodbrogs Reiche.)

Ein Wächter steht auf einem Turm.

Wächter (singt). Ich lugt' hinaus den langen Tag,
Leer blieb die See von Schiff und Boot;
Ich schaut' hinaus, in schaur'ger Nacht
Schwamm keines Fahrzeugs Leuchtflamm' her;
Ich Wächter seh' die Wogen an,
Will nichts mir kommen, darnach ich späh' —

Löst mich ab, löst ab, ihr Leute,
Lacht doch kein guter Stern für mich.
Doch steh noch still, du Ablösung,
Stör' mich noch nicht; 's kommt doch was Guts!
Wer lang geharrt, erharrt wohl doch
Helleuchtend Freudenlicht zuletzt.
Segel heben sich, und sonnen
Silberweiß sich auf den Wogen,
Löst mich nicht ab, lauft her, ihr Leute,
Lacht doch ein guter Stern für mich.
(es versammelt sich Volk am Strande.)

Einer aus dem Volke. Was rufst du, Wächter? Kommt der König heim?

Wächter. Fragt eure Augen. Seht die schwellnden Segel.

Ein Kriegsmann. Du Wächter magst der rechte Späher sein.
Das wär' des Königs Flotte? Nimmermehr.
Seitdem die schöne Herrin Thora starb,
Gibt's keinen Schmuck für Fahrzeug oder Mann
In Ragnar Lodbrogs Heer. Schwarz walln die Wimpel
Vom dunkeln Mast aus in die feuchte Luft;
Schwarz rolln die Schiffe, schmuckleer, durch die Flut,
Den Kriegsmann ziert sein Eisenkleid, sonst nichts.
Und hier laubreiche Kränz' um Mast und Bord,
Hier strahlende Gewande, bunte Segel, —
Das ist des Königs Ragnar Flotte nicht.

Ein andrer Kriegsmann. Er hat ganz recht. Ich tat mit ihm zugleich
Die letzte Fahrt in unsres Königs Heer,
Und muß es ihm bezeugen: so verhält sich's.

Volk. Was neckst du uns, du tör'ger Wächter, denn?
Wahr' dich! Wir kommen all dir auf den Hals.

Wächter. Still nur! Erwartet erst, was jener bringt,
Der aus dem leichten Kahn ans Ufer sprang
Und, seine Schritte flügelnd, schon sich naht.

Harald (auftretend). Sie kommt, sie kommt, die schönste Königsbraut!
Spielleute, nicht so müßig! Blast doch auf,
Was ihr des Freudigsten und Besten wißt!
Ihr Kämmrer, zu der Burg! Ziert hell mit Lichtern
Die alten Säle, schafft ein reiches Mahl,
Denn also will's der König. Juble, Volk,
Entgegen deiner neuen Königin!
Kriegsmänner, zeigt euch in den lichtsten Waffen

Beim nahen Fest. Jedwede Herrlichkeit
Erwach' in unsern Landen!
(eilt vorüber.)

Einige aus dem Volk.
Was war das? — Also wär' es doch der Herr? —
Und käm' vermählt zurück? — Mit welcher Fürstin?
Gewißlich aus 'nem edlen Heldenhaus. —
Da kommen sie bereits in Pracht heran.

Lustige Musik. **Ragnar** und **Aslauga** treten reich geschmückt, mit glänzendem **Gefolge** auf. Das Volk ruft ihnen zu; Aslauga grüßt freundlich; wie sie sich naht, sinken viele in die Knie. Der Zug geht vorüber.

Einer aus dem Volke. Sah jemand schon so holdes Frauenbild?
Ein anderer. Mich traf's wie schneller Blitz, warf mich in Staub.
Ein dritter. Ich glaub', es war die liebe Sonne selbst.
Einige Kriegsleute (Rolf und Knud, die unter den letzten des Gefolges gehen, zurückhaltend).
Sagt doch, was bringt ihr mit?
Knud. Ei nun, ein Weib.
Ein Kriegsmann. Mich dünkt 'ne Göttin.
Rolf. Bild' dir das nicht ein.
(sie treten weiter vor.)
Ein Kriegsmann. Nun, so erzählt uns doch, aus welchem Haus?
Rolf. Aus keinem Hause; aus 'ner bloßen Hütte.
Knud. Ja, und zwar aus der schlechtsten, die ich sah.
Ein Kriegsmann. Ach Possen! Macht das einem andern weis.
Ein andrer. Wie heißt die neue Kön'gin?
Rolf. Krake.
Kriegsleute. Krake?
Das ist für eine Fürstin wunderlich.
Knud. Wer sagt euch denn, daß sie 'ne Fürstin sei?
Heidläufrin ist sie, Ziegenhirtin, Bäurin,
Wuchs groß an Spangarheides braunem Strand,
Half Brot uns backen, und weil das verbrannt war,
Gab's ein Gelärm. Das kam vor unsern Herrn,
Und wie's dann weiter ging. Jetzt ist sie Kön'gin.
Ein Kriegsmann. Nun das enträtsle mir, wer klüger ist.
Solch eine Huldin, und der Heide Kind!
Mich sah's wie Frühling an aus ihren Augen,
Wenn der in heitrer Herrschaft sich ergeht.
Ein andrer. Mir strahlte sie in den geblendten Blick
Wie Goldes allerfreundes Licht.
Ein dritter. Auch alle,
Die vor ihr gingen, nach ihr, um sie her,
In Demut und folgsamer Freudigkeit

Schien ihre Lust des süßen Bildes Dienst;
Euch, Rolf und Knud, nicht minder, als den andern.
Rolf. Das ist ja eben ihre Hexerei,
Womit sie auch den König hat bestrickt.
Wer sie ansieht, kommt schier um alle Sinne;
Kaum daß man hinterdrein es erst begreift,
Sie sei 'ne Hirtin, arm, und niedern Stands.
Knud. Harald und ich, wir wurden ja fast toll,
Als wir sie im Gehöft zuerst ersahn.
Ein Kriegsmann. Das sind mir Streiche!
Ein andrer. Ja, man lebt sich alt,
Und 's kommt doch alle Tag' was Neues vor.
Einer aus dem Volk (hinzutretend).
Mit eurer Gunst, ihr Herrn, ist es denn wahr,
Was man von unsrer neuen Kön'gin spricht?
Sie reden da verwunderliche Dinge:
Sie heiße Krake, sei 'ne tücht'ge Hirtin
Und Bäckrin obendrein —
Rolf. Nun ja, gewiß.
Hier, Knud traf sie beim Ofen selbsten an.
Ein andrer aus dem Volk. So hätte ja das junge Volk nicht unrecht
Mit seinem lust'gen Liedlein, drob ich erst
Es ausgeschmält.
Erster. Mich dünkt, es paßt recht gut.
Rolf. Was denn?
Erster. Ei, wie's der Leute Art nun ist,
Daß, wenn was Neues vorfällt, sie's alsbald
Zu einer neuen Sangesweise brauchen,
So hatten sie auch gleich ein Lied erdacht
Auf diesen seltsamlichen Vorgang. — Horcht,
Da fangen's just ein paar von ihnen an.
Gesang im Volke.
Krake krächzt' und kräht' am Ufer,
Krähe grau in traur'gen Kleidern; —
Kön'gin Krake schön! Kön'gin Krake schön! —
Fuhr ein Held auf Meeres Feldern,
Fing sie ein, und gab 'nen Ring ihr. —
Kön'gin Krake schön! Kön'gin Krake schön! —
(die Kriegsleute lachen. Es klingt Musik aus der Burg.)
Knud. Hört ihr im Schloß den Horn- und Fiedelklang?
Nun wird die Hirtin Ragnars Kron' empfahn.

Rolf. Die Leute hier begleiten, wie sich's ziemt,
So hohe Festlichkeit mit Ehrenliedern.
Gesang im Volke.
Brot verbrannt, in Not die Krieger,
Brauchten wohl ein beßres Essen, —
Kön'gin Krake schön! Kön'gin Krake schön! —
Laßt uns baun der Fraun zum Feste,
Von verbranntem Brot 'nen Thronsitz. —
Kön'gin Krake schön! Kön'gin Krake schön!
Rolf. Wir müssen dennoch nach der Burg hinauf.
Knud. Das Volk auch wälzt sich gleichermaßen nach.
(die Kriegsleute gehen ab.)
Gesang im Volke.
Krake kräht hinfort und krächzet,
Krähe groß, auf Ragnars Schlosse; —
Kön'gin Krake schön! Kön'gin Krake schön! —
Wir sind recht der Krähe Knechte,
Krächzen künftig, statt zu sprechen:
Kön'gin Krake schön! Kön'gin Krake schön!
(Alle ab.)

Dritte Abenteure.

(Gemach in Ragnar Lodbrogs Burg.)

Aslauga mit einigen ihrer Jungfrauen beim Gewebe.

Aslauga. Nun gönnt einmal der fleiß'gen Nadel Ruh'.
Rollt vor mir auf das glänzende Gewand,
Dem meines Ehherrn Tatenreih' entblüht.
Vielleicht erquickt mich das, dieweil er fern
Beim Schwedenkönig Eystein Tafel hält,
Und Sehnsucht mich und Einsamkeit umfangen.
(sie rollen das Gewebe auf.)
Eine Jungfrau. Sieh, was ich hier gefertigt, edle Frau:
Wie Ragnar den gewalt'gen Lindwurm schlug,
Der dräund vor Thoras reicher Kammer lag.
Aslauga. Schön! Fleißig! Und die Farben wohl gewählt!
Allein es ist nicht rechte Heldenbildung,
Nicht rechter Heldenzorn und Heldenkraft

In Ragnars Bild. — So säh' ein Kriegsmann wohl,
Ein ganz gemeiner aus, der bei 'nem Fest
Um güldne Preise ränge. —
Jungfrau. Jüngst, beim Wettkampf
Hab' ich auch die Gestalt mir abgesehn.
Aslauga. Dich kann ich nicht drum schelten, fleiß'ge Magd. —
Laß sehn. Was hast denn du?
Eine andre Jungfrau. Wie Thora kam,
Den Retter und den Bräut'gam zu empfahn.
Aslauga. Du bist wohl selbst ein Bräutchen, art'ges Kind?
Errötest du? — Ich konnt's mir freilich denken.
Das eigne Frühlicht deiner Wangen glüht
In diesem Antlitz, und mit solchem Lächeln
Empfängst du zweifelsohn' den lieben Freund.
Jedoch, mein Töchterlein, auf andre Art
Begrüßen Fürstentöchter den Erkornen.
Sei drum nicht mißvergnügt. Ein art'ges Bild
Hast du gefertigt, und ich flechte dir
An deinem Brauttag selbst dafür den Kranz. —
Und du, der ich vor allen deinen Schwestern
Ein Lieblingsbild erteilt, was zögerst du?
Eine dritte Jungfrau. Ach, Herrin, fordr' es nicht schon heut zu sehn.
Aslauga. Ich kenn' an dir der Nadel Fertigkeit,
Den scharfen Blick und künstlich heitern Sinn;
Drum wickle freudig auf, laß mich nicht warten. —
Ja, Spangarheides Strand erkenn' ich wieder,
Und Lindisnes, das hohe Vorgebirg',
Und Meers Geroll — recht wie ich dir's beschrieb,
Und ich's zuletzt vor manchen Jahren sah.
Die Ragnarsflotte auch schwebt auf der Flut
Mit ihren weißen, schwellnden Segeln all,
Und rüst'ge Kämpfer leuchten vom Verdeck,
Vor andern hoch mein Fürst und Ehgemahl. —
Jedoch vergebens such' am Heidestrand,
Vergebens ich auf des Gebirges Höhn
Die unbeschuhte Hirtin samt der Herde.
Die Jungfrau. Ach, liebe Herrin —
Aslauga. Du verstummst? Du weinst?
Die Jungfrau (kniend). Sei mir nicht bös, wenn dich mein Wort verletzt.
Aslauga. Nein, richte dich empor, tritt vor mich hin,
Frei, ohne Furcht, verkündend, was dich quält.

Jungfrau. Sollt' ich dem Spott des blöden Hofgesinds
Ausstellen so am Strand dein teures Bild? —
Wenn nun der Teppich in der Halle prangt,
Und sie hindeuten, zischeln, heimlich lachen
Ob der barfüß'gen Hirtin, — teure Frau.
Ich kann's nicht dulden, fördern minder noch.
Aslauga. Wenn ich's nun dulden, wenn ich's fördern kann?
Da! Eure Arbeit habt ihr mir gezeigt,
Nun seht auch meine. Was gewahrt ihr hier?
(sie rollt ihr Gewebe auf. Die Jungfrauen drängen sich zu.)
Zweite Jungfrau. Ach, welch ein freudenloses Hüttendach!
Und doch die holde Anmut mitten innen,
Ein Mägdlein jung und zum Verwundern schön.
Erste Jungfrau. Sie streckt zu eines ruß'gen Bauers Fuß,
Der sich auf grobem Lehnstuhl schläfrig dehnt,
Schilfmatten emsig aus.
Zweite Jungfrau. Das alte Weib
Am Herde schilt die holde Herrin gar.
Aslauga. Nennt ihr sie Herrin? Seht die schwarze Kappe,
Das graue, bäurische Gewand.
Dritte Jungfrau. Und doch,
Wir kennen sie, die himmlische Gestalt.
Alle Jungfrauen (sie umschmiegend).
O schöne Kön'gin! Allwärts holde Kön'gin!
Aslauga. So seid denn unbesorgt für meinen Ruhm,
Und gönnt das Höhnen dem gemeinen Volk.
Was ich nicht war, werd' ich durch kein Verschweigen,
Und was ich bin, stiehlt mir kein tör'ger Spott. —
Ihr seht mich zweifelnd an. Ihr solltet doch
Vertrauen haben zu der Hirtin Krake,
Die sich auf Ragnar Lodbrogs Thron gesetzt,
Und ihrem Herrn manch Königskind gebar. —
Jetzt geht und spielt im Garten. Tau'ge Kühle
Des Abends lockt mich zum einsamen Gang.
Dritte Jungfrau. Ach, wenn ich mit dir dürfte!
Aslauga. Meinst du, Kind?
Heut nicht. Es gibt der seltnen Heimlichkeiten,
So mir ein tiefes Sinnen und der Hauch
Annahnder Nacht gern einsam offenbart.
Drum mehr auf morgen. Geht.
(alle ab).

(Upsala. Offne Halle in König Eysteins von Schweden Burg.)

Eystein, Ragnar, Harald, Rolf, Knud, und **vornehme Schweden** sitzen beim Mahle. **Ingibiorg** schenkt den beiden Königen ein.

Eystein. Und weil wir denn so froh beisammen sind,
So sing' ein jeder nach der Reih' sein Lied.
Du Ragnar, nachbarlicher Königsheld,
Fang an.

Ragnar. Du sollst, mein Wirt, mir erst verkünden,
Wer jenes wunderholde Fräulein ist,
Das uns mit also sittig zartem Gruß
Den Trank kredenzt und, wenn man sie befragt,
Nur wieder grüßt und schweigt.

Eystein. 's ist meine Tochter,
Der Schwedenmägdlein schönstes, Ingibiorg.

Ragnar. Gebeut ihr doch, daß sie sich zu uns setzt.

Eystein. Zuerst dein Lied, mein königlicher Freund.

Ragnar (singt).

Fürsten halten Feste,
Füllen des Mahles Becher,
Trinken sich zu den Trank auf tapfern Sieg,
Wüßten sich nichts Wonn'gers,
Wär' nur holde Schönheit
Nicht so scheu, und nippte vom Becher selbst!

Schönheitsblüten blinken
Blendend um die Tafel,
Kreisen zum Kredenztisch und wieder her.
Müßt hübsch Wohnung machen
Mitten im Gelage! —
Laß dich nieder bei uns, du lieber Gast.

Eystein. Tu, wie der König im Gesang begehrt,
Und setz' dich zwischen uns, mein schönes Kind.

(Ingibiorg setzt sich zwischen Ragnar und Eystein.)

Ragnar. O, holder Stern, wie leuchtest du so klar!
Die Weisen sagen, deinesgleichen klingen
Das Himmelsdach hindurch, doch du warst stumm. —
Und schweigst noch immer. — König Eystein, sag',
Ward dieses zarte Bild, wie andre Bilder,
Mit jedem Reiz begabt, mit Sprache nicht?

Eystein. Sie wartet meines Winkes. Ingibiorg,
Sprich zu dem König Ragnar, unserm Freund. —

(Ragnar und Ingibiorg reden heimlich.)

Eystein. Fort um die Tafel wandle der Gesang.

Es ist an euch nun, brave Dänengäste!
Rolf, du beginne deinen Liederspruch.
Rolf (singt). Kön'gin Krake schön, Kön'gin —
Krähe grau in traur'gen Kleidern —
Ragnar. Still!
Rolf (singt). Kön'gin Krake schön, Kön'gin —
Ragnar. Still! So heiß' ich dir's.
Eystein. Dein Auge rollt,
Ingrimmig sprühst du Blitze draus hervor,
Am Schwerte zuckt die Hand —
Ragnar. Schaff' den hinaus,
Den frechen Störer Rolf aus deinen Hallen,
Oder ich sprütz' entweihend Frevlerblut
Hin über deinen Estrich und dein Mahl.
Eystein. Ei König Ragnar, bei des Festes Lust
Wägt man die Worte nicht.
Ragnar. Die Schmähung doch!
Und jener schmäht mich. Dänen, schafft ihn fort,
Wenn ihr den Lehnsherrn nicht wollt röten sehn
In seines eignen Lehnsmanns Blut die Hand,
Ein Schauspiel, gar erschrecklich aller Zeit.
Und, Rolf, dich selbst noch bitt' ich, mach' dich fort.
Harald. Mein Herr, du hast durch manch ein fremdes Land
Uns umgeführt; wir wolln auch fremden Sitten
Zuschauen wohl, uns ihnen fügen nicht.
Du aber tust, wie die im Morgenland,
Die aus den Mägden sich zu brünst'ger Lust
Ein Weib erwählen, keinen drum befragen,
Und spräch' wer drein, so fiel des Knechtisch Haupt.
Nicht so bei uns, bei Nordlands freien Kindern,
Und drum bedenk' dich wohl, was du beginnst.
Knud. Wer sich die Hirtin hat zum Weib ersehn,
Zur Herrin uns, den vielerprobten Recken,
Der schelt' auch nicht ein bäurisch Hirtenlied.
Ragnar. Bin ich im Traum? So zeigt sich mein Gesind'?
Rolf. Wir sind dir Waffenbrüder, lieber Herr,
Nicht Knechte, wie du's selbst am besten weißt.
Und außerdem, — Trunk löst jedwede Zunge.
Knud. Wir trugen's lang auf unserm Herzen schon,
Je schwerer, je ergebner wir dir sind.
Rolf. Ach, und wie schönres Ehband sich dir zeigt!
Harald. Sieh jene holden Augen, die dir leuchten.

Knud. Solch Bündnis wüchse dir zu Ehr' und Preis,
Zugleich auch deinem ganzen Dänenland.
Harald. Dem Aar geziemt kein Nest am niedern Zaun.
Ragnar. All eure kecken Worte tun mir's nicht,
Doch hier in dieser Augen Sonnenstrahl
Gediehe wohl auch schwächre Saat zur Frucht.
Rolf. Bedenk', o Herr, daß du von Odin stammst.
Unruhig in den alten Heldengräbern
Rasseln die Waffen, regt sich das Gebein
All deiner Ahnen, um die schnöde Eh',
Zu der du dich der Hirtin hast vereint.
Hier steht, die uns und jene dir versöhnt.

(zwei Vögel setzen sich auf den Sims eines nahen Turms.)

Eystein. Ihr Herrn, hier ist nun solche Red' getan,
Die zur Verschwägrung führt, wo nicht, zum Krieg.
Denn, König Ragnar, deiner Mannen Zungen,
Vom Trunk in keckerm Freimut aufgeregt,
Sie trugen dir mein schönes Fräulein an.
Schlägst du sie aus, so müssen Waffen klirrn.
Ragnar. Die hab' ich all mein Lebtag nie gescheut.
Eystein. Ich droh' dir ja auch nicht, du Dänenheld,
Allein, warum mich schmähn, der gastlich dich
Empfing, aus treuen Sinnen dich begrüßend?
Ich käm' im Kriege wohl mit dir zu kurz,
Doch weißt du, Ehre sitzt bei rechten Herrschern
Stets obenan im Rat, indes die Furcht
Ein Plätzlein kaum erschleicht, und nie zu Wort kommt.
Drum, gäb's nun Krieg, gäb' Unheil für mein Reich,
So zahlst du deinem Wirt unfrohen Lohn.
Ragnar. Niemals hätt' ich an solchen Rat gedacht,
Als mich die Flotte dort herübertrug,
Und ich in jener Bucht die Anker warf;
Und schaut mich doch die Welt so seltsam an,
Daß schier — sagt doch, was wolln die beiden Vögel,
Die wunderlichen, lauschenden Geschöpfe,
Dort auf des Turmes altem Sims?
Harald. Die laß
Und knüpf' ein alln erfreulich Eheband.
Ragnar. Sie blicken so gar häßlich klug herab,
Und lauern auf jedwedes Wort von mir.
Jagt die erst fort.

(man wirft mit Steinen nach den beiden Vögeln. Sie fliegen etwas höher auf, und bleiben wieder sitzen.

Ragnar. Zudringliches Geschmeiß!
Was so ein Tier sich zu verwundern hat,
Und drein zu schaun in alles, was man tut.
Doch laßt nur. Hindern sollen sie mich nicht.
Eystein, ich werb' um dein holdblühend' Mägdlein.
Eystein. Ich geb' sie dir, o starker Recke, gern.
Zur nächsten Sonnenwende feiern wir
Der Hochzeit reiches Fest.
Ragnar. Des bin ich froh.
Rolf, Harald und Knud. Heil unsrer schönen Kön'gin Ingibiorg!
(die Vögel fliegen fort.)
Ragnar. Schau', schau'! Die beiden Lauscher flattern auf.
Ei fliegt meintwegen, und was eure Zungen
Zu künden wissen, sagt der ganzen Welt. —
Hu, wie sie schnell ziehn, weit auf's Meer hinaus! —
Eystein. Wenn's ja 'ne böse Vorbedeutung war,
So wolln wir bei den Göttern bald es sühnen.
Folg' mir, mein Schwiegersohn, zum Opferfest.
(alle ab.)

(Auf offner See.)

Zwei Fischer, ein alter und ein junger, in einem Nachen.

Alter Fischer. Laß nur das Netz noch einmal in die See.
Junger Fischer. Wozu denn? Nochmal uns getäuscht zu sehn?
Wir fischen schon den langen, lieben Tag,
Und fangen nicht ein einz'ges Fischchen ein.
Alter Fischer. Ach, junges Blut, du kennst das Glück noch nicht;
Ein schnöder Trotzkopf trifft es nimmer an.
Junger Fischer. Wer weiß!
Alter Fischer. Soll dir der Fang ins Boot her springen?
Wirf aus das Netz, und denk', ich rat' dir Guts.
Junger Fischer. Nun, wenn du meinst und es so sehr verlangst —
(sie lassen das Netz ins Meer. Die beiden Vögel kommen geflogen und setzen sich auf den Rand des Nachens.)
Junger Fischer. Was wolln die zwei bei uns?
Alter Fischer. Verstör' sie nicht,
Und fördre deine Arbeit steten Sinns.
Erster Vogel. Rasten! Ruhen!
Reis' ist mühsam!
Zweiter Vogel. Ruh' dich! Raste!
Reis' bald weiter!
Junger Fischer. Das klingt beinah', als ob das bunte Paar
Sich ordentlich bespräche.

Alter Fischer. Laß die, sag' ich.
Was gehn sie uns denn an? Fisch' du nur still.
Erster Vogel. Weißest noch, Weißkopf,
Was die sprachen?
Zweiter Vogel. Wort für Wort noch,
Wendehals, weiß ich.
Erster Vogel. Das vom Freien?
Das vom Feste?
Zweiter Vogel. Von der Altvordern
Fürstengräbern?
Erster Vogel. Weiß es, Weißkopf;
Wolln nun fliegen.
Zweiter Vogel. Wolln wahrsagen
Weiser Herrin.
(die Vögel fliegen fort.)
Junger Fischer. Du! Alter! Sprich doch nun. Sie sind nun weg.
Mir ward zuletzt ganz unheimlich zumut'.
Alter Fischer. Zieh nur das Netz herauf.
Junger Fischer. Ha, wie so schwer!
Alter Fischer. Siehst du den reichen Fang? Zweimal so viel
Wär' uns beschert, hättst du ganz still geschwiegen.
Das waren Zaubervögel, bringen Glück,
Wo sie sich niederlassen auf der Fahrt;
Doch wer sie stört, ist seinem Ende nah.
Junger Fischer. Mich graut es schier.
Alter Fischer. 's darf nicht. An dieser Beute
Kannst nun dich freun, und rudre fröhlich heim.
(fahren vorüber.)

(Wilde Waldgegend.)

Ragnar tritt auf; mit ihm Rolf, Harald, Knud und andere Kriegsleute.

Ragnar. Halt! — In der abgelegenen Öde hier,
Wo uns nur Bergeshang zuschaut und Wald,
Stellt euch rings um mich her und hört mich an.
Ich hab' euch was zu sagen. —
Wie ich nachgiebig euren Wünschen war
In Eysteins Reich, des mächt'gen Schwedenherrn,
Ihr wißt es; ach! und auch die Götter wissen's.
Ich tat wohl viel zu schnell, was ihr begehrt.
Rolf. Mein edler König —
Ragnar. Schweig! Du warst schon damals
Vorweg mit deiner Zunge. Jetzt red' ich;
Und nicht der Trunk und keines Fräuleins Reiz

Betört mir hier die angestammte Kraft,
Die blitzesschnell den sichern Frevler trifft. —
Doch starrt nicht ungewissen Blicks mich an.
Ich halte, was ich dort hab' zugesagt.
Ein Weib aus reinem königlichen Stamm
Verhieß ich euch, verhieß euch Ingibiorg
Zur Dänenmutter, der Skioldung' entsprossen,
Und fort soll mir die Hirtin aus der Burg,
Das Spangarheides Kind, die dürft'ge Krake!
Ich, Ehemann, verlobt kehr' ich zurück,
Heim zur lebend'gen Frau, zu ihren Kindern.
Und was die Götter desfalls mir verhängt,
Sei's früher Tod, ja, sei er schmachesvoll,
Ich weiß, ich lud ihn ganz allein auf mich,
Will tragen ihn allein; denn hoher Fürsten
Nachgiebigkeit ist ihres Willns Geschöpf;
Kein schlechtgegebener Rat entschuldigt sie.
Mein sei die Tat, doch mein auch dies Gebot:
Wer in der Heimat ausschwatzt, was geschehn,
Bevor ich ihm Vergunst dazu geschenkt,
Den tötet dies mein ausgezognes Schwert.
Nun sprecht mir euren Eid bei dieser Klinge,
Daß ihr's verschweigen wollt.

Alle. Wir schwören, Herr.

Ragnar. Ihr habt 'nen scharfen Zeugen eures Schwurs,
Der dem Meineid'gen scharfer Rächer wird.
Besieht euch wohl sein blankes Angesicht,
Eh' er zur Scheide kehrt. — Nun weiter! kommt!

(alle ab.)

(In Ragnars Burg. Ragnars und Aslaugas Schlafgemach.)

Drei Jungfrauen ordnen das Zimmer.

Erste Jungfrau. Mach' schnell! Sie gehn gewiß heut bald zur Ruh'.

Zweite Jungfrau. Jawohl. — Doch 's ist auch alles fast zurecht.
Hier noch die Teppiche was angespannt,
Die Kissen was gelüftet. —

Dritte Jungfrau. Trübes Fest!
Für eines Königs Heimkehr, welch ein Fest!
Ihr Kinder, mir durchschneidet es das Herz.

Zweite Jungfrau. Was hast du denn? Zwar ist der Herr verdrießlich —

Dritte Jungfrau. Und wie hat unsre Kön'gin sich gefreut

Auf diesen Tag! Wie sorgsam angestellt,
Woran sich Ragnar nur ergötzen mag!
Nun kehrt er also heim. — Ich möchte weinen.
Zweite Jungfrau. Ja, wie ein Mann voll Liebe kam er nicht.
Erste Jungfrau. Vielmehr wie einer, dem die kranke Brust
So recht was Schweres, Ungeheures preßt.
Dritte Jungfrau. Saht ihr es auch? Und wie die Herrin ihm
Sich lieblich schmeichelnd auf den Schoß gesetzt,
Gefragt: was Neues sei im Schwedenland? —
Und er mit dumpfem Murmeln: nichts; o gar nichts,
Das des Erzählens Müh' verlohnte. — Dann
Von neuem stumm, und immer stummes Grab,
Nichts spendend, als der Ahnung trübste Schaur.
Dabei doch blieb die süße Kön'gin mild,
Blieb froh sogar und aller Zärtlichkeit
Und Huld ein blühend Beet —
Erste Jungfrau. Sei still. Sie kommen.

Ragnar und Aslauga treten auf.

Aslauga. Doch ist's ein Glück bei deines Übels Weh,
Daß du in meiner Pflege wieder bist.
Ich will dich warten, mein geliebter Freund,
Mit solcher Lieb' und solcher treuen Sorgfalt,
Daß du alsbald genesen sollst.
Ragnar. Nein, Krake,
Nicht eben krank bin ich —
Aslauga. Ei, welch ein Laut?
Zum erstenmal in unsrer ganzen Eh'
Nennst du mich Krake.
Ragnar. Findst ein Mißfalln dran?
Aslauga. Wie sollt' ich? Krake war mein Name ja
Zur Stunde, drin mein Herr mich hat erwählt,
Und blieb es auch seitdem ohn' Andrung fort.
Ragnar. Ich bin nicht krank, doch müde.
Aslauga. Jungfraun, schnell
Aus dem Gemach.
Dritte Jungfrau. O liebe, liebe Herrin —
Aslauga. Was weinst du? Sei nicht töricht. Eilt hinaus.
Seht ihr nicht Runzeln auf des Königs Stirn?

(die Jungfrauen gehen ab.)

Aslauga. Nun sind die alle fern, mein Fürst und Ehherr,
Vor denen du vielleicht den tiefen Gram,
Der dein Gemüt erfüllt, nicht zeigen magst.

Die Gattin, deiner Kinder Mutter, fragt:
Was für ein Übel drückt auf deinen Sinn?
Ragnar. O laß mich doch! O mach' mich nicht verwirrt!
Nichts fehlt mir, gar nichts, sag' ich, als der Schlaf,
Den gönne meinen Augen, und: Gut' Nacht!
Aslauga. Willst du mir denn das Neue gar nicht künden,
Wohlan so künd' ich selbst das Neue dir.
Ragnar. Ach geh! Du machtst mich lachen, wär' ich froher.
Was willst nur du mir Neues sagen. Geh! —
Nun trittst du plötzlich ernsthaft vor mich hin,
Mit Augen, die herzbohrend nach mir schaun! —
Laß ab von diesem tollen Spiel. Ich mag's nicht.
Aslauga. Nichts Neues wüßt' ich dir zu sagen, Held?
War das kein neuer Ratschlag, als du warbst
Um eine Frau, du, der schon eine hat?
Ragnar. So? Weißt du das? Und wer denn trug dir's zu?
Aslauga. Kein Mensch.
Ragnar (das Schwert zuckend). Will ihn schon finden.
Aslauga. Wo hinaus?
Ragnar. Die mit mir zogen, trifft zusamt mein Zorn,
So den gewiß, der dir's verraten hat.
Aslauga. Ist das 'ne Tat, die biedern Kön'gen ziemt?
Ragnar. Es ist nun alles schon so wild und wüst:
Die liebe Hausfrau fort aus meinem Haus,
Ich fest geknüpft an ein ganz fremdes Weib,
Wie schön es sei, doch ein ganz fremdes Weib.
Ich will hinaus, will treffen mit dem Schwert,
Die meines Elends Zeugen sind und Künd'ger.
Aslauga. Niemand sei deshalb seines Kopfs beraubt,
Niemand an seinen Gliedern drum verstümmelt.
Ragnar. Was hilft mir deine holde Mildigkeit?
Was hilft sie denen auch, die sie vertritt?
Du bist nicht meine Frau mehr, weißt es schon; —
Sie müssen sterben.
Aslauga. Kein Mensch hat mir den Vorgang angesagt.
Sahst du nicht meine Vögel? Nah bei euch
Auf eines Turms Gesimse laurten sie;
Die kündeten den ganzen Handel mir.
Such' die nun in den Lüften, wenn du zürnst.
Ragnar. Das ist mir recht betrübt. Ich hätte gern
Auf mein Geleit 'nen blut'gen Streich geführt;
Die sind schuld dran, daß ich nun von dir muß.
Aslauga. Wenn du's nicht willst, wer zwingt den Dänenkönig?

Ragnar. Vor allem eins, das allerteurste Ding
Von meinen Schätzen: mein gegebnes Wort.
Aslauga. Gabst du nicht auch dein Wort mir am Gestad'?
Ragnar. Ich tat's und büße dafür künftig schwer.
Dran ist kein Zweifel. Denn ich durft' es nicht.
Wie mocht' ich Dänenherrscher meinem Land,
Ein Heidekind zur Landesmutter kiesen!
Nun heischen meine Mannen andre Wahl;
Ich kann's nicht weigern. — Krake, leb' denn wohl,
Du liebe Hirtin Krake, leb' denn wohl.
Mit dir zieht alle Lust aus meinen Hallen,
Doch schnüre dein Gepäck und gib dich still; —
Nein, sag' mir nichts. Ich mag nicht weinen.
Aslauga. Du reißt betört die eigne Brust dir wund.
Ragnar. Viel besser wunde Brust, als schwaches Herz.
Aslauga. Tu selbst dir eins zulieb' und meiner Bitte
Und halt noch ein im schmerzlichen Geschäft,
Bis du erfährst, daß du am fremden Weibe
Mit blinden Ängsten suchst, was du an mir
Viel herrlicher und schöner längst schon hast.
Ragnar. Ihr lieben Götter, wär' doch das kein Traum!
Allein ich selbst, ich nahm dich leider wahr,
Wie, Hirtin Krake, du am Ufer standst!
Aslauga. Du Heldenauge, wie so blödes Auge!
Tun's denn die Kleider, tut's der Schuh, der Schmuck?
Nicht schäme, Fürst, dich der Genossenschaft
Der Hirtin, deren Hand du dir erkorst,
Denn Sigurd war mein Vater, König Sigurd
Der Schlangentöter, dieser Norderwelt
Ruhmvollstes Licht und freundlichstes zugleich,
Und meine Mutter war die schöne Brynhild,
Die Schwester Atlis, Budlis weises Kind.
Ragnar. Du faselst, Krake, krank in deinem Schmerz.
Aslauga. Nicht Krake bin ich mehr, Aslauga bin ich.
Ragnar. O sei doch still. Es wär' wohl alles gut,
Wenn's stände, wie du wähnst, du holde Frau.
Doch leider bricht die Wahrheit strafend vor
Durch deiner Bilder gaukelndes Gedräng'.
Was? Ihr geliebtes Kind, ihr holdes Mägdlein,
Das hätten Sigurd und Brynhild verbannt
Auf Spangarheides unwirtsame Flur?
Und hätten's Krake nennen lassen? — Still doch. —

Und in die Pflege solches Volks gestellt,
Wie Ake war und Grima? — Bitt' dich, laß.
Aslauga. Kam nimmer die Kunde zu dir her
Von König Sigurds Liebesglück?
Wie er sich gewann Brynhildur, die weise Magd?
Die herrliche Nacht auf Hindarfiall
Hat mich erzeugt, mich Heldenkind;
Aslauga nannte die hohe Mutter mich.
Kam nimmer die Kunde zu dir her,
Wie König Sigurd ward gefällt,
Wie er lag in glänzenden Scheiterhaufens Glut?
Ihm sich nach, mit sehnenden Sinnen
Senkte Brynhild sich in die Flammen,
Da flog ein lichter Geist aus lichtem Leib.
Waise mich, noch kleine Waise,
Nahm der werte König Heimer,
Barg mich in der Zither zierlichem Bau.
So fernab durch viele Lande
Flüchtet' er mich vor den Feinden.
Auf Spangarheide hieb ihn Ake tot.
Frag' du nun dein Schwedenmädchen,
Die erkorne Braut befrag' du,
Ob sich mit meinem Stamm vergleicht ihr Stolz?
Des Schlangentöters schönes Kind
Schwingt hoch sich über andres Volk,
Nur blöde schaun mir niedre Blicke nach.
Ragnar. In Freude vernahm und Staunen ich
Fülle nie erhörter Wunder
Und grüße mein Lieb als leuchtende Kön'gin gern.
Edelstein, versteckt in der Hütte,
Lang verstummte süße Zither,
Sei gläubig mir gegrüßt in der Ragnarsburg!
Aslauga. Nicht glaube meinen Worten ganz allein,
Mein Zeuge sei der Knabe, den ich jetzt
Noch unterm Mutterherzen trage. Hell
Wird er aufleuchten in der Sigurdskraft,
Und zum Wahrzeichen seines großen Ahns
Scheint aus dem Aug' ihm einer Schlange Bild.
Bewährt sich meine Abkunft solcher Art,
Dann ehre mich, des Schlangentöters Kind,
Wie's meines hohen Vaters Ruhm erheischt.
Doch trifft das Zeichen, das ich gab, nicht zu,
So führe heim, wen irgend du begehrst.

Ragnar. Es wird eintreffen. Dir vom Munde quillen
Der Weissagung Gestalten hell und klar,
Durchleuchtend mir das zweifelnde Gemüt.
Dem künft'gen Helden, welchen du mir bringst,
Leg' ich schon seines Ahnherrn Namen zu,
Und grüße Sigurd Schlangenauge ihn.
Heil uns! Du bist die Kön'gin dieser Burg
Und bleibst als die geehrt dein Leben lang,
Ich deiner holden Näh' beständig froh!
Aslauga. Beständig? Ein Beständ'ges gibt es nicht,
Solang wir atmen und die Brust uns schlägt.
Sie sagen: jenseit wohn' es hinter Wolken.
Ragnar. Laß nur die Leute sagen nach Gefalln.
Jetzt bin ich keck, der Minnefreude voll,
Daß die Geliebte mein verbleiben darf.
Aslauga. Du stolzer Held mit deiner kecken Lust!
Und nah schon harren Kämpfe, zweifelhafte;
Denn meinst du, König Eystein duld' es still,
Daß du, verlobt, die Tochter ihm verschmähst?
Ragnar. Wie möcht' ein tapfrer Recke, sieggewohnt,
Lang müßig gehn des frischen Kampfgelags?
Das ja gehört zum rechten Leben mit,
Und wenn es kommt, nimmt man's in Freuden auf.
(von außen Harfenklänge.)
Horch! Welche Töne schweben dort heran?
Aslauga. Uns schwand die Nacht im ernstlichen Gespräch,
Und bei des frühsten Morgens jungen Lichtern
Wolln deine Skalden dich erfreun mit Sang.
Ragnar. Wohl recht! Willkommner Gruß! Mit Jubelliedern
Solln sie dich feiern und den Vater dein,
Indes ich meinen Recken, deren Stolz
Noch jüngst die Hirtin Krake hat verschmäht,
Aslauga, dich aufführe, Heldenkind,
Fürstin und würd'ge Heldenmutter auch.
(gehen ab.)

(Weite Halle in Ragnar Lodbrogs Burg.)

Die **Skalden** treten ein, auf ihren Harfen spielend, und stellen sich in den Vorgrund. Gleich darauf erscheinen **Aslauga** und **Ragnar**. Er führt sie auf einen erhöheten Sitz in der Tiefe der Halle. **Rolf, Harald, Knud,** und andere **Kriegsleute** knien vor Aslauga; sie winkt ihnen freundlich, aufzustehen und an ihre und Ragnars Seite zu treten; ihre **Jungfrauen** ordnen sich schmeichelnd um sie her. Indes singen die Skalden.

(Gesang der Skalden.)

Erstes Halbchor. Was hegt sich zum liebsten Kinde das Herz? —
Zweites Halbchor. Heitern Wunsches schmeichelnde Kunde. —

Alle. Drum freu' dich, pflückst du Gewährung aus frischem Glück.
Aber halte die Hand vom Blute rein,
Das Herz halte rein und hell und klar,
Sonst hüllt in Trauer sich dir Erfüllung.
Erstes Halbchor. Gelungen wohl war's euch, Niflungen,
Wohl pflücktet mit Sigurd ihr Siegeskranz,
Sein blühend Kind hob eures Hauses Lob.
Zweites Halbchor. Doch mit Lug, mit Trug erlangte
Labung riß ins Grab euch alle, —
Aus ging der Sigurdsstrahl. Eur Haus zerstäubt.
Erstes Halbchor. Ich weiß wohl, wo ein Sigurdsreis
Wonnig entspringt aus reinerm Brennen —
Ich weiß es wohl und trage die Kunde weit. —
Zweites Halbchor. Hindarfiall, dich darf man preisen,
Du traumvolles Flammenbrautbett,
Umloderte Burg von Wafurlogas Brand!
Erstes Halbchor. Wen ließ die Glut in Liebe durch,
Leckte nur küssend die Rüstung ihm?
Zweites Halbchor. Man hört's, vom Schlangentöter schallt dein Sang. —
Erstes Halbchor. Welch ein Sternbild stand verkannt erst,
Nun strahlend Kind aus Brynhilds Minne? —
Zweites Halbchor. Schau' hin, wie es reich an Ragnars Seite prangt.
Alle. Heil, Aslauga, hellfunkelnd Auge,
Hirtin nicht mehr, nun hohe Wirtin
In Nordlands klingendsten Königspforten!
Manch tapfrer Stamm im Nordentann
Trägt reiche Krone hoch zwar schon,
Ins Himmelblau dringt höher Aslaugas Stamm.
Wer zu singen weiß, der sieht auch weit,
Wohl ferne Zeit erschließt sich ihm gern.
Da hör' ich Lieder von Sigurds Minn' und Sieg,
Lieder von Aslaugas Liebreiz:
Leicht in vielen Sprachen spielend,
Deutlich und wahr im ehrbarn deutschen Wort.
Einer singt hoch, der andre singt tief,
Sang ist eigensinn'ges Kindlein,
Hält wenig den wert, und jenen viel.
Aber singt wer vom treuen Sigurd,
Singt Aslaugas Ehrenlauben,
Wird lieb den Menschen auch mindern Liedes Hall.

Kyrie.

für Ostersonntag und dem Sanctus, in C. Mit Sonnenschein.

Erster Theil.

Heiliger Herr Gott, Vater, Sohn, und Heiliger Geist, erbarme dich über uns!

Dir zimmt der Lobgesang, Herr, in Zion. Dir werde bezahlt das Gelübd in Jerusalem.

Herr, mein Gebet in Aller Sünden Vergebung ist, Komme zu Dir.

Heiliger Herr Gott, Vater, Sohn, und Heiliger Geist, erbarme dich über uns!

Kyrie eleison! Christe eleison! Kyrie eleison!

2.

Heiliger Herr Gott, Vater, Sohn, und Heiliger Geist, erbarme dich über uns! In unserm Gedächtniß bleibt der Gerechte Gerechte nicht stillschweigend zu dem seinem Nutzen.

3.

Es zerreißt der Himmel Hüten
Und die Welt im Glutsturm brüten.
Berge zagen und die Felsen.

Welch schreckens volle Klänge,
Wenn der Richter Strenge
Alles will gestrenge sehen!

Die Posaun im Wunder Schalle
Reißt aus den Gräbern Alle
Vor den Thron zu stehen.

Und der Tod wird sprachlos stehen,
Zum Gericht die Kreatur,
Wenn sich Alles hin gestehen
Muß vor dem Richter nur.

Und das Buch wird hergebracht,
Drin Alles ist gemacht,
Was in Zeiten Rache ruft.

Wenn dann Voll'n Richter sitzen,
Was verhüllt ist, wird aufblitzen,
Nichts wird ungerochen.

Was will ich Armer sagen,
Welchen Anwalt fragen,
Wo selbst Gerechte zagen!

König der Majestätsstrenge,
Rettend, was Rettens werth, umsonst,
Rette uns, Du Quell der Liebe!

Denke, o Jesu, daß Du kamest,
Mich nicht verlierest an jenem Tage!
Suchend mich hast Du gesessen,
Hast mich erlöst am Kreuzesstamme,
Nicht sei mir Dein Mühen vergebens!

Du gerechter Richter der Rache,
Nachlaß mir Sündern meine Schuld,
Ehe der Tag der Rechte kommt!

Seufzend meine Schulden trag ich,
Schamröthe schändet mein Angesicht,
Gott, Dein Volk! Auch Fleh'n Du erhörest.

Qui Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti
Mihi quoque spem dedisti.

Preces meae non sunt dignae,
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne.

Inter oves locum praesta,
Et ab hoedis me sequestra,
Statuens in parte dextra.

Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis,
Voca me cum benedictis.

Oro supplex et acclinis,
Cor contritum quasi cinis,
Gere curam mei finis.

Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Judicandus homo reus.

Huic ergo parce, Deus,
Pie Jesu Domine,
Dona eis requiem. Amen.

Sanctus.

Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!
Alle Lande sind seiner Ehre voll.
Hosianna in der Höhe!
Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn!
Hosianna in der Höhe!

Agnus Dei.

Du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt,
Erbarme Dich unser!
Du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt,
Erbarme Dich unser!
Du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt,
Gib uns Deinen Frieden!

Der die Sündin mild empfangen,
Und erhört des Räubers Bangen,
Hoffnung läßt nicht zu verlangen!
Amen, amen, ich mein Gebet
Auf dich, Heiliger, mallt hinwallen.
Nicht verachte Herr mein Flehen
Zu den Herzen mollig mich laden,
Wann der Winter tut mich quälen,
Mir zur Ruhen flocky bereiden.
Wann Barmherzig niederfallen
Auf der Abgrund Flammenschwallen,
Gieb mich zu den Seligen allen!
Ja, ich bitt, vom schwarzen Grimmen
Herzen, Seele, die Herzens Hammer:
Setz' ein Ziel, Herr, meinem Jammer!
An dem Tag, in dem Verderben,
Wo sich aus der Asche Kinder
Erhebt zum Gericht der Sünder,
Schon [illegible] uns mit deiner Hinder.
Frommer Hirte, Heilend du,
Allen gieb die ewige Ruh!
Amen.

Zweiter Teil.

4.

Herr Jesu Christ, König der Ehren, befreie die Seelen aller gläubig Verstorbenen von den Leiden der Unterwelt, und aus dem See der Hölle!

Laß sie nicht den Rachen des Todes, daß nicht auf sie der Abgrund sich verschließe, noch sie hineingehen in das Dunkel, sondern der Erzengel Michael, der heilige Bannerherr, in das heilige Licht, welches vor Abraham du verheißen hast dem Abraham und seinem Samen.

5.

Opfer und Gebete dir, o Herr, bringen wir [illegible] dar. Du nimm sie an für die Seelen jener, denen Gedächtnis wir heute feiern. Heilige du, Herr, sie aus dem Tod ins Leben übergehen, welches vor Alters du verheißen hast dem Abraham und seinem Samen.

6.

Heilig, heilig, heilig der Herr, der Gott Zebaoth! Himmel und Erde sind deiner Ehre voll. Hosianna in der Höhe!

Gesegnet der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe!

7.

Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, schenk' ihnen Ruhe.

Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, schenk' ihnen Ruhe!

8.

Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, schenk' ihnen Ruhe!

Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, schenk' ihnen die ewige Ruhe!

Ewiges Licht leuchte ihnen, o Herr, mit deinen Heiligen in Ewigkeit, weil du gütig bist. Ewige Ruhe gieb ihnen, o Herr! Und ihnen leuchte das ewige Licht.

Nach Souqués eigenhändiger Niederschrift im Besitz des Herausgebers.

Fouqués Werke

Dritter Teil

Der Zauberring

Herausgegeben

von

Walther Ziesemer

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: L. A. Klepzig), Leipzig

Der Zauberring

Ein Ritterroman

von

Friedrich Baron de la Motte-Fouqué

In drei Teilen

Der Zauberring

Erſter Teil

An den günstigen Leser!

Der Schreiber der nachfolgenden Geschichten begibt sich in dieser Stunde mit banger Freudigkeit an sein Geschäft. Es gibt Leute, welche darüber lachen, daß man zu irgendeinem Tun den lieben Gott mit rechter Inbrunst um Hilfe anrufen könne; demungeachtet scheut sich der Schreiber nicht, zu gestehen, daß er solches jetzt eben von ganzem Herzen getan habe. Schon früher hat ihm das bei ähnlichen Unternehmungen geholfen, und er verhoffet zuversichtlich, es soll auch diesmal helfen. Denn wie ein reiches Meer mit wunderlichen Ufergestaltungen, mit Regenbogenfarben auf den Wassern, mit vielfach wechselnder Strömung und gestaltungsreichem Wolkenhimmel drüber hin, schwebt mir diese Geschichte vor. Den großen Weg, den ich zu steuern habe, kenne ich wohl, aber von den Abenteuern, die sich mir einzeln entgegenstellen werden, ahne ich bei weitem mehr, als ich weiß. Ich lade dich dennoch ein, mein günstiger Leser, schiffe nur getrosten Mutes mit mir hinaus. Es wäre denn, daß du den Namen des lieben Gottes, den ich eben angerufen habe, nicht gut leiden könntest, sonst, meine ich, sollst du mit dem, was ich dir geben will, und was mir zukam und noch zukommen wird, wohl zufrieden sein. Nur wisse, daß das, was dir am besten gefällt, nicht mein eigen ist, sondern eine süße Gabe von oben herab, die mir nur dann wird, wenn ich selbsten besser bin, als es in der gewöhnlichen Art meines verderbten Wesens liegt. Ich gebe dir also in den nachfolgenden Blättern das Allerbeste, so mein Selbst erschwingen mag, wie hier die reine Wahrheit, für welche ich dir mein ehrliches Wort verpfände. Und somit sei mir in den Hainen und Wiesen, und Schlachten und Festen, und Trauer- und Hochzeittagen, die sich demnächst erschließen werden, aus ganzer Seele willkommen!

Erstes Kapitel.

In dem gesegneten Schwabenlande, hart an den Ufern des Donaustroms, liegt eine schöne Aue, darauf sich einstmalen im Monat Mai, just als die letzten Sonnenstrahlen von den Blumen Abschied nehmen wollten, ein junger Knappe erging, der Otto von Trautwangen geheißen war. Von seines Vaters, Herrn Hugh von Trautwangens Feste, die unweit auf einem hohen Berge stand, pflegte er oftmals in diese anmutige Gegend zu kommen, bald sich mit der Angel im Strom ergötzend, bald auch mit Bolzen nach Zielen schießend, die er sich von mancherlei wunderlichen Gestalten, als Drachen, Hexen, Kobolden, mit grellen Farben ausgemalt hatte, und dann hier auf die grüne Ebene hinstellte, wo er sicher war, niemanden unversehens zu beschädigen. Heute nun lagen Armbrust und Bolzen bei ihm im Grase, und er ließ die Angel ruhig auf dem glatten Wasserspiegel hin und her schwimmen, wohl mehr als ein leichtes Gedankenspiel, als um des Fischefangens willen. Es mochte nicht einmal ein Würmchen am Haken sitzen. Da kam Berta von Lichtenried gegangen, seines Vaters Nichte, und mit ihm von frühester Kindheit an auf der Burg erzogen. Die setzte sich neben ihn auf dem Rasen und fragte ihn halb neckend und halb in lieber Besorgnis, wovon er denn so gar anmutig träume? Er wußte es selbst nicht recht zu sagen und wußte es noch minder, seit ihn des Mühmleins holdes Gesichtchen aus dem Wasser anlächelte. Es sahe gar zu schön aus den Fluten heraus; sie mochte wohl das gleiche bei ihm finden, denn sie lächelte unverwandt auf seinen Widerschein hin, und so besprachen sich die zwei holden Kinder wie im Spiegel miteinander. Nachdem sich Otto eine Weile besonnen hatte, fiel ihm ein, daß er zuerst durch den Anblick eines Pilgers im rotbekreuzten Mantel, der jenseit des Flusses vorübergezogen war, so nachdenklich geworden sei. Er erzählte der Jungfrau davon, und wie es ihm besonders feierlich vorgekommen sei, daß der Wallbruder immer

so ganz geradeaus auf seinen Weg geblickt habe, nicht zur Rechten, nicht zur Linken, wie von ganz unbezwinglicher Sehnsucht fortgezogen, so daß man nicht einmal wissen könne, ob Alter, ob Demut, ob heißes Sehnen nach dem Ziele sein Haupt so vornüber gebogen halte. Dann fing er an zu sagen, wie es doch so eigen und herrlich sein möge, wenn man fern über Land und Strom und See etwas wisse, das einem unendlich und über alles teuer sei, und wie auf solchen Wanderungen nicht sowohl das Wandern eine Plage sein müsse, als nur das böse Ausruhen ganz allein. — „Du willst doch nicht etwa so wandern?" fragte die Jungfrau mit zuversichtlichem Lächeln. — „Behüt'!" entgegnete der Jüngling. „Mir sind die Wiesenmatten hier mein Ziel, oder vielmehr mein Zauberring; es sei denn Sach', daß du sie jemals verließest, mein wunderschönes Mühmlein." — Berta errötete so hell, daß es im Wasser aussah, als habe sich ein Sternlein darin entzündet, und sie sagte zu ihrem Vetter: „Weil du denn so ganz gewißlich bleibst, darf man wohl mit dem Abschiede spaßen. Laß uns einmal das Trennungsliedlein singen, das der alte Meister Walter gedichtet hat. Da wird's einem nachher noch heimlicher und wohler, daß man nicht voneinander braucht." — Und Otto begann folgendergestalt zu singen:

„Du Heimat süße,
Du lieber Ort,
Ich grüß' dich, grüße
Mit bitterm Wort.
Mein bittres Wort, das heißt: Ade!
Das schlimmst' von allen Dingen,
Denn weil ich dich nicht fürder seh',
Macht's Tränenquellen springen."

Berta antwortete:

„Du böse Ferne,
Du glatte Bahn,
Dir folgt' ich gerne,
Doch geht's nicht an.
Denn ach, es heißt Ade! Ade!
Jungfrau muß einsam warten,
Und gießt mit ihrer Augen Weh
Die Blümchen an im Garten."

Sie hörten auf, zu singen, denn es kam ein großer Zug von Pilgersleuten jenseit des Stromes vorbei, und zwar in so mannigfacher Gestaltung, daß die jungen Leute ihr ganzes Aufmerken dorthin kehrten. In der Mitte des Gewimmels

ragten schöne Frauen auf prächtigen Maultieren hervor, und zu ihrer Hut gingen dicht neben ihnen Kriegsmänner mit großen Hellebarden. Dann zeichneten sich wieder einige Pilgrimme aus, denen man, trotz ihrer grauen Kleider und Muschelhauben, ansah, daß sie vom Hofe kamen, indem eine gewisse vornehmsittige Zierlichkeit sie verriet, und seltsam gegen einen ganzen Haufen bäurischen Volkes abstach, welcher sich um sie her und zwischen sie durch drängte. Doch wurden darunter auch anständige Bürgersleute sichtbar, mit festem, ehrsamem Wesen, und Maler und Sänger in ihrer Zahl, wie es das mitgeführte Kunstgerät anzeigte, womit sie auch jenseit des Meeres, unmittelbar an den heiligen Leidensstätten, Gott und ihrem Heiland zu dienen verhofften. Endlich kamen auch einige Ritter auf schönen Hengsten, im vollen, blanken Harnisch, und nur an den rotgekreuzten Schultern als Pilgersleute kennbar. Als eben der Zug den beiden gegenüber war, fingen die Frauen an, folgende Worte zu singen:

„Nach Morgen hin, nach Morgen!
Im dunkeln Abend laßt daheim die Sorgen!
Der Morgen funkelt hell.
Da pred'gen süße Blumen
Von Christi Heiligtumen,
Da singt der Kidronsquell;
Da ist die Herd' in Vaters Schoß geborgen;
Da wächst nur frommer Mut;
Stirbt einer, stirbt er gut.
Nach Morgen, Schwestern, Brüder, auf nach Morgen!"

Sie sangen so schön und freudig, daß es war, als wolle die Sonne vor dem heiter sehnenden Liede noch einmal im funkelnden Spätrot wieder aufgehen, und ihnen zu Gefallen Morgen aus Abend machen. Als nun die holden Töne langsam und feierlich verhallt waren, fielen die Ritter mit einer lustigen Kriegsweise ein. Die Bewaffneten, welche die Damen geleiteten, sangen mit, und ein Trompeter, hinter den Rittern herreitend, blies abgebrochene, gewaltig schmetternde Töne dazu. Die Worte des Gesanges klangen etwa folgendermaßen:

„Sarazene, mußt nicht wetzen
Dein gebognes Schwert;
Sarazene, magst dich letzen
Mit dem eignen Herd,
Mußt nun bald von hinnen!

Magst dir wohl gewinnen
Tief in Asia neues Land;
Vom Gelobten wirst verbannt.

Löwenherz, ein Königsritter,
Tat viel ernsten Schwur,
Kommt, befruchtendes Gewitter,
Bald zur heil'gen Flur.
Dann, wo Christ gelitten,
Wird ein Kampf gestritten;
Wer da fällt, hat Gloria,
Wer da lebt, Viktoria!"

Der Zug war vorüber, die jungen Leute schwiegen noch immer, bis endlich Otto mit glühenden Wangen sagte: „Es ist wahr, der König Richard von England, den sie seiner Tapferkeit und Großmut wegen Löwenherz nennen, hat einen Kreuzzug angelobt. Der Vater und Meister Walter redeten noch vorgestern abend davon. O Gott, was wird das ein herrlicher Krieg werden!" — Berta seufzte und sprach: „Wenn du immer so lebhaft von Krieg und Fortreisen anfängst, sobald nur irgend etwas vorbeizieht, hab' ich kaum den Mut mehr, das Liedlein vom Abschied weiter zu singen." — „Ach, sei kein Kind!" sagte der Jüngling lächelnd. „Es ist ja noch gar nicht die Rede von irgend dergleichen. Gib nur hübsch auf deine Stimme acht; du weißt, nun singen wir beide zusammen."

Es war aber, als sollten sie das Lied heute durchaus nicht zu Ende bringen; denn eben, als sie das letzte Verslein anfangen wollten, ließ sich hinter ihnen ein Geräusch auf der Aue vernehmen, wie von vielen Rossen, und sie wandten sich eilig darnach hin.

Zweites Kapitel.

Eine Schar von prächtig gekleideten Knappen sprang eben von den Pferden und fing an, einige bunte und reiche Gezelte auf dem Anger aufzuschlagen, während eine wunderschöne Dame im Gefolge mehrer edler Jungfrauen geritten kam, und durch einen bewaffneten Herrn von ihrem weißen Zelter ehrerbietig herabgehoben ward. Es gab einen hübschen Anblick, wie nun die Frau und der Ritter sich lustwandelnd nebeneinander auf dem Rasen ergingen; der Dame Gewand von himmelblauem Samt, mit großen Bogen von goldner Stickerei am Saume; des Ritters Harnisch in tiefer Schwärze glänzend, und mannig-

fache Sinnbilder von leuchtendem Silber darauf eingelegt. Seine ganze Gestalt war fast seltsam anzusehen, dieweil die Waffenstücke in wunderlichen Ecken und Ründungen aneinander stießen; dabei nahm er sich vornehm und feierlich aus; auch zeigte sein enthelmtes Haupt, daß er noch ein junger und recht anmutiger Herr sei.

Die Lustwandelnden kamen unweit der Stelle vorbei, wo Otto und Berta standen, und sie grüßten die vornehmen Fremden mit sittiger Demut. Die Dame, den Gruß freundlich erwidernd, verweilte wohlgefälligen Blickes bei den zwei zarten, nach deutscher Weise hochschlank emporgeschossenen und dennoch kindlich anmutigen Gestalten. Sie winkte sie endlich herbei, und es entspann sich ein zierliches Gespräch, in welchem Ottos und Bertas immer vereintes, nimmer gestörtes und durchaus heimatliches Leben bald gänzlich entfaltet dalag. Ihre Geschichte war kurz, und die einfachen, höchst gewöhnlichen Begebenheiten darin hatten sich in wenigen, ebenso einfachen Worten kundgegeben. Da sah die Fremde mit wehmütigem Lächeln ihren Begleiter an und sagte: „Graf Archimbald, wenn wir erzählen sollten, würden wir auch so schnell zu Ende sein?“ — „Und dennoch“, fuhr sie gegen Otto und Berta gewendet fort, „ist mir, als sei ich euch das wundersame Märlein meines Reisens schuldig, ihr lieben Kinder. Ihr werdet eure Lust daran haben und seht mir aus, als hielte nur eure sittige Bescheidenheit euch vom Fragen zurück. Wer gegen mich so treuherzig war, gegen den muß ich es billig wieder sein.“ — Damit führte sie die beiden jungen Leute, denen das Herz vor anmutiger Neugier nach den seltsamen Geschichten brannte, in ihr derweilen völlig aufgeschlagenes Zelt, und während Ritter Archimbald hinausging, nach der Ordnung des kleinen Lagers zu sehen, ließ sie sich auf ein zierliches Ruhebettlein nieder, winkte Otto und Berta an ihre Seite und hub folgendermaßen zu erzählen an:

„Ich bin Gabriele geheißen, und aus dem uralt edlen Geschlechte der Portamour entsprossen. Von früher Kindheit an zur Waise geworden, hörte ich oftmals von meinen Erziehern, ich könne eine der reichsten und vornehmsten Frauen in Frankreich sein, nur daß mir ein gewisser Ring fehle, welchen eine Dame aus der normännischen Familie der Montfaucon mit allerhand ungerechten Listen an sich zu bringen gewußt habe, und den jetzt ihre Tochter, gleichen Alters mit mir, als Erbin besitze. Der Ring ward mir immer vor Augen gestellt, wie das Paradies andern Kindern, oder doch mindestens in ähnlicher Wichtigkeit und süßer Hoffnungsfülle. So geschah es denn,

daß alle meine Träume, schlafende und wachende, sich um den wundervollen Ring drehten, ohne daß ich eben mehr von ihm gewußt hätte, als wie er ein Recht auf einige große Ländereien erteile, und — was mir noch unendlich wichtiger erschien — seine Besitzerin mit vielen magischen Geheimnissen und Ansprüchen auf das Reich der Geister vertraut mache. Wie mußte mir nun zumut werden, als ich eines Abends am Hofe des Königs, den ich nur eben zum ersten Male betrat, einem Fräulein vorgestellt wurde, welches Blancheflour von Montfaucon hieß, und an dessen wunderschöner Hand, — wie sie denn überhaupt für einen Spiegel alles Reizes und aller Anmut gelten durfte, — ich den magischen Ring, nach der mir gegebenen Beschreibung, unmöglich verkennen konnte. Diesen das erstemal in meine Gewalt zu bringen, ward mir sehr leicht, denn man ließ uns in demselben Zimmer herbergen, und Blancheflour zog ihren Ring so sorglos von der Hand, daß ich mich meines angebornen Eigentums leicht nach ihrem ersten Einschlafen bemächtigte; ja, daß sie am andern Morgen des Verlustes kaum inneward, und nach einigem vergeblichen Suchen leichtsinnig, und als ob nichts geschehen wäre, zu dem Feste des Ringelrennens hinaushüpfte, welches soeben begann. Es kam aber ein herrlicher Ritter gegen sie herangesprengt, welcher, wie ich auf Befragen erfuhr, Herr Folko von Montfaucon, ihr Bruder, war, und mit seinen hellen Falkenaugen schon von weitem sowohl das Verschwinden des Ringes von ihrer Hand, als auch das Erscheinen desselben an der meinigen bemerkt hatte. Nach einigen mit seiner Schwester gewechselten Worten ritt er höflich, aber sehr ernst gegen mich heran, neigte seine Lanze und sagte: ‚Dame, wollet Euch einen Kämpfer wählen, auf daß ich ihm den Ring abgewinne, der an Eurem schönen Händlein prangt, und der meiner Schwester gehört.‘ — Ich tat nach seinem Begehr, und einen der berühmtesten Lanzenrenner Frankreichs, den ich mir zu meinem Helfer ausgesucht hatte, warf er so schnell und entschieden in den Sand, daß mir, nach den früher ausgemachten Gesetzen des Kampfes, nichts übrigblieb, als unter Vergießung der bittersten Tränen mein nur kaum wieder errungenes Familienkleinod dem Sieger für seine schöne Schwester Blancheflour zurückzugeben.

Ich ging betrübt in mein Gemach, ohne von den Spielen etwas hören zu wollen, für welche mich die andern adeligen Jungfrauen auf diesen Abend einluden, und wies meine Zofe mürrisch zurück, als sie mir eine schöne mit Perlmutter eingelegte Angelrute mit langem Goldfaden und silbernem Angelhaken

daran ins Zimmer brachte; ich hatte Gebrauch davon bei einer bevorstehenden Wasserfahrt des Hofes machen wollen; aber was sollte mir nun das alles, da ich um meinen Ring gekommen war! Mißmutig lehnte die Zofe das zierliche Gerät ans Fenster und ließ mich mit meinen Tränen allein. Gegen Abend hatte ich mich ausgeweint, und das Lachen meiner Gefährtinnen, die unten auf einem Rasenplatze des Gartens Ball spielten, lockte mich, wenigstens durch die Scheiben zu sehen. Da bemerkte ich, daß Blancheflour eben, um bequemer zu spielen, meinen Ring vom Finger zog, ihn dicht unter meinem Fenster auf eine Moosbank legte, und leichtsinnig wieder zum Spiele zurückrannte. Mit heißer Begier und schlagendem Herzen tat ich das Fenster auf; die Angelrute fiel mir, wie hilfebietend bei dieser Bewegung, in die Arme, und schnell hielt ich sie hinaus und fand, daß der goldne Faden bequem zum Ringe hinabreichte, welcher gleich beim ersten Versuche auf dem silbernen Angelhaken schwebte, und, von mir emporgezogen, mit tausend Küssen empfangen ward. — Was half mir aber die kurze Freude! — Kaum hatte die kindische Blancheflour ihrem Bruder das neue Leid geklagt, und kaum hatte er den Ring an meinem Finger wahrgenommen, — denn ich war zu stolz, um mein zurückgewonnenes Eigentum nicht öffentlich zu tragen, — so bat er mich schon wieder, mir einen Kämpfer auszusuchen, dem er das Kleinod abgewinnen könne. Und wie mochte der vor Folkos tapferm Arme bestehen! Er lag bald am Boden, Blancheflour aber gab ihrem Bruder meinen Ring aufzuheben, so daß mir nun zu dessen Wiedergewinnen noch viel weniger Hoffnung blieb. Dennoch ließ ich nicht ab, das teure Zeichen im Auge zu halten, und als wir einstmalen beim Ruhen nach der Jagd zu den Wurzeln eines beinahe ganz ästelosen Baumes saßen, und davon gesprochen ward, wie er wohl unersteigbar sei, rief ich Herrn Folko neckend auf, sein Heil zu versuchen. Wie ich es gehofft hatte, rückte ihm Lust und Ehrgeiz für ritterliche Übungen alles andere aus den Augen. Er legte den Ring, den er sonst nicht vom Finger ließ, auf den Rasen, weil er ihn am Klettern hinderte und begann das gewagte Spiel. Als er, wie ich später erfuhr, nach vielen vergeblichen Anstrengungen den Gipfel endlich erreicht hatte, war ich mit meinem Kleinode schon lange verschwunden und nach England unterwegs, um am Hofe des Königs Richard Löwenherz einen Ritter aufzufinden, der mein Recht gegen den furchtbar sieghaften Folko behaupten möge.

Der große Richard nahm mich auf, wie es diesem Spiegel aller Ritterschaft geziemte, und als ich ihn bat, einen Verteidiger

für mich aus seinem Heldengarten zu wählen, führte er seinen liebsten Waffenbruder vor mich hin, hieß ihn niederknien und um die Gunst und Ehre bitten, mir Leben und Blut weihen zu dürfen. Wie stolz ich nun war! Und mit wie gleichgültigen Blicken ich Folko am Hofe erscheinen sah, um den Kampf wegen des Ringes zu erneuen! Ach, mein Hoffen war dennoch vergebens. Ich hätte es ja wissen sollen, daß die fränkischen Ritter den engländischen meist in der Gewandtheit des Turnierens überlegen sind. Mein tapfrer Verteidiger, sich dessen bewußt, hatte zwar als Bedingung des Gefechtes ausgemacht, das Lanzenrennen solle nicht alles entscheiden, sondern der Gefällte noch zum Gefecht mit geschliffenen Schwertern Zuflucht nehmen dürfen; dadurch aber ward Folkos Sieg nur mühsamer, glorwürdiger und nicht minder gewiß. Mit drei tiefen Klingenwunden trug man meinen Kämpfer ohnmächtig aus den Schranken, und Folko kniete vor mir, mit sittigen Gebärden den Ring zurücke begehrend. Der edle Löwenherz redete ihm zu, er solle sich an dem wiedererfochtenen Rechte begnügen, den Ring selbsten aber der Dame lassen, welche sich mit so bittern Tränen von ihm trenne. — ‚Mein großer König, und edles Haupt aller christlichen Ritterschaft,‘ entgegnete Folko, ‚wär' es für mich, so sollte gern dieser wunderholden Frau der Ring als Eigentum verbleiben, und obendrein ihr mein Leben verfallen sein, weil ich an den Zähren schuld bin, die aus so schönen Augen rinnen; so aber steht das Kleinod meiner Schwester Blancheflour von Montfaucon zu, und ein Ritter darf seiner Dame nichts vergeben, wie Eure ritterliche Majestät selber am besten weiß.‘ — Dagegen hatte König Löwenherz nichts einzuwenden, und ich zog mich, abermals meines Ringes verlustig, in tiefer Trauer vom Hofe zurück. Dennoch verweilte ich in der Nähe, hoffend, wie dem Ritter Montfaucon die Waffen immer günstig gewesen waren, solle auch mir Zufall und List fortdauernd günstig sein. Da erfuhr ich, daß Folko gesonnen sei, nach dem Lande Wales zu reisen, um die Stätten und Burgtrümmer mit eignen Augen zu sehen, wo der alte Tafelrundenkönig Artus samt seinen Rittern gefochten habe und gehaust. Entschlossen, das Äußerste zu wagen, eilte ich ihm in die unwegsamen Gebirge voraus, und in einen uralten rostigen Harnisch mit fest geschlossenem Helme gesteckt wartete ich seiner in einem abgelegnen Tale, durch welches er notwendig reiten mußte. Er kam, und ich forderte ihn mit tiefverstellter, und glücklicherweise durch meinen Eisenkorb noch verdumpfter Stimme zum Kampf auf Leben und Tod. Er wollte die Ursach wissen und meinen Namen; das schlug ich ab,

und tat, als glaubte ich, daß er nur Ausflucht suche. Da sprang er nun, weil ich zu Fuß war, vom Rosse, so heftig rasselnd und leuchtend in seinen schweren Waffen, daß ich beinahe vor Schrecken zusammengesunken wäre. Aber ich hielt mich noch und sagte, ich werde nicht eher mit ihm fechten, als bis er seinen Zauberring vom Finger getan hätte; man wisse es wohl, daß nur der ihn unbezwinglich mache, und er sonsten schwach und feige sei, wie ein Kind. Mit einem Ruf des Zornes riß er den Eisenhandschuh von der Faust und warf den Ring ins Gras. Den hatte ich alsobald erfaßt, und ebenso schnell den Helm gelöst und abgeworfen, worauf ich ihm sagte: ‚Hoffentlich erkennt nun Ritter Folko Gabrielen von Portamour und hat der edlen Sitte zu viel, um einer Dame ohne Verteidigung ihren Ring wegnehmen zu wollen, oder auch nur ihre Reise zu hindern.‘ — Er schwieg und neigte sich, sprach aber: ‚Ich werde die Ehre haben, Euch an bewohnten Orten wieder aufzusuchen, wo es Euch nicht an Kämpfern fehlen kann.‘ — So verschwand ich vor seinen Augen, und gelangte auf bereitgehaltenen Rossen mit Pfeilesschnelle an die Ufer des Meeres. Dann aber wehten mich günstige Lüfte nach Deutschland herüber, welches ich aufgesucht habe, weil mir zu Ohren gekommen ist, daß man es einen wahren Ehrensaal von tapfern und biederherzigen Rittersleuten nennen mag. Und wirklich hat sich der edle Graf Archimbald von Walbek mir auf Tod und Leben verpflichtet, so daß ich keine Sorge mehr kenne, weil er ein so gar ruhmvoller Kriegsheld ist und noch vor keinem Feind erlegen; in welcher Zuversicht ich auch die Farben der Familie Montfaucon trage, blau und gold, um dadurch die Rechte anzudeuten, welche mir der Ring auf ihre Besitztume gibt. Die will ich ihnen aber gerne lassen, wenn ich nur meinen teuern wundervollen Ring behalte. Vielleicht hat ihn auch der furchtbare Folko nun aufgegeben und längst vergessen, denn seit England höre ich nicht das mindeste mehr von ihm, so daß ich meine List und mein Glück wohl preisen mag, verhoffend, in ungestörter Ruhe mit den Geheimnissen meines Kleinodes vertraut zu werden, von denen ich bis jetzo nicht viel mehr als ungelöste Rätselsprüche weiß.“

Otto und Berta dankten der schönen Gabriele für ihre Geschichte mit den allerhöflichsten und zierlichsten Worten. Dann aber sagte Berta leise: „Der Ring muß wohl wunderschön anzusehen sein.“ — „Ich will ihn dir gern zeigen, du freundliches Kind“, sagte die lächelnde Gabriele, und zog ihn an einem goldnen Kettchen aus ihrem weißen Busen hervor. Zwei von

dem edelsten Golde zusammengeflochtene Schlangen trugen auf ihren Köpfen Kronen von blutroten Edelsteinen; ringsum standen Zeichen, wie Otto sich wohl erinnerte, auf seltsamen Waffen in seines Vaters Rüstkammer ähnliche erblickt zu haben; man nannte sie Runen und hatte ihm gesagt, sie seien fern aus dem hohen Norden her. Über den Schlangenkronen stand ein heller grüner Stein, der beinahe so anzusehen war, wie die Fluten der Donau. Gabriele von Portamour aber sagte, das sei recht eigentlich die Hauptfarbe des Meeres.

Während nun die beiden das Kleinod betrachteten und Berta die seltsamen Zeichen bewunderte, Otto aber unbemerkt und mit hochglühenden Wangen einen Kuß darauf hinhauchte, öffneten sich die Vorhänge des jetzt schon kerzenhellen Zeltes, und herein trat Archimbald; ein anderer Ritter ihm nach.

Drittes Kapitel.

So wie der Fremde sich näherte, riefen Otto und Berta wie aus einem Munde: „Ei Gott, da ist ja der starke Ritter Folko von Montfaucon selbst!“ — Wie es wohl zu geschehen pflegt, hatten sich beide während des Erzählens ein Bild von diesem sieghaften Helden im Gemüte ausgedacht, und nun paßte der Ankömmling auf eine gar wunderbare Weise dazu. Daß sie sich nicht darin geirrt hatten, bewies das Erblassen Gabrieles, und des Ritters sittige Anrede, der sich ehrerbietig vor der Dame neigte und sie fragte, ob sie den Herrn, welcher ihn auf sein Bitten soeben eingeführt habe, für ihren Verteidiger erkenne, von welchem es erlaubt sei, das Ringeskleinod durch die Waffen zurückzufordern? — Gabriele winkte bejahend, und Herr Archimbald sagte: „Mein fremder Degen, so liegt mir noch ob, Euch kundzutun, daß ich der Graf von Walbek bin. Ihr werdet von mir gehört haben, und es kommt nun auf Euch an, ob Ihr noch um den Preis mit mir ringen, oder Euch dessen in Frieden begeben wollt.“ — Ein hohes Rot flog über Ritter Montfaucons Wangen, und seine dunkeln Augen funkelten wie ein fernes Wettergewölk, aber dennoch verneigte er sich höflich und sagte mit sanfter Stimme: „Ich weiß nicht, Herr Graf, ob es Euch der Mühe wert dünkt, den Freiherrn Folko von Montfaucon zu besiegen; soviel aber weiß ich, daß mir die Lust, mit dem berühmten Archimbald von Walbek zu fechten, Kampfesbegier erwecken würde, fehlte es mir auch sonst an Ursachen dazu.“ — „Wollen wir noch heute abend an den Reihen?“ fragte Archimbald. „Das wird

dieses edle Fräulein entscheiden", entgegnete Folko. „Es ist ihr vielleicht auf die Ermüdung der Reise nicht mehr gelegen, unsern Wettkampf anzusehen." — „Lieber heute, als morgen", sprach Gabriele mit ängstlicher Hast. Da ging Archimbald hinaus, den Kampfplatz zu ordnen, nachdem die Ritter vorher einig geworden waren, daß, wer aus dem bezeichneten Runde um irgend einer Ursache halben weiche, für überwunden gelten solle und nichts mehr fürder mit diesem Abenteuer zu schaffen haben dürfe. Sonst gelte auch nach dem Lanzenrennen der Kampf mit geschliffenen Schwertern, wie es im Rittergarten König Löwenherzens ausgefochten worden sei. Derweil nun Archimbald draußen die Vorbereitungen machte zum ernsten Spiel, hatte Folko Gabrieles Laute ergriffen, ließ sich auf eine zierlich leichte Weise zu ihren Füßen nieder und tändelte anmutig mit den Saiten. Er war hübsch anzusehen in seinem Harnisch von tiefblauestem Stahle, mit reichen, güldnen Zierraten prächtig eingefaßt und überblitzt, mit seinem schwarzbraunen Haar und zierlich gestutzten Knebelbart, unter welchem der frische Mund anmutig hervorlächelte und zwei Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ. Gabriele sah in stummer Ungeduld und Unsicherheit vor sich nieder. Wer die beiden so im gleichen, himmelblau und goldnen Schmucke hätte sitzen sehen, wäre wohl nicht auf den Gedanken gekommen, daß sie Feindliches mitsammen zu teilen hätten, sondern eher, daß die Dame dem Ritter die schöne blau und gold gewobene Schärpe geschenkt habe, die von seinen kräftigen Schultern nach den schlanken Hüften herniederwehte, und daß er ihr nun mit den anmutigen Zitherklängen Dank dafür zuspielen wolle. Es blieb aber nicht lange so friedlich: Archimbald erschien alsbald am Eingange des Gezeltes in furchtbarer Gestalt, denn er hatte den geschlossenen Helm bereits auf, dessen wunderliches Visir das Antlitz eines Adlers mit gewaltigem Silberschnabel nachbildete und zu den übrigen seltsamen Formen seiner Rüstung so eigentümlich paßte, daß man ihn wohl für einen Bewohner irgend fabelhafter Wunderländer hätte ansehen mögen. — „Es ist fertig!" sagte er, und Folko war federleicht auf den Füßen, legte die Laute mit großer Sorgfalt auf die Teppiche hin und verließ zierlich grüßend das Gezelt. Dann bot Graf Archimbald der Dame seinen Arm und führte sie hinaus; Otto und Berta folgten, mit glühenden, staunenden Blicken, als seien sie träumend in die Märchenwelt ihrer oft gelesenen und gesungenen Sagen entrückt.

Draußen schlug ihnen eine glänzende Helle, blendend aus

der alten Nacht entgegen. Ein weiter Kreis, geräumig genug zum Anlauf und Tummeln zweier Rosse, war rings durch festlich lodernde Fackeln umkränzt, die ihre roten Flammenwolken gegen das verdunkelte Firmament hinaufwirbelten, und die Gegend außerhalb in das tiefste, gestaltloseste Schwarz versenkten, während sie jedes Blümchen in der ernsten Rundung mit fast mehr als Mittagsklarheit umleuchteten. Archimbald führte Gabrielen zu einem Sitz, aus Rasen zierlich errichtet, mit den prächtigsten Decken überlegt und so angebracht, daß sie gerade der Mitte des Kampfplatzes gegenübersaß, wo sich die Ritter bei ihrem Zusammenrennen treffen mußten. Um die Dame her stand ihr und Archimbalds reiches Gefolge, Otto und Berta zu ihren Seiten, während jenseit, zwischen den roten Fackellichtern durch, allerlei fremde, reichgeschmückte Gestalten sichtbar wurden, die wohl zu der Dienerschaft des Freiherrn von Montfaucon gehören mußten. Während sich nun Archimbald von der Dame beurlaubte und rechtshin nach seinem Streithengste ging, ward man zur Linken schon Folkos ansichtig, der auf einem schlankgehälsten, leichtfüßigen Pferde von silbergrauer Farbe, den ganz goldnen, bereits geschlossenen Helm von der allerzierlichsten Form auf seinem Haupte, am Ende der Bahn zum Vorschein kam. Da sein Gegner noch nicht kampffertig war, trabte er in spielender Übung über den Rasen hin, sein artiges Pferd mehr mit Worten, schien es, als mit Zügeln lenkend. So wie es in Gabrieles Nähe kam, beugte es, auf seines Reiters Wink, die Vorderfüße, fuhr dann gewaltigen Sprunges wieder in die Höh' und mit so schlanken Sätzen, daß es fast zu fliegen schien, und die goldnen Schellen an Sattel und Hauptgestell anmutig ertönten, wieder an seinen Platz zurück. Da stand es gehorsam still, ein geschmücktes Bild und drehte dann den seinen gelenken Kopf unter den reichen Decken, wie schmeichelnd und fragend, ob es alles recht gemacht habe, nach seinem Ritter zurück, der den Stahlhandschuh von seiner Rechten zog und ihm freundlich den Hals klopfte.

Wunderlich stach es dagegen ab, wie Archimbalds Rappe, von weißem Schaume getigert, die silbernen Kettenzügel, an welchen ihn zwei Reisige mit angestrengten Kräften festhielten, steigend und hauend zu sprengen drohte, wie Archimbald mitten im Bäumen dreisten Schwunges auf des unbändigen Tieres Rücken flog, es mit heftig strafenden Spornstößen zu wildern Sprüngen trieb, und, nachdem er sich einigemal ungestüm hin und her getummelt, Zügel und Schenkel mit ungeheurer Kraft und Sicherheit brauchend, der Hengst seinen Meister erkannte

und ganz eingewurzelt nach dessen Willen stehen blieb. Aber die Augen des Rappen flammten so lodernd, daß sie sich wohl mit den Fackelbränden messen konnten, und mit dem rechten Vorderfuße hieb er gewaltig in die Erde, als höhle er dem Feinde seines starken Reiters ein Grab.

Da neigten sich beide Ritter, zum Zeichen, sie seien des Kampfes gewärtig, gegen Gabrielen, tief, daß die riesig schwankenden Federbüsche beinahe den Boden berührten, dann saßen sie wieder gerade und still, die Lanzen eingelegt.

Und Gabrieles weißes Tuch flog in die nächtliche Dunkelheit empor, und helle Trompetenstöße schmetterten, davor die Kämpfer wie Blitze gegeneinander fuhren, daß man fast später ihr Zusammentreffen sah, als man das Krachen der splitternden Lanzen hörte, und das laute Klingen der Waffenstücke von dem ungeheuern Stoß. Aber die Kämpfer waren vorbeigejagt, ohne sich im Sattel zu rühren, warfen nun wieder ihre Rosse an den umgetauschten Ecken der Bahn herum und hielten still, jeglicher, wie es schien, erstaunt, den Gegner noch zu Pferde zu erblicken. — „Neue Stechstangen!" rief Archimbald, und Knappen sprangen herzu, den Herren die Wahl unter mannigfachen, gewaltigen Speeren lassend. Als sie nun die neuen Waffen gewählt und gewogen hatten, sprach Archimbald: „Nicht wahr, Ritter Montfaucon, noch zwei Lanzen? Ist es dann nicht fertig, so macht man's mit blanken Schwertesecken aus." — „Ich bin hier Gast," sagte Folko mit höflichem Verneigen, „und was auch mein edler Wirt mir zutrinken mag, ich tue Bescheid." — Wieder schmetterten die Trompeten, und wieder flogen die Ritter zusammen; diesmal mit so ungeheurer Gewalt, daß beide Streithengste auf die Kroppen niedersaßen, aber, von ihren Herren heftig gespornt, bald wieder in die Höhe sprangen und aneinander vorbei nach ihren Plätzen rannten. Folkos Lanze war in tausend Trümmer auf seines Gegners Brustharnisch zerstoben, Archimbalds Speer war nur geknickt. Darüber jubelten sowohl Walbeks Knappen und Reisige als Montfaucons, denn jene sahen es als ein günstiges Vorzeichen an, und diese riefen, ihr Herr müsse fester gestoßen haben, des Grafen Lanze nur abgeglitten sein. Die Herren waren neu bewehrt, der dritte Trompetenruf klang, und wie sie mit brennendem Ingrimm zusammenstießen, sahe man Folkos Silbergrauen hoch emporbäumen, schwanken von der Gewalt des Stoßes, aber den Reiter, bedacht gegen den Roßhals gebeugt, die goldnen Sporen brauchen und das Pferd zum leichten Sprunge nach vorwärts treiben, während Archimbalds Rappe in die Knie

stürzte, dann sich brausend wieder aufriß, aber, von des Ritters Faust, der halb ohnmächtig droben schwankte, nicht mehr gebändigt, in toller Wut über den Kampfplatz hinsetzte, daß er und sein wunderlich geharnischter Ritter wie böse Geister anzusehen waren, dann zwischen den lodernden Fackeln aus dem Kreise hinausfuhr und verschwand. Draußen im nächtigen Dunkel hörte man am Gerassel der fallenden Rüstung, daß Archimbald am Boden lag. Folko hielt eine Zeitlang ruhig an seinem Platze, dann saß er ab, streichelte dem Silbergrauen die Mähne, warf den gebrochenen Lanzenschaft von sich und trat mit gezücktem Schwerte, das im Fackelschein wie eine Flamme loderte, in die Mitte des Kreises. Niemand schritt ihm entgegen, und draußen im Finstern hörte man der Reisigen und Knappen dumpfes Gemurmel und Hin- und Hergehen bei ihrem gestürzten Herrn. Da rief endlich Folko: „Herr Graf von Walbek, Euch trug Euer Rappe wider Willen aus dem Rund. Das soll nicht gelten, und Euch gestattet sein, mit geschliffenem Schwert den früheren Unfall zu bessern. Ich stehe hier und warte." — Es blieb aber lange still; endlich rief ein Knappe zurück: „Mein Herr ist ohnmächtig!" — „Er kann nicht fechten;" sagte eine andere Stimme; „wir bringen ihn nach dem nächsten Kloster zu den heilkundigen Mönchen", eine dritte; und gleich darauf hörte man, wie der Zug langsam und trübselig über die Wiese ritt.

Da steckte Herr Folko von Montfaucon sein leuchtendes Schwert in die Scheide, ging offenen Helmes hin, wo Gabriele ihren Sitz genommen hatte, und bat sie mit gebogenem Knie um den Kampfpreis. Das schöne Fräulein zog mit heißen Tränen an der Goldschnur, und holte den Ring aus dem zarten Busen hervor; viel anders, als da sie ihn vor kurzem den beiden jungen Leuten triumphierend gezeigt hatte. Aber noch war er nicht von der Schnur gelöset, da trat schon Otto vor den Ritter Montfaucon hin und sagte: „Herr, laßt mir eine Rüstung geben und Roß und Lanze und Schwert; ich fecht' Euch das Kleinod im Namen der edlen Frauen ab, dafern sie mich solcher Ehren nicht unwert hält." — Ein leichter Strahl der Hoffnung und Freude flog über Gabrieles Antlitz. Sie mußte plötzlich an die vielfachen alten Märchen denken, wie junge Helden, kaum der Knabenzeit entwachsen, über berühmte Kämpfer und ungeheure Riesen zum Schutz bedrängter Jungfrauen gesiegt. Folko hatte sich in die Höhe gerichtet und maß mit den Augen seinen unversehenen Widersacher. Plötzlich aber wandte er sich lächelnd ab und sagte über die Achsel hin zu Otto: „Junger Knappe, junger Knappe, ei, wo hast du deine goldnen Sporen?

Meinst du, es wäre schon jetzt an der Zeit, daß du könntest mit Rittern fechten? Drei Schwertschläge und eine Waffenwache; dann komm mir wieder, so will ich den Kampf recht gerne bestehen." — Darauf kniete er abermals vor Gabrielen und bat sie um den Ring, welchen er kaum in den Händen hielt, als er nach einer höflichen Verneigung schon wieder auf dem silbergrauen Rosse saß und mit seinen Knappen davonsprengte.

Gabriele aber wandte sich in bittern Tränen zu ihrem Gefolge, das gleich nach dem unglücklichen Ausgang des Rennens auf ihren Wink angefangen hatte, die Zelte abzubrechen, alles Gepäck auf die Saumrosse zu laden und nun mit diesem Geschäfte zu Ende war. Kein Viertelstündlein länger, sagte das klagende Fräulein, wolle sie an einem so unseligen Orte verharren! und ohne auf Ottos Reden und Hilfserbietungen nur im geringsten zu achten, kehrte sie sich von ihm ab, wie man sich von einem töricht vorlauten Kinde abkehrt, und ritt in die Schatten hinein. Otto rief ihr nach: „So Gott mir helfe, edle Dame, ich will nicht rasten, bis ich Ritter bin und Euch Euren Ring zu Euern schönen Füßen lege." — Aber auch dieses Beteuern schien sie nicht zu gewahren. Man hörte bald nur noch fernher die leichten Hufe ihrer Zelter über die Aue schreiten.

Einsam und verlassen standen Otto und Berta an der verhängnisvollen Stätte. Es war, als hätten sie geträumt; nur die niederbrennenden Fackeln, die versengten und zerstampften Gräser taten die Wahrheit jener wunderlichen Erscheinungen kund. Es wußte keines von beiden dem andern etwas zu sagen, und so traten sie schweigend in der nächtig tiefen Finsternis den Rückweg nach der Heimat an, um ein Großes anders, als sie vor wenigen Stunden von da auf den Anger herniedergeschritten waren. Nur ein paarmal fragte Otto unterwegens: „Weinst du, liebe Berta?" — Sie antwortete aber immer: „Nein!" und wand ihr Tuch dicht um das Haupt, so daß Otto dachte, er habe sich nur geirrt, und sein eignes unwilliges Seufzen für Bertas Weinen gehalten.

Viertes Kapitel.

Hoch auf seiner alten Feste saß Herr Hugh von Trautwangen in dem gewölbten Saal, darinnen seine eignen Waffenstücke und die der Ahnherren aufgehangen waren, und wo er sich den größten Teil des Tages hindurch zu befinden pflegte, seitdem

er altershalben nicht mehr auf Jagd, Ringelrennen, Turnier oder Fehde hinausritt. Diesmal waren die beiden Kerzen, welche vor ihm den großen runden Tisch auf schwersilbernen Leuchtern erhellten, schon fast herunter gebrannt, und Sohn und Nichte ließen wider ihre Gewohnheit noch immer vergeblich auf sich warten. So oft jemand die Wendelsteige heraufgeschritten kam, dachte der Alte, es seien die zwei jungen Leute, und blickte freundlich verlangend nach der Tür; wenn aber dann nur ein Knappe hereintrat, der etwa sehen wollte, ob der Herr noch Licht habe und noch Wein in dem großen, aus silbernen Schaustücken geformten Kruge zu seiner Seite, da tat Herr Hugh, als habe er eben nichts erwartet, und auf irgend eine befremdete Äußerung des Dieners kam keine Antwort zurück; oder höchstens hieß es: „Junges Blut, luft'ger Mut! Was ist da viel zu sorgen. Es wird sich schon finden."

Aber die Uhr im Schloßturme schlug neun, schlug zehn, und weder Sohn noch Nichte trat aus dem tiefen Dunkel draußen in den heimatlichen Saal. Da nahm der Greis sein grünsamtnes Käpplein vom kahlen Haupte, hielt es in den gefaltnen Händen und betete inbrünstig, der Herr wolle doch die vielfachen Sünden seiner Jugend den unbewußten Kindern nicht zurechnen und beide nach seiner ewigen Gnade schuldlos und gesund in die Feste zurückführen.

Noch betete er, da ging die große eichne Tür ihm gegenüber auf, und die zwei Ersehnten standen verneigend mit ihren jugendlich frischen Gesichtern in der Halle. Diesmal hatte er nichts auf der Steige gehen hören, und die Erfüllung trat nun ganz unerwartet vor ihn, wie es die rechten Erfüllungen denn überhaupt an der Art haben, vorzüglich, wenn eins darum betet. Den jungen Leuten aber ward es gar beweglich und reuevoll zu Sinn, als sie so den großen eisgrauen Alten barhaupt in seinem Lehnsessel sich gegenüber mit gefaltnen Händen sitzen sahen, bleich durch viele Jahre und eben jetzt erlittne Besorgnis, gebleicht noch durch die abgebrannten Kerzen zwischen ihnen und ihm. Sie fühlten wohl, für wen er gebetet habe, und hoben zugleich und in selber Stellung die Hände dankend und Verzeihung flehend in die Höhe. Aber Herr Hugh war wieder in seiner gewohnten Fassung, bedeckte sein Haupt und fragte, die beiden näherwinkend, mit ernst freundlichem Wesen, was sie so lange draußen getrieben hätten. Da sagte der junge Ott' von Trautwangen: „Herr Vater, wenn wir noch ein ganz klein wenig länger geblieben wären, stünd' es nach meinem Bedünken besser und leichtherziger um uns alle, und um die schöne Dame mit

dem Ringe auch, denn alsdann wäre der Strauß bereits ausgefochten, und hoffentlich sieghaft für uns; so aber weiß Gott, wie lang ich noch meinem Gelübde durch die Welt nachziehen muß, und das alles kommt davon her, daß Ihr mich nicht früher zum Ritter geschlagen habt." — Herr Hugh sah mit großer Verwunderung seinem jungen kecken Sohn in das Antlitz, nicht allein wegen der seltsamen Worte, die er sprach, sondern noch mehr wegen seines so gar veränderten Wesens, als sei er in den wenigen Stunden ganz anders geworden. Berta aber fing unverhohlen und bitterlich zu weinen an, wohl noch viel bitterlicher, als vorhin Gabriele um ihren Ring. Darüber sah sich Otto ganz verwundert um, und als er nun bemerkte, daß des Mägdleins Augen schon von vielen früher vergossenen Tränen rot und trübe waren, sprach er: „Ach, liebe Berta, so hast du ja doch unterwegens geweint! Warum sagtest du denn immer Nein, wenn ich dich fragte? Und warum weinst du denn überhaupt?" — Berta antwortete ihm nur durch ein freundlich schmerzhaftes Lächeln, dann bat sie den alten Herrn, er möge ihr vergönnen, zur Ruhe zu gehen, und somit schritt sie verhüllten Angesichts aus dem Saal. Otto wollte sie aufhalten, aber Herr Hugh bannte ihn mit einem strengen Blick an den Tisch und sagte, als Berta hinaus war: „Junger Bursch, du hast entweder geträumt und gefaselt, und dann gibt sich morgen alles von selbst; oder es ist Ernst mit Gelübde und Ritterfahrt, und dann haben ein paar Tränen deines Mühmchens nicht so viel Recht mehr mitzusprechen, als vordem. Setze dich nun mir gegenüber, und erzähle mir ausführlich und besonnen, was sich mit dir zugetragen hat, so wollen wir baldigst miteinander im reinen sein."

Wie nun der Knabe zu erzählen anhub, und immer weiter und weiter sprach, hub auch der Alte an, sehr ernst zu werden, und ward es immer und immer mehr, wobei er vorzüglich gegen das Ende der Geschichte die Augen gar nicht von einem großen Schwerte wegbrachte, das unfern von den beiden an der Wand hing und halb aus der Scheide hervorsah.

Als das Abenteuer vom Anger zu Ende war, sagte Herr Hugh zu dem alten Schwerte: „Du hast doch wahrhaftig beständig etwas gegen die Verborgenheit einzuwenden gehabt und durchaus nicht gänzlich hinein gewollt, so oft ich's auch versucht habe, dich in Ruh' und Frieden zu bringen. Nun seh' ich's wohl, du tatest so gar Unrecht nicht daran. Frisch heraus, mein alter Fehdegesell, und Otto, hol' mir ihn ungesäumt herunter."

Mit einigem Schauer wendete sich der Jüngling nach dem Gegenstande zurück, zu welchem sein Vater sprach. Es war

ihm, als könne es auch wohl ein plötzlich heraufgestiegenes Gespenst, oder irgend etwas dergleichen sein. Aber es leuchtete ihm nichts, als die wohlbekannte Waffe in die Augen, nur daß sie vom Schimmer der einen heruntergebrannten Kerze in ganz ausnehmender Helle funkelte. Da faßte er freudig das große Goldgefäß und achtlos dessen, daß die schwerbeschlagene Scheide klirrend auf das Pflaster der Halle fiel, trug er das blanke Gewehr zu seinem Vater, sprechend: „Ei, fröhlicher Anblick! Nicht lustiger selbst hat Ritter Montfaucons Klinge im Fackelkreise gefunkelt!“ — „Von Ritter Montfaucons Klinge wäre vieles zu sprechen,“ sagte der Alte, das große Schwert in seinen Händen haltend und wägend, „und noch mehr wäre zu sprechen von übereilten Gelübden und sonst dergleichen; aber davon nachher, oder auch wohl gar nicht, denn Gelübde wollen gehalten sein, und du hast Gabrielen das deine geleistet. Nur wenn du einmal einen Juwelier antriffst, der einen kostbaren Stein auf keine Weise von sich lassen, sondern an dessen Karfunkelschein die Augen bis in den Tod laben und erstärken wollte, und dem eine reisende Fürstin sein Kleinod wider Dank und Willen mit fortnahm; oder einen Gärtner, der ein Blümlein zu seiner stillen Freude im heimlichsten Winkel seines Geheges zog, und es schoß plötzlich eine gaukelnde Taube herab, und raffte es ihm mit Stiel und Wurzel aus, und schwang sich damit über die See, — wenn du einmal das oder etwas Ähnliches siehst, so ermiß ungefähr, wie dem alten Herrn Hugh in dieser Stunde zumute war.“ — Dabei drängten sich ihm zwei große, kristallhelle Tropfen in die alterstiefen Augen, während er festen Trittes in die Mitte der Halle vorschritt, und Otto wollte ihn mit Demut und Rührung umfassen; aber der Rittersmann sagte: „Junger Degen, die Stunde ist allzu ernst und feierlich, als daß man sich nur das Geringste darin verstatten könnte, was irgend jemand Narrenteidung oder Weichlichkeit nennen dürfte. Kniet nieder, junger Herr von Trautwangen. Es ist an dem, daß man Euch zum Ritter schlägt.“

Otto beugte andächtig die Knie und faltete die Hände. Er war fast anzusehen, wie eines von den ernsten Steingebilden, die man auf Grabstätten junger Herren anzutreffen pflegt, fromm, einfältiglich, einer seligen Auferstehung wartend. Herr Hugh aber nahm das große Schwert, berührte mit dessen Klingenfläche dreimal die Schultern des Sohnes und sagte dazu: „Das leide du jetzt von mir, und von keinem wieder.“ — Dann trat er vor den Jüngling hin und sprach: „Herr von Trautwangen, ich habe Euch nun kraft meines Rechtes als Ritter und Banner-

herr die heilige Ritterwürde übertragen. Übt solches Amt recht ehrbar aus, zum Horte der Frauen, der Witwen und der Waisen; vor allem aber zur Glorie unsers allerheiligsten Erlösers Jesu Christi. Für jetzo nun erhebt Euch, kommt in meine Arme, und laßt uns gute Waffenbrüder mitsammen sein."

So herzinnig hatten sich Vater und Sohn noch niemalen umfangen als in diesem feierlichen Augenblick, wo sie über alles hinaus, was sie sonsten verknüpfte, auch noch Brüder und Genossen geworden waren. Darauf ging Herr Hugh mit dem alten Schwerte nach einem goldhellen großen Schilde, welches gerade über seinem Sessel hing, und schlug dreimal gewaltig und in gemessenen Zeiträumen dagegen, daß die Hallen dröhnten und alsbald sich der Saal von den bewaffneten Hausleuten füllte.

„Das ist der Ritter Otto von Trautwangen", sagte Herr Hugh zu ihnen, indem er seinen Sohn an der Hand hielt. „Dieser teure junge Degen wird heute Nacht seine Waffenwache halten. Tragt ihm deshalben die silberhelle Rüstung — denn die soll sein gehören — hinunter in die Kapelle, und wer es gut meint mit dem Hause der Trautwangen und dessen jüngster Blüte, halte sich munter zu Nacht und bete zu Gott, daß diese ernsten Stunden eine erquickliche Saat und Frucht tragen mögen für Zeit und Ewigkeit. Amen!"

Und sie schritten hinunter die Wendelsteigen nach der Kapelle, die, wie zum Schutze des Baues, weit hinaus an dem vorspringendsten Gemäuer gegen Morgen stand. Dann legten die Kriegsknechte das glänzende Waffengerät vor den Altar nieder. Herr Hugh segnete seinen ritterlichen Sohn, ihm das alte Schwert in die Hand drückend und verließ mit seinen Dienstmannen die geheiligte Stätte, während sich der Jüngling, edlen Anstandes und gezückter Wehr, wie ein Paradieseswächter hinstellte vor das silberreine Metall.

Fünftes Kapitel.

In der Höhe der Kapelle brannte fern oben eine einzige Lampe, das Gewölb' mit all seinen reichen Bogen, welche gleich Orgelklängen pfeilernd emporstiegen und einander umfaßten, so wunderbar erleuchtend, daß man meinte, durch Waldesäste in den offnen Himmel hinauf zu schauen, während der untre Teil des Gebäudes in zweifelhafte Dämmerung versenkt blieb, so wie es die Erde mit ihren Gebilden ja mehrst auch vor unsern blöden Menschenaugen tut. Die Frommheit des Gedankens erfaßte zu Anfang den jungen Ritter ausschließlich; er kniete nieder, die Hände um seine Schwertklinge faltend und den goldnen

Griff als ein Kreuzesbild in die Höhe hebend, und dabei schaute er immer recht inbrünstig nach der obern Helle des Gewölbes empor und dachte an seine selige Mutter, von der er sich nur erinnern konnte, daß sie auf der Reise im freien Walde gestorben sei und ihm, dem weinenden Knaben, immer mit süßem Lächeln nach dem lichtblauen Frühlingshimmel hinauf gedeutet habe, denn sprechen konnte sie schon nicht mehr. An der Mutter Tod knüpften sich andre Erinnerungen fest, und so kam das Gemüt des Jünglings nach und nach wieder vorgeschritten in die gegenwärtige Stunde Da fiel es ihm auf, wie bis heute diese Kapelle ein unbekannter, verbotner Raum für ihn gewesen war und mit einem Gemisch von Neugier und Grauen sprang er in die Höhe. Bild an Bild ward neben ihm an den Wänden sichtbar, einige so weit aus der Mauer vorgeschritten, daß die Dämmerung sie fast mit ihrem wechselnden Dunkel und Licht zu lebendigen Leibern gestaltete; andere wieder nur mit Farben leicht auf die Fläche hingehaucht, selbst Schatten in den Schatten, die von der lodernden Ampel daran hinstreiften. Es war ihm, als müßten alle diese Gestaltungen in das Leben seines Vaters gehören, welches er auch nicht viel anders kennen gelernt hatte, als eben jetzt die Wände der Kapelle: einzelne Bilder deutlich, die mehrsten aber kaum geahnt und der Zusammenhang des ganzen unbegriffen und von nebligem Dunkel überhüllt. Soviel sah er wohl, daß hier teils Grabstätten mit ihren ernsten Verzierungen standen, teils auch erbeutete Waffen und ganze Rüstungen von unerhörter Gestalt, denn Herr Hugh war sehr weit umhergekommen, sowohl in die heiligen Morgenlande, als auch durch den blühenden Westen von Europa, und hinauf gen Mitternacht, wo es mehr Winter gibt, als Sommer, und die Sonne oft viele Wochen hintereinander unsichtbar bleibt. Aus allen solchen fernen Regionen schienen sich hier Bilder oder sonst Andenken eingefunden zu haben, um in dem engen Raume Kunde zu geben von dem reichen Leben des alten Ritters, welches jetzt einem noch weit engeren Raume schon ganz nahe stand. Es wehten im Nachthauche große Banner und mohammedanische Roßschweife daneben, und krumme Säbel funkelten mit reichen Juwelengefäßen neben uralt rostigen Schwertern und Streitäxten; wie zum Treffen geschart standen Harnische da, und neben ihnen sahen ernste Greisenantlitze, hart gemeißelt, oder milde Frauenangesichter mit bleichen Farben wie Mondschein von den Wänden heraus. Ach, unter diesen war eines, das ihn mit dem allersüßesten Zauber anzog, dessen er sich je bewußt geworden! Er konnte es kaum vor einigen finstern Rüstungen recht gewahr werden, und doch meinte er, es müsse

niemand anders als seine selige Mutter sein. Es war ordentlich, als winkte es ihm mit der einen in die Höhe gereckten Hand zu sich hin. Er wäre auch gleich gegangen, nur wußte er nicht, ob es seinem Ritterstande gebührlich sei, die Waffen, welche er bewachen sollte, so weit zu verlassen, denn das Bild stand fast am andern Ende der Kapelle. Da erwachte ein wunderliches Kämpfen in seinem Gemüt und ließ ihm keinen Frieden; die Mutter schien immerfort zu winken, und endlich meinte er gar die süße Stimme zu vernehmen, die aus der frühen Kindheit herauf noch oftmals durch seine Träume gegangen war, und daß sie spreche: „Ach, du herzlieber Sohn, ach nur den einen, einen Augenblick! Ich bin ja schon so lange tot und fern von dir. Ach, nur den einen Augenblick! Die Waffen liegen ja in Gottes Hut!" — Wohl sagte sich der junge Ritter, daß er das alles nicht von außen höre, aber weil es doch allzurührend in seinem Herzen klang, neigte er sich endlich vor dem Bilde des Gekreuzigten, das lebensgroß in weißem Marmor über dem Altare stand, und sagte: „Ach, Gottmensch, du hast ja auch deine Mutter so sehr lieb gehabt! Schirme mir mein Gewaffen, derweil ich nachsehe, ob das dort das Bildnis der Meinigen ist!" — Und damit schritt er getrost nach der ersehnten Stelle hinab.

Wohl war es sein süßes Mütterlein, die in einem dichten Forste abgebildet war, die Arme beide gegen die Wolken ausgestreckt, und weil er vorhin nur den einen davon hatte sehen können, war es ihm vorgekommen, als winke sie ihm damit. Jetzt sah er wohl, daß sie nach nichts winke, als nach Gott, denn ihre lichtbraunen Augen waren hoch empor nach einem güldnen Dreieck gerichtet, das oben im tiefblauen Gewölbe sichtbar ward. Was dem Bilde an Frische und wahrhaftem Leben mangelte, trug des jungen Ritters feuchtes Auge leicht hinein. Ihm ward vollkommen, als sähe er nun wieder den hellen Frühlingshimmel vor sich, nach welchem die Mutter damals hinaufgewinkt habe, und den tiefschattigen, saftgrünen Forst, welcher so heimlich umherstand. Selbst daß die Farben auf dem Angesichte der Mutter beinahe gänzlich ausgebleicht waren, rührte ihn unaussprechlich. Er drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf und sagte: „Hab' schönen Dank, du lieber, treuer Maler, daß du sie mir als Leiche gemalt hast, denn als Leiche wollten ja Vater und die andern nicht, daß ich die Vielholde sähe. Nun ist es dennoch nach meinen Wünschen ergangen." — Er schwieg nachdenklich und überlegte, ob dies wohl die Grabstätte seiner Mutter sei. Er hätte es gar zu gern geglaubt und hier ein stilles Gebet bei den teuern Gebeinen gehalten, aber

er konnte sich durchaus nicht entsinnen, daß ein Sarg mither in die Burg gekommen, oder hier ein feierliches Begräbnis gehalten worden sei.

Indem streifte ein Luftzug durch die Halle. Die Tür klirrte im Schloß, ein altes Banner über des Ritters Haupte begann zu rauschen, und er fuhr überrascht aus dem tiefen Sinnen empor, schnell umblickend nach seinen Waffen. Da war es plötzlich, als strecke zwischen diesen und ihm eine riesige Gestalt den langen schwarzen Arm aus, und greife nach seinem anvertrauten Schatze. Ringfertig sprang er auf die finstre Erscheinung los, und wie er sie faßte, rasselte der Helm, den sie trug, auf den Boden und andre Waffenstücke mit, und hinter dem Staubdampfe, der aufstieg aus dem rostigen Gezeug, grinzte ihn vom Rumpfe seines Feindes ein entfleischter Totenschädel höhnisch an. In tollem Entsetzen hieb er mit dem Schwerte danach, und Totenschädel und Rüstung und alles fiel klappernd zu seinen Füßen. Da sah er erst, daß ihn nicht ein Kobold äffe, oder ein gottloser Bewohner des Grabes, sondern daß eine der Gestalten an den Mauern ihm feindlich regsam vorgekommen war, und er sie zu Boden gehauen hatte. Es gab nun ein seltsames Geschäft, die alten Waffen wieder in ihre Stellung emporzurichten, vor allem den Totenkopf, der im Helme gesteckt hatte, auf die Schultern der Rüstung zu setzen, und die rostige Eisenhaube darüberzustülpen. Es kam ihm auch bei der Arbeit vor, als habe er dem Schädel eine tiefe Schramme gehauen und dieser greine ihn nun deswegen in Schmerzen an. Diese Vorstellung verwirrte ihn ganz, und als schon alles fertig war, riß er noch einmal den Helm ab, um sich besser zu überzeugen. Zwar sah er nun wohl unterschiedliche tiefe Wunden auf dem bleichen Kopfe, und wußte sehr wohl, daß er nur einmal gehauen, aber eine davon, dachte er doch immer, käme von ihm her und eilte sich, das graufe Haupt wieder zu bedecken. Dann trat er an seine Waffen, neigte sich, Vergebung flehend, vor dem Kreuzesbilde und sagte: „Herr, ich habe gesündigt, daß ich von meiner Stelle ging. Du bist allmächtig, und aller Dinge bester Hort, aber mir war die Wache anvertraut und nicht dir.“ — Da kam es ihm vor, als blicke ihn der Herr freundlich an, und er faßte wieder einen frischen Mut. So oft es auch graufend in ihm aufsteigen wollte, daß er seinen ersten Ritterkampf mit einem furchtbar wehrlosen Toten gehalten habe, war es doch immer, als sagte ihm seine Mutter tröstende Reime ins Ohr, die er in einem Liede, von dem alten Meister Walter gedichtet, wohl oft vernommen hatte. Sie hießen also:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein."

So schritt er denn keck und freudig vor den Waffen auf und nieder, und wenn es ihm wieder vorkam, als winke das holde Bild, nickte er nur freundlich mit dem Kopfe dahin, und grüßte adlig mit dem blanken Schwerte, sprechend: „Kann jetzt nicht fort, lieb Mütterlein; bin auf der Ehrenwacht."

Darüber sah endlich das helle Morgenrot frisch und duftig an den hohen Fenstern herauf, der Schlüssel drehte im Schloß, und Herr Hugh trat in die Kapelle.

Sechstes Kapitel.

Der alte und der junge Ritter grüßten einander mit großem Ernste und wehmütiger Innigkeit; dann schritt Herr Hugh gegen den Altar hinauf, nahm die Waffen von den Stufen und fing an, seinen Sohn darin zu kleiden. Dieser konnte es kaum dulden, daß er von so verehrten Händen Dienste empfangen solle, aber er kannte die Gesetze der Ritterschaft, und hielt also still, während ihm der Greis Küris und Halsberge und Schienen anlegte, und ihm den Helm auf das Haupt setzte, ja endlich zu seinen Füßen kniete und ihm die goldnen Sporen anschnallte. Vater und Sohn waren dabei gleich verwundert, daß nun das große Schwert, zu welchem der Alte die Scheide mitgebracht hatte, ganz folgsam in diese hineinging, da es doch vorher immer kaum bis über die Hälfte hineingewollt hatte. — „Es ist fast", sagte Herr Hugh, „als hätte der wunderliche Gesell zu Nacht eine Scharte minder gekriegt, oder eine mehr." — Otto mußte mit einigem Schaudern des Hiebes gedenken, welchen er auf den Totenkopf geführt hatte, und da sie eben im Hinausgehen an der Rüstung vorüberschritten, welche diesen verbarg, fiel ein scheu unwilliger Blick aus seinen Augen darauf hin. — Herr Hugh stand und sagte: „Hat dich der verstört? Es sollte mich nicht wundern, denn im Leben war so was oftmalen seine Art." Otto erwiderte nichts. Er staunte aber im helleren Licht noch mehr über die ungewohnten Formen des Harnisches, vorzüglich jedoch über zwei ungeheuer große Geierflügel, die goldgetrieben vom Helme emporragten, und die er in der Nacht für zwei gewaltige Hörner gehalten hatte. In dieser Gestaltung waren sie fast noch gräßlicher anzusehen, und der junge Ritter mußte an

einige wunderlich schauervolle Märchen denken, die ihm sein Vater ehedem von einem entsetzlichen Manne mit solchen Geierflügeln auf dem Helme vorerzählt hatte.

Aber wie schnell war Totenschädel und Geierfittiche und alles sonst in der Welt vergessen! Denn nahebei sah der Mutter himmlisch liebes und sehnend bleiches Antlitz aus dem Wandgemälde vor. „Ach, trauter Vater," sagte Otto, „ist wohl hier die Begräbnisstätte der holden Seligen, die mich geboren hat?" — Herr Hugh schüttelte schweigend und ernst sein weißes Haupt. — „Bitt' Euch dann," sprach Otto weiter, „führt mich an die Stelle, wo der teure Leichnam ruht, auf daß ich noch einmal dort bete, eh' ich hinausziehe in die Welt. Ich hab' es all diese Jahre her in kindischer Unwissenheit versäumt." — „Es ist nicht an der Zeit zu Grabgedanken!" rief Herr Hugh, und zog den jungen Rittersmann rasch, fast unwillig sich nach aus der Kapelle, und sie traten auf den Schloßwall vor, in die frische, rotglühende Morgenluft hinein, und vor ihnen lag Donau und Anger und Forst und fernes Gebirg', alles von gaukelnden Lichtern und hellen Tautropfen überspielt und überkränzt. — „Ihr müßt mir nicht so weichlich sein, junger Ritter von Trautwangen;" sagte Herr Hugh, seines Sohnes Hand derb schüttelnd. „Mit dem Weinen und Sehnen hat es Zeit, bis Ihr so alt werdet, als Euer Vater, und auch dann muß man sich's nicht eben merken lassen. Wartet hier, und badet Aug' und Herz in der kühlen Frische. Wann alles zu Eurer Reise fertig ist, ruf' ich Euch ab." — So schritt der alte Degenheld vom Wall nach der Burg zu hinunter, und der junge blieb oben, recht freudig durcheinander gerüttelt von den Worten und dem Benehmen des Vaters, und immer lustigeres Hoffen nach der Ferne entzündend an der reichen Gegend, welche von Lerchentrillern und Hirtenliedern durchjubelt vor seinen Blicken lag.

Wie er nun rüstig auf und nieder schritt, sich freuend an dem Klirren seiner Silberwaffen, das so hell in die allgemeine Fröhlichkeit hineinklang, stieß sein kecker Fußtritt im hohen Grase an etwas, das auch zu tönen begann, aber recht klagend wehmütig, wie über unverschuldete Verletzung. Sich niederbeugend, sah er Bertas Laute, und die Herrin mußte wohl in sehr tiefen Gedanken von hinnen gegangen sein, weil sie die so geliebte Gespielin hier im feuchten Moose und kältenden Tau hatte liegen lassen. Da beugte er sich nach der armen Zither hinab, faßte sie in die Arme und zog, während er sich auf das Gras niederließ, seine ehernen Handschuhe aus, um die Verlassene mit zärtlichem Kosen zu trösten. Sie tönte auch gar anmutig

und bald recht freudig unter seinen stimmenden Händen, und er sang mit hellem Tone in die Saiten folgendes Lied:

„Frühlingsblüte, Maienwind,
Sind
Neu erwacht in hellen Räumen,
Und zumal
Freier Wasser Spiegelstrahl,
Und das Lieben und das Hoffen und das Träumen.
Frisch hinaus
Nach den Kränzen,
In des Lenzen
Haus,
Hof und Garten unter Wunderbäumen.

Halt' ein Knab' im leichten Trieb
Lieb
Andre Kinder seinesgleichen;
Das mag sein,
Während sie zum Spiel sich reihn,
Und bescheiden durch die Heimat schleichen.
Doch wo Licht
Höhrer Sonnen
Kühn von Wonnen
Spricht,
Muß das arme kleine Lieben weichen.

Dann erst wallt in Maienglut
Blut
Herz und Geist und alle Sinne,
Wann die Pracht
Hoher Frauenlieb' erwacht,
Und zur Heldin wird die blöde Minne.
Junge Maid,
Magst im Garten
Andrer warten;
Weit
Muß ich suchen, wo ich Huld gewinne."

„Ist denn das recht in vollem Ernste dein Abschied von mir?" fragte Berta, die sich indes unvermerkt an Ottos Seite geschlichen hatte, und ihn nun, wenn freilich nicht mehr mit so hellen Augen, als gestern, doch mit desto hellern Tränen ansah. — Otto blieb eine Weile nachdenklich und still; dann sagte er endlich: „Liebe Berta, das Lied hat vieles aus mir

herausgesungen, mehr, als ich beinahe selber wußte. Zu Anfang wollte ich nur den Frühling anfingen, und da quoll mir mein ganzer innrer Frühling in wahrhafter Gestaltung mit hervor. Denn hör', lieb' Mühmchen, wir können es uns doch nicht mehr ableugnen, daß es so ist, wie es mein Sang verraten hat. Die fremde Dame mit ihrer Pracht und ihrer Not hat all mein Herz entzündet, und das ist es nun erst, was die edlen Sänger Minne heißen. Wie wir miteinander scherzten, war es doch bloß ein Kinderspiel. Sei nur hübsch lustig; es wird gewiß auch noch ein wunderbarer fremder Ritter kommen, um dessentwillen du des blöden kindischen Otto vergessen mußt."

„Der wird nicht kommen"; sagte Berta langsam. „Und was der Dame Not betrifft, so könnte ja auch mir —"; sie hielt errötend inne. Otto aber fuhr auf und rief: „Ha, kämst du je in Not, mein Leben, Gut und Blut wär dein!" —

„Ich will aber gar nicht von Euch gerettet sein, Herr von Trautwangen", entgegnete Berta stolz und kalt. „Glaubt mir nur, hätten mich die Heiden auf einen Holzstoß gebunden, wie wir wohl sonst in schönen Märlein von edlen Frauen gelesen, und die Fackeln zischten schon lodernd am dürren Reisig umher, und Ihr kämet geritten, plötzlich, in all der Waffenpracht, die Euch jetzt so herrlich schmückt, und wolltet für mich fechten, — ich sagte: ‚Danke!' Ich nähm' Euch nicht zu meinem Kämpfer an, ich riefe Feuer! mehr Feuer her! — Weh, und dann löscht' ich es wohl mit meinen eignen Tränen aus. Sie sind aber zu heiß dazu."

Und damit sank sie bitterlich weinend in das Gras. Otto riß im streitenden Gefühl an den Saiten der Zither. Die eine sprang mit lautem Weheschrei. Darüber richtete sich Berta empor und sagte: „Seht, wie Ihr es mit allem macht, was mir zugehört. Was habt Ihr denn Eure Eisenhandschuh erst ausgezogen? Mit denen hättet Ihr das arme Ding noch schneller entzweibrechen können. Her meine Zither, Herr von Trautwangen. Die doch wenigstens ist mein." — Und sie riß ihm das Instrument heftig weg und schritt von dannen. Er rief ihr nach, aber sie wiegte die Zither tröstend in ihren Armen wie ein beschädigtes Kind, lockte ihr die lindesten und schmeichelndsten Töne hervor und verschwand mit ihr, ohne sich nach ihm umzusehen, hinter der Kapelle.

Da rief der alte Herr Hugh aus dem Burghofe nach seinem Sohne herauf und schrie zu vielen Malen: „Es ist fertig! Es ist fertig! Junger Herr, zu Roß!" — Und der Jüngling

eilte hinab und sah, wie unten eine Menge von reisigen Leuten bereitstand, und ein lichtbraunes Pferd an goldnen Zügeln, dem er sonst niemals hatte nahen dürfen, an den Händen der Knappen auf ihn wartete.

Er trat hervor, und Herr Hugh sagte zu ihm mit einem schmerzlichen Lächeln: „Ach! Scheiden und Meiden tut weh! Nicht wahr, junger Degen? — Nun, macht Euch nur sogleich auf das Roß, und versucht, wie ein so edles Tier sich drin findet, Euer eigen zu sein.“ —

Und der junge Ritter Otto von Trautwangen sprengte den Hengst mit gewaltiger Übermacht bald hin, bald her, daß die Knappen davor erstaunten, und der Meinung waren, es müsse dieser edle Gaul seinen rechten Reiter wohl anerkennen, und dessen Gewalt über ihn von sonderbarer, ganz unerhörter Bedeutung sein. Der alte Vater aber streckte seine Arme aus und rief: „Steige wieder ab, mein lieber Sohn, daß ich dich noch einmal so recht aus ganzen Kräften an das Herz drücken kann.“ — Und vom Rosse flog der Ritter mit klirrendem Schwunge und lief in seines Vaters Umarmung. Der Streithengst aber schnob die Knappen wild an, die ihm nach den Zügeln griffen, und hieb auf sie ein, bis er sich Bahn machte und seinem jungen Herrn nachtrabte, bei dem er alsdann stehen blieb, und während dieser seinen alten Vater herzte, den Kopf liebkosend auf seine Schulter legte.

„Nun, mein Sohn, reise mit Gott!“ sagte Herr Hugh, den geliebten Jüngling sanft von sich drückend. „Dein Gefolge wartet.“ — „Herr Vater, wollet mir eine Bitte nicht abschlagen“, sprach Otto darauf. „Mag sein, daß es die letzte wird, denn ich ziehe weit hinaus, und habe wohl manch ein derbes Kämpfen zu bestehen.“ — „Mein Sohn,“ entgegnete Herr Hugh, „man muß jedwedes Wort von übler Vorbedeutung meiden. Das Unglück häkelt sich gern und leicht an, und was unsern Wünschen unersteigbare Klippen sind, werden jenem bequeme Treppen. Darum sage mir nichts von letzten Bitten; aber deine Bitte selbst sage mir, und ich werde sie vermutlich erfüllen.“ — „Herzlieber Herr Vater,“ sagte Otto, „soviel ich noch von rechten Helden gehört und gelesen habe, sind sie immer allein auf ihre ersten Abenteuer geritten. So tat es der hürnin Siegfried, und so alle die Besten mit. Ihr aber wollt mir von einem Gefolge sprechen, und ich sehe da auch einen ganzen Haufen reisefertig umherstehen. Sendet mich nicht hinaus, wie ein verzogenes Kind, sondern wie einen tüchtigen Kerl, der seinen und vieler andern Leute Schutz im freudigen Herzen

trägt und in der rechten Faust." — Da hieß Herr Hugh die Reisigen und Knappen allzumal absatteln und zu Hause bleiben. „Denn", sagte er, „mein Sohn hat auf eine solche Weise gebeten, daß es eine große Sünde wäre, ihm irgend mit abschlägiger Antwort zu begegnen. Und Ihr, junger Ritter, macht, daß Ihr schnell hinaus kommt, sonst wird Euerm alten Vater am Ende noch das Herze weich. Soviel aber sag' ich Euch, verfahrt mir so säuberlich mit dem edlen Freiherrn von Montfaucon, als es Euer Gelübde zuläßt, denn er hat mit dem Ringe so gar Unrecht eben nicht."

Da flog der junge Degen aufs Roß und zur Burg hinaus, und der alte Herr Hugh ging bitterlich weinend in die Gemächer zurück. Er sah aber so ehrwürdig aus in seinen Tränen, daß keiner von den Hausleuten den Mut hatte, ihm gerade ins Angesicht zu sehen.

Wie nun Herr Ott' von Trautwangen über die Wiese trabte, saßen Berta und der alte Minnesänger Walter auf dem Walle und sahen betrübt zu, denn die Jungfrau hatte dem Greise, der eben wieder zum Besuch auf die Feste gekommen war, ihren ganzen Jammer anvertraut. Sie wollte auch wieder zu weinen anfangen, da sagte Meister Walter: „Lied bricht Leid. Laßt uns dem Ritter etwas nachsingen auf die Fahrt." — Und er hub also an:

„Ich bin ein schwacher Greise,
Zieh' nicht mehr weit hinaus;
Du suchst auf Jünglings Weise
Gar manchen fernen Strauß,
Denn Strauß sind Kusses Grüße,
Und Strauß auch die vom Speer;
Nur sind die einen süße,
Die andern bitterschwer."

Berta sang:

„Du sollst die süßen pflücken,
Den bittern ferne sein;
Zwar wird mein Herz mich drücken
Zu Tod mit herber Pein.
Doch schläfst du unter Lauben,
So schlaf' ich gern im Grab;
Drum brich, ich will's erlauben,
Brich nur mich Lilie ab."

Walter gedachte noch weiter zu singen, aber Berta winkte ihm, daß er inne halten sollte, denn sie konnte es doch nicht

länger ertragen, und wickelte sich tief in ihre Schleier ein. Da war der leise Klang auf den wehenden Morgenlüften auch zu Otto hinüber gedrungen. Er trabte schneller, und zog sein Visier herunter, um nichts mehr zu hören. Weil es nun das erstemal war, daß er einen geschlossenen Helm trug, sah ihn durch die Luken desselben die Welt ganz wunderlich und wie durch ein verschönendes Fernglas an; zudem schwamm alles vor dem frischen Morgenlicht mehr in glührotter, als in irgend einer andern Farbe, so daß der junge Kriegsmann sich nicht enthalten konnte, laut in das wunderschöne Leben hineinzujauchzen, und aller Wehmut vergessend wie ein maigeborner Vogel über Wiese und Heide und Acker dahinflog.

Siebentes Kapitel.

Da, wo der Mainstrom seinen silberblauen Spiegelstreif nach der alten freien Reichsstadt Frankfurt hinlenkt und von den ebenen milden Ufern einander Lusthäuser und Fruchtfelder und helle Dörfer hinüber und herüber zuwinken, lebt es sich ein ergötzliches Leben. Vorzüglich wer im beginnenden Frühling dort Atem schöpfen darf und ein junger Kriegsmann ist, seinen ersten Gefechten und Abenteuern voll wunderlichen Hoffnungen entgegenreitend, kostet einen Becher der Freudigkeit und Herzenslust, wie er ihm nachher im Leben nicht leicht so schön wieder vor die Lippen kommen möchte. Etwas Ähnliches hat der, welcher diese Geschichte beschreibt, erfahren und wünschte, seine Leser hätten es auch; sowohl um ihrer selbst willen, als auch, damit sie sich desto besser in das lustige Gefühl versetzen könnten, welches in jenen schönen Gegenden ein Goldnetz um den jungen Ritter Otto von Trautwangen her, und über alle Gegenstände hin spann, deren er ansichtig ward. Er wußte gar nicht, was er lieber haben sollte: den Frühling, oder seine Reise, oder die blühenden Fruchtbäume und sanften Hügel und Täler, oder die fröhlichen Menschen, welche diese bewohnten.

In solchen Gesinnungen kam er vor eine Herberge geritten, die unfern vom Ufer des Stromes lag und deren Vordach, aus einer Laube von Weinblättern und Jasmin bestehend, den jungen Reisenden freundlich einlud, die Mittagsstunden über hier auszuruhen. Sein edler Streithengst war bald in den Stall geführt und ihm Futter vorgeschüttet — der Ritter mußte das alles selbst tun, denn keinen andern ließ das stolzgetreue Roß so nahe an sich heran, — und nun saß Herr Ott'

unter dem erquicklichen Laubdach, Flasche und Becher vor sich, und den edlen rheinischen Wein, zwiefach goldig blinkend unter der tiefen Umschattung des kühlen, dunkelnden Grüns.

Da trat ein Mann aus der Haustür, eben nicht viel älter, als Otto, schien es, aber sehr ernsten und sonnegebräunten Antlitzes, der Bewaffnung nach ein Ritter, aber all sein Gezeug rostig und staubig, wie von weiter Fahrt; auch die Waffenstücke ohne alle Zier, die Schnallen und Riemen unversteckt, welche es zusammen hielten und schmucklos angebracht, nachdem es sich eben am bequemsten hatte schicken wollen, so daß er wohl seltsam gegen den jungen, silbergeharnischten Trinker abstechen mochte. Der Fremde grüßte mit einer gewissen derb treuherzigen Höflichkeit, die beinah' etwas Mürrisches an sich hatte, setzte sich dann dem jungen Ritter gegenüber und forderte auch Rheinwein für sich.

Otto war anfangs nicht recht zufrieden mit diesem Zechgesellen; er dachte, die anmutigen Bilder, welche sich auf dem Saftgrün der Laube und dem Sonnenblau des Himmels in seine Sinne hereinwiegten, würden vor jenem verschwinden, ohne daß etwas Gutes an ihre Stelle käme. Aber es zeigte sich bald, daß der Fremde zu einer Art von Leuten gehöre, die wir wohl noch in unserm lieben Deutschland anzutreffen pflegen: scharfkantige, unscheinbare Steine von außen, aber auf die leiseste Berührung fliegen ergötzliche und erleuchtende Funken hervor, und wer recht alchymistisch nach dem Innern zu fragen versteht, findet wohl endlich ein über alle Vorstellung köstliches Gold. Der Fremde war sehr weit in der Welt umher gewesen, und dennoch ein getreuer, frommer Deutscher geblieben, oder gar dorten recht eigentlich geworden, weil ihm der Abstich erst klar gezeigt haben mochte, wie teuer das alte Vaterland zu halten sei. Die beiden jungen Ritter gewannen eine rechte Freude aneinander, und fühlten sich noch behaglicher, als sich ein Dritter zu ihnen gesellte, ein junger Kaufherr aus Frankfurt, Tebaldo geheißen, und von seinen italienischen Verwandten, wie er berichtete, auf einige Jahre nach Deutschland geschickt, um unter Handel und Wandel mit dem ehrbaren Sinne der Reichsstädte und ihren großen kaufmännischen Ansichten recht vertraut zu werden. Zwischen vielen andern Gesprächen erzählte auch der fremde Ritter folgende Geschichte, welcher Otto und Tebaldo mit großer Achtsamkeit zuhörten:

„In den hochnordlichen Landen unsrer deutschen Brüder, die sich Schweden nennen, gibt es noch allerhand Volk in der Umstrickung des Heidentums und der wüsten Hexerei, vorzüglich

nach der Grenze des Finnenlandes hin, weil die bösen Nachbarn dorten sich nichts Besseres wissen, als Geister und Alraunen heraufzubeschwören, oder mit häßlichen Sprüchen ihren Widersachern allerlei Feindseliges an Leib, Gut und Gesinde anzuwünschen. Recht auf den finnischen Marken liegt ein ganz runder Berg, von der schwedischen Seite mit dunklem Laubholz, von der andern mit unglaublich dicht verschränkten Kiefern bewachsen, so daß wohl kaum der kleinste Vogel seinen Weg durch die gitterhaft verschlungenen Zweige finden möchte. Unten am Fuße des Laubgehölzes steht eine Kapelle mit dem Bilde des heiligen Georg, der wie zum Grenzhüter gegen heidnische Lindwürmer dort in die Öde hineingepflanzt ist; an der andern Bergseite, zu Fuße des starren Kiefernhaines, sollen die Hütten einiger abscheulichen Zauberer aufgeschlagen sein, auch eine Höhle von dort aus tief, tief in den Berg hinabreichen, und gar mit dem Schlunde der Höllen Gemeinschaft haben. Die wenigen schwedischen Christen, welche so hoch hinauf wohnen, dachten der üblen Nähe noch außer dem Heiligen einen recht mannhaften Wächter entgegenstellen zu müssen, und wählten deshalb zum absonderlichen Diener des heiligen Georg und zum Bewohner der bei der Kapelle aufgerichteten Siedelei einen alten berühmten Kriegshelden, der in seinen Greisenjahren Mönch geworden war. Als dieser dorthin zog, wollte sein früher erzeugter, ehelicher Sohn nicht von ihm weichen, vielmehr ward er sein Aufwärter, stand in Büßung und Gebet mit fester Anstrengung ihm zur Seite, und ließ überhaupt ebenso wenig von dem Vater, als er früher jemals im Schlachtgetümmel von ihm gelassen hatte. Es soll ein sehr erbauliches Leben mit den beiden frommen Rittersleuten gewesen sein.

Einstmalen ging der junge Gottesheld nach Holz aus; er trug eine scharfe Axt auf der Schulter, und war noch überdem mit einem großen Schwert umgürtet; denn weil es dorten so viele grimmige Tiere und boshafte Menschen gibt, hatten die frommen Siedler Lizenz, ritterliches Gewaffen mit sich zu führen. Wie nun der gute junge Mann eben im dichtesten Gehölze umhergeht und schon die spitzen Kiefern über den Laubforst hinausragen sieht — so nahe war er an der finnischen Grenzscheide — da fährt aus dem dichtesten Buschwerk eine große, weiße Wölfin auf ihn los, so daß er nur eben noch Zeit behält, zur Seite zu springen, und weil er nicht gleich zum Schwerte kommen kann, die Axt nach seiner Feindin zu schleudern. Der Wurf war so gut geraten, daß die Wölfin mit zerschmettertem Vorderfuß und ängstlichem Geheul in den

Wald zurücke floh. Aber der junge Siedlerdegen gedachte: ‚nicht genug, daß ich gerettet bin; es muß auch hinfürder kein anderer Mensch von dem Untiere mehr Schaden leiden, oder auch nur Schreck.‘ — Und gleich ging es in hohen Sprüngen durch die Gebüsche hinterdrein, wo er denn auch die Wölfin mit einem Schwertschwunge so tüchtig an den Kopf traf, daß sie winselnd zu Boden stürzte. Da kam ihm mit einem Male ein seltsames Mitleiden gegen das Tier an. Statt es vollends zu töten, hub er es auf, band ihm seine Wunden mit Moos und Reisig zu und trug es endlich gar in die Hütte, des heißen Wunsches voll, es möge ihm doch vergönnt werden, seine gefällte Feindin zu heilen und endlich durch milde Pflege zu zähmen.

Er fand seinen Vater nicht daheim, und in der großen Angst legte er den wunderbaren Fang auf sein eignes Moosbett, worüber er das Bild des heiligen Georg an die Wand gezeichnet hatte, und dann wandte er sich wieder nach dem Herde des kleinen Häusleins, um dorten eine heilkräftige Salbe für die Wunden des Tieres zu bereiten. Aber während der Arbeit schien es ihm, als höre er ein menschliches Ächzen, ein vernehmliches Klagen von dem Mooslager herauf. Und wie ward ihm nun vollends, als er sich dorthin wandte, und eine wunderschöne Jungfrau an der Wölfin Statt erblickte, durch ihr goldhelles Haar vorblutend die Wunde, die sein Schwert geschlagen, den rechten Arm in all seiner Zartheit und Weiße regungslos ausgestreckt, durch seinen Axtwurf zerschmettert. — ‚Bitte, bitte,‘ sagte sie, indem er sich nach ihr umwandte, ‚macht mich nicht gänzlich tot. Das bißchen Leben, so noch in mir ist, tut freilich weh, und mag wohl nicht lange mehr dauern, aber es ist doch gewißlich zehntausendmal besser, als das abscheuliche Sterben.‘ Da kniete der junge Mensch weinend neben ihr, und sie erzählte ihm nun, wie sie die Tochter eines der Zaubermenschen am andern Rande des Berges sei, und wie der sie ausgesendet habe, in der verhexten Wolfsgestalt Kräuter auszuraufen, und sie nur in Angst und Schreck so losgefahren sei. — ‚Da schmissest du mir aber gleich den Arm entzwei,‘ winselte sie, ‚und ich meint' es doch wahrlich nicht so böse!‘ — Wie sie nun plötzlich entwandelt sei, konnte sie gar nicht begreifen; dem jungen Mann aber war es klar, daß die Nähe von Sankt Georgs Bild die arme Betörte wohl habe entzaubern müssen.

Wie nun der Sohn noch weinend und besänftigend neben ihr kniete, kam der alte, fromme Mann nach Hause, und

merkte bald, was hier geschehen sei, daß nämlich wohl das Heidenmädchen von ihrer Wolfshülle entzaubert sei, der Jüngling hingegen um desto bezauberter durch der Jungfrau Schönheit und süße Liebesgewalt. Von nun an ging alle seine Sorge darauf, sie geistlich zu heilen, wie der Sohn sie leiblich zu heilen bestrebt war, und indem beiden ihre Mühe auf das beste gelang, beschloß man gemeinschaftlich, daß die Liebenden einander heiraten und in die Welt zurücke kehren sollten, denn der Jüngling hatte kein Gelübde abgelegt.

Die Schöne war nun wieder ganz gesund, der Tag ihrer feierlichen Taufe und nächstdem ihrer Hochzeit schon bestimmt, da gingen die zwei Verlobten eines schönen Sommerabends miteinander in den Wald spazieren. Die Sonne stand noch hoch und schien so warm durch die Buchenstämme auf den grünen Boden, daß sie des Lustwandelns gar nicht satt kriegen konnten und immer tiefer in den Forst heineingerieten. Dabei erzählte die Braut von ihrem frühern Leben und sang auch einige alte Lieder, die sie als Kind gelernt hatte und welche sehr anmutig klangen. Wie abgöttisch und ruchlos nun auch manche derselben dem Bräutigam vorkamen, konnte er doch seiner Liebsten keinen Einhalt mit dem Singen tun: erstlich, weil er sie über alles liebte und dann auch, weil sie gar zu süß und helle sang, daß der ganze Wald sich daran zu erfreuen schien. Endlich aber ward er der spitzen Föhrenwipfel wieder ansichtig und wollte umkehren, um der verrufenen finnischen Grenzmark nicht noch näher zu kommen. Aber die Braut sagte: ‚Liebes Herz, was wollen wir nicht noch weiter gehen? Ich möchte gern der Stelle ansichtig werden, wo du mir Haupt und Arm verwundetest und mich einfingest, um mich nachher an Leib und Geist so unendlich lieblich zu heilen. Es muß hier ganz in der Nähe sein.‘ — Sie suchten nun hin und her, und darüber ward es ganz dunkel im Walde; die Sonne ging unter, der Mond ging auf, und mit einem Male standen die Verlobten an der finnischen Grenzmark, oder wohl schon etwas drüber, denn der Bräutigam erschrak sehr, als ihm ein Fichtenast seine Kappe vom Haupte streifte. Da ward es ganz wunderlich lebendig um sie her; eine große Menge von Eulen, Kobolden, Hexenkönigen, Nebelwitwen und Grubenjägern — der Bräutigam erfuhr diese und noch wunderlichere Benennungen, ohne zu wissen woher, — tanzten einen abscheulichen Ringelreihen, und nachdem die Braut eine Zeitlang zugesehen hatte, fing sie an, überlaut zu lachen und endlich ganz rasend mitzutanzen. Der arme Bräutigam mochte rufen und bitten, wie er wollte, sie achtete nicht auf ihn, und verwandelte sich endlich so unerhört, daß

er sie aus dem tollen Reihen gar nicht mehr herauskannte. Ja, als er sie mit sich fortreißen wollte, faßte er, statt nach ihr, nach einer Nebelwitwe, und die schlang auch gleich ihre grauen, weiten Trauerschleier um ihn herum, und wollte ihn gar nicht wieder loslassen, während schon einige Grubenjäger an seinen Beinen zogen und ihn mit sich in die schwarzen Kohlenbergwerke hinunterreißen wollten. Da schlug er noch glücklicherweise ein Kreuz und nannte des Heilands Namen, daß die häßlichen Blendgestalten jämmerlich aufheulten und auseinander stoben, während er sich auf die schwedischen Marken unter die Schattendächer der Laubhölzer herüber rettete. Aber die Braut war mit von dannen gestoben, und kein Bemühen konnte sie ihm wieder gewinnen. So oft er auch an die Grenzmarken kam und bat und rief und weinte, kehrte sie dennoch nicht zurück. Manchmal sah er sie wohl durch die Föhrenschatten hinstreifen, wie auf der Jagd, aber immer in vieler häßlicher Kreaturen Geleit, und ganz verwildert und entstellt. Meist bemerkte sie ihn gar nicht; ward sie seiner aber dennoch ansichtig, so lachte sie ihn ganz unmäßig und voll der abscheulichsten Lustigkeit aus, so daß er entsetzt ein Kreuz vor ihr schlug; dann heulte sie und entfloh. Da ward er denn von Tage zu Tage einsilbiger, ging nicht mehr nach der Braut hinaus, und gab zuletzt auf kein Fragen und Sprechen in der Welt mehr andere Antwort, als: ‚Sie ist ja um den Berg herumgegangen!‘ So wenig wußte er von irgend einem Gegenstande auf Erden, außer der Verlornen. Endlich grämte er sich gar zu Tod. Der Vater machte ihm, weil er einmal darum gebeten hatte, ein Grab an der Stelle, wo die Braut gefunden und verloren war und hatte bei der Arbeit viel zu fechten, bald mit dem Kruzifix gegen böse Geister, bald mit seinem alten Schwert gegen wilde Tiere, welche ihm wohl die Zaubermenschen auf den Hals gehetzt haben mochten. Dennoch kam er endlich mit allem zustande, und nun war es, als reue die Braut des Jünglings Verlust, denn oftmalen hört man ein klägliches Geheul am Grabe. Es ist wohl, wie von Wölfen, aber man kann doch sehr deutlich menschliche Laute unterscheiden, und ich selbst habe es in den langen Winternächten gar vielmal dorten vernommen.“

Man saß eine Weile im ernsten Sinnen beisammen, bis endlich Tebaldo folgendergestalt zu sprechen anhub: „Die Schmerzen verlorner Minne, die Seufzer nach einstmals lockenden, nun feindlichen Blicken, die Wunden von über alles teurer Hand, — das sind die verderbendsten Zauberzeichen

der furchtbaren Alten, die uns allesamt im ehernen Netze hat, und die wir Natur zu heißen gewohnt sind. Man spricht auch, sie gebe dergleichen meist immer als Nachschmack ihrer erlesensten Süßigkeiten, wie umgekehrt gute Mütter ihren Kindern auf die herbe Arzenei wohlschmeckende Näschereien zu reichen pflegen. Ich weiß eine Geschichte ähnlichen Inhalts und bin bereit, sie meinen edlen Zechgesellen vorzutragen, falls sie einiges Vergnügen daran fänden."

Die beiden Ritter baten ihn, zu erzählen, und er begann: „Es mögen etwa fünfundzwanzig bis dreißig Jahre her sein, da lebte in meiner edlen Vaterstadt Mailand ein so wunderschönes und wunderholdes Mädchen, als es sich nur je ein Meister in der Malerkunst und in anderm hohen Wissen hätte erdenken mögen. Dabei war sie sittig, klug, sanftmütig, und trotz ihrer strengen Eingezogenheit — denn ein Karfunkel leuchtet auch aus der verschwiegensten Laube hervor — in der ganzen Stadt unter dem Namen der schönen Lisberta geehrt. — Diese mailichste Blume des lieblichen Mailands, — Ihr Deutschen nennt unser Milano mit viel hübscheren Namen, als wir selbst, — war eines Tages ersucht worden, am Fest einer Heiligen in der Prozession geschmückt mitzuwandeln, um durch ihre Schönheit den Schein des Aufzuges verherrlichen zu helfen; und gedenkend, daß ihr Gott so blühende Gabe verliehen habe, hielt sie es auch für einen frommen Dienst, selbige zu Gottes Ehren leuchten zu lassen. Sie schmückte sich daher aufs lieblichste aus, mit Blumen, Edelsteinen, Gewändern, Ringen und Ketten, kurz, mit allem, was nur den Namen der Zier verdienen mag, und weil ihr holdes Geschäft weit früher beendet war, als der Zug seinen Anfang nahm, ward sie durch die sonnenmilde Lenzluft, die vor den Fenstern leuchtete, angelockt, sich einstweilen in dem prächtigen Garten zu ergehen, welchen ihr Vater, der reichste Kaufmann der Stadt, bei seinem Hause angelegt hatte.

Hinwandelnd durch die Laubengänge von allerlei würzigen und goldbefruchteten Bäumen, gelangte sie endlich an den klaren Spiegel eines umbüschten Teiches, der aus den grünen Armen des zierlichen Gartengeheges als ein verliebtes und aller Schönheit dienstbares Auge heraufsah. Wie von Magie umstrickt und angezogen, schaute sie auch ihrerseits hinein, und begegnete ihrem eignen Bilde in so überraschender Pracht und Herrlichkeit, daß es ihr beinahe wie dem fabelhaften Narzissus ergangen wäre, der über seine quellenbeleuchtende Schönheit die ganze Welt vergaß. Sie mußte sich ordentlich mit Ängstlichkeit an den Umgebungen festhalten, um des eignen furchtbaren Zaubers in den

Gewässern loszuwerden, und so geschah es endlich, daß sie im Grase eines wunderlichen Leuchtens von goldner und silberner Funkelpracht ansichtig ward. Flüchtend vor dem Flutenspiegel, angelockt von der unerhörten Wiesenblume, eilte sie hinzu, und fand, daß es ein glänzendes Schwert war, von goldnem Griff, silberbeschlagner Scheide und höchst zierlicher Form. Sie nahm es wie ein Spielwerk auf, so scheu sie auch sonsten vor dergleichen bedrohlichen Werkzeugen sein mochte; ja, sie zückte es halb aus der Scheide und wunderte sich, daß ihr Antlitz noch schöner aus dem blanken Stahle widerleuchte, als aus den Fluten vorhin, nur daß sie vor diesem Spiegel ihres Schmuckes und ihrer Schönheit weit mindre Scheu empfand. Ach, arme Lisberta, du hattest doch eben die rechte Gefahr zu Handen, welche dein süßes Blumenleben, wie eine schonungslose Sichel, durchschneiden sollte! Tat es auch nicht die blanke Klinge selbst, so tat es doch der, welcher sie führte!

Denn unter den blühenden Zweigen trat eine hohe Rittergestalt hervor, nicht jung mehr, aber auch nicht alt, und von so unbeschreiblicher Heldenherrlichkeit, daß die schöne Lisberta beinahe mit einer unwillkürlichen Verbeugung in die Kniee sank. Der Rittersmann aber sagte: ‚Verletzet Euch nicht, Jungfräulein, mit diesem scharfen Spiel. Ich sähe lieber mein Herzblut vielfach strömen, als einen Tropfen des zarten Purpurs, der in Euren Adern wallt, aus diesen weißen Blumenfingern tröpfeln.‘ — Damit nahm er ihr sittigen Anstandes die Waffe aus der Hand, sie wieder ins Wehrgehenk an seine Hüfte steckend, und ehe er sonst noch irgend etwas sprechen konnte, waren schon Dienerinnen in der Nähe, die nach Lisberten riefen, dieweil des Festes Zug bereits begonnen sei. Die scheue Jungfrau winkte dem edlen Ritter abwärts, und er verschwand, sich ehrerbietig neigend, hinter des Gartens farbig grünen Wänden.

Wie so gänzlich die Prozession und das Singen der Chöre und das Zujauchzen der Menge vor den Sinnen der armen Lisberta verschwand, laßt es mich Euch nicht fürder beschreiben, edle Ritter. Mein Herz blutet ohnehin vor des lieblichen Opfers Dahinsterben, und ich habe mich nur allzugerne lang in den frühern seligeren Gewinden ihres Lebens verweilt, wohl wissend, wie traurig es in der Zukunft noch kommen mußte. Vergönnt mir denn von diesem Wendepunkte an ein schnelleres Eilen zum Ziel.

Als nach dem halb oder meist gänzlich unvernommenen Feste die schöne Lisberta zu Abend an ihrem Blumenfenster saß, in süßes Geträum' versunken, schien ihr die Sonne abschied-

nehmend so hell ins Gesicht, daß sie es wohl bemerken mußte, wie eines der hohen, schwankblühenden, sich an höhere Bäumchen anrankenden Gewächse ihres Zimmergartens sich von dem Baste losgemacht hatte, und statt hinauf zu dem Stamme, sich hinabgestreckt hatte vom niedern Fenstergesimse zu der nahen Terrasse. Indem sie nun aufstand, die Zweige wieder emporzubinden, sahe sie eine Gestalt unten vorüberwanken, in welcher sie nur allzuwohl den Herrn des glänzenden Schwertes von heute Morgen erkannte. Eilig trat sie zurück, eilig zog sie die Ranken empor; ach, an ihrer vorhin gesenkten Spitze zog sie ein Brieflein, vom furchtbar lieblichen Wandrer daran befestigt, mit in das Gemach. Es lösend und lesend erfuhr sie alsbald, im Liebeswerben des ritterlichen Fremden, daß er ein Degenheld aus fernen Landen sei, den man hier in der Stadt Herr Uguccione hieß, und über alles wegen seiner kriegerischen und geselligen Tugenden ehrte, so daß sie auch schon vor mehren Monden mancherlei Staunenswürdiges und nie bisher Erhörtes von ihm vernommen hatte. Da erlag um so schneller das schon verwundete Herz. Die blühende Ranke ward bald wieder von ihrem Baste gelöst und senkte sich, holde Botschaft tragend, als eine gründuftende Brieftaube nach der Terrasse hinunter, ward bald darauf im selbigen Amte mit Ugucciones Antwort zu der lieblichen Herrin emporgezogen. Grüße und Gegengrüße schwebten nun auf diesem zierlichen Wege oftmals herauf und hinab, ja endlich schwebte Lisberta oft selbst hinab über die heimlichen Steigen, welche aus ihren Zimmern in den nächtlichen Garten führten, um dorten desto ungestörter mit dem geliebten Uguccione zu kosen.

Es geschahe aber endlich, daß Lisbertas Briefe sich wohl an der Ranke hinabsenkten, niemand jedoch vorbeiging, sie aus dem grünen Geflechte zu lösen. Wenn sie es nun wieder emporzog, fand sie nur das Siegel ihrer Trostlosigkeit daran: den eignen, unentsiegelten Brief. Sie fing endlich an nach Uguccione zu fragen, und erfuhr, daß er schon seit vielen Tagen auf eine unbegreifliche Weise aus Mailand verschwunden sei. Dennoch ließ die Arme nicht ab, täglich das Rankengewächs vom Baste zu lösen und auf die Terrasse hinabsinken zu lassen. Zog sie es alsdann ohne Brieffrucht herauf, so weinte sie bitterlich und trieb dies so lange, bis ihr das Herz am Ende von vielen Tränen brach. Da sorgte eine Freundin, daß die rankende Blüte auf den Grabhügel eingepflanzt ward, und ich habe wohl oft gesehen, wie die Blätter und Blumen noch jetzt die einsame Stätte überschatten und überduften."

Achtes Kapitel.

Über des jungen Tebaldo heitres Gesicht hatten sich während des Erzählens immer tiefere Trauerschatten gelagert, so daß er am Schlusse seiner Geschichte wie ganz verwandelt erschien, vorhin einem fröhlichen Zechgesellen gleichsehend, jetzt aber einem Leichengaste, der mit seinem Herzen bei dem Begrabenen in der dunkeln Grube ist. Nach einigem Schweigen ermannte er sich und sagte: „Ihr müßt es mir schon zugute halten, edle Ritter, wenn ich etwas, wie einen schwarzen Flor, über euer heitres Mahl und eure goldnen Weinbecher ausgebreitet habe. Ich bin sonst auch ein frischer Jüngling und gerne froh an Trank und lustiger Gesellschaft, nur daß oft sich die eben erzählte Geschichte zwischen mich und meine Vergnügungen zu drängen pflegt, und eh' ich sie alsdann nicht vom Herzen heruntergesprochen habe, läßt sie mir keine Ruh'. Das macht, mich haben Base und Oheim zu vielen Malen an das Grab Lisbertens geführt, und mir vorgesagt von ihrer Lieblichkeit und Treue, und von Ugucciones Verrat; — die Geschichte ist ordentlich mit mir aufgewachsen und in mich herein. Sollte mir auch Herr Uguccione einmal begegnen, so mag er sein Leben hüten. Ich kann mir kaum eine größere Lust denken in meinem Sinn, als ihm sein gold- und silberblankes Schwert in das Herz zu bohren, und ihm dazu in das Ohr zu rufen: ‚Lisberta! Lisberta!'"

Seine glühenden Augen brannten ihm dazu, wie zwei Mord- und Kriegsfeuer, die über ein empörtes Land in dunkler Nachtzeit hinflammen. Otto aber gab darauf, wie überhaupt auf seine letztern Reden, wenig acht. Sein ganzer Geist war noch bei der Geschichte und bei dem traurigen Gedanken an verlassene Liebe. Da entsiegelte ihm zuletzt Vertraulichkeit und Wehmut die Lippen; er fing an, seinen Gefährten — ohne Nennung der Familiennamen zwar — zu erzählen, wie es ihm selbst ergangen sei, wie er so vergnüglich an den Ufern der Donau gelebt habe, von Kindheit an in schuldloser Minne zu seiner Muhme Berta, wie er nun endlich von gewaltigerm Sehnen hinausgelockt worden sei und zerrissen habe das frühe, liebliche Band, und wie ihm jetzt mit den Schmerzen verlorner Liebe in den beiden Geschichten auch die Schmerzen des holden Mühmleins aufs Herz gefallen seien; und endlich beschloß er seine halb kindischen, halb männlichen Reden mit der Frage: ob wohl seine beiden Gefährten meinten, auch Berta könne sterben, wie der Waldbruder und die schöne Mailänderin gestorben sei?

Da sah ihm der fremde Ritter scharf ins Auge, und mit einer Eiskälte, die plötzlich über sein ganzes Gesicht und Wesen, wie in feindlicher Versteinung anzuschießen schien, sagte er: „Da Ihr soviel von Donaustrand und Berta redet, heißt Ihr wohl gar Herr Ott' von Trautwangen, und Euer schön Mühmlein ist Fräulein Lichtenried?" — Und kaum hatte Otto beides bejaht, so erhub sich der Fremde, setzte den schweren Helm, den er unter dem Arm mit herausgebracht und neben sich hingelegt hatte, auf den Kopf und sprach: „Es ist sehr gut, daß wir einander hier treffen, denn ich bin Ritter Heerdegen von Lichtenried, Bertas Bruder, der nach langem Umherstreifen sein herangeblühtes Schwesterlein zu besuchen fuhr, und nun eben recht kommt, sie an einem so eingebildeten und törichten Schwätzer zu rächen, als Ihr seid." — Der Schluß dieser Rede erstickte in Ottos Herzen jeglichen Gedanken an Sühne, wie geneigt er auch anfangs dazu gewesen sein mochte, und rasselnd fuhr er in die Höhe nach Schwert und Helm. Weil nun, indessen dieser seine Wehr zurecht schnallte, der Italiener einige begütigende Worte zu sprechen versuchte, entgegnete Heerdegen: „Gebt Euch keine Mühe. Hat der junge silberhelle Fant dorten wahr gesprochen, so bedarf es der Rache; hat er kindisch gelogen, so ist die Züchtigung an der Reihe." — Otto stand bereits am Eingange der Laube, und winkte nach einem dichten Gebüsche hinab, welches sich in einiger Entfernung an den Ufern des Stromes dahinzog. Tönend schloß Heerdegen seinen Helm, und schritt an der Seite seines Gegners hinaus, während Tebaldo — es schien mit großer Lustigkeit — bald neben, bald vor den beiden Eisenmännern herwandelte.

„Verzeiht es mir, edle Herren," sagte er unterweges, „daß ihr mich bei eurem ernsthaften Geschäfte so voll Vergnügen seht. Ich habe mir mein Lebtag nichts Besseres und Erquicklicheres wünschen können, als ein Gefecht zwischen zwei schwergewaffneten Rittern auf Leben und Tod mit anzusehen. Ja, ich wäre der ernsten Belustigung mit meiner eignen Gefahr gern selbsten in den Weg getreten; aber so hab' ich höchstens einmal mit losem, leichtbewehrtem Räubergesindel zu tun finden können. Und wenn gar nun die Leute zum Scherze miteinander fechten, sind es die albernsten und höflichsten Possen zugleich, die ich mir irgend vorstellen kann. Preis denn und Segen meinem guten Glücke, weil es mir heute zu einer so furchtbar herrlichen Augenweide verhilft, denn ich weiß gewißlich, ihr werdet einander wie Helden treffen."

Wo die Gebüsche sich mit den verschlungensten und finstersten

Zweigen umfaßt hielten, tat sich den zürnenden Rittern ein freier Rasenplatz in der grünen Umhegung auf. Ohne weitre Abrede blieben sie beide zugleich stehen, hatten beide zugleich die Schwerter blank, und fielen einander mit ungeheuerm Ingrimm an; Tebaldo lehnte unfern von ihnen an dem Stamm einer hohen Linde. Schwirrend zischten die Schwertklingen durch die Luft, kein Hieb flach, aber jeglicher aufgefangen von den hallenden Schilden, oder doch rückprallend von der Helme gefiedertem Kamm, und so den frischen Rasen, statt mit Blut, mit buntem Federgestieb übersäend. Dazu schrie Ritter Heerdegen immer aus seinem rostigen Eisenkorb hervor mit zornbumpfer Stimme: „Berta! Berta!" und es war, als wanke Otto vor dem furchtbaren Rufe zurück, so wenig es auch der Stahl in Feindeshand vermochte, ihn zum Weichen zu bringen. Lichtenrieds Hiebe wurden häufiger und schmetternder, der junge Trautwangen fing an, bloße Schirmschläge zu tun, ohne mehr, schien es, auf Angriff zu sinnen: der halbe Schild flog ihm zerhauen von der Hand. Da brach er plötzlich los, wie ein verwundeter Leue; es war, als sei ihm ein Blitz entflammend in die Seele gefahren, und des Blitzes Farbe und Gestaltung ward kund, indem der junge Fechter, ungestüm seinen zerhauenen Schild auf den Rücken schleudernd und das Schwert zu beiden Händen fassend, laut ausrief: „Gabriele! Gabriele!" wie mit Silberstimme aus dem Silberhelm hervor. Hell klangen zugleich seine gewaltigen Hiebe auf des Gegners Helm und Harnisch und Schild; plötzlich sprühte es wie ein roter Springborn aus Heerdegens Visier hervor, und sobald nur der junge Trautwangen sein Schwert zurückhielt, wegen des blutigen Regenstromes, sank auch Lichtenried, von keiner Anstrengung mehr gehalten, taumelnd und mit den Waffen zusammenrasselnd, in das hohe Gras.

Tebaldo und Otto knieten neben dem Ohnmächtigen. Der Helm, vom grimmen Hiebe schon fast zertrümmert, war bald gelöst, und wie eine Purpurdecke lag das wallende Blut über Heerdegens Antlitz. So wie nun Otto, nach Ritterweise in der Heilkunst geübt, den furchtbaren Strom auf das schmerzloseste gehemmt und abgewaschen hatte, erkannte man, wie die Wunde links auf der Stirn beginne und sich von da zwischen den Augenbrauen durch auf die rechte Wange tief herunterziehe. Der Verband lag alsbald recht fest und gut, aber auch der Ritter lag in seiner Ohnmacht fest und still, ohne Regung, wie ein Toter. So von der Bläße gebleicht, von der Abspannung mit leiser Milde übergossen, trat die Ähnlichkeit mit Berta unverkennbar aus diesen Zügen hervor. Otto neigte sich über den Gefällten

und vergoß bittre Tränen. Ihm kam eine alte Geschichte zurück, die er und Berta vor langer Zeit aus dem Munde des greisen Herrn Hugh vernommen hatten, von einem Ritter, der unbewußt seine Liebste in feindlicher Rüstung erschlug, und nun kam es ihm vor, als habe er jetzt die arme Berta vollends erschlagen. „Ja, vollends erschlagen!" sagte er laut zu sich selbst. „Das ist das rechte Wort. Denn den ersten Todesstoß gab ich ihr schon mit meinem leichtsinnigen Abschied, und mit dem Bruder mach' ich sie gänzlich tot."

Der junge Kaufherr erinnerte ihn, daß es an der Zeit sei, den Wunden nach der Herberge zurückzuschaffen; der Abend dunkle, und Rasten im Bett und unter Dach sei vor allen Dingen not. — Da luden die beiden Jünglinge ihren kaum noch so lustigen Zechgesellen bleich und starr auf die Schultern, und zwar so, daß Tebaldo dessen Haupt zu unterstützen bekam; „denn", sagte Otto traurig, „falls er unterweges erwachen sollte, würde er Euer Gesicht doch immer viel lieber so nahe an dem seinigen sehen, als meines. Zudem könnte ich mir einbilden, es wäre die tote Berta und ließe ihn im schreckhaften Wahnsinn fallen."

In der Herberge kam Lichtenried wieder zu sich. Zwei Reisige, die ihm dienstfertig waren, traten zu seiner Pflege herbei und als der Kranke merkte, daß sich Otto anschickte, noch länger hier zu verweilen, wohl gar bis zu seiner Wiederherstellung sagte er: „Herr von Trautwangen, wenn Ihr mir irgend etwas zugute tun wollt, so reitet noch heute abend, noch diese Stunde von hier fort. Denn Euer Anblick ist mir so zuwider worden, daß ich ohne Zweifel daran sterben muß, falls Ihr mich zwingt, diese üble Arzenei noch länger zu gebrauchen."

Da setzte sich Otto traurig zu Pferd und ritt den eben heraufdämmernden Sternen entgegen, auf die lange dustige Landstraße hinaus, Tebaldo ihm zur Seiten.

Neuntes Kapitel.

Zwei ungleiche Reiter waren es, welche unter dem nächtlichen Frühlingshimmel mitsammen dahintrabten; Otto schien allein das ganze Dunkel der Stunde in seine Seele aufgenommen zu haben, Tebaldo hingegen den Duft und die heitre Stille und das blitzende Leuchten des Gestirns. Dieser versuchte, einen Teil der fröhlichen Gabe in seines Gefährten Busen auszuschütten, und da es ihm mißlang, sang er allerhand Liebeslieder in seiner anmutigen Muttersprache durch das kühlige Nachtblau hin. Davon fühlte sich auch Otto nicht gestört. Eben weil er

die Worte wenig oder gar nicht verstand, war es ihm, als flattre von den vielen Nachtigallen, welche ringsumher aus Anger und Gebüschen die Reisenden umflöteten, eine fortsingend immer neben ihm her, und ihm ward wohl dabei, denn er konnte sich die zierlichen Töne ungehindert in den Sinn übersetzen, welcher seinem Herzen am behaglichsten klang.

So kamen sie endlich über eine grasige Anhöhe hinüber, und die große freie Reichsstadt Frankfurt leuchtete mit unzähligen Lichtern von beiden Mainufern herauf. Otto hielt überrascht seinen Gaul an. Eine solche Menge von hellen Fenstern hatte der Rittersohn, auf einsamer Burg erwachsen, noch niemalen beieinander erblickt, und jemehr sich die Häuser in die Finsternis zurückzogen, jemehr kam es ihm vor, als sähe er eine der kunstreichsten und festlichsten Erleuchtungen, welche es nur je auf Erden gegeben habe. Tebaldo weidete sich eine Zeitlang an dem Erstaunen seines edlen Genossen, dann sagte er: „Ja, Herr, dies ist die weltberühmte Stadt Frankfurt, und wenn es Euch gefällt, mit mir hineinzureiten, und mein Haus dadurch zu ehren, daß Ihr Euch als meinen Gast erzeigt, sollt Ihr wohl noch wundervollere und ergötzlichere Dinge zu sehen bekommen."

Sie ritten darauf an zierlichen Gärten und Gartenhäusern diesseits der Tore vorbei. Meist war in den Gebäuden vieles Licht; und Saitenklang und Singen und das Getön zusammengestoßener Becher hallte daraus hervor; auch funkelte es durch zierliche Gitter aus manchen Bogengängen und hohen Lauben von goldnem Kerzenschein zwischen grünen Blättern, und noch anmutiger ließ sich von da herüber das Jubeln fröhlicher Gesellschaften vernehmen. Otto meinte, er sei schon lange in der Stadt; da taten sich erst vor Tebaldos Ruf die ungeheuern Torflügel langsam voneinander, und man ritt durch das widerhallende, gebogne Torgewölb' wie in eine Burg hinein, welches auch Otto zu Anfang meinte, bis er jenseits in die lange erleuchtete Gasse hineinsah, und nun erst begriff, daß die Stadt selbsten eine riesengroße Burg ausmache, deren Bürger doch wohl mit ihrem Stolz, welchen er bisweilen von Herrn Hugh hatte schelten hören, nicht so gänzlich unrecht haben mochten.

Ottos Streithengst scheute soeben vor einigen blendenden Lichtstreifen, welche die hellen Fenster eines prächtigen Gebäudes aus zweien großen Erkern auf die Gasse herabwarfen, da sagte Tebaldo: „Wir sind zur Stelle, edler Gast." — Und aus dem erleuchteten Hausflur hervor eilten viele glänzende Diener, ihrem Herrn, und auf dessen Wink, dem Ritter sein Roß abzunehmen. Otto sprang adeligen Schwunges leicht aus dem Sattel, und als

die Dienerschaft nach den Zügeln seines Pferdes griff, sagte er: „das geht nicht so leicht, ihr Herren. Den muß ich selbsten in den Stall führen und absatteln und abstangen und anhalftern, auch ihm Futter vorwerfen, denn von andern Menschen leidet er's nicht.“ Des Hengstes loderndes Auge, sein hauender Vorderhuf gab Zeugnis dessen, so sein Herr gesprochen, und man leuchtete dem Ritter nach einem prächtigen Stallgebäude vor, worin viel edle Rosse an schön verzierten Krippen standen. Aber sie fuhren alle scheu zusammen, als Ottos lichtbrauner Hengst an der Hand seines ehernen Herrn durch die hohen Gewölbe wiehernd und stampfend hinschritt, und nur des Ritters ernster Zuruf ihn hinderte, irgendwo seine Kräfte im Kampf gegen einen der furchtsam schnaubenden Genossen zu versuchen. Die Dienerschaft sah sich nach Halfterketten um, den trotzigen Gast damit anzulegen, aber Otto sagte: „das hülfe nichts, liebe Herren. Er sprengt so was leicht. Wenn ich's hingegen ihm sage, bleibt er still.“ — „Ruhig, Bursch'!“ rief er; und der Hengst stand wie ein Lamm und schnoberte friedlich in dem Hafer, den ihm der Herr vorschüttete. Darauf ging Otto mit Tebaldo, welcher seines ritterlichen Besuches am Eingange geharrt hatte, hinauf in den Saal.

Oben war es zwischen den kerzenhellen Wänden bunt und vielfarbig, und von mannigfacher Pracht erfüllt, denn es wogte eine große Menschenmenge unter den feierlichen Bogen umher, und im Hintergrunde sah es aus, wie eine erhöhte Bühne, auf welcher noch buntere, wunderlichere und glänzender ausgeschmückte Gestalten ihr Spiel trieben. Man konnte alsbald bemerken, daß Tebaldo des Festes König war, denn die minder Geehrten der Gesellschaft wichen ihm mit ehrerbietigen Bücklingen aus; die Vornehmsten, sowohl Frauen als Männer, und unter diesen viele mit güldnen Ratsherrenketten, drängten sich begrüßend um ihn her und nahmen seine Entschuldigungen, daß er, der Wirt, so spät gekommen sei, als Gunstbezeugungen auf. Das Spiel auf der Bühne im Hintergrunde der Halle schwieg und schien den Wink des gebietenden Herrn wegen Fortdauer oder Aufhören demütig zu erwarten, bis Tebaldo, nachdem er sich mit seinem Gast auf einer Bank, mit Purpurkissen belegt, ganz vorne niedergelassen hatte, durch ein Kopfnicken ganz freundlich für das Fortspielen entschied.

Nun sahe man, daß in der Mitte des Schauplatzes ein reichgeschmückter, prächtiger Mann auf einem erhöhten Lehnsessel saß, mit vielen Goldsäckeln in der Hand, und auf seiner Brust mit goldnen Lettern den Namen Plutus tragend, wie bei den

alten römischen Heiden der Gott des Reichtums geheißen war. Diesem näherten sich von allen Seiten vielfach verschiedne Gestalten, als da sind: Priester, Hofleute, Gelehrte, Sänger, Pilger, Richter und so weiter, und baten mit den demütigsten Gebärden um seinen Schutz. Dann warf ihnen Plutus nach Belieben wenig oder viel von den Goldsäcken zu, und sie empfahlen sich, wie sie gekommen waren, Jedes mit einem deutsamen gereimten Sprüchlein im Munde. Endlich kam auch ein geharnischter Kriegsmann, der beugte sich gar dienstfertig vor Herrn Plutus und sprach:

„Für Beulen Silber, Gold für Blut!
Herr, gib dein Gut, so schlag' ich gut!"

Herr Plutus wollte eben eine sinnreiche Antwort geben, da fuhr Herr Ott' von Trautwangen zürnend in die Höhe, schlug ans Schwert und rief aus: „Der Bursch' dort schändet seinen Harnisch, und ich will's ihm auf seinen Kopf beweisen, falls er das Herz hat, mir zu stehen!"

Halb lächelnd, halb erschreckt blickte die Gesellschaft auf den jungen Zornigen hin, während Tebaldo mit großem Ingrimm die Gaukler auseinander jagte, ihnen die Niedrigkeit ihrer schändlichen Gesinnungen vorwarf, und den Bestürzten auf immer den Eintritt in sein Haus untersagte. Dann kehrte er wieder schamrot zu Otto zurück und bat ihn mit den erlesensten und zierlichsten Worten, er sollte es nicht auf ihn schieben, daß jenes Pöbelgezücht den reichen Kaufmannsstand durch eine so empörende Vergleichung mit den Waffen zu ehren sich eingebildet habe. Vor diesen Reden ward Otto mild und froh und entschuldigte sich, daß er seinerseits so ungebührlich aufgefahren sei, worauf man dann insgesamt mit großer Heiterkeit zu einem Mahle ging, welches in einem andern Saale mit fürstlicher Pracht zubereitet war.

Aber wie glänzend auch die Lichter funkelten, wie würzig die Speisen dufteten, wie feurig erlabend die Becher kreisten, — Otto konnte sich des Erinnerns an jene zwei häßlichen Reime nicht entschlagen. Keineswegs zwar, als hätte er einen Unwillen gegen seinen edlen Wirt empfunden, oder gegen die Gesellschaft, aber er mußte sich immer sagen, er werde hier für das Blut, welches er dem edlen Heerdegen von Lichtenried aus der Stirn gehauen habe, so prächtig bewirtet, und empfange doch ohne Zweifel Gold für Blut, denn ob es nun Weingold sei, oder Metallgold, das gelte ja im Grunde einerlei. Zudem schwirrte ein ewiges Reden von Geld und Gut, von Gewinn und Verlust

durch die Versammlung hin; ja, als Tebaldo (mit edlem Unwillen, schien es,) das Gespräch auf den Kreuzzug zu bringen suchte, welchen König Richard Löwenherz bald beginnen werde, ging wieder nur eine Berechnung los, ob die Genueser mehr dabei gewinnen würden, oder die Venetianer. Da ward es in Ottos Gemüt, als sprudle der rote Wein aus christlichen Ritteradern in die Becher, und als trinke man ihn hier mit Lust, zur wohlschmeckenden Arzenei. Ja, ihm selbst, — so glaubte er, — schenke Heerdegen immer die Goldpokale voll, und sage ihm aus seinem zerhauenen Eisenkorbe dumpf ins Ohr: „Hast dir den Weinkeller aus meiner tiefen Wunde geöffnet, hast dir dein schwellendes Lager hier bereitet, indem du mich auf mein Schmerzenslager gebettet hast; mag sein, daß es noch gar ein Totenlager wird."

Da konnte es Otto nicht länger aushalten; es drehte sich alles wie im halben Wahnsinn um ihn her. Und so sprang er auf und bat Tebaldo leise, ihn ziehen zu lassen, er müsse in einer Herberge übernachten, den Grund wolle er ihm morgen sagen. — „Ich brauche ihn nicht zu hören," antwortete Tebaldo sehr betrübt, „denn ich weiß ihn schon. Aber kommt nur morgen um Gottes willen wieder, sonst muß ich denken, ihr verachtet auch mich." — „So wahr der Herr lebt, ich komme morgen und habe Euch sehr lieb!" sagte Otto. — Damit küßten sie einander, und Otto führte, von einem Diener Tebaldos geleitet, seinen scheuenden, vom Schlaf aufgestörten Hengst durch die dunkeln Straßen in eine nahe Herberge hinein.

Zehntes Kapitel.

Der Morgen sah schon hell in die Fenster, da brach das Geräusch der Wagen und Fuhrleute und Ausrufer gewaltsam durch Ottos verworrene Träume; erwacht, fuhr er schnell in die Kleider und an die Scheiben, denn er meinte, es gehe draußen etwas Außerordentliches vor. Aber bald ward er inne, daß dieses bunte Gewirr, welches ihm so ungewöhnlich vorkam, hier eben die rechte Alltäglichkeit ausmache, worüber sich niemand verwundere; vielmehr müsse jedermann im Schrecken auffahren, wenn es plötzlich zur Ruhe käme, wie ein Müller vor dem unvermuteten Stocken seiner Mühle. Auch begriff er wohl, daß so viele große Häuser, — die mehrsten an Größe dem weitgesehenen Burgsitze seines Vaters vergleichbar, mit einer ungeheuern Menge von Menschen, mit sehr vielem Zank und Frieden, und Zorn und Liebesgruß in den Herzen und auf den

Lippen zusammenhängen müßten. War ja dessen in der einsamen Feste Trautwangen seit ihrer Erbauung so vieles umgegangen und ging gewißlich noch mit diesem Augenblicke drinnen um! Hier in der Stadt mochten wohl viele Bertas weinen, und viele Walters singen, und viele alte Herren Hughs nach ihren fernen Söhnen fragen! —

In solchen Gedanken ward der junge Rittersmann durch einen Diener Tebaldos unterbrochen, welcher ihm, von dem Kaufherrn dazu angestellt, alle sein reisiges Gezeug wohl geputzt und sonnenblank ins Zimmer trug, auch sich erbot, ihn zu wappnen; er verstehe sich darauf. Indem sich nun Otto wohlgefällig nach dem hellen Gewaffen umsah, sprach der Diener: „Ihr müßt verzeihen, edler Herr, daß auf dem Küris, gerade über der Herzgrube, ein kleiner Flecken sitzen geblieben ist. Er mag von erst jüngst darauf gesprühtem Blute sein, zum wenigsten kommt es mir so vor, aber weil man ihn in den ersten Stunden vernachlässigt hat, ist Rost daraus geworden, der sich wohl nicht verlieren wird, so lange die prächtige Rüstung selbsten besteht. Aber fürwahr, edler Ritter, es ist nicht meine Schuld.“ — „Nein, Gutfreund, es ist nicht deine Schuld;“ wiederholte Otto langsam und traurig, und starren Blickes auf den Küris schauend, denn er erkannte wohl Heerdegen von Lichtenrieds Blut, das gegen ihn aufgesprüht sein mußte, als er sich beim Verbande über ihn hingebeugt hatte. Nun kam ihm die ganze Rüstung *unheimlich vor; er hatte gar keine Lust, sie überhaupt wieder* anzulegen, und schickte den Diener mit einem Gruße an Tebaldo fort. Er habe schon einen, der ihn wappne, und wolle in kurzem nachkommen, sagte er. Aber es war an kein Wappnen zu denken. Als er allein war, ging er erhitzt in der Stube auf und ab, wie ein edelscheues Roß an dem Harnisch vorbei, und wenn er ihm ja einmal nahe kam, geschah es, um mit allen Künsten, deren er sich aus den Lehren der alten Knappen und Reisigen seines Vaters entsinnen konnte, an dem Blutflecken zu reiben und zu putzen, sich immermehr dadurch überzeugend, wie ganz vergeblich sein Bestreben sei. „Es geht nicht aus!“ seufzte er dann, und schritt noch unwilliger und herzbetrübter umher.

Da vernahm er endlich im Nebengemach ein lautes Sprechen, ein Schelten und Verwünschen, das schnell durch seine Sinne drang, weil von Waffenstücken die Rede war, so dem Eigner mißhagten, und sich nicht recht wollten anlegen lassen. Im Wunsche, den wirren Gedanken seines Hauptes, den schmerzhaften Schlägen seines Herzens zu entfliehen, riß Otto ungestüm die Tür auf; ein halb geharnischter Ritter trat ihm eben so ungestüm

entgegen, und fragte, was er wolle. Aber beide blieben einander in Verwunderung gegenüber stehen, weil Otto alsbald sah, daß er den ehemaligen Gegner Folkos von Montfaucon, den Grafen Archimbald von Walbek, vor sich hatte, und auch dieser den Jüngling, den Zeugen seines Kampfes und seines Unfalls, zu erkennen schien. Man verständigte sich bald und Archimbald sagte: „Ich bin nicht eitel genug, Euch zu wünschen, daß Ihr mir im Fallen vor den Waffen des fränkischen Freiherrn Gesellschaft leisten möchtet. Vielmehr sähe ich es von Herzen gern, wenn Ihr der schönen Gabriele ihren Ring wieder erkämpftet, und ob auch, die Wahrheit zu sagen, nicht viel Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist, so weiß doch niemand, was ihm bevorsteht, im Übeln sowohl, als im Guten; Glück also auf die Fahrt! Es kann sich alles nach Euern Hoffnungen fügen. Für jetzt aber gebt acht, wie widerwärtig es mir ergeht. Im Grimm über jenen unglücklichen Abend hatte ich es verschworen, meine schwarz und silberne Adlerrüstung je wieder zu tragen, und überhaupt gelobt, so lange ohne Harnisch zu gehen, bis ich mich in einen kleiden möchte, den ich einem Ritter, selbst ungepanzert, abgewonnen hätte. Das ist mir nun endlich gelungen; aber seht einmal, was mein Widersacher für verfluchte Binsenstengel zu Gliedern gehabt hat! Ich kann nicht in Arm-, nicht in Beinschienen hinein, die kleinen Panzerhandschühlein hab' ich schon aus Ärger durch die Scheiben geschmissen, und auch Brust- und Rückenharnisch will nirgends zusammenschließen." — Wirklich sprangen in demselben Augenblick vor des Ritters unwilligen Bewegungen wieder einige Schnallen der halb angelegten Rüstung, und wie zwei Knappen herzutreten wollten, den Schaden zu bessern, wies sie Archimbald unwillig zurück, sprechend: „Es wird ja doch nichts draus. Gebt euch keine Mühe. Und das schlechte Gezeug mir vom Leibe zu schaffen, bin ich allein Mannes genug." — Damit riß er Schnallen und Riemen vollends voneinander, und warf die Waffen so gewaltig auf den Boden, daß Nägel und Hefte klingend herausſprangen. Wehmütig schaute er zugleich nach seinen schwarzsilbernen Waffen hin, die im Winkel lagen, und von Otto leichtlich an dem wunderlichen Adlerhelme wieder erkannt wurden und sagte: „als ich euch führte, da war ich noch ein Kerl! Nun find' ich am Ende nimmermehr ein Gezeug wieder, das recht zu meinen Gliedern paßt."

Otto mußte dabei an die Scheu gedenken, mit welcher er noch vor kurzem seine Silberrüstung betrachtet hatte und sagte zu Archimbald: „Herr Graf, wir finden uns wohl zur guten

Stunde, und können einander leichtlich aus der Not helfen. Wenn Ihr es verschworen habt, Euern Harnisch wieder zu tragen, hab' ich da drinnen einen liegen, den ich nicht wieder tragen mag aus Gründen, die ich Euch ebensowenig erzählen mag; aber es sind auf Ehre keine, die dem Gewaffen Schande machen." — „Ihr seht mir auch nicht danach aus, junger Degen;" entgegnete Archimbald mit freundlichem Lächeln. — „Nun gut denn," rief Otto, „so laßt uns tauschen." — „Topp", sprach Archimbald. „Ich denke, unsre Harnische passen uns einander, denn wir sind alle zwei von altem, hochdeutschen Heldenwuchs." — Da war die Silberrüstung bald herbeigeschafft. Jedem der beiden Ritter half einer von Archimbalds Knappen, und bald standen sie verwandelt einander gegenüber: aus dem milden Leuchten des Silberhelmes Archimbalds trotzendes Antlitz, aus dem dräuenden Adlervisier Ottos blühende, fast jungfräuliche Züge hervorblickend. Dann schritten sie nach entgegengesetzten Richtungen das Gemach starktönend auf und ab, zu prüfen, wie ihnen die neuen Sturmgewande behagten, und beide damit zufrieden, schüttelten sie sich die beerzten Hände, und ließen den Tausch gelten, wobei sich Archimbald recht von Herzen freute, daß nun doch die Adlerrüstung dem zierlichen Folko von Montfaucon noch einmal warm machen werde. „Denn", sagte er, „warm macht Ihr ihm auf allen Fall, Herr von Trautwangen; dafür bürgt mir Euer Händedruck und Euer ganzes kriegerisch adliges Wesen." — So schieden sie nun als sehr gute Freunde: Archimbald, um seine Rosse zur Abfahrt zu rüsten; Otto, um den jungen Kaufherrn mit dem versprochenen Besuche zu erfreuen.

In seinem großen, reich angefüllten Handelsgewölbe stand der reiche Tebaldo, viele Schreiber und Diener um sich her, und noch außerdem eine Anzahl von Boten und Käufern, wobei es seltsam anzusehen war, wie er teils dem ganzen Treiben, abfertigend und durch Winke verteilend, als ein gewaltiger Fürst vorstand, teils aber auch nirgend, wo es Not tat, Hand anzulegen verschmähte, ja bisweilen selbst die Elle zum Abmessen köstlicher Stücke Tuch erfaßte. Eben war er in diesem Geschäfte begriffen, da ward er plötzlich Ottos gewahr, ohne ihn zwar zu erkennen, denn obgleich der junge Rittersmann schon eine ganze Zeitlang am Eingange zugesehen hatte, nahm er sich doch in der silberschwarzen Adlerrüstung ganz verwandelt aus, und hatte noch obenein den Helmsturz heruntergelassen. Aber Tebaldo schoß demungeachtet liebevoll auf ihn zu, wie es das Eisen auf den Magnetstein zu tun pflegt, weil alles ritterliche

Gewaffen ein Magnetstein für das Eisen in des jungen Kaufherrn Gemüte war und fragte: „Steht Euch irgend was zu Dienste, mein kriegerisch hoher Degen? Ihr sollt vor allen andern bedient werden." — Da schlug Herr Ott' von Trautwangen das Visier in die Höhe, und Tebaldo rief, einen Schritt im halben Schrecken zurücktretend: „O Gott, wie seid Ihr so viel herrlicher noch, als Ihr gestern waret! Und muß ich nun eben jetzt vor Euch stehen, mit der Elle in der Hand?" — Dabei schlug er das zierliche Kaufmannsgerät gegen einen Pfeiler, daß es in viele Stücke zersprang. Dieweil es nun aus Elfenbein und Gold zusammengesetzt war, meinten alle Diener, das könne nur wider Willen geschehen sein. Die mehrsten liefen herzu, huben die Stücke auf, suchten zusammen, was von der eingelegten Arbeit abgesprungen war und versicherten ihrem Herrn tröstend und hülfsfertig, man könne das kostbare Werkzeug wohl bald wieder instand setzen. Der aber vernahm von ihren Worten nichts, sondern zog den Rittersmann eilig mit sich die Steigen hinauf.

Angelangt mit seinem Gaste in einem zierlichen, abgelegenen Gemach, faßte Tebaldo desselben beide Hände zusammen, beugte sich mit glühendem Antlitze darüber und sagte leise: „O um Gott, edler Herr von Trautwangen, wollet es mir nicht abschlagen, daß ich als Euer Knapp', oder Reitersmann, oder als was Ihr sonsten mögt, nur auf alle Weise bewaffnet und streitfertig mit Euch in die Welt hinausziehen darf!" — Otto sah ihn ganz verwundert an und führte ihm freundlich sein Warenlager zu Gemüt, und sein glänzendes Haus, und wie ihn die Sterne auf einen ganz andern Pfad gewiesen hätten, als er jetzt eben einzuschlagen denke. — „Sagt das nicht", entgegnete der junge Kaufmann heftig. „Ich bin ein Milaneser von Geburt, und es haben wohl schon deutsche Schilde, ja selbst kaiserliche Waffen erprobt, daß unsre Bürgerschwerter zu hauen verstehen. Es ist noch so etwas von dem alten Römerwesen in uns, lieber Herr. Ja, auch die Genossen des gestrigen Mahles müßt Ihr nicht gar nach den trocknen Worten ihres Hin- und Hersprechens beurteilen. Ich hatte selbst meinen Ärger daran, sahet Ihr wohl, aber mehr, weil Ihr es mißverstandet, als weil ich es hätte mißverstehen können." — „Das tat ich eben nicht", entgegnete Otto. „Nur weil so viel von Preis und Ware gesprochen ward, kam es in meinen erhitzten Sinn, als sei Fest und Nachtlager auch bloß Ware, und der Preis sei Heerdegens Blut. Da mußt' ich fort. Im übrigen sag' ich Euch das so heraus, weil ich nun klüger worden bin und wohl weiß, daß

Ihr mir den tollen Wahn verzeiht, lieber Tebaldo. Gegen all die Leute hab' ich nichts." — „Ihr tätet auch Unrecht daran", antwortete der Kaufherr. „Seht, es kleidet ja Gott die Bäume und Gräser der Blumen alle in verschiednes Gewand, und sind doch alle miteinander zufrieden und schmücken einmütig den Wald. Und wahrlich, auch jene Leute schmücken den großen Wald der Christenheit recht ehrsam aus. Nicht nur, daß sie erquickenden Schatten ausbreiten über Berg und Tal, sie stehen auch dem Blitze gar standhaft und fest, wenn es die Zeit erheischt. Der ganze Unterschied von ihnen zu Euch ist, daß ihre Worte ein Kaufmanns- oder Schifferröcklein anziehen, die Euern ein blankes Waffenkleid. Aber wer sich drauf verstehet, kennet die trefflichen, eignen Gedanken leicht und vergnüglich aus beiden heraus. Verachtet mir also die Kaufherren nicht, und mich noch viel minder, der ich gar übergehen will von ihnen zu Euch." — „Lieber Tebaldo," sagte Otto, „davon laßt doch ab. Ihr seid älter, verständiger auch wohl, als ich. Wie sollt' ich denn Euer Rittersmann und Führer werden, und Euch alles ersetzen in der Welt, was Ihr hier viel Reiches verliert?" — „Nun, wenn ich verständiger bin," lächelte Tebaldo, „wäre das Überlegen ja meine eigne Sache." — „Zudem" sagte Otto, „habe ich Euch sehr lieb, und es sollte mir durchs Herz gehen, dafern Ihr irgend Schaden nähmt; Schaden aber nähmt Ihr gewiß, denn Ihr habt wohl noch kaum viel schneidende Waffen in der Hand gehabt, geschweige, daß Ihr sie zu führen wüßtet." — Tebaldo sah ihm mit einem scharfen Lächeln, wie gutmütig spottend in die Augen, dann drehte er sich und stieß eine nahe Tür auf, durch welche eine Kammer voll auserlesener Panzerhemden, Pickelhauben, Armbrüste, Tartschen und Streitäxte sichtbar ward. — „Es ist nur Gewaffen von Reisigen, nicht von Rittern," sagte Tebaldo, „aber gut zu führen weiß ich's." — Damit nahm er eine schöne Armbrust von der Wand, spannte sie sehr kräftig, legte den Bolzen auf und zeigte durch das geöffnete Fenster in seinen Garten. „Dem Astloche des alten Eichbaumes dorten gilt es;" sagte er, und nach kaum augenblicklichem Zielen schwirrte die Sehne und flog der Bolzen in das ferne Ziel hinein, daß nur die bunten Federn, noch von der Gewalt des Schusses zitternd, daraus hervorsahen. Schnell hatte darauf Tebaldo eine Streitaxt zur Hand und traf ein gutes Panzerhemd so tüchtigen Schwunges, daß die Ringe klirrend und gesprengt auf den Boden niederrasselten. „Wollt Ihr mich mitnehmen?" fragte er darauf mit freundlicher Zuversicht den jungen Ritter. — „Ei von Herzen

gern;" sagte der. „Ich seh', Ihr seid in Waffen frisch und mit der Zunge freudig. Wo gäb's wohl einen bessern Reisegesellen auf aller Welt? Aber Tebaldo, mein herzlieber Tebaldo, mit den goldnen Sporen wird es ja dennoch nichts, dieweil Ihr nicht ebenbürtig seid. Und wenn Ihr nun nie zum Rittersmann erwachsen mögt, was wollt Ihr dann unnötig mein Knappe sein?" — „So laßt mich nur immer für Euern Reisigen gelten", sagte Tebaldo etwas finster. „Es ist nicht so, wie Ihr meint. Junkherren reiten nach goldnen Sporen, Bürgerjünglinge reiten nach Siegs- und Bürgerkränzen aus. Wenn ich mit Euch des Kriegs Erfahrenheiten gesammelt habe, und Mailands Heerbanner mir folgt zu Lust und Gewinn über alle italischen Fürsten und Herzoge hinaus, da läßt sich's der goldnen Sporen schon vergessen." — „Ich habe Euch nicht beleidigen wollen;" sagte Otto mit einiger Befremdung, und gleich war die finstere Glut in Tebaldos Augen wieder verweht und ein ganzer Maienhimmel von Scherz und Freundlichkeit lächelte daraus hervor. Nun geleitete er seinen ritterlichen Freund zu einem kostbaren Frühmahle hinab, und überhaupt verging der Tag in Schmaus und Festlichkeit, wobei mitunter der Kaufherr zu wichtigen Geschäften abgerufen ward, und sie mit großem Eifer zu betreiben schien, so daß Otto schon fast zu glauben anfing, es sei mit dem Hinausziehen als Reisiger nur ein lustig kecktes Redespiel gewesen. Nur am Abend, als Tebaldo den Ritter in ein köstliches Schlafgemach führte, — diesmal bei ihm zu übernachten, hatte er ihm gleich am Morgen versprechen müssen, — sagte er ihm ins Ohr: „Morgen, ehe die Sonne aufgeht, Herr von Trautwangen! Einen Anwalt meines Vermögens hab' ich schon bestellt." — Und als Otto in der frühen Dämmerung bei seinem Hengste war, und ihn sattelte und aufstangte, ging ihm ein schmucker Reisiger flink zur Hand, den er erst draußen, da dieser sich auf einen goldgelben Polacken schwang, für Tebaldo erkannte. Sie gaben sich beide, vertraulich lachend, die Hand und trabten miteinander lustig zu den Toren hinaus, während die Sonne frisch und fröhlich, wie die Jugend der beiden Reisenden, über die grüne Erde hervorzuleuchten begann.

Elftes Kapitel.

Während nun Otto und sein Gefährt' immer weiter in die fremde Welt hineinritten, die Grenzen des deutschen Vaterlandes bereits überflogen hatten, mit den Leuten in französischer Mundart

verkehrend, und manch lustiges, manch ernsthaftes Abenteuer im bunten Wechsel erlebten, sah es auf der alten Burg Trautwangen am Donaustrand gar anders aus. Es war außer Herrn Hugh und Berta noch ein dritter Inwohner dazugekommen; aber der machte eben das Leben dorten noch viel trauriger, denn er war Herr Heerdegen von Lichtenried, der sich trotz seiner schweren Wunde geeilt hatte, zu der Schwester zu gelangen, und dessen Leib nun von der zu großen Anspannung in desto tiefere und fieberhaftere Erschöpfung gefallen war. Unweit von der alten Waffenhalle, drinnen Herr Hugh zu hausen pflegte, lag Ritter Heerdegen, damit Berta nach ihm sehen könne, ohne doch den greisen Ohm gänzlich aus der acht zu lassen. Herr Hugh und Berta bedurften es gleichermaßen, sich aneinander zu trösten, denn Heerdegen hatte in seiner trüben Fieberglut alles herausgesagt, von wessen Faust er die Wunde trage und auch warum. Darüber weinte nun Berta oftmals recht helle Tränen auf die verschämte Wange, daß es fast anzusehen war, wie ein Mairegenguß im Morgenrot. Herr Hugh dagegen schaute sehr finster vor sich hin, und zog daraus, daß seines Sohnes erster Kampf ein so unheilbringender gewesen sei, allerhand trübe Folgerungen, die er jedoch meistens mit einem heitern, gottvertrauenden Lächeln zu unterbrechen pflegte, wie sie denn überhaupt mehr auf seinen Gesichtszügen lagen, als daß sie sich über seine Zunge herausgemacht hätten. Ein Trostsprüchlein Meister Walters aber sagte er, wenn das Lächeln aufzog, gewöhnlich ganz laut:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein."

Es war dasselbe, welches Otto vormalen in der Kapelle gebetet hatte.

Zu dem Kranken durfte Herr Hugh gar nicht, denn in den Lichtern der Fieberhitze schien er sich vor dessen Augen zu verjüngen, und sich in den Sohn zu verwandeln, indem ihn Heerdegen beständig mit harten Worten ansprach und schalt, und ihm gebot, sich hinauszumachen, sonst werde er ihm noch die ganze glühende Stirnwunde mit all ihrem lodernden Brand an den Kopf werfen. Wirklich faßte er alsdann ingrimmig nach seinem Verbande, und der alte Herr Hugh ging schwer seufzend und kopfschüttelnd nach der einsamen Halle zurück, durch deren große eichne Tür die beiden holden Kinder, Berta und Otto, nun nicht mehr zusammen hineintreten konnten.

Wenn aber an des Wunden Lager die holde Schwester ganz

alleine saß und nur eine milde Lampe fernher aus dem Winkel des Gemaches brannte, ward er still und friedlich; erzählte ihr auch wohl ein Geschichtchen. So unter andern einmal das folgende:

„Hoch an den Ufern des Meeres liegt ein Land, welches Ost-Friesland geheißen ist. Da gibt es einen unaustilgbaren Streit zwischen Häuptlingen und zwischen Untersassen, denn jene wollen alles durch ihren Willen allein ausrichten, diese vermeinen nicht minder, Bestallung zu haben, daß sie es nach ihren eignen besten Einsichten verordnen könnten. Drum tost es auf und ab im Lande von häßlichen Streitwiderwärtigkeiten, wie es ja auch mir, du holde Schwester, im Kopfe tost. Aber dann gibt es auch einen stillen, mondlichen Lampenschein, wie soeben, wenn du an dem Hauptende meines Lagers sitzest, und ich wie in einer Wiege woge, dort Schatten, hier Licht, und wieder hier Licht, dort Schatten. Das kommt aus einer hohen, stillen, dem Monde freigelegenen, und heilig von seinen Lichtern bestrahlten Felsenburg. Da wohnt eine Abkömmlingin der alten Druden, welche zu gleicher Zeit unsere Muhme ist, unsre wunderbare, von uralter Zeit gewaltige Muhme, liebe Schwester. Sie heißt Frau Minnetrost, und kocht alle Tage viele Kräuter in einem einzigen Kessel zusammen, der aber aus nichts andrem, als aus lauterm Golde getrieben ist.

Ich hatte mich eines Abends verirrt und hielt unversehens vor dem steilen Schloßberge, der weit über das ganze flache Land hinaussieht. Und so müde ich auch war, und so Not mir irgend eine Erquickung tat, war es doch, als lagre sich mir etwas in den Weg, wenn ich die stille, unbekannte Höhe hinaufreiten wollte. Eben weil sie so still war, und mir so gänzlich unbekannt, durfte ich vor mir selber nicht hinan. Indem ich noch so halte und mit mir zurate gehe, trabt etwas schnell und luftig über die tauhelle Wiese. Ein Rittersmann war es, mit einer schlanken Maid im Arm, und die schmiegte sich an ihn, gar scheu und inniglich zu gleicher Zeit. Halb sang sie zu ihm, halb sprach sie zu ihm:

„Sporn', Liebling, sporn' dein schnelles Roß!
Nah' ist der stillen Drude Schloß."

Der Ritter entgegnete:

„Was geht die stille Drud' uns an?
Bist nicht mein Weib? Ich nicht dein Mann?"

Sie mußten aber von ihren Liebesreimen bald ablassen, denn es sprang ein Haufen von Untersassen aus verschiednen kleinen

Gebüschen vor, wo sie gelauert hatten, und während ein hochschlanker Jüngling dem Ritter in die Zügel fiel, rufend: ‚Du, du! Wo willst mit meiner Schwester hin?‘ stellten sich die andern mit hochgehobnen Hellebarden im Kreise umher. Der Ritter aber hatte im Augenblick sein leuchtendes Schwert aus der Scheide und sagte: ‚So leicht kriegst du sie nicht. Sie will mich, und ich will sie. Was hast du dreinzureden, wenn dein Häuptling deine Schwester will? Siehst du nicht, daß ich der Ritter Edekon bin?‘ — ‚In einer halben Viertelstunde seid Ihr seine Leiche,‘ rief der Untersaß, ‚oder gebt mir meine Schwester zurück.‘ — Da hieb der Ritter nach ihm, und es ward ein wildes Gefecht. Weil ich nun wohl sah, das Mädchen wolle gern bei dem Rittersmann bleiben, sprengte ich ihm zu Hilfe, und traf die Bauern nicht schlecht. So mannhaft sie auch standen, wären wir doch wohl bald mit ihnen fertiggeworden, aber Gott weiß, wie es kam, daß wir alle zugleich, mitten durch unser ingrimmiges Hauen und Stoßen durch, den leisen Ton eines Fensters vernahmen, welches fern oben auf der steilen Höhe in der Burg ward aufgetan, und daß wir innehalten mußten und emporschauen, was sich dorten begebe. Siehe, da schimmerte eben der Vollmond ganz hell gegen das Fenster, und drinnen stand Frau Minnetrost, ganz lang, ganz weiß, die hielt drohend den Zeigefinger der rechten Hand starr gegen den klaren Sternenhimmel empor. Das ging uns allen durch Mark und Bein; wir blieben lange still und sie auch. Endlich sagte sie: ‚Ihr habt groß Unrecht allzumal, so viel ihr seid. Einer unter Euch ist ein fremder Mann, heißt Heerdegen von Lichtenried; der ist mein Neffe und soll das Mägdlein säuberlich vor sich setzen auf sein Roß, und mir sie heraufbringen in die Feste. Die andern gehen im Frieden nach Hause, und Bruder und Bräutigam fragen, sobald drei Tage verflossen sind, weiter nach.‘ — Da geschah es alles, wie sie gesagt hatte; so bitterlich auch das Mägdlein weinte, so ingrimmig der Ritter und der Bräutigam knirschten, so unheimlich mir die Verwandtschaft mit der Schloßbewohnerin erschien. Es war, als könne es gar nicht anders sein. Im tiefen Schweigen schieden die Kampffertigen auseinander, im tiefen Schweigen brachte ich die Entführte in die Burg.

Wie es nun dorten aussah, mein holdes Schwesterlein, davon weiß ich der Worte nicht viele zu machen, und hülfe das auch wohl nichts, denn vor dem recht Wunderbaren gehen doch von keinem Beschreiben dem Sinne die Tore auf. Aber siehe hier den friedlichen Lampenschimmer an, siehe im Spiegel

deine Wehmut tauenden Augen und dein ganzes liebliches Antlitz und Wesen und denke, ein Strahl, der zarteste Strahl aus alle dem, war über Frau Minnetrost ergossen und über ihre ganze Burg. Ich durfte nicht hinein, aber unter einem Vorsprung am Tore hieß sie mich warten. ‚Es wird Euch leicht werden,‘ sagte sie, ‚hier halb im Freien auszuharren, denn groß Unwetter gibt es hier nicht. Was etwa fällt von Regen, ist nur ein mild freundliches Sprühen, das die Erde erquickt und die Halme nicht bricht. — So soll auch noch dein Weinen werden und noch ein fröhlicher Sonnenaufgang hinterdrein;‘ sagte sie, zu dem Mädchen gekehrt, und wirklich hörte die auch fast zu weinen auf, wie sie in das vom Mondenstrahl vergoldete Antlitz der freundlichen Drude schaute. Dann gingen die beiden ins Schloß hinein, und eine liebliche Musika von Flöten und Zithern hub an, aus den Kammern zu erklingen. Ich konnte es recht vernehmen, wie das Mädchen anmutig damit eingeschläfert ward. Darauf kam Frau Minnetrost wieder heraus und brachte einen großen goldnen Pokal voll Weines mit für mich, und auf silbernen Schüsseln köstliche Speise. Auch setzte sie sich neben mich, und erzählte mir, wie sie mit unsrer seligen Mutter verwandt sei, und wie ein heimliches, doch frommes Wissen seit Menschengedenken ihrem Stamme gehöre, und wie sie nun hier lebe, und denke erkoren zu sein zur Sänftigung des wilden Landes. Die Geschichten waren lang und wunderbar und dauerten die ganze helle Mondnacht durch. Oft ward mir schauerlich dabei zu Sinn, dann aber auch wieder unendlich süß, als halte unsre liebe Mutter mich im Arm und erzähle mir schmeichelnde Märchen vor. Gegen Morgendämmerung verließ mich die Drude und sagte: ‚Du wirst wohl hier den Ausgang dieser Dinge gern erwarten wollen, und kannst es auch ohne Gefährde.‘ — Da schlief ich fröhlich ein, wie in sichrer Heimat Schirm.

An den folgenden Tagen sah ich bisweilen, wie Frau Minnetrost mit der Entführten lustwandelte auf der Schloßmauer, hinter hohen, weißen Blumen, die Wohlgeruch duftend wie stille Flammen über die Zinnen heraussahen. Oft weinte das Mädchen bitterlich und schrie nach ihrem Liebsten. Dann aber ließ sich die Drude weder auf Tröstungen noch auf Versprechungen ein, sondern schaute nur die Klagende mit ihren hellen Mondscheinaugen freundlich an, oder brach eine weiße Blume und wehte ihr damit Kühlung zu, oder sang ihr auch wohl ein altes schlichtes Lied. Und das Mädchen ward still und lächelte bisweilen in wunderbarer Heiterkeit. Ebenso machte sie es auch, wenn, jedesmal nach dreien Tagen, Bruder und Liebster

erschienen, um nach der Entführten zu forschen, und ungeduldig wurden, oder gar aussahen wie Drohung und Gewalt. Die Drude brauchte nur zu lächeln, und die Worte schwebten ihnen von den Lippen fort, wie ein Seufzer, oder wurden zu freundlichen Bitten, voll Hoffnung und Trost. Nach dreimal drei Tagen waren alle ganz mild geworden und fromm. Da gab ihnen Frau Minnetrost das lächelnde Mädchen zurück, und die Braut ging zwischen dem Liebsten und Bruder zum Altar, und Häuptling und Untersasse blieben traute Schwäger und Freunde ihr Leben lang.

Viel kennt die Gegend von solchen Taten unsrer Muhme, und heißt sie billig Frau Minnetrost; teils weil sie oftmalen kranke Minne tröstet und heilt, teils, weil ihr Trost nur immer der der Minne und Güte ist, niemalen der des Trotzes und der Gewalt."

Zwölftes Kapitel.

So wie nun Ritter Heerdegens Erzählungen an seine Schwester milder wurden und frömmer — seit der letztern handelten sie fast alle von Frau Minnetrost —, ward es auch sanfter und stiller in seinem Sinn, und endlich auch in seinem Körper, und in dem ganzen Menschen durchaus. Da fing er an, nach Herrn Hugh zu fragen, und wenn der hereinkam, sich ehrerbietig und sittig zu bezeigen gegen den alten Mann, und sich zu entschuldigen, falls die Fieberglut ihn irgend Ungeziemliches habe sagen heißen oder tun. Nun saß Herr Hugh vielmalen an seinem Bette, aber es war nicht lange mehr nötig, denn wie Heerdegen erst einmal im Siegen war gegen das Kranksein, warf er es auch bald vollends über die Grenze fort, zog freudig in die Wälder und Ebenen nach dem Weidwerk hinaus, und saß zu Mittag und Abend mit Herrn Hugh bei den vollen Bechern.

Dagegen ward Fräulein Berta, so wie der Bruder aufblühte und genas, bleicher und trauriger mit jedem Tage. Man sah es ihr wohl an, daß nur die Sorge für seine Heilung und für den Trost des alten Herrn Hugh sie so aufrechtgehalten hatte. Nun die beiden Männer miteinander zechten und sprachen, und oftmals wieder der alte Meister Walter mit seinen fröhlichen Heldenliedern auf die Burg gerufen ward, tat die holde Blume ungestört, wie die Art solcher holden, verlassenen Blumen zu sein pflegt: sie hauchte in wehmütigen Liedern und Seufzern und Träumen den reinen Duft ihres Lebens aus in die stille

Natur, und wäre wohl bald verwelkend zusammengesunken wie der Waldbruder an der finnischen Grenzmark und wie Lisberta in Mailand. Aber der Bruder wußte die beiden Geschichten auch und stellte sich neben sein Schwesterlein wie ein aufrecht erhaltender Gartenstab neben die zarte Blüte. Nun rankte sie sich immer am zuversichtlichsten zu ihm auf, wenn er von Frau Minnetrost erzählte, und es gereichte ihr zu einer ganz absonderlichen Freude, daß diese fromme Drude nicht etwa nur ein mondliches Fiebergebild in den kranken Träumen ihres Bruders gewesen sei, sondern daß es wirklich in dem nordlichen Ostfriesland eine so wunderbare Herrin des Friedens gebe und des Trostes, und die noch obenein ihre freundliche Muhme sei.

Aber demungeachtet nahm Bertas Erbleichen und Schweigen zu, und wenn Heerdegen sie deshalben befragte, pflegte sie wohl zu antworten: „Bruder, die eine Frau Minnetrost hernieden bekomm' ich wohl nimmer von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Aber jenseit des Grabens, welcher so tief ist, daß man ihn ausschließlich das Grab geheißen hat, wohnt ja nichts als lauter Minnetrost. Und siehe, wer uns hinüberhebt, tut es im Schlaf, und muß also eine gar leichte Hand haben."

Diese und ähnliche Reden hinterbrachte Heerdegen dem alten Herrn Hugh mit dem Beifügen, wenn man Berta nicht baldigst leiblich zu ihrer Muhme Frau Minnetrost geleite, werde sie derengleichen wohl nach wenigen Monden jenseits aufsuchen. Da nahm Herr Hugh seine ganze Kraft zusammen, ließ die Nichte vor sich rufen und gebot ihr sehr ernstlich, sie solle mit dem Bruder in diesen Tagen nach Ostfriesland abreisen, zu ihrer Muhme, welche dorten Frau Minnetrost geheißen sei. Berta schaute dem greisen, schon längst vom Sohne verlassenen Oheim zweifelnd ins Gesicht. Da lachte Herr Hugh laut auf und sagte: „Denkt so ein klein töricht Maienvögelein, ich alter Turm müßte zusammenfallen, flög' es nicht mehr drum herum." — Und laut lachend ging er in seine Kammer und schloß die Tür hinter sich zu. Dann rollten zwei große Tränen in seinen Bart.

Als er aber wieder hervorkam, machte er schleunige Anstalten zur Abreise der beiden Geschwister, und das zweite Morgenrot, von da an, sahe die Saumrosse und zwei Reisige zur Bedeckung und Heerdegens gerüsteten Streithengst im Hofe. Die große Steige herab kam Herr Hugh mit den Reisenden und summte ein lustiges Liedchen aus alten Tagen dazu. Er küßte sie beide und trieb, daß sie zum Schloßhofe hinauskamen. Dann ging er nebst Meister Walter, den er sich hereingeladen hatte,

um diesen und die nächsten Tage zu verzechen, auf den Burgwall, setzte sich schweigend ins Gras, und sahe zu, wie Heerdegen und seine Schwester weit und immer weiter über den morgenbeglänzten Anger trabten. Dem Meister Walter kam es dabei in den Sinn, wie er hier mit Berta gesessen hatte, als der junge Ritter Otto seinen lichtbraunen Hengst denselben Anger entlängst spornte, und ohne etwas Bestimmtes dabei zu denken, fing er wieder an zu singen wie damals:

„Ich bin ein schwacher Greise,
Zieh nicht mehr weit hinaus —"

Da faßte der alte Herr Hugh im Grimme die Schulter des Meisters. Mit Löwenzorn im Auge, mit Löwenkraft im Arme brüllte er laut: „Ich schleudre dich hier den Burgwall hinab, falls du mein spotten willst! Der alte Greise fühlt noch der Kräfte genug." — Meister Walter schwankte bereits am glatten Rande, doch sah er dem zornigen Starken getrost ins Antlitz, sprechend: „Wenn Ihr Euch an einem Sänger vergreifen wollt, der noch dazu Euer Gast ist, so tut's! Euer ist die Rechnung, nicht mein, und der Abschluß ist nah'." — Darüber ließ ihn der alte Herr Hugh bebend los und sagte: „Um Gott verzeiht mir! Ihr wißt, es haben grimmige Geister im Leben Gewalt über mich gehabt, und wie ich nun hier so still empfand, daß meine jetzt beginnende Einsamkeit die Buße dafür sei, drang Euer Singen mir ins Ohr, wie von einem ganz fremden Menschen her, der über mich ohnmächtigen Greisen zu spotten gedächte. Den wollte ich denn über den Burgwall hinabschleudern." — „Das wär' auch eine schöne Buße gewesen!" sagte Walter. Herr Hugh stand eine Weile beschämt, welches man selten an ihm zu schauen gewöhnt war; dann fing er an: „Ich weiß nicht mehr, ob Ihr nun noch Lust und Mut habt, mit mir auf einen Becher Weins hereinzukommen?" — „Warum nicht?" entgegnete Walter. „Sänger verstehen sich schon darauf, mit edlen reißenden Kreaturen umzugehen." — Und damit folgte er seinem ernsthaften Wirte in die Burg.

Dreizehntes Kapitel.

Heerdegen und Berta reisten viele Tage lang, und je höher sie gegen die nördlichen Küsten hinaufkamen, je stillfröhlicher ward die Jungfrau, je unzufriedner der Jüngling. Sie fragte ihn einmal deshalb, und da sagte er: „Es ist ja doch um nichts besser, oder doch um nicht viel, als ob ich dich einem Kloster entgegenführte. Denn hat dich die stille Frau einmal, läßt sie

dich gewißlich nicht so bald wieder fort. Und so wie ich dich kenne, mit deinem wehmütigen Blumenherzen, trachtest du aus den Mondscheinmauern auch wohl nimmer wieder heraus." — „Nun, lieber Bruder," entgegnete Berta, „so geschieht mir ja nach meinem Willen, und das siehst du doch ohne Zweifel gern." — „Es ist schade für die Welt;" murrte Heerdegen. „Zum Altar hätt' ich dich gern geführt." — „Ei," sagte Berta, „wir finden in der frommen Muhme Haus gewiß, was nur zum Gottesdienste taugt: Kapelle, Betstuhl, Kreuz und Altar." — „Ich meinte aber was anders mit dem Altar;" entgegnete Heerdegen und sahe schmollend auf die Hufe seines Rosses hinunter, während Berta ihre halbgeschlossenen Augen und leiserrötenden Wangen auf der andern Seite nach den Blumen und Gräsern abwärtssinken ließ.

Wenn sie nach solchen Gesprächen dachte, den Bruder zu erheitern, ihm zeigend, wie die Gegend mild werde und friedlich, mit sanftgehobnen, weichbegrasten Hügeln und grüner Hecken frischer Umkränzung, antwortete er wohl: „Das macht sich im hohen Sommer ganz hübsch. Laß aber nur den Winter herankommen mit seinem hohlen Sturmgepfeif' zwischen die Hügel hin, mit seinem Schneetreiben, wenn es Hecken und Wege unter die kalte lockere Decke begräbt, und sieh dann, wie die einzeln rauchigen Wohnungen in der pfadlosen Wüste liegen, weit minder Häusern ähnlich als heidnischen Gräbern, von denen ein trüber Scheiterhaufendampf durch die graue Luft hinqualmt, — da wirst du schon aufhören, des Landes Milde zu preisen." — „Oben bei der Frau Minnetrost soll es ja nicht schneien und heulen?" fragte dann öfters Berta, und Heerdegen antwortete verdrießlich: „Ja, ja, man sagt's; ich selbsten bin zur Winterszeit nicht eben dort gewesen." — Dann zog er schweigend des Weges weiter, und je mürrischer er aussah, je mehr wuchs Bertas herzinnige Sehnsucht nach der sanften, geheimnisreichen Muhme, die aller liebefrommen Hulden kräftig war.

Eines Tages war des Bruders Antlitz noch weit nachdenklicher als zuvor, und Berta meinte daraus abnehmen zu können, das Ziel ihrer Reise müsse ganz nahe sein. Ihr schlug das junge Herz vor träumerischem Erwarten, während Heerdegen gegen Abend fast ängstlich nach einer Herberge umherschaute, ohne doch etwas andres entdecken zu können, als einsam gelegne, moosige Bauerhütten. Beide Reisige sandte er hier und dorthin aus, und als sie nach einer ganzen Weile noch immer nicht zurück waren, hieß er die Führer der Saumrosse seiner auf der Stelle, wo man angehalten hatte, warten und ritt mit Berta nach

einer andern Richtung suchend aus. Aber in den Gewinden von Hecken und kleinen Hügeltälern verlor man sich bald gänzlich, und die Sterne zogen golden am Himmel herauf, ohne daß die Reisenden ein Nachtlager antrafen, ja, ohne daß sie auch nur gewußt hätten, sich nach dem angegebenen Sammelplatze zurück zu finden. Da hielten sie plötzlich vor einer steilen Höhe, und der Bruder sagte: „Mein Gott, irr' ich mich, oder sind wir dennoch früher zur Stelle, als ich wollte? Wie gern, wie gern, o du liebe Berta, hätt' ich dich erst morgen von der Hand gelassen. Sieh doch einmal recht scharf nach dem dunkeln Berge hinauf, ob denn wirklich eine Feste droben steht." — Und im selbigen Augenblicke stieg der Mond hinter ihnen voll und goldig über die Hügel herauf, und die Fenster der Burg leuchteten vor seinem Scheine festlich hell in schöner, geordneter Reihe, und blanke Kreuze schimmerten von den Türmen gegen den Himmel empor, und ein süßes Tönen schlich die Gräser und Gebüsche herab, während Berta sehnend ihre Arme ausbreitete nach der milden Herrlichkeit, ihr Bruder aber mißmutig mit der beerzten Faust gegen den Küris schlug.

Da trat hinter einigen Birkenstämmen eine Frauengestalt hervor, weiß und schlank wie die Birkenstämme selbst, und auch eben so einen lichtgrünen Schleier um Haupt und Schultern hergehangen. Berta dachte gleich, es müsse wohl Frau Minnetrost sein, und als nun der Schleier zurücke flog, und aus einem freundlich ernsten Antlitze gegen den Mond an zwei milde lichtbraune Augen, unschuldig und freundlich, wie die eines Rehes, strahlten, da ward sie ihrer Sache gewiß, und sank von ihrem Zelter herab, freudig weinend, vor der hohen Gestalt in das Gras. Auch Heerdegen vergaß alles Unwillens. Er stieg sittig vom Roß, neigte sich ehrerbietig gegen die Frau und wollte ihr Bertas Gesuch anbringen. Aber sie sagte: „Ich weiß schon. Gerngesehenen Gästen geht man mit Freuden entgegen und bis an die Burg, lieber Heerdegen, darfst du mit." — Damit reichte sie beiden Geschwistern die Hände und riet ihnen, sie möchten die Pferde nur hier grasen lassen; sie ständen in guter Hut. So schritten sie alle drei Hand in Hand den Schloßberg hinauf, und Frau Minnetrost sang unterweges mit höchst anmutiger Stimme:

„Was hat die gute Muhme?
Sie hat, was nur Eur Herz begehrt,
Hat Spiel und Fest und sichern Herd,
Hat auch des Friedens Blume,
Die ist den Menschen wert.

Ei, folgt der guten Muhme! —
Wenn gute Ding' Eur Herz begehrt:
So blüht euch Heil auf ihrem Herd,
Und auch des Friedens Blume,
Die ist dem Himmel wert."

Sie kamen vor der Burg an, und Heerdegen nahm ganz freundlich und ohne alles unmutige Widerstreben von seiner Schwester Abschied. Es war, als hätte er im Leben nichts von schroffem oder heftigem Wesen gewußt. Sie redeten ganz heiter miteinander ab, zu welchen Tagen er vor die Burg kommen solle, um Berta zu besuchen. Dann wandelte er grüßend die Höhe hinab, und die Jungfrau schritt mit der lächelnden Muhme in die Burg.

Ein klarer Weiher tat sich jenseit der wieder geschlossenen Pforten vor den beiden Frauen auf; und wie sie in eine Barke stiegen, welche sie von selbst an die feierlichen Gebäude jenseits hinüberwogte, stand der Vollmond hell am Himmel und sah mit fast noch vermehrter Klarheit aus dem Gewässer herauf, seine goldne Herde von lichten Sternenfunken um ihn her. Und auf den Zinnen rings wehten und flüsterten im Nachtwinde die hohen weißen Blumen, von welchen Berta ihren Bruder damals auf dem Krankenbett hatte erzählen hören. Sie sah nun erst eigentlich, was alle seine Worte gemeint hatten, auf dem stillblauen Spiegel des Sees schwebend, die Düfte der weißen Blumen wie ein süß verschlungener Reigen um ihre Schläfe hin. Aus den Gebäuden klang es grüßend wie Zimbelklang und Harfenrauschen, und wie die Frauen ausstiegen, und die vielfach gewölbten Hallen entlängst wandelten, tönte der holde Laut immer vernehmlicher ihnen entgegen. Es war alles hell in der Burg, aber sehr mild, denn die Erleuchtung strömte einzig vom Vollmonde herab, der, in verschiedenen Gläsern und Spiegeln kunstreich aufgefangen, die Gegenstände zumal wie mit einem schneeweißen verklärenden Teppich überzog. Eintretend in einen großen, von reichen Schwibbogen durchzogenen Saal, konnte nun Berta sehen, woher die schöne Musika komme, welche hier mit ungehemmt wogenden Fluten einherdrang. An dem hohen Gewölbe nämlich kreiseten reingoldne Reifen über und durcheinander, mit herrlichem Getöne sich berührend, und teils silberne Zimbeln klingen lassend, welche daranhingen, teils Harfensaiten streifend, die sich wie ein goldnes Netz zwischen den Pfeilern hinwebten. Da wußte Berta erst recht, wie der entführten Braut zumute gewesen war, als sie von diesen Himmelsklängen getröstet in Schlummer sank,

und sich auf die weichen Teppiche zurücklehnend, schwebte auch sie ins Land anmutiger Freude hinüber; wenn sie noch bisweilen zwischen Schlaf und Wachen aufsah, erblickte sie die goldnen Reifen im Kreistanz über sich und das holde Mondscheinauge der sie bewachenden Drude.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Leben, zwischen kindlichen Spielen und höherer Weisheit schwankend, führte Berta auf dem Schlosse. Sie stand wie auf einer Schwelle und konnte sich doch mit süßer Behaglichkeit daraufla gern, von Lüften einer zwiefachen Welt angeweht. Die geheimen Künste der Muhme boten sich der Jungfrau willig zum Spielwerke dar und deuteten doch immer zugleich auf unerhörte Heimlichkeiten in der Ferne. Wenn ihr Bruder vor die Burg kam, erzählte sie ihm gern über die blumigen Zinnen hinaus, wie wohl es ihr gehe und was für unerhörte Wunder sie schaue. Er dagegen freute sich, daß ihr holdes Antlitz immer rosiger zwischen den weißen Blüten hervorblickte, und so schieden sie beständig in Zuversicht und Freude voneinander.

Vor allem andern Zeitvertreib hatte Berta einen wunderlichen Spiegel lieb, der zwischen unbekannten Zeichen in die Wand eines abgelegenen Gemaches eingefugt war. Als ihn ihr die Drude zum erstenmal zeigte, und den Vorhang davon zurückezog, sagte sie: „Da bildre ein bischen, Kind. Ich habe jetzt Hochwichtiges zu tun.“ — Und wie nun Berta allein vor dem Glase stehen blieb, wußte sie erst gar nicht, wie sie es mit dem Bildern anfangen sollte, aber sie ward dessen bald inne, denn ganz von selbsten fing es in dem Spiegel an zu leben von mannigfachen Gegenden, Tieren, Menschen und Gebäuden. Bald sah man in eine weite Meeresfläche hinaus, und Schiffe zogen drauf hin und her in Handel oder Krieg, unter heiterm Sonnenhimmel oder Nachtsturm. Dann wieder taten sich weite Kirchenhallen auf, und viele betende Menschen drinnen, oder große Marktplätze mit Schranken und turnierenden Rittern. Die sah aber Berta weniger gern, denn sie mußte dabei an den Kampf zwischen dem Freiherrn von Montfaucon und dem Grafen von Walbek denken, und wie viel sie dabei verloren hatte. Wieder wandelte der Spiegel seine Gestaltung in das Innere einer prächtigen Pfalz, und ein großer König saß auf dem Thron, und herrliche Frauen und Ritter um ihn her. So auch ließen sich mohrische Städte schauen, mit ihren seltsamen Ein-

wohnern in langen, reichen Kleidern auf den Gassen. Woran aber Berta vorzüglich gern ihre Augen weidete, das war eine einsame, es schien hoch nördliche Gegend, voll unerhörter Felsengebilde, und auf einer der höchsten Klippen eine alte, moosige Warte, und durch die Fenster der Warte schimmerte ein Lichtlein heraus, nur ganz dämmerig und verstohlen, aber es kam der Jungfrau vor, als müsse dorten ein wundersam stilles Glück zu finden sein. Sie hatte auch dessen gegen die Muhme kein Hehl; und diese sagte ihr oftmalen: „Was dir so wohlgefällt, liegt weit, weit von hier, hoch in das kalte Schwedenland hinauf. Ich reise auch bald hinüber nach der einsamen Warte; doch kann ich dich leider nicht mitnehmen." — Diese Reden machten der Jungfrau die nordliche Felsgegend nur noch lieber, und nie lächelte sie anmutiger und zufriedner, als wenn sich ihr beim Bildern im Spiegel der alte Turm offenbarte und das einsame Klippengestein.

Eines Abends spät war die freundliche Drude mit ihrem Pflegekinde hoch hinaufgegangen auf einen alten Turm der Feste, wo nichts über ihnen war als der klare Sternenhimmel, und wo die Lüfte der lauen Sommernacht, ungehindert vom Baum oder Gebäu, um sie her zogen wie ein friedliches Meer. Da richtete die Muhme ihre Augen unverwandt in das golddurchfunkelte Blau, und es war, als sehe sie nicht nur, sondern als höre sie zugleich viel Herrliches von da oben herab. Berta unterbrach endlich, leise flüsternd, das lange Schweigen, und sagte: „Ach, holde Frau, Ihr horcht ja fast auf, als vernähmet Ihr die Töne der kreisenden Goldreife in Euern Sälen, und doch ist alles still." — „Vernehme ich denn nicht die Töne der kreisenden Goldreifen?" entgegnete die Drude mit einem verzückten Lächeln. „Nur dir, mein arm uneingeweihtes Mädchen, nur dir ist alles still. Aber wie die Goldreifen bisweilen unten im Saale sich drehen, so drehen sich hier endlos oben am leuchtenden Himmelssaal die seligen Goldreifen, welche man Sterne nennt, und tönen in so wunderlieblichem Hall, daß jedes andre Getön davor zu Mißlaut wird und verstummen muß, und sei es das lieblichste, so die Erde kennt. Wer ihm recht eigen ist, dem Sternengetön, der hört's. Die andern müssen sich mit dumpfem Erstaunen begnügen, oder wenn es hoch mit ihnen kommt, erbarmt sich ihrer ein seliger Traum und klingt es ihnen schlafend in das Gemüt."

Die Jungfrau aber sah ihre Muhme mit einem seltsamen Blicke an, denn sie hatte schon seit geraumer Zeit mehr Verlangen nach den geheimen Zauberkünsten empfunden als Schauder

davor, und war nun im Begriffe, die Drude zu bitten, sie solle sie einweihen in all das viele Wunderbare, welches sie hier umgebe. Aber Frau Minnetrost warf einen noch weit seltsamern Blick zurück, davor sich Berta sehr entsetzte, und ihr mit einem Male alles wieder furchtbar in die Sinne treten mußte, was ihr jemals an den magischen Erscheinungen unheimlich vorgekommen war. Die Muhme indes starrte sie immer ernsthafter und durchbohrender an, und sagte endlich: „Kind, Kind, törichtes Kind, warum wolltest du bitten? Vermeinest du denn, weil du mit jenen wunderlichen Geheimnissen spielen darfst, es sei überhaupt nur ein Spiel damit? Wem es Gott eröffnet hat, der muß die ernste Bürde tragen, weil er nun einmal dazu geordnet ist. Kein andrer aber strecke die Hände danach aus. Wehe, sehr wehe, tut oftmals diese Last. Ach, Kind, glaubst du denn, ich hätte immer hier gewohnt? immer so einsam und unverstanden? Nie mit einem Namen wie andre Menschen geheißen? Ach nein, ach nein! Ein glückseliges Leben habe ich geführt, und mein geheimes Wissen hat es zerstört, obzwar ohne meine Schuld. Nun nennen sie mich Minnetrost, und ich habe für die Minne vieler Leute Trost; für meines eignen Lebens Minne hab' ich keinen mehr." — Damit fing sie mildiglich zu weinen an und legte ihr Haupt, wie tränenmüde, an der Jungfrau Brust. Das ging recht wehmütig süß durch Bertas Herz, denn sie hatte ihre wundersame Muhme bis jetzt nur immerfort in stiller Heiterkeit gesehen, wie einen leuchtenden Mond, und nun ward es ihr erst recht klar, daß auch sie ein menschliches, Leid und Freud' empfindendes Wesen sei, und sie konnte gar nicht ablassen, sie auf das liebevollste an sich zu drücken, und mit ihr zu weinen und ihr zu sagen: „Ach liebe, liebe Muhme, wie so gar unaussprechlich habe ich Euch lieb!" — Frau Minnetrost aber richtete sich mit freundlichem Ernst wieder empor und sprach: „Wenn du mich denn so lieb hast, mußt du es auch hübsch danach einrichten, daß wir beisammen bleiben können. Siehe, ich reise nun auf eine ganze Zeitlang von hier, hoch nach der nordischen Warte im Schwedenlande hinauf, die du bei deinem Bildern so gerne siehst. Zwar reise ich wohl schneller, als andre Menschenkinder zu tun pflegen, aber weit ist doch immer die Fahrt, hochwichtig das Geschäft, unsre Trennung lang! Da halte dich nun derweile recht still und eingezogen daheim; siehe auch nicht aus den Fenstern, noch minder über die Zinnen hinaus, wenn ich dir raten soll. Auch wird dein Bruder in dieser Zeit nicht vor die Tore kommen; ich hab es ihm durch einen Boten angesagt. Doch sollst du dich gar wohl ergötzen; der Bilderspiegel wird dir

schöne Dinge zeigen, hell dich die Goldreifen umtönen, und Blumen und Weiher und alles wird dir dienen, als wär' ich selbsten hier. Doch, liebes Kind, zeuch nicht den Vorhang von dem Spiegel mit deiner Hand zurück, bring' nicht mit deiner Hand die Goldreifen in Bewegung, berühre mir die Blumen nicht. Wenn du von irgendwo was begehrst, so sing in deine Laute, oder spiel' auch nur darauf, und es wird kommen. Geduld, mein liebes Kind, und Sanftmut, und Gehorsam! Dann bleiben wir beisammen, und alles wird bald unaussprechlich gut!"

Dabei küßte sie die staunende Jungfrau und begab sich schweigend in ihr Gemach. Am folgenden Morgen suchte Berta nach der Muhme in der ganzen Burg vergebens.

Funfzehntes Kapitel.

Verschiedene Tage der Einsamkeit waren an Berta still und friedlich vorübergegangen. Alle die wunderbaren Töne und Gebilde hatten auf das anmutigste mit ihr gespielt, und indem sie die Sorge für Garten und Wirtschaft und Küche ganz allein übernahm, ward ihr doch alles vor unsichtbaren Begünstigungen so leicht, daß es minder Geschäfte zu sein schienen, als artige Spiele, mit zu den andern gehörig. Da ließ sie sich eines Nachmittags von der Barke auf dem tiefblauen Weiher umherwogen, und die Sommerlüfte spielten erquickend um Stirn und Wangen der holden Schiffenden. Zugleich hielten sonndurchblitzte Wölklein ordentlich einen Reigentanz am Himmel, und viele Vögel flatterten auf die Zinnen der Burg, sahen zwischen die weißen Blumen herein und schwangen sich dann wieder jubelnd und tirilierend, wie trunken von Lust und Freiheit, durch die heitre Tagesbläue hin. Es war, als wolle ihr das alles zusammen etwas von draußen erzählen und sie ermuntern, doch wenigstens einen einzigen Blick in die lustige Welt hinaus zu tun. „Was könnte es denn am Ende auch schaden?" sagte sie zu sich selbst. „Es ist die Frage, ob ich überhaupt die Muhme mit ihren Warnungen recht verstanden habe. Auf die Erde hinauszublicken, für die mich Gott erschaffen hat, kann mir doch unmöglich irgend jemand verbieten wollen." — Und fast so schnell, als der Gedanke gedacht war, hatte auch Berta die goldhelle Barke zum Ufer zurücke gewandt, und weil sie ja doch weit minder über die Zinnen als zu den Fenstern hatte hinausschauen sollen, erwies sie sich, wie sie meinte, recht gehorsam, ging vor den lockenden weißen Blumenwarten vorbei und in ein Gemach, von wo sie

wohl sonst, wenn sie mit ihrem Bruder an den Zinnen sprach, die Muhme hatte herausblicken sehen. Das Kämmerlein enthielt auch weiter nichts Heimliches, und Berta hatte alsbald das buntgemalte Glasfenster geöffnet, und schaute über das weite grüne Land dahin.

Eine sehr vergnügliche Aussicht tat sich von hier über fruchtbare Wiesentäler auf in das nahe Meer hinein, auf dessen windstillem Spiegel die Sonnenstrahlen ihr leuchtendes Spiel trieben, ein nahes buschiges Eiland wie mit goldblauen Gluten umkränzend. Berta fühlte sich nach dem Eilande von einer tiefen Sehnsucht hinübergezogen; sie dachte, ohne zu wissen warum, Otto müsse darauf wohnen und sich eine blühende Siedlerhütte unter den Schatten gebaut haben, in gänzlicher Vergessenheit der prächtigen Gabriele und im stillen Harren und Hoffen nach seiner ersten Minne. Es kam ihr das alles immer wahrhafter und notwendiger vor; sie meinte schon zu wissen, wie der Boden zwischen den Gesträuchen durch Ottos Pflege hell und duftig erblüht sei, und wie zierlich geordnete Pfade sich weißleuchtend durch die Pflanzung hinschlängen. Bald darauf schwebte ein Nachen heran, der zwischen dem Eilande und der Küste hin und her wogte im Sonnenglanze, und die Gestalt ihres Bruders in dem Fahrzeuge ward ihr mit jedem Augenblicke kenntlicher an Wuchs, Bewegung und Farbe und Schnitt der Kleidung. — „Mein Gott," dachte sie, „sollte der wohl Otto gefunden haben auf der Insel, und sich mit ihm versöhnt, und mich nun hinüber rudern wollen zu ihm?" — Dabei kam es ihr ganz deutlich vor, als winke Heerdegen mit einem weißen Tuche nach ihr; aber wie sie eben das ihre faßte, den Wink zu erwidern, erschrak sie vor der Versuchung und schlug das Fenster zu. Mit tiefer Wehmut dachte sie an ihre gütige Muhme, und wie sie am Abend vor der Abreise so herzensfromm und betrübt gewesen sei, und sie mußte bitterlich weinen, daß sie deren Rat und Bitten auch nur augenblicks habe ungetreu werden können. Dennoch, — so schwach in der Versuchung sind wir arme Menschen! — ließ die Lust nach dem Eilande und dem Nachen keineswegs von ihr ab, und um sich selbst vor sich selbsten sicherzustellen, sagte sie mehrmals laut: „Törichtes Zeug! Ich habe, Gottlob! ja nicht einmal die Schlüssel zum Burgtor." — Da ward es plötzlich in ihr ganz klar, daß sie recht gut wisse, wo sie liegen, und ihre Bangigkeit stieg so hoch, daß sie sich auf keine Weise mehr zu raten und zu helfen wußte.

Ängstlich nach Zerstreuung suchend, vor ihrem eignen Wollen in übereilter Flucht, rannte sie nach dem Gemach, drinnen der

Spiegel mit den Bildern eingefugt war. Sie streifte unterweges an einen Sessel, worauf ihre Laute lag, und die freundlichen Saiten klangen ihr nach, als wollten sie ihr zurufen: „Nimm uns doch mit; du sollst uns ja klingen lassen, wenn du etwas von den schönen Wunderdingen willst!“ — Aber Bertas aufgeregter Sinn hatte für solche leise Sprüche jetzo kein Gehör, sie stürzte atemlos in das Gemach, und so ernst und feierlich auch der blutrote Vorhang vor dem Spiegel in schweren Falten herunterhing, faßte sie ihn dennoch in wilder Vergessenheit an und riß ihn heftig von dem magischen Glase zurück.

Und auf der geheimnisreichen Fläche wogte es und dunkelte es, wie ein ungeheures Meer, wie ein Schaffen, das noch in den ersten Regungen begriffen sei, und nun unversehens, aller schonenden Hüllen beraubt, hervorgerissen werde an den Tag, davor es sich abscheulich entsetzte und sich ineinander kräusle zu allerhand Ungestalten des Abgrunds. Berta wollte es wieder mit dem Vorhang verhüllen, aber so wie sie nur die zitternde Hand erhub, fing das Drehen und Wirbeln einen zwiefach grimmigen Kreislauf an, und sie blieb entsetzt und festgebannt und zweifelnd stehen. Endlich trat eine Menschengestalt in dem Spiegel hervor, aber sie war sehr bleich und sehr verzerrt von wildestem Zorn. Und wie sich es auch Berta ableugnen wollte, sie mußte dennoch ihren Bruder Heerdegen darin erkennen. Über seinem Kopfe saß etwas mit zwei ungeheuern goldfarbigen Geierflügeln; sie wußte nicht, trug er einen Helm von so wunderlicher Gestaltung, oder war es ein Geier selbst, der ihn vielleicht mit seinem scharfen Schnabel so bleich gehauen hatte. Wie sie noch darüber nachsann, kam ein Frauenbild in dem Spiegelglase zum Vorschein; das war sehr blutig, und recht hinschauend, mußte Berta mit ungeheuerm Entsetzen aufschreien: „Herr Gott, das bin ich ja selbst!“ — Und gejagt von dem Bilde, gejagt von dem Klange ihres eignen Rufes, stürzte sie sträubenden Haares aus dem Gemach, in den Saal hinein, wo die Goldreifen hingen. Starr und regungslos hingen sie da, wie von unsichtbaren Banden gehalten, ohne den leisesten Ton, und Berta hätte um alles jetzt das lauteste Schallen von ihnen begehrt, denn in dem nahen Gemache regte es sich wunderlich, als seien die Bilder aus dem Spiegel los, und übertäuben, überjubeln sollten die Reifen jenes schauerliche Geräusch, und die drückende Angst in der Jungfrau eignen Brust. Da dachte sie wohl daran, daß sie mit Lautenklängen oder mit Gesang erheischen solle, was sie von diesen Zaubereien verlange. Aber der Gesang war ihr wie eingefroren in Schreck und Bangen;

die Laute lag fern jenseit des unheimlichen Spiegelgemachs. Ohne Wahl riß das Entsetzen Bertas Hand zu einem der nächsten Reifen hinan, und zu drehen begannen sich alle, und zu tönen, aber wie mit dem Tone des Sturmes und Donners, ein heiſres Brüllen als von wilden Tieren zwiſchen durch; Schwertergeziſche klirrte hinein, und ein jämmerliches Wehklagen, wie von qualvoll sterbenden Sündern. Endlich kreiſten die Reifen ſchneller und ſchneller, gräßlicher heulte der Lärmen, ein wüſtes Lachen ſchmetterte hindurch, Bertas Haupt begann zu ſchmerzen und zu ſchwindeln, und da pochte es an die Tür vom Spiegelgemache her. Berta meinte, ſie werde ſich nicht enthalten können: „Wer da?“ zu rufen, und dann werde es ihr mit ihrer eignen Stimme antworten: „Ich ſelbſt!“ und ſie werde dann ſich ſelbſten hereintreten ſehen, blutig und ſehr verzerrt, durch die furchtbare Tür, und mit offnen Armen grinſend auf ſich zu, — im halben Wahnſinn ſtürzte ſie aus den Gebäuden, und über den Burgplatz hin nach den Toren zu, pfeilſchnell die Ufer des Weihers entlängſt. Der ziſchte wie kochendes Waſſer himmelan, und überhaupt ſah alles verwildert und ſeltſamlich aus; unter anderm waren die mehrſten Blumen blutrot geworden, und ſchwankten wie ungeheure Flammen von den Zinnen herab, und ſchlugen auf die Flüchtige los. Wie ſtieg aber ihr Entſetzen, als ſie ſich dem Ausgange nahte, und ihr einfiel, daß ſie die Schlüſſel vergeſſen hatte. Sollte ſie nun durch alle die wunderlichen Greuel wieder danach zurück? Sie fühlte wohl, das ging nicht, denn ſie wäre toll davon geworden. Und ſo rannte ſie immer dem Tore zu, ängſtlich nach ihrem Bruder rufend, ob ſie gleich wußte, der könne ihr in dieſen Mauern nicht helfen. Aber die Pforten ſtanden auf, weit auf, obgleich ſie ſehr ſchwankten, und mit ungeheurer Schwere in jeglichem Augenblicke zuſammenzuklappen drohten, zerſchmetternd, was ſich zwiſchen ſie hineingewagt hätte. Dennoch faßte die Jungfrau einen Mut und rannte geſtreckten Laufes zwiſchendurch, und kaum war ſie hinaus, da fielen die ehernen Flügel mit betäubendem Geraſſel hinter ihr zuſammen, ſo daß ſie im Entſetzen vor einem ſo nahen, kaum überſtandnen Augenblicke des Zermalmens noch pfeilſchneller den Hügel hinunterflog, unten aber in völlig ohnmächtiger Erſchöpfung zu Boden ſank. Sie hörte nur noch, daß von allen Seiten ein wildes Waffengetöſ' ſich erhub und merkte, wenn ſie bisweilen wieder zu ſich kam, daß ihr Bruder ſie in ſeinen Armen trug, und wie zu ſich ſelber ſagte: „Wir müſſen machen, daß wir in den Kahn gelangen, und nach dem Eilande hinüber. Das Volk iſt hier ganz toll worden vor dem Spuk auf der Burg.“ —

Dann flüsterte Berta, ihrer vorigen Ahnung gedenkend: „O, *nach dem Eiland; o ja, nach dem lieben Eiland hinüber!*“ schloß aber alsbald die ermatteten Augen wieder zu.

Sechzehntes Kapitel.

Erwachend fand sie sich auf dem Rasen liegen, ihren Bruder neben sich kniend und mit ängstlicher Sorgfalt um sie beschäftigt. Noch immer tönte ein verworren wildes Geräusch in ihr Ohr. Sie richtete sich in die Höhe und sah, daß es staubig und waffenblitzend auf dem festen Lande tose, von welchem sie durch einen Arm des Meeres geschieden war. Der Nachen schaukelte sich angelegt zu ihren Füßen.

„Gottlob, daß wir auf der Insel sind!“ sagte sie zu ihrem Bruder, und Heerdegen erwiderte: „Ja freilich ist es recht gut. Denn vor dem wilden Donnern und Stürmen von der Mondesburg herab, hat sich das ganze Land in Waffen erhoben, teils um die Drude, welche sie gefährdet glauben, zu retten, teils um den eignen Grimm, dieweil es ja selbst vom Sitze des Friedens hertoset, desto ungehinderter gegeneinander austosen zu lassen. Das ist nun fürder dort kein Wohnungsplatz für zarte Fräulein mehr, und wir müssen trachten, wie wir weiter von hinnen kommen.“ — „Warum denn von hinnen?“ fragte Berta. „Warum denn von diesem Eilande weg? Hier blühet gewißlich Frieden und Liebe und Versöhnung und alles, was man nur auf Erden wünschen kann. Folge mir nur, ich weiß Bescheid.“ Und damit schritt sie in die tiefgrünen Schatten der Gebüsche hinein, überzeugt, sie müsse Otto und seine Siedlerhütte finden, der frühern Gaukelei ihrer Wünsche gemäß, welche sie mit den weissagenden Gebilden des Spiegels verwechselte. Heerdegen mochte wohl glauben, sie habe wirklich ein geheimes, wohltätiges Wissen mit aus der Burg gebracht, und ging ihr staunend nach, in die Verschlingungen des unwirtbaren Forstes hinein.

Aber da sahen sie nichts von geebneten Gängen, nichts von zierlich gepflegten und geordneten Blumen, nichts überhaupt, was den Sinn und die Hand einsam sehnender Liebe verraten hätte. Eifriger und erhitzter drang Berta vor; sie stand fast im Begriff, *nach Otto zu rufen*, nur daß Scham und Furcht vor dem Bruder ihre Zunge band. Währenddessen wanden die Gezweige der Bäume sich immer dunkler zusammen, die Wurzeln liefen wilder und kühner über den feuchten Boden hin, Schlangen und andre Untiere raschelten, von den ungewohnten Menschen-

tritten erschreckt, scheu durch das hohe Gras. Da blitzte schon das Meer von der andern Seite wieder herdurch, und seinen Strand ereilend, fand Berta nur eine noch wildere Gegend, wo auf alten Runensteinen und Grabhügeln die Abendsonne ihre Scheidelichter wehmütig spielen ließ, wehmütig die Seelüfte im Moose rauschten, das über den grauen Denkmalen hervorgeschossen war. Weinend sank die getäuschte Berta auf einen der verwitterten Steine hin und rief in schmerzlicher Ergebung aus: „So war es denn nichts als ein Grab?" — Je mehr nun ihr Bruder mit Fragen in sie drang, je bitterlicher mußte sie weinen, die Beschämung über ihr voreiliges Hoffen und dessen Vereitelung mit gleich heftigem Jammer empfindend.

Heerdegen fing, in seiner Betrübnis und Ungewißheit über die Tränen der Schwester, auf die Muhme zu schelten an, die gewiß mit ihren tollen Zauberstücken das Gemüt der Jungfrau so wunderlich verwirrt habe. Da tat sich mit dieser Erinnerung eine neue Quelle schmerzhafter Tränen für Berta auf. Mit all ihrer feierlichen Milde, mit ihrem Weinen am letzten Abende, mit ihren zärtlichen warnenden Bitten stieg Frau Minnetrost vor dem Geiste des Mägdleins auf, und die Reue über das verletzte Versprechen wie auch über das verlorne Glück, welches die Drude als nahe bei ihrer Heimkehr angedeutet hatte, löste die arme Berta fast ganz in Wehmut auf und machte ihren Bruder mit jedem Augenblicke ungeduldiger.

Da hörten sie dicht neben sich eine helle und liebliche Frauenstimme erklingen, welche ungefähr folgende Worte sang:

„Beeren glührot, Blätter grün
Brauen grimmen Heldentrank."

Und aufblickend gewahrten sie einer hohen, schlanken Gestalt, die am Ufer umherging, bisweilen sich nach dem Grase bückend, oder Laub von den Zweigen streifend, und alles in einen glänzenden Becher einstreuend, den sie unter dem Arme trug, und der wie ein großes goldnes Horn anzusehen war. Reiche blonde Haarlocken wehten über den Nacken und die Schultern der Wandelnden hin, zugleich ihr das Antlitz, weil sie suchend nach der Erde sah, verhüllend. Ein reich gesticktes Gewand, wie nur vornehme Frauen es tragen, aber nachlässig gegürtet und wie zum Reisen aufgeschürzt, schmiegte sich um ihre zarten Glieder, von ihren Hüften hing ein schönes leuchtendes Schwert herab, Köcher und Bogen über ihren Rücken. Sie sang und suchte emsig fort, während die beiden Geschwister ihres eignen Leides und Unwillens vergaßen, um die herrliche Erscheinung zu betrachten

und auf die seltsamen Worte ihres Liedes zu horchen, welches in ganz ungewohnten Weisen klang, und von einem Zaubertranke handelte, der Helden grimm mache zur Schlacht, und ganz unüberwindlich, als nur vor bezauberten Waffen. Jeder Absatz schloß aber mit langsamen milden Klängen und in einen weichern Ton übergehend. Er hieß etwa also:

„Aber zögernd trink, mein Zecher;
Zaubermet ist wild. O hüt' dich!"

Als sie sich eben wieder nach dem Grase gebeugt hatte, rief Heerdegen unwillkürlich aus: „O Gott, wie muß ihr Antlitz schön sein!" — Da sprang sie federschnell in die Höhe, wie eine starkgebeugte junge Tanne, die, plötzlich ihre Bande zersprengend, gegen das Himmelblau wieder emporfährt. Und sonnengleich strahlte die wunderbare Schönheit ihrer Züge durch die finstre Gegend. Aber der Zorn funkelte alsbald aus den großen blauen Augen. Drohend blickte sie nach den Geschwistern herüber und rief: „Ihr habt mich gestört! Wozu der günstige Abend nun! Wozu der herrlichen Zauberkräuter reiches Blühen!" Und zürnend schüttelte sie das Goldhorn, daß dessen würziger Inhalt zerstreut über die Gräser hinflog. Heerdegen wollte sich ihr entschuldigend nahen. Da blinkte die helle Klinge rasch in ihrer schönen Hand. Sie winkte ihn zurück damit, und schritt feierlich in einen Nachen, der sie vermutlich kaum erst hergetragen hatte, und den sie nun geübten Armes mit schnellem Ruderschlag in die weite Meeresfläche hinaustrieb, bald darauf hinter einem nahen Hügelgehölze verschwindend.

Die Geschwister sahen ihr staunend nach, und als sie nach einer Weile anfangen wollten, sich über die seltsame Erscheinung zu besprechen, fuhr Berta überrascht in die Höhe und rief: „Ach Bruder, was sind das für wunderliche Masten dort im Wald?" — Und hinschauend ward Heerdegen statt der Masten gewaltige Hellebarden gewahr, welche über das minderhohe Gezweig hervorragten. Gleich darauf traten viele der Männer, welche sie trugen, aus dem Schattendunkel des Forstes heraus, riesengroße Gestalten, mit gewaltig klirrenden, schweren Panzerplatten überdeckt, und große, erzbedeckte Schildränder an ihren linken Schultern. Heerdegen sprang empor und blickte forschend, die Hand am Schwertgriff, nach der andern Seite um, von welcher eine ebenso furchtbare Menge gewaffneten Volkes herangezogen war. Ein bildschöner junger Mann, im goldfarbnen Harnisch, von seinem sehr hohen Helme zwei ungeheure, goldgetriebne Geierflügel hervorragend, trat aus dem Gewirre

der Schar auf den Platz heraus, zeigte mit einem mächtigen Wurfspeer in seiner Rechten auf die Geschwister, und sagte: „Bringt sie nach unsern Schiffen." — „Was wollt Ihr mit freigebornen Leuten?" rief Heerdegen, und das Schwert in seiner Faust leuchtete den Fremden entgegen. „Tritt hinter mich, Berta! Und wer sich von euch zuerst heranwagt gegen uns, hat sein Leben verspielt." — Da richteten sich eine Menge von Wurfspeeren in nervigen Händen gegen den Jüngling, aber der Anführer rief: „Laßt ab! ich will sie lebendig." — Und die Wurfspieße senkten sich, aber die Schilde reihten sich zusammen, wie zu einem kunstreichen, wandelnden Gebäu, und immer enger und enger schloß sich der eherne Reihen um Heerdegen und Berta her. — „Pfui des Mißbrauchs der Übermacht!" rief der bedrohte Jüngling. „Hättest du Goldgeharnischter dort ein kühnes Herz und wärst ein Rittersmann wie ich, die Fehde nähme bald einen andern Gang." — „Halt!" rief der junge Führer, und die vordringenden Erzriesen standen wie regungslos. Dann trat er selbsten in den Kreis, stellte sich Heerdegen gegenüber, lehnte sich auf den Griff seines großen Schwertes und sprach: „Was wolltest du denn da sagen, du wärst ein Rittersmann? Du bist ja ohne allen Harnisch." — „Zog ich denn aufs Kämpfen aus?" entgegnete Heerdegen. „Ich fuhr mit meiner Schwester zu Abend von der Küste herüber. Wer dachte an Überfall!" — „Ihr hättet doch dran denken sollen", antwortete der Fremde. „Habt Ihr mir meinen Zins vorenthalten, so nehm' ich dafür im Vorübersegeln von eurem Strande, was mir gefällt; ihr beide aber gefallt mir, obgleich du auch in Wams und Barett nicht prächtig angetan bist, wie eure Häuptlinge doch sonst zu tun pflegen." — „Zu den Häuptlingen des Landes gehör' ich nicht", sagte Heerdegen. „Ich bin ein fremder Rittersmann und halte nichts auf Schmuck und Zier." — „Das seh' ich wohl," hohnlachte der Führer, „und wer weiß überhaupt, wie es mit deinem Rittertum angetan ist. Fangt ihn ein, Landsleute!" — Die eherne Mauer engte sich wieder, langsam vorschreitend, zusammen. — „Halt!" rief Heerdegen mit so erschütternder Stimme, daß die eisernen Gestalten abermals standen, wie auf das Gebot ihres Herrn. „Ich erkenne euch für Normänner," fuhr er fort, „an Sprache, Gestalt und Tracht. Normänner sind tapfre Degen, dem Zweikampf hold und jeglichem ehrbaren Wagstück. Ich rufe dich auf, du Führer dieser Schar, prob' dich mit mir in Waffen. Der Obsieger mag entscheiden, was aus mir und meiner Schwester werden soll." — „Ja, das ist ein andres", sagte der Führer. „Hier wird's nun ein ordentlicher Holmgang, wie wir bei uns

die ernsten Zweikämpfe nennen, die wir auf Eilanden ausfechten. Gebt Raum, Ihr Kriegsleute, denn jetzt sehe ich wohl, daß hier ein echter Rittersmann vor uns steht, und steckt uns den Rund zum Gefechte ab. Du aber, fremder Degen, kannst du die Waffen unsres Volkes führen? Das ist eine Hauptsache, denn ich habe keine andern bei mir." — „Siehst du mich für ein Knäblein an?" sagte Heerdegen. „Ein Kriegsmann, der so lange im Nordland umhergereist ist als ich, wird doch wohl vor allen Dingen Nordlands Kampfessitte gelernt haben und verstehen, eure großen Schilde zu schwingen und eure gewaltigen Speere zu werfen." — Da sorgte der Führer alsbald, daß schöne Harnische und Helme und Schilde herbeigeschafft wurden, und auch die besten Wurfspieße, die man im Schiffe fand, und ließ unter allen seinem Gegner die Wahl. — „Schwerter", sagte er, „heiß' ich dir nicht bringen, dieweil ja ein eignes an deiner Hüfte klirrt, und ein solches ist doch immer uns Fechtern der allerbeste und zuverlässigste Freund."

Während sich nun Heerdegen mit der Beihilfe des normännischen Helden waffnete, sprach dieser: „Siehst du nun wohl, daß ich ein ehrlicher Ritter bin? Ich wußte nur anfangs nicht so recht gewiß, ob ich auch an Geburt und Kampfrüstigkeit meinesgleichen vor mir hätte. Sonsten, wenn du viel in den Nordlanden gereiset bist, kann es dir nicht unbekannt geblieben sein, daß wir Seeritter nicht nur zu siegen wissen, sondern zu schonen und den Gegner zu ehren auch." — „Ich weiß wohl," entgegnete Heerdegen, „und in dieser Zuversicht rief ich dich um den Zweikampf an. Aber nun sage mir vor allen Dingen, Kampfgesell, ob dich die schöne Jungfrau mit dem Goldhorn und dem Ritterschwerte zur Rache gesandt hat, weil ich sie in dem Sammeln ihrer Kräuter und Beeren und Blätter gestört?" — „Ich weiß nicht, was du mit deiner schönen Jungfrau willst;" antwortete der Seeritter. „Außer dem holden, zitternden Bilde dort, welches du deine Schwester nennst, weiß ich von keiner schönen Jungfrau weit und breit. Da mußt du mir ordentlich erzählen, was du damit meinst." — Und kaum daß Heerdegen von der wunderbaren Erscheinung Bericht abgestattet hatte, so kehrte sich der Normann zu einigen Kampfgenossen, die in seiner Nähe standen, und rief aus: „Denkt einmal, Gerda ist hier gewesen, und kaum vor einer halben Stunde, und hat hier Zauberkräuter gesucht! Was mag das wohl bedeuten sollen?" — Die Befragten schüttelten unzufrieden und schweigend die Köpfe, und wurden, als sie eben ihre Meinung kundgeben wollten, daran verhindert, weil ein junger Kämpfer herangesprungen kam und

sagte: „Ja, was ist hier zu fragen und zu besinnen! Wer sich noch bei den letzten Sonnenlichtern schlagen will, der mache schnell und grüble nicht lange. Bleibt er leben, so hat er nachher noch Zeit zum Überlegen genug; fällt er, so steht ihm die Neugier nicht mehr an.“ Und weil nun Heerdegen bereits vollkommen gerüstet war, auch einen Spieß und Schild sich ausgesucht hatte aus dem Haufen, schritten die zwei Fechter in das Rundteil hinein, welches die Geübtesten unter den Kriegsleuten indessen nach nordländischer Sitte genau abgemessen und mit eingesteckten Haselruten bezeichnet hatten. Jeden der beiden Kämpfer führte ein eisgrauer Degenheld an seinen Platz, drückte ihm die Hand, sagte: „Halt' dich gut!“ und ließ sie dann einander gegenüber allein.

Die Speere hoch, die Schilde zur Deckung vor die Brust gehalten, begannen die Fechter langsamen, gemeßnen Schrittes in derselben Entfernung umeinander herzugehen, immer an den Grenzen des Kreises hin, jeder eine Gelegenheit zum Wurf erspähend. Wohl bemerkte Berta mit heißem Erbangen, daß ihrem Bruder dies fremde Gewaffen ungewohnt sei, daß er sich unter der Riesenwucht des Schildes unbeholfner als sein Widersacher bewege, und den ungeheuern Wurfspeer nur mühsam und prüfend ins rechte Gleichgewicht zu bringen wisse, dagegen der Seeritter sein Lanzengeschoß leicht, wie ein zieres Stäblein, in der Rechten schwang. Aber Mut und besonnene Freudigkeit am Kampf loderte zu gleichen Parten aus der beiden Streiter Augen. Wären die Lichter in ihren Blicken Pfeile gewesen, die Ritter hätten allzwei durchbohrt auf den Rasen fallen müssen. Bisweilen schwang einer von ihnen den Speer, man mußte denken, zum entscheidenden Fortschleudern, — dann aber war es nur ein Versuch gewesen, den Gegner zum übereilten Wurfe, oder zu irgend einer unvorsichtigen Wendung des Schildes zu locken, und fürder harrend und starr schritten sie ihren feierlichen Mordtanz umeinander herum. Da sauste plötzlich Heerdegens Speer durch die Luft, und zugleich drehte der Nordmann sein riesigleuchtendes Schild, wie einen wirbelnden Mond, fing das Geschoß mit der festen Mitte der Schutzwaffe auf, und schleuderte es so im Bogen geschnellt gegen den Werfer zurück. Und zugleich zischte auch seine Lanze fort, und fuhr durch Heerdegens Schildrand mit so krachender Gewalt, daß sie den überraschten Fechter, eben da er zum Schwerte fassen wollte, mit sich zur Erde riß, den Schild in den rasigen Boden einpfählend. Noch ehe sich der Gesunkene davon losmachen konnte, war ihm der Seeritter gewaltigen Sprunges, wie ein geflügeltes Rauh-

tier, auf dem Nacken, hielt ihm mit einem geschickten Griff beide Arme gegen den Rücken zusammen, und gewann gleich darauf mit der einen Hand des Schwertes Knauf, das er aus der Scheide riß und weit über den Kampfesrund hinaus schleuderte. Während dieses Ringens sang er mit lauter, fröhlicher Stimme:

„Hat den kräft'gen Holmgang
Heiß gekämpft der Nordmann,
Kniet noch kaum sich regend
Fremder Kämpfer lautlos!"

Berta aber sahe mit wachsendem Entsetzen, wie ihr Bruder erlag, sahe, wie die goldnen Geierflügel vom Helme des Siegers über das zornbleiche Antlitz Heerdegens hervorragten, und des gräßlich erfüllten Gesichtes im Zauberspiegel gedenkend, schrie sie laut auf: „O Geier, o mächtiger Geier, o schone des edlen Wildes!" — Da lächelte der Seeritter freundlich gegen sie empor, und sagte: „Ich tu' ihm nichts." — Dann neigte er sich wieder zu Heerdegen, sprechend: „Du bist wehrlos. Willst du dich geben? Dann hast du's mit einem ehrlichen Feind zu tun." — Heerdegen senkte in Beschämung und Ingrimm sein Haupt. Da ließ ihn der Nordmann los, ging lächelnd zu Berta, und sprach: „Laßt es euch beide nicht gereuen, daß ihr mich eine Zeitlang begleitet auf meinen Fahrten durch die salzige Flut. Ich hab' euch rühmlich gewonnen, und es ist für Euch und ihn nichts weiter, als hättet Ihr noch einen Bruder dazu. Der ist aber freilich der Älteste, oder gilt doch dafür, und da müßt Ihr hübsch folgen, wie er's gebeut." Dann kehrte er sich zu seinem Gefolg und rief: „Boot heran! Segel bereit! Wir müssen heut noch viele Meilen schiffen beim Sternenlicht."

Und noch war die Sonne kaum ganz hinab in die Flut, da fuhren die Geschwister schon mit der Flotte des Seeritters — drei schnelle, wunderlich gebaute Fahrzeuge waren's, und sie mit ihm in demselben Schiffe — auf und davon. Berta aber stand auf dem Verdeck und mußte bitterlich weinen, wie die Abendnebel am verschwindenden Ufer sich kräuselten und mit ihren weißen Armen nach ihr zu fassen schienen, wie abgesandt von der verlassenen freundlichen Drude. „Ich käme ja gern, ich käme ja gern;" sagte sie leise unter ihren quellenden Tränen. „Ich kann ja nicht wieder zurück." Eine weiße Taube flog girrend über sie hin, und die Küste verschwand in den Schleiern der Dunkelheit und des Meeres.

Siebzehntes Kapitel.

Einige Zeit, nachdem sich die letzterzählten Begebenheiten an dem Strande der Nordsee zugetragen, saßen Otto und Tebaldo in der Mitte des schönen Landes Frankreich unter den Schatten eines tiefdunkeln Forstes auf schwellendem Rasen beieinander. Die Sonne stand hoch am wolkenleeren Himmel und schickte, ohne die Kühlung zu unterbrechen, nur heiter spielende Lichtlein durch das saftgrüne Laubengezweig. Die Rosse der beiden Gefährten graseten friedlich nebeneinander, denn des Ritters lichtbrauner Hengst hatte sowohl den gelben Polacken als dessen Herrn auf der langen Reise kennen gelernt, und tat keinem von ihnen mehr etwas zu Leide. Während nun Otto in ernsthaften Gedanken rückwärts gelehnt durch das Waldesgrün emporblickte nach dem Himmelblau, ergriff Tebaldo eine zierliche Mandoline, welche er immer mit sich zu führen pflegte, stimmte sie und sang mit anmutiger Stimme folgende Worte zu seinem Spiel:

„Die Lande fliehn, die Reise schwingt die Flügel,
Im süßen Schwindel sauſt man durch die Lüfte,
Umkränzung immer neu, und nie Begrenzung!
Gehabt euch wohl, entschwundne Seen und Hügel,
Seid schön gegrüßt, ihr fern geahnten Düfte,
Einfassend ihr der Gegenwart Umglänzung!
O Wechsel, gaukelnd Kind der zartsten Feien,
Führ' endlos fort den luſt'gen Lebensreihen!"

„Nein, ich kann dir dein Lied nicht nachsingen!" fuhr Otto aus seinem tiefen Sinnen auf, und Tebaldo entgegnete lächelnd: „Wer verlangt denn das auch von Euch? Singt ein andres. Die wenigsten Menschen können einerlei Lieder singen, kaum einerlei Lieder vertragen, weshalben es eben so viele Sänger und Dichter gibt und geben muß."

„Ich mag gar nicht singen", sagte Otto. „Die Sehnsucht in mir überschwillt das holde Maß, in welchem sie ein tönend Meer des Liedes wird. Sag' mir, Tebaldo, ist es nicht unbegreiflich, daß man zwei so leuchtenden Gestalten, als Folko und Gabriele, zweien Namen, denen das ganze Frankreich zum Echo dient, noch immer vergeblich nachziehen kann, wenn man so lange und so eifrig bemüht ist, sie zu suchen, als wir?"

„Eben die vielen Spiegel, daraus sie widerleuchten," erwiderte Tebaldo lachend, „eben die zahllosen Echos, die von ihnen wiederklingen, machen uns irre und unsre Bemühungen zunicht'. Sind die beiden nicht etwa schon ganz geworden wie

Erscheinungen aus der alten Sagenzeit, von deren wundervollen Taten jedermann erzählt, was ihm am wundervollsten vorkommt, und sich berechtigt glaubt, auf ihre Rechnung zu lügen, was er sich irgend erdenken kann? Sie sind gewissermaßen schon bei ihren Lebzeiten vergöttert, und eben deshalb auf Erden nicht mehr gut ausfindig zu machen."

„Du willst mich zu lachen machen," sagte Otto, „aber gib mir die Mandoline. Ich will doch lieber ein Lied singen."

„Seht Ihr nun wohl?" sprach Tebaldo, ihm das Instrument hinreichend. „Ach ja, singt, lieber Ritter, singt. Gesang ist wahrlich der reinste Engel, der sich in unsre Welt hereinverfliegt. Es müßte denn den Düften einmal einfallen, Paradies spielen zu wollen, die nehmen's wohl mit jenem auf."

Otto rührte die Saiten und sang folgendes Lied:

„Vöglein dort im klaren Blauen,
Zeigt mir an
Rechte Bahn,
Wo sie führt zu meiner Frauen!
Ach, ihr fliegt so kreuz und quer
Irr umher.
Habt sie selbst noch nicht gefunden;
Bang' im Leid
Unterm bunten Federkleid
Tragt auch ihr der Sehnsucht Wunden."

„Es ist seltsam," sagte der Italiener, als Otto schwieg, „wenn Ihr deutsch redet und vollends etwas ungestüm, scheinen sich diese Bäume und Gräser und Gewässer ordentlich zu verwundern, ja wohl gar ein wenig zu erschrecken; aber sowie Ihr singt, ist alles wieder gut, und sie schauen ganz befreundet drein. Und seht einmal, was sie Euch jetzo gar, wie zur Belohnung, Wundervolles und Schönes bescheren wollen."

Die Augen emporrichtend, sahe Otto, daß auf einem schlanken weißen Pferd ein junger Mann durch die Hainesschatten geritten kam. Er trug ein faltiges grünes Sängerkleid und eine prächtige Goldkette darüber, an der ihm die blanke Zither vor der Brust herunterhing. Er spielte während des Reitens darauf, denn das Rößlein war so artig und wohlgezogen, daß es ordentlich den tiefer hängenden Zweigen aus dem Wege zu gehen suchte, damit sein Reiter nicht dadurch in seiner anmutigen Beschäftigung gestört würde. Angekommen bei den Reisenden, fragte der Fremde: „War't ihr es, die eben so ergötzlich gesungen haben?" Und auf Ottos höflich bejahende Antwort stieg er ab,

sprechend: „So erlaubt, daß ich mich ein wenig zu euch setze. Gleich und gleich gesellt sich gern.“ — Damit nahm er seinem Pferde das Hauptgestell ab und ließ es über die frische Waldwiese hinlaufen. Alsbald kam Ottos Streithengst herbei und stellte sich kampfheischend dem fremden Weidegesellen gegenüber, daß davor das zarte Tier erschrak und Schirm suchend zu seinem Herrn zurücktrabte. Otto aber rief den zornigen Lichtbraunen mit strengen Worten an, und sogleich begab er sich ruhig zu dem Polacken, worauf denn des Sängers Rößlein wieder dreist ward und sich in allerlei zierlichen Sprüngen auf dem Anger ergötzte.

„Wir ziehen vielleicht eines Weges“, sagte der freundliche Fremde; „ja ich hoffe es sogar stark. Denn wo ich jetzt einen geharnischten Ritter erblicke, kann ich mir immer nichts anders einbilden, als reise er nach Osten in das Heilige Land.“ — „Leider ist es mit mir nicht so,“ entgegnete Otto mit einem flüchtigen Erröten, „aber es ist nicht meine Schuld. Ein gegebnes Wort treibt mich immer gegen Abend fort, so sehr auch mein Herz der erquickenden Sonne des Orients entgegenschlägt.“ — „Schade!“ sagte der Sänger. „Es hätte hübsch sein müssen, in Eurer Gesellschaft zu reisen. Aber so, wie die Sache steht, habt Ihr vollkommen Recht. Gegebnes Wort ist heilig Pfand, und es wär ein schlechter Gottesdienst, das Heiligste im Stich zu lassen, um dem Heiligen zu dienen. Wollt Ihr aber nicht für jetzt noch etwas singen?“ — „Ich weiß nicht,“ sagte Otto, „aber Ihr habt mir mit dem Gedanken an das Morgenland das Herz so schwer gemacht. Ich könnte jetzt nichts Ordentliches singen, oder doch wenigstens was Erfreuliches nicht. Viel lieber hörte ich von Euch ein Lied.“ — „Ja,“ sagte der Fremde, „ich weiß auch eben von nichts anderm zu singen als vom Morgenland. Wenn Ihr mich aber hören wollt, so hört.“ — Darauf schlug er die Saiten und sang mit wundersüßer Stimme folgende Worte:

„Was bebt durch diese grünen Räume?
Was rauscht durch diese blaue Luft?
Was sagt ihr zueinander, Bäume?
Welch ferne Kunde bringst du, Duft?

Es klingt wie Jammer aus der Ferne,
Es hallt wie tiefer Seufzerlaut,
Es ist ein Weh, doch hört man's gerne,
Und hegt's, wie eine kranke Braut.

Ach Gott, wer hätt' es nicht verstanden,
In dem ein christlich Herze schlägt!
Seht ihr den Frevel in den Landen,
Wo man den Herrn ins Grab gelegt?

Die einen haben ihn erschlagen,
Die andern schwelgen um sein Grab;
Für jenes haben wir nur Klagen,
Für dieses Kling' und Lanzenstab.

Wenn Schmerzenlaut von dorther tönet,
Horch, wie von hier Trompete klingt,
Schau', wie mit rotem Kreuz verschönet
Der Ritter sich in Bügel schwingt!

Sieh Wellen sich an Wellen schließen,
Und allesamt von blankem Stahl,
Den Speerwald sieh zusammenschießen,
Und jeder Zweig ist Gottes Wahl.

Wir wären lange schon gekommen,
Wir meinten's längst im Sinne gut,
Doch fehlt es am Panier den Frommen,
Und blöd' und einzeln schwieg der Mut.

Jetzt tönt ein freud'ger Sang von allen,
Steigt zuversichlich himmelwärts;
Panier, Panier, wir sehn dich wallen,
Bist König Richard Löwenherz!"

Ottos Wangen brannten, er wäre um alles gern mit dem wunderbaren Sänger dem königlichen Kreuzpanier nachgezogen in das Morgenland, und er wollte eben seinen Mund auftun, den Fremden zu befragen, ob er nicht etwa vernommen, daß der Freiherr Folko von Montfaucon mitziehe an das Heilige Grab; dann wäre jede einzelne Fehde zur Ruhe bis nach der Fahrt, und ihr Weg und ihr Kämpfen gemeinschaftlich das Glorwürdigste und Seligste auf der ganzen Welt. Aber noch ehe er fragen konnte, trabten einige Kriegsleute durch den Wald heran, sprachen ehrerbietig mit dem Sänger, zäumten nach seinem Gebote das weiße Rößlein wieder auf, und alsbald ritt er mit ihnen, Otto und Tebaldo freundlich grüßend, durch das frische Gezweig davon. — „Wer war der Herr?" fragte Otto einen Kriegsknecht, der sich etwas verzögert hatte. — „Ei," entgegnete dieser, „es ist der berühmte Meister Blondel, der beste Minstrel in allen englischen Landen, und König Richard

Löwenherzens Busenfreund, deshalben er auch dem Heiligen Lande zureiset mit unserm großen Heere. Der hat uns ihm als Begleitung zugeordnet, wenn der Meister unterweges hin und herzieht, in freundlicher Neubegier, wie es der edlen Sänger heitre Weise ist. Gehabt euch wohl, ihr Herren!"

Und damit sprengte er dem lustigen Zuge nach, den man noch fernherüber durch den Wald scherzen und singen hörte.

„Kommt es dir nicht vor," sagte Otto nach einem langen Schweigen zu Tebaldo, „als ob uns fast immer die besten Freuden und Kräfte des Lebens nur hohnneckend ins Gesicht sähen, ohne uns jemals den Weg zum rechten Genusse zeigen zu wollen? Oder, weil du so gar verdrießlich zu meinen Worten aussiehst, laß mich lieber die Sprachweise verändern und statt uns sagen mir. Es ist doch ordentlich wie eine boshaft spielende Zauberei, daß ich nun heute erblicken muß, und ganz nahebei, was mir das Allerschönste und Höchste dünkt auf der ganzen Welt, und daß mich dennoch ein fremdes Treiben an der Kette meines heiligen Wortes so unaufhaltsam abwärtsreißt."

„Ich hätte im Grunde mehr zu klagen als Ihr", entgegnete auf eine ziemlich mürrische Weise Tebaldo. „Denn seht nur an, mein edler Herr, wenn Ihr törichte Versprechungen getan habt, habe ich sie meines Wissens nicht mitgetan, und wäre jetzt doch sehr gern nach Jerusalem hinausgezogen."

„Verlasse mich nur immer, Tebaldo", sagte Otto weichmütig; „ich habe viel verlassen, und muß deshalben schon gut daran gewöhnt sein."

Da sah ihn Tebaldo sehr freundlich an und sprach gerührt: „Nein, Gott bewahre mich vor dergleichen! Aber laßt die Lamenten sein, und seht wieder hinauf ins Himmelblau. Wie da Wolke und Zweig und Vogelflug durcheinander spielt! Ich dächte, es müßte Heilkraft für alles Weh der Erden aus dem freudigen Gewimmel herunterregnen."

Otto schaute empor und sprach: „Du hast recht; auch mir vertreibt nichts besser das Grämeln und alles Nichtsnutzige, als der Hinaufblick in die rege, sonnenblaue Halle über uns."

Und wie nun die Jünglinge schon eine geraume Zeit auf den Rasen hingestreckt lagen, die Augen nach dem klaren Himmelsmantel gerichtet, siehe, da zog ein wunderbar schöner Edelfalk, wie ein Schnellsegler im Wolkenmeer, freudig über sie fort, in solcher Höhe, daß die schon tiefer stehende Sonne ihm Schwingen und Leib von unten mit ihrem leuchtendsten Glührot bestrahlte. Freudig fuhr Otto auf und rief und lockte nach Jägerweise das ritterliche Tier. Aber der Falk schwebte nicht

zu ihm herab. Wohl sahe man, daß er sein Rufen vernahm und eines edlen Weidmanns Stimme erkannte, denn er zog seine luftigen Bahnen wohlgefällig um den Jüngling her, doch auf ein Locken, fernher aus dem Forste, schlug er seine Schwingen rüstig zusammen und schoß mit Pfeilesschnelle nach jener Gegend hin. Man sah, er hatte den rechten Meister gehört. — „Ich bin froh, daß er fort ist", sagte Tebaldo. „Mir ist nichts mehr in der Seele zuwider als so ein räuberischer Kerl mit krummgebognem, hakenartigem Schnabel, mit gräßlich funkelndem Auge, mit den spitzbübischen Krallenfingern an seinen Beinen. Wie könnt Ihr nur irgend Lust an ihm finden?" — „Wie du es sagst," entgegnete Otto, „könnte man sich jegliches Tier zum Abscheu machen. Ich aber hege alle Tierchen gern; und vollends so ein Falke! so klug und treu!" — „Klug ist der Teufel auch," sagte Tebaldo, „und wenn Ihr das Treue nennt, sich mit seinen spitzen Krallen überall fest anzuhäkeln, so kann er das ebensogut." — „Du bist wohl auch nie auf eine Falkenjagd mitgeritten?" fragte Otto. — „Es gehört zu den Vorurteilen des Ritterstandes," entgegnete Tebaldo, „dergleichen für eine Ergötzlichkeit auszugeben." — „Nein, sage das nicht", rief Otto aus. „Ein Leben ist's, wie auf Himmel und Erden zugleich: über uns der geflügelte Jäger, unter uns ein windschnell jagendes Roß, durch die grünen Matten dahinwirbelnd, gedreht von der Eil' das wolkige Zelt, der Lüfte freudiges Rauschen durch unser Haar, der Gesellen jubelnder Weidruf um uns her, — und endlich bannt der zaubrische Falk seinen Feind, und in Kreisen wogt und schwebt und leuchtet er über ihm, und nun, und nun" —

Tebaldos Bogen klang, und Otto, aus seiner Rede aufgeschreckt, blickte umher; da schwebte eben der Edelfalke taumelnden Flugs, einen Bolzen in der Schwinge, stark blutend und ganz wie ohnmächtig nach der andern Seite des Waldes davon. — „Wer hieß dich verletzen, was mich freut?" rief der junge Ritter flammenden Blicks. — „War es denn Euer Falke?" fragte Tebaldo. „Und wenn Ihr die Tierlein alle gern hegt, wie Ihr vor kurzem spracht, so sollet Ihr froh sein, daß mein Schuß ein armes, scheues Gefieder errettet hat, welches sich jetzt eben vor dem hochmütigen Räuber in jenen Gebüschen barg." — „Du bist nicht zum Richter gesetzt über des Adlers Reich", sagte Otto mißmutig; worauf Tebaldo entgegnete: „Doch immer ebensogut, als Ihr oder ein anderer zum Jäger darin." —

Die jungen Männer aber wurden in ihrem beginnenden Streit durch die Dazwischenkunft eines Dritten gestört.

Achtzehntes Kapitel.

Auf schlankem silbergrauen Roß, in prächtiger Jagdkleidung, ein helles silbernes Jägerhorn an der Hüfte, hielt ein edler Weidmann von jugendlich schönem Ansehen unvermutet vor den beiden. Im selben Augenblicke, wo Otto den blutenden Falken an des Fremden Brust gelehnt erblickte, ward auch dieser das Geschoß in Tebaldos Hand gewahr und wandte sich, man konnte wohl sehen mit mühsam gedämpfter Zornesglut, von dem Reisigen weg an den Ritter, sehr höflich sprechend: „Messire, wenn es Euch gefällt, Eure Leute in meinem Forste jagen zu lassen, so mutet Ihr freilich meiner Gastlichkeit nicht minder zu, als sie ganz von selbsten geneigt ist, jeglichem edlen Reisenden angedeihen zu lassen; aber ich muß Euch sehr bitten, in Zukunft ein so ritterliches Tier zu verschonen, als dieses hier.“ Dabei streichelte er den wunden Vogel sehr zärtlich, und sagte ihm zwischendurch einige schmeichelnd beruhigende Worte, worüber er auch Ottos Entschuldigungen überhörte, die freilich nicht auf das beste zusammenhingen, weil der junge Ritter sehr verstört war, sowohl durch des schönen Falken Verletzung, als durch das wunderliche Betragen Tebaldos. Diesen aber hatte der Zwiespalt mit seinem Gefährten und der nicht zu Ende gesprochene Streit nur störriger gemacht; er trat keck vor den fremden Jäger hin und sagte: „Es hat niemand anders den Vogel geschossen als ich, und niemand anders hat auch darum Rede zu stehen.“ — „Zurück, Tebaldo!“ rief Otto. „Du scheinst nicht zu wissen, was du getan hast, den Forstbann eines edlen Herrn verletzend, und obendrein an einem so herrlichen Tiere.“ — „O ich weiß, ich weiß schon!“ erwiderte der erhitzte Italiener. „Die Fürsten und Ritter haben die Erde sich einander in kleine Stückchen abgeteilt, die ihnen ausschließend gehören, und wo jeder andre Mensch der ihm von Gott verliehenen Rechte über die Tiere des Feldes und über noch manches andre heilige Erbgut verlustig gehen soll. Verlustig gehen soll! sagte ich, ihr stolzen Herren; versteht mich wohl; nicht eben immer verlustig geht. Denn wo meinesgleichen eintreffen, da hat es mit euern ärmlichen Gesetzlein so viel nicht zu sagen, und was Milano im ganzen tut, vermag jedweder Milaneser im einzelnen auch: die angeborne, rechte Freiheit behaupten, trotz Kaiser und König, trotz Herzog und Graf. Jetzt will ich mir hier noch einige Vögel schießen.“ — Und damit machte er seine Armbrust von neuem zurecht. — „Ihr habt da einen sonderbaren Reisigen, Messire;“ lächelte der fränkische Herr. Aber

Otto, an der Wurzel seines ganzen ritterlichen Lebens verletzt, hatte schon die Armbrust mit unversehener Stärke aus Tebaldos Hand gerissen, sie im Augenblicke zerbrechend, zertretend und ihre Stücke über die Wiese hin auseinander streuend. — „Das heißt ja nun wohl, in lautbare Worte übersetzt, ganz vollkommen: Ade?“ fragte Tebaldo erbittert, und als sich der Ritter unwillig von ihm abwandte, ging er finster auf seinen Polacken zu, ihn aufzäumend und sattelnd. Der Streithengst trabte gleichfalls mit lustigem Wiehern heran, aber Tebaldo wehrte ihn ab, sprechend: „Ja, du willst mich wohl noch, aber dein Herr will mich nicht mehr, und so kannst du dich auch deiner Wege scheren.“ — Der vielfach beleidigte Otto rief seinem Hengst, rüstete ihn, saß auf, und nahm mit großer Freundlichkeit die Einladung des edlen Jägers an, ihn auf sein naheliegendes Schloß zu begleiten, um dort in zahlreicher Rittergesellschaft alles Ärgers über diesen wunderlichen Vorfall zu vergessen. Tebaldo saß auch schon zu Roß und ritt langsam und traurig fort, während Otto und der Fremde nach der entgegengesetzten Richtung aufbrachen. Da wieherten der Lichtbraune und der Polack und wollten nacheinander hin, aber ihre Reiter trieben sie den eingeschlagenen Weg entlängst, obgleich sie es selbst nicht lassen konnten, sich mit großer Wehmut nacheinander umzusehen.

Schon war Otto eine gute Strecke neben dem Fremden fortgeritten, da trabte es plötzlich hinter ihnen, und umschauend sahen sie, daß es Tebaldo war, der jedoch sein Roß anhielt, so wie nur Ottos Blick auf ihn traf, und mit einer ihm ganz ungewohnten Demut in deutscher Sprache ganz leise sagte: „Herr, ich glaube, ich hatte Unrecht, und ich will gerne wieder mit.“ — Da streckte Otto beide Arme nach ihm aus, und Tebaldo flog jubelnd heran, und während die Gefährten sich herzten und drückten, wieherten der Lichtbraune und der Goldgelbe lustig darein.

Als nun alle drei miteinander weiterritten, gab der edle Jäger seine Freude über diese Versöhnung in recht innigen Worten zu erkennen und sagte, es lohne wohl der Mühe, daß braver Ritter so bravem Reisigen was zugut halte, denn solch ein Bund halte manch Dutzend andrer Bündnisse, und sei es auch zwischen König und König, aus. Darauf fing er an, von seinem Falken die artigsten Dinge zu erzählen, und von den Falken überhaupt, und wie sie älter würden als hundert Jahr, und man auf goldnen Halsbändern solch edler Tiere noch bei ihren Lebzeiten gefunden hätte, daß sie schon längst verblichener großer Helden Eigentum gewesen wären, und wie sie nach ihrer

Herren Fall oft Land und Meer weitaus umzögen, wild bleibend, bis sie einen neuen Herrn fänden, der des alten würdig sei. Tebaldo befreundete sich darüber ganz mit diesen ritterlichen Vögeln und gab seine Reue, den edlen Flügeljäger eines solchen Herrn verletzt zu haben, ganz unverhohlen kund.

In den ersten ruhigen Augenblicken aber hatte Otto alsbald bemerkt, daß der fränkische Weidmann der Freiherr Folko von Montfaucon sei, während dieser freilich in dem stattlichen, reichgeharnischten Rittersmann jenen vorlauten Knappen vom Donaustrande mit keinem Gedanken wiedererkennen konnte. Zwar sah ihn die schwarzsilberne Rüstung wie mit ernster Mahnung an, aber das blondlockige, morgenrötliche Jünglingsantlitz paßte dem Gewaffen allzuwenig, um eine bestimmte Erinnerung aufkommen zu lassen. Alles schwebte wie ein Traumesgebilde, das wir im vollen Erwachen nicht mehr festhalten können, dunkel, und bald gänzlich vergessen, vor des Freiherrn Sinn.

Neunzehntes Kapitel.

In Herrn Folkos Schloß, bei der lustigen Abendtafel, saßen viel edle Ritter von mancherlei Völkerschaften beieinander, und sonst auch andre Männer an Geist und Leben frisch, unter denen Tebaldo seine Stelle geziemend fand. Er sprühte bald in seiner italienischen Lustigkeit zum Vergnügen der ganzen Gesellschaft auf und ward vorzüglich durch einen seiner Landsleute, den man Graf Alessandro Vinciguerra nannte, wohlgefällig bemerkt, während Otto ganz still und schweigsam dasaß, nach dem ersten Erstaunen, welches seine hohe, schöne Gestalt und sein glänzend ritterlicher Aufzug geweckt hatte, von allen übersehen. Als die Becher schneller kreisten und mit feurigern Weinen gefüllt, fiel man darauf, die gesellige Lust durch das Erzählen allerlei bedeutsamer Geschichten zu erhöhen. An Stoff konnte es unter so weit und rühmlich umhergefahrnen Rittern, unter so edlen Meistern in mancher Kunst, nicht fehlen, und alle baten gemeinsam den Hausherrn, daß er den Anfang machen sollte. — „Es dient dem Wirte nicht zur Entschuldigung," sagte Folko, „daß er nur schlechte oder mittelmäßige Blumen in seinem Garten hegt; genug, wenn seine edlen Gäste ihrer begehren, und somit nehmt hin, was ich zu spenden vermag.

Es wird mehrern unter euch nicht unbekannt sein, daß mein Haus in den Gebirgen von Norwegen seinen Ursprung hat, und wir dorten noch viel der edlen Verwandten zählen. Von da aus landeten meine Ahnen erobernd auf der fränkischen

Küste, drangen erobernd ein in den Bezirk, welcher noch heutzutage Normandie geheißen ist, und brachten unter vielen wunderlichen Sagen auch folgende mit: Ein alter, weitberühmter Held hatte ein holdes Töchterlein, die war Schön-Sigrid geheißen; man sprach in allen nördlichen Landen von ihr, und sie hatte der Werber viel. Außer ihrer Schönheit war sie auch noch glänzend durch ihre seltne Kunde in allen anmutigen Weiberkünsten und in allem Wissen, dem erfreulich heitern sowohl als dem geheimen, zaubrischen, welchem sich die Frauen jener Gegenden gern ergeben. So wußte sie vor allem gut einen Trank zu bereiten, welcher, vorsichtig genossen, den Kämpfer mit unerhörter Kraft und Freudigkeit beseelt, ja ihn jeder andern als einer gefeieten Waffe unverletzbar macht. Es soll der Frauen, dieses seltsamen Trankes kundig, noch manche bis auf diese Stunde in den Nordlanden geben, ja, das Geheimnis desselben in einem Zweige unsres Stammes da oben erblich sein.

Nun sagte der alte Held einmal zu seiner Tochter: ‚Schön-Sigrid, mach' dich auf, und geh in den Wald hinaus, und pflücke Beeren rot und Blätter grün. Ich brauche morgen deinen Trank, denn ich ziehe fort in eine heiße Schlacht.' — ‚Mit wem, Vater, habt Ihr's denn?' fragte Schön-Sigrid; und der alte Held entgegnete: ‚Mit Hakon Swendsohn, dem jungen Recken, der mich wohl einst in allen Nordlanden überfliegt, wenn ich den kühnen Aar nicht niederzwinge, bevor er noch all seine Kräfte hat. Zudem, weißt du wohl, ist er uns aus einem feindlichen Stamme.' — Und Schön-Sigrid zog hinaus in den abendlich dunkeln Wald, einsam, wie es die zaubrische Weise der Trankesbereitung gebot.

Felsen auf und Felsen ab, über die Ufer der Waldströme hin, die leichtgeworfne Fichtenstämme nur kaum verbanden, durch manches finstre Tal, und an manchem schaurigen Abgrund entlängst zog Schön-Sigrid fort, und hatte nun all ihre Kräuter zu dem seltsamen Tranke gefunden, da sah sie im schon hereingebrochnen Nachtdunkel umher, und stand an einer ganz unbekannten Waldesstelle einsam und verloren da. Sie hatte wohl nach den Blumen und Kräutern gesehen, aber nicht nach den Sternen, und so hell daher auch diese am Himmel funkelten, konnte sich dennoch Schön-Sigrid aus ihrem heimlich stummen Wegweisen nicht vernehmen. Wie sie nun noch so zögernd vor sich hinschaute, rasselte es, durch alle Zweige brechend, im nahen Forst, und kaum, daß sie aufschauend eines schwarzen Bären gewahrte, der aufgerichteten Leibes, in gräßlich menschlicher Nachäffung brüllend auf sie losgeschritten kam, so schwirrte

auch schon ein Wurfspeer über sie hin, und gleich darauf wälzte sich der Bär in seinem Blute den nahen Felshang hinab. Anmutig lächelnd trat ein junger Kampfheld zwischen dem Gezweig hervor, und erbot sich, das holde Mägdlein, welches sein Lanzenwurf eben errettet, sicher nach Haus zu geleiten. Aber Schön-Sigrid weinte bitterlich, denn all ihre Zauberkräuter und Blumen waren im Schreck ihrem Schleier entfallen, das Pflücken von ähnlichen mußte, den Zaubergesetzen nach, von vorne wieder beginnen, und hoch schon stand der Mond, und fremd und unheimlich war der Jungfrau die Gegend. — ‚Suche du und pflücke du nur immer fort;‘ sagte der junge Kampfesheld. ‚Auch weiß ich wohl, daß man dabei ganz einsam bleiben muß und ungestört. Da zieh' ich denn weit um dich her, du schönes Lieb, die sichernde Runde, daß niemand dich hindern soll, und ehe es Morgen wird, geleit' ich dich heim in deines Vaters Felsenburg. Suche nur, schöne Maid, o suche recht emsig nach.‘ — Und zwischen dem Gesträuche verschwand der junge Recke. Schön-Sigrid aber suchte fürder mit großer Lust und Zuversicht; und wenn sie in dem fremden Forst ein ängstliches Schrecken befallen wollte, fühlte sie sich alsbald wieder ermutigt und erquickt, wie das Klirren der Goldrüstung, welche der junge Ritter trug, fernher durch das Gesäusel der Blätter beschützend herüberklang.

Da war sie endlich fertig mit dem Sammeln der Kräuter und gedachte nun, sie alsbald in einem goldnen Fläschlein zu kochen, das sie bei sich trug, und so den wunderbaren Trank leichter und sicherer nach Hause zu bringen. Ihr erster, leisester Wink rief ihren Beschützer herbei, und kaum, daß er ihr Begehr vernommen hatte, so trug er schon Reisig und Äste zusammen, und im Hui loderte, des Mägdleins Gebote zufolge, die Flamme lustig durch den gründunkeln Forst gegen den einsamen Nachthimmel empor. Aber das Kochen des Zaubergebräues währte lange, und als es nun endlich zustande war, fing wieder Schön-Sigrid bitterlich zu weinen an, denn sie fühlte wohl, daß sie den langen Heimweg nicht mehr unverzüglich zu beginnen imstande sei.

‚Schlaf sicher, holde Maid,‘ sagte darauf der Kriegsheld, ‚ich werde dich schon bewachen, und dich auch wecken zur rechten Zeit.‘ Und aus seinem Mantel und vielem zusammengetragenen Moos bereitete er ihr ein weiches, warmes Lager, und als sie mit scheuem Blicke davor stand, wich er alsbald in die finstersten Schatten des Haines hinein.

Sie erwachte soeben in den Lichtern des Morgenrotes vor

dem Geruf einiger Kriegshörner aus der Weite, da stand der junge Held wieder neben ihr und sagte: ‚Du mußt machen, daß du nach Hause kommst, denn was von dorten bläst, sind Hakon Swendsohns Hörner, die rufen deinen Vater zur Schlacht. Nimm deinen Trank schnell auf und komm.‘

Und da führte er das Mädchen durch wunderliche Schleifwege des Forstes bis dicht vor ihres Vaters Burg. Als sie nun dorten von ihm Abschied nahm, wollte sie gern seinen Namen wissen. — ‚Ich bin Hakon Swendsohn,‘ sagte er, ‚und weiß recht wohl, daß du Schön-Sigrid bist, des alten Helden Tochter, und daß du den Trank im Gebirge gesucht hast und gebraut zu meinem Verderben. Aber ich bin schon gar zu lange in dich entbrannt gewesen, Schön-Sigrid, und die Feindschaft unsrer Geschlechter schlägt mir jedwedes Hoffen zu Tod'. Nun will ich recht gerne sterben von deines Vaters rühmlicher Klinge, und wohl bekomm' ihm der Trank.‘

Obzwar nun Hakon sich mit diesen Worten in das Dickicht hineinmachen wollte, zu seinen Scharen zurück, ließ dennoch Schön-Sigrid nicht eher ab, als bis er ihr auf die Burg ihres Vaters nachkam. Da erzählte sie, was ihr widerfahren war, die beiden Feinde nahmen einander ihre Waffen ab, und Hakon Swendsohn und Schön-Sigrid wurden ein glückliches Paar.“ —

Die Gesellschaft hatte ihre Freude an der Geschichte, und ein edler Meister der Malerei sagte: „Die Spiele des Lichtes sind immerdar und überall ein holder Gruß; wo sich aber ein Regenbogen zwischen dräuenden Gewitterwolken gestaltet, geht erst die allerbeste Freude auf. So auch vor diesen Blicken der Liebe und Mildigkeit, aus den rauhesten Gegenden des Nordens erschossen. Das frohe Erstaunen, die Süßigkeit der Überraschung treten mit der Luft an den heitern Gebilden in einen erquicklichen Bund.“ — „Ihr habt recht, mein edler Meister,“ sprach der Graf Alessandro Vinciguerra, „wenn Ihr den Anblick der Rose wunderbarer nennt in den Nordlanden, als zum Beispiel in unsern blütenüberfüllten italischen Gärten. Aber überraschen können uns die edlen Blumen der Ritterlichkeit und feinen Sitte bei jenen edlen Normännern nicht, ich meine uns, die wir die Normandie gesehen haben und deren hohe Söhne und holdselige Töchter kennen.“ —

Verschiedene aus der Gesellschaft hatten sich indes an einen Mann von schönem Wuchs und sonnegebräuntem Antlitz gewandt, der ein Spanier war, Don Hernandez geheißen, und ihn gebeten, eine Geschichte aus seinem Vaterlande zu erzählen. Viel Wunderbares müsse dorten geschehen, hieß es von allen

Seiten, in einer so reich erblühenden Gegend an Schönheit und Rittermut, und wo die christlichen Schwerter beständig wehrhaft ständen gegen sarazenische Heeresmenge und Schlauigkeit und furchtbare Pracht. Hernandez bat um eine Laute. Er wollte seine Geschichte lieber singen als erzählen, sagte er. Es geschah nach seinem Begehren, und die Saiten mit großer Lieblichkeit rührend, sang er folgende Worte:

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Wunderlicher, schöner Ritter,
Hast mich aus der Burg beschworen,
Lieblicher, mit deinen Bitten.

Don Gayferos, dir im Bündnis,
Lockten Wald und Abendlichter.
Sieh mich hier nun, sag' nun weiter,
Wohin wandeln wir, du Lieber?" —

„Donna Klara, Donna Klara,
Du bist Herrin, ich der Diener,
Du bist Lenkrin, ich Planet nur,
Süße Macht, o wollst gebieten!" —

„Gut, so wandeln wir den Berghang
Dort am Kruzifixe nieder;
Wenden drauf an der Kapelle
Heimwärts uns, entlängst die Wiesen."

„Ach, warum an der Kapelle?
Ach, warum beim Kruzifixe? —
Sprich, was hast du nun zu streiten?
Meint' ich ja, du wärst mein Diener." —

„Ja ich schreite, ja ich wandle,
Herrin, ganz nach deinem Willen." —
Und sie wandelten zusammen,
Sprachen viel von süßer Minne.

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Sieh, wir sind am Kruzifixe,
Hast du nicht dein Haupt gebogen
Vor dem Herrn, wie andre Christen?" —

„Donna Klara, Donna Klara,
Konnt' ich auf was andres blicken,
Als auf deine zarten Hände,
Wie sie mit den Blumen spielten?" —

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Konnteſt du denn nichts erwidern,
Als der fromme Mönch dich grüßte,
Sprechend: Chriſtus geb' dir Frieden?" —

„Donna Klara, Donna Klara,
Durft' ins Ohr ein Laut mir dringen,
Irgend noch ein Laut auf Erden,
Da du flüſternd ſprachſt: Ich liebe?" —

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Sieh, vor der Kapelle blinket
Des geweihten Waſſers Schale!
Komm und tu wie ich, Geliebter!" —

„Donna Klara, Donna Klara,
Gänzlich muß ich jetzt erblinden,
Denn ich ſchaut' in deine Augen,
Kann mich ſelbſt nicht wiederfinden." —

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Tu mir's nach, biſt du mein Diener,
Tauch' ins Waſſer deine Rechte,
Zeichn' ein Kreuz auf deine Stirne."

Don Gayferos ſchwieg erſchrocken,
Don Gayferos floh von hinnen;
Donna Klara lenkte bebend
Zu der Burg die ſcheuen Tritte."

Hernandez ging mit einigen wehmutsvollen Griffen in einen andern, dunkleren Ton über und ſang darauf folgendermaßen weiter:

„Nächtens klang die ſüße Laute,
Wie ſie oft zu Nacht geklungen;
Nächtens ſang der ſchöne Ritter,
Wo er oft zu Nacht geſungen.

Und das Fenſter klirrte wieder,
Donna Klara ſchaut' herunter,
Aber furchtſam ihre Blicke
Schweifend durch das tau'ge Dunkel.

Und ſtatt ſüßer Minnereden,
Statt der Schmeichelworte Kunde,
Hub ſie an ein ſtreng Beſchwören:
‚Sag', wer biſt du, finſtrer Buhle?

Sag', bei dein und meiner Liebe,
Sag', bei deiner Seelenruhe,
Bist ein Christ du? Bist ein Spanier?
Stehst du in der Kirche Bunde?' —

‚Herrin, hoch hast du beschworen,
Herrin, ja, du sollst's erkunden.
Herrin, ach, ich bin kein Spanier,
Nicht in deiner Kirche Bunde.

Herrin, bin ein Mohrenkönig,
Glühnd in deiner Liebe Gluten,
Groß an Macht und reich an Schätzen,
Sonder gleich an tapferm Mute.

Rötlich blühn Granadas Gärten,
Golden stehn Alhambras Burgen,
Mohren harren ihrer Kön'gin, —
Fleuch mit mir durchs tau'ge Dunkel.' —

‚Fort, du falscher Seelenräuber,
Fort, du Feind!' — Sie wollt' es rufen,
Doch bevor sie Feind gesprochen,
Losch das Wort ihr aus im Munde.

Ohnmacht hielt in dunkeln Netzen
Ihr den schönen Leib umschlungen.
Er alsbald trug sie zu Rosse
Rasch dann fort im nächt'gen Fluge."

Abermals wechselte Hernandez den Ton, und begleitete mit feierlichen, kirchenmäßigen Gängen die nachfolgenden Worte:

„An dem jungen Morgenhimmel
Steht die reine Sonne klar,
Aber Blut quillt auf der Wiese,
Und ein Roß, des Reiters bar,
Trabt verschüchtert in der Runde,
Starr steht eine reis'ge Schar.
Mohrenkönig, bist erschlagen
Von dem tapfern Brüderpaar,
Das dein kühnes Räuberwagnis
Nahm im grünen Forste wahr!
Donna Klara kniet beim Leichnam,
Aufgelöst ihr goldnes Haar,
Sonder Scheue nun bekennend,

Wie ihr lieb der Tote war.
Brüder bitten, Priester lehren,
Eins nur bleibt ihr offenbar.
Sonne geht, und Sterne kommen,
Auf und nieder schwebt der Aar,
Alles auf der Welt ist Wandel,
Sie allein unwandelbar.
Endlich baun die treuen Brüder
Dort Kapell' ihr und Altar;
Betend nun verrinnt ihr Leben
Tag für Tag und Jahr für Jahr,
Bringt verhauchend sich als Opfer
Für des Liebsten Seele dar."

Die Klänge der Zither verhallten in langsamen Schwingungen, voll ernster Wehmut starrten die Hörer vor sich hin.

Hernandez unterbrach das Schweigen zuerst. Mit einer sehr anmutigen Höflichkeit sagte er: „Ich würde mich anklagen müssen und verdammen zugleich, ihr edlen Ritter und Meister allzumal, daß ich mit meinen ernsten Kunden euer fröhliches Fest so trübsinnig unterbrach, hättet ihr nicht selbsten eine Geschichte aus meinem Vaterlande begehrt. In meinem Vaterlande sieht es aber sehr ernsthaft aus zu dieser Zeit, denn wo Christen und Heiden miteinander aufs Leben kämpfen, sitzt oftmals die Wehmut am Ruder, und nicht minder oft auch der Tod."

„Es bedarf der Entschuldigung nicht!" entgegnete der Freiherr von Montfaucon. „Meint Ihr denn nicht, wir flöchten gern auch dunkle Blumen in unsern Kranz? Gottlob, wir Franken sind nicht zu solchen Possenreißern entartet, daß wir den edlen kastilischen Ernst verkennen oder gar scheuen müßten, und überhaupt, wer unter den anwesenden Herren aus manchen europäischen Landen schöpfte nicht gern vom tiefen Born des Dichtens und des Lebens, der in der glühenden Pyrenäen-Halbinsel quillt?"

„Ihr sprecht gütig von uns," sagte Hernandez, „und wir hoffen dessen nicht unwert zu sein. Aber dem sei wie ihm wolle: vor allzuvielen dunkeln Blumen erbleicht des Kranzes Zier. Eine recht helle Feuerlilie dazwischen täte Not, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht eine solche fröhliche Blüte auf den Lippen des edlen Grafen Vinciguerra im Aufsprossen wäre."

„Hispanier und Italier bieten einander leicht die Hand,"

sagte Graf Alessandro, „und wenn es Euch so gefällt, will ich Euch meine Geschichte gern erzählen.

In der prächtigen Stadt Napoli, welche man sowohl ihrer Lage als ihrer Herrlichkeit nach eine rechte Sonnenstadt heißen darf, lebte vor einiger Zeit ein tapfrer, weitberühmter, aber schon ziemlich bejahrter Kriegsmann von großem Stande und Vermögen, mit Namen Dimetri. Weil er sich nun auf sein höchst mühseliges Leben ein höchst erquickliches Alter zu verschaffen wünschte, sammelte er alle mögliche Herrlichkeiten jener reichen Lande um sich her, an Teppichen, Früchten, Weinen, Schildereien, Bildsäulen und was es nur irgend Ergötzliches geben mochte, und das Schönste von dem allen war ein junges Weib, Madonna Porzia, welches er sich aus einem der edelsten Geschlechter heimgeführt hatte. Damit zog nun freilich zugleich eine große Unruhe in sein Haus, denn wie sittig, mild und gefügsam auch Madonna Porzia sich betrug, so ließ dennoch ein Bewußtsein des eignen greisen Haares und des nicht mehr lieblichen Wesens dem guten alten Mann mit eifersüchtigen Gedanken wenig Frieden.

Empfand aber der große Unruhe, so empfand sie Messer Donatello, ein junger Edelmann von allgemein beliebten Sitten, ritterlicher Schönheit und zierlichem Wesen, noch größer; denn seit er Madonna Porzia einstmalen in der Messe — anderwärts ließ sie der besorgliche Dimetri niemals ausgehen — erblickt hatte, konnte er an nichts andres mehr gedenken als an ihre zaubrische Gestalt. Auch nahm er sich vor, auf alle Weise ihrer Minne teilhaftig zu werden, oder sein Leben darum zu lassen. Nicht aber fing er es an, wie manche törichte Jünglinge, welche durch Botschaften aus dem Munde schwatzhafter Gesandtinnen, oder durch ein tägliches Vorbeireiten und Vorbeirennen und Grüßen in vollem Schmuck und Glanz, oder durch aufgedrungene Geschenke und sonst dergleichen Unvorsichtigkeiten ihre Geliebten mit Todesschrecken vor den eifersüchtigen Männern erfüllen, und selbst daran schuld sind, daß gar kein Raum in den zarten Herzen für die Liebe mehr übrig bleibt; vielmehr betrug er sich dermaßen klug und besonnen, daß die schöne Porzia seiner Liebe zwar ansichtig ward — wie denn ein Blick in einem andern hellen Blicke leichtlich Feuer schlägt —, zugleich aber wohl wahrnehmen konnte, Donatello halte der Herrin Sicherheit und Glück unendlich höher als seine Wünsche.

So geschah es denn, daß sie endlich selbst einen Weg ausmittelte, ihm auf sichre Weise für seine Bewerbungen und die

Zartheit, mit welcher er sie unternehme, Dank sagen zu lassen, und nach mehrem Hin- und Hersenden konnte sich endlich Donatello die Gewährung seiner glühendsten Sehnsucht versprechen, wenn es ihm nur gelinge, erst überhaupt Eintritt in das Haus der schönen Herrin zu gewinnen.

So viel Gefälligkeiten, als seit dieser Zeit dem alten Kriegsherrn Dimetri durch Donatello widerfuhren, waren ihm wohl Zeit seines ganzen erfahrungsreichen Lebens noch im Pausch und Bogen nicht begegnet, und das auf eine so geschickte Weise, daß dennoch nie eine absichtliche Zudringlichkeit dabei sichtbar ward. Was aber dem Jünglinge bei der holden Porzia sehr behilflich gewesen sein mochte, war ihm bei dem alten Dimetri sehr hinderlich; die große Schönheit nämlich, in welcher er vor allen seines Alters hervorleuchtete. Ohne diese hätte wohl Dimetri schon längst einen so behaglichen und ergötzlichen Gesellen in seine Wohnung eingeladen, aber jetzt erschien ihm das Wagestück noch immer zu furchtbar, und so freundlich er auch beständig gegen Donatello blieb, so blieb Donatello doch auch seinerseits immer beständig vor der Tür. — Der junge Verliebte hatte schon einen bedeutenden Teil seines Vermögens in Gefälligkeiten für Dimetri aufgewandt und war noch immer seinem Ziele um keinen Schritt nähergekommen. Da gedieh endlich bei ihm zum Plan ein Gedanke, welcher bisher nur Träumerei gewesen war, der Wunsch nämlich, Dimetri möge doch bald in eine große Lebensgefahr geraten, und er, ihn errettend, sich seines Zutrauens und seiner Freundschaft unwiderruflich bemächtigen. Er bestellte einige Meuchelmörder, welche den alten Kriegsherrn an einem entlegnen Orte unversehens überfallen mußten. Sobald aber in dessen scheinbar größter Gefahr Donatello herbeieilte, ließen sich die erkauften Bursche von dem Jünglinge nach verstelltem Widerstande in die Flucht jagen. Das Spiel ward täuschend gespielt, Dimetri glaubte sich durch Donatello gerettet, dankte ihm aufs ernstlichste, aber seine Schwelle blieb verschlossen nach wie vor; ja er zeigte sich seitdem mürrischer und unzufriedner als jemal sonst.

Das hing aber also zusammen. Den Glauben, Madonna Porzia könne ihn, einen alten, in allen Künsten des Gefallens unbeholfnen Mann nicht eben lieben, suchte Dimetri vor sich selbsten niederzustreiten, indem er sich alle seine, in Wahrheit berühmten und sehr außerordentlichen Kriegstaten ins Gedächtnis rief, und zu gleicher Zeit auch dasjenige, was große Dichter über die Liebe der schönen Frauen zu Kriegshelden gesagt hatten. Dabei ermangelte er nicht, der jungen Dame alle seine Kämpfe

und Begebenheiten recht lebhaft vorzuerzählen, auch ihr Bücher in die Hände zu spielen, worin mancherlei davon geschrieben stand. Aber es kam ihm doch immer vor, als höre und lese sie dergleichen mit keiner andern Bewegung, als sie die Historien vorlängst zu Staub gewordener Helden las, und er hätte ohne Zweifel schon die veralteten Ehren durch irgendeinen neuen Kriegszug wieder aufgefrischt, seiner schwächlichen Gesundheit ungeachtet, nur daß ihm die Eifersucht nicht gestattete, sich so lange von Porzias Seite zu entfernen. Wenn er dann bisweilen im Hofe seines Palastes junge Rosse vorführen ließ, oder Armbrüste herbeibringen, um die Geschicklichkeiten seiner vielbewunderten Jugend vor der jungen Schönen zu üben, so fühlte er nur allzuwohl, wie wenig er jetzt in diesen Übungen glänze, und eine gewisse ängstliche Besorgnis dabei in Madonna Porzias Blicken sah mehr nach der Angst einer Tochter aus für ihren gebrechlichen Vater, als nach der Besorgnis eines Weibes für ihren wagehalsigen Gatten. — Wie mußte nun erst das sieglose Kämpfen mit den Meuchelmördern und die Rettung aus ihren Händen durch den Arm eines so zierlichen Jünglinges das Herz des alten Kriegeshelden verwunden! Er machte sich mehr und mehr von Donatello los, und an dessen Einführung in sein Haus war auf keine Weise mehr zu denken.

Mit so vielfach verfehlten Hoffnungen konnte zuletzt in dem Gemüte des jungen Verliebten die Geduld nicht mehr bestehen. Zwar hielt ihn ein Schimmerlicht dereinstigen Gewährens noch immer gegen Dimetri mild und freundlich, aber für alle andre Leute in der Stadt ward er ein wahrer Plageteufel, vermeinend, wenn ihm sein bestes Wünschen mißlinge, dürfe auch niemand sonst zu dem seinigen gelangen. So geschah es denn endlich, daß er, wie ehemal von ganz Napoli geliebt und gepriesen, jetzo von ganz Napoli gehaßt ward und verwünscht, und endlich einige junge Männer, die er allzuoft feindselig verhöhnend auf ihren Wegen gekreuzt hatte, sich kurz entschlossen, ihm aufzulauern, um ihn, wo nicht zu ermorden, doch wenigstens dermaßen zu verwunden, daß er auf immer eine Scheu vor seinen eignen Neckereien bekommen sollte. Er geriet eines abends in die Schlinge, denn weil er nicht umhin konnte, wenigstens bei Nacht in der Nähe jener geliebten Wohnung umherzustreifen, war es leicht, ihn dorten zu fassen, und so tapfer er sich auch verteidigte, brachten ihm Überraschung und Mehrzahl des Feindes dennoch bald zwei bedeutende Wunden bei.

Da hörte der alte Haudegen aus seinem Palaste das Rufen und Waffenklirren der Kämpfer, und in der Begier, vor sich

selbsten und seiner schönen Madonna Porzia den Orlando zu spielen, gürtet er sich und läuft, sein großes Schlachtschwert in beiden Händen, hinaus. Mochte er nun, also zum Kampf vorbereitet, wirklich noch ein furchtbarer Fechter sein, oder tat der Schrecken bei Donatellos Gegnern das beste — genug sie flohen vor dem alten Hünengebilde, und Donatello war errettet. Da schwand dem triumphierenden Sieger jede mögliche Bedenklichkeit aus den Augen. Als eine Trophäe brachte er den geretteten Freund zu Madonna Porzia herein; ließ nicht eher ab, bis sie die Pflege des Verwundeten selbst übernahm, und weil Donatello seinen Vorteil gut genug verstand, um in Dimetris Gegenwart von nichts andrem gegen Madonna Porzia zu sprechen als von der Heldentat ihres Gemahls, und alle dessen Fechterkünste und bedrohliche Stellungen und unerhörte Wagstücke mit endloser Beredtsamkeit auseinandersetzte, blieb er auch nach seiner Genesung der unwandelbare Hausfreund. Dimetri fand ihn oftmals allein mit seiner Frau, aber jeder aufsteigende Verdacht schwand zusammen, weil er immer dabei die Geschichte seiner Heldentat von Donatello erzählen, von Porzia bewundern hörte.

Man kann aus dieser Geschichte lernen, daß die Klugheit eines Menschen wenig über das Gemüt eines andern vermag, daß aber, wenn sich der Narr in unsres Gegners Brust einmal für uns erklärt, unser Spiel auch ganz von selber gewonnen ist."

Zwanzigstes Kapitel.

Es wurden viel Stimmen über die Begebenheit des alten Kriegsherrn Dimetri und des jungen Messer Donatello laut, und man hörte bald den Verliebten wegen seiner klugen Verschwiegenheit und Zurückhaltung preisen, bald Madonna Porzia loben, daß sie ein so feines Werben zu verstehen und zu würdigen gewußt habe, bald wieder alle Personen der Geschichte, selbst den Dimetri mit eingeschlossen, glücklich nennen, weil ja doch jedem ein lange gehegter Wunsch erfüllt worden sei; kurz, man wußte des Lachens und der mannigfachen Bemerkungen kein Ziel zu finden.

Herr Folko von Montfaucon ließ währenddessen die freundlich leuchtenden Augen mit achtsamer Wirtlichkeit um die Tafel kreisen, und weil es ihm vorkam, als sitze Otto in trüben und verdrießlichen Gedanken da, vermeinte er, ihn aufzuheitern, und ihn der Gesellschaft bekannter zu machen, indem er sagte: „Mein edler deutscher Gast, Ihr höret, wie man bald dies, bald jenes an der Geschichte des Grafen Alessandro lobt; was dünkt

nun Euch das Preisenswürdigste dabei zu sein? Und findet Ihr's am Ritter oder an der Dame?"

Mit dunkelglühenden Augen, mit tiefer Stimme und einem strengen Aussehen, das seltsam gegen die witzige Lustigkeit der Gesellschaft abstach, erwiderte Otto: „Ich weiß nicht, ob an solchem Ritter oder an solcher Dame auf irgendeine Art das mindeste zu preisen sein kann. Wenn Ihr mich früget, bei welchem von beiden das Abscheulichste, Schmachwürdigste und Teufelmäßigste zu finden sei, hätt' ich wohl eher eine Antwort, und auch alsdann würde mir die Wahl schwer fallen. Pfui! Hat über all ihr Verdienst der rühmliche Kriegsheld die glatte Puppe gewählt, hat seine Ehr' in ihre Hand gelegt, ihr vertrauend, daß sie den edlen Friedensabend seines tapfern Lebens mit frommen Lichtern der Lieb' und Herzigkeit und Treue bestrahlen werde, und sieht die schlechte Kreatur, von ihrer hohen Bestimmung weg, nach lockern Buhlen aus! — Pfui! Mag es dem zierlich nichtstuerischen Burschen gelingen, daß ihn der alte Held gern um sich hat, — eine Ehre, davor einem rechten Kerl das Herz aufhüpfen müßte vor Lust, — und braucht' er's nur, ihm seine Fallen desto listiger zu stellen! Gibt sich mit Meuchelmördern ab! Warum nicht lieber gar mit Giftmischern auch! Und endlich rettet ihn der alte Kampfesfürst im Ernst, wie er's mit jenem frevelhaft gespielt, braucht treu und brav für ihn, vielleicht zum letzten Male, das ruhmgekränzte Schwert, und statt vor Scham in die Erde zu sinken, — erlaßt mir, liebe Herren, die Mühe, es weiter auseinanderzusetzen. Ich habe schon länger hingeschaut, als es gesunden Augen zuträglich sein mag."

Es war still geworden an der Tafel, auf vielen Wangen brannte eine hohe Schamröte, von der sich auch der Graf Alessandro Vinciguerra übergossen fühlte. Doch gedachte er sich daraus hervorzureißen, sprechend: „Ihr nehmt die Sache zu streng, mein edler alemannischer Ritter. Aus Euerm Gesichtspunkte mögt Ihr recht haben, aber verurteilt und verdammt mir nicht meine glühenden Landsleute von Eurer Seite der Alpen herüber; wir sind anders als ihr, darum muß es auch anders zugehen bei uns, als bei Euch." — „Gibt's denn Gesichtspunkte, oder wie Ihr's nennen wollt, in solchen Dingen?" fragte Otto. „Ich weiß doch gewiß, man will auf jener Seite der Alpen eben so ungern zur Hölle fahren als auf unsrer; und zur Hölle führt der Weg, den Eure Geschichte lehrt; darauf könnt Ihr Euch verlassen."

Es lag bei diesen Worten ein Ernst, ein Fernsein alles

Bösen, und zugleich eine stille Kindlichkeit auf Ottos Zügen, wie man es wohl auf Engelköpfen altdeutscher oder altitalischer Meister antrifft; ein leiser Schauer, eine Ahnung der maßlosen Ewigkeit zog durch die Versammlung, der stolze Vinciguerra brachte kein Auge mehr vom Boden. Hernandez hingegen war unbemerkt aufgestanden und hatte sich hinter Ottos Stuhl gestellt. Er klopfte ihm freundlich auf die Schulter, und sich umwendend, traf der junge Ritter auf einen freudig liebevollen Lichtstrom aus des Kastiliers Augen.

Nach einem langen Schweigen erhob sich der Freiherr von Montfaucon von seinem Sitze und sprach zu dem jungen Deutschen: „Herr Ritter, Ihr habt uns allesamt beschämt, aber Ihr habt uns auch allesamt auf den rechten Weg geholfen, denn Ihr klangt es heraus wie eine reine Kirchenglocke, was Christentum und Ritterschaft gebeut. Nehmt meinen inbrünstigen Dank; ich erkenne Euch für das edelste Juwel in dieser Burg.“ Und damit neigte er sich ernst vor ihm, und alle die Ritter und Meister standen auf und taten das gleiche.

Ottos Wangen leuchteten hell in sittiger Verlegenheit. — „Liebe Herren,“ sagte er, „ich denke, ihr neigt euch vor dem lieben Gott und nicht vor mir, und so ist es denn sehr gut. Wär' es anders, ich unbedeutender Ritterjüngling dürft' es ja nimmermehr verstatten.“

„Wir bitten um Euern Namen, edler Herr,“ sagte der Freiherr, „und um die Geschichte Eures Lebens.“

„Daß mein Leben erst noch eine Geschichte bekommen wird, und welche es bekommt,“ erwiderte Otto, „liegt mit auf Euerm Schwertgriff, mein edler Wirt. Gedenkt Ihr noch des Knappen am Donaustrande, zur Stund', als Ihr den starken Grafen Archimbald von Walbek fälltet? Ich habe nun die goldnen Sporen, und die drei flachen Klingenschläge auch.“

„Wohl, Ritter, und Ihr kommt nach Gabrieles Ring?“ fragte Montfaucon. — Mit höflich bejahender Verbeugung senkte Otto sein Haupt. — „Zu Euern Diensten;“ sagte Folko freundlich, und fuhr dann, zu der Gesellschaft gewendet, fort: „Ihr Herren, der junge deutsche Ritter hat euch keine Geschichte erzählt, aber er wird euch eine sehen lassen, wenn ihr ihm und mir die Ehre erzeigen wollt, uns morgen auf eine meiner Burgen in der Normandie, wohin ich die wunderschöne Gabriele von Portamour einladen will, zu begleiten, und dorten unsre Kampfeszeugen zu sein.“ — Er sagte darauf, wie er mit Otto früher bei der Feste Trautwangen zusammengetroffen sei, und was jetzt zwischen ihnen bevorstehe, zugleich auch, daß die Burg,

wo man nun vor Gabrieles Augen fechten wollte, der Hauptsitz jener Herrschaften sei, auf welche der bestrittene Ring ein ausschließliches Recht erteile, so daß die schöne Herrin nicht zögern werde, sich dorten einzufinden. Alle Anwesenden hatten schon die Einladung angenommen, da ging Otto mit bescheidner Anmut im Kreise umher, dankend, daß eine so hohe Versammlung zuschauen wolle, wie seine fast tatenlose Jugend durch einen Kampf mit dem großen Folko von Montfaucon geehrt werde. Jedes Herz schlug dem freundlichen Jüngling entgegen, und Alessandro Vinciguerra küßte ihn herzlich, aufrufend: „Wahrhaftig, wenn das Schicksal meinen Übermut mit einem strengen Hofmeister und Prediger dämpfen wollte, konnte es mir doch in der weiten Welt keinen lieblichern und treuherzigern zusenden als diesen hier!"

Einundzwanzigstes Kapitel.

Mit den frühesten Strahlen des andern Morgens brach die ganze zahlreichedle Gesellschaft nach der Normandie auf. Es war schön anzusehen, wie sie bald durch blühende Fluren, bald durch schattende Laubgänge oder Holzungen, bald über hellgrasige Wiesen miteinander dahinritten, Kriegsleute und gelehrte Meister und geputzte Diener in glänzender Mischung, zwischendurch auf Saumrossen viel reiches Gepäck und leuchtende Decken mit Gold- oder Silberfranzen drüber. Zu den herrlichsten Gestalten gehörte Graf Alessandro Vinciguerra, der die vielfach bunten Farben seines Stammschildes von einem seidengewirkten Wappenrock prächtig durch die Luft hinstrahlen ließ; köstliche Perlenschnüre schlangen sich durch das farbige Spiel und bildeten in mannigfachen Schwingungen bald artige, bald kriegerischkühne Sinnsprüche. Was aus den reichen Gewanden und Decken an Schienen und Platten hervorblickte, war vom reinsten, goldeingelegten Stahl, Federn von zahllosen Farben gaben sich auf des Grafen Barette den Winden zum Spiel, oder wallten ihm majestätisch den schlanken Rücken hinunter. Seltsam stach dagegen der edle Spanier Hernandez ab. Er hatte es sich nach Reisemanier bequem gemacht, und zog auf einem wunderschönen, sehr zierlich geschmückten Maultiere einher, keine andre Waffen zur Hand, als ein zierlich geformtes Schwert und eine kleine, glänzende Tartsche, beide an den sammetbezogenen Sattel seines Tieres gehängt. Unfern von ihm aber führte ein Knappe den schnaubenden andalusischen Streithengst an goldnen Kettenzügeln, ein andrer auf einem Saumroß so herrlich leuchtendes Rittergewaffen,

und so schön geordnetes, als man sich es nur irgend denken mag, den geschlossenen Helm mit seinen gewaltig wogenden Reiherfedern hoch oben darauf gebunden.

Der tapfre Freiherr und Otto ritten meist immer nebeneinander, in mannigfache Gespräche vertieft, und sich gegenseitig mit jedem Augenblicke lieber gewinnend. So waren auch Folkos Silbergrauer und Trautwangens Lichtbrauner verträglich miteinander, so wenig dieser sonsten Friede mit fremden Rossen hielt. Von dem, was die edlen Feinde zusammen besprachen, sei es vergönnt, folgendes aufzuschreiben.

„Ich meinte kaum, Euch mehr in Frankreich zu finden;" sagte Otto einmal. „Am Heiligen Grabe, dachte ich, müßten wir zusammentreffen, oder doch mindestens auf dem Wege dahin. Denn schlagen nicht alle großen Herzen Europas dem seligen Magnetsteine zu, welcher in der Grabesnacht, umwogt von heidnischen Gottlosigkeiten, seinen stillen, aber gewaltigen Zug zur Befreiung aussendet durch alle Welt? Und Euer Herz, mein hoher Widersacher, schlägt gewißlich mit den allerbesten in der Christenheit gleichen Takt. Wie, ist denn Eure Schulter nicht rot bekreuzt?"

„Weil nicht nur der Heiland an seinem Grabe Fechter braucht," entgegnete Montfaucon, „sondern auch mein König in seinem blühenden Reiche Barone. Eben weil mein edler Herr selbsten mit hinauszieht in die Morgenlande, begehrt er und gebeut, daß meinesgleichen zurückbleiben sollen, ihm den Erdengarten Frankreich zu hüten, während er den Gottesgarten Palästina erobert. Die Mohren in Spanien sind ja nicht so gar fern von hier, auch durch keinen Meeresarm von uns getrennt, und wenn sich tapfre kastilische Degen dawider anstemmen, müssen wir entweder unser edles Bollwerk verstärken helfen, oder uns selbsten vorkommen wie müßige Feiglinge. Ich denke, nächstens dorthin zu ziehen, mit dem tapfern Hernandez in Gesellschaft, und es kann sein auch mit Euch, dafern ich im Kampfe erliegen und ihn dennoch überleben sollte, denn als Sieger werdet ja auch Ihr ein französischer Vasall." — Otto sah ihn fragend an, und der Freiherr fuhr fort: „Ich dachte, Ihr wüßtet schon, daß die schöne Gabriele von Portamour dem, welcher ihr den wundersamen Ring erstreitet, ihr wunderholdes Selbst als Eigentum verheißen hat. O wie Euch nun die Augen funkeln, Ihr hoffender Kämpfer!" — In der Tat leuchtete Ottos Seele von nie geahnter Freude, und doch mußte er wieder mehr als je an seinem Siege zweifeln, zweifeln, ob er leben werde bis zum Tage des Gefechtes, weil jenes Glück in allzuüberraschender

Herrlichkeit ihm entgegenstrahlte. Folko schien eine rechte Freude an der Begeisterung des Jünglings zu haben und sah ihn wieder zugleich mit einer tiefen Wehmut an, vielleicht weil er bedenken mochte, daß den jungen Ritter diese Heldenglut eben jetzt seiner furchtbaren, schon manchem Gegner tödlichen Lanzenspitze entgegentreibe. Da suchten beide in unterschiedlichen Gesprächen zu vergessen, daß sie einander bald auf Tod und Leben zu treffen hatten, und als Otto den Freiherrn befragte, was er denn eigentlich von dem wunderbaren Ringeskleinod wisse, gab ihm dieser in folgenden Worten Kunde:

„Der Ring ist ein Erbteil meines Stiefvaters, eines sehr gewaltigen Kriegshelden, welcher Messire Huguenin geheißen war und am Hofe unsres Königs in einem hohen Ansehen stand. Obgleich er als ein Fremder in das Land gekommen war, einige sagten vom Osten, andere vom hohen Norden her, hatte er sich doch viele große Lehen im Reiche zur Belohnung seiner tapfern Kriegstaten erworben, und zwar mit so uneingeschränktem Besitz, daß er sie hinterlassen durfte, wem er wollte, sei es Fräulein oder Ritter. Bei allen Festen des Hofes glänzend, war er in eine schöne Jungfrau entbrannt, die Tochter eines der ersten Häuser, hatte sich ihr verlobt, und ihr den wunderbaren Ring verheißen, welchen er mit aus den nordischen Wunderlanden gebracht haben soll, geheimen Zaubers stark. Auch sollte dies Kleinod der Besitzerin als Pfand gelten, auf die in Frankreich errungenen Lehen. *Man will sogar das Fräulein bereits mit* dem köstlichen Goldreif an Festen haben prunken sehen; doch kehrte er noch immer wieder in die Hände Messire Huguenins zurück.

Er reiste um diese Zeit in die Normandie, um seine schönen Burgen das erstemal zu sehen, und diese lagen dicht am Stammsitze unsres Hauses, wo meine Mutter einsam lebte, einzig beschäftigt, mich zu einem wackern Ritter, des Namens der Montfaucon nicht unwürdig, zu erziehen, und in ihrem verlaßnen Stande um so bedrängter, da ihre, es schien unverwelklich blühende Schönheit noch immer die huldreichsten und jüngsten Frauenblumen des Landes überstrahlte, und von vielen, ihr allesamt lästigen Freiern nachgesucht ward. Ich erinnere mich noch wohl, wie der herrliche Messire Huguenin das erstemal auf unser Schloß geritten kam, wie mein ganzes Herz an der fürstlichen Gestaltung hing, und wie er so ritterlich artig, so fern und doch so sittig vertraut mit der Mutter sprach; denn ich war schon ein Knabe von mehr als zehn Jahren und wohl fähig, den Unterschied zwischen ihm und unsern andern Nachbarn wahr-

zunehmen. Wenn ich nachher bisweilen so glücklich gewesen bin, edlen Frauen nicht zu mißfallen, mußt' ich mir immer sagen, daß ich die beste Sitte von Messire Huguenin erlernt habe, ohne dies Musterbild adligen Wesens doch je vollkommen erreichen zu können. Auch meiner schönen Mutter war er höchst anmutig und bedeutend gewesen, so wie dagegen ihre himmlische Erscheinung ihm jede andre Verbindung, als die mit ihr, unerträglich machte. Seine erste Sorge war nun, sich von dem frühern Verhältnisse mit jenem Fräulein loszuwinden, und die Scheu vor der Gunst des Königs gegen Huguenin sowohl als vor des Ritters tapferm Arm zähmte die Verwandten der Dame dergestalt, daß alles im tiefen Frieden abging, der Ritter seinen Ring behielt, und meine Mutter erst lange nachher, als sie schon Huguenins Gattin war, das erste von dieser Verhandlung erfuhr.

Willig hatte die schöne Wittib ihr Leben und Glück, und was ihr weit höher am Herzen lag, die ritterliche Erziehung ihres Sohnes, dem ruhmvollen Messire Huguenin anvertraut. Wie die beiden erstgenannten, köstlichen Kleinode bei ihm aufgehoben sein mochten, weiß ich nicht, denn so herrlich die Rosenzeit seiner Liebe blühte, so kurz blühte sie auch. Kaum etwas über zwei Jahr, während welcher meine Stiefschwester Blancheflour, ein Abbild alles Huldreizes der schönen Mutter, geboren ward, lebte der prächtige Ritter Huguenin in unsrer Burg; dann zog er auf die See hinaus und kam nimmermehr wieder. Zum besten seiner Seele und seiner Ehre laßt uns denken, ihn habe irgendwo ein schneller rühmlicher Tod erreicht. Meine Mutter vernahm nie wieder etwas von ihm, und je mehr er während jener kurzen Verbindung ihr Glück erhöht hatte, je sichrer zog er jetzt ihr schönes Leben in seine Dunkelheit nach. Wenige Jahre zehrte der Gram an ihrer Gesundheit; dann sank sie schmerzlich lächelnd in ihr stilles Grab.

Das andre Pfand, mich selbst und meine ritterliche Bildung, hatte er ehrlich bewahrt. Ernst und liebevoll, hoch und freundlich, einer winkenden Feuersäule vergleichbar, schritt er immer vor mir her. Des Tages über sprach er wenig mit mir, aber er zeigte mir in Waffenübung und Jagen und Reiterstücken desto mehr Treffliches und Ermunterndes. Des Abends quollen die Sagen und Geschichten uralter Zeit reichlich von seinen stolzen Lippen zu mir hernieder, wenig oder keine Ermahnungen dazwischen; aber er erzählte so, daß immer der Geist und die Schöpferkraft der Taten in freudiger Leiblichkeit dastand, mir gleichsam die Hand hinhaltend, daß ich einschlagen sollte zum glänzenden Bund. Und das tat ich denn im Herzen

um so inniger, da ich wohl wußte, es erzähle mir das alles ein gewaltiger Held, der vielfach nicht mindere Dinge vollbracht habe als die, von welchen er sprach. Ich war ihm auch — das darf ich wohl ohne Prahlerei sagen — in den zwei Jahren gut nachgewachsen, weshalb er mich am Abend vor seiner Abfahrt mit in sein Zimmer nahm, hinter uns abschloß, und sagte: Folko, ich ziehe hinaus; auf wie lange, weiß Gott; mag sein, auf immer. Deine Augen sagen mir schon die Bitte an, daß ich dich mitnehmen soll in Kampf und Sieg, aber das geht nicht, weil ich dich noch zu was Höherm berufen habe. Du sollst mir hier bleiben, als Schirmvogt deiner Mutter und der kleinen Blancheflour, denn zählest du gleich nur dreizehn Jahr, so bist du doch an Geisteskraft und Waffenfertigkeit um ein halb Dutzend Jahr älter. Dazu hast du mich lieb, und die arme kleine Blancheflour auch. Die sollst du nun schützen bei dem wunderbaren Ringeskleinod, welches ich ihr hinterlasse und das man ihr — ich sehe es voraus — von mancherlei Seiten her anfechten wird. Aber laß du es ihr nicht nehmen, mein junger Leue von Montfaucon, und sorge auch, wenn ihr beide größer werdet, daß sie dereinst deines Hauses Namen führen möge, denn der des meinen, zwar groß und gewaltig, ist nicht so bekannt hier im Reich, und rauscht fremd und unbehilflich in fränkische Ohren. — Willst du mir nun das alles versprechen? — Ich schlug stolz und freudig ein, und habe mit Gott mein Wort ehrlich gehalten bis auf den heutigen Tag. — Messire Huguenins frühere Verlobte heiratete nachher den Ritter Portamour und ward Gabrieles Mutter. Darauf hörte die schöne Gabriele, früh zur elternlosen Waise geworden, durch ihre Vormünder viel von ihren Rechten auf den Ring, nach welchem ihre arme Mutter in der Todesstunde gerufen haben soll, als nach einem ihr verlobten, teuern Eigentum, und da nahm das viele Fechten darum seinen Beginn. Wenn es Gottes Wille und Euer gutes Glück so ist, nimmt es heute oder morgen vielleicht sein Ende; denn seht, die Türme der Burg, wohin ich meine schöne Feindin geladen habe, ragen bereits über die Baumwipfel hervor."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In einem frischen Buchenwalde, am Fuße des Schloßberges, hatte die Gesellschaft unter den breitschattigen Ästen haltgemacht, um der anmutigen Herbstluft zu genießen, die abendlich durch die Waldung hinzog, während ein vorausgesandter Knappe nach der Burg hinaufeilte, die Ankunft des Herrn und seiner edlen

Gäste zu verkünden. Aber kaum noch, daß man von den Rossen gestiegen war und die Becher gefüllt hatte, so kam auch der Bote schon wieder eilig zurück, meldend, Fräulein Gabriele von Portamour sei bereits eingetroffen in der Burg, und auf ihr Begehr habe Fräulein Blancheflour, als die Wirtin des Kastells, befohlen, Vesperbrot und Abendessen hier unten im Forste zu bereiten, auch bewege sich der Zug, welcher die edlen Frauen geleite, schon den Hügel herab. Wirklich sah man es durch das Gezweige leuchten von blanken Waffen und silbernen Gerätschaften und reichen Gewanden. Der Freiherr von Montfaucon wandte sich an Don Hernandez und an den Grafen Vinciguerra, bittend, daß sie einstweilen an der Spitze der ritterlichen und sangeskundigen Genossenschaft die Damen empfangen möchten; „denn", sagte er, „es ziemt sich, daß wir zwei Kämpfer zierlich und geschmückt vor der schönen Gabriele erscheinen, mehr, als es uns Reise und Überraschung jetzt im Augenblick gestatten würden." — Und so schritt er mit Otto ein kleines Talgesträuch hinab; Tebaldo und ein Knappe des Freiherrn folgten.

Die jungen Degen wappneten und schmückten sich mit Eile und Fleiß. Sorgfältig wurden die Platten und Schienen abgerieben und geglättet, die Riemen fester geschnallt und versteckt, die Federn der Helmbüsche geordnet, die Feldbinden ausgestäubt und zierlicher umgelegt. Als beide ihre Helme auf die Häupter setzten, sah Folko den jungen Ritter staunend an. — „Nun erst mit dem Adlervisier", sagte er, „wird mir es recht kund, was mir an Eurer schwarzsilbernen Rüstung so wunderlich vorkam und doch so bekannt. Ist das nicht der Harnisch des Grafen Archimbald von Walbek?" Und auf Ottos bejahende Antwort, fuhr er fort: „Ich werde Euch einmal bitten, mir ausführlicher zu erzählen, wie Ihr junge Ritterblume in dieses strenge Gewaffen hineinkommt, und Euch dagegen berichten, wie viel Seltsames ich vom Kämpfen mit einem silberschwarzen Adler geträumt habe. Der flog immer von Deutschland her den Rhein herüber und pflückte mir mit bissigem Schnabel in einem Kranze, der auf meinen Scheiteln saß. Wenn ich dann vor meinem eignen Sträuben erwachte, sagte ich zu mir selber: Du müßtest an heiße Kämpfe mit Graf Archimbald von Walbek glauben, doch den bindet ja sein Wort und schließt ihn vom Ringesabenteuer aus. Aber nun ist der Adler dennoch schlagfertig da. Folgt mir, mein junger Aar, die Damen warten." Und alsbald schritten die beiden ritterlichen Genossen Hand in Hand den Abhang wieder hinauf.

Durch den Kreis, welchen oben holde Frauen und edle

Herren und Meister geschlossen hatten, leuchtete Gabrieles Schönheit so wunderbar, daß Otto, seines Entscheidungskampfes und des seligen Preises bewußt, die Augen demütig zur Erde sinken ließ. Folko trat gegen das schöne Fräulein Portamour heran, sprechend: „Nie würd' ich es mir verzeihen, als ein säumlicher Wirt später zu erscheinen, denn ein so holder Gast, wenn es nicht noch unentschieden stände, wer hier Wirt und Gast überhaupt verbleiben soll. Wär' es Euch gefällig, so hielte sich dieser tapfre junge Deutsche, die Streitfrage zu entscheiden, bereit."

Gabriele warf einen seltsamen Blick auf Otto. Es war bald, als zweifle sie an seiner jugendlichen Unerfahrenheit und am Erfolg, bald wieder, als gelte ihr eben diese Jugend und Arglosigkeit für einen helfenden Engel. — „War't Ihr nicht jener Jüngling am Donaustrand?" fragte sie nachsinnend. — „Das war ich," entgegnete Otto mit leiser Stimme, „und stehe nun hier, mein Gelübde von damals zu lösen." — Gabriele sah wohlgefällig, aber, wie es schien, noch immer zweifelnd auf ihn hin. Da trat Ritter Montfaucon wieder herzu, sprechend: „Dame, wollet diesen edlen Herrn zu Euerm Kämpfer erkiesen. Ich stehe nicht eben in dem Ruf, ohnmächtige Widersacher zu begehren. Diesen in den Schranken mir gegenüber hätt' ich gern." — Und alsbald zog Fräulein Gabriele den zierlichen Handschuh von der schwanenweißen Hand, knüpfte ihn an Ritter Trautwangens Feldbinde fest und sagte: „Mein Recht und meine Hoffnung bind' ich an Euer tapfres Schwert." Dann mit gesenkter Stimme setzte sie hinzu: „Und Gabriele wird des Siegers Dank." — Er gedachte zu antworten, da girrte es neben ihm, wie zarter Turteltaubenlaut. Und aufblickend sah er eine wunderholde Gestalt an Ritter Folkos Schulter gelehnt, eine Gestalt, in der er nach der Beschreibung Fräulein Blancheflour erkannte, und nun von Herzen alles glaubte, was ihm der Freiherr von der unverwelklichen Schönheit seiner Mutter gesagt hatte. Blühte ja dieser Huldreiz noch über das Grab her in die Welt herein! Blancheflour aber neigte sich demütig gegen Gabriele und flüsterte: „O, eine Bitte, edle Maid! Ich habe nur den einen, einen Bruder, und soll er denn bis an sein Lebensende für das Ringlein fechten? Und nimmer ich des jungen Helden mit Gewißheit froh sein? O, laßt doch den jetzigen Zweikampf für immerdar entscheiden. Erliegt mein lieber Bruder, Herrin, ach, so ist der Ring ja Euer. Drum, wenn Euer Kämpfer fällt, so laßt auch Euern Anspruch fallen, ein für allemal. O bitte! Ihr seid der Großmut allzuvoll, um fort und fort so gar ungleiches Spiel zu spielen." — Man konnte wohl sehen, daß Gabriele ein ernstes

Streiten mit sich selbst bestand. Zuletzt aber schaute sie freundlich in die Höhe und sagte: „Es sei! — Herr Ritter," fuhr sie fort, gegen Trautwangen mit einer Mischung von Würde und Ängstlichkeit gewandt, „nun liegt mein ganzes Wohl und Weh in Eurer Hand und in Euerm kühnen Herzen." — „O darf ich denn nicht noch in dieser Stunde fechten?" fuhr der begeisterte Otto auf. — „Nicht also", sagte Gabriele ernst. „Ich kenne die Rüstung, die Ihr tragt, sehr wohl. Vielleicht ist sie bestimmt, in meinem Dienst mein früheres Unheil wieder gut zu machen, vielleicht, es zu vollenden. Doch wenn ich damals eilig war, zu dem unheilvollen Rennen, so will ich mich heute zügeln. Drum morgen, um die Mittagsstunde, fechtet auf dem Burgplatz. Und bis dahin von all den ernsten Angelegenheiten nichts. Vielmehr, — wenn ich hier irgend um etwas bitten darf, — gehe Fest und Spiel in sorgenfreier Lust vor uns auf."

Folko neigte sich, und alsbald hatte er die Gesellschaft mit anmutiger Leichtigkeit unter den grünen Laubgewölben geordnet. Weine und Speisen wurden in köstlicher Mannigfaltigkeit umhergereicht, und dazu, bald von dem, bald von jenem, anmutige Lieder gesungen. Da erhob sich vielfach die Bitte, Fräulein Blancheflour möge das Lied von Abälard und Heloise mit irgendeinem der edlen Meister singen. Sie suchte sich dazu einen Jüngling von ihres Bruders Gefolge aus, der Meister Aleard geheißen war, und ihr Wechselgesang begann in folgenden Worten:

Blancheflour.

Über Wald und Flur und Wiese
Streut der Abend Blumen aus;
Eine nennt man Heloise,
Doch die welkt allein im Strauß.
Klostergarten
Hält im harten
Zwinger dieses Blümleins Pracht;
Kann nicht fliegen,
Muß erliegen,
Sagt zum Leben: gute Nacht!

Aleard.

Lieber Gott, das Spätrot funkelt,
Nachtigall führt süßen Streit,
Lüfte kühlen, Abend dunkelt;
Ach, das war ja sonst die Zeit.

Still, du Locken!
Klosterglocken
Gehn den mahnend ernsten Gang.
Liedeszungen
Sind verklungen;
Was noch klingt, ist Leichensang.

Blancheflour.

Willst hinaus du, Heloise?
Sehnst dich nach der blühnden Schar?

Aleard.

Willst du über Feld und Wiese,
Wieder wandeln, Abälard?

Beide.

Nein, der Erde
Grambeschwerde
Sagen wir fortan Ade!
Wer im Sinne
Klagt um Minne,
Dem tut Einsamkeit nicht weh.

Blancheflour.

Über ferne Seen klingt es;
Kommt's von dir, mein Abälard?

Aleard.

Über ferne Wälder singt es;
Heloise, tönst so klar?

Beide.

Nachtigallen-
Lieder schallen,
Sagen schon dem Lenz Ade!
Klosterzelle
Schleuß die Schwelle;
Mir tut Einsamkeit nicht weh.

Es standen Tränen in manchen schönen Augen, ja, auch wohl an den Wimpern tapfrer Kriegshelden, so beweglich hatten Blancheflour und Aleard gesungen. Otto fühlte die Töne in seines Herzens Tiefen widerhallen; es kam ihm vor, als sei das ganze Lied auf ihn gemacht, so wenig es sich auch für seine gegenwärtige Lage schicken wollte, und er mußte immer heimlich bei sich selbst welche von den Schlußzeilen des Gesanges wiederholen. Herr Folko von Montfaucon sah indessen

finster vor sich nieder, viel anders, als man es sonst wohl von dem freundlichen Ritter gewohnt war. Endlich wandte er einen strengen Blick nach Fräulein Blancheflour hinüber, die soeben sehr angelegentlich mit Meister Aleard sprach, und sie kam eilig zu dem Bruder und setzte sich neben ihn, und wich den ganzen Abend lang nicht mehr von ihm. Dagegen liebkosete ihr nun Folko auf das artigste und heiterste, tausend anmutige Dinge aussinnend, um sie zu ergötzen. Dennoch war es bisweilen, als perle in Blancheflours milden Augen ein helles Tränlein, und Meister Aleard wich unter die tiefsten Lauben des Forstes zurück.

Der Abend zog kühl über die Gegend, feuchte Nebel stiegen aus den gefallnen Buchenblättern herauf, und man erhob sich, mit einem lustigen Marsche, nach der Burg empor wandelnd. Wunderlich schimmerten die Kerzen und Fackeln, welche der Gesellschaft leuchteten, auf dem vielfach gewundnen Bergpfade durch das hereinbrechende Dunkel.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mit den Morgenlichtern des andern Tages regte sich ein vielfaches Treiben auf dem geräumigen, von frischem Rasen begrünten, von hohen Linden beschatteten Burghofe. Pfähle wurden eingerammt und Balken darin eingefugt, zum Gitter, welches den Kampfplatz vor der zudringenden Menge sichern sollte, reiche Teppiche über die Verzäunung hingehängt. Im Runde selber luden einige Wagen feinen, sehr weißen Sand ab, und eine Menge von Knechten breitete ihn geebnet und sorgfältig aus, damit die Streitrosse festen Tritt fassen könnten, und sich freudig tummeln, ohne auf dem schlüpfrigen Rasen zu gleiten; auch, falls die Herren zum Fußkampf mit geschliffnen Schwertern kämen, die beerzten Fersen sichern Halt gewännen. Auf und ab gingen dabei Don Hernandez und Graf Vinciguerra, welchen man, schon gestern alles verabredend, die Oberaufsicht als Kampfesrichtern anvertraut hatte. Sie maßen den Rund, sie ordneten und bezeichneten die Stellen der Fechter zu gleicher Sonne und gleichem Wind, alles nach sehr reiflichem Erwägen. Für die Frauen ward eine hohe, herrliche Bühne erbaut, recht zwischen das Gezweig der alten Lindenbäume hinein, so daß sie mitten in der Beschattung und dem Schutze der dichten Blätter zu sitzen kamen, dennoch an der freien Aussicht über die Rennbahn ungehemmt, und wie himmlisch belebte Früchte anzusehen, oder vielmehr wie Engel aus

Paradieseslauben hervor. Eine Menge von Zuschauern hatte sich bereits umher gesammelt, mit Ungeduld auf die Erscheinung der Helden und Herrinnen des schönen Todesfestes wartend.

In abgesonderten Gemächern wappneten sich indessen der Freiherr und Ritter Trautwangen. Um diesen war heut sein Gefährte Tebaldo mit großer Sorgfalt bemüht, und mit einer Weichmütigkeit, die an ihm selten zu finden war. Vom Adlerhelme an bis auf die goldnen Sporen sah er alles und jedes wohl zehnmal durch, und schnallte bald fester, und lüftete wieder bald, und fand es noch immer nicht gut genug für seinen Ritter und Freund. Dieser schaute ihn freundlich an, sprechend: „Ei, Diephold," — mit diesem verdeutschten Namen pflegte er ihn in recht innigen Stunden am liebsten zu nennen, — „ei, Diephold, du tust ja so wehmütig besorgt, als wappnetest du mich zum letztenmal!" — „Das kann wohl sein, Ihr edler prophetischer Mund!" seufzte Tebaldo, und beugte sich über seines Ritters noch ungepanzerte Hand.

Da flogen die Türen auf, und glänzend geharnischt, blau leuchtend und gold, wie die sternige Nacht, vom ganz güldnen, noch ungeschlossenen Helm überstrahlt, trat herein der Freiherr Folko von Montfaucon, ein Knappe mit dem großen, funkelnden Schwerte ihm nach. — „Lieber Kampfgenoß," sprach er den Ritter an, „wir haben verträglich zusammengehalten, bis auf den heutigen Tag, und einander oftmalen vertrauend ins Antlitz gesehen. Nun aber trifft es sich wohl alsbald, oder kann sich doch wohl so treffen, daß nach dem Schließen unsrer Visiere nicht einer des andern Auge wieder schaut, zum mindesten lebend und ungebrochen nicht. Da komm' ich denn her, und will Euch noch einmal recht herzlich küssen, und beten wollen wir in der Kapelle vor dem Altar zusammen auch." — Und weit breitete er seine Arme aus, und Otto stürzte liebevoll hinein, und die beiden ehernen Männer drückten sich aneinander, als sollte die starre Hülle vor der Glut ihrer brüderlichen Freundschaft schmelzen. Draußen blies eine Trompete, und sie rissen sich schleunig los. — „Der erste Ruf!" sagte Folko. „Gürtet mir nun mein Schwert um, Ihr edler Gegner. Ich tu Euch alsdann den gleichen Dienst." Es geschah nach des Freiherrn Begehr, und wie sie einander mit den herrlich leuchtenden Waffen umgürteten, erzählten sie sich, wie dem einen sein Stiefvater, dem andern sein Vater die goldgeschmückte Wehr zum erstenmal in die Hand gedrückt habe. Dann schritten sie Arm in Arm nach der Kapelle hinab, und knieten im stillen Gebete zu beiden Seiten des Altares, kampfmutig und liebevoll, bis die Trom-

pete von neuem rief. Aufstehend sahen sie sich noch einmal sehr freundlich an, schlossen darauf die Helme und traten miteinander in den sonnenhellen Burghof hinaus.

Die Damen saßen bereits auf dem Balkone, und Folko sprach zu seinem Gefährten: „In den nordlichen Stammlanden meines Hauses haben sie ein Märchen von goldenen Äpfeln der Unsterblichkeit. Siehst du sie da droben, Gesell?" — Er hatte bloß etwas Zierliches und Erheiterndes sagen wollen, aber wie die Stimme dumpf aus dem geschlossenen Helme hervordrang, von keinem Lächeln des Mundes oder des Auges begleitet, starr und regungslos vor dem Gesichte das kalte metallne Visier, klangen die Worte nicht wie ein artiges Spiel, sondern wie eine ernste Mahnung an den Tod. Die Ritter schüttelten sich die Hand und gingen auseinander nach ihren Rossen. Indem sich der Freiherr linkshin seinem Silbergrauen nahte, flog sein edler Falke, von jener frühern Wunde Tebaldos fast geheilt, aus einem Fenster des Schlosses auf seines Herrn Goldhelm herab und wollte von da nicht weichen, bis ihn Folko herunternahm. Dieser streichelte ihn freundlich und gab ihn dann seinem Leibknappen auf die Faust, welcher die Sammetdecke vor des treuen Vogels Augen zog, und mit ihm von hinnen ging. Ein wunderliches Gemurmel erhob sich über dieses Begegnis im Kreise; die einen deuteten es für den Freiherrn als einen Siegesgruß aus, die andern als des frommen Tieres Abschied und des Herren bittern Tod. Da stieß der Herold zum drittenmal in die Trompete; alles Sprechen ward still; die kampffertigen Helden ritten von zwei entgegengesetzten Seiten in die Bahn.

Und es erhob sich zu den Füßen des Balkons, wo die Damen saßen, Don Hernandez, prächtig geharnischt, mit offnem Helm, laut ausrufend: „Kund und zu wissen sei den Frauen und Rittern all, und wer noch sonsten hier biederbe Leute sind, daß mein Gefährt als Kampfesrichter hier, der Conte Alessandro Vinciguerra, das Kästlein, welches den bestrittnen Ring bewahrt, in seinen Händen hält. Der Kampf mit Lanzen und geschliffenen Klingen, zu Roß und Fuß, steht beiden edlen Fechtern frei, und wer alsdann von ihnen sich dem Grafen Vinciguerra mit sitt'gem Gruße nahen kann, das Kästlein von ihm nehmen, es seiner Dame auf dem Balkone bringen, und ihr das Kleinod an den zarten Finger stecken, ohn' daß sein Gegner ihn vermag zu hindern, der hat gesiegt und aller Streit ist ab und tot. Seid ihr's zufrieden so, ihr edle Herren?"

Beide Fechter neigten die federgeschmückten Metallhäupter,

zum Zeichen der Bejahung, und Hernandez ließ sich mit ernster Würde neben Alessandro nieder. Da lag eine tiefe Stille über der Versammlung, aber nur Augenblicks, denn die Trompeten schmetterten von allen Seiten mit furchtbar hallendem Jubel, und die Zuschauer schreckten ineinander, und die beiden Fechter sprengten ihre schnaubenden, hellwiehernden Rosse an. Mitten auf der Kampfesbahn trafen sie zusammen, mit so entsetzlichem Geprassel, daß es den fortjubelnden Tusch der Trompeten überklang, und wie zwei riesige Bildsäulen standen sich Silbergrauer und Lichtbrauner gegenüber, auf den Hinterbeinen, hauend mit den Vorderhufen, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, nach dem ungeheuern Stoß, der die Lanzen beider Ritter in tausend Trümmern weit über den Rennplatz hinaus zerstäubt hatte. Fest saßen die Reiter, beide vornüber gelegt, beide zum Sprunge nach vorwärts mit den Sporen stachelnd, aber nach kurzem Schwanken schlugen beide Rosse, unfähig, sich wieder in den rechten Schwung zu bringen, mit ihren Herren krachend rücküber in den Sand.

Ein Schrei des Entsetzens scholl vom Balkone, scholl von den Zuschauern rings im Kreise umher. Aber noch kaum war er verhallt, noch hatten die gestürzten Hengste sich nicht wieder erhoben, da waren die ringfertigen Kämpfer bereits unter der Wucht ihrer Rosse heraus, von Sattel und Bügel los, und liefen gezückten Schwertes nach der Stelle zu, wo Graf Alessandro Vinciguerra mit dem entscheidenden Kleinode Platz hielt. Bald aber bemerkend, daß keiner dem andern zur Erfüllung der Bedingungen Raum lassen würde, blieben sie sich gegenüber stehen, faßten die Klingen fest und schritten dann gemessen, jedweder den Gegner im Auge behaltend, nach der Stelle zurück, wo sie gestürzt waren und wo ihre Schilde noch lagen. Wie auf einen Ruf hatten sie zu gleicher Zeit die leuchtenden Ränder ergriffen, und jedem stand zur Seite sein Roß, denn die edlen Tiere hatten sich auch emporgeholfen und waren ihren Herren hin und zurück gehorsam und dienstfreudig nachgetrabt. Beweglich aber war es anzusehen, wie des Freiherrn Silbergrauer, vom Zusammenstoßen am Vorderbuge verletzt, auf nur drei Füßen hinter seinem Ritter herhinkte, und nun im Stillstehen das gelähmte Bein weit von sich fortstreckte, aber lustig dazu wieherte und mit den Nüstern schnob, die kriegerische Freudigkeit festhaltend, und die Treue, wie sehr die kriegerische Kraft auch schon verloren war. Otto, keinen Vorteil begehrend, und des treuen Rosses sich erbarmend, fragte: „Lassen wir die Streithengste aus der Bahn führen, mein edler Freiherr?“ —

Und Folko grüßte mit höflichem Dank, sprechend: „Nach Euerm Willen. Ihr tut, wie ich's von Anfang an her von Euch gedacht." — Man zog die Pferde aus den Schranken.

Aber kaum, daß die Ritter mit gehobnen Schilden, mit leuchtenden Klingen aufeinander zugeschritten waren, kaum daß ihre ersten Hiebe auf das tönende Erz der Helme und Rüstungen herunterrasselten, siehe, da flog, — ungestüm die Knappen, welche ihn hielten, von der Seite schleudernd, — Ottos Lichtbrauner über die hohen Schranken, und mit unbändigen Sätzen und freudigem Schlachtgewieher seinem Herrn zur Hilfe, grad' auf dessen Gegner los. Aber Otto rief Halt! und wandte sich gegen das Roß, es am Zügel fassend und nach dem Ausgange der Schranken zurückführend. Dort übergab er es den Knappen wieder, sagte ihm mit ernstbedräuender Gebärde: „Sei stille, Bursch!" und regungslos stand es fortan, daß man der goldnen Zügel, um es zu halten, nicht mehr bedurfte.

Der Freiherr winkte dem zurückkommenden Otto einen freundlichen Gruß zu mit dem Schwerte, dann hob er es zu einem gewaltigen Hiebe und der furchtbare Kampf begann aufs neue. Bald schmetterten die Streiche hageldicht hernieder, bald trafen die Fechter bloß mit den Schilden zusammen, sich hin- und herdrängend und die Klingen ruhen lassend, bis irgendeiner seine Gelegenheit zum Hauen ersah, und beide dann wieder mit schwirrenden Schwertern auseinanderflogen. Da fuhr endlich Folkos Klinge blitzschnell an Ottos linker Seite herunter, und des jungen Ritters Schildrand fiel halb zerspalten von seinem Arme. „Halt!" rief der Freiherr. Otto hielt und fragte: „Seid Ihr wund, mein edler Gegner? Mir fehlt sonst nichts." — „Euer Schild fehlt Euch," entgegnete Montfaucon, „und auf dem meinen leuchten der goldne Balken und die goldne Kugel noch unversehrt, weshalben ich es auch weggeben will, denn ehrlicher Kampf heischt gleiche Waffen." — Und er winkte seinen Leibknappen herbei, und reichte ihm das blau und goldne Schild zurück. Aber Otto wollte es nicht zugeben, da sagte der Freiherr sehr ernst: „Junger Degen, wollet diesmal eine freundliche Belehrung von mir ertragen. Ich bin ein Jahrer zwölf länger unter den Waffen als Ihr, und weiß so ziemlich, was sich schickt. Hab' ich's von Euch mit Dank und Achtung angenommen, daß Ihr vorhin die Rosse aus den Schranken bringen hießt, weil meines wund geworden war, so denk' ich, vergebt Ihr Euch Euererseits nicht allzuviel, wenn Ihr von den Handen Folkos von Montfaucon eine ähnliche Gefälligkeit empfangt." — „Ihr habt Recht, mein edler Meister in allem Rittertum!"

sprach Otto, sich ehrerbietig neigend, und der Leibknappe trug den glänzenden Schild hinaus.

Da ging das Fechten mit erneuter freudiger Inbrunst an, aber nicht lange, so fuhr ein Hieb Ottos über Montfaucons linken Panzerärmel zwischen Halsberge und Küris hinein, so gewaltigen Schwunges, daß der rückgezogenen Klinge das frische Blut wie ein rosiger Springborn nachsprudelte, und Folko bald nachher zu wanken begann, sich mühsam stützend am Schwerte, und ehe noch Otto ihn auffangen konnte, zu Boden sank. Und mit ihm zugleich kniete auch Otto in den Sand, die Zuschauer meinten, von einer gleich heftigen Wunde schwach, aber bald sahen sie, daß er nur bemüht sei, dem gefällten Widersacher Helm und Halsberge und Küris zu lösen. Zu gleicher Hilfleistung war Blancheflour herbeigeeilt und kniete von der andern Seite neben dem Freiherrn. Sie weinte schmerzlich, aber Otto sah ihr freundlich in die Augen, sprechend: „Gottlob! er lebt, und die Brustwunde reicht nicht ans Herz.“ — Weil nun auch eben Folko die Augen aufschlug, reichte Blancheflour dem Gegner über den blutenden Bruder hin mit dankbarem Lächeln für seinen Trost die Hand, welche Otto ehrfurchtsvoll küßte, und dann erst aufstand, vom Grafen Vinciguerra das Kästlein zu holen und es hinaufzutragen auf den laubigen Balkon. Wie er jetzt hintrat unter das grüne Blättergezelt, und Gabriele mit himmlisch süßem Lächeln ihm entgegenschritt, und draußen die Trompeten jubelten, und Ritter und Sänger und alles Volk seinen Namen riefen, da sank er, wie von seligen Träumen umgaukelt, ins Knie, und während er Gabrielen den Wunderring an die schwanenweiße Hand steckte, braunte ein leiser Kuß auf des Überglücklichen Stirn.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

In seinem Gemach entwaffnete sich Otto und schmückte sich zu dem glänzenden Verlobungsmahle, nach welchem Gabriele sich feierlich für seine Braut erklären wollte. Knappen und Edelknechte drängten einander, teils ihm von der ersiegten Jungfrau zur Bedienung gesandt, teils mit Halsketten, Ringen, Barettfedern und andrer Zier für ihn aus ihren schönen Händen begabt. Im süßen Taumel seines Glücks und dessen Widerscheines aus all den leuchtenden Farben um sich her, befremdete ihn Tebaldos Abwesenheit erst dann, als er einsam in einen Saal trat, wo ihn Gabriele hinbeschieden hatte, um sich von da feierlich an seiner Hand in das prächtige Speisezimmer führen zu lassen.

Schwellend sein Herz von alle dem Heile, das über ihn so reichlich herniedertauete, hätt' er es gern im traulichen Gespräche entlastet, und sann staunend darüber nach, warum sich Tebaldo noch immer nicht blicken lasse. Da trat dieser aus einer Seitentür in die Halle, so ungewöhnlich bunt und wunderlich ausgeziert, daß ihn der Ritter zu Anfang nicht gleich erkannte. Es bemerkend, sagte Tebaldo: „Ja, ja, Ihr habt nicht unrecht, denn ich sehe verwandelt aus. Aber es verwandelt sich ja alles in der Welt. Da schaut einmal selbsten hin, ob hier noch der Rittersmann in dem schwarzsilbernen Adlerharnisch mit einem einzigen Gedanken zu erkennen ist." — Und leicht gewandt hatte er den Ritter einem großen Wandspiegel gegenübergestellt, vor dessen leuchtendem Bilde, wie es ihn selbst zurückestrahlte, der adlige Jüngling mit staunendem Erröten stehen blieb. Wie eine Blume aus ihren reichen Blättern funkelte das lichte Antlitz aus der dichten Spitzenhalskrause hervor, wohlgeruchduftend kräuselte sich unter sammetgrünem Barett des goldnen Haares Gelock, goldner fast, als die prächtige Agraffe, welche des Hauptschmuckes reichschwunkende und wallende Federn zusammenhielt; das weißsammetne Wamms, durchkreuzt von grün und goldnen Aufschnitten, über den Hüften zusammengegürtet vom ganz goldnen Schwertkoppel, schmiegte sich zierlich an den kräftigschlanken Leib, drüber hin fiel in geordneten Falten der kurze grüne Mantel, mit Hermelin aufgeschlagen, mit Perlen besäumt. — „Nun?" sagte Tebaldo nach einer Weile mit fast höhnischem Lächeln; „das ist doch wohl nicht das Reisekleid nach Jerusalem?" — „Ebensowenig, als du das deine so nennen kannst;" entgegnete Otto, sich unwillig abwendend. Aber Tebaldo sagte: „Verzeiht, edler Herr; ein Reisekleid ist meines doch, und wenn Ihr einen kleinen Umweg nicht allzuhoch in Anschlag bringt, auch eines nach Jerusalem. Ich trage die Farben des Grafen Vinciguerra — Ihr wißt, die sind auf hell-italische Weise ein wenig bunt — und ziehe mit ihm noch in diesem Augenblicke nach meiner blühenden Heimat fort, und so über Napoli zu Schiffe in den heiligen Krieg unter Löwenherzens Schar." — „Was hab' ich dir zu Leide getan?" rief Otto schmerzhaft aus. „Was willst du mich verwunden in meinem höchsten Glück?" — „Ihr habt mir nichts zu Leide getan," erwiderte freundlich Tebaldo, „aber Ihr wißt, ich suche der Waffen Spiel und nicht des Hauses Frieden; drum sprachet Ihr ganz recht heute früh; ich waffnete Euch wirklich zum letztenmal. Kriegslust und noch vieles andre reißt mich fort. Ich möchte gern wieder einmal an dem Blumenhügel knien, wo Lisberta schläft. Gott weiß, warum sie mich

als Kind so oft haben dort spielen lassen; nun ist es, als wäre darunter meines Lebens bester Schatz begraben, und ich muß bisweilen hin. Was aber das betrifft, mein lieber Ritter, vom Euch verwunden in Euerm höchsten Glück, so sagt mir freundlich Dank dafür, falls ich es wirklich tue. Wißt Ihr denn nicht, daß man den allzuvollsaftigen Bäumen Wunden ritzt? Und kennt Ihr die Geschichte von Polykrates, der seinen Ring ins Meer warf, den Neid des Glückes zu versöhnen? Laßt mich der Ring nur sein, und gebe Gott, daß mich kein Hecht in Eure Hand zurückbringe." — „Was eilst du denn aber so sehr?" fragte Otto. — „Das ist des Grafen Vinciguerra Schuld;" sprach Tebaldo. „Ich hab's ihm einmal angelobt, nach seinem Willen mit ihm zu reisen." — „Und der?" sagte Otto. — Tebaldo entgegnete lachend: „er hat denn doch einen kleinen Ärger auf Euch, wegen jenes Hofmeisterns aus Euerm jugendlichen Mund; Ihr wißt ja noch, bei der Geschichte des jungen Messer Donatello. Denn im Vertrauen hat er es mir gestanden: der junge Messer Donatello war er. Und da kann er es nun nicht wohl vertragen, Euch im vollen Glanze als die Hauptperson des Festes zu sehen. Er wollte schon vor Ärger umsinken, als er Euch das Ringeskästlein geben mußte. Laßt mich im Lachen darüber scheiden, lieber Ritter, und keine traurige Stimmung komme zu Wort." — Otto sagte weichmütig: „Du hast es wohl ganz vergessen, wie schwer dir das Scheiden ankam, damals, als wir uns, des Falken wegen, entzweit hatten?" — „Ja, eben weil wir uns entzweit hatten;" entgegnete Tebaldo. „Jetzt aber scheiden wir im vollen Frieden, und ich laß Euch bei einer himmelschönen Braut in allem Heil und Segen zurück. Bekomm's Euch gut!" Und damit war er freundlich nickend aus der Tür, und als Otto endlich langsam an das Fenster trat, gaukelten die beiden Italiener in ihren regenbogenfarbigen Röcken schon wie zwei bunte Papageien den Schloßberg lustig hinab.

Der junge Deutsche sah ihnen mit Verwunderung und Betrübnis nach; da legte etwas die Hand auf seine Schulter, und sich umwendend, blickte er in den vollen, prächtig geschmückten Lichtglanz von Gabrieles Schönheit. War schon die hilfesuchende Jungfrau beim Gefecht unendlich reizend anzuschauen gewesen, so überstrahlte nun die bräutliche Siegerin jenes holde Bild noch weit. Der Juwelenkranz, welcher auf ihren seidnen Locken funkelte, der schwarze, goldbespangte Sammet, der ihren schönen Leib umfloß, — es waren nur matte Folien der wunderbaren Schönheit jedes ihrer Züge, jeder ihrer Bewegungen. Und in all dieser Herrlichkeit neigte sie sich mit edler Demut vor dem

jungen Ritter, fragend: „Wie, so ernst und mißvergnügt, mein hoher Herr? Kann Gabrieles Hand Euch nicht die Flucht zwei launischer Gesellen vergüten? — Kommt — unsre Gäste warten — kommt, führt mich in den Saal.“ — Von all den holden Worten durchblitzte das unser bei Erwähnung der Gäste den Sinn des glücklichen Verlobten mit den freudigsten Flammen. Er küßte des Fräuleins zarte Hand, küßte — ein milder Blick sagte ihm, daß er es dürfe — ihre blühenden Lippen, und trat voll nie empfundner stolzer Freudigkeit an ihrem Arm in die glänzende, von zahlreich edlen Gästen wimmelnde Halle.

Alles neigte sich glückwünschend und Raum gebend, milde Blasinstrumente spielten einen fröhlichen Marsch, Blumen flogen aus den Händen edler Jungfrauen auf das sittig dankende und errötende schöne Paar, und an der Tafel oberes Ende gelangt, zeigte Gabriele ihrem Bräutigam den edlen Folko von Montfaucon, welcher dort auf einem seidnen Ruhebette lag, von seiner Schwester Blancheflour unterstützt und gewartet. — „Ich wußte wohl,“ sagte Gabriele zu Otto, „daß ich Euch auf der Welt nichts Freudigeres zeigen könnte, als Euern edlen Widersacher so weit genesen, und mit in unserm Kreise froh.“ — Dankend über ihre Hand gebeugt, sprach Otto: „Und ich konnte ja wissen, daß nichts für Eure Macht zu schwer sei, holde Fee.“ — „Still, still von meiner Feienmacht!“ lächelte Gabriele. „Ihre besten Heilungskräfte liegen in dem Ringe, den Ihr mir erfochten habt.“ — Folko hatte sich indessen mit Blancheflours Hilfe in die Höhe gerichtet, etwas bleich noch, aber sehr freundlich lächelnd, und streckte dem siegenden Trautwangen seine gesunde Rechte entgegen, welche dieser mit Rührung drückte, und kaum sie, wie eines väterlich sorgenden ältern Bruders Hand, zu küssen sich enthalten konnte. Man ließ sich nun zum Mahle nieder, und jedermann hatte seine Freude an Folkos huldreichem Anblick, wie die schlanke Heldengestalt unter blausammetnen, mit reichen goldnen Franzen gezierten Decken, in so prachtvoller Anmut dalag, seinen gleichfalls noch wunden edlen Falken auf dem Hauptkissen, der sich oftmals schmeichelnd herunterneigte, aus seines Herrn goldnem Becher nippend. — „Man behandelt mich hier wie ein krankes Kind;“ sagte Folko deshalb zu der Gesellschaft mit lächelnder Entschuldigungsverneigung. „Man läßt mir mein Spielwerk bei Tische.“ — Es gab einige Sangesmeister, die ihn heimlich flüsternd mit dem schönen Adonis, dem wunden Liebling der Heidengöttin Cypris, verglichen, und man fand, daß sie recht hatten.

Indem sie nun allesamt recht vergnüglich an der von wür-

zigen Speisen blühenden, von hellen Weinen duftenden Tafel beisammensaßen, ließ sich vor der Burg der schmetternde Ton eines ungeheuern Hornes vernehmen, und gleich darauf trat ein riesengroßer Mensch in voller, schwerklingender Waffenrüstung, eine gewaltig hohe Hellebarde in der Faust, durch die Türe herein, sah sich in der ihn anstaunenden Gesellschaft einige Augenblicke forschend um, und ging dann mit höflicher Neigung des Hauptes auf den Ritter Folko von Montfaucon zu. — „Mein edler Herr," sagte er, „ich bin vom Seekönig Arinbiörn, Euerm Vetter und Freund, hier hereingesandt. Er hält vor Euerm Haus, und hat sich so weit ins Land hereingemacht, einzig und allein Euch zu besuchen. Da will er nun hören, ob Ihr wohl Lust und Gelegenheit hättet, ihn bei Euch zu bewirten, samt einigen edlen Jungfrauen und Recken in seinem Gefolg. Die eine von den Jungfrauen ist aber etwas wunderlich." — „Hätte *ich hier noch zu befehlen,*" *entgegnete* Folko, die funkelnden Augen ein wenig gegen den Boden gesenkt, „so würde mich die Wunde, an der ich daniederliege, nicht abhalten, Euerm edlen Herrn, wo nicht entgegenzugehen, doch mindestens entgegenzuschwanken. So aber" — Gabriele unterbrach ihn mit freundlichem Zürnen, sprechend: „O tapfrer Freiherr, wenn Ihr Euch nicht ganz hier betragt als des Hauses Wirt, so jagt Ihr mich und meinen Kämpfer hinaus." — „Da ist es ein anders;" sagte Folko, gegen den Fremden gewandt. „Euer Herr und sein Gefolge sollen höchlichst willkommen sein, und entgegenziehen will ich ihm auch." — Er regte sich auf seinem Lager, aber in Blancheflours ängstlich bittende Augen sehend, sprach der riesige Bote: „Nein, Herr, das muß ich in Seekönig Arinbiörns Namen verbitten. Wenn eben ein rüstiger Mann auch an so was nicht stirbt, so hat doch das schöne Jungfräulein dort neben Euch Angste deshalb. Und die soll biderber Held ja süßem Weibe sparen, wo er nur irgend kann. Drum bitt' Euch, so lieb Euch meines Herrn Wünsche sind: dasmal bleibt ruhig auf der Streu. Der Seekönig ist im Augenblick zu Euch herein." — Damit schüttelte er ihm die rechte Hand mit derber Freundlichkeit, und schritt grüßend wieder aus dem Saal.

„Der Seekönig Arinbiörn", sagte Folko zu der ihn mit den Augen befragenden Gesellschaft, „ist ein tapfrer Normann, mein Anverwandter von den alten Zeiten her, wo unser Stamm sich teilte und der Zweig, welchem ich zugehöre, aus jenen eisigen Bergen sich in Frankreichs milde Gauen herüberschlang. Wir haben immer seit da her gute Vetterschaft miteinander gehalten, in manchen ernsten Taten auch Waffenbrüderschaft, die mir zu

großem Heile gereichte, da Arinbiörn Seekönig ist. Sie geben diese Benennung dort in den hohen Küstenlanden solchen Helden, die auf dem festen Boden nur wenig, oft gar nichts Eignes besitzen, aber auf ihren Barken, in tapfrer, ihnen ganz ergebner Mannen Genossenschaft, die Erde umschiffen, von jenseit des Norderkaps her, ja vom fernen Island herunter, bis an die glänzende Konstantinopolis hinab, sogar bis an die Küsten der blühenden Asia, oder der goldschmelzenden heißen Afrika, wo fast keine Schiffer Bescheid wissen, außer ihnen, und wo sie, vermöge ihrer tönenden Waffen, nach Belieben schalten mit Königesmacht."

Folko hätte noch mehr erzählt, und die Gesellschaft gern noch mehr vernommen, aber die mächtigen Tritte der wundersamen Gäste hallten bereits auf den Steigen, und alles wandte sich nach der Tür.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Auf flogen die Pforten, und sich wegen seiner Größe in der Wölbung beugend, des vorigen riesigen Boten Fürst auch an hohem Wuchse, trat ein goldgeharnischter Mann herein, zwei goldgetriebene Geierflügel von dem leuchtenden Helme vorausstreckend. Otto fuhr unwillkürlich zusammen vor den metallnen Fittigen; er mußte an seinen Kampf mit dem Totengerippe in der Kapelle denken. Es kamen noch mancherlei wundersame Gestalten hinter dem Seekönig her, aber einzig auf diesen gerichtet, sahen die Augen der Gesellschaft von den übrigen wenig oder nichts. Arinbiörn schritt, die Frauen alle, so wie er vorbeiging, ehrfurchtsvoll grüßend, gerade auf den Freiherrn von Montfaucon zu, faßte ihn freundlich bei der Hand, und sagte: „Ei Folko, was soll denn das? Findet man dich Glückskind doch auch einmal so recht tüchtig wund? Das muß ein rühmlicher Kämpe gewesen sein, der dich so hart getroffen hat, aber er ist wohl schon tot; denn was mir mein Bote erzählen wollte, du hättest ein sieglosses Gefecht gehalten, und den oft verfochtnen Ring verloren, — da ist ja in der ganzen Welt keine Möglichkeit dazu." — „Doch, doch!" sagte Folko etwas verwirrt und mit glühenden Wangen. „Ich habe meinen Meister gefunden, und das wunderschöne Fräulein dorten ist gegenwärtig des Ringes und des Schlosses Herrin, und deine und meine gütige Wirtin, Arinbiörn."

Der Seekönig neigte sich sittig vor Gabrielen, dann aber bat er, man möge ihm doch den unerhörten Fechter zeigen, der

des gewaltigen Folko Schwert nicht nur ertragen habe, sondern es auch bezwungen noch obendrein; sein Auge ruhte auf Don Hernandez. Als man ihm aber den jugendlich rosigen Otto vorstellte, sah er ihn höchst verwundert an, so daß der Jüngling eine Beleidigung darin zu fühlen anfing und reden wollte; da neigte der tapfre Arinbiörn sehr ehrerbietig das Haupt vor ihm, sprechend: „Wenn das, wie ich denn nicht daran zweifle, mit rechten Dingen zugegangen ist, — mein Gott und Herr, Ihr junger Degen, was kann und muß nicht alles noch aus Euch werden, Ihr, in solcher frühen Jugend so groß!" — Und wieder neigte er sich mit ernster Ehrfurcht, und Gabriele, in freudigem Stolz über ihren Kämpfer erglühend, legte die Schwanenhand in Ottos Rechte, senkte das lockige Haupt vor ihm, und sagte: „Ich bin des edlen Ritter Trautwangen verlobte Braut!" — Und die Instrumente jubelten, und die Gäste riefen glückwünschend drein, und die Becher klangen, und Otto, den Mund an Gabrieles Lippen drückend, sah den Himmel in ihren mildleuchtenden Augen.

„Glück zu, mein lieber Otto;" sagte eine leise Flötenstimme hinter ihm. „Ach Gott, ich bin so von Herzen froh, daß du in dieser irdischen Seligkeit lebst!" — Und umschauend, erkannte er Mühmchen Bertas holdes Gesicht, aber ganz freundlich, ganz heiter, wenn auch etwas mondenbleich, alles das, wie noch aus Frau Minnetrosts Gemächern her. Weiter zurück drohte gleich einer Gewitterwolke des zürnenden Heerdegens benarbtes Antlitz. — „So war ja doch wohl alles nur ein Traum!" sagte Otto, und wehte sich mit der Hand vor der Stirne hin und her, als wolle er den Schlaf von seinen Wimpern scheuchen; Heerdegen drängte sich vor und schien sprechen zu wollen. Aber Berta trat zwischen Otto und Gabriele, schlang deren Hände zusammen und ergoß sich in einen Strom so anmutiger und freudenreicher Glückwünsche, daß man glauben mochte, es sei ein leuchtender und tönender Engel vom Himmel herunter geschwebt, dies herrliche Bündnis zu segnen. Auch von Heerdegens Brauen schwanden die Wolken vor Bertas lieblichen Worten, und Arinbiörn sagte: „Die Zweie dort waren einstmalen meine Gefangne; ich hab' sie mir an der ostfriesischen Küste im ehrlichen Holmgang erstritten, und hätte sie gern mit zu dem heimischen Herd geführt, als Siegeszeichen, und als meine eignen lieben Geschwister obenein, denn nicht wahr, Heerdegen und Berta, so haben wir bisher miteinander gelebt? Aber seid beide nur immerhin meiner Vormundschaft entlassen, zur Feier dieses hohen Festes, und weil ihr dem jungen Heldenbesieger dorten wohl lieb sein müßt!" — Und ein neuer Jubel erhob sich in dem schallenden Saale; Gabriele

küßte Berta, sie nun vom Donaustrand her wieder erkennend, und streichelte ihr die blaßrosigen Wangen, Otto und Heerdegen drückten einander in freudiger Versöhnung die Hände.

Man saß schon wieder vertraulich kosend an der Tafel, Berta bei Gabriele, Heerdegen bei Folko, Arinbiörn neben Otto, da bemerkte dieser, daß hinter des Seekönigs Stuhl ein hohes, goldlockiges Frauenbild stand, mit einem langen Schwert umgürtet, wunderschön, aber streng und regungslos, und indem Otto aufsprang, ihr mit zierlichen Entschuldigungen seinen Platz anbietend, wandte sie sich unwillig von ihm und schritt aus dem Saal. — „Ach, ist es weiter nichts, als das?" sprach Arinbiörn, da er auf sein Befragen die Ursache von Ottos und vieler andern Gäste Staunen vernahm. „Ihr holde Fraun und edle Herrn, meine Eltern wollten mich einstmalen mit dieser kriegerischen Jungfrau verloben, die Gerda heißt, und weit berühmt ist wegen ihrer Zauberkräfte in allen nördlichen Landen, auch unserm Stamme nah' verwandt. Mich aber hielt ein Traumbild, das ich irgendwo in einem Spiegel gesehen, — ach, so wunderhold, so wunderzart, — und das ich jetzt eben wiedersehe." —

Der Seekönig stockte und geriet in eine seltsame Verwirrung. Es war hübsch anzusehen, wie eine mädchenhafte Schamröte über das kräftige Heldenantlitz flog. Bald aber ermannte er sich wieder, und fuhr folgendermaßen fort:

„Genug, Ihr Frauen und Männer, es ward aus unsrer Heirat nichts. Gerda sagte: ‚Kann ich nicht dein Eheweib sein, so will ich doch deine siegbringende Walküre sein'; und seit dieser Zeit folgt sie, auch ungebeten, meinen Zügen nach, und bringt mir oft unerwartetes Glück, und kocht mir bisweilen den wunderlichen Heldentrank unsres Norderlandes, davor man auf lange Zeit hinaus unbezwingbar wird, als nur vor bezauberten Waffen; und weil ich es in manchen Fällen unritterlich halte, ihn zu brauchen, bringt sie mir ihn öfters mit unterschiedlichen Listen bei."

„Der Freiherr Montfaucon hat uns jüngsthin eine Sage von solch einem Tranke erzählt;" sagte Don Hernandez.

„Mit dem Tranke hat es seine Richtigkeit;" fuhr Arinbiörn fort. „Weil er aber, in Unvorsichtigkeit und maßloser Gier genossen, gar abscheuliche und entsetzliche Wirkungen hervorbringen soll, scheuen ihn meine Kriegsleute, und scheuen die Gerda mit. Und sie meint es doch gewiß immer sehr gut; aber etwas seltsam ist sie, das ist wahr. Dort Heerdegen hat auf eine eigne Weise ihre Bekanntschaft gemacht: an der ostfriesischen Küste, nicht lange bevor er mit mir zum Holmgange kam."

Und während nun Heerdegen auf Verlangen der Gesellschaft die Geschichte jenes Abends erzählte, war Gerda selbsten wieder ins Zimmer getreten, von den meisten unbemerkt, hatte wieder hinter Arinbiörns Stuhl Platz genommen, und ein großes Goldhorn mit lauterm Tranke bis obenan gefüllt, neben ihn hingestellt, ohne daß der Seekönig darauf achtgab. So wie sich Otto, der sie hatte kommen sehen, nach ihr umdrehte, winkte sie ihm mit unzufriednen Mienen, sitzen zu bleiben, trat wie scheu zurück, und schwankte, gleich einer Träumenden, bald hier, bald dort, in der Halle auf und ab. Darüber verlor sie Otto auch alsbald aus den Augen, und um so mehr, da Heerdegen in seiner Erzählung einiges von Frau Minnetrost hatte fallen lassen, und nun von mehren Gästen angelegentlich darüber befragt ward; Otto konnte nicht fragen, aber seine ganze Seele war bei jener seligleuchtenden Mondscheingestalt; Bertas Augen standen voll Tränen.

Da flüsterte Gabriele mit anmutig neckender Empfindlichkeit in ihres Bräutigams Ohr: „O wie zerstreut schon am Verlobungstage!" — Und wie sich Otto entschuldigen wollte, fuhr sie lächelnd fort: „Nein, nein; es muß Euch etwas ausschließend beschäftigen. Ihr seid ja ein Deutscher, und doch behalten sogar die Becher Ruhe vor Euch. Habt Ihr denn schon ein einziges Mal auf die Gesundheit Eurer Braut getrunken?" — „O mein Leben, mein Heil, meines Sieges Krone!" rief Otto, und in süßbegeisterter Verwirrung leerte er das ihm zunächst stehende Trinkgefäß, erst dann bemerkend, es sei Arinbiörns Goldhorn gewesen, als ihm Gerda auf die Schulter klopfte, und dem sich Umwendenden dräuend ins Ohr sagte: „Du, du! Da hast du Schönes angerichtet! Hab's denn, was du nicht besser haben wolltest." — Wie ein Feuerstrom brannte ihm derweile das Getränk den Schlund hinab, und gleich darauf sah er, wie Gerda in einem Winkel der Halle ihm gegenüberstand, eifrig über Arinbiörns Streitaxt hinsprechend, und Zeichen darüber beschreibend, ohne doch ein Auge von Otto zu verwenden. Endlich lehnte sie die Streitaxt an des Seekönigs Sessel, und schritt kopfschüttelnd aus dem Saal.

Heller und freudiger kreiste indessen Sang und Gespräch um die Tafel; ein herzinniges Wohlwollen und Wohlbehagen tauschte sich in fröhlichen Strömungen gegen einander aus, und in den dazwischen geworfnen Liedern oder Sprüchen der weisen Meister erkannte man gern die Blüten der allgemeinen Festeslust.

Aber in des armen Otto Gemüt entzündete das jubelnde Tönen um ihn her nur wilder und wilder ein verworrnes,

unheimliches Ringen. Ganz feindlich drangen Lieder und Worte gegen ihn an, auf ihn ein, über ihn hin, gestalteten zu fremden Mißgebilden, was ihn umgab, engten des Saales freudige Bogen zusammen zur düster engen Grabeskapelle, verzerrten ihm die Züge Arinbiörns und Heerdegens und Folkos und Bertas und Gabrieles selbst. Es ward ihm zu Mut, als schwimme er in einem endlosen, betäubend brausenden Meer, und Fische mit Menschengesichtern schnappten höhnisch nach ihm, worunter besonders einer entsetzlich anzusehen war, der sich ein Paar große Geierfittige auf das Haupt gesetzt hatte, und einen von Schwerthieben zernarbten Totenschädel im Rachen trug. — „Es ist der aus der Burgkapelle!“ dachte Otto bei sich, und dann ermannte er sich wieder, sich erinnernd, es sei ja niemand anders, als Arinbiörn, der tapfre, freundliche Seekönig, der neben ihm sitze bei einem herrlichen Mahl. Bald aber meinte er wieder, ein Seekönig möge wohl eben so gut ein schrecklicher Raubfisch sein können, und dann fiel ihm ein, was Heerdegen ehemals von Nebelwitwen und Grubenjägern an der finnischen Grenzscheide erzählt hatte, und allerhand tolles Zeug mehr. Er konnte sich kaum erhalten vor Schwindel, und vor einer ungeheuern Kraft, die in seinen Sehnen glühte, durch seine Adern rann.

Plötzlich fuhr er empor, seine Augen funkelten gräßlich, seine Stimme tönte wie ein furchtbarer Donner durch den Saal; rechts und links neben ihm sprang alles unwillkürlich auf, wie scheues Wild, er stand allein in der Mitte der Halle, sein Schwert, das er raschen Sprunges mit entsetzlicher Behendigkeit aus einer Ecke erfaßt hatte, wirbelnd und leuchtend über den Scheitel schwingend. — „Halloh! Halloh!“ rief er, „wo ist der böse Feind? Halloh! Hussah! Ich fodr' ihn aus! Ich steh' ihm riesenstark!“

„Weh, weh, er ist besessen! Er ist des bösen Feinds Genoss'!“ — So ging ein leises Flüstern scheu durch Männer und Frauen, die Wände entlängst, an die sich alles gedrängt hatte vor dem Dräuen der furchtbaren Gestalt. „Ich wag's mit ihm auf Tod und Leben zum zweitenmal!“ sprach der kühne Freiherr von Montfaucon, die Damen beruhigend, und wollte sich vom Lager erheben, aber von der schnellen Bewegung sprang die Wunde wieder auf. Ohnmächtig sank er zurück, und ward, von der zitternden Blancheflour begleitet, aus dem Gemach getragen.

Alsbald sprangen Hernandez und drei edle fränkische Ritter heran, den furchtbar rasenden Jüngling zu bändigen, — im Augenblick aber taumelten sie schwer verwundet von seiner Faust nach den Wänden zurück. Er lachte und stellte sich so, daß niemand mehr nach dem Ausgange des Saales gelangen konnte,

ohne von ihm bedroht zu sein. — „Werft Speere, werft Messer nach ihm!“ schrie es von allen Seiten in Zorn und Bangigkeit, Bertas leises Bitten: „O schont ihn! O schleudert doch nicht!“ ungestüm übertönend. Die Messer, die Speere flogen; sie trafen den Ungeharnischten und prallten wirkungslos ab. Der Rasende lachte. — „Ihr Fische tut's mir noch nicht mit Euerm Besprützen!“ schrie er gellend auf. — Und durch die entsetzte Versammlung ging abermals das Geflüster: „Der Teufel ist mit ihm und macht ihn fest; der Teufel ist sein Herr.“ — „Nein, nimmermehr!“ sprach Berta, ein Paradies der Liebe und des Vertrauens in ihren blauen Augen. „Du Otto, mein lieber Otto, gib mir in Gottes Namen die Hand, und folge mir in Frieden nach deinem Gemach.“ — Sie schritt auf ihn zu, so beherzt und liebevoll, daß alle mit Zuversicht ihrem Sieg entgegensahen, wie dem Siege der Jungfrau, die in heiligen Bildern auf dem Monde und über dem Drachen steht, aber der Sturm in Ottos verwirrten Sinnen fuhr noch wütender auf. — „Was will die Hexe,“ schrie er, „die bleiche Hexe!“ und mit einer Schwertwunde in der freundlich dargebotenen Hand taumelte Berta zurück. Heerdegen fing die Schwester auf; seine Blicke trafen glühend den wahnsinnig umhertanzenden Gegner, aber er konnte von der schneeigen zarten Bürde nicht zum Angriffe los.

Da trat der Seekönig Arinbiörn mit seiner Streitaxt vor. — „So soll doch der teuflische Kerl das Blut der holden Jungfrau büßen“, rief er aus, „oder ich schütte meines allsamt zu dem ihrigen auf den Estrich!“ — Und gehobner Waffe schritt er heran. — „Hu, Geierfittich, hu, Totenschädel!“ schrie der Tolle. „Willst noch 'nen Hieb von mir? Da wart, du Satan, wart!“ — „Hei Satan selbst!“ rief Arinbiörn zurück, und über die wirbelnde Klinge hin, durch ihre Schwingungen auf das Barett hernieder fuhr die gewaltige Streitaxt. Otto sank ohne Laut und Regung zu Boden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Es mochte schon hoch gegen den Mittag des andern Tages gehen, da kam Otto aus der langen Betäubung wieder zu sich selbst; aber er konnte die Augen nicht aufschlagen und auch kein Glied bewegen. Zu Anfang war es ihm, als liege er schon als Leiche da, und die Seele könne nur aus dem starren Leibe noch nicht heraus, und wie er sich nach und nach auf mancherlei besann, was gestern vorgefallen war, meinte er, der See-

könig Arinbiörn habe ihn mit seinem ungeheuern Hellebardenhiebe erschlagen. Doch fühlte er bald, daß er wohl noch leben müsse, und daß er auf weichen Kissen ruhe, sorgfältig zugedeckt, auch daß die Wunde am Haupte nur schwach sein möge und ihn wenig schmerze, vorzüglich, weil eine leichte Hand immer kühlende Tücher darüber schlang und die alten Verbände jedesmal so schonend wegzog, daß er gar kein Wehetun dabei empfand. Aber jene Regungslosigkeit lag starr und unabänderlich auf ihm fest.

Da hörte er endlich eine Stimme, die er für Gabrieles erkannte, sagen: „Er ist doch also gewiß außer aller Gefahr?“ — Und schon wollte er sich der zarten, bräutlichen Sorgfalt erfreuen, als eine männliche Stimme, einem der weisen Meister aus dem gestrigen Kreise gehörig, antwortete: „Ich stehe Euch mit Leib und Leben dafür, Ihr und wir alle können ohne die geringste Besorgnis abreisen, denn Ihr habt alle Eure Pflichten gegen den unglücklichen Jüngling erfüllt. Was ihn jetzo noch in der Ohnmacht festhält, ist nicht die leichte Wunde, denn der Hieb ward von der Schwertesschneide gebrochen und von dem sammetnen Barett gestumpft, sondern einzig und allein die Mattigkeit, welche dem armen Besessenen und Teufelsergebenen nach seinem dämonischen Bluttanz in die Glieder gesunken ist.“ — So viele Worte, so viele Dolche fuhren mit dieser Rede durch Ottos Ohr bis tief in das Herz hinein. Die Greuel des gestrigen Tages stiegen allesamt vor seinem Geiste auf und trieben in der stumpfen Bewegungslosigkeit ein desto freieres Spiel. Ein leises Schluchzen, das sich dabei am Hauptende des Ruhebettes vernehmen ließ, und zwischen welchem die Worte bedauernd durchdrangen: „Ach armer Otto, ach armer, guter, verlorner Otto!“ fiel wohl wie mildernder Tau in seines Herzens Wunden; aber es war ihm, als töne es fern aus seiner friedlichen Kindheit von der seligen Mutter Lippen herüber, und hier in der lebendigen Welt kenne und liebe ihn doch kein Mensch. Da hörte er wieder, daß Gabriele sagte: „Ich habe auch dem Freiherrn von Montfaucon seiner Schwester Ring bereits wieder zugestellt, bis auf einen andern Kampf, denn durch den verhexten und gebannten Fechter hier mag und darf ich ja nichts gewinnen; ich muß nur Gott danken, daß die Larve vom Teufelsantlitz abfiel, bevor ich dem bösen Magier durch die heiligen Bande der Kirche verbunden war.“ — „Ja, wir merkten es gleich,“ sagten einige männliche Stimmen, „daß es nicht mit rechten Dingen zuging. Wie hätte denn ein so junger Knab' sonsten den starken Freiherrn von Montfaucon

bezwingen können!" — „Ach, und doch ist es so schade um die holde Gestalt!" seufzte Gabriele. „Wenn er das treuherzige Blauauge in die Höhe schlug, man hätte sich und die ganze Welt ihm gerne vertraut." — „Daß Ihr Euch nur nicht auch noch jetzo von ihm umstricken lasset!" warnten einige Weiberstimmen, und zugleich ging die Tür auf und Edelknechte meldeten, alles sei zur Abreise fertig. Mit einem schweren Seufzer wandte sich Gabriele weg und schritt hinaus, alle die andern ihr nach; Otto hörte, wie sein Minneglück und sein ehrlicher Ruf von hinnen schied, und vermochte noch immer nicht Zunge, nicht Auge, nicht Hand zu regen. Da lag er in trüber Verlassenheit allein.

Aber nicht ganz allein; das spürte er an den kühlenden Tüchern, die ihm noch immer um das Haar geschlungen wurden, und an dem leisen Weinen zu seines Lagers Häupten. Manchmal war es auch, als streiche eine zarte Hand mit scheuer Flüchtigkeit seine kalten Wangen.

Da schmetterte ihm plötzlich Heerdegens Stimme vor den Ohren: „Schwester," rief er, „was hast du noch länger bei dem Teufelsknechte zu tun? Soll er erwachen und dich noch einmal verwunden? Frisch auf! Die Pferde warten! Die andern sind schon alle fort, selbst Montfaucon und Fräulein Blancheflour, und die alte graue Feste steht nun ganz verödet und verwaist." — Und als Berta etwas wie leise Bitten hervorseufzte, fuhr er heraus: „Mach mich nicht wild! Wie viele edle Ritter würden dem Tode froh entgegenreiten, gälte es dein Herz und deine Hand! Und der hier darf dir Herz und Hand verwunden. Ich bitte dich, reize mich nicht; ich könnt' ein unritterliches Stück begehen und mich an dem Ohnmächtigen vergreifen." — Da fühlte Otto, wie noch zum letztenmal das kühlende Tuch sich um seine Schläfe wand und alsdann Berta schluchzend mit ihrem Bruder aus dem Gemache floh. Bald darauf konnte er ihre Pferde den gepflasterten Burgweg hinuntertraben hören.

Nun war er ganz allein. —

Die Ohnmacht erbarmte sich seiner und warf abermals ihre dunkelnden Fittiche um ihn her.

Spät gegen Abend erwachte er zum zweiten Male. Die starre Regungslosigkeit war von seinen Gliedern gewichen, er hob sich stöhnend empor, und vor seinen wieder erschlossenen Augen spielte der Abendstrahl schräg durch die Scheiben auf seinen ringsumher gestreuten Waffenstücken. Schmerzlich kehrte er sich ab von diesen Zeugen seiner noch jüngst so helleuchtenden Glorie

und wankte ans Fenster. Er sah über die Burgmauer gerad' hinab in den Talgrund, und als er es, durstig nach der friedehauchenden Abendluft, aufstieß, hörte er, daß Kriegsleute durch den Forst ritten und folgende Worte sangen:

„Wir wären lange schon gekommen,
Wir meinten's längst im Sinne gut;
Doch fehlt' es am Panier den Frommen,
Und blöd' und einzeln schwieg der Mut."

Er erkannte das Lied, welches Blondel an jenem lieblichen Abende ihm und Tebaldo vorgesungen hatte. — „Ach," rief er aus, „wenn das König Richard Löwenherzens Kriegsleute wären, und ich dürfte mit ihnen ziehen in das Heilige Land." — Und wieder hörte er singen:

„Jetzt tönt ein freud'ger Sang von allen,
Steigt zuversichtlich himmelwärts;
Panier, Panier, wir sehn dich wallen,
Bist König Richard Löwenherz!"

Und zugleich kamen die geharnischten Sänger aus dem Walde hervorgeritten, auf hohen, herrlichen Pferden, der Rüstung nach jenen ganz gleich, welche damals den holden Minstrel Blondel geleitet hatten. Otto wollte ihnen schon zurufen, sie möchten warten, er werde mit ihnen ziehen; da hielten sie ganz von selbst und sprachen mit einigen Knappen und Reisigen, die Otto nun erst unten an der Steinwand des Kastells sitzend wahrnahm. Die fahrenden Krieger erzählten, wie sie zu König Löwenherzens Schar gehörten und seinen Nachtrab bildeten; er selber sei lange schon voraus. Dann fragten sie, warum es denn hier so still auf der stattlichen Burg aussehe? — „Gestern früh hättet Ihr nicht so fragen können;" entgegnete ein alter Reisiger. „Aber jetzunder ist niemand oben als ein verhexter Ritter, der sich dem Teufel ergeben hat. Wollte Gott, er wäre erst hinaus." Und dann erzählte er Ottos ganze Geschichte von gestern mit entsetzlichen Worten, und die um ihn her saßen, stimmten bei den furchtbarsten Stellen beglaubigend und zusammenschaudernd ein. Als es nun an Bertas Verwundung kam, bekreuzten sich die engländischen Kriegshelden, sprechend: „Gott behüt' uns, daß wir das Untier nicht zu Gesichte kriegen!" und trabten schaudernd von dannen.

„Mein Urteil ist gesprochen", sagte Otto leise vor sich hin. „Ich muß nur machen, daß ich aller Menschen Augen mein verrufenes Selbst entziehe. Es wird ja doch irgendeine Berg-

höhle geben, wo ich meine Waffen begraben und mich in ewige Dunkelheit verhüllen kann."

Er fing an, die zerstreuten Panzerstücke zusammenzusuchen, und fand unter ihnen sein gutes Schwert, von der Streitaxt des Seekönigs Arinbiörn in zwei Stücke zerschlagen. — „Das dachte der alte Herr Hugh auch nicht," sagte er, „daß du solch ein Ende nehmen solltest!" — Doch hub er die blanken Trümmer sorgfältig auf und band sie mit dem übrigen Gezeug in ein Bündel zusammen. Wie er nun, auf diese Weise belastet, hinausging, traf er im Vorsaale auf den Spiegel, der ihm gestern früh sein Bild zurückgeworfen hatte. — „Das sieht sehr anders aus", sagte er kopfschüttelnd, als ihm die bleiche, beladene Gestalt mit blutig verbundenem Haupte, die Festkleider wie zum Spotte unordentlich umherhängend, aus dem Glase entgegensah. — Im Stalle wieherte ihm der Lichtbraune lustig zu. Da schüttelte er wieder den Kopf, sprechend: „Sei nur still. Es ist keine Zeit mehr zu freudigen Grüßen." Dann band er das Waffengezeug auf des edlen Hengstes Sattel fest und führte ihn am Zügel aus dem Tor. Die Burgleute wichen ihm erschreckt zu allen Seiten aus. Bald nachher verlor er sich in die tiefsten Schatten des Waldes.

Ach, hüte sich doch ein Mensch, wenn seine erfüllten Wünsche auf ihn herabregnen, und er so über alle Maße fröhlich ist!

Der Zauberring

Zweiter Teil

Erstes Kapitel.

Der Frühling begann soeben nach einem schneidend harten Winter über die Ardennengebirge hereinzusehen; unfreundlich noch im grauen Regenwolkenmantel, im feuchten Lufthauch und in vieler Ströme stürzendem Geleit. Da kam eines Tages gegen die Abendzeit ein prächtiger, goldgeharnischter Ritter auf einem hohen Rosse über die Waldhöhen heruntergeritten in ein schmales wie von der ganzen Welt vergessenes und verlassenes Tal. Dem Reisenden hing eine mächtige Streitaxt an güldnen Ketten vom vordern Bogen des Sattels herab, zwei hohe, güldne Geierfittige zierten seinen Helm: es war der Seekönig Arinbiörn.

Er war noch nicht weit in die verödete Talgegend hineingetrabt, da kam ein wildes braunes Pferd gelaufen, das hub einen ingrimmigen Kampf mit des Seekönigs Rosse an und riß es zu Boden, noch ehe sich der Reiter davon losmachen konnte, so daß alles über einem Haufen lag, und der wütende Hengst schonungslos darüberhin hieb. Schon blutete Arinbiörns Roß, schon war seine eigene Rüstung an mehreren Stellen zertrümmert, als eine gewaltige Stimme vom nahen Felsen herunterrief: „Ruhig, du Bursch!“ — Und der tobende Hengst, das Haupt demütig gegen den Boden senkend, stand wie eine Bildsäule regungslos, während Arinbiörn sich in die Höhe richtete und seinem wunden Tiere zugleich auf die Beine half. Es zeigte sich ihm jemand hilfreich dabei, und als er recht hinsah, war es ein Mensch in rauhe Felle gekleidet, furchtbar anzuschauen mit seinem verwilderten Haupt- und Barthaar; dennoch klang eine so milde Stimme aus dem krausen Lockengewirre hervor, und zeigte des Fremden ganzes Benehmen von soviel Gastlichkeit und Huld, daß Arinbiörn keinen Anstand nahm, ihm, wie er darum bat, nach seiner Wohnung zu folgen.

Sie traten in eine Felshöhle, an die noch aus großen Baumstämmen und Rasenstücken ein schirmendes Vordach gefügt war. Tief im Grunde loderte ein wärmendes Feuer,

und wie sie sich diesem näherten, ward Arinbiörn einer vollständigen, aufrecht gestellten Ritterrüstung gewahr, welche die Lichter der Flammen genugsam bestrahlten, um bemerklich zu machen, wie sie in wunderlichen Formen aus tiefem Schwarz und leuchtendem Silber zusammengefügt sei. Obendrauf stand ein Helm, vom Visier einen silbernen Schnabel hervorstreckend; ein glänzendes Schwert, aber in zwei Stücke zerbrochen, hing darüber; alles fast, wie man es in Kirchen bei den Grabstätten ehrsamer Rittersleute aufgestellt sieht. Arinbiörn meinte erst, es lehne sich dorten so ein seltsamlicher Kriegsheld an die Wand, und wollte ihn schon grüßen; dann wieder, die Leere des Harnisches erkennend, fuhr ihm ein Gedanke an Nachstellung in den Sinn, und ob nicht vielleicht bald auch seine eigne Goldrüstung so an der Felswand prangen werde; er faßte nach der Streitaxt, die er vom Sattel losgehäkelt und mit hereingebracht hatte. Da sagte der haarige Mann: „Seid unbesorgt, lieber Herr; das ist meine eigne Rüstung, oder sie war es wohl nur; denn ich mag sie nicht mehr führen, seitdem die Leute das Beste an mir totgeschlagen haben. Ich aber — vertraut mir nur — schlage dennoch niemanden tot — und tue niemandem etwas zuleid." — „Es war auch ein torenhafter Einfall von mir", sagte der Seekönig. „Wenn Ihr gedacht hättet, mir übels zu tun, warum mich vor Eurem zürnenden Pferd erretten? Warum meinen armen Falben so sorgsam pflegen und ihm heilende Kräuter auf die Wunden tun und ihn kosend in ein Geheg voll weichen Moses bringen? Denn wer fürs Roß dermaßen sorgt, meint's wohl auch mit dem Reiter gut. Verzeiht mir, vielgetreuer Wirt." — „Schon gut", sagte der rauhbekleidete Mensch; „ich verzeihe von Herzen gern, wenn auch mir in der Welt gar nicht das mindeste verziehen worden ist." — Dabei ward seine Stimme sehr weich, und er wandte sich ab, wohl mehr, um seine Augen zu verbergen, als um, wie er sich soeben geschäftig erwies, einige Lebensmittel unter einer Moosdecke hervorzuholen.

„Daß Gott," rief der Seekönig aus, „Ihr seid wohl gar eben der, welchen ich suche. Von einer schwarzsilbernen Rüstung haben sie mir gesagt und von einem Adlerhelme, recht, wie es dorten im Winkel steht. Ich zwar hab' Euch im Harnisch nicht gesehen, sondern in der lustigen Festkleidung mit sammetgrünem Barett und perlengesticktem Mantel."

„O, ich hab' Euch von Anfang an recht gut wiedererkannt", sagte der haarige Mensch. „Sollte ich der Geierflügel vergessen haben? Oder gar der Streitaxt? Da seht einmal die

Narbe, welche sie hinterließ." — Und damit schlug er sein verworrenes Haar auseinander, den verletzten Schädel entblößend. Dann fuhr er wieder fort: „Ich fand es eben nicht nötig, mich Euch zu erkennen zu geben; aber wer mich sucht, soll mich immerdar finden. Was wollt Ihr von mir, Herr Seekönig? Ich bin fertig zu jedweder Antwort."

„Ihr seht mir kühn und schlachtfertig ins Auge, mein junger Held", sagte Arinbiörn, „aber Ihr habt es nicht nötig. Die Gerda hat mir bereits all das Übel bekannt, so aus ihrem verwünschten Zaubergebräu für Euch entstanden ist. Ich habe sie auch darum für immer verwiesen von mir und meiner Schar."

„Umbringen hättet Ihr sie müssen," rief der erhitzte Jüngling, „auf daß nicht anderm Christenkind ein gleiches entsetzliches Leid widerfahre, als mir von ihren Handen widerfahren ist! Konnte sie mich denn nicht mindestens deutlich warnen, sobald der fürchterliche Trank durch meine Adern quoll?"

„Nein, Otto, das konnte sie nicht", sagte der Seekönig. „Sie hatte, des Übels gewahrend, in ängstlicher Sorge um meine Sicherheit erst meine Streitaxt mit gewaltigen, hochschweren Zauberworten besprochen, damit ich Euch mit der gefeiten Waffe zu widerstehen imstande sei, und wer in einem Tage so viel der unheimlichen Sprüche redet, der ist der Geisterwelt wie halb verfallen; es reißt ihn fort und sagt ihm nicht, wohin. So war es denn auch hinausgestürmt mit ihr in die herbstlichen Wälder, und hatte ihr das Ohr betäubt mit Wolfesgewinsel und Eulengekrächz'. Erst als ich, am zweiten Tage nachher, schon fern von dorten war, und fast der Meeresküste nahe, kam sie mir nach, und erzählte mir all die entsetzliche Not und Verkennung.

„Ja, sie erzählte!" sprach Otto, sich unmutig auf den Moossitz zurückwerfend. „Was hilft mir das? Mein Ruf und mein Liebesglück liegt in Trümmern, und ihr Erzählen baut es nicht wieder auf."

„Für wen haltet Ihr mich?" rief der Seekönig in edlem Zorn. „Ihr könnt doch wohl von selbst denken, daß ich gleich mein ganzes Gefolge zerstreute, auf alle Bahnen hinaus, wo wer von jener Gesellschaft zog, und den Leuten mich und mein Schwert und meine Ehre verbürgte, Ihr wäret ein biederer Ritter, jedwedes zauberhaften Makels frei. Dabei jagte ich selbst natürlich nach der Burg zurück, um Euch zu trösten, und weil ich da den Kern jener edlen Versammlung noch zu finden hoffte. Ihr wart aber spurlos verschwunden, und auch Gabriele, samt Blancheflour und Folko, und Heerdegen und Berta fern; da

sprach ich bloß die rechte Kunde den Leuten in der Feste vor und trabte darauf den fünf Reisenden nach, die vor der Hand desselben Weges gezogen sein sollten. Unterweges ließ ich mein großes Jagdhorn immer ertönen, vergewissert, Heerdegen müsse einen solchen Schall wohl alsbald erkennen; denn in Frankreich pflegt man dergleichen eben nicht zu vernehmen. Es kam auch, wie ich mir's dachte; Heerdegen hat sogleich gesprochen: ‚Da ruft der Seekönig! Er warnt uns vor was Bösem, oder es muß ihm selbst was zugestoßen sein.' — Und so haben sie gehalten, und ich habe sie erreicht, und ihnen alles nach der Wahrheit erzählt."

„Glauben sie denn daran?" fragte Otto mit einer zweifelnden Bitterkeit.

„Wie sollten sie denn anders?" rief Arinbiörn. „Ich sagte es ihnen ja. Zudem haben Folko und Blancheflour nie anders als Gutes von Euch gedacht, und wäre der Freiherr nicht wundenmatt gewesen, und die holde Rose Blancheflour nicht schreckensmatt: die beiden wären nimmer von Euch gegangen und von der Burg. Wie es mit Berta ist, wißt Ihr wohl selbst. Aber Gabriele und Heerdegen haben sich sehr geschämt, und weil Heerdegen wirklich ein ehrlicher Rittersmann ist, ließ er seine Schwester in Gabrieles Schutz und tat ein lautes feierliches Gelübde, er wolle nicht eher rasten noch ruhen, als bis er Euch getröstet habe und Euch in all Euer verlorenes Glück wieder eingeführt. Folko hatte nicht übel Lust, mitzugeloben, denn der hat Euch unaussprechlich lieb; aber sobald er und Hernandez von ihren Wunden heil sind, müssen sie nach Spanien und sich mit den Mohren schlagen. Sie haben das schon sich selbsten früher verheißen. Ich sollte auch ein Gelübde für Euch tun, und die schönen Frauen alle drei sprachen mich recht beweglich darauf an. Weil ich's mir aber von Anfang her fest vorgenommen hatte, Euch mit allen Kräften zu suchen, antwortete ich ihnen, es sei weiter nichts dergleichen nötig. Und so bin ich nun, solange der Winter dauert, Land auf, Land ab herumgezogen und habe Euch doch mit Gottes Hilfe endlich gefunden, und ich denke, Ihr schert Euch nun morgen den Bart ab, ordnet Euch das Haupthaar und reitet zu Eurer Braut, die auf einem Lustschloß im Gascognerlande, in einem der allerblühendsten Täler Frankreichs, mit den zwei andern Engelsbildern von Fräulein wohnt; ich aber gebe mich wieder auf meine alte Heimat, das Meer, wonach es mir schon seit längsther bange tut; und somit ist die ganze Geschichte vorbei."

„Wie ist es denn mit dem Ringe geworden?" fragte Otto.

„Gabriele hat ihn ja an Folko zurückgegeben, weil sie ihn nicht von meinen Handen wollte."

„Ei, mit andern Nebeln ist auch dies ängstliche Zögern und Weigern verschwunden", entgegnete Arinbiörn. „Gabriele hat ihn wieder, glaub' ich, und auf alle Fälle haben sie sich darum vertragen; denn sie leben in der besten Freundschaft. Ich hab' Euch ja schon gesagt, daß Blancheflour während des Freiherrn Mohrenfeldzügen mit auf Gabrieles lieblichem Schlosse wohnt, in dem hellen Südfrankreich, wo sie noch obendrein recht nahe Kunde von des tapfern Bruders Fechten und Siegen vernehmen kann. Gabriele wird Euch das nächstens selber erzählen." —

„Nein," sprach Otto nachdenklich und langsam vor sich hin, „Gabriele wird mir das nicht sobald selber erzählen. Ihr sollt wissen, Seekönig, daß mir nichts unausstehlicher ist, als bedauert zu werden, und bedauern würden sie mich über alles Erlittene, käm' ich jetzt. Da sollen sie mich denn nicht eher wiedersehen, als bis ich mit so glänzenden Siegeskronen um den Helm angeritten komme, daß sie mich nicht bloß rechtfertigen müssen, sondern an mir hinaufstaunen noch dazu."

„Es ist ein Stolz," sagte Arinbiörn, „aber ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, er gefiele mir schlecht. Laßt Euch einen Vorschlag tun, Ritter Trautwangen. Die Leute in den finnischen Grenzmarken und auch viele Nordschweden sind noch blinde und hartnäckige Heiden. Ich habe meine Hilfe zu ihrer Bezwingung verheißen, und da gibt es viele Abenteuer, an unzähligen Gefahren und Ruhmeskränzen reich. Auch wollte Heerdegen, falls er Euch den Winter durch nicht fände, gegen den Sommer dorten mit mir zusammentreffen. Da tun wir wackre Taten zu Gottes Ehre und unserer Klingen Preis. Zieht mit mir hinauf."

Otto saß eine ganze Weile schweigend da; endlich bemerkte er, daß Arinbiörn ihn verwundernd anstaune und rief mit glühendem Erröten aus: „Ihr denkt wohl gar, Herr Seekönig, es sei mir mit meinen Feldzügen kein Ernst, und ich gehöre zu den leichtherzigen Burschen, die für ihr Leben gern von großen Taten sprechen und von ihrer Lust dazu, aber in Ohnmacht zusammenfallen, wenn jemand die ersehnten Dinge so naherückt, daß man sie erreichen kann! Denkt Ihr so was von mir?"

„Herr Ott' von Trautwangen," entgegnete Arinbiörn, „ich bin Euch den ganzen Winter lang nachgereist. So was tät' ich für keinen Kerl, wie Ihr ihn eben mit Worten abgemalt habt; denn glaubt nur: es ward mir sauer. War es doch nicht

viel besser, als ob ein Seelöwe so viele Monden durch ohne See bleiben sollte! Aber daß Ihr Anstand nehmt, auf einen so ruhmvollen und gottgefälligen Zug einzuschlagen, befremdet mich; ich leugne es nicht. Und die Ursache wüßt' ich gern."

„Sie soll Euch unverhalten sein, auf die Gefahr hin, daß ich Euch etwas kindisch vorkomme", sprach Otto. „Die goldenen Geierflügel an Eurem Helme tragen die Schuld, und gerade jetzt, wie sie so riesig über die Herdesflamme zu mir herüberstarren, bricht mein früher Schauder davor mit vermehrter Gewalt aus der Zeit heraus, wo mir mein Vater viele Märchen erzählte von einem entsetzlichen Mann, riesengroß wie Ihr, und der auch solch einen seltsamen Kopfschmuck trug. Seht, mein Vater ist ein freisamlicher Held, und es gibt wenig Dinge, die in seinem ernsten Gesichte die Züge verrücken und verstellen; aber wenn er von dem Mann mit den Geierfittichen erzählte, wurden immer seine großen dunkeln Augen alles Grauens voll, und er starrte in irgendeine Ecke des Saales hin, als steige von dorten der verrufene Gegner herauf."

„Was hat er Euch denn von ihm erzählt?" fragte der Seekönig mit einem trüben Lächeln.

„Viel, sehr viel!" entgegnete Otto. „Unter anderm, wie er auf eine seltsame Weise durch das Unglück angezogen worden sei. Meilenweit, über Seen, über Gebirge hinüber, durch Täler und Höhlen fort habe er hin gemußt, wo etwas Entsetzliches im Werke gewesen sei. Dann zeigte er sich hilfreich der hereinbrechenden Not, aber weil er immer ihr Vorläufer war, schreckte doch alles im ungeheuern Erbangen zusammen, wo irgend der riesige Held mit den Geierfittichen erschien. Und wer nur irgendeine Schuld auf seinem Herzen trug, dem starrte vollends alles Blut in den Adern vor der mächtigen Gestalt. Denn die Rache war des Helmbeflügelten furchtbar eignes Geschäft, und schlug ihm nun und nimmer fehl, als nur ein einziges Mal, und davon hat mir mein Vater nie erzählen wollen. Es sei doch allzugräßlich, sagte er, und allzublutig für ein junges Gemüt."

„Euer Vater hat Euch keine Märchen erzählt", sagte der Seekönig seufzend. „Es gab wirklich einmal solch einen schrecklich herrlichen Menschen in unserm Stamm, aber nun ist er schon lange tot."

„Ich glaub', ich habe einmal mit seinem Schädel in unserer Burgkapelle gefochten", sagte Otto mit leisem Zittern, ohne daß ihn Arinbiörn verstand. Dann fuhr er lauter fort: „Das ist die Scheu, Herr Seekönig, die mich abwärts von Eurer Seite treibt.

Wer weiß, es liegen wohl recht furchtbare Gestalten lauernd in der alten Finsternis Eures und meines Stamms."

„Die lauern in jedweder uralten Finsternis," entgegnete Arinbiörn freundlich, „und so gehört es sich auch, wenn ein kräftiges Licht aus der Nacht erblühen soll. Kein Graus, keine Lust!"

„Ja," rief Otto begeistert aus, „da habt Ihr recht, und der alte Meister Walter auch, wenn er sang:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein."

„Nun, seht Ihr wohl?" sagte Arinbiörn. „Hat in unsern Häusern der Graus vorgearbeitet und der Tod, so ist es vielleicht an uns, Wonne und Leben aus der finstern Saat zu erwecken. Frisch an das Werk, mein tapfrer Gefährt', und schlag' deine Hand in die meine auf glückliche Fahrt zu morgen über Ostfriesland und die See nach Norweg, und von da nach den finnischen Grenzmarken hin!"

„In Gottes Namen!" rief Otto. Die zwei tapferen Jünglinge schüttelten sich die Hände, und atmeten bald hernach, der wackern, unwandelbaren Entschließung froh, auf den Moosdecken der Felshöhle die Erquickung eines frischduftigen Schlafes.

Zweites Kapitel.

Die beginnende Morgenröte von den östlichen Bergen gegenüber warf eben ihre ersten Lichter in die Höhle, da fuhr Arinbiörn aus buntverworrenen Träumen erwachend auf. Weil er jedoch in dem rötlichen Schimmer einen engelschönen Jüngling neben sich sitzen sah, frühlingshell und mild, und gleichsam ihm zum freundlichen Wächter bestellt, so dachte er, es sei wohl nur wiederum ein Traum, und schloß die Augen von neuem. Nicht lange aber, so rührte ihn die Hand des Jünglings leise an, und von seinen blühenden Lippen quollen die Worte: „Wollten wir denn nicht mit dem frühesten Morgen auf unsre Fahrt, mein edler Gesell?"

Und Arinbiörn ermunterte sich vollends und erkannte den jungen Ritter Trautwangen, mit zierlich geschornem und geordnetem Haupt- und Barthaar, zum Teil wieder in die Gewande jenes seltsamen Verlobungsfestes gekleidet, die zwar etwas verschossen und veraltet waren, sich aber mit unverminderter Anmut dem schlanken Leibe des Jünglings anschmiegten. — „Ei Gott,

wie schön und herrlich Ihr geschaffen seid!" sprach der Seekönig mit freundlichem Lächeln und die Hände zusammenschlagend. „Der Herr ist groß in seiner Kreatur, und Ihr habt sehr wohlgetan, die rauhen Tierfelle, welche Gottes Ebenbild verstellten, wegzuschmeißen, und auch Euer Haar nicht mehr wuchern zu lassen, wie die Ranken eines wilden Forstes, sondern es zu ordnen und zu bezähmen, einem sonnigleuchtenden Garten gleich." — „Wenn man wieder zu Menschen will," sagte Otto, „muß man ja doch auch machen, daß man aussieht, wie ein Mensch. Ist es Euch jetzt gefällig, Euch von mir wappnen zu lassen? Nachher leistet Ihr mir wohl denselben Dienst."

Es geschah nach Ottos Worten, und beide junge Helden standen einander alsbald, der eine goldleuchtend, der andre in Silberschwärze funkelnd, als eherne Schlachtmänner gegenüber. Dann wurden die Rosse gesattelt und gezäumt. Arinbiörns Tier war bereits von Ottos guter Pflege und seinen Heilkräutern fast gänzlich wieder genesen; und wie der Lichtbraune auf seines Herrn Rufen herangetrabt kam, schreckte es in Bangigkeit vor dem wilden Gegner zusammen. Aber Ritter Trautwangen bedräute seinen kühnen Schlachtgaul ernst, und er stand abermal wie eine Bildsäule still, ließ sich auch geduldig satteln und aufzäumen, obgleich man ihm wohl anmerken konnte, daß er dessen viele Monde durch ungewohnt worden war, und sich jetzt sehr darüber verwunderte.

„Ei, wie herrlich muß das Tier aussehen," rief der Seekönig, „wenn es in rechter Wartung und Pflege steht! Schon jetzt mit seinem langen, rauhen Haar, mit seinen struppig wilden Mähnen leuchtet es so trefflich hervor. Ist es in seiner rechten Pracht, so darf es sich wohl ungescheut einem Stamme von Rossen zugesellen, die in meiner Heimat gezogen werden, und sonst nirgend ihresgleichen finden. Ja, ja! dieser muß wahrhaftig dazu gehören; denn lichtbraun sind sie auch, und zornig, wie dieser, und leiden keine andre, als sehr gewaltige Helden zu ihren Reitern."

„Daß dieser Gaul so lichtbraun aussieht," sagte Otto, „macht mir ihn ganz besonders lieb. Lichtbraun ist für mich eine recht englisch holde Farbe; meine selige Mutter hatte so große lichtbraune Augen, und weil der Himmel da herausblickte, kommt mir die ganze Farbe wie ein leuchtender Gruß des Himmels vor."

Als nun alles fertig war, gürtete Otto seine beschlagne Schwertscheide um, ließ das eine Stück der zerbrochnen Klinge hineinfallen, und stieß alsdann das andre, welches den goldnen Heft noch an sich führte, darauf.

„Nein," sagte Arinbiörn, „so waffenlos dürft Ihr mir nicht reisen. Da, nehmt meine Streitaxt und kettet sie Euch an den Sattel fest."

„Waffenlos?" entgegnete Otto. „Das bin ich mit nichten. Schneidet doch mein gebrochnes Schwert wohl immer noch besser, als manch ein unverletztes tut."

„Ich bitt' Euch, nehmt dennoch die Streitaxt;" sagte der Seekönig. „Haut Ihr noch Scharten in die Klinge, oder stoßt sie wohl gar am gebrochnen Ende rauh, so schmiedet sie sich nachher weit schwieriger vor den Zauberworten und Meisterkünsten eines Mannes zusammen, den ich Euch in Norweg zeigen will, und der sie Euch wieder zurecht bringen soll."

„Das ist ein andres," sprach Otto, „und auf diese Weise nehm' ich Eure Streitaxt für geliehen an, bis mir der weise Meister Schmied wieder zu meiner eignen Waffe verholfen haben wird."

Damit stiegen die beiden jungen Helden zu Pferde und ritten mitsammen nordöstlich nach den aufblühenden Ebenen vom Ardennengebirge hinunter.

Drittes Kapitel.

Möchtest du nicht einmal nach dem alten verlassenen Herrn Hugh einen Blick zurücke wenden, mein günstiger Leser? Der greise Mann sitzt so freudenlos auf seiner Burg; sein ganzes reiches Leben ist erblichen, und leichenartig hinter ihm abgefallen; denn von dem einzigen Sohne vernimmt er keine Kunde, nicht auch von Berta, nicht von Heerdegen, und nur daß ihn der alte Heldensänger Walter bisweilen besucht, sonst wäre der einst so regsame Kriegsmann schon ganz und gar zum Ritter-Eremiten worden, und seine graue Stammfeste zur ritterlichen Einsiedelei. Bisweilen, wenn er so ganz allein in dem großen Saale sitzt, vergißt er sich wohl und ruft: „Otto! Berta!" — Und: „Otto! Berta!" hallt's von den öden, weitläuftigen Bogengängen draußen zurück, und der alte Herr schüttelt den Kopf und lächelt schmerzlich über sich selbst.

Eines Abends saß er mit Walter an dem runden Tisch, die silbernen Becher voll edlen rheinischen Weines zwischen ihnen; draußen rauschte ein Frühlingsregenguß in Strömen herab, als wollte er nimmer wieder aufhören. — „Rausch' nur zu, rausch' nur zu!" sagte der alte Herr Hugh, freundlich nach dem Fenster hingewendet. „So hältst du mir doch den wackern Meister Walter hier in der Burg, und ich trinke dir einen fröhlichen

Gruß entgegen, du Himmelsgabe." — Walter stieß klingend mit seinem Wirte an, erquickt durch den Strahl der Heiterkeit, welcher aus dem edel trüben Geiste hervorbrach, fast so, wie wenn man über eine neblige Wiese geht, meinend, sich verirrt zu haben, und die Sonne wirft plötzlich einen freudigen Schein dazwischen, und zeigt uns unter unsern Füßen die wohlbekannte, richtige Bahn. — „Fürwahr," sprach der alte Herr Hugh weiter, „lieber Walter, Ihr seid mir recht nötig. Wir tragen wohl beide weißes Haar, aber auf eine ganz verschiedene Weise. Mir lastet es auf dem Kopfe, wie ein Busch bereisten Mooses, der zur Winterszeit auf einer verwitterten alten Bildsäule in die Höhe starrt; Euch läßt es wie eine zierliche Silberkappe, die Euch, zum Lohn für das lange Singen, von anmutigen Frauen mit weißen Händen aufgesetzt worden sei. O kommt doch nur öfter herein, Ihr lächelnder Gottesbote mit Eurer Liedergabe, und sänftigt mir den störrigen Sinn."

Die beiden alten Leute schüttelten einander sehr gerührt die Hände und wollten eben die Lippen auftun: der Sänger zu vertraulichen, längst zurückgehaltenen Fragen, der alte Herr Hugh zu eben solchen Erzählungen; da trat ein Reisiger in den Saal und meldete, daß ein Pilger draußen in der Vorhalle sei, der in dem großen Regenwetter nicht tiefer in den Abend hineingehen könne, und um Obdach und Bewirtung anhalte. — „Der kommt recht ungelegen!" murmelte Herr Hugh, und sprach dann laut zu dem Reisigen: „Nun, führ' ihn herein, das versteht sich von selbsten, und absonderlich in diesem greulichen Unwetter. Schieb auch noch einen weichen Sessel an den Tisch, laß etwas zum Imbiß bringen und mehr Wein und einen silbernen Becher für den Fremden." — Als der Reisige schon an der Saaltüre war, rief ihm der alte Ritter noch nach: „Hat der Pilger etwa gesagt, was er für ein Landsmann ist?" — „Ein Franzos", antwortete der Reisige und schritt hinaus. — „Nun seht," sprach Walter begütigend, „wenn wir gestört werden sollten, war es doch gut, daß es durch einen Franzmann geschah. Der kann uns vielleicht was gutes Neues vom jungen Herrn Ott' von Trautwangen erzählen." — „Neuigkeiten", sagte der alte Herr Hugh sehr ernst, „taugen gewöhnlich auf dieser Erden nicht viel. Ich habe eine rechte Scheu vor Neuigkeiten, und vollends wenn's einer so gar nicht erwarten kann und ängstlich auf der Jagd mit Fragen hinterdrein ist. Deswegen laßt uns wenigstens dieses Torenspiel nicht treiben und gebt mir Euer Wort drauf, ohne Forschen abzuwarten, was der Fremde kundgeben wird und was nicht." — „Recht gern," sagte Walter, „wenn Euch

ein Gefallen damit geschieht. Zudem mögt Ihr wohl mit dieser Abneigung überhaupt auf dem richtigen Wege sein. Für Freunde wenigstens, die Freunde besuchen wollen, gibt es wohl keinen unausstehlichern Gruß, als wenn der Wirt gleich nach dem ersten Händeschütteln anfängt: ‚Und was gibt es denn Neues, lieber Herr?‘ — Und der Gast ist ja immer ein Freund, vorzüglich wenn er in Nacht und Regen kommt.“ — Der Pilger trat zu der eichnen Tür herein.

Es war ein Mann, nicht alt, nicht jung, nicht ernst, nicht lustig, der nach Frankenart viel und geläufig sprach, und in zwar nicht wenigen, aber doch schnell herausgebrachten Worten zu verstehen gab, daß er ein wohlhabender Edelmann sei, und daß ein Gelübde, welches schon von seinem Vater geleistet worden, ihn zu der Pilgerfahrt zwinge, die er jetzt am besten im Schutze von König Löwenherzens Kreuzheer abzumachen hoffe; sonst, meinte er selbst, wäre er freiwillig wohl nicht aufs Pilgern gekommen. Der alte Herr Hugh hatte sich alsbald mit seinen Gedanken von diesem seichten Strome abgewandt; er saß ganz still vor sich hin und trank Erinnerungen vergangner Tage aus dem Wein, mit stillfunkelnden Augen, wie er es zu tun pflegte, wenn er allein war, und Walter hatte seine Zither auf den Schoß genommen, sie zu einzelnen beweglichen, fast träumerischen Akkorden anregend, während der Fremde ganz ungehindert weiter sprach und aß und trank und die gastliche Wohlhabenheit seines Wirtes mit höflichen Worten pries.

Da geschah es endlich, daß der Pilger einen Namen nannte, der wie ein blitzähnliches Aufrütteln in die Gemüter der beiden alten Männer fuhr. Er sprach von dem großen Freiherrn von Montfaucon, und Herr Hugh sowohl als auch der Heldensänger wußten recht gut, wie nahe das mit Herrn Otto von Trautwangen zusammengeknüpft sei. Der starke Folko, erzählte der Fremde, habe im vorigen Herbst einen Zweikampf gehalten, um eines weltberühmten Ringes willen, mit einem jungen deutschen Helden, und sei darinnen ganz unerhörterweise erlegen; der Ruf von diesem Gefecht laufe wie ein zündender Feuerfunken das ganze Frankreich durch; alle Welt spreche von dem jugendlichen Deutschen, dessen Vorname Otto heißen solle, aber dessen Zunamen er, der Erzähler, nicht gut auszusprechen wisse, weil dergleichen schwierig für französische Zungen sei. Dann berichtete er ausführlich den ganzen Hergang des Gefechtes zwischen Otto und Montfaucon, und Walter schlug die Saiten der Zither freudig und gewaltiglich dazu in der Melodie eines kriegerischen Marsches. Der alte Herr Hugh dagegen sahe nachdenklich aus, und es schien,

als passe er recht sorgfältig am Ende jedes glücklichen Wortes auf dessen trüblichen Nachhall, welcher ja doch nun und nimmermehr ausbleiben dürfe. Da sagte dann auch endlich der Fremde: „Sie wollten freilich behaupten, der junge Deutsche habe das alles nur mit Hexenkraft errungen.“ — Und Walters Zither schwieg, und Herr Hugh faltete die Stirn noch dunkler und nickte nach seinem Freunde hinüber, wie wenn einer sagen will: „Hab' ich's doch gedacht!“

„Aber es glaubt kein Mensch mehr daran“, fuhr der Pilger fort, die Gemütsbewegungen seiner Hörer weiter nicht beachtend. „Die größten und herrlichsten Ritter Frankreichs werfen jetzt auf Folkos und noch eines andern Helden Wort ihre Handschuhe wider jeden aus, der etwas Unheimliches von dem jungen deutschen Sieger behaupten will.“

Mit diesen erfreulichen Worten schloß der Fremde das reiche Maß seiner Erzählungen, wünschte den zwei greisen Männern eine ruhige Nacht und schritt unter vielen Entschuldigungen, daß ihn die Müdigkeit so frühzeitig übermanne, einem vorleuchtenden Reisigen nach, aus der Tür.

Kaum war er fort, als Walter die Saiten seiner Zither schon wieder in freudigen Klängen schlug und dazu sang:

„Der junge Ott', der Reiche
An jedem Ritterwert,
Stand nicht auf Feindes Leiche,
Doch zwang des Feindes Schwert.
Laß nun den Neidhart sprechen
Von Zauberei hinfort!
Des Neidharts Lügen brechen
Vor edlen Feindes Wort!“

Der alte Herr Hugh winkte mit der Hand und sagte: „Stimme keine Siegeslieder an, du getreuer Walter. Es weiß freilich niemand besser, als ich, daß Otto dem Montfaucon weit überlegen ist, denn so was läßt sich gleich in der ersten Jugend zweier Knaben beurteilen, und ich kenne sie beide gut; aber es sieht ein langer dunkler Schatten in Ottos Leben hinein, und den wirft meine feindlich riesige Bildung auf den verfinsterten Boden. Mußte doch gleich des armen Knaben frühester Ernstkampf den trüben Sieg über Heerdegen erringen. Ach Gott! Ach Gott! Ich bin sehr betrübt. — Frage mich nicht, Walter, wie das kommt, und laß uns schweigend zu Bette gehn.“

Viertes Kapitel.

Der finstern Ahnungen unbewußt, welche sich zu selbiger Zeit um seinetwillen über des alten Herrn Hugh Sinne legten, ritt Otto an der Seite seines edlen Gefährten dem Frühling in jungfreudiger Hoffnung entgegen. Es war wohl nicht mehr so, wie als er das erstemal zu gleicher Jahreszeit in die Welt hineinzog, und an den blühenden Mainesufern hinter jedem Hügel einen Palast voll wundersamer Abenteuer und süßen Minneglücks zu finden dachte, in jedem Reitersmann einem bedeutsamen Freund, oder einem rühmlichen Feind entgegen sah. Bisweilen kann ein Jahr den Menschen um sehr viel mehr, als um 365 Tage älter machen: und es war dem Ritter Otto also ergangen. Dennoch blieb er immer jung genug, um unter dem abgefallnen Laube seiner verwelkten Hoffnungen das Keimen neuer, ganz wunderschöner Blütenstauden zu ahnen, nicht nur, wie es ein jedweder treuer und verständiger Geist tut, für die Morgenröte, die niemals Nacht wird, sondern auch für den schwülen Mittag, den wir mit einer törichten Ausschließlichkeit Leben zu nennen gewohnt sind.

Die beiden jugendlichen Helden befanden sich bereits in den ostfriesischen Grenzmarken, und als sie einstmalen einen sanftbegrasten Hügel hinangeritten waren, dehnte sich plötzlich unfern von ihnen das Meer, in leuchtender Herrlichkeit, von tausendfachen Sonnenlichtern überblitzt, gleich einem endlosen Blumengarten, in immer wechselnder Gestaltung aus. Otto hatte das noch in seinem ganzen Leben nicht gesehen. Er breitete die Arme in schweigender Überraschung weit auseinander, als wolle er Meer und Erde mit gottähnlicher Liebe umfassen; dann stürmte er ein lautjubelndes Rufen in die herrliche Welt hinaus; dann stieg er still und bedächtig vom Pferde und kniete zu einem schweigenden Gebet in das Gras. Wer schon des Meeres ansichtig geworden ist und ungefähr ermessen kann, wie etwa so einem Ritterjüngling zumute sein mochte, wird sich über das alles nicht gar zu sehr verwundern.

Arinbiörn jubelte auch, während sein Falber die ihm wohlbekannte Seeluft anwieherte; aber das war kein staunendes Bewundern, sondern ein vertrauliches Grüßen, wie das eines Hirten, der zu seinem vieldurchweideten heimatlichen Anger aus fremden Landen wiederkehrt. Er sprang alsbald vom Rosse, sammelte Reisig und trockne Zweige aus einem nahen Gebüsch und zündete auf dem Gipfel des Hügels ein lustiges Feuer an, das kaum mit seinem glutfarbigen Rauch in die

Wolken emporgewirbelt war, als sich auch schon ein stattliches Schiff, hinter einem umbüschten Eiland hervorsegelnd, wahrnehmen ließ. — „Sieh da," sagte der Seekönig, „meine Gefährten sind doch richtig bereits zur Stelle und haben gut aufgepaßt." — Und dann fuhr er gegen Otto, der sich vom Beten erhoben hatte, fort: „Das dorten, lieber Reisegesell, ist die buschige Insel, wo ich mit Heerdegen den Holmgang hielt, und hier auf einem der nächsten Hügel muß auch Frau Minnetrosts wunderliche Feste zu erblicken sein, davon Heerdegen und Berta soviel schaurig Anmutiges zu sagen wußten."

Mit sehnsüchtiger Rührung blickte Otto nach der Burg umher, welche er seit den Erzählungen jenes furchtbaren Siegs- und Verlobungsmahles so liebgewonnen hatte; alle Worte, die ihm davon erklungen waren, lebten in seinem Herzen und riefen ihm oft in nächtigen Träumen das Bild der geheimnisreichen Pfalz mit ihren Lilienzinnen und der frommen Drude herauf. Er gedachte nun, an die magischen Pforten mit bescheidner Sitte anzuklopfen, hoffend, das selige Tönen aus den Hallen werde ihm hellgrüßend entgegenklingen, und wenn die weise Burgfrau über die blumigen Mauern herausblicke, möge sie ihn wohl freundlich grüßen und ihm die Bahnen seines Lebens zu Tauglichkeit und Ehre vorzeichnen, da sie ja erkennen müsse, wie geweiht und wie teuer ihr ernstes Bild in seinem Herzen wohne. Er ward auch bald eines Gemäuers in der Nähe ansichtig; aber das sah viel anders aus, als er sich Frau Minnetrosts Feste dachte. Moosigverfallne Steinwände nickten baufällig nach dem Burggraben herunter; statt der Lilien wehten Nesseln und andres verwildertes Unkraut auf den Zinnen, und zwischendurch sah häßliches Geflügel mit den mißgestalten Schnäbeln frech hervor und flog wieder ängstlich kreischend in die Höhe, als ein großer Fuchs oben auf der Mauer herangeschritten kam und mit lauernden aber dreisten Tritten die Zinnen entlängst zog, als sei er der Burgvogt und mache die Runde durch den menschenleeren Bau. — „Herr Gott, welch ein wüster, grauenvoller Anblick!" seufzte Otto; „das kann doch nimmermehr —?" Ihm erstarb das Wort im Munde, und der Seekönig antwortete auf die ungesprochene Frage: „Ich kann es mir freilich auch nicht denken, daß sie jemals da gewohnt haben sollte. Und doch, nach der Lage kommt es so heraus."

Wie noch die beiden Ritter in staunender Betrachtung standen, war unvermerkt ein Bauer an ihre Seite getreten, der grüßte höflich und sagte: „Ja, ja, ihr edlen Herren, ihr seid wohl zwei Reisende aus fernen Gegenden und habt in bessern

Zeiten auf dieser selben Stelle gestanden? Ich kann's mir wohl so vorstellen. Frau Minnetrosts Burg, die ist es immer noch, aber Frau Minnetrost selber ist weit von hier weg, und weiß kein Mensch wohin. Aus den Blumen sind böse Kräuter geworden, aus dem hellen See drinnen ein schnöder Sumpf, Bestien wohnen in den Sälen und man will gar sagen, zur Nachtzeit auch böse Geister. Das kommt davon her, wenn der Mensch sein Machwerk mit dem Rücken ansieht, und das arme Ding nun allein bestehen soll. Dann ist nichts besser, als Einreißen; denn was wir vergängliche Würmer schaffen, ist auch vergängliches Ding, und hält man nicht immer Hand und Auge drob feste, so bricht's vor eigner Zwietracht in Stücken, wär's auch ein so herrlicher Bau, als der unsrer lieben Frau Minnetrost. Auch des Landes Friede bricht hinter ihr ein; denn seit dem Jahre, daß sie verschwunden ist, sind der Häuptlinge und der Untersassen Klingen nicht viel trocken geworden von gegenseitigem Blut. Ja, sie wollen gar behaupten, der tolle Seekönig Arinbiörn zeige sich wieder an den Küsten."

„Daran haben sie gewissermaßen recht," sagte der Seekönig lächelnd, „aber er tut Euch diesmalen nichts zuleid."

„Nun, da danken wir's gewißlich dennoch der holden Frau Minnetrost!" rief der Bauer und drückte die Mütze zwischen den gefaltnen Händen. „Denn ihr müßt nur wissen, daß sie uns so ganz und gar noch nicht verlassen hat. Zwei bis dreimal haben sie in den ersten Zeiten die Schiffer zu Nacht dorten an der Küste stehen sehen in weißen, wallenden Gewändern, und grüne Schleier drüber, wie es ihre gewohnte Tracht war, und ihre hellen Augen haben mondengleich geleuchtet, aber sie weinte mildiglich und wand die Hände. Man glaubt, sie habe das Jungfräulein gesucht, das ehmals in der Burg hier bei ihr war. Denn mit den Schleiern winkte sie aufs weite Meer hinaus, und als dann niemand kam, ging sie verhüllten Hauptes fort; doch sah man deutlich, daß sie die Burg vermied. — Daß Gott! da ist schon wieder ein Fechten unten im Tale los; ich muß nur machen, daß ich meine Hämmel auf die Seite treibe, sonst reiten und treten sie mir das arme Vieh zu Mus."

Er sprang in eiligen Sätzen den Hügel hinunter, und die beiden Ritter schwangen sich in den Sattel. Wirklich ließ sich unten ein Waffengeklirr und Streitesrufen vernehmen, und bald darauf staubten einige Scharen zu Roß und Fuß im Handgemenge vorbei.

„Es war mir vorhin, Reisegesell," sprach Arinbiörn, „als hättest du Lust, Frau Minnetrosts Burg zu besuchen. Laß dich

durch die Kerle hier nicht abhalten. Die wollen wir in einer halben Stunde so zur Ruhe bringen, daß sie Gott danken, wenn sie das Leben behalten; denn sieh, da segelt mein zweites Schiff auch schon heran, und die andern sind gewißlich allsamt nicht weit."

„Nein, laß nur, Arinbiörn", antwortete Otto. „Was sollt' ich in den Sälen, wo mir vielleicht eine Wölfin mit ihren Jungen entgegenheulte und tät', als ob sie die Wirtin wär'? Oder wozu das garstige Geflügel aus den Kammern treiben? Und Frau Minnetrosts und Bertas Augen haben dorten geleuchtet, und ihre holden Reden geklungen. Es müßte ein greulicher Anblick sein, und man könnte drüber toll werden, so daß man die gräßlichen Bestien grüßte, als ob man die Frauen vor sich sähe, — wir wollen lieber nicht weiter dran denken, sondern eilig zu Schiff!"

„Du hast auch im Grunde sehr recht", sagte der Seekönig, und somit trabten sie den Hügel hinunter an den Strand. Schlachtfertig geordnet standen dorten Arinbiörns riesige Seehelden in ihren verwunderlichen Waffen. Die Erlesensten aus der Schar, ehmals in der Normandie ihres Heerführers Begleiter, erkannten den Ritter von Trautwangen alsbald. Ein Flüstern ging durch die Glieder, das sich schnell zum lauten Jubelgeschrei verstärkte und endlich in folgenden Sang ausbrach:

„Flinker Fechter,
Folkos-Bänd'ger,
Schallend mit Schilden grüßt dich die Nordlandsschar!
Rangst den Ring ab
Rasch 'nem Normann;
Siege mit uns 'mal! 's macht sich leichter noch.
Schau, wie schäumig
Schwillt die Nordsee!
Lockt es dich nicht die lichte Ebn' entlängst?
Fahr, mein Fechter,
Frisch ins Meer aus!
'runter vom Roß! Aufs hölzerne Seeroß steig!"

Sie schlugen dazu gewaltig mit den Wurfspeeren auf die ungeheuern erzbeschlagenen Schilder, und Arinbiörn sagte freudig lächelnd zu seinem Gesellen: „Das ist die Nordlandsweise so. Kaum das irgend Neues und Schönes geschieht, so tönen sie's gleich in einem Sange aus, der oft auf Kind und Kindeskinder erbt, und viel weiter fort, mit der Sage, weshalb er entstand, wie einfältig er auch verwöhnten Ohren klingen mag."

Otto aber sprang erglühend vom Pferd, ging die Reihen durch und schüttelte den künftigen Schlachtgenossen die kräftigen Fäuste. Wie sie ihn so anmutig sahen und so voll ritterlicher Freundlichkeit, fielen ihm manche ungestüm um den Hals und preßten ihn an sich, daß ihm der Küris hart auf die Schultern eindrang.

Man machte eiligst Anstalt zum Einschiffen der Rosse des Seekönigs und des jungen Ritters. Willig ging der Falbe auf das ihm wohl vertraute Element; aber Ottos Lichtbrauner stieg und hieb wie ein Ungetüm, und wäre sein Herr nicht immer beiher gegangen, rufend: „Gib dich ruhig, du Bursch!", es hätten einige Normänner ihr Leben drum lassen müssen, ehe man das gewaltige Roß an Bord gebracht hätte.

Fünftes Kapitel.

Hoch auf der Nordsee fuhren die Schiffe Arinbiörns, geschart miteinander, vor den milden Hauchen eines günstigen Windes dahin; nichts als Himmel und Flut war zu schauen, und die Abendsonne sandte abschiednehmend ihre Strahlen, wie glühende Pfeile, über die leise bewegte Fläche. Otto saß auf dem Verdeck und sang, während der Seekönig, neben ihm stehend, sich in tiefen Gedanken an einen Mastbaum lehnte, zu der Zither folgendes Lied:

„Ich gleit' auf glas'gen Hügeln,
Auf grünem Spiegelschein,
Und mit den lauen Flügeln
Weht Südwind hinterdrein.
Die weißen Segel alle
Dehnt er mit lindem Schwalle
Zu schöner Wölbung aus,
Und ihre luft'ge Halle
Wird blanker Krieger Haus.

Mein Lieb, in Tales Schoße,
Am frischen Quellenrand,
Flicht Nelke, Lilj' und Rose
Zum bunten Blumenband.
O Lieb, wen willst du binden?
O Lieb, wen willst umwinden?
Dein Band reicht nicht zu mir;
Doch alle Bänder finden
Mich schon gebunden dir.

Ich wollt', es träf' sich immer,
Daß du gedächtest mein,
Wenn deiner Hulden Schimmer
Mir all mein Herz nimmt ein.
Mit ahnendstillem Sinnen
Vernähmst du jetzt das Rinnen
Der Wellen kühl im Meer.
Mein Seufzen und mein Minnen
Flög' hin und deines her."

Der Seekönig hatte sich während des Singens neben Otto niedergesetzt, und das Haupt war ihm in die vorgehaltene Hand gesunken. Endlich ließ er sich, wie von den kindlich weichen Tönen des Liedes umspielt, nach und nach auf die Planken niedergleiten, und als die letzten Klänge verhallten, lag er lang ausgestreckt auf dem Verdeck, die Augen gegen den Himmel tränenfeucht emporgerichtet. — „Ich will dir einmal etwas erzählen, lieber Otto," sagte er, „das vor deinem Singen in mir aufgewacht ist. Aber so just laß mich's vollenden, wie ich jetzt liege, die Augen tief in das blaue Gezelt da droben hineingekehrt; denn da wird es dem Menschen so mild und tröstlich zu Sinne und so vertrauend." — „Es ist mir auch wohl früher oftmalen so zumute gewesen", entgegnete Otto. „Desto besser," sagte Arinbiörn, „und auf den Wogen gleitend ist es vorzüglich anmutig. Da hat man Himmel über sich, und Himmel unter sich, als schwebte man in einer unendlichen Kristallkugel Mitten. Höre mir denn recht achtsam zu und tue dein Herz auf, daß meine Worte drin wiederklingen.

Es war auf meinem ersten Feldzuge, da jagte ich einen Bergfinn, der hatte vielmal vergebens auf mich die Armbrust abgedrückt, und wie er mich nun so ernstlich hinter sich drein sah, mochte er denken, von Schonung sei doch wohl bei mir die Rede nicht. (Er hatte aber unrecht; ich war gar nicht erbittert, und wollte nur gern einen Gefangnen mit heimbringen.) Kurz, er stürzte sich in ein schroffes Klippental wie verzweifelt hinab. Ich weiß nicht, ob er den Hals gebrochen hat, oder nicht; denn ich konnte ihn weder lebend noch tot finden, suchte aber so lang in den Schluften umher, daß darüber die Nacht hereinbrach und ich nicht mehr wußte, welchen Pfades ich zu meinen Gefährten zurück sollte. Der Schnee lag schon hoch im Gebirge, so daß ich mich nach einem Obdach umsehen mußte. Ich fand auch eine alte, ziemlich verfallne Warte, mitten im wildesten Gestein; es antwortete mir auf

mein Rufen niemand von drinnen, müde war ich zum Umsinken, und so half ich mir denn im Dunkeln eine Wendeltreppe hinauf, öffnete eine Tür, an die ich oben im Herumtappen stieß, und nachdem ich mit meinem Schwerte den Fußboden drinnen untersucht und ihn sicher und haltbar gefunden hatte, legte ich mich ruhig zum Schlafen nieder. — Gegen Mitternacht wachte ich wieder auf; der Mond war durch die Wolken gebrochen und sah lichthell zu einem Fenster herein, mir gegenüber etwas beleuchtend, das ich auch für ein Fenster hielt. Dahinter nahm ich ein prächtig geschmücktes Gemach wahr, und wie ich mich aufrichtete, funkelte ein Engelsbild von Fräulein darinnen. Ich will es dir nicht weiter beschreiben, Otto, wie es mit dem lichtbraunen, schlichtanliegenden Haar, mit den klaren, freundlichen Augen, mit dem feinlächelnden Munde, mit der unendlichen Anmut in jeglicher Bewegung des schlanken Leibes erschien; denn du wirst bald erfahren, daß auch du es schon mit Augen gesehen hast, und man kann so was überhaupt nicht beschreiben. Wie ich mich nun eilig erhebe und sie begrüße, und mich bei ihr entschuldigen will, bemerkt sie mein Dasein gar nicht, aber nimmt eine Laute und fängt darauf zu spielen an, und doch höre ich in dieser Nähe, sechs Schritte von ihr, auch nicht einen einzigen Ton, sehe nur die länglichrunden Marmorfinger auf und nieder gleiten über das goldbesaitete Spiel. Und wie ich staunend näher und näher hinschaue, merke ich endlich, daß sie in gar keinem Gemache sitzt, sondern in einem blühenden Laubgarten, der eine weiße Rose neben ihr so wunderschlank und zart emportrieb, daß es mir vorkam, als versuche er es, auf seine blumige Weise ihr Bild zu entwerfen. Und zugleich kam ein Jüngling aus den Hecken hervor, der brachte ein Notenblatt und hielt es ihr kniend entgegen, und sie sang daraus, wie man wohl an der lieblichen Bewegung des Mundes wahrnehmen konnte, und warf einen Blick auf ihn, — ach Otto, wenn ich je einen solchen Blick von ihr gewinnen kann, bin ich der seligste Mensch auf Erden; kann ich es nicht, so grämʼ ich mich zu Tode. — Nun trete ich näher, in Eifersucht und Sehnsucht über alles andre in der Welt weg, und wie ich hinkomme, stoßʼ ich an einen Spiegel, merkend, daß die Gestalten nur auf dessen Fläche leben, und ein wildes Gewirr und Gebrause beginnt sich drin zu empören, daß ich in fieberhafter Wallung zu taumeln anfange, und so, von einem seltsamen Entsetzen getrieben, hinunter schwanke die Treppe, hinaus in die Nacht, über Berge und Klippen fort, und mich des Morgens erst wieder besinne, als

ich schon ganz nahe bei meinen Scharen bin. Hundertfach hab' ich seitdem das Gebirg durchspäht, allein und auch mit Genossen, aber nie ist es mir gelungen, eine Spur des Turmes wieder zu entdecken."

„Du hast wohl geträumt, Arinbiörn?" fragte Otto.

„Da hättest du was Klügeres sprechen können, Waffenbruder", entgegnete der Seekönig mit einigem Unwillen. „Bin ich denn so ein Bursch, der Traum und Wachen nicht mehr voneinander unterscheiden kann? Und vollends erst, wenn du vernehmen wirst, wie mir von Stund an ward. Das Fräuleinsbild kam nicht aus meinen Sinnen mehr; den Bund mit der Gerda verwarf ich, kaum sah ich überhaupt ein Weibsbild an, als umzuspähen, ob ich unter den Schönsten meine süße Herrin finden möchte, und ich fand sie nicht, und die andern galten mir allzusammen für nichts. Weil man aber doch gern benennen will, was man über alles liebt, und ich den rechten Namen der Holden nicht wußte, nannte ich sie nach der weißen Rose, die sich neben ihr aufgerankt hatte, Roselinde, und Roselinde ward mein Feldgeschrei zu mancher herrlichen Schlacht. Die Blumenschrift hatte mir auch nicht gelogen, vielmehr recht ordentlich des Bildes süßen Namen auf den Rand geschrieben; denn als ich an deinem verhängnisvollen Brautmahle den Saal betrat, sah ich zum ersten Male Folkos Schwesterlein und sah in ihr mein seliges Spiegelbild; und ist nicht eine weiße Rose Blancheflour, und heißt das nicht auch zugleich Roselinde?"

„Da bist du nun wohl ein glücklicher Bräutigam?" fragte Otto.

„Nein!" sagte der Seekönig seufzend. „Denn der Jüngling aus dem Spiegel saß auch mit an der Tafel, und sie nannten ihn Meister Aleard; er sang auch einige hübsche Lieder, und es kam mir bisweilen vor, als strahle Blancheflour den holden Spiegelblick nach ihm hinüber, allein ganz flüchtig nur und ganz verschämt. Da hab' ich denn noch immer in bangen Zweifeln geschwiegen. O Gott, wenn's auf die Lieder ankäme, und Blancheflour sich lieber wollte ersingen lassen als erfechten, ich reiste gern bis an der Welt Ende nach schönen Gesängen, und würd' ein milder Zitherschläger, aller zarten Wehmut voll —

Was schreien sie denn da von dem dritten Schiff?" rief er, und fuhr rasselnd in die Höhe. Ein Hauptmann trat heran, sprechend: „Ich soll Euch melden, Herr, daß dorten ein Fahrzeug segelt und hat bewaffnet Volk an Bord. Dem haben wir zugerufen, es möge halten und sich uns stellen und sagen, ob da Feind sei oder Freund. Aber sie tun, als ging es sie

nichts an und setzen alle Segel bei und arbeiten mit den Rudern gewaltig. Sie haben auch schon einen guten Vorsprung." — „Habt ihr noch griechisch Feuer, von Konstantinopolis her?" fragte Arinbiörn, und sprach auf die bejahende Erwiderung fort: „So wickelt ein paar Bolzen in Flachs und Werg und tut solch Feuer dran und schießt es den frechen Gesellen in ihren Bau. Wer nicht hören will, muß fühlen!"

Und gleich darauf flogen durch das tiefre Abenddunkel hin die Pfeilboten, wie kleine glühende Vögel nach dem verfemten Schiffe zu. Man konnte deutlich sehen, wie einige am Borde, einige an den Segeln hafteten, und alsbald fingen sie an zu flackern und sich zu drehen, gleich wachsenden Sternen; dann schwamm bald hier, bald dort ein Sternenpaar in eins zusammen, und endlich, wie in lodernden Kranzgewinden, begann es von den Masten nach dem Bord herniederzuleuchten, vom Bord nach den Masten hinauf. Zusammen zischten plötzlich die Streifen und die Punkte allzumal, und das ganze Schiff war eine Glut. — „Nun rasch mit den Nachen zu Hilfe!" sagte Arinbiörn, „und fischt mir die Leute aus dem Meere heraus. Daß ja niemand Schaden nimmt: ich bind' es euch auf die Seele."

Nicht lange nachher brachte man die Gefangnen an des Hauptschiffes Bord. Glücklicherweise waren sie alle gerettet, und man freute sich um so mehr darüber, da man alsbald an Tracht und Gestalt und an den wenigen Waffen, welche die See nicht verschlungen hatte, wahrnahm, sie seien gleichfalls Normänner. Ein bildschöner, sehr jugendlicher Mensch ward als ihr Anführer vor den Seekönig geführt. — „Ei," rief dieser bemitleidend aus, „Vetter Kolbein, warst du's? Das ist ja recht schade." — „Ja freilich ist es recht schade um mein schönes Fahrzeug," erwiderte der Jüngling trotzig, „und nie hätt' ich geglaubt, daß eben du, Arinbiörn, es mir verbrennen würdest." Sehr ernst sagte der Seekönig: „Wer hieß dir's auch, dich auf das Meer hinauszumachen, bevor du recht mit dessen Sitten bekannt warst? Wenn größere Schiffe ein kleines anrufen, so hält es und gibt Bescheid, sonst macht es sich auch Freunde zu Feinden. Du hast nun heut erfahren, wie wenig solche Keckheit dem Recht verwandt ist." — „Davon sollten mich eure Flammenbolzen nicht eben überzeugt haben", sprach Kolbein. „Aber weil du es sagst, ein so tapfrer, weltberühmter Seeheld, bin ich schon überzeugt und bitte dich sehr um Vergebung, daß ich mich ungebührlich aufgeführt habe." — „Hat nichts zu sagen", entgegnete Arinbiörn. „Nun hast du dies Stück der

Kriegskunst recht aus dem Grunde gelernt." Sie schüttelten einander die Hände, und alle zusammen hielten ein höchst vergnügliches Mahl.

Sechstes Kapitel.

Zu Anfang einer lauen Frühlingsnacht war Otto auf dem Verdeck eingeschlafen; es mochte schon fast gegen Morgen gehen, da weckten ihn einige kühle Seelüfte, über sein Gesicht hinstreifend, auf. Er richtete sich in die Höhe, vom hellsten Mondlicht umgossen, und eine Reihe schroffer, hoher Felsen starrte unfern des Schiffes gegen den tiefblauen Nachthimmel empor. Mächtige Buchenwälder rauschten auf der Steinberge Gipfeln, die Zinnen einzelner Warten und starke Bergtürme ragten hin und her zwischen den Bäumen und zwischen dem wilden Geklüft heraus. Adler, in den Klippen horstend, flogen rufend herunter, und über die Schiffe hin. Sehr schaurig war dem jungen Ritter zumut und doch so wohl. Er sang folgende Worte:

„Wie ernste Sagen wehen
Von Sangesmund, so gehen
Mir Schauer aus und ein.
Uralte Wälder rauschen,
Mondlicht und Seeflut lauschen;
Das muß hier Norweg sein."

Und hinter ihm erhub sich Arinbiörns Stimme:

„Hier ist Norweg, hier wohnt Normann,
Hier ist wach die Lust der Waffen,
Skalde hier läßt Lieder hallen,
Die gelungnen Schwunges tönen,
Tönen von der Schönen Treumut,
Von der tapfern Fechter Taten;
Met glänzt lichthell, Herd glimmt traulich.
Grüß dich, grüß dich, liebes Norweg!"

Der Seeheld stand am Steuer, das Hauptschiff selbst dem geliebten Strand entgegenführend. Und schon waren sie einer kleinen Ebene am Fuß der Klippenberge nah, die Anker fielen, Arinbiörn sprang in voller Rüstung über Bord und schwamm voll freudiger Ungeduld vollends hinan, und als die andern auf den Kähnen nachkamen, blies er schon gewaltige Töne aus seinem Weidhorn zu Gruß und Ankündigung gegen die Berge hinauf.

Oben in dem dichten Buchenforste ward es licht wie von einzelnen Sternenfunken, und man konnte bald wahrnehmen, daß sich viele Fenster einer weitläuftig herrlichen Burg mit Kerzenschein erhellten, das vorhin nur geahnete Gebäu in voller Pracht offenbarend. Zu gleicher Zeit hallte ein freudiges Hörnergetön zur Antwort herab, Rosse hörte man die Steinwege herunterkommen und Waffen der Reitenden klingen; Arinbiörn zeigte fröhlich hinauf und sagte zu Otto: „Das ist mein und meiner Väter uralter Wohnsitz. Du sollst viel Tüchtiges droben kennen lernen, lieber Waffengesell."

Man hatte indes auch die Rosse aus den Fahrzeugen gebracht, und führte sie nun nach guter echter Reitersitte am Strande auf und ab, um ihre Glieder nach dem langen Stehen und der ungewohnten Reise wieder zu schmeidigen und zu kräftigen. Ottos Lichtbrauner taumelte wie berauscht und konnte den alten, unbändigen Mut noch gar nicht wiederfinden, während sich Arinbiörns Falber nach wenigen Augenblicken gänzlich erholt hatte, mit Seefahrten vielfach vertraut, und nun voll dreister Lustigkeit um den sonst gefürchteten Lichtbraunen herfprang und herwieherte, als wollte er seine jetzige Obmacht geltend machen.

Des Seekönigs Burgmannen waren die Höhe heruntergekommen, ihren Herrn und dessen Gast, wie auch den jungen Kolbein, ehrerbietig, die eignen Waffengenossen mit lustiger Vertraulichkeit grüßend. Sie hatten Rosse für die Ritter mitgebracht, man sprengte jubelnd den Schloßweg empor und trabte nach einer Viertelstunde durch das finster gewölbte, vielfach widerhallende Tor der Feste in den fackelhellen Burghof hinein.

Da trat aus einer dunkeln Seitenhalle, in welcher man tiefrote Kohlen glimmen sah, ein schwarzrußiger, großer Mensch von ritterlichem Anstande hervor und bot dem Seekönig seine rechte Hand zum Gruße. Arinbiörn schlug freundlich ein, sprechend: „Guten Morgen, Asmundur, du gewaltiger Waffenschmied! Und hast du viel deiner herrlichen Arbeiten zustande gebracht, seit ich abwesend war?" — „Ich denke, ich habe manchem Feind seinen Tod geschmiedet", entgegnete Asmundur, zuversichtlich mit dem Kopfe nickend. — „Ich bringe dir einen Freund hier, welcher deiner Kunst bedarf", sagte Arinbiörn, indem er auf Otto zeigte. „Das köstliche Schwert an seiner Seite hab ich ihm mit meiner Streitaxt zertrümmert, und ich meine, du sollst es ihm nun wieder zusammenschmieden, besser, als es jemals gewesen ist!" — „Ja, ob's auch der Mühe lohnt!" sprach Asmundur. „Denn ebensoleicht könnt' ich ihm ein neues

fertigen. Laßt mal sehen das Schwert." — Otto zog die eine Hälfte aus der Scheide und ließ die andere, nachschüttelnd, ihr folgen; der Kunstmann faßte beides in die Hände und betrachtete es genau, dann rief er aus: „Ist der Mann wie das Schwert, so haben alle zwei ihresgleichen kaum! Freilich, wen der Seekönig Arinbiörn mit sich bringt und ihm die von mir gefertigte Streitaxt anvertraut und ordentlich für ihn das Wort führt, — der muß wohl ein tüchtiger Recke sein. Aber weil ich nun überhaupt für sehr wenige Leute schmiede und einzig und allein für die Besten, möcht' ich doch lieber vorher noch ein oder die andre Waffenübung von ihm sehen." — „Das sollst du gern, Asmundur", entgegnete der Seekönig. „Er wird dir vollkommen Genüge leisten. Aber du begreifst doch, daß er vor allem ein wenig ausruhen muß von seiner ersten Reise auf hohem Meer." — Der tapfre Schmied neigte sein Haupt bejahend und wollte in die Kohlenhalle zurücktreten, aber Otto rief aus: „Wozu erst ruhen? Das wär' ein jämmerlicher Kämpfer, dem ein bißchen ungewohntes Reisen soviel von seinen Kräften nähm'. Frisch auf! der Morgen funkelt schon so hell, daß er die Fackeln überflüssig macht. Weiß einer irgendeine hübsche Fechterübung, ich tu' ihm gern Bescheid." — „Es ist nur," sagte Arinbiörn, „daß du, als ein Ausländer, unsre Art und Weise noch nicht kennst." — „Warum denn nicht!" rief Otto. „Mein Vater ist nicht also gar umsonst durch viele fremde Länder umher gereist. Er hat all ihre Kampfessitte wohl begriffen und sie mir sorglich wieder beigebracht. Was sollt ich doch von euch nicht wissen? Meint ihr etwan euer Werfen mit den langen Speeren, von denen dort ein Haufen liegt?" — Und wie ein Ball flog er vom Roß, erfaßte einen Wurfspieß und schleuderte ihn mit gewaltiger Schwingung sausend durch die Luft, daß er über den ganzen Burghof hin, tief in eine alte Rüster am fernsten Ende hineinfuhr. Das Staunen der Normänner nicht beachtend, sagte Otto: „Ihr müßt es nicht allzugenau nehmen mit diesem ersten Wurf. Ich bin ein wenig aus der Übung, und es ist nur, um euch zu zeigen, daß mir eure Kampfessitte nicht fremd ist." — Da sahen sie alle den jungen Fremden für einen erkornen Heldensohn an, und einer um den andern wetteiferte, sich in der oder jener Übung mit ihm zu messen. So stieg der hohe Mittag herauf, und Otto ward nicht müde, zu ringen oder Speere zu schleudern oder mit zweihandigen stumpfen Schwertern zu fechten, und ebensowenig ermüdete Asmundur, dem jungen Siegesrecken zuzuschauen. Ja, endlich trat er ihm selbst gegenüber, sprechend: „Ich weiß wohl,

daß du mich zwingen wirst, aber es muß eine Lust sein, so tapfre Schwertesschläge zu proben, als du sie austeilst, und dann auch möcht' ich dir gern zeigen, daß ich zwar vor allen Dingen ein Waffenschmied bin; aber ein nicht zu verachtender Waffenschwinger doch auch!" — Und es kam, wie Asmundur gesagt hatte. Viele Schwertschläge empfing er von Ottos gewaltigen Handen und nach tapferm Widerstande flog die Wehr des rüstigen Schmieds neun Ellen weit über den Hof, und wie er sich nachher im Ringen auch tüchtig und kunstreich stemmte, taumelte er dennoch in den Sand; Otto, über ihm liegend, hielt ihm Arm und Beine regungslos fest. — „Laß los!" ächzte Asmundur, und während ihm Otto emporhalf, sagte er: „Noch heute zu Nacht schmied' ich dir dein Heldenschwert, du Held, und zu Mittag, bei den Bechern, wollen wir nebeneinander sitzen; denn ich denke immer, du erliegst sowenig vor Met und Wein, als vor irgendeinem Kriegsmann in der Welt."

Siebentes Kapitel.

Die Becher waren geleert, die Nacht hereingebrochen, und Otto, von allen mit Gruß und Liebe entlassen, schlief auf den Decken seines Lagers, rastend von der Ermüdung des vorigen Übungstages und der Seefahrt. Aber schon um Mitternacht drang ein dumpfes Klopfen und Singen durch seinen Schlummer, das sich anfangs in seine Träume verwob, endlich aber ihn vollkommen ermunterte. Achtsam um sich herschauend, halb in Grauen, halb in Lust von den wunderlichen Klängen befangen, merkte er endlich, daß er über Asmundurs Schmiedehalle wohne, und der ernste Künstler unten an seinem zertrümmerten Schwerte schmiede, ein Lied dazu singend von dem Schwerte des großen Siegmund Wolsung, wie es in der Schlacht vor Odins Speere brach, und wie es der zauberkräftige Reigen dem Siegmundssohne, Sigurd dem Schlangentöter, wieder zusammenlötete. Sein Vater hatte ihm schon von Jugend auf von dieser Heldensage viel begeisternde Dinge erzählt, und er konnte jetzt der Begier, sie aus eines Normanns Munde zu vernehmen, nicht widerstehen; zumal, da abwechselnd mit dieser die Mär von einem starken Recken, Hugur, dazwischenklang, die Otto noch nicht wußte, und nach welcher ihm schon das ganze Herz brannte. Leise stieg er vom Lager, ergriff Mantel und Streitaxt, half sich vorsichtig die Stiegen hinunter, und, dem Klange von Lied und Schmiedezeug nachtappend, trat er plötzlich in Asmundurs Halle ein.

Der Künstler stand zürnend von seiner Arbeit auf und schritt mit geschwungnem, glührotem Hammer dem Störer entgegen; kaum aber, daß er Otto erkannte, so kehrte er sich begütigt ab, und legte nur sehr ernst den Finger auf den Mund. Dann begab er sich wieder an sein Geschäft, und Otto, dem bedeutsamen Wink Folge leistend, nahm schweigsam gegen ihm über auf einem halb eingesunknen Amboß Platz.

Da begann mit der Arbeit der Waffenschmied auch wieder seinen feierlichen Sang, daß die Wölbung nicht minder von den Hammerschlägen, als von den Taten Sigurds widerhallte. Nach jedem Absatz aber verwandelte er den Ton und sang folgende Worte:

„Doch so wie der starke Hugur huldlos
Hat gebraucht die rauchende Klinge, — —
Sehr weinte das süße Weib im Todkampf! —
So brauch' man dich nimmer, mein schimmernder Schwertblitz.
Weh, starker Hugur, nicht gut hast getan!
O weh, nie mach's ihm ein Heldenkind nach!"

Dann kam es wieder an die Taten Sigurds, dann wieder an die wehmütigen Worte vom starken Hugur, und nimmer rastete dabei der Hammer, und immer funkelte dabei die Glut, die Bildung des gewaltigen Schmieds mit furchtbarer Feierlichkeit bestrahlend. Endlich war das Schwert vollendet; mit einer Zange nahm es der Künstler aus den Kohlen, und legte es, noch in Gestalt einer Feuerwasse, an einen kühlenden Ort. Dann tat er seinen Mund auf und sprach zu Otto: „Hast du mir nun etwas zu sagen, so fang an. Du kannst es jetzt tun, ohne die mindeste Gefahr für dich und für das Schwert." — „Ich kam nicht, um zu sprechen," erwiderte Otto, „sondern um zu hören; denn alte Sagen sind meines Lebens Erquickung. Mit den Sigurdstaten scheinst du zu Ende zu sein; ich kenne sie auch schon meist. Wolltest du mir aber nun noch erzählen, was das für eine Geschichte mit dem starken Hugur war, so tätest du mir recht etwas zuliebe." — „Das kann wohl geschehen", sagte der Schmied; „ich will mir aber erst ein Horn voll Met zur Erfrischung holen, und dir ein Goldhorn voll Wein." — Und nachdem er beides auf den halbversunknen Amboß gestellt hatte, brachte er zwei Küriße herbei, auf welche sich die beiden Recken einander gegenüber an den eisernen Tisch setzten, worauf Asmundur folgendermaßen zu erzählen anhub:

„Vor beinah' 40 Jahren lebte hier ein Ritter im Lande, der war Hugur geheißen. Hugur war aller Menschen schönster

und stärkster, und weil er aus fremden Gegenden gekommen war, bildeten sich viele Leute ein, er sei von dem uralten Odin zauberhafterweise aus dem schönen Lande Gottheim, welches so viele Sterbliche vergebens aufgesucht haben, hier hereingeschickt worden. Wie es damit sei, ich weiß es nicht. Ich habe mich taufen lassen und bin ein guter Christ geworden; aber wenn einer von Odin und Gottheim spricht, geht mir doch immer das ganze Herz auf. Bloße Lügen, mein junger Held, können die alten Göttersagen nicht gewesen sein. — Nun, der Hugur zeigte sich bald als der sieghafteste Recke in ganz Norweg, einen einzigen ausgenommen. So lieb aber die Leute den Hugur hatten, so unlieb hatten sie jenen, weil dessen Anwesenheit immer Unheil vorbedeutete; er konnte auch mit aller mannhaften Hilfe und mit einer strengen Rache, darin er für unüberwindlich galt, nie wieder gut machen, was der Schreck über seine Erscheinung oftmals dem Leben der Menschen an Freudigkeit, ja an Gesundheit und Dauer benahm."

„War das nicht der Rächer mit den Geierfittichen auf dem Helm?" fragte Otto schaudernd.

„Seht einmal, Ihr wißt schon gut Bescheid bei uns", entgegnete Asmundur. „Nun, Arinbiörn hat Euch wohl davon erzählt; denn der ist aus jenes Helden Stamm." — Otto sah stieren Auges in eine Ecke, als werde der Störer mit den Geierfittichen von dorten aufsteigen, und Asmundur fuhr folgendermaßen fort: „Nun gab es damals einen Jarl in Norweg mit fast königlicher Gewalt und Goldesfülle, der hatte zwei wunderschöne Töchter, und die einander sehr ähnlich sahen; die älteste hieß Astrid, die jüngste Hilldiridur. Astrid war ein Mädchen, wie sie oftmalen sind: züchtig, gutherzig und gern im Umgange mit ihren Gespielen froh; Hilldiridur aber, ebenso gut und nicht minder sittig, hatte von den Sternen Sehnsucht und Kraft zu der geheimen zauberischen Weisheit empfangen, die hier in den Nordlanden zuhause ist, und war deshalb in früher Kindheit von einer Muhme, jenes ernsten Wissens mächtig, an Tochterstelle angenommen und mit nach der ebenso flammenden als schneereichen Insel hinübergeführt worden.

Nun warben fast alle Helden in Norweg um schön Astrid, der Rächer mit den Geierfittichen auch; weil sich aber die Jungfrau vor der ernsten Gabe fürchtete, die der Himmel auf dessen Scheitel gelegt hatte, gewann der starke Hugur desto leichter den Preis, und der Tag zu seiner Hochzeit ward angesetzt. Der Rächer schied ohne Zorn, wie er denn überhaupt eines guten Gemütes war und nur andrer Menschen Leid, niemalen sein eignes

rächte; aber am Vermählungsfeste streckte er dennoch die goldnen Geierfittiche seines Helms zu der Halle herein, von nahendem Unglück, der Gewalt gemäß, die ihn trieb, angezogen. Er entschuldigte sich, daß er komme; er könne nicht anders. Die Braut ward bleich, der Bräutigam empfing ihn mit trüber Höflichkeit als einen edlen Gast. — Zur Nachtzeit stand die Burg von einem herabgeschmetterten Donnerkeil in Flammen; der mit den Geierfittichen rettete im kühnsten Wagemut das Brautpaar, welches von plötzlich emporwirbelndem Rauche im ersten Schlaf ohnmächtig hingesunken war. Aber der starke Hugur gewann einen Ingrimm wider den Rächer und hieß ihn wegbleiben hinfort aus seiner Nähe. — „Recht gern", sagte der geierbeflügelte Held; „wenn mich nur nicht dein Unglück zu dir hinzwingt!" — Und wie er gesprochen hatte, geschah es; Hugur war mannigfachen Unfällen ausgesetzt, und mochte es nun ihm selbst oder seinem schönen Weibe oder ihrem im ersten Jahr erzeugten Knaben gelten oder auch nur ein edles Streitroß bedroht sein oder eine Ernte; so streckte sich immer der Geierhelm vorher unter das Vordach der Burg. Da hatten, seines Rettens ungeachtet, Astrid und Hugur den Rächer in Verdacht, er bringe das Unglück, dem er nachher widerstrebe, als ein verschmähter Werber zuvor geflissentlich herein. Es kam endlich dahin, daß Hugur dem Helmbeflügelten ins Angesicht schwur, ihn unverwarnt niederzuzuhauen, wenn er sich je wieder von ihm in seinem Burgbanne treffen lasse. Der Rächer zuckte die Achseln und ging sehr betrübt davon.

Es geschah nicht lange nachher, daß schön Astrid einmal, wie sie wohl zu tun pflegte, ganz allein, in die nahe Holzung hinausging. Sie hatte einen leichten Wurfspieß in der Hand, nicht sowohl, um etwas damit zu treffen, denn sie war keine Jägerin, als vielmehr, um ein artiges, blankes Spielzeug mit sich zu führen. Da fand sie an einer Stelle, wo sich das Buschwerk sehr dicht ineinander rankte, den Rächer schlafend liegen, seinen geierbeflügelten Goldhelm neben sich im Grase. Sie erschrak sehr und konnte sich doch nicht erwehren, stehen zu bleiben und näher hinzusehen. Es geht uns wohl öfters mit furchtbaren Gegenständen also. Endlich fiel ihr ein, ob nicht vielleicht in dem Helm eine Bezauberung stecke, welche man lösen könne, wenn man die furchtbare Schutzwaffe von ihres Herrn Scheitel entfremde. Gedacht, getan; denn sie traute ja dem Rächer nichts Gutes zu, und wollte ihn daher so ohnmächtig machen als möglich. Und durch das finstre Gezweig' zurückwandelnd, kam ihr der Helm in ihrer Hand so grauenvoll vor; um ihn weiter von

sich zu halten, steckte sie ihn auf ihren Jagdspieß und trug ihn so vor sich hin.

Da kam aber eben der starke Hugur durch den Forst geritten; die goldnen Geierflügel sahen urplötzlich neben ihm aus dem Laube hervor, und weil er nichts anders denken konnte, als der Rächer laure dort im Versteck, fluchte er fürchterlich und führte mit all seiner Kraft einen Hieb nach dem vermeinten Gegner hinunter. Die Klinge glitt vom Helme ab und traf seines herzlieben Weibes Brust, und das war schön Astrids Tod. Bevor sie aber starb, hat sie noch innig geweint; denn sie hatte das Leben sehr lieb. Und Hugur, als er seinen Fehlhieb entdeckte, wollte auch in Jammer und Reumut vergehen. Sie sagen, in Kraft des Liederschwunges, der in unsrer Sprache liegt, und dessen Hugur auch sehr gewaltig war, hätten beide noch vor dem Scheiden also gesungen.

Hugur sang:

„O hab' ich geschlagen mein Rehlein lieb?
O hab' ich's getroffen zum starren Tod?
O weh, o weh! Was soll ich nun auf der Welt?"

Astrid sang:

„Sollst denken an Rehlein immerdar,
Sollst baun ihm ein dichtes Rasengrab
Und Leide singen; denn Rehlein hatte dich lieb."

Hugur sang:

„Ich hab' ihm gelohnt für Gaben süß
Mit grauser Gabe des Sterbens grimm!
Hier fängt mein Weh an, aber wo endet's? wo?"

Astrid sang:

„Manch Taumeltrank auf Erden wächst,
Und träufelt dir wieder Lust ins Herz;
Mich aber umschwirrt so kalter Schlaf — gut' Nacht!"

Damit machte schön Astrid für immer die leuchtenden Rehaugen zu, und eben kam der Rächer durch den Wald und wollte seinen Geierhelm suchen. Den fiel der starke Hugur mit ungeheuerm Ingrimm an, und es war, als hätte des Rächers Amt hier ein Ende. Die Unüberwindlichkeit verließ ihn; nach einem kurzen Gefecht lag er mit zerhaunem Schädel tot vor Hugurs Füßen. Der starke Hugur lud ihn auf seinen Rücken, nahm schön Astrids Leichnam in die Arme und trat so in die Burghalle des Schwiegervaters. Da klagte er sich selbsten an und wollte sein Leben für das Leben der Gattin zur Sühne bringen.

Der Jarl aber, vernehmend, wie sich alles zugetragen, sprach den Hugur los und ledig aller Schuld; nur forderte er von ihm, daß er, ein so gewaltiger Kämpfer, ihm jedesmal zur Hilfe ziehen müsse, wenn er es begehre. Der starke Hugur beugte sich nieder und tauchte ein Speereisen in schön Astrids Blut. Dann reichte er es dem Jarl hin, sprechend: ‚Sende mir das, und ob ich an der Welt Ende wär', ich eilte zu deiner Hilfe nach Norweg.' — Und das ward die Sühne für schön Astrids Tod. Hugurs Knabe jedoch war dabei, als der Vater das Speereisen in der Mutter Blut tauchte, und gewann daher solch ein abscheuliches Entsetzen vor ihm, daß ihn Hugur durchaus nicht wieder an sich locken konnte, und ihn daher bei dem Großvater zurücklassen mußte.

Nachher — der starke Hugur soll gerade in Welschland gewesen sein — schickte ihm der Jarl wirklich das Speereisen, begehrend, daß er sogleich nach dem Lande Frankreich ziehe und dort einigen normännischen Abkömmlingen und Stammverwandten zu Hilfe komme. Das hat der Hugur auch ehrlich geleistet. Und wieder von dorten beschied ihn der Jarl weiter auf eine Seefahrt. Nachdem nun der starke Hugur auch diese rühmlich vollbracht, traf er im Heimsegeln auf ein Schiff, mit Isländern bemannt, welches die schöne Hilldiridur nach Norweg heimführen sollte. Sie begegneten sich in einer Bucht, er sah die Huldin, die Astrids Reize noch zwiefach blühender in sein geblendet Auge strahlte, und hörend, wer sie sei, nahm er sie mit Gewalt, wohl wissend, er möge des Vaters Einwilligung nie erlangen. Schön Hilldiridur wußte nichts von seinen furchtbaren Taten, die Isländer, ihre Begleiter, auch nicht, und halb geschreckt durch seine zornige Macht, und halb gewonnen durch seine ritterliche Herrlichkeit, ergab sie sich ihm, nachdem ein christlicher Priester den Segen über beide als Eheleute gesprochen hatte. Zugleich mußte sie dem Hugur geloben, solange sie mit ihm verbunden sei, ihre zauberischen Künste nie wieder zu gebrauchen; mochte es sein, daß er einen natürlichen Abscheu davor hegte oder daß er nur fürchtete, sie könne auf diese Weise erfahren, welch ein Blut an seinen Händen hafte. Die Isländer, welche er mit Geschenken ihres Weges ziehen ließ, erzählten das alles in Norweg, aber sie fanden den alten Jarl schon gestorben, und man hat nicht erfahren können, was seitdem aus dem starken Hugur und aus schön Hilldiridur geworden sei."

Achtes Kapitel.

Otto sah eine Weile in stiller, tiefer Bewegung vor sich hin. Schön Astrids und Hugurs Todesgesang war ihm durch die Seele gedrungen. Und als er sich eben wieder emporriß aus seiner feuchten Wehmut und fragen wollte, wie denn Arinbiörn eigentlich dem Rächer verwandt sei, und noch andres mehr, hörte er auf dem Hofe das Stampfen vieler Rosse, und zugleich, daß man ihn von mehreren Seiten her bei Namen rief. — „Sie haben Euch nicht in Euerm Gemache gefunden", sagte der Schmied, „und suchen Euch nun. Da, nehmt Euer Schwert hin und laßt uns hinaustreten." Die Waffe glänzte spiegelblank und makellos in des jungen Herrn von Trautwangen Hand; noch heller erglänzte der junge Ritter selbst, wie er mit dem rußigen Schmied aus der finstern Kohlenhalle auf den Burghof hinaustrat, welchen bereits die Lichter des Morgens klar überleuchteten. Arinbiörn kam ihm freudig entgegen und wünschte ihm Glück zu einer Waffe von Asmundurs Hand. Otto gab ihm dankend die Streitaxt zurück, und der Seekönig ließ alsbald die Adlerrüstung herbeibringen und sagte, während er selbst beschäftigt war, den jungen Deutschen wappnen zu helfen: „Siehst du dorten die lustige Reiterschar, Otto?" Er zeigte auf ein zahlreiches Geschwader im Hofe, dessen meist lichtbraune Hengste ungeduldig den Boden stampften. — „Die sollst du, wenn es nach mir geht, in das Schwedenland führen, zum Krieg wider die finnischen Heiden, während ich mit meinen Schiffen wieder in See steche und die Küste umsegle, bis ich unsern Feinden auf ihrem eignen Grund und Boden in Seite und Rücken falle. Bist du damit zufrieden?" — „Was sollt' ich nicht?" entgegnete Otto. „Rücken wir gleich heute morgen aus?" — Im Augenblick!" sagte der Seekönig. „Es kommt nur noch auf eins dabei an. Deine Reiter möchten eine Probe von ihrem Hauptmann sehen, ob Roß und Mann es mit dem Besten von ihnen aufnehmen können. Willst du Wettlauf halten mit dem dort auf dem lichtbraunen Hengste?" — „Ich wünsche mir's nicht besser!" rief Otto, und fertig gerüstet, sprang er klirrend zum nahen Stalle, sattelte und zäumte sein wieder von der Seefahrt genesenes Roß, saß auf und ritt zu dem hochgewölbten Tore auf den Burghof hinaus. Lustig wieherte sein Pferd und schnaubte aus weiten dampfenden Nüstern die fremden Genossen an. Die Reiterschar jubelte dem herrlichen Anblick ihres Führers entgegen. Mit ehrerbietiger Verbeugung näherte sich der Wettkämpfer, fragend, ob es dem Ritter gefalle, ihren

Lauf zu beginnen. — „Führt mich zur Rennbahn", sagte Otto, und der Normann, einige Schritte seitwärts reitend, entgegnete: „Sie liegt hier gerade vor uns, edler Herr." — Er hielt an einem steilen Hange des Berges, von einzelnen Felsstücken unterbrochen, die teils schroff in die Höhe starrten, teils schräg in furchtbarer Glätte über den Rasen hingestreckt lagen. — „Da hinunter geht's", sagte der Normann freundlich. „Es kommt in unsern Gebirgen minder darauf an, ob ein Roß schnell über eine Ebene wegfliegen könne, als ob es vermöge, rasch und besonnen dergleichen halsbrechende Stellen hinunterzusetzen." — „Schon gut", sagte Otto lächelnd, ob ihm gleich vor der entsetzlichen Tiefe ein Schwindel ankam. Doch faßte er um so frischern Mut, da sein Lichtbrauner nicht weniger freudig als der seines Mitkämpfers der steilen Bahn entgegen schäumte und mit gleicher Ungeduld am Gebisse knirschte. — „Laß das Zeichen mit den Hörnern geben, Arinbiörn", sagte Otto, nach dem Halbkreise rückgewandt, welchen die Schar, den Seekönig und den Schmied an ihrer Spitze, um ihn schloß. „Ich bin fertig." — Die Hörner schmetterten, die Reiter ließen den Rossen Zügel, trieben sie mit den Sporen zu gewagtern Sprüngen, und lehnten sich besonnen rücküber, um das Gleichgewicht den sturmschnell fliegenden Tieren zu erleichtern. Vor Ottos Augen flimmerte es, vor seinen Ohren sauste es, die Federn auf seinem Helme pfiffen schneidend durch die Luft; es ward ihm bisweilen, als werde der Flug zum Sturze, und er müsse die Zügel hemmend anziehen; aber der Möglichkeit gedenkend, sein Gegner könne ihm darüber den Vorsprung abgewinnen, brauchte er statt des Zaumes die Sporen, und wilder flog der Lichtbraune hoch über die starrenden, weit über die schrägglatten Felsenstücke hin. — Unten hielten Roß und Reiter im grünen Tal, und das siegende Tier wieherte lustig in die Morgenluft hinaus, während der Mitkämpfer noch die nächsten Klippen herunter rasselte. Aber kaum war auch der auf der Talwiese, da fiel sein Pferd ingrimmig, ohne daß es der Reiter hindern konnte, Ottos Schlachthengst an, und die beiden Lichtbraunen standen einander beißend und hauend gegenüber; nicht lange aber, da lag der fremde Gaul blutig am Boden, der Reiter gleichfalls verwundet dabei. Otto riß sein zürnendes Tier zurück, der Wettkämpfer erhub sich, und weil er am Fuße verletzt war, sagte Otto: „Steigt auf mein Pferd, lieber Freund, und reitet so die Burg hinauf." — „Ritter," sprach der Normann zurückweichend, „was mutet Ihr mir an? Ich weiß nun wohl, daß Euer Roß von der alleredelsten, aber auch von der allerfurchtbarsten Gattung der lichtbraunen Hengste

ist, die wir hier zu Lande ziehen. Der risse mich ja in Stücken, käm' ich ihm nahe, denn nach dem Streite kann solch einen Gaul auch der eigne Herr nicht zähmen." — „Darnach der Herr ist", sagte Otto. „Verlaßt Euch auf mein Wort. — Ruhig, du Bursch!" rief er absitzend den Hengst an, und der stand nach seiner gehorsamen Art still; Otto hob den wunden Reiter hinauf, und wie ein Saumroß klomm der Lichtbraune seinem Ritter nach, sanft und vorsichtig den steilen Felshang hinauf. Da neigten alle Reiter tief die Speere vor Ritter und Roß. — „Das ist ein Hauptmann," sagten die Ältesten unter ihnen, „wie er uns noch im Leben nicht so gut geworden ist."

Darauf tranken sie, im Bügel bleibend, alle einander einen Frühtrunk zu, und bald nachher trabte Ottos Schar durch die Täler und leuchteten Arinbiörns schwellende Segel über die blaue Seeflut hinaus.

Neuntes Kapitel.

Durch viele Wälder und Gebirge, und über manche öde Heide fort war Otto mit seiner Schar gezogen; man stand bereits auf schwedischem Gebiet und vernahm, das Heer, welches sich wider die finnischen Götzendiener und deren Bundesgenossen versammelt habe, sei schon gegen die Grenzberge vorgerückt und erwarte nächster Tage eine entscheidende Schlacht. Ottos ungeduldig fortrückendes Geschwader ward mehrmalen gewarnt, sich vor feindlichen Parten zu hüten, die in des Heeres Rücken streiften; aber der Ritter und seine Normänner lachten und sprachen: „'s ist an ihnen, sich zu hüten vor uns. Wenn sie klug sind, kommen sie nicht in unsern Weg."

Eines Tages meldeten die zur Sicherung des Weges vorausgesandten Reiter, es ziehe ein starker Haufe zu Pferd ihnen entgegen, weit stärker als der ihre; nach Rüstung und Gestalt seien es keine Finnländer, sondern edle Schweden; ob man vielleicht, setzten sie hinzu, unglücklich geschlagen habe und dies sei ein Teil des rückziehenden Heeres? — Die Stirnen der Reiter falteten sich; Otto aber ließ den Jüngling, der von Arinbiörns Feste mit ihm zur Wette geritten war, als Anführer des Geschwaders zurück, und spornte seinen Lichtbraunen vorwärts, gebietend, man solle halten und erst auf den Ruf eines güldnen Schlachthorns, das er als ein Geschenk des Seekönigs immer an der Seite trug, ihm rasch zur Hilfe nachsprengen. Einige riefen ihm zu, warum er, des ganzen Haufens Führer, sich gleich so zum ersten Anfange wage? Da sprach er freundlich zurück:

„Der Sigurd, von dem Ihr als von einem großen Feldherrn singt, ritt auch immer selber auf die Warte gegen den Feind aus. Laßt mich's ihm nachtun.“ — Und damit trabte er munter durch ein kleines buschiges Tal, einen Hügel, von wo man gut um sich sehen konnte, hinauf.

Oben haltend, erblickte er nicht nur eine, sondern drei starke Reiterscharen, die von verschiednen Wegen herangezogen kamen, alle untereinander durch einzelne Reisige, die jeder den Nebenmann im Auge behielten, verbunden. Daß es tüchtige Kriegsleute waren, merkte er aus allen ihren Anstalten leicht, wie auch aus der ritterlich glänzenden und schweren Bewaffnung, aus dem geschlossenen Zusammenhalten der Geschwader, daß er keine Finnländer vor sich habe, sondern echte Schweden. Indem er noch darüber sann, kam ein mächtiges Rotroß, durch die Gesträuche vor ihm, den Abhang herauf gearbeitet, einen schwer geharnischten, hochschlanken Reiter tragend, von dessen Helm ein gewaltiger schwarzer Roßhaarbusch wild im Winde zog. — „Wer da?“ rief der Reiter, aus dessen aufgeschlagnem Visier ein hellblondes Jünglingsantlitz hervorleuchtete. — „Normann!“ erwiderte Otto. „Schwedischen Bruders Freund?!“ — „Kommt drauf an“, sagte der Jüngling. „Zeuchst du für Odin oder für Christus mit deiner Schar dort unten im Tal?“ — „Ei pfui der sündlichen Frage!“ rief Otto aus. „Ist doch Normannaland bekehrt, und denkst du, daß wir Abtrünnige vom Kreuze sind?“ — Da schwang der Schwedenritter seinen Wurfspeer in der Faust, rufend: „So wahr' dich denn vor mir! Ich und die Meinen, wir halten am Odin fest und an der Väter Sitte, und nicht du und nicht ein Mann aus deinem Geschwader soll zum Christenheere gelangen.“ — „Ja, nun ist's an mir zu sagen, es kommt drauf an!“ rief Otto zurück. „Halt' dich nur fertig, du Heidenkämpfer.“ Und beide junge Helden schlossen klirrend die Helmgitter und tummelten mit geschwungnen Wurfspießen ihre feurigen Rosse umeinander her. Nicht lange währte es, da sahe Otto des Gegners Hand zum Wurfe zucken, und im selben Augenblick auch donnerte ihm die schwere Lanze gegen das Haupt, daß er betäubt hin und her schwankte, und sich mühsam bei den gewaltigen Sätzen des Lichtbraunen im Sattel erhielt. Aber der Adlerhelm hatte die dräuende Spitze abgewehrt, und des Hengstes wilde Sprünge ließen den Schweden, der gezückten Schwertes auf den Betäubten eindringen wollte, nicht heran, bis Otto vollkommen fest und kräftig wieder die Lanze schwang und sie dem Widersacher schmetternd durch das Helmgitter schleuderte. Gleich nach dem Speerwurf hatte Otto die Klinge zur Hand, aber der Schwedenritter

lag schon langgestreckt im Grase, das Rotroß brach wild scheuend durch Baumäste und Sträucher seine Bahn ins Tal zurück. Langsam ritt der Sieger nach dem Toten hin und sah mit tiefer Wehmut, wie das bleiche Jünglingsantlitz aus dem zerbrochnen Helmsturze heraufstarrte, die Lanze in der Stirn.

Aber plötzlich rasselte es von mehren Seiten aus dem Gezweige hervor. Fünf bis sechs Waffengenossen des Gefallnen brachen auf schäumenden Rossen mit wutentflammtem Geschrei über den Ritter Trautwangen herein, und er hatte scharfe Gelegenheit, Asmundurs Klinge zu prüfen. Aber die bewährte sich auch gut; rechts und links taumelte es aus den Sätteln ins Gras, und so wie nur Otto Raum gewann, ins güldne Schlachthorn zu stoßen, brauste ihm auch bald sein Normannengeschwader zur Hilfe aus dem Tale herauf. Es ging ingrimmig über die Feinde her, die sich zwar mehr und mehr auf der Bergfläche vermehrten; aber weil ihre Edelsten gleich zu Anfang gefallen waren, und bloß ein einziger Hohlweg von ihrer Seite die Höhe hinaufführte, fochten sie nur scheu und unbeholfen, und als sich erst der Haufen droben zur Flucht wandte, riß er in unaufhaltsamer Verwirrung mit sich fort, was ihm zur Hilfe nachgetrabt kam. Viele Schwedenleichen lagen auf dem Wahlplatz; mit erbeuteten Pferden und Waffen rückte Otto samt seinen Normannen noch am selbigen Abend ins Lager des christlichen Heeres ein.

Der Jubel, welcher ihn empfing, als man der Rüstung des erschlagenen Schwedenritters ansichtig ward, zeigte dem Sieger erst, welch einen entscheidenden Speerwurf seine Faust getan hatte. Der Gefällte war ein Schrecken aller Christenkrieger gewesen, und wie sein blutiger Harnisch, sein zertrümmerter Helm, durch die Lagergassen hinleuchtete, flammte Kampfbegier und Vertrauen für die nahe Schlacht in aller Herzen auf. Des Heeres Feldherr, ein Fürst aus schwedischem Königsblute, schon bejahrt, ernst und vielerfahren, trat dem jungen Normannsführer vor sein Zelt heraus entgegen, dankte ihm mit freundlicher Würde und führte ihn an der Hand mit sich hinein. Dort fragte er ihn um seinen Zug und was er von Arinbiörn wisse. Nachdem nun Otto alles berichtet hatte, und vorzüglich die Art und Weise von des Seekönigs Umseglung der finnischen Grenzen auseinander gesetzt, sah ihn der fürstliche Heerführer sehr freundlich an, sprechend: „Da schickt mir ja der liebe Gott ein recht tüchtiges Werkzeug zu. Euern Arm und Mut hat des starken Heidenritters Tod bewährt, Euern Kriegesgeist und Kriegesblick tun mir Eure klaren Worte kund. Lieber junger Held, ich will's Euch nicht verhalten, daß ich morgen die Schlacht mit des Feindes

Horden zu halten gedenke. Da soll nun Eure Reiterschar auf dem linken Flügel des Heeres ziehen, Ihr selbst aber verbleibt bei mir in der Mitte, bis ich Euch deutlich die Stelle werde gezeigt haben, wo Ihr links abtraben sollt, um den rechten Flügel des Feindes herum, und so ihm in Seite und Rücken hinein. Einen Euresgleichen hab' ich mir recht dazu gewünscht. Gott mit Euch, und schlaft gesund, auf daß Ihr mir zu morgen recht helle Augen bringt und recht frische Faust."

Indem Otto voll stillglühender Begeisterung durch die Finsternisse zu seiner Schar ging, hörte er einen alten Schwedenreiter sagen: „Morgen haben wir Schlacht." — „Warum?" fragte sein Gesell. — „Ei," sagte der Altvater, „siehst du nicht die Geier und Raben, wie sie nach der Ebene vor uns hinunter ziehen? Solch Volk versteht sich darauf. Und es sind auch Adler dabei; da wittern sie ein königliches Mahl, tiefrot auf der grünen Heide." Otto schritt in ernsten Festgedanken fürder und hätte lieber die hereinbrechende Nacht hindurch gewacht; aber des Fürsten Mahnungswort von hellen Augen und frischer Faust machte, daß er sich fest in seinen Mantel hüllte, und trotz der Bilder, die ihn umleuchteten, dennoch endlich einem erquickenden Schlafe Raum gab.

Nach einigen Stunden blitzte ein funkelnder Morgenstrahl über das Gras, und zugleich drang in die Ohren der Kriegsmänner ein Hörnerruf, der die Reiter zum Satteln, die Fußknechte zum Ordnen ihrer Bogen und ihrer Pfeilköcher rief. Otto sprang auf den Lichtbraunen, richtete seine Schar und trabte dann mit ihr nach der angewiesenen Stelle, auf den linken Flügel des Heeres. Da setzte er den wettreitenden Jüngling wieder zum Anführer ein und sagte: „Ihr braven Normannakrieger, haltet Euch ruhig, bis ich wieder zu Euch komme und Euch einen eignen Weg führe zu Taten des Todes und des Sieges. Bis dahin immer auf der Seite des Heeres mit fortgezogen! Euer Wort drauf, daß ich Euch hier finde?" — „Gut und Ehre und Glauben zum Pfand!" riefen die normännischen Reiter, und Otto jagte der Mitte des Treffens zu, wo der fürstliche Feldherr bereits im Kreise der Hauptleute hielt, viele der Kriegsmänner, die das Schlachthorn gut zu blasen wußten, zu Roß um sich her. — „Bleib mir zur Seiten, junger Degenheld", sagte der Fürst, freundlich grüßend, zu Otto. „Ich werde dich sehr bald weiter senden. Siehst du uns da gegenüber die Haufen, die gleich Waldströmen aus den Felsengen auf die Ebene vorbrechen? Hörst du ihr wildes Heulen? Wer ihnen sich gerade entgegendämmt, hat schweren Stand, und richtet oftmals nur wenig aus; denn

wie Staub zerteilen sie sich und dringen vereinzelt durch, unser geschlossenes Kämpfen verhöhnend. Wer ihnen die Rippen und den Rückgrat ihrer Schlachtordnung bricht, bricht ihnen das Herz. Dazu hab ich dich erkoren. Wenn wir etwas weiter hinauf kommen, werd' ich's dir deutlicher machen. Jetzt in unsres Herrgotts Namen: drauf!" — Er warf den Speer in die Höhe, und fing ihn mit gewandter Faust wieder; da schmetterten die Hörner rings umher, wie ein gewaltiger Donner; da tönte es von allen Scharen widerhallend zurück, und in gleicher Bewegung rückten Fußvolk und Reitergeschwader von allen Seiten die Ebene entlängst. Gegenüber drängten im dumpfen Geheul die finnischen Haufen heran, und vor ihnen aus dehnte es sich, wie eherne Mücken und Fliegen, von Roß- und Fußknechten, die ihre Geschosse den anrückenden Schweden entgegen sandten. Aber auch von diesen sprengten und liefen freudige Kriegsleute vor mit Armbrust und Speer, und hielten, im lustigen Vorspiele der Schlacht, durch kühne Gegenwirkung das feindliche Wurfgeschütz von den christlichen Scharen ab.

Immer näher rückten einander die beiden Treffen; immer jubelnder, kriegslustiger, und doch auch zugleich wie ernsten Abschied nehmend, klangen die Märsche der Schweden. Ottos Busen schwoll hoch von nie gekannter Begeisterung. Was wollte alles Erhebende des Zweikampfes vor diesem Verein zum Siege und zur Rettung der guten Sache, vor dieser heiligen Todesbrüderschaft, die sich, gleichwie mit feuersprühenden Zungen, in den hellen Klängen zu erkennen gab, und von Flügel zu Flügel dem Heere zurief: „Mit hinein! Mit hinein! Wir leben und sterben allesamt eins! Weiber und Kinder und Bräute, gute Nacht! Lebt in Frieden! Wir sterben und siegen hier!" — Schon verschwanden mehr und mehr die einzelnen Kämpfer zwischen den Heeren, schon waren hier und dort Scharen zu Roß und Fuß gegeneinander angeprellt mit unentschiednem Erfolg. Die Finnländer begannen sich auszubreiten, wie eine Wolke, die zu Nebel wird, sich zu lösen, durchzustäuben hier und da zwischen den christlichen Geschwadern, recht nach der Art, welche der alte Fürst vorhin angedeutet hatte. Dieser sah plötzlich mit einem flammenden Blick in Ottos Gesicht. — „Siehst du dorten links den breiten Graben?" sagte er. „Sie haben ihren rechten Flügel dran gelehnt; denn sie denken, es kann nicht Roß, nicht Mann darüber weg. Aber du und deine Normannakrieger, ihr überfliegt ihn wohl?" — „Wir haben wohl dreistere Stückchen im Gebirge versucht", entgegnete Otto lächelnd. — „Du," sagte der Fürst, und hob ernst warnend den Finger,

„stell' dir's auch nicht zu leicht vor. Bedenk', ihr müßt zweimal hinüber: erst hier links weg, um den Feind zu umgehen, dann wieder rechts gewandt in seinen Flügel hinein." — „Desto besser", sagte Otto. „Da übt man sich gleich etwas, und die Rosse verlieren auch den allzu wilden Mut. Tüchtig ausgetrabt und ausgebraust; dann ist ein Reitergeschwader erst ordentlich, was es soll." — „Nun das ist recht", sagte der Heerführer. „Du hast den guten Schlachtenglauben. Dort hinterm Hügel reitest du fort; da wird der Finne dein nicht gewahr, wenn du über den Graben setzest. Und dann, wo du wieder hinüber fährst und ihm in Flügel und Rücken fällst, — ja, lieber junger Held, da mußt du selbsten die Augen aufhalten. Nur so viel sag' ich dir: nicht allzu früh, sonst fassest du nicht mehr, als die nächsten Paar Haufen; nicht allzuspät, sonst mußt du ihnen weit nachreiten, eh' du zum Einhauen kommst, und sie sammeln ihre Geschwader rückwärts gegen dich, und haben nichts davon, als den Schreck." — „Habt Ihr sonst noch was zu befehlen?" fragte Otto, die Zuversicht des Sieges auf seiner Stirn. Der Fürst neigte freundlich entlassend die Hand gegen ihn, und windschnell über die Heide flog der junge kampflustige Fechter nach seinem Geschwader hin.

Die Normannen grüßten ihn jubelnd; nun, dachten sie, gehe es gerade vorwärts auf den Feind. Aber als der Ritter mit ihnen links abtrabte, und hinter dem Hügel fort, gab es finstre Gesichter in der Schar; einige Jünglinge wollten sogar anfangen zu sprechen, und ihren Führer zu befragen, wohin es gehe. Da schalten zwei, drei alte Reiter wacker auf sie ein: „Habt ihr nicht Sitte, nicht Zucht?" sagten sie. „Da mög't ihr mir lockere Kriegsleute sein. Der Hauptmann hat gerufen, und wir reiten ihm nach. Wißt ihr was Bessers? Da werdet selbst Hauptleute, aber packt euch aus unsern Rotten weg." — Und somit war alles still, und des freudigen Gehorsams voll.

Sie flogen über den Graben weg; kein Roß stutzte, keines fiel, und jenseits trabten sie auf den Flügel des Feindes los, immer von einer sanften Hügelreihe verdeckt, die zwischen ihnen und dem Graben hinlief; Otto ritt nahe genug daran fort, um hinüberzusehen, ohne gesehen zu werden. Der Staub der Schlacht erhob sich dichter, wilder tönte das Geschrei der kämpfenden Scharen, die finnischen Haufen drangen vor; da glaubte Otto, die Zeit zum Hinübersetzen und Einhauen sei da. Vor Ungeduld schlug ihm das Herz, aber auch vor Zweifel, bei diesem seinem ersten Hauptmannsstück. — „Nicht zu früh und nicht zu spät!" sagte er ein paarmal zu sich selbst, die Worte des Heerführers wiederholend, und scharfen Auges die Schlachtordnung

der Feinde überblickend. — „Wär' es wohl noch zu früh?" murmelte er vor sich hin. — Gleich darauf aber sagte er laut: „Ja, weiß es Gott, ich denke, jetzt ist der einzige Augenblick, und ein Schelm macht's besser, als er kann." — Zugleich drehte er die Klinge leuchtend über sein Haupt; mit einer blitzschnellen Rechtsschwenkung flog seine Schar heran, und so ging es im stürmischen Jubel über den Graben hin, in des Feindes Rücken und Seite. Des alten Herrn Hughs Zögling hatte die Zeit gut abgepaßt, Reiter und Fußknechte der Heiden stäubten mit entsetztem Geheul vom Graben weg, und das normännische Reitergeschwader, ohne sich mit einzelnen aufzuhalten, sprengte immer im Fluge dahin, wo sich gesammelte Haufen zeigten. — „Haut! Haut! Drauf! Normannasöhne! Drauf! Haut" rief Otto, und rief ihm alles nach, und schwang sich jubelnd in den Bügeln hoch; und bald mit Sturmesschnelle auseinander fliegend, um das Sammeln der Zersprengten zu hindern, bald wieder mit Feuerskraft zusammengeflammt, wo es von neuem geschlossenen Angriff galt, rasselten sie wie richtende Rachegötter, auf dem Walplatz umher. Mit tönendem Siegesgeschrei drangen die Schweden vor, die Heiden ergossen sich in wilder Flucht über das Feld, viele von ihnen lagen erschlagen, viele knirschten in Banden.

Aber der alte Heerführer kam über die rotgefärbte Ebene herangeritten und küßte den jungen Ritter von Trautwangen und rief laut durch die Scharen: „Ihr lieben schwedischen Christen, seht da einen jungen Baum, unter dessen Schatten dereinst noch das ganze Land rasten mag und sich freuen!"

Zehntes Kapitel.

Zu eben dieser Zeit ritten durch einen blühenden Wald in der schönen französischen Landschaft Gascogne drei junge Damen mit einem Geleite von Knappen und Zofen. Man konnte es dem ganzen fröhlichen Aufzuge wohl ansehen, daß es auf keine Reise gemeint war, sondern nur auf eine Lustfahrt in dem sonnendurchblitzten, von der nahen Meeresluft angenehm abgekühlten Laubforste. Hin und her stieg ein zierliches Liedlein aus den Kehlen der Frauen und der Edelknaben gegen den blauen Sommerhimmel auf, und die Kehlen der Vögel wetteiferten damit.

Da sagte die Dame, welche von den dreien in der Mitten ritt, zu ihrer Nachbarin rechter Hand: „O wie anders ist es doch jetzt und wie besser, Blancheflour, als da uns noch immer

der Ring in unselige Streitigkeiten verwickelte!" — „Ich habe ihn immer", entgegnete die andere, „ohne Neid, wie auch in diesem Augenblick am goldnen Kettlein auf deinem weißen Busen spielen sehen, Gabriele. Wäre es auf mich angekommen, du hättest ihn schon vorlängst behalten, und meines Bruders schönes silbergraues Streitroß, das dich eben trägt, wäre nicht erst deshalb in den Schranken lahm geritten worden." — „Bedauerst du den Silbergrauen?" lächelte Gabriele. „Mich dünkt, du hättest eben nicht Ursache dazu. Wie er jetzt mit mir auf unsern leichten Ritten durch Anger und Wald hinschreitet, bis ihn etwa der verletzte Schenkel schmerzt, und ich durch sein Zucken ermahnt werde, abzusteigen, und des edlen Tieres mit verdoppelter Sorgfalt pflegen zu lassen, — ist das ihm nicht besser, als wenn es dein Bruder in die Scharen der spanischen Mohrenritter hineinspornte, und falls es wund würde, höchstens die Fäuste eines alten derben Reitersmannes seine Wartung übernähmen?" — „Du hast wohl recht", entgegnete Blancheflour und sagte, die Mähne des Silbergrauen streichelnd: „Ich wünsche dir Glück zu jener Verletzung, du artiges, gutes Pferd." — „Es kommt darauf an," sprach die Dame zur Linken sehr ernst, „ob der Silbergraue mit deinem Glückwunsche zufrieden ist. Er sieht mir aus, wie ein echt ritterliches Tier, und da ersetzt ihm keine holde Pflege die rühmliche Bahn, der er entrissen ist." — „Was du auch strenge zu sprechen weißt, Berta", entgegnete Gabriele. „Wärest du nicht zugleich oftmals so wundermild, und sähest du nicht so gar mädchenhaft, zart und lieblich aus, es könnte mich bisweilen versuchen, daß ich dich für einen verkleideten Ritter hielt, und mich in acht nähme vor dir." — „Tue das nicht, edle Wirtin", sagte Berta mit freundlich leiser Stimme. „Du hast kein ergebeneres Wesen auf der Welt, als mich, die du so gastlich aufnimmst und beschützest. Zudem bist du ja meines Vetters Otto verlobte Braut, und wen könnte ich mit größern Treuen in Ehren halten, als die!" Gabriele seufzte schmerzlich auf und drückte im tiefen Sinnen Bertas Hand.

Da kam aus dem Gebüsch ein zierlicher Knappe hervorgesprengt; blau mit goldner Stickerei leuchtete sein sammetnes Kleid, goldne Schellen klangen hell um Sattel und Hauptgestell' seines Rößleins. Wie er die Frauen erblickte, hielt er, sprang ab und sagte, ein Knie vor Gabrielen gebeugt: „Dame, mein Gebieter, der Freiherr Folko von Montfaucon, bittet um Vergunst, sich Euch vorstellen zu dürfen und noch einen edlen Gast, den er mit sich führt." — Ein liebliches Rot glühte über

die Wangen des schönen Fräuleins hin, sie winkte grüßend mit der zarten Hand und sprach: „Guter Knappe, heiße deinen edlen Freiherrn und seinen Gast in meinem Namen willkommen. Ich sage dem hellen Sommertage Dank, daß er mich hinausgelockt hat, ihnen früher zu begegnen.“ — Und der Knappe, leicht wieder auf sein Roß geschwungen, neigte sich tief, und jagte in die grünen Schatten zurück.

„Wer mag der Gast sein, welchen dein Bruder mit sich bringt?“ fragte Gabriele, gegen Blancheflour gewandt. — „Wenn es ein Sänger wäre!“ — erwiderte diese — „aber nein, der ist es gewißlich nicht.“ Und sie verstummte, ihr errötendes Antlitz in seltsamer Verwirrung nach den Vergißmeinnichten des frischen Rasens hinuntergebeugt.

Alsbald leuchtete Herrn Folkos blaugoldner Harnisch durch die Zweige; der Goldgelbe mit schwarzen Mähnen, den er seit des Silbergrauen Verletzung ritt, sprengte funkelnd aus dem Schatten hervor. Tief neigte der Ritter seine Lanze, sprang alsdann leicht aus dem Sattel, warf die Waffe einem Knappen zu, und trat mit anmutig höfischem Anstande, seinen schönen Edelfalken auf der Faust, den Damen entgegen. Wer ihn aber begleitete, mit ihm zugleich von dem Rücken seines schlanken arabischen Rosses sprang und artig grüßend zu den Damen heranschritt, war freilich kein Sänger, wohl aber eines höchst edlen, jugendlich schlanken Kriegers Gestalt, in reichwallende Gewande von unerhörter Pracht an Stoff und Stickerei auf mohrische Art gekleidet, vom weißesten, feinsten Schleierzeuge den Turban um sein Haupt gewunden, den eine reiche Demantagraffe zusammenhielt, und ein Busch der königlichsten Reiherfedern schmückte.

„Dame,“ sagte Folko, gegen Gabrielen geneigt, „erlaubt mir, daß ich Euch den Fürsten Muza vorstelle, den tapfersten von all den Mohrenrittern, die auf Granadas Ebene mit uns fochten.“

Muza beugte vor Gabrielen und den andern Frauen mit adliger Zierlichkeit das Haupt, dann aber sagte er etwas finster: „Wär' ich ein so ausgezeichneter Mohrenritter, als es der Freiherr von mir zu rühmen beliebt, so würde er sich des Sieges über mich nicht in diesem Maße schämen. Er vergißt ja, vor den Augen der schönsten Frauen, die ich in meinem ganzen Leben sah, zu verkünden, daß ich sein Gefangner bin, welches also wohl gar nicht der Mühe wert sein muß. Wisset denn, ihr holden Sterne, daß sich zwar eben jetzt der Fürst Muza vor Euern Strahlen neigt, daß er aber nur für einen der min-

dern Ritter seines Vaterlandes gilt, wenigstens seitdem er ein Gefangner ist, als welcher er Euch, o schönstes Frauenbild auf der Erden, bittet, ihm die Waffe abzunehmen, die ihm des Siegers Großmut allzulange ließ."

Bei diesen Worten hatte er seinen goldnen, demantbesetzten Säbel von den silbernen Ketten, die ihn um seine Hüften gürteten, losgehäkelt, und hielt ihn Gabrielen in ehrerbietiger Stellung hin.

Das schöne Fräulein nahm ihn, machte aber im selbigen Augenblick eine Bewegung, von dem Silbergrauen zu steigen, worauf Muza, schnell in die Höhe gerichtet, sie linden Schwunges herunterhob. Da sagte sie zu ihm: „Ihr habt Euch selbst zu meinem Diener gemacht, fürstlicher Herr. Edlen Frauen aber ziemt es, bewaffnete Diener zu haben." Und somit hing sie den Säbel an seine Seite, ließ sich von ihm wieder auf das Roß heben, und zog in seiner und Folkos Begleitung, der indes seine Schwester und Berta begrüßt hatte, nach dem Schlosse zurück.

Auf einem hohen Altane, von den letzten Gluten des Abends aus der weiten Meeresfläche angestrahlt, von den aufsteigenden Düften aus den Blumenbeeten und Laubengängen des Gartens umhaucht, saßen die drei Damen mit den zwei Rittern, und ergötzten sich an Gesang und Saitenspiel und an Erzählung anmutiger Geschichten. Folko und Muza wetteiferten miteinander, wie früher auf der mutigen Kampfesbahn an Rittermut und Kraft, so in diesem artigen Kreise an edler Zier und feiner Sitte, und war der Sieg dorten lange unentschieden geblieben, so wollte er sich hier noch minder entscheiden. Gabriele, von den glühenden Blicken Muzas verfolgt, wußte in tausendfachen Wendungen der Augen und des Geistes den leuchtenden Geschossen zu entgehen, und sich, ohne den Mohrenfürsten zu beleidigen, dennoch mit bezaubernder Huld dem Freiherrn von Montfaucon entgegenzuneigen. Blancheflour hob das sonst oftmal gesenkte Köpfchen in der Nähe des hochverehrten und über alles lieben Bruders freudig empor, und leuchtete in so anmutigem Schimmer, daß man kaum ihr weißes Rosensinnbild mehr für so reiche Strahlen genügend finden konnte. Nur Berta saß voll stillen, tiefen, man möchte sagen, strengen Nachdenkens da, und keine Schmeichelei Folkos oder Muzas, keine freundliche Neckerei Gabrieles, kein liebliches Bitten und Zuwinken Blancheflours konnte ihr an diesem Abende Märchen oder Lied entlocken. Sie ward darüber endlich in der heitern Umgebung beinahe vergessen, oder doch nur ohne Anrede freundlich betrachtet, so daß sie fast wie eine schöne Bildsäule anzusehen war, um die sich vier

lebendige Gestalten herbewegten, ohne sie recht zu verstehen, oder von ihr verstanden zu sein.

Im Laufe des heitern Redespiels nahm der Araber eine Gitarre und sang folgende Worte:

„Düster über düstre Berge
Zog gefangen der Alarbe,
Düstrer noch auf blühnden Ebnen
Ward sein Antlitz nachtumfangen;
(Denn dem Zornigen ist Gifthauch
Froher Menschen Spiel und Lachen!) —
Aber was in Zaubergärten
Seid Ihr ihm so göttlich strahlend,
Sel'ge Sterne, süße Sterne
Holder Augen aufgegangen?
Zwar nun blüht in seinem Herzen
Euch ein Beet von Blumenflammen,
Zwar nun haucht durch seine Sinne
Euch ein Strom von süßen Klagen,
Doch wenn ihn zu Morgen fürder
Treibt des finstern Weges Wandel,
Ach, da müssen wild entlodern
Seines Herzens Blumenflammen,
Und zu Asche drin verstoben
Treibt ihn fort die Flut der Klagen."

Folko nahm eine Gitarre von Blancheflours Schoße, und sang dem Fürsten entgegen:

„Des Morgens freud'ger Schimmer,
O käm' er doch zu morgen nimmer, nimmer!
Die Sterne, jetzt erblühend,
O blieben sie durch alle Zeiten glühend!
Daß sich in heitern Zielen
Des Witzes ohne Wandel stets gefielen
In luft'ger Worte Lichtern
Drei edle Fraun mit ihren Ritterdichtern! —
Doch ach, zu unsern Stunden
Ist Merlins starker Zauberbann entschwunden.
Dürft' ich denn nur den Frauen
Mein Karthagenisch Fürstenwild vertrauen,
Bis, wenn ich wieder käme
Von meiner Fahrt, hier gastlich auf mich nähme
Nochmals des Schlosses Pforte,
Nochmals mir blühten holde Blick' und Worte!

Doch wird uns von sich treiben
Derselbe Blick, der uns so lockt zum Bleiben,
Und gilt's, sich zu vergleichen
Den größten Helden aus den alten Reichen,
Ziehn, einig miteinander,
Darius klagend fort und Alexander."

„Ich behielte den Darius recht gerne hier, bis Alexander wieder käme," lächelte Gabriele, „wenn der Sieger es sich dagegen gefallen ließe, mindestens eine Woche in der Gesellschaft seiner anmutigen Schwester im Schlosse auszuruhen, und vor allen Dingen, wenn seine Worte nicht bloß eine zierliche Liebesweise waren, sondern eine ehrliche Herzensmeinung."

„O Gott," rief Folko, sich anmutig gegen Gabrielen verneigend, „welch' eine Woche habt Ihr mir geschenkt! Und dem Fürsten welch' einen Monat! Denn so lange dauert es mindestens, bis ich aus der Normandie zurückkomme, wohin mich meine Pflichten als Bannerherr und Baron des Reichs rufen. — Muza, Ihr seid dieser Dame Gefangner, und betreibt von hier aus Eure Auswechselung gegen den edlen Kastilier auf die Weise, die Ihr schon früher beschlossen hattet."

Muza setzte sich zu Gabrieles Füßen, sprechend: „Das ist eines Gefangnen Platz. Aber ich sage Euch eins, Montfaucon: Ihr habt mich in Feenbande gelegt, und das ist wider die Abrede. Wißt Ihr auch, daß Ihr mir auf diese Weise mein Ehrenwort zurückgebt? Und daß es mir nun vergönnt ist, sobald zu entwischen, als ich entwischen kann?"

„Dafür mögen die Feenbande sorgen", entgegnete Folko; „aber, Gefangner, wenn das Euer Platz ist, so mag man einen andern hinfort einen Freien heißen als mich." — Und damit ließ er sein Schwert mit Schärpe und Wehrgehäng' auf die Erde niedergleiten und setzte sich neben Muza zu Gabrieles Füßen nieder.

Blancheflour sang in die Saiten der Gitarre, welche ihr Folko zurückgelassen hatte:

„Ein Rätsel künd' ich, löst die Fessel
Dem tiefen Sinn!
Es thront auf einem luft'gen Sessel
Die Königin.
Von Namen gleicht sie einem Engel
Wie von Gestalt,
Und übt ohn' alle Sorg' und Mängel
Der Feen Gewalt.

Denn zu den zarten Füßlein schmiegen
Zwei Bilder sich,
In heißen, bluterfüllten Kriegen
Sonst fürchterlich.
Das ein', als goldner Löwe, dräute
Von Tigris Strand,
Wenn sich das andr', ein Adler, freute
Im Norderland.
Nun schaun allzwei mit sitt'gem Wenden
Zur Königin,
Und sie erwählt — wer mag beenden
Des Rätsels Sinn?"

Blancheflour hatte nur spielen wollen, aber die drei Herzen, in welche sie unbewußt glühende Funken geschleudert hatte, loderten hell auf. Adler und Löwe schauten unverwandt, begierig, ihr Urteil zu empfangen, die ganze Seele in ihren Augen, nach der Königin empor, welche mit niedergeschlagenen Blicken, hocherrötend, zwischen ihnen saß, und einen grünen Zweig, den sie eben zufällig in der Hand hielt, wie von magnetischer Kraft bezwungen, nach des Freiherrn Haupte mit fast unmerklicher Neigung zu senken schien, — da hatte Berta die Gitarre ergriffen und mit einigen tiefen, schauerlich wehmütigen Gängen schreckte sie die andern aus ihren Träumen auf. Alles wandte sich staunend nach ihr hin, als fange ein Gemälde zu musizieren an, während sie folgende Worte sang:

„Wo sind die schwarzen Waffen
Mit ihrer Silberzier?
Wo der lichtbraune Schlachthengst,
Das adlig frohe Tier?

Die Waffen sind verschwunden,
Verlaufen ist das Pferd;
Man hat es laufen sehen
Um ein zerbrochnes Schwert.

Der Herr, der ist verloren,
Dem all das eigen war,
Und kommt er einstens wieder,
So schmückt die Braut ihr Haar.

Bis dahin: Leide, Leide!
Singt, wer es hält mit mir;
Singt: ‚weh, ihr Heldenwaffen,
Und weh du adlig Tier!'"

Folko sprang in die Höhe, daß seine Harnischringe zusammenrasselten, gürtete Schwert und Feldbinde eilig um und sagte Gabrielen Lebewohl. Wenn er wiederkomme, fügte er hinzu, wolle er den Muza mit Hörnerklang auf die nahe Waldwiese hinaus bescheiden. Gabriele wagte nichts einzuwenden; es mochte wohl von ihren und Folkos Wangen in dem verhüllenden Abenddunkel ein warmer Tau rieseln. Seine Schwester küßte der Freiherr wehmütig und sagte im Vorüberstreifen leise zu Berta: „Danke, mein edel strenges Fräulein, danke!“ — Er hörte es nicht, daß ihn der erstaunte Araber wegen seines schnellen Aufbruchs befragte, und ihm nochmals, zwar lachend, aber nicht ohne Feierlichkeit, wiederholte, daß er sich von nun an durch kein Ehrenwort mehr gebunden erachte. Eilig war der edle Montfaucon die Stufen vom Altane hinunter ins Schloß, und bald sahen die droben stehenden Frauen, wie er mit seinem Gefolge aus den Pforten trabte, den leuchtenden Goldhelm im Sternenschimmer zum ehrerbietigen Gruße neigte, und dann mit verhängten Zügeln in die nächtige Waldung hineinflog.

Eilftes Kapitel.

Die drei Frauen gingen einige Wochen darnach am Strande lustwandeln, sich der Kühle des Abends und des Meeres erfreuend, und einander mit Gesprächen ergötzend, wie das ungezwungenste Vertrauen und die anmutigste Einsamkeit sie über die blühenden Lippen hervorlockte. — „Dein Bruder hat doch nicht gut getan, Blancheflour,“ sagte Berta unter anderm, „uns den Mohrenfürsten so allein in der Burg zu lassen, und vollends, da der wunderliche Fremdling immer versichert, sein Ehrenwort binde ihn von nun an durchaus nicht mehr. Ich weiß, es soll Scherz sein, aber mir graut es gewaltig vor ihm.“ — „Da haben wir schon wieder die ernsthafte Deutsche“, lächelte Gabriele. „So streng' und so scheu! Es gibt wenig Männer, das mußt du doch gestehen, die den edlen Muza überwiegen an feiner Sitte, fürstlichem Anstand und höflich witzigem Gespräch. Zudem habe ich selten einen so schönen Menschen gesehen, und ein leuchtendes Bild in unsern Hallen mehr ist keine verwerfliche Zier des Schlosses.“ — „Schön!“ widerholte Berta langsam und nachsinnend. — „Findet ihr das beide? — Wenn ich mir's recht überlege, kann ich euch nicht ganz unrecht geben; aber es wäre mir von selber wohl nicht eingefallen. Seht, er ist freilich groß, schlank, von schönen Augen, gewölbter Stirn, königlichem Gange; wenn er die Toka mit flatterndem, losgewundnem

Turban tanzt, ist es zierlich anzuschauen, und fast wie ein sichtbar gewordenes Märchen; aber wenn er den Mund voll weißer, langer, schneidender Zähne auftut, wird mir zumut', als hätt' ich einen gezähmten Tiger neben mir, der in jedem Augenblick, der alten Wildheit wieder heimfallend, verderblich losbrechen könne. Der Tiger soll freilich auch ein schönes Geschöpf sein, behaupten die Leute, aber ich wüßte nun einmal keine Lust dran zu finden."

„Und was sagt meine holde Blancheflour dazu?" fragte Gabriele. Die zarte Gestalt fuhr aus einem träumerischen Sinnen in die Höhe, sprechend: „Ich weiß fürwahr nicht, wer es ist; aber das anmutige Klingen hör' ich eben jetzt wieder von der Seeklippe herüber." — Die beiden andern Frauen lächelten über Blancheflours Zerstreuung, wurden aber am Sprechen durch ein leises, liebliches Getön verhindert, welches in der Tat von der angezeigten Gegend über die Wellen herangeschlichen kam, und ungefähr in folgenden Worten vernehmlich ward.

„O Flügel mir, um zu ihr hinzuschweben
Im Abendschein,
Ringsher ein Netz aus Traumesgold zu weben,
Mein Bildnis drein!

Weh', armes Bild, du darfst es nimmer wagen:
Verdämmre nur,
Und höchstens leb' in leisen Liedesklagen
Auf dieser Flur!"

Der Gesang verhallte, und Blancheflour sagte, die hellen Tränen in den Augen: „So hör' ich ihn oftmals singen; selbst noch, wenn das Mondlicht vom Himmel sieht, schwingt er seine süßen Töne durch meines Fensters Blumengitter herein. Glaubt ihr denn auch, Schwestern, daß es Meister Aleard ist?"

Sie hatten keine Zeit, zu antworten, denn zwischen einigen Bäumen vor ihnen wurden unterschiedliche seltsam gestaltete, starkbärtige Männer sichtbar, die plötzlich stehen blieben, heftig aufeinander einredeten und mit Blick und Gebärde nach den schönen Frauen herüber wiesen. Diese wollten erschreckt umwenden, da zeigten sich hinter ihnen über den Rand eines Hügels hervor ebenso furchtbare Gestalten, während einige davon im pfeilschnellen Lauf um beide Seiten heruntergeschossen kamen, und so in Verbindung mit denen unter den Bäumen einen Kreis um die drei überraschten Fräulein herzogen. Dann neigten sie sich alle zusammen mit auf die Brust gekreuzten

Händen ehrerbietig, fast mit den Häuptern bis gegen die Erde, wodurch sie aber ein noch greulicheres Ansehen gewannen.

Aus ihren Reihen heraus trat Muza vor die erstaunten Jungfrauen hin, prächtiger geschmückt als je, ganz von Gold und Farben und Juwelen leuchtend; zwei fast ebenso glänzende Jünglinge in arabischer Tracht hinter ihm. — „Scheltet nicht," sagte er, sich anmutig vor Gabrielen neigend, „wenn ich Euch sage, daß ich von hinnen ziehe, und erzittert nicht, wenn Ihr vernehmt, daß Ihr mit mir müßt. Ich führe Euch in ein Leben voll Freude und Herrlichkeit ein, und habe zu meiner Hilfe diese zwei jungen Ritter herbeschieden, nicht minder fürstlichen Stammes als ich, ihnen verheißend, daß sie hier schönere Frauenblumen fänden, als in Mahomas Paradies. — Und habe ich Wort gehalten?" fragte er seine Gefährten, und einer kniete vor der an Gabrieles Arme halb ohnmächtig schwankenden Blancheflour, der andre vor Berta, die ihm verachtend den Rücken kehrte und ein kleines Gemäuer hinaufschritt, darauf ein steinernes uraltes Kruzifix stand. Dessen Stamm umfaßte sie mit dem linken Arm, winkte mit dem rechten den jungen Araber abwärts und sah gedankenvoll in den blauen Himmel hinauf.

Indessen hatte Gabriele Besinnung und Atem wieder gefunden und schalt mit dreisten Worten Muzas Verletzung des Gastrechts und seines eignen Ehrenwortes. — „Von meinem Worte habe ich mich offen zu zweien Malen gegen den Montfaucon los und ledig erklärt," rief Muza aus, „und wenn Eure himmlische Schönheit wie die blendende Sonne durch meine Sinne leuchtet, alles zu bunten Regenbogenfarben verwirrend, wer darf nach Gründen und Rechenschaft fragen um alles, was ich armer Geblendeter beginne!" — Und damit faßte er Gabrielen in seine Arme und trug die Hilferufende liebkosend und beruhigend in ein leichtes Fahrzeug, welches währenddem an das Ufer gerudert war. Blancheflour sank darüber vollends in die Schleier der Ohnmacht zurück, der junge Araber fing sie auf und trug sie seinem Führer nach, aber als der andere Mohrenritter näher und dreister gegen Berta heranschritt, rief diese mit lauter, begeisterter Stimme: „Ich nehme Gott und Menschen und Himmel und Erde zu Zeugen, daß hier eine bodenlos verruchte Gewalttat geschieht. Ob ein Wunder beginnen wird, sie zu rächen und zu hindern, weiß ich nicht, aber hütet euch, ihr Buben, es kann wahrlich geschehen. Und das sag' ich euch, denn ich fühl' es klar und sicher, wie mein eigenstes Leben, wer mich mit fortreißt auf das Raubschiff, reißt sich den Tod auf den Scheitel herab." —

Der Mohrenritter prallte entsetzt vor der zürnenden Jungfrau zurück, wie sie in allen Glorien der Abendlichter vom Kreuzesstamme zu ihm hinunterschalt. Seine Kriegsleute zogen sich in aller Scheu nach dem Strande abwärts, und als Berta dem Zweifelnden noch einmal mit der Hand ernst bedräuend fortwinkte, schrie er auf: „Es ist ein Gespenst in ihr!“ und flüchtete sich taumelnd in das Boot, welches gleich darauf vom Lande stieß.

Noch hatte die Jungfrau ihren ernsten Stand nicht wieder verlassen, als schon ein bleicher Jüngling im Sängermantel, wie auf Flügeln, das Ufer entlängst nach ihr hingelaufen kam. — „Um Gott!“ rief er, „haben die Mohren Blancheflour geraubt?“ — Und kaum war das Ja! über Bertas Lippen, so sprach er mit windschnellen Worten: „Sendet ihrem Bruder alsbald einen Boten. Ich muß ihr auf irgendeine Weise nach.“ Und von neuem begann er den Strand mehr hinunter zu fliegen als zu laufen; erst, als er schon ihren Augen entschwunden war, besann sich Berta, daß Meister Aleard zu ihr gesprochen hatte.

Zwölftes Kapitel.

Zu dieser Zeit heulten über die nordlichen Berge hin schon die Stürme des Herbstes, und am selben Abende, wo seine Braut entführt ward, stand Otto auf einer heißen und dunkeln Stelle in der Feldschlacht. Vom Lichtbraunen war er abgesessen und einen engsteilen Felsweg hinangeklommen, um den von dort hereinbrechenden Heiden Widerstand zu tun; denn sie überflügelten von allen Seiten das christliche Heer, und es war schon sehr im Wanken. Der fürstliche Heerführer rief dem jungen Helden nach, was er doch nur beginne? Er sei ja fast allein. — Aber Otto rief zurück: „Dafür ist auch der Paß gar schmal. Sie können beinah' nur einzeln an mich heran, und da soll einer nach dem andern seinen Mann an mir finden.“ — Wirklich auch stand er, wie ein wachthabender Cherub, an der Bergespforte, der schöne, blonde Jüngling, vor dem schwarzen Gewimmel von kleinen, häßlichen Heiden, die auf ihn losstrudelten, und in rastlos flimmernden Kreisen flog seine Klinge schwirrend umher, und jedesmal, daß sie niedertauchte, schwang sie sich, von Blut gerötet und Blutestropfen von sich sprühend, wieder in die Höhe. Schon lag es vor ihm wie ein Bollwerk, von mißgestalteten blutigen Leichen, und es war, als stäube an diesem Damme die Flut allmählich zurück. Da blitzte es lichthell zwischen dem Gewimmel durch, wehte ein hochflatternder Roß-

haarbusch drüber hin. Ein heidnischer Schwedenheld in glänzenden Waffen, schlank und herrlich, rasselte im Laufe gegen Otto heran. Pfeifend flog sein Speer an des Ritters Haupte vorüber, und gleich darauf schmetterten seine Schwerthiebe schloßendicht über den Adlerhelm hin. — „Bist meines Bruders Töter, du Silberschwarzer!" schrie der entbrannte Fechter dazu. „Kenne dich wohl! Weißt du noch, wie du ihn trafst auf dem Waldhügel? Ihn schleudertest mit dem Wurfspeer vom Rotroß hinab? Nun gilt es Blut um Blut! Nun faßt dich die Rache! Hei! Hei! Wehrst dich umsonst! Hier Odin! Hier Odin und Swerkers Schwert!" — Aber Ottos Klinge traf wohl noch besser. Von einem ihrer ungeheuern Schläge, gerad' über den Kamm des Helmes hin, begann der Heidenritter zu schwanken, der Sieger ergriff den taumelnden Jüngling beim Roßhaarbusch, zog ihn über die Leichen zu sich herüber und schleuderte ihn seinen wenigen Gefährten zu, rufend: „Bringt den in Sicherheit und pflegt ihn gut! Ich fordr' ihn von euren Händen!"

Da wichen die Finnländer um viele Schritte zurück und murmelten untereinander; man konnte nicht verstehen, wovon der böse Rat handelte, nur einzelne, mißlautende Klänge drangen bis in Ottos Ohr. Der faßte den Speer, welchen der Heidenritter nach ihm geworfen hatte, und schleuderte ihn zwischen den dichten Haufen hinein. Zwei sanken schwer blutend zu Boden, die andern stäubten mit wildem Geheul auseinander, und einzeln hinter Klippen und Büsche versteckt, ließen sie einen Bolzenregen auf Ottos Rüstung hinrasseln. Seiner festen Bewaffnung vertrauend, stand der Ritter ohne Bewegung da. Nur seinen blanken Schildrand streckte er links hin, um den engen Paß völlig zu sperren und so die leichter geharnischten Kriegsmänner hinter ihm vor jeder Gefahr zu sichern. Das Schießen dauerte fort und fort, tat aber keinen Schaden. „Schlechtes Fechten", sagte Otto in sich hinein. „Hilft ihnen nichts und langweilt uns." Und zugleich fing er zum Zeitvertreibe an, die Bolzen zu zählen, welche von seiner schwarzsilbernen Rüstung abprallten.

Da raschelte etwas dicht hinter seinen Füßen; er sah sich um, ein grinzendes Heidenantlitz brach aus einer ihm noch unbemerkten engen Höhle zwischen verschlungenen Gebüschen hervor. Das traf nun zwar alsbald seine Asmundurklinge gut, es in zwei blutige Hälften spaltend, aber eine Anzahl von finnischen Kriegern wimmelte dem Gefällten mit gräßlichem Geheule nach; fast, als wären die Kobolde mit den Heiden in Bund getreten und drängen nun zu deren Hilfe vor, oder hätten

ihnen doch wenigstens die weltalten Schlupfwinkel und Gänge der Berge verraten.

Otto und seine paar Schweden — die Normänner fochten in der Ebene zu Roß — hielten fest gegen die Höhle und den Fußweg zugleich. Aber ihre Zahl war noch vermindert durch die, welche auf ihres Führers Befehl den gefangnen Heidenritter weggebracht hatten, und man spürte wohl an der wachsenden Menge und Kampflust des Feindes wie auch an den eignen siegmüden Armen, daß der Augenblick der Überwältigung nahe war. Da streckte noch einer aus dem Höhlengrunde ein häßlich Banner vor, mit einem drachenart'gen Götzenbilde drauf, und schrie: „Nun ist auch eure Gottheit hier; nun vorwärts, kühne Finnlandskrieger, vorwärts!" — Der Feind drang jubelnd vor; aber Otto, das Schild auf den Rücken geschleudert, faßte sein Schwert zu beiden Händen und machte sich im verzweifelten Ingrimm eine Gasse nach dem scheußlichen Banner. Wohin er hieb, war eine Todeswunde. Bald faßte er die furchtbare Standarte, riß sie mit Riesenkraft aus ihres Trägers Händen, und warf sie gewaltigen Schwunges über die Klippen hinab, rufend: „Eure Gottheit ist im Abgrund, wo sie hin gehört! Probt, was ihr ohne sie könnt, ihr rasend Volk!" — Einen Augenblick stutzten die Heidenscharen in Überraschung und Schreck; bald jedoch ward ihr Zornesgeheul nur wilder, ihr Vordringen wütiger. Da erhub Otto, mit letzten Kräften fechtend, eine ernste Liederweise, wie er deren nach nordischer Art wohl hatte dichten und singen lernen. Sie hieß also:

„Baut Steine, Heldensteine auf,
Ins Sterbetal zum Denkmal her!
Hier haben die Schweden frisch gehaun,
Hier sind die Schweden gefallen kühn."

Und seine Genossen sangen ihm nach:

„Hier haben die Schweden frisch gehaun,
Hier sind die Schweden gefallen kühn."

Dazu hieben sie, den Liedesworten gemäß, aus allen Kräften links und rechts um sich, obzwar die mehrsten schon blutesrot waren, alle von der großen Erschöpfung totenbleich.

Plötzlich rasselte etwas, wie ein eherner Donner, in der finnischen Krieger Rücken, hoch auf den Bergen. Viele frische Krieger sangen von dorther:

„Aber aus den Schiffen schwang sich risch
Hochschlanken Schwunges der Arinbiörn,
Hat Feindes Rücken gefaßt gar scharf
Mit bissigem Fangzahn. Flüchte nun, Feind!"

Zugleich sah der aufblickende Otto die goldnen Geierflügel über die Berghöhe hervordringen, Arinbiörns goldnen Schild, groß und hell nach Mondesweise, und die ganze erzbewaffnete Heldenschar, und wie ein Hagelschauer prasselten die geworfnen Nordmannslanzen in die finnischen Haufen herab. Die stoben nun heulend auseinander. — „Sie fliehen, sie fliehen!" rief es von der Ebene herauf. „Schweden, haut nach!" — Und: „Schweden, haut nach!" rief Otto samt seiner Schar. Alle vergaßen der Müdigkeit und Wunden und stürzten Klippen hinauf, Klippen hinunter, mit leuchtenden Racheschwertern den zersprengten Widersachern nach

Dreizehntes Kapitel.

Der Abend lag schon über den Tälern, der Sturm rauschte wilder, die Wolken zogen tiefer; Otto stand allein in einem verwachsenen Gebüsch. Bis dahin hatte ihn die Schlachtlust fortgelockt; nun war nicht Freund nicht Feind mehr um ihn her, und der siegesmatte Kämpfer sank in die herbstlichen Blätter auf den Boden nieder. Durch eine kurze Rast ermuntert, blickte er um sich her, ohne doch irgendeines bekannten Gegenstandes, an dem er sich zurechthelfen könne, zu gewahren. Eine laubige Höhe vor ihm klomm er hinan, gedenkend, von ihrem Gipfel weiter um sich zu schauen. Aber das Gehölz ward oben nur immer dichter, und statt zwischen dem Gezweig den nächtlich dunkelnden Himmel zu erspähen, ward Otto vielmehr über die Eichen- und Buchenwipfel hinaus eines spitzigen Föhrenwaldes ansichtig, der dem Näherkommenden schon durch die frischen Laubgitter seine nadligen Arme entgegenstreckte. Wie eine grüne Mauer schlangen sich hinter den Buchen die Föhren ineinander. „Da kann ja kaum ein Vogel durchfliegen", sagte Otto zu sich selbst. Und im selben Augenblick fiel es ihm ein, daß er irgendwo schon ähnliche Worte vernommen haben müsse. Er wollte sich darauf besinnen, aber ein nahes Wolfsgeheul unterbrach ihn; es lautete mehr jämmerlich als wild, und indem er näher hinzuschritt, ward er eines Grabhügels gewahr, recht an der Föhren- und Buchengrenzscheide, und drauf lag eine weiße Wölfin, die das klägliche Gewinsel erhub, aber, so wie Otto näher kam, sich streitfertig in die Höhe richtete und ihm zwei scharfe Reihen entsetzlicher Zähne aus einem blutroten Rachen entgegenhielt. Otto schwang seinen Speer gegen sie, da kam von einer andern Seite ein alter Mann, in einem langen Kleide, den Berg herangeschlichen, ein großes Kreuz an Stabes Statt in seiner Hand,

und die Wölfin nahm ängstlich die Flucht in das Föhrenholz hinein. Durch Ottos Sinn aber fuhr plötzlich wieder die Einsiedler- und Wolfsgeschichte, welche Heerdegen ehemals ihm und Tebaldo an den Mainesufern erzählt hatte. Er sagte nachdenklich vor sich hin: „Wäre das hier nun wirklich — an der finnischen Grenzmark sind wir ja — wäre das hier nun wirklich des ritterlichen Siedlers Grab?" — „Ja," entgegnete der alte Einsiedel, „es ist wirklich meines armen Sohnes Grab, und weil ich jetzt eben darauf beten will, sähe ich es gerne, wenn Ihr mich ungestört ließet, edler Ritter. Macht Euch aber nicht in den finnischen Forst hinein. Die Stunde ist schwer." — Otto wandte sich, in seltsam wechselnden Gedanken zusammen werfend, was er zweifelnd hatte erzählen hören und doch nun selber erlebte, und schritt den laubigen Abhang wieder hinunter, eiliger, weil er ein Tönen aus dieser Gegend her vernahm, fast wie Trompeten- und Hörnerklang, das ihm die Nähe fechtender Feinde und Freunde verhieß.

Aber unten im Tale war es still und regungslos, ebenso, wie er es vorhin verlassen hatte. Die Nacht legte sich immer dunkelnder darüber hin, Otto mußte sich fragen, ob er nicht im eignen Sinne betört gewesen sei, Schlachtenlärm in dieser grabähnlich schweigenden Gegend zu erwarten. Da schwebte es von Mitternacht herüber schon wieder mit dem Getöne kriegerischer Instrumente. Mehr und mehr sich besinnend, mehr und mehr umherspähend, nahm Otto endlich wahr, daß er das Haupt rücküber beugen müsse, um der tönenden Scharen ansichtig zu werden, die hoch über ihn dahinruderten durch das nachtblaue Luftmeer, weiß und dichtgedrängt, wie eine Herde geflügelter Lämmer, mit schwerem Fittichschlag ihre unsichbare Bahn durchmessend. Die Sagen vom wütenden Heer, welche er aus Deutschland mitgenommen hatte, drangen durch sein Gemüt; er dachte, ob dies wohl etwas Ähnliches sei, und doch war es wieder so anders: sehr feierlich und schauernd zwar, aber lieblichen Getönes, und gar nicht wild.

Plötzlich rasselte ein schwergewaffneter Krieger zwischen den Klippen heraus. Otto, ungewiß, ob er Freund oder Feind vor Augen habe, stellte sich kampffertig zurecht, während der Fremde, ohne ihn zu bemerken, eilig vorüberstrich. Aber ein einziger Blick in dessen Antlitz lähmte Ottos Kraft und goß die schneidende Eiskälte des Entsetzens durch sein Gebein. Es war sein eignes Gesicht, sein, des jungen Herrn Ott' von Trautwangen selbsteignes Gesicht, das ihm unter dem fremden Helme hervor im eben aufgehenden Vollmondslichte wie aus einem Spiegel

sichtbar ward. — „Es ist nicht wahr, es ist nicht möglich!" sagte Otto nach einem langen Schweigen des grausenvollen Erstaunens laut zu sich selbst. „Hier steh' ich, fest und gottvertrauend, und stark; wie könnt' ich denn zu gleicher Zeit in gräßlicher Verdopplung die wüsten Klippen entlanggleiten? — Oder bin ich wahnwitzig? — Oder ist es ein finnischer Kobold, der mich so frech zu erschrecken wagt? — Ich hätte nur dreist in des unsinnigen Gauklers Antlitz, meinen Helmsturz aufschlagend, hineinblicken sollen. Nur mein verhüllender Eisenkorb gab ihm Mut. Aug' in Auge hätte er sich's wohl nimmermehr unterstanden, mit meiner Gestaltung Spott zu treiben." — Da war es, als rief eine milde Frauenstimme von der Höhe: „Otto, Otto, wilder Otto! Gleite doch nicht so ungestüm den Felshang hinab!" — Das Grausen drang bis an Ottos Herz, er stand einen Augenblick wie gelähmt; dann aber schüttelte er sich gewaltsam auf, schaute empor und rief nach einer moosigen Warte hin, von wo der Ruf herabgeklungen war: „Otto bin ich, und stehe fest, und gleite nicht im tollen Spiel auf den Felsen herum. Wer der ist, der das tut, mag Gott wissen. Sagt aber der Bursch, er sei Otto von Trautwangen, so lügt er. Das bin ich ganz allein." — Von den mondbeflimmerten Bogenfenstern der Warte schien eine weiße Gestalt zurückzuwanken vor Ottos Worten; aber sein seltsames Ebenbild hub sich von der andern Seite hinter einer Felsenkante mit halbem Leibe in die Höh, mit der vollen furchtbar bestätigten Ähnlichkeit gegen den Mond gestellt, und sprach über das Tal hin: „Was schreit denn der da drunten? Er kann sich nur in acht nehmen, daß ich ihm nicht über den Hals komme. Ich bin so nicht eben gut aufgeräumt. Heiß' er meinetwegen Otto, so lang er will; ich heiße Ottur, und die wahnsinnige Frau vom Turme ruft nach mir. Hör' doch erst einer recht, bevor er mitspricht. Ottur ist gerufen worden, nicht Otto. Und tut der Fasler da unten noch einmal seinen unberufnen Mund auf, so spalt' ich ihm den Kopf in tausend Stücke." — „Komm herunter, wenn du Herz hast!" rief Otto und schlug den Helmsturz auf. Da ward sein Ebenbild vor Entsetzen totenbleich und fiel zusammenrasselnd hinter die Felswand zurück.

Arinbiörns Stimme tönte das Tal entlang, die Geierflügel wurden über das Tal her sichtbar, der goldne Schild leuchtete durch die Zweige. Otto klirrte zur Antwort mit dem Schwertgriff gegen die Rüstung, und lautjubelnd flog der Seekönig an des Gefundenen Hals. — „Der Heerführer fragt nach dir, wie nach einem einzigen Sohn", rief er aus; „an hundert der

edelsten Krieger sind im Gebirge, dich zu suchen, und mit welchem Herzen ich dich gesucht habe, weiß Gott. Dafür mußte es auch mir vorbehalten sein, dich zu finden. O sei mir zu tausend Malen willkommen, du junges Reis, das Siege trägt, wie ein andres Blüten im Lenz! Wir haben sie gejagt, mein Jüngling, wie Hirsche und Rehe; das Schwedenrevier soll ihnen für lange Jahre zuwider geworden sein, und auch im eigenen Tann wollen wir sie aufsuchen, sobald nur Herbst und Winter vorüber sind. Weißt du denn schon? Das Götzenbanner, das du erobert hast und in den Abgrund geschleudert, hat einer deiner Kampfgenossen wieder heraufgeholt. Die finnischen Gefangnen heulten, als sie es sahen, und schrien, ihr Gott habe sie verlassen. Und hats dir wer gesagt, daß der Schwedenjüngling, welchen du fingest, der tapfre Swerker war, die Hoffnung des ganzen heidnischen Heeres? — O ich rede verworren, in Siegeslust, und in der Freude, dich wieder zu haben. — Aber du, wie stehst du ganz träumend und eingewurzelt da? Was ist dir begegnet, junger Sieger? Bist du wund?" — „Nein," entgegnete Otto, „aber verstört bin ich von allerhand graunvollen Dingen in diesem Tal." — „Ja freilich," sprach Arinbiörn, „unsre Nordlande hegen manch wunderliche Erscheinung in ihrem Schoße. Sie liegen wie seltsame, ungeheure Rätsel in Meeresflut und Nordlicht hineingeworfen, so daß es wohl kein Wunder ist, wenn selbst ein Heldenherz, das aus der Fremde kommt, ein wenig stärker davor zu klopfen anfängt." — „Horch' einmal; da zum Beispiel!" sagte Otto, in den dunkeln Nachthimmel hinaufzeigend, wo die mächtigen Töne wieder eben kriegerisch herunterschallten und die weißen gedrängten Scharen mit ihrem dröhnenden Flügelschlage überhinzogen. — „Ist es nichts, als das?" erwiderte der Seekönig. „Das sind keine bösliche Zaubergestalten, sondern klingende Schwäne, wie sie im Herbst aus unsern Gegenden weiter nach Mittag hinunterziehen. Da kannst du deine Freude ohne alles Grauen dranhaben. Horch' nur, wie freudig sie tönen! Schau', wie so groß und hellweiß sie glänzen!" — Aber indem er ihren Zug durch die blauen Höhen hin mit den Augen verfolgte, prallten seine Blicke, auf den alten Wartturm treffend, plötzlich wie verwundet zurück. — „Ja," rief er schaudernd aus, „nun glaub' ich es, Otto, daß dir Grausenvolles in diesem Tale begegnet ist. Da steht der Turm, von dem ich dir früher sagte. Dort oben hab' ich Blancheflours Bildnis im Zauberspiegel geschaut." — „Wollen wir hinan?" fragte Otto. „Wollen wir mit eins den Geheimnissen, die uns locken und schrecken, ihre Schleier abreißen?

Wahrhaftig, ich denke, die Schleier sind furchtbarer als alles, was sich hinter ihnen verstecken kann." — Arinbiörn sann einen Augenblick; dann entgegnete er: „Die Nacht ist ein gewaltiger Bundesgenoss' solcher Feinde, mein tapfrer Gesell. Laß uns jetzt nicht in das unheimliche Gebäu. Aber freilich, wenn es einmal dein fester Wille ist" — sie schwiegen beide. In Ottos Gemüt stiegen allerhand entsetzliche Gestaltungen auf, vorzüglich eine, wie sein Ebenbild vielleicht totenbleich hinter einem langen Tisch säße, wenn sie hineinkämen, und läse in einem Buche voll teuflischer Figuren. Der Seekönig mochte seines Freundes Schauder bemerken und sagte: „Wir haben ohnehin noch weit zum Lager." — Darauf schritten beide Ritter eilig den Gebirgsrücken hinunter, und Arinbiörn stieß oftmalen lustig ins Horn. Er sagte, es sei, um den andern Suchenden ein Zeichen von seinem glücklichen Funde zu geben; es konnte aber auch ebensowohl geschehen, um sich und seinem Freunde die grausigen Ahnungen der Nacht vom Herzen wegzublasen.

Der Morgenstern funkelte bereits am Himmel, als sie der zahlreichen Lagerfeuer in einer weiten Ebene am Fuße der Grenzberge gewahrten. Arinbiörns Hörnerruf machte die normännischen Reiter, die am weitesten vorwärts lagen, mit wohlgekanntem Gruße munter. Sie sprangen auf die Rosse und jagten ihrem teuern Führer Otto jubelnd entgegen, der Lichtbraune, ohne sich bändigen zu lassen, ihnen mit weiten Sätzen voraus, bei seinem Herrn stillstehend, und während er ihm den Kopf schmeichelnd auf die Schulter legte, mit seinem fröhlichen Gewieher den Zuruf der Reisigen und das Gerassel ihrer zusammengeschlagenen Schilde übertönend.

Vierzehntes Kapitel.

Ein heller, frischduftiger Herbstmorgen sah das ganze Heer im leuchtenden Panzerschmucke auf der weiten Ebene, zierlich geordnet, stehen. Die Führer ritten die Reihen auf und ab, dankend für die Taten der gestrigen Schlacht; die Hörner bliesen lustige Stücke darein.

Da war doch einer unter den Scharen, dem konnte die Freudigkeit nicht das ganze Herz durchdringen, und der war Herr Ott' von Trautwangen geheißen. Wie ein finsterer Schatten sah ihm die Erscheinung seines Ebenbildes aus der vergangenen Nacht zwischen den vielen erfreulichen Bildern des Morgens vor. Und wenn das Grausen auch stumm ward und verblich, vor der Tageshelle und den Tagesgrüßen, mußte er

es sich doch oftmalen selbst wieder heraufrufen; so wie man es nicht wohl lassen kann, nach einem Gegenstande, der uns stört und verwirrt, mit angestrengtester Kraft der Augen hinzuspähen. Selbst mit den Geistesaugen ist es auch dir wohl schon oftmalen so ergangen, lieber Leser. Mache es in solchen Fällen nur getrost dem Otto nach. Der konnte zwar nicht verhindern, daß ihm der lästige Gast auf und ab durch die Seele toste, aber er stand ihm mit rüstiger Heldenkraft entgegen, tat auch endlich, als sei der unruhige Fremde gar nicht da, und blieb auf die Weise ein tüchtiger, freudiger Mensch nach wie vor!

Der fürstliche Heerführer kam die Scharen entlängst geritten. Er grüßte sehr freundlich, und als er auf einer kleinen Anhöhe vor der Mitte hielt, schwang er den im Morgenrote blitzenden Speer und schlug dreimal damit gegen den Schild, daß es von den Bergen mit einem gewaltigen Widerhall zurückscholl. Und alle Hörner des Heeres jubelten, und alle Scharen trabten mit lustiger Schwenkung zu Roß und Fuß gegen die Anhöhe heran, so daß sie halb einen Kreis um den Feldherrn her schlossen. Die Hauptleute sprengten zu ihm, den Hügel hinauf. Indem sie sich ordneten, streifte der junge Kolbein an Otto vorüber, sich tief neigend, und sprechend: „Ihr hoher Krieger, ich habe gestern auch in Arinbiörns Geschwader mitgeholfen. Seht mich nur immerhin ein wenig freundlich an.“ — Otto faßte mit herzlichem Drucke seine Hand, ward aber am Antworten verhindert, denn der alte Fürst erhob seine Stimme.

Die tönte hell und vernehmlich und stark wie Waldhornklang aus der kräftigen Brust hervor, daß jeglicher Kriegsmann es vernehmen konnte, wie der greise Held allen dankte, im Namen des Vaterlandes, ja, sogar der Religion. Dann sah er im Kreise der Hauptleute um, und sein Auge verweilte zuerst auf Arinbiörn. — „Seekönig,“ sprach er, „Ihr habt die Schlacht entschieden. Euer Umseglungsstück, zusamt dem schnellen Landen am rechten Ort, und dem Dreinhauen zu rechter Zeit, das ist ein Ding, wie nur große Feldherren es tun. Aber den Adler, der so lange den Paß am linken Flügel mit siegendem Fittichschlag hielt, daß Ihr mit Eurer Geierschnelligkeit uns noch erretten konntet, den Adler kennen wir. Hab' Dank, mein lieber Sohn!“ — er reichte dem Ritter Trautwangen seine Rechte hin — „du kamst mir gleich bei unsrer ersten Bekanntschaft als der vor, der du bist.“ — Und dann wandte er sich um, nahm das Heidenbanner, welches Otto erstiegt hatte, aus eines Reisigen Hand und übergab es ihm, sprechend: „Das ist schon dein durch deinen eignen Arm. Aber zum Andenken der Liebe, die alle

echte Schweden zu dir tragen, haben wir dir was drauf schreiben lassen, und so bewahr' es dir und deinen Kindern und Enkeln in deiner Väter Hallen." — Otto las um den Stab herum gewunden folgende Schrift, mit hellglänzenden Runenbuchstaben aufgezeichnet:

„Der an der Finnengrenze focht',
Riß frisch dies Banner aus Heidenfaust;
Da schlug er drein zum Schwedensieg,
Drob Schwedenvolk den Sieger preist;
Herr Otto ist sein Name,
Von Trautwangen sein Geschlecht."

„Danke, großer Fürstenheld, danke!" sagte Otto gesenkten Hauptes, und der alte Heerführer sprach, ihn freundlich anlächelnd, folgendergestalt weiter:

„Ihr lieben Herren und Ritter, nun liegt uns noch eine Hauptfrage auf der Seele. Der Feind ist in seine Grenzen zurückgesprengt, unsre Bauern haben ihre Saat in der Erde und warten auf deren Gedeihen im künftigen Jahr mit fröhlichem zuversichtlichem Herzen. Daß ihr in Gott begründetes Hoffen sie nicht trüge, daß ihnen der Winter still und friedlich vorüberziehe, das hat Gott auf unsre Schultern gelegt. Dazu gehörts nun, daß eine oder zwei Scharen sich die kalten Monde hindurch in den Pässen vor uns zu behelfen und zu behaupten wissen. Es wohnen zwar Kobolde und Elfen dort, wie die Leute sagen wollen, und die Jahrszeit wird auch da sehr strenge; aber ich denke immer, ein echter Nordlandssohn treibt recht gerne einmal mit dergleichen sein Spiel. Wer aus euch hätte wohl Lust dazu?"

Die Hauptleute hielten nachsinnend und still umher. Man sah es ihnen an, es wollte mancher gern die ernste Aufgabe lösen, aber er ging erst über Unterschiedliches dabei mit sich selbst zu Rate. Derweil hatten Ottos und Arinbiörns Augen einander begegnet, und wie auf einen Wink ritten beide zugleich gegen den Feldherrn vor. — „Wir möchten uns wohl gerne in den Bergen versuchen", sprachen sie; „läuft es aber anders ab, als Ihr wünscht, so denkt nur sicherlich, daß die Schuld nicht an unserm guten Willen gelegen hat." — Da schlug der alte Fürst mit großen Freuden ein und lud die Hauptleute alle zum Mahle. Noch ward beschlossen, daß die zwei Waffenbrüder, der Seekönig und der Ritter, gleich diesen Nachmittag in die Gebirge hineinrücken sollten, als worum sie selbsten sehr baten, denn sie waren verständige Kriegsleute,

und wußten wohl, wie viel in solchen Stellungen auf die Besetzung eines oder des andern beherrschenden Hügels ankommt.

Während die jubelnden Scharen wieder in das Lager einrückten, sagte Otto zu Arinbiörn: „Ich danke meinem lieben Herrgott, daß er mich wieder in die Gegend hineinschickt, wo meine furchtbaren Rätsel wohnen. Sie hätten mir sonsten ja immerdar im Hintergrunde des Herzens gelauert; nun wird es mit einem einzigen tücht'gen, wenn auch vielleicht etwas schreckhaften Dreinschauen abgemacht." — „Mir ist es ebenso zumut", entgegnete der Seekönig. „Nun will ich wissen, was es mit dem Spiegel heißt, und dahinter sehen, oder meinen eignen Lebensspiegel drum zerschlagen, und so überhaupt erfahren, was hinter den wunderlichen Gläsern steckt, die wir unsre Sinne zu heißen gewohnt sind."

Vor seinem Zelte fand Otto den tapfern Swerker stehen, seinen Gefangnen aus der gestrigen Schlacht. Der Jüngling starrte in großer Betrübnis gegen den Boden; als er aber Ottos Lichtbraunen herantraben hörte, schlug er die Augen in die Höhe und besah sich seinen Sieger, wie es schien, nicht ohne Wohlgefallen und Zuversicht. — „Höre, Swerker," sagte Otto, „wir wollen einen Vertrag miteinander schließen." — „Kommt drauf an," entgegnete Swerker, „wie der Vertrag beschaffen ist." — „Fürs erste", sagte Otto, „nimmst du die christliche Lehre an." — „Lehrt nur auf mich los," sprach Swerker zurück, „wenn die Lehre was taugt, nehm' ich sie wohl gerne an. Taugt sie aber nichts, so ist all Euer Lehren ein Wind." — „Versteht sich", sagte Otto. „Glaubst du, daß ich fechte, um einen nichtigen Lufthauch zu fördern?" — „Danach sehen deine Streiche keineswegs aus", sagte Swerker. — „Wohl gut", sprach Otto. „So schick' ich dich auf dein Ehrenwort nach Deutschland. Da suchst du im Schwabenlande, am Ufer der Donau, nach einer ritterlichen Burg; die ist Trautwangen geheißen, und wohnt mein edler Vater drauf, der ist der alte Herr Hugh genannt. Den grüßest du von seinem Sohn und bringst ihm mein erobert Banner, und gibst ihm Bescheid von allem, was hier vorgefallen ist. Dann kehrst du wieder her zu mir, erzählst mir deiner Botschaft ganzen Verlauf und hörst christliche Lehre an. Daß sie in dir fruchte, dafür ist mir der Herr Christus gut. Willst du nun alle Bedingungen halten, wie ich sie dir vorgesprochen habe?" — „So Odin mir helfe!" antwortete Swerker. „Du sollst wohl bessern Schwur lernen", sagte Otto. „Für jetzt nimm das Banner und begib dich auf die Fahrt. Du kannst dir von den Beutpferden meiner Schar

eins aussuchen, und einige Pfund Silbers aus meinem Reisesäckel nimm dir auch." — Damit schüttelten sie sich die Hände und schieden voneinander.

Die Becher des Mahles beim alten Heeresfürsten waren noch lange nicht geleert, noch manch nordländischer schöner Sang war zurück; da beurlaubten sich Arinbiörn und Otto schon von ihm, und er entließ sie ohne Zögern, wie gern er sie auch um sich hatte, denn er kannte den unwiderbringlichen Wert der Zeit gar wohl, vorzüglich im Kriege. Seinen Segen legte er noch mit gerührter Stimme, mit funkelnden Augen, mit ausgebreiteten Händen auf die Häupter der Jünglinge; dann zogen sie mit ihren Scharen zu Roß und Fuß hellfreudig und Siegeslieder singend gegen die Berge hinan. Die besten Stellungen auf Tal und Höhe waren bald mit Kühnheit und Besonnenheit ausgemittelt, die Wachten zur Hut des Ganzen und zur Verbindung der einzelnen Haufen untereinander ausgesetzt, und während nun die Fußkämpfer für sich, die Reiter vor allem erst für ihre Rosse Bedachungen zu errichten anfingen, wohl wissend, daß man in diesen öden Gegenden überwintern werde, sah Otto den Seekönig an, sprechend: „Ich denke, unsre Pflicht ist vorderhand getan, und die Sonne geht noch sobald nicht unter; wir könnten ja gleich jetzt auf unsre Abenteuer hinausreiten, da sie uns eher nach vorwärts- als nach rückwärtsführen." — „Das dächt' ich auch", entgegnete Arinbiörn. „Dort links vornhin muß der alte Rätselturm zu treffen sein; ordentliche Ruhe findet der Mensch doch nicht eher, bis er ins klare gebracht hat, was ihm so wild im Sinne auf- und abrauscht, — und also" — fuhr er mit erhobner Stimme, und zu Kolbein gewandt, fort, — „Vetter, nimm einstweilen hier den Oberbefehl an und verwalt' ihn tüchtig. Otto und ich haben noch was im Gebirge zu suchen." — Kolbein neigte sich gehorsam mit ritterlichem Anstand, und die beiden Freunde trabten rasch in die schattigen Täler hinein.

Nicht lange währte es, da kamen sie an einen Bergpfad: zwischen den einzelnen Laubgesträuchen, unter den weitgestreckten Baumzweigen in die Höhe führend, und über die Wipfel sahen die Zinnen der alten Warte hervor. Sie ritten langsam und schweigend hinan. Indem sie nun schon des Baues, zwischen den Blättern hindurch, mehr und mehr gewahrten, sahen sie dessen klare Glasfenster hellglänzend vom Abendrote befunkelt. — „Es ist recht seltsam," sprach Otto zu seinem Freunde, „nun die Spätsonne so auf den Scheiben spielt, kommt mir der ganze Turm gar nicht mehr wüst und unheimlich vor; mir wird, als

ritt' ich in meine Heimat ein, ja, ich habe nach dieser niemalen eine so herzinnige und zugleich hoffende Sehnsucht empfunden, als eben jetzt in diesem Augenblick." — „Ist dir's auch so?" entgegnete Arinbiörn. „Ich habe so gut wie keine Heimat, denn was will meine vater- und mutter- und freudenleere Burg sagen! Aber jetzt weht es mich an, als könne Blancheflour hier wohnen, und ich käme dann als ihr Eheherr aus der Heidenfehde zu ihr zurück. Ach Gott, das sollte mir einmal ein rechter Abend sein! — Und du, Otto, du müßtest auch hier mit zu Hause gehören, du müßtest etwa Blancheflours Bruder sein. Gäbst du mir wohl deine Schwester, wenn sie es wäre?" — „Das versteht sich", sagte Otto und schlug in Arinbiörns unwillkürlich dargebotene Rechte ein. „Hätt' ich eine Schwester, und gefiele sie dir, so wäre sie dir mit diesem Handdrucke verlobt. Ich kann aber jetzt an Braut und Hochzeit wenig denken, kaum einmal recht an meine eigne, so sehr ist mir zumut', als käm' ich, ein heitres Kind, nach einem fernen Lustwandeln wieder in die Heimat, und als wehte mir der Rauch des väterlichen Herdes mit wohlgekanntem Dufte wieder entgegen. Ich könnte ans Tor klopfen und nach meinem Vater fragen, wenn ich mich gehen ließe."

Sie wurden eines geharnischten Ritters ansichtig, der stand vor der Warte und schien zu jemand drinnen hinaufzusprechen. Um erst zu erfahren, was hier vorgehe, hielten sie ihre Rosse an und blieben still, von dem Fremden, der den Rücken nach ihnen gewandt hatte, unbemerkt.

Aus einem Turmfenster hervor sagte eine sehr anmutige Frauenstimme: „Du wilder Jüngling, und bist du mir bös? Sorg' ich zu mütterlich um dich, was ist die Mutterforge anders als ein Strahl Gottes, der Wohnung macht, wo er ein reines Frauenherz gewahrt, und es mit so reiner Himmelsgüte füllt, daß dem irdischen Wesen oft wird, als sei es ein Schmerz!"

„Bin ich doch Euer Sohn nicht", entgegnete der Ritter trotzig. „Was habt Ihr Euch um mich zu grämen? Was habt Ihr mir Eure Tauben und Schwäne und Träume nachzusenden mit endlosen Warnungen? Lasset ab von mir, oder helft mir in meiner Liebe zu der schönen Zauberjungfrau dort überm Tal."

„Nein, wilder Kampfheld", sagte die Stimme zurück. „Das ist dir nicht von Gott beschieden, die schöne Zauberjungfrau zu gewinnen. Das ist, als freite die Flamme um die Flut: beide kräftig, rasch und grimm, aber unvereinbar für alle Zeit."

„Was sprichst du mir da!" rief der Jüngling zornig aus. „Ich werde doch selber wissen, was ich will. Und ach, ich will

nichts anders, als nur die holde, wunderbare Jungfrau ganz allein. Gewinn' ich sie nicht, da will ich erst recht eine Flamme werden, die all Euer Christenland verzehrt. Das schwör' ich Euch bei Odin und der Götterdämmerung! Darum helft mir! Zwar freilich, 's hilft Euch nicht. Denn wird sie mein, da strömen wir noch besser im zornig freudigen Bunde über Eure Schützlinge hin. Und mein wird sie doch, dafür ist mir mein rühmlich Kämpfen, mein treues Dienen und Wachen an der Felsenpforte ihrer Wohnung gut."

Die Stimme sagte zurück: „Ihr Herz ist selbst eine Felsenpforte für dich, die du nimmer bewältigen kannst. Gib dich, armer Jüngling, gib dich. Und von deinem törichten Dräuen laß ab. Der Heiland lenkt vom Himmel her die Seinen zu Sieg und Heil. Hast du's nicht gestern noch erfahren, du armer irrender Wildling?"

Der Ritter stieß ein höhnisches Lachen aus und wandte sich, es schien, um den Felsen nach der andern Seite hinabzugehen, da ritt Otto aus dem Gebüsche hervor, sprechend: „Ergebt Euch, Herr! Ihr seid übermannt. Euch wird mit der Tat bewiesen, daß die Stimme im Turme recht hat."

Der Ritter schwang, nach Otto zurückgewendet, ingrimmig den Speer; da riefen beide, sich ins Antlitz schauend: „Ha, bist du es schon wieder, du Furchtbarer?" und kehrten sich totenbleich voneinander ab; Arinbiörn aber vorsprengend rief: „Und soll uns der Frevler entwischen?" — Doch wie er an den Felsrand kam und der hinabklimmende Ritter nach ihm zurückschaute, ward auch er vor Schrecken blaß und warf seinen Falben ungestüm herum, zu Otto mit zitternden Lippen sprechend: „Bist du denn doppelt? Und bist nun du der Rechte, oder jener Flüchtige?" — „Arinbiörn," sagte Otto, „der Flüchtige hat gefrevelt wider Gott und den Erlöser. Was fragst du noch viel, ob ich es sein kann oder nicht?" — Da faßte der Seekönig seine Hand, sprechend: „Du hast mir den rechten Trost ins Herz gegeben. So hab' ich dich, so halt' ich dich, und keine Höllengaukelei soll mir einen andern unterschieben, du herzensguter und herzenssichrer Freund."

Währenddem tönte die holde Stimme, wie gestern abend, vom Turme: „Ach Ottur, wilder Ottur, stürme doch nicht so rasch die Klippen hinab!"

Funfzehntes Kapitel.

„Wo diese Stimme klingt, da kann ich nicht wegbleiben“; sagte Otto, saß ab, entzäumte den Lichtbraunen und bedräuete ihn, ruhig und sittig zu sein; dann ging er gegen die Pforte des Turmes vor. Arinbiörn schien einen tiefen Schauder vor dem Gebäu zu empfinden; doch wollte er nimmermehr zurücke bleiben, wo sein lieber Waffenbruder voranschritt. Er tat also, wie der Ritter von Trautwangen tat; doch fragte er ihn: „Kennst du denn diese Stimme, daß sie dich mit so zaubrischer Gewalt an sich zieht?“ — „Nein, ich kenne sie nicht, ich weiß nicht, wem sie angehört,“ entgegnete Otto, „aber mir geht das Herz davor in Wehmut und Vertrauen auf.“ — Am Eingange der Warte erschien eine hohe, edle Frauengestalt in schneeweißen Kleidern, einen grünen Schleier über Haupt und Angesicht; doch leuchteten zwei freundliche, lichtbraune Rehaugen durch das zarte Gewebe herdurch, wie die Sonne durch ein dichtverflochtenes Blättergezweig. Sie blieb staunend vor den Rittern stehen und sagte: „Ei, wie bist du denn so schnell zurückgekommen, Ottur, und wie gerätst du in die fremde, schwarzsilberne Rüstung hinein? Aber du siehst ja um ein so Großes milder und freundlicher aus; du hast dich wohl besonnen, daß du mir unrecht tust, und bist nun stiller geworden und frömmer, nicht wahr?“ — „Frau,“ entgegnete der Ritter mit adligem Verneigen, „ich heiße nicht Ottur, sondern Otto, mit dem Zunamen von Trautwangen, aber besser und sittiger will ich mich aufführen, als der, welchen Ihr Ottur nennt, wenn Ihr mich würdig achtet, mir einen Teil der mütterlichen Huld zu gewähren, die Ihr an jenen Wilden verschwendet.“

Die Frau stand eine Weile ganz regungslos und stumm; dann sprach sie endlich mit leiser Stimme: „So war es denn doch kein Traum, als ich Euern Ruf gestern aus dem Felsentale herauf vernahm.“ — Darauf senkte sie das Haupt und sagte freundlich: „Tretet in die Tür, Herr Otto von Trautwangen, und führt auch Euren Gefährten mit ein, wenn Ihr es für gut haltet. Dieser Bau nimmt Euch fortan oftmal mit Frieden auf, und jeden, den Ihr mit Euch bringt.“ Freudig leistete Otto der Einladung Folge, der Seekönig schritt ihm zögernd nach.

Sie gingen seltsam gewundene Wendeltreppen hinauf, über lange, hallende Gänge, durch Gemächer mit allerlei verwunderlichem Gerät. In einem derselben stieß Arinbiörn den Ritter an und sagte, nach einem verhangnen Rahmen hinwinkend, mit leiser Stimme: „Das muß der Spiegel sein, oder ich bin gänz-

lich irr." — „Edle Frau," sprach Otto zu ihrer Führerin, „Eure Huld macht mich dreist zu einer Bitte. Wollet mir es vergönnen, hinter den Vorhang zu sehen, welcher von jenem guldigen Rahmen herunterhängt." — „Wenn Ihr es begehrt, Herr von Trautwangen," antwortete sie, „so mag es geschehen. Aber so viel sag' ich Euch, es ist ein Spiegel dahinter, in dessen gläsernen See schon einmal das ganze Glück meines Lebens versunken ist, und späterhin mein Hoffen, es wiederzugewinnen, auch. Ich halte ihn immer seitdem verhangen und lasse ihn nur zu gewissen Zeiten des Jahres offen, wo sein zaubrisches Wesen keine Umhüllung duldet und wo ich meist selbsten abwesend bin. Wollt Ihr es aber, so ist auch das zu Eurem Dienste." — Sie trat neben den purpurnen Vorhang und faßte dessen güldne Schnur, auf Ottos Entscheidung wartend.

„Da sei Gott vor," sagte der Ritter, „daß ich etwas begehre, was Eurem Willen entgegen wär'!" — Und nach Arinbiörn umschauend, fuhr er fort: „Es müßte denn sein, daß deines ganzen Lebens Heil daran hinge, Waffenbruder. Und ehrlich gesagt, ich glaube nicht, daß es dir dieser Spiegel beschert." — Der Seekönig schüttelte, trüb verneinend, das Haupt, und neigte sich ehrerbietig gegen die Wirtin des Baues, als bitte er sie, von dem Vorhange wegzutreten, wie sie es denn auch tat und ihren beiden Gästen in ein andres Gemach voranging. Es war überhaupt, als sei Arinbiörn hier wider seine Gewohnheit ganz untergeordnet und scheu und fremd, während Otto mit kindlicher Offenheit alle seine Gedanken vor der feierlichen Fremden laut werden ließ. Sie bezeigte ihr mildes Wohlgefallen daran durch freundliche Worte und heitre Redespiele, die durch ihren ernsten Geist hinzogen, wie Glühwürmchen durch eine feierliche Mondnacht.

„Es ist mir so wohl, so innig aus ganzem Herzen wohl!" rief Otto aus, indem sich alle drei um einen runden Tisch in einer kleinen, dämmernd beleuchteten Kammer niedergelassen hatten. „Nur eines drückt mich noch auf dem Herzen und nagt an meiner Freudigkeit. Ist denn der, welchen Ihr Ottur nennt, ein wirklicher Mensch? Oder wär' es gar ein entsetzlicher Widerschein meiner selbst? Ein Zauberkobold, der Gewalt genug über mich hätte, um mir meine eigne Bildung zu stehlen und mich in der unauflöslichen Schlinge mit verwirrendem Gaukeln zu zerreißen!"

„Beruhige dich, anmutiger Jüngling", sagte die feierliche Wirtin. „Der arme Ottur ist wirklich ein Mensch, ein liebender, herzinniger Mensch, der sein ganzes Leben daran setzt, die Gunst

eines heidnischen Zaubermädchens zu gewinnen, das mir gegenüber auf den finnischen Bergen in einer weltalten Felsenkluft wohnt und von da alle bösen Geister, deren sie Meisterin ist, herüberssenden würde auf euer christliches Land, stände nicht glücklicherweise mein Turm als eine Wetterscheide dazwischen. Sie und ich, wir halten ein stilles, unsichtbares, aber höchst gewaltiges Ringen miteinander. Dort fern, im eben aufgehenden Vollmondslichte, könnt ihr ihre Klippenfeste sehen." —

Die Ritter traten ans Fenster und schauten in die wilde, herbstlich wehmütige Gegend. Über die feuchten Nebel hinaus ragte eine wunderliche Gestaltung von Felsen, zusammengewölbt am Eingange, wie ein Tor; man sahe tief in mannigfache Bogengänge ungeheuern moosigen Gesteins hinein; fern im Hintergrunde brannte es, wie ein trübes Licht. — „Das ist eines furchtbaren Kessels Glut", sagte die Wirtin. „Da beschwört das Zauberfräulein Gestalten herauf, so entsetzlich, als sie selbst anmutig ist und schön." — „Wer ist aber der schwergewappnete Kriegsheld?" fragte Otto. „Er schreitet im bleichen Mondlicht so ernst und langsam vor dem Eingange, wachthaltend, auf und ab. Wie ihm der Roßhaarbusch im Herbstwinde weht! Wie lang und gewaltig seine Hallebarte in die Höhe starrt!" — „Das ist eben der arme Ottur", sagte die Frau. „So denkt er nun ihr strenges Herz für sich zu erweichen; aber das gelingt ihm nun und nimmermehr. Was hat er nicht schon erlitten, was erfochten und ersiegt für die furchtbare Maid! Er will mich nicht hören, er läuft in sein Verderben." — Sie sah einen Augenblick wehmütig vor sich hin; dann schaute sie lächelnd zu Otto empor, sprechend: „Aber Otto ist nicht Ottur, kein wilder Normann der milde Deutsche. Nicht wahr, du holder Jüngling, du läßt dich zügeln, du läufst mir nicht in dein Verderben?" — „Gott wird mich ja wohl davor behüten", sagte Otto freundlich und mit gefalteten Händen. „Nächst Gott ist mir, als würd' auch Euer gütiges Lenken mich oftmal schirmen in der Welt." Die Frau faltete ihre Hände auch und sah mit großer Freudigkeit in die Nacht hinaus. Man konnte merken, daß sie aus preisendem Herzen zu Gott sprach.

Eine Weile nachher wandte sie sich in das Zimmer zurück und sagte zu den Rittern: „Nun kommt, ihr jungen tapfern Kriegsleute und erquickt euch mit einem Mahl." — Der eben noch leere runde Tisch von Stein in der Kammer Mitten war mit einigen Flaschen edlen Weines und mit köstlichen Speisen besetzt. — „Staunet nicht," sagte die Wirtin, „vor allem aber scheuet euch nicht." — Und das Zeichen des heiligen Kreuzes

über Speise und Trank machend, sprach sie fürder: „Ihr seht, es hält die Prüfung aus.“ — „Wer könnte auch daran zweifeln,“ sagte Otto, „wenn Ihr es darbietet, holde Frau Minnetrost?“ — „Frau Minnetrost, Frau Minnetrost!“ wiederholte die Wirtin einigemal, das Haupt sanft hin und her wiegend; „wie kommst du, Jüngling, denn auf diesen verschollnen Namen?“ — „Ihr könnt wahrhaftig keine andre sein!“ rief Otto freudeglühend. „Gottlob, daß ich Euch gefunden habe. Von Eurem Leben an der ostfriesischen Küste haben mir Heerdegen und Muhme Berta erzählt.“ — „Du!“ sagte die Frau, und hob den Finger lang und drohend in die Höhe, „du solltest demütiger aussehen und ernster, wenn du von Muhme Berta sprichst.“ — Otto blickte beschämt zur Erde, aber die Wirtin sprach mit wiederkehrender Freundlichkeit süßlächelnd weiter: „Ich bin wirklich die Frau Minnetrost, von welcher du redest. Du bist mir ein lieber Gast in meinen Hallen, und dein Geleitsmann auch. Ich weiß wohl, daß er der Seekönig Arinbiörn ist und schon früher einmal hier war, obgleich ziemlich unberufener Weise.“ — Da traf auch auf Arinbiörn ein strenger Blick, vor dem er die Augen nicht zu erheben vermochte; aber dann nötigte Frau Minnetrost die beiden Jünglinge mit einer recht engelmilden Gütigkeit zum Mahle, und sie fühlten sich heiter und sicher, wie noch kaum bisher in ihrem ganzen Leben, so freudigfrisch sie es auch zu führen gewohnt waren. Als sie Abschied nahmen, sagte Frau Minnetrost: „Ihr könnt alle Woche zweimal wiederkommen, und daß in eurer Abwesenheit den Scharen eures Heerbannes nichts Widriges begegne, sei meine Sorge.“

Sechzehntes Kapitel.

Der Herbst schüttelte die Blätter in der nordlichen Gebirgsluft bald vollends von den Zweigen, der Winter streckte seine starrglänzenden Decken über Tal und Höhe; nur die finnischen Föhrenwälder strebten mit ihrem traurigen Grün keck und schauerlich aus den verödeten Schluften herauf, aber unsern Freunden war wohl in ihrem einsamen Winterlager. Mochten sie den bereisten Forst hintraben auf der Jagd nach den Tieren des Waldes, oder auf der ernsten gegen heidnische Räuberhaufen, die sich bisweilen durch die besetzten Pässe zu kämpfen und zu schleichen versuchten; mochten sie, müde von sieghaften Anstrengungen, in der warmen Blockhütte an dem niedrigen Herde einander gegenübersitzen und sich aus vollen Hörnern Met zutrinken, künftige Taten besprechend und sich an vergangnen er-

labend, — es war ihnen immer sehr freudig und hell zumut'. Wohl fühlten sie, daß sie rechte Schilder seien für das edle Schwedenland und für Arinbiörns heimisch liebes Norweg zugleich. Und zwischen den ernsten, oftmal den Schnee mit Blut bespritzenden Tagen, zwischen den Abenden in stillbrüderlicher Traulichkeit verlebt, leuchteten die Stunden in Frau Minnetrosts Wohnung hell und farbig herauf, wie Blumen, die es verstünden, mitten unter Eis und Sturm in unversehrter Schönheit fortzulächeln. Auch Arinbiörn war zutraulich geworden und wie zu Haus in der seltsamen Warte. Wundersame Geschichten, Lieder und Rätsel spielten mehrenteils auf den Lippen der frommen Drude, oder wenn sie auch bisweilen sehr still und nachdenklich war, so fiel es doch nie davon wie eine drückende Mittagshitze auf das Gemüt, sondern wiegte es vielmehr wie ein linde tauender, schweigender Abend ein. Nur das noch wünschten die Jünglinge: das Antlitz ihrer gütigen Pflegerin und Helferin ohne den verhüllenden grünen Schleier zu erblicken. Denn so anmutig das Lächeln der großen braunen Augen daraus hervorleuchtete und jede Regung des mütterlich ernsten und milden Gemütes verkündete, so blieben doch die übrigen Züge in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt. Otto sprach einstmalen zu der gütigen Drude davon, aber sie sagte bloß auf eine sehr ruhige Weise: „O nein, daran ist noch gar nicht zu denken!" und ihr Liebling wagte es nicht fürder, den Mund deshalb gegen sie aufzutun.

Eines Abends spät saßen die beiden jungen Helden im freundlich ernsten Gespräch am runden Steintische bei Frau Minnetrost, als sie plötzlich still ward, mit auf den Mund gelegtem Finger auch die Ritter schweigen hieß, und wie auf einen geheimnisreichen Laut horchend, starr, hellfunkelnden Auges in die Höhe sah. Dann trat sie ans Fenster, schaute achtsam in die nächtliche Sternensaat hinaus, und rief plötzlich: „Zu Roß, ihr jungen Degen, zu Roß! Mit Sturmesschnelle nach euren Scharen hin! Die Heidenwaffen sind blank! Der Heidenzauber ist los! Haltet euch gut. Heut ist die entscheidende Nacht." — Die rüstigen Fechter hatten ihre Helme schon festgeschnallt, die Schwerter umgürtet, die Wurfspeere gefaßt und neigten sich, freudig Abschied nehmend, vor der Drude, die das heilige Zeichen des Kreuzes über sie hin beschrieb, und dann abermals sprach: „Zu Roß! Mit Sturmesschnelle zur Schar!" — Sie flogen in die Sättel, die Rosse flogen mit ihnen den steilen Bergpfad hinab.

Ein dumpfes, verworrenes Getöse rasselte auf ihrem Wege

in den nächsten Bergschluchten neben ihnen fort; Feuerzeichen flammten hin und wieder von den schneeigen Gipfeln herab, über die finnischen Föhrenwälder heraus. Vor all diesen ungewöhnlichen Mahnungen fanden sie ihre Schar bereits munter und bei den Rossen und Waffen. Als nun die beiden Führer sich zeigten, war alles voller Vertrauen und Kampflust. — „Aufgesessen!" rief Otto, und: „Leichtes Fußvolk vor!" rief Arinbiörn, und bald geordnet, trabte und rannte man durch die engen Täler vor sich hin, unter dem Schutze der jenseits aufgestellten Wachen, die, von dem jungen Kolbein befehligt, schon im heftigen Wechsel der Pfeil- und Lanzenwürfe mit den heulend anstürmenden Finnländern begriffen waren. Im Vorrücken flog es bisweilen, wie feurige Sternbilder, über die Häupter der antrabenden Normannakrieger hin. „Der Feind schießt mit flammenden Speeren!" sagten welche; andre aber entgegneten: „Es ist Hexenwerk. Gespenstische Luftschlangen jagen sie auf uns her." — „Laßt sein, was es wolle!" riefen Arinbiörn und Otto durch die Geschwader. „Wir sind auf gutem Weg. Hier Christus! Hier Vaterland!" — Der begeisternde Zuruf, der einzige, unter welchem Christenkrieger mit fester Zuversicht und Freudigkeit siegen können, hallte im vielfachen Donner von vielen Lippen durch die Scharen nach, und plötzlich brach man aus mehren Schluften gegen die gräßlichen Widersacher vor.

Auf einer kleinen, düsterumschatteten Ebene ward gefochten; die Scharen drängten sich, man konnte Feind und Freund im nächtigen Wolkendunkel kaum unterscheiden. Aber jenes flammende Leuchten flog wieder bisweilen über die Geschwader hin und ließ die Christen im ungewissen Schimmer wahrnehmen, daß zwischen den vordersten Heidenrotten entsetzliche Gestalten mitfochten, nicht sowohl durch Schwerthieb oder Lanzenstoß gefährlich dem Leib, als durch abscheuliches Aussehen verwirrend die Seele. Und fern aus den Tälern ragten noch häßlichere Bilder hoch über die Rotten hervor; man wußte nicht, waren es Zauberstandarten oder waren es riesige Teufel. Dem ohngeachtet drangen die Christen mit freudigem Kampfmut vor, schrien zu ihrem lieben Herrn im Himmel hinauf und jagten das wilde Gesindel, mochten Hexen und Kobolde, mochten fratzenhafte Tiere drunter sein, geschwungnen Schwertes in die Täler zurück. Arinbiörn und Otto gedachten vor dem Verfolgen die Reihen wieder zu ordnen, Haufen von Reitern und Fußknechten auf der kleinen Ebene zum Nachhalte stehen zu lassen und was der verständigen Führergedanken mehr waren; aber davon kam

in diesem wilden Taumel nichts mehr zur Sprache. Seitdem die Finnländer flohen, schlug die schwarze Nacht ihren Mantel ganz lichtleer über das Gebirge hin, kein Luftmeteor schoß fürder seine Strahlen herunter; Ottos Adlerhelm, Arinbiörns Goldwaffen, alles verschwand im wüsten Gedränge, ja selbst ihr mächtiger Heerruf, ihr gewaltiges Hörnergetön ward überstimmt vom Geheule des flüchtenden Feindes, vom Geheul des wachsenden Sturms, von der Normannakrieger zaumlosem Jubeln. Wollten die beiden Hauptleute nicht unter die Hufen ihrer eignen Geschwader geworfen sein, so mußten sie mit verhängten Zügeln blind in die spurlose Nacht voran.

Es dauerte nicht lange, so trieb sie ihr stürmisches Jagen in einen tiefen weiten Bergkessel, wie sie es abnehmen konnten aus dem verhallend zurückbrausenden Widerhall, aus dem Zusammenströmen der verfolgenden Scharen, von vielen verschiedenen Seiten her sich einander kundgebend im Feldgeschrei und Rossegewieher. Sie dachten, hier solle noch ein weit besseres Fechten für sie beginnen, aber da flogen die Luftgeschosse wieder flammend durch die Nacht, da nickten kauernd und grinzend bei deren Lichte Greuelgestalten aus allen Ritzen der Felsen, es war, als sei die ganze Gegend ein ungeheures heidnisches Götzenhaus geworden, mit gräßlichen Sprüchen gefeit, so daß für die fremden Opfer an ein Fechten gar nicht mehr zu denken sei, an das Verbluten ganz allein. Die edelscheuen Rosse, wie kühn sie auch ihre Brust den schönern Gefahren entgegenzuwerfen gewohnt waren, schnaubten hier wild vor häßlichen Klängen und Gestalten, warfen sich, selbst Ottos Lichtbrauner nicht ausgenommen, ohne Zaum und Schenkel zu achten, herum und rissen ihre tapfern, zürnenden Reiter mit sich fort in ungezähmte, ungeordnete Flucht. Da heulten die Finnlandskrieger höhnend hinterdrein, da schwirrten deren blitzesschnelle Geschosse nach, manch edlen Reitersmann in Todesnacht aus dem Sattel reißend, da erlagen viele wackre normännische Fußknechte, vom Beistand ihrer Roßgeschwader verlassen, dem Grimme des siegenden Heidenvolks. Erst spät, in einem engen Tale, gelang es den beiden Hauptleuten, ihre eignen rasenden Rosse zu bändigen und eine Schar ihrer Getreuen um sich her zum Stehen zu bringen.

Da blitzte es auf einem Schneeberge vor ihnen auf, wie ein drehendes Feuerrad, und mitten drinne ward die Zauberjungfrau sichtbar, in furchtbarer Schöne, fliegend ihre langen, goldnen Locken, dräuend in der gehobnen Rechten ein blitzendes Schwert, aus der Linken emporwehend ein grünender Zweig,

der eiskalten Jahreszeit zum Hohn. — „Kennt ihr mich nun?“ rief sie zu den Rittern hinunter. „Gerda bin ich, die verschmähte, vertriebene Gerda. Nun ist euer Leben in meiner Hand. Wenn ihr noch zögert, euch zu versöhnen mit mir, da lass' ich meine Feuerschlangen auf euch los, und ihr und eure Rosse zerstört euch einander voll entsetzlicher Tollheit in diesem engen Tal. Morgen geht alsdann die Sonne über euch auf wie über einem Scheiterhaufen von Blut und Gebein, und spiegelt sich in dem gefrornen Rot, das aus euren Herzadern quoll. Oder möchtet ihr fliehen vor mir? Da sehet, linkshin ist ein Ausweg.“

Sie wandten unwillkürlich die Augen dahin und erblickten eine unermeßliche Eisfläche über einen Landsee hingestreckt, davon die Lichter des Feuerrades in langen, glatten Strahlen zurücke flammten. Gerda lachte. „Wollt ihr da drüber sprengen?“ fragte sie höhnisch. „Wenn ihr samt euren Rossen erst toll sein werdet, sollt ihr mir gut drauf umhergleiten und in gräßlicher Zerschmetterung auf die starre Kälte des Eises niederschlagen.“ — Arinbiörn und Otto setzten wie auf Verabredung ihre Hörner an die Lippen und wollten zum Angriff blasen, entschlossen, so lange ehrlich zu fechten, als sie der Sinne, der Faust und des Rosses mächtig blieben. Da sagte Gerda: „Noch Halt! Ich lass' euch andre Wahl. Sieg und Freude und Ehre sei mit euch, aber verbündet euch mir. Erschrecket nicht. Ihr sollt eurem Christus nicht entsagen dürfen, es soll ein guter Friede mit dem Lande geschlossen werden, für das ihr kämpft, und wir durchziehen alsdann, hochfröhliche Abenteurer, miteinander den Erdenrund. Wollt ihr?“ — Sie sah höchst anmutig dazu in das Tal herab, und plötzlich war der junge Kolbein vom Rosse, klomm den schneeigen Hang empor und rief immerfort: „O, deine Drohungen schrecken mich nicht, aber deine Verheißungen umstricken mich fest, du herrliches Bild. Ich will dein Abenteurer sein; dein Abenteurer will ich sein bis an der Welt Ende.“ — Der Seekönig und Otto schalten ihm nach und streckten brüderlich bittend die Arme nach ihm aus, aber Gerda hielt ihm die wunderschöne Linke mit dem magisch grünenden Zweige entgegen, und wie durch Magnetenkraft angezogen, stand der Jüngling plötzlich hellleuchtend oben neben der Jungfrau im funkelnden Kreise und winkte seine Gefährten, vergnüglich lächelnd, zu sich herauf.

Arinbiörn und Otto sahen sich eine Weile ernsthaft, beinah' wehmütig, ins Auge. — „Es geht früher mit uns zu Ende, als ich gedacht hätte“, fing endlich der Seekönig an. —

„Jawohl," entgegnete Otto, „und ich leugne dir's nicht, ich hätte gern noch ein wenig länger auf dieser Erden gefochten und gesiegt." — „Das hätt' ich auch von Herzen gern", erwiderte der Seekönig. — „Da es doch aber nun an dem ist", sagte der Ritter von Trautwangen, „und die Hexe vermutlich bald unsre Sinne verstören wird, so laß uns brüderlich Abschied nehmen und einander im voraus alles verzeihen, was wir uns etwa wahnsinnigerweise zuleid' tun könnten." — Darauf küßten sie einander herzlich, und nachdem sie zu ihrer Schar gesagt hatten: „Kinder, sterbt ehrlich, und haltet Christum im Herzen!" riefen sie gegen Gerda hinauf: „Fangt nur an, wenn es Euch gefällt. Wir blasen unser ehrliches Heerhorn."

Und mit der Hörner ersten Tönen goß sich ein mildes Leuchten von rückwärts über sie her. Sie blickten staunend um; da war es nur der Vollmond gewesen, der eben hell und freundlich über die Berge hervorzuwandeln begann. Aber in seinen Strahlen stand auf einer nahen Höhe betend und dankend Frau Minnetrosts holde Gestalt; die rief zu den Rittern herab: „Ihr habt die Versuchung mit Gottes Hilfe bestanden. In seinem heil'gen Namen drauf!"

Gerdas schwindliges Feuerrad war versprüht. Im Mondeslicht, das klar und ernst auf den hellweißen Bergwarten lag, brachen die Normannakrieger siegreich in ihren Feind. Zügellos flüchtend strömten die schwarzen finnischen Horden über die blinkenden Schneegegenden hinaus.

Siebzehntes Kapitel.

Im Morgenrote hatte Ritter Trautwangen seinen Hengst bei der Schar zurückgelassen und war einen beschneiten Felshügel hinangeklommen, um von da aus zu übersehen, wie sich das Verfolgen lenke und ob man noch weiter in die Täler hineindringen dürfe, oder ob man nachgerade den Rückweg antreten solle. Der Stein war oben durch einen breiten und sehr tiefen Spalt in zwei Hälften gesondert; hart am Rande desselben stand Otto und freute sich, zu bemerken, daß sie recht weit in die finnischen Grenzmarken hineingekommen waren; auch daß man wohl imstande sei, auf dem Finnlandsgebiet einen starken Vorposten stehen zu lassen und dadurch die christlichen Lande noch weit besser zu sichern. Indem er noch so bei sich darüber nachsann, kam durch die Morgennebel eine sehr große Rittergestalt von der andern Seite des Klippenspaltes heran, stellte sich aufgeschlagnen Helmgitters,

umschauend wie er, an den Rand ihm gegenüber, und plötzlich bebten die beiden Helden zusammen, denn schon wieder sahen Otto und Ottur einander in die täuschend ähnlichen Gesichter.

„Ich kann und will das nicht fürder so ertragen", sagte Ottur endlich. „Du machst mich mit deinem Aussehen noch toll; es darf nur einer leben, der dies Antlitz trägt. Zudem hast du uns heute nacht geschlagen, und wenn du fort bist aus der Welt, kann unser Odinsheer vielleicht eher auf Rache hoffen. Deshalb schwing deinen Speer; der Klippenspalt wehrt es uns, daß wir einander mit Schwertern reichen, aber unsre Lanzen fliegen ja frisch. Mach fort. Eh' noch die Sonne vollends heraufkommt, muß es entschieden sein, wer so aussehen darf, du oder ich." — Er schwang den Wurfspeer gewaltig über das Haupt.

„Warte noch", sagte Otto. „Ich meine, wir finden auf diese Weise keine Ruhe. Wie soll denn nun der künftig leben, der sein Ebenbild erschlagen hat. Das wird ja sein, als hätt' er sich selbsten totgeschlagen."

„Freilich wohl", entgegnete Ottur. „Aber wir wollen die Helmgitter zumachen; da sieht man's nicht, wie die Züge des eigenen Antlitzes einem gegenüber im Tod erstarren und in Blut verschwimmen." Und damit ließ er den Helmsturz fallen und schwang abermals seinen Speer.

„Wir könnten ja aber auch Waffenbrüder und Freunde werden," sagte Otto freundlich, „und das im innigern Verein, als sonst zwei Helden auf der ganzen Welt."

„Wirst du der Gerda folgen? Werd' ich die Gerda lassen?" rief Ottur dumpf aus dem geschlossenen Helme vor. „Und drum nur frisch ans blut'ge Werk. Wirfst du nicht her, so werf' ich hin; und feldflüchtig werden kann mein Ebenbild ja doch nun und nimmermehr."

„Da sei Gott vor!" entgegnete Ritter Trautwangen, und bereitete sich geschlossenen Visiers, wie Ottur, zum Kampfe. Indem nun die Recken, zielend und von den großen Schildrändern gedeckt, einander noch harrend gegenüber standen, brach es hinter Ottur schnaubend aus dem Föhrengebüsch hervor. Ein ungeheurer Stier, vermutlich durch das Schlachtgetümmel aufgejagt und erzürnt, rannte gesenkten Horns und funkelnden Auges auf den Heidenritter los, der seiner in der Begier des begonnenen Zweikampfes nicht gewahrte. Augenblicks flog Ottos Speer im gewaltigen Schwunge hoch über das Haupt seines Gegners hin, mit sicherer Kraft in den Nacken des zornigen Tieres und warf es auf den Schnee. — „Was machst du, Otto?"

sagte der Heide und senkte seinen Speer. „So schlecht hast du aus Ungeschick nicht geschleudert. Gedenkst du mein zu spotten?“ — „Sieh dich doch um“, entgegnete der junge Deutsche, und rückwärts blickend, sah Ottur, wie der gefällte Stier eben seine letzten Kräfte in riesigen Zuckungen verhauchte. Da schlug er, nach Otto blickend, sein Visier in die Höhe, und dieser tat desgleichen. Die eben aufgehende Morgensonne strahlte verklärend in die Gesichter beider junger Helden. Sie sahen einander mit leuchtender Freundlichkeit an; endlich sprach Ottur: „Wollen wir die Schwerter miteinander tauschen?“ — „Ich darf meins nicht weggeben“, sagte Otto. „Es ist ein heiliges Andenken aus meines Vaters Hand. Sonst tät' ich es gern. Aber weißt du was? Nenne dein Schwert hinfürder Otto, wenn du mich lieb gewonnen hast, und ich will meines Ottur nennen.“ — „Von Herzen gern“, entgegnete Ottur. „Es kommt mir überhaupt vor, als wüßtest du alles besser und verständiger anzufangen, wie ich, wenn du gleich wohl um mehre Jahre magst jünger sein.“ — „Ja, ein wenig älter, als ich, kommst du mir vor“, erwiderte Ritter Trautwangen. „Sonst sähen wir einander auch allzuähnlich.“ — „Also der heißt nun Otto?“ rief Ottur und schlug klirrend an sein Schwert. — „Und der heißt Ottur“, sprach Otto zurück, gleichfalls mit der beerzten Rechten am goldnen Griffe rasselnd. Damit nickten die versöhnten Helden einander Abschied nehmend und lächelnd zu, und schritten den Felshügel hinunter, jeglicher nach seinen Geschwadern zurück.

Von diesem Tage an gab es einen stillen, ernstfriedlichen Winter im Gebirg'. Die geschlagnen Heiden wagten sich zu keiner Neckerei mehr gegen die Normannakrieger vor, und deren beide Hauptleute verlebten wieder viel heiter feierliche Stunden in Frau Minnetrosts einsamer Warte. Die fromme Drude war immer still vergnügt und lächelnd um diese Zeit, ein geistiger Vollmond; nur einmal, als Otto am runden Steintische das Abschiedslied schön Astrids und des starken Hugur sang, fing sie recht mildiglich zu weinen an und bat den Jüngling, er solle ihr das nicht wieder singen. Der hielt ihre Bitte wie ein kaiserlich Gebot, und das Leben strömte anmutig und störungslos fürder, so daß sich die beiden Ritter über die Kürze des langen Nordwinters wundern mußten. Denn ehe sie noch an eine Veränderung dachten, wehten bereits Frühlingslüfte durch die Täler hin, rieselten die Quellen, vom Eis befreit, in ihren Betten, und sahen einzelne Gräslein und Blumenknospen aus der Erde hervor.

Achtzehntes Kapitel.

Während Otto in den fernen Nordlanden ein so rühmliches und erquickliches Leben führte, war auch an dem alten Herrn Hugh der Winter still und mild, ja man kann wohl sagen recht heiter, vorübergegangen. Der alte Heldensänger, Meister Walter, hielt sich zu vielen Tagen hintereinander in der Burg Trautwangen auf, und wenn er auch dazwischen einmal fortzog, war es doch immer nur für kurze Zeit, den greisen Rittersiedler bald wieder mit seinem Umgang und seinen Liedern erfreuend. Was man aber ganz vorzüglich als einen Gottessegen für den alten Herrn Hugh preisen konnte, das waren die schönen Träume, die sich in diesen Monden um ihn her zu stellen pflegten, sei es nun, daß er zu Nacht in seinem uralten verhangenen Bette lag, sei es, daß er nachmittags oder gegen Abend auf seinem großen Lehnstuhle, in der Halle, wo er den jungen Herrn Ott' zum Ritter geschlagen hatte, einschlummerte. Daher kam es denn auch, daß er sich ordentlich zu freuen begann, wenn die Müdigkeit mit anmutig betäubendem Dunkel über seine Brauen heranzog, und ihr viel öfter und williger nachgab als vordem. Dann tat sie ihm meist immer die Gärten seiner reichhaltigen Jugend auf, nur daß statt der Nesseln, die es doch wohl mitunter gegeben hatte, lauter Rosen darinnen blühten, statt der giftigen Pflanzen heilsame Kräuter, und die ganze Erscheinung gleich einer ungeheuern Sonnenblume sich immer dem vollsten Sonnenlichte entgegenbog. Und mitten unter den blühendsten Beeten saß kindlichlächelnd des jungen Ritters Otto Gestalt und pflückte von den herrlichsten Blüten und Früchten nach üppiger Wahl.

Da war denn auch eines Nachmittags der alte Herr Hugh eingeschlafen, noch im Entschlummern sich freuend auf die vielfach schönen und verheißenden Dinge, die er geistigen Auges zu schauen bekommen möchte. Aber es ward ganz anders, als er gehofft hatte. Ihm däuchte, als stampfe ein schwerer, geharnischter Tritt die Stiegen herauf, daß die Fenster davor klirrten, und gleich darauf klopfe eine gepanzerte Faust ebenso gewaltig dreimal an die eichenen Türen des Saals. Dem Träumenden wollte sich das „Herein!" nicht aus der Brust losmachen. Endlich meinte er doch, es gerufen zu haben, und da war es, als knarrten die eichenen Türflügel mit ängstlichem Mißlaute voneinander, und plötzlich sähe herein mit blutigem, abscheulich verzerrtem Angesichte, drohe herein mit bluttriefender Faust der Rächer mit den Geierfittichen in aller entsetzlichen Leichen-

pracht. Schaudernd fuhr der erwachende Herr Hugh in die Höhe, und kaum besann er sich darauf, er habe nur geträumt, da hörte er wirklich mit völligen, wachenden Sinnen den schweren geharnischten Tritt die Stiegen herauf, daß die Fenster davor erklirrten, hörte das dreimalige gewaltige Pochen der gepanzerten Faust an die eichene Tür des Saals. Ihn rettend vor dem Wahnsinn des grauenvollsten Entsetzens, schlang eine tiefe Ohnmacht ihre Nebelgewölke um ihn her.

Die Reisigen und Diener, welche der alte Herr Hugh auf der friedlichen Feste noch um sich hatte, waren allzumal nicht daheim; jene auf der Jagd, diese zum Teil nach dem Heldensänger Walter fortgeschickt, zum Teil in das nahe Städtlein, um allerlei zur Bewirtung des ersehnten Gastes herbeizuholen. Wenn sie bei solchen Aussendungen manchmal etwas dawider einzuwenden wagten, daß doch auf die Art in dem alten, weitläufigten Baue der Burgherr ganz allein zurück bleibe, pflegte dieser gemeiniglich zu antworten: „Der alte Herr Hugh hat seinen Platz in der Waffenhalle, zwischen vielfachen Rüstungen und Schwertern, und tät' es Not, so erwischte seine Hand wohl noch leichtlich irgendein altes Klingengefäß, das die Väter geführt." — Diesmal aber merkte der erste, welcher von der Dienerschaft wieder in den Saal trat, hier müsse fürwahr ein ganz andrer Feind eingebrochen sein als der, auf welchen Herr Hugh gerechnet hatte, und weil der Greis so ganz regungslos und totenbleich im Stuhle saß, schien es, als sei der Tod selbsten jener Feind gewesen, weshalb der Diener ein lautes Wehklagen begann und um sich her versammelte, was irgend wieder von seinen Genossen in die Feste zurückgekehrt war. Meister Walter kam eben über die Zugbrücke geritten, und den lauten Jammer vernehmend, sprach er seufzend vor sich hin: „Ei, und konntest du denn nicht einmal so lange mehr leben, bis dein Sohn von seinen rühmlichen Fahrten heimgekehrt war, du alter Held?" — Hinauf gelangt aber in den Saal, und die bleiche, riesige Gestalt im Lehnstuhle betrachtend, war es ihm, als könne der alte Herr Hugh durchaus nicht gestorben sein. Die Natur hat die Sangeskinder lieb, und wenn sie auch nicht wissen, sich ihr auf den ordentlichen Leitersprossen der mühlichen Gelehrsamkeit zu nahen, wirft ihnen die freundliche Pflegerin doch oftmalen unverdient, ja wohl gar ungebeten, ein Lichtlein oder ein Sträußlein zu, daß sie damit wunder viel ausrichten, zum Erstaunen aller nicht liederlustigen Leute. So kam es denn auch, daß Meister Walter im Besitz einer köstlich duftenden Salbe war. Die hielt er dem ohnmächtigen Greise vor, und mit

einem Male richtete sich der alte Herr Hugh in die Höhe, schlug die Augen auf und sagte: „Ich habe ein entsetzliches Gesicht im Traume gesehen. Wo ist denn nun der, der es im Wachen nachmachen wollte? Wo ist er geblieben, der heranschritt die Stiege mit den langsamen Eisentritten, der dreimal an die Tür pochte mit der beerzten Faust?" — Sie wollten alle nichts davon wissen, da sprach der alte Mann endlich: „Hier gewesen muß doch einer sein, recht leiblich hier gewesen. Denn seht ihr nicht das wunderliche Ding, was da neben mir steht?" — Hinschauend erblickten sie ein seltsames Banner, das in die Ecke gelehnt war. Ein häßliches Drachenbildnis sah von der Stange herunter, aber um die Stange her glänzten schöne goldne Buchstaben, die der vielerfahrne Meister Walter sehr wohl kannte und folgendergestalt ablas:

„Der an der Finnengrenze focht',
Riß frisch dies Banner aus Heidenfaust;
Da schlug er drein zum Schwedensieg,
Drob Schwedenvolk den Sieger preist;
Herr Otto ist sein Name,
Von Trautwangen sein Geschlecht."

Da jubelten alle die Reisigen und Diener hoch auf und wünschten ihrem Herrn Glück. Der alte Herr Hugh aber nahm sein grün sammetnes Käpplein vom Haupte, betete still und sagte endlich: „Wenn die Kobolde solche Siegeszeichen bringen, kann man sich ihre bösen Träume schon gefallen lassen."

Neunzehntes Kapitel.

Am Stamm eines Oleanderbaumes, inmitten eines der zaubrischen Gärten, die von der spanischen Stadt Kartagena aus an das Meer stoßen, saß Gabriele, die schönen Augen hoch in das leuchtende Himmelsblau gerichtet, neben ihr Blancheflour, einen Kranz flechtend aus den wundersamen Blümchen, welche dieser würzige Boden trägt. Eine schwarze Sklavin rührte unfern die Saiten ihrer Zither, und befremdet, daß die Herrinnen gar nicht darauf zu achten schienen, fragte sie endlich: „Soll ich etwa dazu singen, ihr schönen, launischen Doncellas?" — Und wie beide, ohne recht zu wissen, was sie taten, bejahend mit den Häuptern nickten, hub die Sklavin in sehr anmutiger Weise folgendes Lied an:

„Montjoye, Heil'ger Dionys!"
Ruft der starke Christenstreiter,

Ritter Folko Montfaucon,
Und die Mohrenbräute weinen.
Kam Guadalquivir geflossen,
Purpurfarb' in blut'gem Scheine,
Sagt' es an zu Kordova,
Sagt' es in Sevilla weiter,
Sagt' es bis ans Meer hinaus,
Wie er stritt, der kühne Freiherr.
Fünfzehn sind hinausgezogen
Unsrer allerbesten Reiter,
Haben sich, ihn einzufangen,
Hoch verschworen, teuern Eides.
Funfzehn sind hinausgezogen,
Doch zurücke kam nicht einer;
Nur ihr Blut ist heimgeflossen,
Stummer Bote tiefen Leides.
„Montjoye, Heil'ger Dionys!"
Ruft der starke Christenstreiter
Ritter Folko, Montfaucon,
Und die Mohrenbräute weinen."

„Es weinen wohl noch viele andre Bräute als Mohrenbräute", sagte Gabriele und verhüllte ihr glühendes Antlitz in das seine, indische Taschentuch. Die Sklavin aber sprach erschreckt: „Weiß Allah, ich dachte euch recht froh zu machen mit dem Liede, das die Siegestaten eures Landesgenossen preist. Was weint ihr mir denn nun?" — Ohne sie weiter zu beachten, redete Gabriele gegen Blancheflour fort: „O was hast du für einen herrlichen Bruder! Und werden wir ihn wohl je in diesem Leben wiedersehen?" — Da fing auch Blancheflour herzinniglich zu weinen an, und die beiden schönen Frauen umfaßten sich in ihren Tränen und drückten einander liebkosend ans Herz. Der Fürst Muza trat adligen Anstandes und in ritterlich mohrischer Pracht glänzend in den Garten. Wie er die Damen weinen sah, schritt er ehrfurchtsvoll wieder abwärts, winkte aber die Sklavin sich nach und sagte leise zu ihr: „Sind das die Dienste, die ich von deiner Geschicklichkeit hoffte? Ich hörte deine Laute klingen, aber du hast mir die holden Frauen zu weinen gemacht. Welch einen Torensang du begannest, weiß ich nicht, soviel jedoch weiß ich gewiß: du sollst mir von dem anmutigen Geschäft, Gabrielen aufzuwarten, künftig ausgeschlossen sein." — Das schöne Fräulein Portamour aber bemerkte Muzas Unzufriedenheit mit der Sklavin und sagte: „Scheltet

mir das Mädchen nicht, Muza. Sie hat an unsern Tränen keine Schuld, oder wenn ihr Singen welche in meine Augen gelockt hat, sind sie süßer als alles, was Ihr mir Anmutiges in Euerm üppigen Schlosse bieten könnt." — Da führte der Fürst die schwarze Sklavin, ihr zum Lohn einen leuchtenden Demant in die dunkle Hand legend, seiner Herrin wieder zu. — „Allah sei gepreist," sprach er mit anmutiger Verneigung, „daß Ihr mich einmal würdigt, mir etwas zu befehlen oder zu untersagen. Wenn Ihr mir doch nur recht viel gebieten wolltet!" — „Ich gebiete Euch," entgegnete Gabriele, „mich mit meiner Freundin an die gaskonische Küste zurück zu geleiten." — „Ach, nur das eine," seufzte Muza, „nur das eine, liebe Herrin, fordert nicht." — Gabriele wandte sich unwillig von ihm ab.

An den Terrassen des Gartens, dicht vor dem Goldgegitter, welches ihn umschloß, ritt ein Herr in prächtiger Mohrentracht vorbei: hoch und schlank seine Gestalt, ernsthaft sein Gesicht, das, bereits von einem fast mehr als reifen Mannesalter gebräunt und geschärft, dennoch der Anmut nicht ermangelte, tiefschwarz der in reichen Wellen von Kinn und Oberlippe herabfließende Bart, königlich seine ganze Haltung und Gebärde. Eines der alleredelsten arabischen Rosse von nachtschwarzer Farbe wieherte unter ihm, etliche Männer, durch Tracht und Anstand als vornehm ausgezeichnet, ritten gleich Dienern hinter ihm her. Gabriele und Blancheflour erhoben sich, ohne genau zu wissen, warum, von ihren Sitzen und grüßten die leuchtende Erscheinung mit ehrerbietigem Verneigen. Der Fürst dankte voll höflicher Würde, dann hielt er und winkte den Muza nach dem Gegitter zu sich heran, und der sonst so stolze Jüngling eilte dem Winke demütig entgegen, worauf der Herr den einen Schenkel über den Hals seines schlanken, gehorsamen Rosses weg zum bequemern Sitz nach diesseits mit herüber legte und dann ein Gespräch anhub, welches Gabriele und Blancheflour, der arabischen Sprache nicht mehr unkundig, meist gänzlich verstanden. Es lautete etwa folgendermaßen.

„Sind sie das, die schönen Frauenbilder," hub der glänzende Reiter an, „die du aus dem Frankenlande mit herübergeführt hast?" Und auf Muzas bejahende Antwort fuhr er fort: „Sonnenhelle Perlen sind es von der reinsten Gestalt. Aber ich will dir sagen, junger Fürst, daß es mir dennoch vorkommt, als habest du das herrlichste und allerunwiederbringlichste Kleinod dahinten gelassen. Oder ist es etwa nicht wahr, was sie mir erzählen wollten von der ernsten Jungfrau, welche deinen Vetter von sich abgedräuet hat, indem sie so furchtbar

und hoch an dem steinernen Kreuzesbilde in den feierlichen Lichtern des Abendrotes stand?"

„Das ist alles so," entgegnete Muza, „wie man es Euch erzählt hat, mein hoher Herr. Und diese wundersame Maid ist in den Frankenlanden Fräulein Berta von Lichtenried geheißen."

„Nun so sag' ich," rief der königliche Reiter aus, „daß, wer mir die brächte, nach Kartagena hierher, unversehrt und ungekränkt, als eine reine Magd, dem gäb' ich all meiner Schätze ein Dritteil zum ewigen Eigentum für sich und sein ganzes Haus!"

Da kam ein kleiner, schwärzlicher, aber reich geschmückter Mann aus dem Gefolge vorgeritten und fragte: „Ist das Eur voller Ernst, mein hoher Herr? Das Fräulein Berta von Lichtenried muß denn doch in der Christenheit wohl noch zu finden und zu fangen sein." — „Du siehst mir nicht darnach aus, als ob du das tätest!" entgegnete der stolze Araber mit einem leichten, verächtlichen Lächeln. — „Ich frage nur, ob's Euer Ernst ist mit dem Dritteil, hoher Herr?" sprach der unliebliche Mohrenritter weiter. — „Du kannst wohl wissen, Alhafiz," kam die Antwort zurück, „daß ich eben mit meinen Verheißungen nicht spaße." — „So wollen wir drauf denken," erwiderte der Ritter, „wie Euch die wundersame Berta und mir das Dritteil Eurer Schätze zuteil werden möge. Weil aber Zeit gewonnen alles gewonnen ist, beurlaube ich mich für jetzt unverzüglich von Euch." Damit ritt er, sich tief verneigend, von dannen, der prächtige Herr sah ihm kopfschüttelnd und lächelnd nach und zuckte mehrere Male, wie bemitleidend, die Achseln; dann grüßte er Muza freundlich, die Damen ehrerbietig, warf sich wieder in die rechte Reiterstellung und trabte leichten Fluges mit seinem Gefolge in die hell südliche Gegend hinaus.

„Wie nennt Ihr diese seltsam herrliche Erscheinung?" fragte Gabriele den Fürsten Muza, als er wieder zu den Damen auf die Terrasse trat. — „Es ist der große Emir Nureddin," war die Antwort, „der gewaltigste und heldenmäßigste Araber, den die Welt vielleicht bis heute noch sah. Nachdem er in dem flammenden Osten einen ganzen Sternenhimmel an Taten des Mutes und der feinen Sitte ausgestreuet hat, ist er zu uns in den Westen herübergezogen, um nicht nur mit den Palmen Asiens, sondern auch mit den Lorbeern Spaniens und Italiens seine königliche Siegerstirn umschlungen zu sehen. Unsre Weisen halten ihn für den Weisesten in ihren Schulen, wie unsre Feldherren ihn für des Feldes höchsten Herrn, und daß in Eurer

Gegenwart, o wunderholdes Fräulein, Strahlen seiner Huld und Freundlichkeit auf mich gefallen sind, macht mich nicht minder stolz und froh, als wär' es mir gelungen, vor Euren Himmelsaugen ein siegreich Treffen zu bestehen." — „Wir haben verstanden, was Ihr mit ihm spracht", entgegnete Gabriele Portamour stolz und abgewandt; „auch hoffen wir, der alleinig wahre Gott solle Fräulein Lichtenried vor dem Mißgeschick behüten, in die Hände dieses glänzenden Tigers zu fallen, den Ihr wohl als Euren Meister bewundern mögt, da er so schnell seine Gedanken auf Frauenraub zu richten weiß." — Und ein kalt gebietender Wink entfernte den niedergeschlagenen und verlegnen Muza aus dem Garten, ein zweiter sandte die staunende Sklavin ihm nach. —

Wieder am Fuße des Oleanderbaumes in das blumige Gras gesunken, sah Blancheflour die noch vor ihr stehende Freundin mit solchen Blicken des heimlichsüßen Hoffens und Erfreuens an, daß diese in Erstaunen geriet und sich nicht enthalten konnte, zu fragen, welche Sonne dieses Morgenrot über das anmutige Antlitz herauf gehen heiße? — „Gottlob, daß wir einmal ganz allein sind," sprach die selig lächelnde Blancheflour, „und daß ich mein Herz ohne Rückhalt gegen dich eröffnen kann! Setze dich aber zu mir in das Gras, denn wenn gleich kein Horcher hier in der Nähe sein kann, so möchte ich doch überhaupt von solchen Dingen lieber flüstern als reden." — Und wie nun Gabriele nach ihrem Begehr getan hatte, senkte die errötende Jungfrau ihr Lockenköpfchen und sagte ganz leise: „Er ist hier; Meister Aleard ist hier. Ich habe ihn die letztern Tage her vielfach um Palast und Garten herumstreichen sehen." —

Gabriele wollte ihre Freude über die hoffnungerweckende Botschaft kund tun, da stand urplötzlich vor den beiden Frauen — sie wußten nicht, wo er hergekommen war — ein fremder Mann in Sklaventracht, von jugendlichem Ansehen, blitzenden, schwarzen Auges und höchst anmutigen Lächelns; der neigte sich vor ihnen demütig, aber nicht nach arabischer, sondern nach europischer Sitte. — „Wer seid Ihr? Hat Euch ein Zauber hereingeführt? Wißt Ihr auch, daß Ihr verloren geht, wenn man Euch sieht?" — Diese Worte riefen Blancheflour und Gabriele dem Fremden entgegen, welcher mit ruhiger Freundlichkeit erwiderte: „Vergönnt, ihr eben so hohen als holden Bilder, daß ich euch eure Fragen in umgekehrter Ordnung beantworte, euch zuerst beteuernd, daß ich weder so unwissend bin, die Gefahr nicht zu kennen, der ich mich aussetze, noch auch so ungeschickt oder so tollkühn, ihr in den Rachen zu rennen,

wenn ich mich nicht ziemlich gesichert wüßte vor ihr. Dann wollt ihr wissen, ob mich ein Zauber hereingeführt? Und ich entgegne darauf: Nein; sondern bloß einige goldne Gitterstäbe, welche seit drei, vier Nächten künstlich von mir durchgefeilt und zum Schein in ihre Fugen wieder eingepaßt sind. Auf die Frage aber, wer ich sei? obgleich ihr sie den übrigen voranschicktet, habe ich nur ganz etwas Unbedeutendes zu antworten: daß ich nämlich Tebaldo heiße, ein italischer Kaufherr bin und im Gefolge des Ritter Otto von Trautwangen jenem schönen Abendfeste beiwohnte im herbstlichen Buchenhain, wo Fräulein Blancheflour das schöne Lied von Abälard und Heloise mit Meister Aleard sang; daß ich Tages drauf mit dem Grafen Alessandro Vinciguerra davonzog, um über Italien an das Heilige Grab zu König Löwenherzens Schar zu stoßen; daß wir unweit Neapolis von zwei arabischen Galeeren gefangen wurden, um hier in Kartagena sklavenweis zu dienen; vor allem aber, daß ich mich noch weit berufner erachte, euch zwei holden Frauen zu dienen als meinem graubärtigen Herrn, und daß ich zu eben diesem Ende hier in den Garten hereingeschlichen bin."

Die beiden Fräulein sahen ihn staunend an, die Züge des früher wenig beachteten Jünglings nach und nach in ihrem Gedächtnisse heraufrufend, während Tebaldo in freundlicher Besonnenheit ihnen klar machte, daß er sich mit Meister Aleard verbunden habe, die holde Beute zwei so himmlischer Bilder zu retten, und sich und dem Grafen Vinciguerra zu gleicher Zeit frei mit davon zu helfen. Zum Schluß seiner Rede aber brachte er folgende seltsame Worte vor:

„Ich habe euch gesagt, ihr edlen Jungfrauen, daß ich ein Kaufmann bin, und ein solcher hat immer noch viel lieber tausendfachen, als hundertfachen Gewinst. Nun trägt Fräulein Gabriele einen wundersamen Ring bei sich, auf den ich ein Recht zu haben vermeine, seit ich einen gewissen Grabhügel in Italien von neuem besucht habe. Die Sache ist mir selbsten noch nicht ganz klar, aber wer mir den Ring gäbe, hätte mich erst recht zum unwiderruflichen Bundesgenossen, und ich kann euch für gewiß sagen, daß ich ein sehr tüchtiger und zuverlässiger bin; ja vielleicht ein ganz notwendiger, in dieser Abgeschiedenheit von andern Christenleuten, und bei dem fahrvollen Unternehmen, so wir im Sinne tragen."

Es lag dabei auf seinem Antlitze eine so seltsame Mischung von Ernst, kraftvoller Freundlichkeit und Dräuung, daß Blancheflour Gabrielen angelegentlich ins Ohr flüsterte: „Gib ihn,

o gib ihn doch hin, den unseligen Ring! Hat er uns beiden denn jemals wohl Glück und Freude gebracht?" — Gabriele sann lange, lange nach. Dann zog sie endlich das ihr selbst noch ganz fremde und rätselhafte Kleinod aus dem schneeigen Busen an einer goldnen Kette hervor, häkelte es los und sprach, es dem italischen Kaufherrn einhändigend: „Da habt Ihr die begehrte Gabe. Aber nehmt Euch in acht damit. Es ist ein gefährliches Spielwerk." — Tebaldo sah funkelnden Blickes auf die funkelnden Steine hin. Eins schien sich an dem andern immer heller zu entzünden. Endlich rief er aus: „Willkommen mir in meiner Hand, du geweihter, du mir annoch tief verhülleter Schatz! Aber wir wollen uns bald miteinander verständigen. Geht's mir nicht schon in den ersten Augenblicken ganz klar und erleuchtend auf?" — Dann zu den Damen gewandt, sprach er weiter: „Ihr seid gerettet, holde Frauen. Und ihr, Fräulein Portamour, habt wohl nur wenig verloren, indem Ihr mir unermeßlich viel gabt. Eure Mildigkeit aber soll dieser Mund preisen, dieweil die heitre Luft des Lebens noch aus und ein durch ihn strömt." — Und anmutig grüßend, schritt er in die Gebüsche zurück.

„Das war ein verwunderlicher Mensch", sagte Blancheflour nach einigem Schweigen. „Und kam er dir nicht am Ende des Gespräches ganz anders vor als zu Anfang? Ordentlich wie gewachsen." — „Jawohl", erwiderte Gabriele. „Bedeutsamer, feierlicher, gewaltiger sah er aus. Man hätte ihn, trotz seiner Sklaventracht, für einen Freiherrn halten können, aber doch für einen so herrlichen nicht, als deinen tapfern Bruder Folko, um den die Mohrenbräute weinen."

Da schwirrte es mit leichtem Fittichschlag um die beiden Fräulein her, daß sie erstaunt in die Höhe blickten. Ein wunderschöner Edelfalke, mit güldnem Halsbande geziert, kreiste dicht um ihre Häupter hin und senkte sich endlich freudeflatternd und schmeichelnd in Fräulein Blancheflours Schoß. — „Mein Gott," rief diese schreckenbleich aus, „was soll mir das bedeuten! Es ist der Falke meines Herrn und Bruders, und man sagt, solche edle Tiere lassen nur von ihrem edlen Meister, wenn er begraben ist, und fliegen dann weit umher, sich einen gleich edlen und würdigen zu suchen!" — „Rede uns nicht solche entsetzliche Dinge ein", sprach die gefaßtere Gabriele, auf deren Wangen zwar auch eine furchtsame Blässe lag. „Wie, wenn er nun als Bote zu dir käme? Für einen trauernden Flüchtling sieht er viel zu hell und freudig aus." Und damit untersuchten sie das güldne Halsband des königlichen Vogels,

ein rosenrotes Pergamentblättlein darin antreffend, worauf mit einem Silberstift folgende Reime in zierlichen Schriftzügen gezeichnet standen:

„Ich Falke will ein Bote sein,
Ein Bote treuen Sinnes;
Der Folko schickt den Falken 'nein;
Ich, traute Schwester, bin es.
Der Falke senkt den Fittich nur
In treue, zarte Hände,
Drum kommt's, daß sondern Fährt und Spur
Ich durch die Luft ihn sende.
Das Fechten ging nicht schnell genug;
Da komm' ich in Verhüllung
Als Kaufherr an im reichen Zug,
So hoffend auf Erfüllung:
Und sagten mir zwei Fraun es an,
Daß sie mich gern sähn reiten,
Da zög' ich Morgen früh die Bahn
Am Schlosse hin von weiten.
O schreib' es mir, mein Schwesterlein;
Der Falke wird nicht fehlen.
Und willst du mir recht huldig sein,
So grüß' auch Gabrielen."

Nun küßten die beiden Jungfrauen einander so freudeweinend, als sie vorhin einander kummerweinend geküßt hatten. — „Alles ist da!" lächelte die freudige Blancheflour. „Mein Bruder, Meister Aleard und der Falke! Mir ist, als wären wir schon wieder daheim." — Dann zeichnete sie, nachdem sie sich mit ihrer Freundin beraten hatte, mit einer Goldnadel folgende Worte auf das Rosenpergament:

„Gabriele grüßt und ich;
Morgen komm' vorsichtiglich,
Wenn der Sonne Gluten sich
Tun den Menschen offen.
Edle Sonne, treuer Strahl,
Zeuch verhüllt noch durch das Tal,
Bald dann flimmre kühn auf Stahl;
Ach, wie Mädchen hoffen!"

Damit ward dem Falken das Blättlein wieder in sein Gold-

band eingesteckt. Freudig schwang er sich durch die sonnig blauen Höhen davon, freudig wandelten die Jungfrauen über das angestrahlte Rasengrün nach dem Palaste heim.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Morgenröte stand noch kaum über den östlichen Strandhügeln, da blickten schon durch die von blumigen Laubzweigen vergitterten Fenster Gabriele und Blancheflour nach der Erscheinung des fränkischen Helden aus. Es war ihnen desto mehr um seinen Anblick zu tun, da des Traumgottes gaukelnde Bilder die ganze Nacht hindurch Wahrheit und Ahnung und Märchen in ein so wunderliches Gewebe verflochten hatten, daß beide Jungfrauen sich kaum mehr getrauten, mit Gewißheit anzunehmen, es sei gestern wirklich ein so hilfreicher Edelfalke mit so lieblich kühner Botschaft erschienen.

Aber nicht lange, da scholl ein anmutiges Getöne von hellen Zimbeln und Hörnern und Flöten den weißgeebneten Weg heran, der sich zwischen blühenden Wiesen in einiger Entfernung von dem Palaste vorüberzog. Ein Geschwader mohrischer Reiter kam als Bedeckung voran, dann folgten viele Kamele und andre Saumtiere mit hohen Ladungen von Kaufmannsgütern, himmelblau sammetne Decken mit goldnen Fransen darüber gebreitet. Blancheflour und Gabriele erkannten freudig die edlen Farben des Montfauconschen Wappenschildes und lächelten einander mit wachsender Zuversicht an. Darauf kamen die Spielleute, musizierend auf mannigfachen Instrumenten, deren Metall aus nichts als dem reinsten Gold oder Silber bestand. Edelsteine funkelten an Handhaben und Stegen und wo sich sonsten nur ihresgleichen anbringen ließ. Endlich kam der Herr des Zuges selbst. Sein edles Maultier war von blau und goldgestickten Sammetdecken so verhangen, daß man nur eben die schlanken Füße mit zierlicher Feierlichkeit darunter hinschreiten sah, während die großen rollenden Augen, wie aus goldnen Fenstern, hervorblickten aus den leuchtenden Rändern der Goldstickerei um die Augenlöcher her. Der edle Freiherr selbst, in blau und goldne Seidengewänder so seltsam herrlich gekleidet, daß man nicht wußte, ob er sich nach christlicher, ob nach mohrischer Sitte trug, saß auf einem Saumsattel nach Frauenart, eine Gitarre zur Hand, auf der man ihn mehr spielen sah, als hörte, denn vor dem immer fortjubelnden Marsche seiner Dienerschaft kamen die zarten Klänge, die er als das Köstlichste für sich allein aufzuheben schien, niemandem

anders zu Ohren. Das aber sah man ihm dennoch an den leuchtenden Augen an, daß er plötzlich das allerannutigste Lied spielte; es war in dem Augenblick, als er Gabrielen hinter den laubumgitterten Fenstern ahnte.

Die Frauen erkannten ihn auf den ersten Blick. Mochte ein nachgeahmter schwarzer Bart weit über seine Lippen herabhängen, ein andrer von seinem Kinne herabwallen und eine Art von türkischem, himmelblauen Bunde sein reiches lockiges Haar verbergen — Gabriele und Blancheflour hätten ihn wohl noch unter entstellendern Verkleidungen wieder erkannt. Zudem gaukelte der Falke unausgesetzt mit jubelnden Flügeln über seines edlen Meisters Haupt, wie um ihn den beiden einzigen, die ihn jetzt kennen sollten und durften, mit noch größerer Sicherheit und Klarheit zu bezeichnen. — Muza jedoch ahnete hier seinen edlen, von ihm so bitter getäuschten Überwinder nicht. Vielmehr ritt er ganz unbefangen aus seinem Palaste dem Zuge entgegen, fragte nach köstlichen Waren, handelte dergleichen ein und bat endlich den seltnen Kaufherrn, mit ihm in seinem Schlosse zu speisen. Aber Folko schlug dies letztere aus. Er wollte die Fassung der Frauen auf keine gefährliche Probe stellen und hatte er ja doch an seinem Falken, ohne jetzt andrer Näherung zu bedürfen, den schnellsten und zuverlässigsten Boten. Der treue, geflügelte Gesandte flog auch die nächsten Wochen oftmalen aus, das rosenfarbne Pergament mit vielfach verschiednen Sprüchen hin und her tragend, dadurch dann der Freiherr von Montfaucon mit Meister Aleard, Tebaldo und dem Grafen Vinciguerra in Verbindung trat. Don Hernandez mit einigen Galeeren, die er, nach einer Verabredung mit dem Freiherrn, vor den Hafen von Kartagena führen sollte, ward nur noch erwartet, um den kühnen und verständig erdachten Plan der Entführung ins Werk zu richten.

Eines Abends — die verhängnisvolle Zeit nahte heran — ruhten die beiden Frauen wieder einsam unter dem Oleanderbaum. Der Falke hatte neue Botschaft gebracht und saß lauernd, die Abfertigung erwartend, auf Blancheflours weißer Hand, sich sehr in acht nehmend, daß er den zarten Schnee mit seinen Krallen nicht ritze. Aber Gabriele hielt das rosenfarbne Pergament noch immer zweifelnd in der einen, den Goldgriffel, mit dem sie zu schreiben pflegte, in der andern Hand, ohne daß sie vermocht hätte, ein einziges Wort auf die Fläche zu zeichnen. Blancheflour redete ihr zu, sie solle eilen; man könne sie überraschen. — „Und", sprach sie mit etwas leiserer Stimme weiter, „wenn es angeht, so schreibe dem armen Bruder deiner Ge-

spielin etwas recht Mildes und Tröstendes." — Gabriele schüttelte das wunderschöne Haupt sehr ernst und seufzte aus beklommenem Herzen; dann überlief sie die Worte noch einmal, die Folko auf das Pergament geschrieben hatte und welche etwa folgendergestalt lauteten:

„An Gabriele.

Der Freiheit Stunde schlägt. Der Freiheit Stunde
Bringt manchem Kämpfer wohl den heil'gen Tod.
Trifft sie auf meine Brust mit sel'ger Wunde,
Die mich für dich umströmt im letzten Rot,
Dann sterbe nicht mit mir die süße Kunde
Von deiner Liebsgewalt und meiner Not.
O segne mild dann Folkos fliehnde Seele,
Die einzig dich geliebt, dich, Gabriele!

Zum Kampf mit dir trieb mich durchs stürm'ge Leben
Der Schwester Recht, und strengen Worts Gewalt.
Dann, als versöhnt der Lippe wollt' entheben
Ein süßres Sprechen, rief die Freundschaft: Halt!
Weil jetzt mir's ahnt: für dich darf hin ich geben
Das Blut, so mir zunächst am Herzen wallt;
Da strömt vorweg mein Wort in süßen Schulden,
Und fleht: antworte mild, Herrin der Hulden!"

Gabriele fing heftig zu weinen an und Blancheflour weinte mit, immerdar sprechend: „Und willst du ihm denn nichts, gar nichts erwidern? dem teuern, armen Kämpfer? Soll er für dich so ohne Trost in den Tod gehen?" — Es klirrte an den Pforten des Gartens, man hörte Muzas Stimme; der Falke regte die Flügel und blickte mit ängstlicher Ungeduld scharf umher. — „O nun schnell, nun recht schnell!" flüsterte die zitternde Blancheflour. „Du tötest ihn, wenn du den Boten ohne Antwort heim sendest." Da schrieb Gabriele, von zwiefacher Bangigkeit beflügelt, folgende Zeilen auf die rosige Fläche:

„O, lebe Held, o lebe
Für mich, die ich, ganz Liebe, dir mich gebe!"

Blancheflour steckte, ihre Freundin mit dankbaren Küssen überdeckend, das Blatt in das Halsband des Edelfalken, und der schwang sich, schnell wie ein Strahl, mit der köstlichen Beute durch die Lüfte davon.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Zur selben Stunde war Tebaldo vor der Herberge des Freiherrn von Montfaucon eingetroffen, wo dieser soeben viele prächtige Waffen auf ein Maultier geladen hatte, um damit vor dem großen Emir Nureddin, dessem Verlangen gemäß, in seinem angenommenen Kaufmannsstande zu erscheinen. Weil aber Tebaldo die Ankunft der Galeeren, auf welchen Don Hernandez vor dem Hafen erwartet wurde, seit etwa einer Stunde erspäht hatte, auch sich bereits dem edlen Kastilier durch verabredete Signale verständigt, ließ Folko den Emir warten und verabredete mit dem gewandten Italier Entführung und Flucht auf die See hinaus noch für diese Nacht.

Inmitten des wichtigsten Gespräches aber war es, als hefte sich des Freiherrn Blick starr auf eine goldne Kette, die aus Tebaldos Sklavenkittel hervor sichtbar ward, und endlich vor der südlichen Lebhaftigkeit, mit welcher der Kaufherr sprach, gänzlich herausschwankte und Gabrieles befestigten Ring unverhohlen wies. — „Woher das?“ fragte der Freiherr streng, die Röte des auffteigenden Zornes im Gesicht. „Dergleichen Kleinigkeiten,“ entgegnete Tebaldo mit einer Art von ruhigem Trotze, welcher ihn allemal überkam, wo jemand ihn heftig oder gebieterisch anredete, — „dergleichen Kleinigkeiten hätten wohl Zeit, dächte ich, bis wir auf den Schiffen sind. Weil Euch aber so gewaltig viel daran liegt, es zu wissen, kann ich Euch wohl sagen: ich habe das Kleinod von der Dame selbst, und zwar gab sie es mir, weil ich es als ein Handgeld auf meine Bundesgenossenschaft begehrte.“ — „Der Handel ist null und nichtig“, sagte Montfaucon mit kaum zurückgehaltnem Grimme. „Es ist zu edles Blut um diesen Ring geflossen, als daß Ihr Euch sein bemächtigen dürftet, weil ein zagendes Fräulein in Scheu und Hilfsbedürftigkeit ihn Eurem frechen Fordern nicht zu versagen verstand. Her damit! vor aller weitern Unterhandlung her! — „Ihr könntet ebensogut mein Herzblut fordern,“ entgegnete Tebaldo, „und ich stehe Euch dafür, daß Ihr eins oder das andre nicht mit ein paar despotischen Freiherrnworten von mir herauskriegt. Aber mäßigt Euren Zorn. Ich entsage allen Ansprüchen, die der Ring auf Burgen oder Ländereien geben mag. Einzig und allein um sein selbst willen begehre ich ihn und kann Euch versichern, daß ich nicht ohne Rechte darauf bin.“ — „Daß ich mit dem Kaufmann weiter handelte und unterhandelte um so ein Gut über allen Preis hinaus!“ rief der Freiherr. „Ich will Euch zeigen, was es mit den Freiherrnworten

auf sich hat!" Und indem faßte er zugleich Kette und Ring und Halskragen des überraschten Italieners, so schnell und kräftig, daß dieser, trotz seiner Gewandtheit, wie fest gebannt stehen blieb und im Augenblick seines Kleinods verlustig gegangen wäre, nur daß der Graf Alessandro Vinciguerra hinzutrat und mit einer vornehmen Herrlichkeit, die auch durch seine Sklavengewänder herdurchleuchtete, fragte: „Was habt Ihr mit meinem Reisigen, Herr Baron?" — „Messire," sagte Folko, von Tebaldo ablassend, „macht, daß er diesen Ring, den ich namens der Fräulein Portamour von ihm zurückheische, in meine Hände liefre, und ich habe nichts auf der Welt mehr mit ihm." — „Ich hätte es ihm vielleicht geboten," entgegnete Vinciguerra, „hätte es Euch beliebt, auf eine andre Weise darum einzukommen." — „Ihr hättet es mir vielleicht geboten," sprach Tebaldo drein, indem er mit ungewöhnlicher Hoheit wie auf die beiden Ritter herablächelte, „aber es wäre deshalben doch ebensowenig daraus geworden." — Vinciguerra warf einen mißvergnügten Blick auf den kecken Gefährten, aber Montfaucon, nur die Reden des Grafen beachtend, nahm dessen letzte Worte auf, sprechend: „Einkommen hätt' ich darum sollen? Ich komme bei niemandem, als bei meinem Könige, um etwas ein. Von andern Leuten fordr' ich mein Recht. Geliebt's Euch, mir das zu gewähren, oder nicht?" — „Ihr wäret um ein gutes Teil artiger und sanfter gegen mich," erwiderte Vinciguerra mit zürnendem Hohn, „stände ich nicht als ein wehrloser Gefangner vor Euch da."

Das fiel wie ein Gift in des Freiherrn von Montfaucon adlig reinen Sinn. Gärend, das feindlich fremde Gemisch wieder auszuwerfen, empörte sich das tapfere Gemüt, nicht achtend der Zeit, der Umgebung, noch der ihn und den Gegner gemeinschaftlich bedräuenden Gefahr. Blitzschnell hatte er zwei persische Schwerter vom reinsten Stahl mit einwärts gebognen sichelartigen Klingen vom Maultiere herabgerissen, hielt sie dem Vinciguerra, über das Kreuz gelegt, vor, und sagte: „Wählet, Herr Graf. Sie sind beide von gleicher Länge, und schneiden beide haarscharf. Europische Ritterwaffen habe ich leider nicht zu Hand." Während nun Vinciguerra, zwar etwas betroffen, aber doch mit fester Entschlossenheit, unter den zwei wunderlichen Klingen seine Auswahl traf, versuchte Tebaldo den Fechtern bemerklich zu machen, wie wenig ein entzweites Reich auf den Sieg hoffen dürfe und welch ein gefährlicher Feind ihnen allesamt gegenüberstehe. Ein verachtender Blick des Freiherrn war die Antwort, und leicht abfertigend schollen die Worte hinter-

drein: „Es gilt um meine Ehre. Haltet Euch bei Eurer Elle, mein Kaufherr.“ — Achselzuckend und mit stolzer Unverletzbarkeit des Sinnes wandte sich Tebaldo ab, sprechend: „Ihr werdet mich wohl dennoch brauchen!“ Dann ging er ans Gestade des Meeres lustwandelnd hinunter, während die zwei Ritter einander voll ingrimmiger Heftigkeit anfielen. Vergebens schwebte der Falke mit der himmlischen Botschaft Gabrieles über seines Herrn Haupt, den Augenblick erlauernd, wo er sich werde herabsenken dürfen. Der Ritter ließ den Falken unbeachtet, in diesem Augenblick für weit ein andres Tun, als das der süßen Liebeskunde, entbrannt.

Beide Streiter hatten wohl noch nie ein so seltsames Gewaffen zum Ernstkampf in den Händen gehabt, aber des weitgereisten Messire Huguenins Zögling war in keiner Art des Fechtens ungeübt. Bald schwirrte ihm das Sichelschwert so leicht und stark und sicher in der Faust, als seine Ritterklinge sonst, und während sein Gegner oftmalen in der Verwirrung die stumpfe, auswärts gebogne Seite statt der Schneide brauchte, schnitt Folko immer besonnen mit der innern Sichelschärfe gerad' ein, bis Alessandro Vinciguerra mit drei tiefen Wunden in Brust und Arm ohnmächtig zu Boden taumelte. — „Da habt Ihr was herrliches angerichtet“, sagte Tebaldo, der in diesem Augenblick wieder neben den beiden stand. „Macht Euch nur jetzt hier fort; es ist nicht gut sein. Den Wunden will ich schon aus dem Wege schaffen.“ — Damit hatte er sanften, aber gewaltigen Schwunges den ohnmächtigen Grafen auf seine Schultern geladen und war mit ihm zwischen einigen nahestehenden Gartenhäusern verschwunden.

Noch stand der Freiherr sinnend, die Kampfeswut verhauchend und Tebaldos letzte Worte kaum halb verstehend; da wurden sie ihm plötzlich nur allzuklar. „Sehe ich recht? Ist solch eine Frechheit erhört?“ rief eine bekannte Stimme dicht neben ihm. Es war der Fürst Muza, der staunend auf der Straße, ein reiches Gefolge um sich her, seinen schlanken arabischen Hengst anhielt und starr in des Freiherrn Antlitz schaute. Dieser wollte in seine Kaufmannsweise wieder zurück, aber nun erst ward er inne, was er im Eifer des Zweikampfes aus der acht gelassen hatte; Vinciguerra hatte ihm durch einen jener Streiche, mit der stumpfen Seite des Perserschwertes geführt, den Bund vom Kopfe gehauen, die falschen Bärte waren mit zu Boden gestürzt; von seinen reichen braunen Locken umwallt, den ritterlich schönen Knebelbart an Lippen und Kinn, stand der Freiherr Folko von Montfaucon unverkennbar in voller frän-

kischer Heldenherrlichkeit da, die blutige Sichelklinge in der tapfern Faust. Er schüttelte aber die Bestürzung viel früher, als Muza es vermochte, von sich ab, riß einen Panzerhandschuh aus dem Waffenzeuge, das auf des Maultieres Rücken lag, und ihn in des Fürsten Antlitz schleudernd, rief er aus: „Ich fordr' Euch zum Zweikampf, Herr, auf Leben und Tod! in Waffen, wie Ihr selbsten sie wählen mögt, und damit tu' ich Euch viel zu viel Ehre an. Denn nicht nur seid Ihr wie ein wortbrüchiger Knecht aus einem ritterlichen Gewahrsam entronnen, sondern habt noch dazu, wie ein gemeiner Räuber, zwei edle Jungfrauen entführt, deren eine Eure Wirtin war." — Eine Totenblässe schoß über Muzas Angesicht. War es nur die des Zornes, war ein schlechteres Beiwerk darunter? Es ließ sich schwer entscheiden, weil ein jeder Tritt vom Pfade der offnen Rechtlichkeit weg auch den Besten von uns in die Macht abscheulicher Gewalten gibt, deren Dasein er vorher nimmermehr geahnet hatte. Soviel zeigte sich alsbald, daß Muza tief genug gesunken war, seinem Gefolge zuzurufen: „Fangt ihn! Bildet sich der meuchelmörderische Kaufmann ein, daß ich mit ihm fechten soll?"

Da fielen die Kriegsmänner und Dienstleute in des Fürsten Gefolge, von ihren Rossen springend, den Freiherrn mit zornig drängender Übermacht an. Aber der, nachdem er mit dem Perserschwerte Zweien bis Dreien das allzukühne Vordringen auf immer verleidet hatte, riß, während des Zögerns der übrigen, von des Maultieres Ladung mit unerhörter Gewandtheit Dolche, Pfeile, Wurfspeere und Äxte herab und schleuderte sie in den Haufen der Angreifenden mächtig hinein. Geheul und Ächzen scholl alsbald rings um ihn her, und er rief im furchtbar lodernden Zorn beständig dazwischen: „Probt den Kaufmann! Probt! das sind seine heiß verderblichen Waren!" Schon wichen Muzas Getreue von allen Seiten zurück, niemand mehr hatte Lust, den Kampf zu erneuen, da rief der von Scham und Ingrimm lodernde Fürst: „So muß denn ich es noch endlich mit ihm versuchen, wenn ihr allsamt so jammernswürdige Memmen seid." — Er machte Anstalt, vom Hengste zu steigen, auf dem er bisher als Zuschauer ruhig gehalten, aber Folko rief aus: „Jammernswürdigste Memme du selbst, von allen, die hier umherstehen, du bist keines Zweikampfes mehr wert!" Und zugleich schleuderte er eine Streitaxt auf seinen Gegner hin, so sichern, so gewaltigen Schwunges, daß die Schneide tief in Muzas hohe Stirne fuhr und der junge freyle Degen leblos in die Gräser herniedertaumelte. War es nun aber im Todeskrampf ge-

schehen oder in letzter Zornanstrengung, der Sterbende schleuderte seinen Damaszenersäbel gegen des fränkischen Helden Brust, und da glitt die Klinge tief hinein, so daß Folko zugleich mit seinem Gegner, der Sinne beraubt, am Boden lag. Wütig drang das Gesinde, zur Rache seines Herrn und der selbst erlittenen Schmach, über den gefallnen Ritter her, und vor drei Wunden in die Brust, vor mehren über Haupt und Schulter und Arm, strömte sein edles Leben in reichen Purpurquellen fort. Ängstlich schwebte der treue Falke über dem grausen Gewimmel.

Zwei weißen Lichtstrahlen vergleichbar, leuchteten zwei schöne Frauen zwischen den streitwilden Gestalten, die ihnen ehrerbietig Raum gaben, heran. Es waren Blancheflour und Gabriele, im allgemeinen Tumult, der um des Fürsten Muza Tod den Palast erfüllte, aus den Umhegungen desselben gedrungen. Über des Freiherrn von Montfaucon starren, blutgeronnenen Leib sanken sie weinend hin, und küßten bald einander, bald den erblichenen Helden, und baten Gott mit klagenden Stimmen um den Tod. Eine Zeitlang standen Volk und Sklaven umher, staunend wie vor einem ernsten Gruß aus höhern Welten. Aber nach und nach entbrannten die schlechten Gemüter wieder zu den gewöhnlichen rohen Flammen, und erst in einzelnen Lauten, dann in vernehmlichen Worten, dann endlich im wilden, wiederhallenden Zuruf brauste die gräßliche Rachgier los, zum Opfer begehrend die zaubrischen Christinnen, durch deren böslich verlockenden Reiz der herrliche Muza seinen Tod gefunden habe. Die beiden Fräulein waren hinter dem Silberschleier ihrer Tränen vor all dem unheiligen Treiben verborgen, aber sie hätten in eben dieser Verborgenheit ungeahnet ihren plötzlich gewaltsamen Tod gefunden, wäre nicht ein Mensch in die Mitte des Getümmels getreten, mehr einem Halbgott als einem Menschen an Herrlichkeit und Kraft vergleichbar, und der Menge durch seine Heldentugend, wie auch durch viele glänzende Äußerlichkeiten gebietend; es war der Emir Nureddin.

„Die Frauen sind in meinem Schutze;“ sagte der. Und kaum nur, daß die einfachen Worte, ohne Kraftanstrengung, ohne Zorn oder Drohung, von seinen Lippen klangen, so trat der Haufe im ehrerbietigen Staunen zurück, nicht ein Wort dawider zu flüstern wagend, daß der Emir die Frauen mit sittiger Milde, mit einer ganz väterlich holden Vorsorglichkeit von dem Freiherrn zu entfernen wußte, und sie aufs ehrerbietigste in einen glänzenden Tragsessel hub, befehlend, sie nach den erlesensten Zimmern seines Palastes zu führen. Dann begab er sich wieder

zu den beiden Gefallenen. Dem Fürsten Muza saß der Tod auf den verzerrten Zügen, in den gebrochenen Augen; seine Verwandten holten ihn wehklagend ab. Aber auch den Freiherrn von Montfaucon erklärten die weisesten herbeigerufnen Ärzte, mit allen Balsamen und Künsten Arabiens vertraut, für gestorben an den vielen heißen Wunden, die seinen Leib bedeckten; worauf der Emir gebot, ihn einstweilen in einer nahen Halle aufzubewahren, wo man sonst nur Fürstenleichen zu erblicken gewohnt war. Es geschah nach des mächtigen Fürsten Nureddin Gebot. Der Falke schwebte langsamen, schweren Flügelschlages dem traurigen Zuge nach. Als sich die tönenden Eisentüren des Begräbnisses schlossen, hackte er noch einigemal mit dem Schnabel, krallte mit den Fängen daran; dann schwang er sich plötzlich, wie in wilder Verzweiflung, rasch über die Wogen des Meeres in die ungemessene Ferne hinaus.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Auf Nordlands Bergen hoch und hehr,
Im Abendschimmer,
Da sitzt ein Knab', von Lieb' umwallt,
Und denkt an eine Magdgestalt,
Die macht ihm immer
Gefahren leicht, doch Trennung schwer.

Dich, edlen deutschen Minnesang
Läßt er hell klingen
Durch Schwedens grün' Gebirg' und Tal.
Ei wie vertraut sich allzumal
Die Vögel schwingen,
Die Wiesen blühn vor solchem Klang!

Sie wissen's wohl, die Wälder dicht,
Und Burgeshalden,
Und Wart' und Fels und Runenstein:
Der deutsche Sänger meint's so rein,
Wie alte Skalden,
Ausstreuend ernster Sagen Licht.

Ein selig Lichtlein streu' ich aus,
Durch euch, ihr Grenzen!
Dieweil der zartsten Huldin Bild
Mir von den trunknen Lippen quillt,
Dürft ihr erglänzen
Als hoher Schönheit Tempelhaus.

Ich sing' Euch all mein Bestes gern,
Euch meine Seele!
Da müßt ihr frisch auch im Verein
Als Chorus mir verbunden sein.
Müßt: Gabriele!
Mir wiederklingen nah' und fern."

Es war ein schöner Sommerabend, an welchem Herr Ott' von Trautwangen dieses Lied auf einer der schwedischen Grenzhöhen, gegen Finnland hin, zu seiner Zither sang. Er befand sich unweit von Frau Minnetrosts Warte, denn bis tief in die schöne Jahreszeit hinein war der Angriff der Christen auf die Heidenmarken verzögert geblieben, der Unterhandlung halber, welche die Ungetauften wegen ihrer Unterwerfung und Bekehrung angeknüpft hatten; Otto und Arinbiörn also standen noch immer auf der gewohnten Stelle mit ihrer Schar. Jetzt eben wollte der junge Ritter aufbrechen, um nach dem Wohnplatze der frommen Drude heimzukehren, da schwebte es wie ein scheues Gefieder um seine Locken her. An Fledermäuse oder andre Lustbewohner von häßlicher Art gedenkend, die mit der Nacht frei werden, schlug Otto, sie zu verscheuchen, in die Hände, und hub einen kühn hallenden Jagdruf an; das schien aber die Schwingen des ihn umgaukelnden Vogels erst recht einzuladen, und plötzlich schmiegte sich ein wunderschöner Edelfalke wie vertraulich bittend an seine Brust. Der geübte Jäger mußte alsbald Montfaucons treuen Weidgenossen erkennen, um so sichrer, da sich das goldne, oft geschaute Halsband, mit den freiherrlichen Farben und Zeichen ausgeschmückt, um die leuchtenden Federn hinwand.

„Mein Gott!" seufzte Otto, „ist denn der heldenmütige Folko so frühe gefallen?" — Denn er wußte wohl aus Montfaucons ehemaligen Erzählungen, daß solch ein edles Tier nur im Tode lasse von seinem Herrn und dann über Land und Meer weit umherkreise, sich einen gleich würdigen Meister und Genossen zu erwählen.

„Wollte Gott," sprach Otto, in des Vogels kluge Augen hineinschauend, „du könntest mir nur vier oder fünf Worte erwidern. Es drängt sich ein Heer von Fragen danach in meiner Brust." — Und wie uns denn oftmalen gewährt wird, worum wir törichterweise bitten, und was uns vielmehr zu Schmerzen, als zum Heile gereicht, so geschah es auch hier. Ein rosenfarbnes Pergamentblättlein sah aus des Falken goldnem Halsbande heraus; und als Otto es hervorzog, las er des herr-

lichen Freiherrn glühende Liebesbitte, las Gabrieles Gewährung, welche den, der ein seliges Erlaben daraus schöpfen sollte, nimmer erreicht hatte, den Armen hingegen, dem ein Todespfeil daraus entgegensprang, in diesem Augenblicke scharf und bitter traf.

Ihr, die ihr irgend ein Wesen in der Welt über alles liebt, von ihm mit schmeichelnden, euer Hoffen noch überflügelnden Aussichten angelockt worden seid, und nun, weil es sich plötzlich abgewandt hat, dasteht, wie ein Wandrer in der Wüste, dem der Mond unvermutet untergegangen ist, — ihr werdet des armen Otto tiefe Schmerzen verstehen. Fiele dies Buch in eine Hand, die mehr gewohnt wäre, dergleichen Wunden auszuteilen, als sie durch einen festen Druck auf die eigne Brust zu verdecken, so möchte wohl ein höhnisches Lächeln darüber hinziehen. Aber Gott wird euch, meine lieben, ehrlich gemeinten Zeilen, schon vor solchen Lesern bewahren, und so darf ich hoffen, daß wer euch liest, den seelenwunden Otto bedauert, und sich doch zugleich an ihm erfreut, weil der Jüngling noch Kraft genug hat, seinen tiefen Schmerz für sich ganz allein zu behalten, und, die Zither im Arm, den Edelfalken auf der Faust, nach Frau Minnetrosts Warte mit gefaßtem Mute und äußerlich ruhig hinaufzuwandeln.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Es trabte, als er schon auf der Höhe des buschigen Steinpfades klomm, etwas mit beerzten Hufen, wie ein Schlachtroß, neben ihm im Tal. Unwillkürlich hinunterblickend, gewahrte er eines grauen Pferdes und eines Reiters darauf, der ihm zusamt dem Tiere bekannt vorkam. Indem er noch darüber sann, schaute der Reisende in die Höhe, und, Ottos Gesicht zwischen den laubigen Ranken hervor bemerkend, hielt er sein Roß plötzlich an, neigte sich sehr tief und sagte: „Willkommen, mein hochedler Sieger und Herr. Ich melde mich, daß ich von der mir gebotenen Fahrt zurück bin, und Euer erobertes Banner richtig auf die Feste Trautwangen am Donaustrande gebracht habe.“ — Da erkannte Otto den wackern Schwedenjüngling Swerker, seinen Gefangenen und Boten, und voll Sehnsucht nach Vater und Vaterland, durch das Scheitern seines Liebesglückes noch erhöht, ließ er sich am Rande des Felsenpfades nieder, sprechend: „erzähle mir nur gleich hier herauf, Swerker, und recht ausführlich, wie du es gefunden hast.“

Swerker schaute besorgten, etwas bleichen Angesichtes zu ihm empor, und sagte endlich: „Herr, weiß es Odin, Ihr habt

Euch gegen mich betragen, wie der herrlichen Asgardfürsten einer und ich soll Euch nun zum Danke gar unwillkommene Botschaft zurücke bringen, weit anders wohl, als Ihr sie wünscht, — aber Ihr habt zu gebieten, und ich gebe Euch, was ich in meiner Botentasche habe, Schlimmes und Gutes, frei und ehrlich heraus. —

Burg Trautwangen am Donaustrande steht noch stark und fest; ich sah die prächtigen Giebel schon fern über die fruchtreiche Ebene hervor. Die Leute neigten sich ordentlich, wenn ich nach dem alten Herrn Hugh fragte, und bestätigten es mir, daß er da droben hause, einsam und feierlich. Der Mann, bei dem ich meinen Gaul, ein viertel Tagereise vor der Burg, das letzte Futter gab, hatte früher einmal auf der Feste gedient, und erzählte mir recht ausführlich, von des greisen Helden ehrwürdigem Aussehen, und wie er immer so gerade und ernst auf seinem hohen Sessel in der Waffenhalle sitze, das grünsammetne Käpplein auf seinem Haupt, vor sich den runden Tisch, mit dem Silberbecher, aus Schaustücken zusammengefügt, und dem uralt edlen Weine darin.

Recht auch wie ein Schauer der Lieb' und Ehrfurcht wehte mir es entgegen, als ich in des Schlosses Umhegung trat. Im sichern Frieden durch ihres alten Burgherrn Ansehen und ernste Würde standen die Torflügel weit auf, lagen die Zugbrücken ruhig über die Gräben hingestreckt. Es kam mir nicht Diener, nicht Knappe entgegen; ich saß deshalben ohne weitres ab, knüpfte mein Roß an der Rügesäule inmitten des Hofraumes fest und schritt die große Stiege hinauf, von welcher ich vermeinte, daß sie mich nach der Waffenhalle führen müsse. Ich ging aber langsam und klirrte geflissentlich mit Rüstung und Sporen, ob sich nicht etwa jemand finden wolle, mich zu begrüßen oder anzumelden. Kein Mensch erschien; nicht Wort, nicht Tritt bewegte sich in dem weitläuftigen Bau. Da stand ich endlich vor der großen, eichenen Flügeltür, und ahnend, dies müsse der Eingang zur Waffenhalle sein, klopfte ich dreimal laut und langsam und abgemessen mit meiner geharnischten Rechten an. Kein Laut von innen! Ich klirrte und klinkte am Schloß. Drinnen alles still! — Da dachte ich endlich so: ‚ich habe nun genug getan, mich als Gast zu melden, und wer taub ist oder so gar harte schläft, kann es mir nicht verdenken, wenn ich unangemeldet eintrete. Bin ich doch ein Bote, und habe Wichtiges drinnen abzuliefern!' — So machte ich denn die Tür bescheiden auf und trat mit dem Banner hinein. Da war ich nun freilich in der Waffenhalle, aber sie sah mir mit all ihren Harnischen

und Gewehren wie die leer gewordne Rüstung eines toten Helden aus. Denn obgleich im Hintergrunde lang und ernst und gerade der alte Herr Hugh mit seinem grünen Käpplein auf dem Haupte hinter dem runden Tische saß, auch der Silberbecher mit dem Weine noch vor ihm stand, so waren des Rittergreisen Augen doch fest zugeschlossen, seine Farbe totenbleich, totkalt seine Stirne, krampfhaft seine starken Hände gefalten. Da merkte ich denn wohl, daß der Held eben jetzt gestorben sein müsse. Ich stellte Euer erstegtes Banner neben ihn und gedachte Wache bei der edlen Leiche zu halten bis jemand käme. Aber weiß Odin, wie es zuging! Mich wandelte ein ungeheures Entsetzen in dem unbekannten, menschenleeren Raume an, mir ward, als müsse der Tote sich plötzlich regen, die Augen auftun und sich eben so gräßlich vor mir entsetzen als ich vor ihm; dann würde sein Schreckengeheul mir auf die Seele fallen und ich im unheilbaren Wahnsinne hinausrennen in die weite Welt.

Herr, ich verhoffe, Ihr habt es erprobt, daß ich keine Memme bin, aber auf dieser Stelle ward es mir zu heiß. — Überdas, dachte ich bei mir, hast du ja deine Botschaft ausgerichtet. Du hast dem alten Helden das Banner gebracht und sie können es ihm mit in seinen Hügel legen. Auch kannst du dem Sohne melden, daß sein Vater in Odins Kammern sitzt und zecht, oder wie das die Christenleute sonst nennen mögen. — Somit eilte ich die Stiegen hinunter, sprengte hinaus und hörte noch unfern vom Tore der Knappen Geheul bei dem Leichnam ihres Herrn. Und hier nun halt' ich und ich hab' Euch die Kunde gebracht."

„Hast sie gebracht!" seufzte Otto gebrochnen Herzens, während die nun völlig hereingedunkelte Nacht sein verstörtes Antlitz vor Swerkers Augen verbarg. Er gebot diesem mit kurzen, freundlichen Worten, nach dem Lager zu reiten und ihn dort zu erwarten; dann wandte er sich selbst nach Frau Minnetrosts Warte hinauf, ohne es verhindern zu können, daß bisweilen unter den umhüllenden nächtigen Schatten schwere, glühheiße Tropfen aus seinen Augen herabrollten.

Oben in der heimlich hellen Stube, an dem runden Tisch, hätten sie alsbald des jungen Ritters schmerzenbleiches Gesicht, sein wildfliegendes Gelock, sein rollendes Auge, als eben so viele Zeichen des innersten Leidens erkannt; nur daß außer Frau Minnetrost selbst und dem Seekönig noch ein Dritter zur Stelle war, dem beide mit angestrengtester Aufmerksamkeit zuhörten und der auch, sobald Otto ins Zimmer trat, freudig vom Sessel auffuhr und ihm in die Arme flog.

„Ei Gott, Heerdegen, bist du es!“ sagte Otto staunend, und wie halb ungewiß, obgleich ihm die breite und tiefe Narbe, welche durch sein eignes Schwert über Ritter Lichtenrieds Antlitz gezeichnet war, jeden Zweifel hätte benehmen können. Die beiden, schon öfter entzweiten, aufs neue versöhnten Freunde, drückten einander mit großer, tiefglühender Innigkeit an das Herz. Es hatte jeder dem andern etwas zu vergeben, und vielleicht schließt kein Gefühl so lebendig als dieses die Gemüter zwei guter Menschen gegeneinander auf. Sich mit Worten zu erklären, wär' an und für sich selbst schon unnötig gewesen, vielleicht gar störend, und hier wurden sie jeder Versuchung dazu überhoben, weil Frau Minnetrosts und Arinbiörns Augen mit so begehrendem Sehnen an den Lippen Heerdegens hafteten, daß man wohl sah, welche wichtige Dinge diesen eben entquollen waren und wohl noch zu entquillen im Begriff standen.

„Es ist eine wilde Zeit, in der wir leben;“ sagte Ritter Lichtenried, als, einer solchen Stimmung zufolge, sich alle wieder, achtsam auf seine Worte, um den runden Tisch hergesetzt hatten. „Was ich euch beiden früher gesagt habe und was nur Otto noch nicht weiß, wiederhole ich jetzt in der Kürze: daß König Richard Löwenherz bei der Belagerung von Ptolemais mit dem Herzoge von Österreich in Streit geriet und daß der Herzog darüber ihm, der im kecken Rittermut auf der Heimfahrt als Pilger durch das österreichische Land zog, auflauern ließ und ihn gefangen nahm.“

„Herr meines Lebens!“ schrie Otto auf, „da ist ja das Rittertum selbsten gefangen, wenn der König Richard Löwenherz gefangen ist.“

„Eben darum müssen auch alle Ritter dafür ins Zeug;“ entgegnete Heerdegen. „Es kommt nur darauf an, auszuforschen, in welcher Berg- oder Wasser- oder Talfeste der große König Richard verborgen ist. Der Herzog will leugnen und erzählt heute: von ihm sei der Löwenherz gar nicht eingefangen; morgen: er sei dem Kaiser überliefert; tags darauf: er sei entsprungen. Was soll denn nun ein ehrlicher Rittersmann in solchem Wirrwarr beginnen? Der Kopf schwindelt einem, das Herz tut einem weh, und mit der größten Kraftanstrengung von innen kommt keine einzige Tat zustande, die sich äußerlich auch nur halbwege könnte sehen lassen.“

„Es ist überhaupt kein sonderliches Leben auf der Welt;“ sagte Otto. „Von ferne her, für Engel oder Teufel, mag sichs besser ausnehmen oder doch spaßhafter, aber für den, der mitten drinne ist, ist die Freude dabei nur schlecht.“

Die feindselige Bitterkeit, mit welcher diese Worte aus einem Munde drangen, dem sonst nur Huld und Anmut entströmten, richtete aller Augen auf Ottos Gesicht. Und wie wenn man plötzlich eine freudig bewohnte Gegend als einen Trümmerhaufen erblickt hätte, ohne noch ahnen zu können, woher die grause Zerstörung entstehe, blieben alle starr und schweigend dahin gewandt, bis Frau Minnetrost mühesam die Worte hervorbrachte: „Um Gott, was ist dir widerfahren, junger Held?“

„Ach, es will eben nichts bedeuten;“ antwortete Otto auf dieselbe furchtbare Weise. „Nur meine Braut ist mir untreu geworden, und mein Vater ist mir gestorben, so daß ich fortan alleinstehe, ganz allein auf der Welt. Weiter ist es nichts.“ —

Und weil Arinbiörn und Heerdegen sich zu ihm drängten und ihn liebkosend in ihre Arme faßten, sagte er plötzlich mit unerwarteter Weichheit der Stimme und des Sinnes: „Grämt *euch nicht darüber, Gesellen: es ist nun einmal nicht anders.* Ihr habt recht treu und ehrlich bei mir ausgehalten, sofern es nur irgend menschliche Gebrechlichkeit vermag; weiß Gott! — Aber ich stehe dennoch ganz allein. Denn im innersten, heiligsten Funken des Daseins muß das Band angeknüpft werden, an Vater und Mutter und Geschwister oder an ein liebendes Weib, oder an ein blühendes Kind; sonsten ist es mit all anderm Lieben und Leben nichts rechtes. Ein Schatten, der über die Wiesen fährt. Gut' Nacht.“

Und damit machte er sich voll sanfter, aber gewaltiger Kraft aus den Armen der Waffenfreunde los, nach der Tür schreitend, im tiefen, herznagenden Gram. Da trat Frau Minnetrost hinter dem runden Tische hervor. Rückwärts, wie von der Mondscheinglut ihrer Blicke getrieben, wallte der grüne Schleier von ihrem Gesichte fort und ohne irgend eine heftige Bewegung stand sie doch unvermutet schnell an Ottos Seite, umschlang ihn unter heißen Tränen und sagte: „Nein, du bist kein Schatten, der über die Wiese fährt! Nein, du stehst nicht allein! Denn ich bin Hilldiridur, deine Mutter, des starken Hugur treues Weib!“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Fragt euch, die ihr eine geliebte Mutter unter den Gestorbnen zählt, wie es euch sein würde, wenn die so lang verloren Geglaubte *noch in dieser Welt unvermutet, und wo euer Gemüt* ihrer am mehrsten bedürfte, wieder vor euch dastünde, und euch

all den Frieden eurer Kindheit, all die süße, schuldlose Lust von damals her wieder mit ihren holden Tröstungen in die Seele lächelte! Ihr aber, die ihr noch des unaussprechlichen Heiles genießt, unter Mutteraugen zu wandeln, euch will ich den furchtbaren Gedanken nicht zumuten, auch nur auf Augenblicke als verloren zu betrachten, was eures Lebens mildeste Freudigkeit und reinste Zier ist. Ihr werdet ja auch wohl ohnedem die heilende Wonne zu ahnen wissen, die sich so urplötzlich in rechter Himmelsfülle durch des armen Otto blutende Brust ergoß. Vor Hilldiridurs sanften Mondscheinaugen ging ein ganzes Blumenbeet der kindlichen Zuversicht und Hoffnung in seinem Herzen auf. Das nun entschleierte Mutterantlitz leuchtete ihn in aller wohlgekannten Milde und Tröstlichkeit an, nur nicht mehr so tiefbetrübt, als damals im Walde, nicht auch so bleich und regungslos, als von der Kapellenwand in der Nacht der Waffenwache.

Es dauerte lange, ehe man irgend zu Erklärungen miteinander kam. Otto kniete nur immer vor Hilldiridur, sprechend: „O süßes, süßes Mütterlein! O hab' ich dich wieder! O Gott, wie bist du denn so lange fort gewesen? Dein armes Kind hat sehr um dich geweint." — Und Hilldiridur übergoß sein Angesicht mit süßbittern Tränenströmen, und trocknete sie zugleich immer wieder mit streichelnden Fingern ab. Arinbiörn und Heerdegen standen mit gefaltenen Händen still zu beiden Seiten, wie man wohl noch auf altdeutschen Bildern ähnliche Gestalten neben heiligen Männern oder Frauen anzutreffen pflegt.

Endlich entließ Hilldiridur die drei jungen Helden, den Sohn auf morgen abend allein wieder herbescheidend, damit er das Geschick seiner Eltern aus der Mutter Munde vernehme. Halb jubelnd, halb weinend, ritt Otto durch die helle Mondnacht zurück, die Gefährten fast in gleicher Stimmung, neben ihm her.

Im Lager kam Swerker gesprungen und wollte des Ritters Trautwangen Stegreif halten. „Nicht so," sprach abwehrend dieser, „du bist mein Knappe nicht. Du bist mein lieber, ebenbürtiger Waffenbruder." — „Mitnichten, Herr", entgegnete Swerker. „Noch bin ich ja kein Christ, und wer weiß, komm' ich im Leben dazu." — „Das kommst du gewiß", sagte Otto. „Hätten wir nur einen ordentlichen Priester hier in der Schar. Der sollte dir unsre Lehre in ihrer Göttlichkeit zeigen und fürwahr, du nähmest sie ohne Zögern an." — „Wißt Ihr was, Herr?" sagte Swerker. „Ich dächt', Ihr machtet Euch selbst an die Arbeit. Ritter und Ritter bespricht sich immer am besten

zusammen, und so aus ganzem, treuen Herzen werden wir gewißlich miteinander eins. Habt Ihr Recht, so geh' ich Euch nach zu dem Christ; hab' ich es, so kommt Ihr mit mir zu dem Altvater Odin herüber."

„Es sei gewagt", sprach Otto, „und noch morgen, mit Aufgang der Sonnen. Hat mir Gott mein Herz doch eben erst so wunderbarlich zerknirschet und erfreut; ich denke, da soll es mir gut gelingen."

Wie gesagt, so getan. Den ganzen folgenden Tag hindurch rangen die zwei jungen Helden mit feurigen Worten gegen einander. Otto fühlte den Geist, der ihm die seinigen eingab, und durch ihn seinen nahen Sieg. Als der Abend dunkelte, ritt er freudigen Mutes zu der lieben Mutter nach dem Drudenturm.

Die trat ihm schon an der Pforte entgegen und führte ihn liebkosend die Steigen hinauf, in das Gemach mit dem runden Tische, das heute vorzüglich hell und anmutig erleuchtet war. Auf dem runden Tisch selbst aber lagen viele glänzende Dinge: ein prächtiger Helmbusch, von edlem Gestein zusammengehalten, ein großes Goldkreuz, an reicher Kette hangend, eine grünsammetne Feldbinde, von goldner Stickerei blendend hell durchfunkelt, und was der edlen Rittergaben mehr waren. — „Das soll dein sein, lieber Sohn!" sagte Hilldiridur, ihren wiedergewonnenen Liebling vor das lichte Rund hinstellend, und während er noch staunend bald auf den Reichtum der Geschenke, bald auf die Mutter blickte, sagte diese mit zwei hellen Tränen in ihren lichtbraunen Mondscheinaugen: „ich habe dir ja durch so viele Jahre nichts zu Weihnachten oder zum Geburtstage bescheren können, du armer, verlassener Knabe. Da soll es denn nun mit einem Male geschehen." — Und zugleich fing sie an, ihr liebes Kind mit den funkelnden Herrlichkeiten auf das leuchtendste auszuschmücken, so daß bald der junge Held wie ein Feenkönig in Zier und Schimmer strahlend vor ihr stand. Nachdem sie ihn nun noch einmal mit der ganzen Seligkeit des mütterlichen Wohlgefallens angestaunt hatte, ließ sie ihn sich gegenüber an den runden Tisch sitzen, und hub, ihm unverwandt in die Augen blickend, folgendergestalt zu sprechen an:

„Dein Vater, mein lieblicher, milder Sohn, war lieblich wie du, aber nicht so mild: ein furchtbarer, dräuender Kriegsheld, vor dem alles, was ihn liebte, zugleich erzittern mußte, wie vor einem herrlichen Sommertage, an dessen Saume schwefelblaue Gewitter stehen. So war auch ich denn, nachdem er in einer Bucht des Nordmeers, halb verheißend, halb schreckend,

mich auf meiner Heimreise von Island zum Eheweibe genommen, ihm nicht minder in Scheu als Treuen ergeben. Noch dröhnt das Bangen durch mein Gebein, das mich ergriff, als er einstmalen — wir kamen eben von einem fröhlichen Feste, das ihm zu Ehren in einer holländischen Seestadt, wo wir einige Monden lebten, gehalten worden war, — in meinem Gemache ein Runenstäblein fand, und mit plötzlich aus süßer Liebeshuld in grimmiges Zürnen übergehenden Zügen zu mir sagte: ‚Ich habe schon vernommen, daß du eine gewaltige Zauberin seiest, aber hüte dich, daß ich von diesen Kunststücklein nicht fürder etwas bei dir gewahre. Der Augenblick wär' deines Lebens letzter.' — In unvorsichtiger Furcht, des Runenstäbleins Kraft nicht beachtend, warf ich es in die Flamme des Kamins, die alsbald, wild auflodernd vor dem unheimlichen Gaste, den Schornstein emporflog, das Gemäuer sprengte, und so schnell um sich griff, daß Hugur kaum noch Zeit gewann, mich zum Tod Erschreckte aus dem Flammengewirbel zu tragen. O hätt' es doch nur all mein Zaubergeräte mit verzehrt, und vor allem den furchtbaren Spiegel, der draußen in der Wand eingefugt ist, und den ich damals, sorgsam verpackt, überallhin mit mir führte! Aber die geheime Kraft darin hatte die Flammen zurückgetrieben, und so sehr ich auch Hugurs Zürnen scheute, fand ich dennoch nicht Macht in mir, mich von allen erlernten Geheimnissen und ihren Werkzeugen loszumachen. Ach Sohn, wohin ein angebornes Sehnen den Menschen treibt, da muß er hin, und risse sich ihm unterwegens im Ringen sein ganzes Erdenheil von den Schultern! — Doch verhieß ich mir selbsten, die gewaltigen Geräte nur ganz ungenutzt bei mir zu behalten, vorzüglich, da Hugurs Ingrimm gegen alles dem ähnliche durch die Feuersbrunst wohl noch gestiegen sein mußte. Er entschädigte den Besitzer des Hauses, wie es ihm seine königliche Freigebigkeit gebot, und zog alsdann mit mir nach der gesegneten Stadt Koblenz, die am Zusammenflusse des Rheinstromes und der Mosel gelegen ist, und vielleicht an Anmut ihrer blühenden Gegenden mit jeglichem Orte in der Welt, leuchte er auch aus den Gefilden der herrlichen Asia auf, Wettstreit zu halten vermag.

Dort, in einem Ritterschlosse unfern der Stadt, zwischen blühenden Obstbäumen, auf einem der lieblich anschwellenden Rasenhügel gelegen, überschauend die von beiden herrlichen Flüssen umarmte Fruchtebene voll reifender Saaten und duftender Wiesen, — dort wurdest du geboren, mein liebliches Kind. In süßer Unbewußtheit lächeltest du aus deiner Wiege vom

Altane der Burg her durch die helle, dich grüßende Welt hinaus, und so wenig du auch damals dich selbst und sie zu begreifen vermochtest, so könnte ich doch darauf schwören, daß die in jenen Träumen empfangenen Lichter und Düfte noch jetzt bisweilen durch dein Wachen und deinen Schlummer ziehen."

„Mutter, mir ist auch so zumut", sagte Otto. „Eure Worte rufen mir Bilder herauf, die tief, tief, wie ungelöst anmutig verflochtene Rätsel in meinen Gedanken liegen. Und reisten wir nicht, als ich mich besser besinnen lernte, weiter? Ging es nicht über hohe Berge hin, die voller schönen Weintrauben hingen, und standen wir nicht einmal dicht über einer schäumenden und donnernden Wasserflut? Oder war es vielleicht ein zürnendes Gewitter unter uns in weißlich bläulichen Wolken?"

„Das war der herrliche Rheinfall, mein lieber Sohn", entgegnete Hilldiridur. „Ich weiß noch wohl, wie du freudig in die Händchen klopftest, und dein Jauchzen, das in dem Gedonner des Wogensturzes verschwamm, hellfunkelnd aus deinen glühenden Wangen und Augen strahlte, so heftig auch die Bretter erbebten, auf denen wir standen. Da küßte der starke Hugur inbrünstig dich und mich und rief jubelnd mit seiner Löwenstimme durch das Tosen der Flut: ‚Das ist mein echter, tapfrer Sohn! Hab' Dank für die Bewährung, du Heldenprüfer, gewaltiger Rhein!'"

Otto sah freudeglühend in seiner Mutter Augen, und sie sagte lächelnd: „Du hast dich eben nicht viel mehr verändert seit damals, als notwendig war, um aus einem Knaben zum Ritter zu erwachsen. Ich habe dich auch gleich nach dem ersten Anblick wiedererkannt."

„Und verbargt Euch so lange vor mir?" fragte Otto wehmütig. „Und hieltet uns beide so lange von den seligen Freuden, die uns jetzo umgeben, fern?"

„Mein Sohn," sprach Hilldiridur tief aufseufzend, „es ist oft eine drückende Last, allzuscharf in die Wunder der Natur und Geisterwelt hineinzuschauen. Ich habe darüber schon einmal mit Berta gesprochen. Wo ihr in kindlicher Unbefangenheit eures Weges hoffend und wünschend fürder eilt, da hält es uns an tausend heimlichen Zeichen und Mahnungen fest, denen wir folgen müssen, wenn wir uns nicht versündigen wollen an der ernsten Gabe, die nach des Himmels Ratschluß auf unsern Scheiteln liegt. Es war die rechte Stunde noch nicht gekommen."

„Habt Ihr wohl früher", sagte Otto, „mein seltsames Ebenbild, den Ottur, nach welchem jetzo mein Schwert geheißen ist, für Euren Sohn gehalten?"

„Das hab' ich wohl auf Augenblicke," entgegnete Hilldiridur, „aber ich merkte nur allzubald, wer er ist. Du wirst es auch erfahren, denn meine Geschichte nähert sich der unheilbringenden Stunde, wo es klar vor mir aufstieg, wie furchtbar innig sein seltsames Geschick sich dem deinen und dem meinen verzweigt." — Und nach einem ernsten Schweigen fuhr sie folgendermaßen zu sprechen fort:

„An drei Jahre lang waren wir umhergezogen durch viele blühende Gauen des deutschen Landes, da erwachte die Sehnsucht nach der Heimat in deines Vaters Herzen. Er hieß in diesen Gegenden nicht mehr, wie ihn unsre nordliche Mundart genannt hatte, der starke Hugur, sondern Herr Hugh von Trautwangen, und auch ich gewöhnte mich, ihn so zu nennen, zugleich die anmutigsten Bilder von der Feste Trautwangen in meinem Geiste erweckend, wohl deswegen, weil ich ihren Namen immer verbunden hörte mit dem einzig liebsten Namen, den ich in der ganzen Welt kannte. Ich sehnte mich recht innig und in hoffender Freudigkeit nach der Burg, und habe sie dennoch nun und nimmermehr anders zu Gesicht bekommen, als lange nachher in dem furchtbaren Spiegel. Und gerade der furchtbare Spiegel hat mich doch um ihren wirklichen Anblick gebracht.

Denn wie wir uns mehr und mehr der Feste naheten, stiegen auch immer seltsamere Träume allnächtlich vor mir auf, mich sämtlich auf eine unbegreifliche Weise anreizend, ich solle in den magischen Spiegel schauen, und Herrn Hughs nächste Vergangenheit darin erforschen. Beim Erwachen empfand ich, — ohne mich deutlich besinnen zu können, von was für Gestalten ich eigentlich geträumt hatte, — immer eine gewaltige Begier, jenes Gebot zu erfüllen; doch machte mich Liebe zu Herrn Hugh, und zugleich eine entsetzliche Scheu vor ihm, beständig stark genug, der seltsamen Versuchung zu widerstehen, bis mir einst in einer Nacht, die wir unter Zelten im tiefen Walde verlebten, mein Traum aufs deutlichste, aber auch aufs furchtbarste, klar ward, und es auch nach dem Erwachen blieb.

Es war mir nämlich immer, als ginge Schön-Astrid, meine Schwester, von deren Tode ich noch nichts wußte, emsig nach Blumen suchend, unter den Bäumen umher, als streife bisweilen ein Mondesstrahl ihr Gesicht, und müsse ich dann immer zu mir selbsten sagen: ‚Es ist doch wunderlich, wie die Nachtlichter bleich machen! Sieht sie nicht aus, wie eine Leiche?' — Damit ward mir sehr schauerlich und betrübt zumut. Schön-Astrid suchte indes immerfort, aber wenn sie einen recht hellen Kranz gebunden hatte, und nur noch die letzte Blume

fehlte, brachte sie diese kaum an das Geflecht, so zerstäubte auch schon die bunte Blütenpracht in graue Asche, die ihr feindselig in die Augen flog, daß ihr die zu bittern Tränen übergingen, und sie nun erst recht leichenartig mit dem Staub auf ihrem Antlitze aussah. Dann rang sie kläglich die Hände, fing wieder an zu suchen, und wieder kam ihr Suchen zu demselben traurigen Ziel. Ich wollte aufstehen, ihr zu helfen, aber das Blei des Traumes lag festgewaltig über mir; ich konnte mich nicht regen, und als Schön-Astrid meine vergeblichen Anstrengungen gewahrte, sagte sie: ‚Laß nur; es sind ja Erdenblumen, und die kann mir niemand geben. Es ist dumm von mir, daß ich mich noch danach abmühe, denn ich bin ja schon längst gestorben.‘ — Darauf kam sie und setzte sich dicht zu meinen Häupten, sprechend: ‚Du sollst durchaus in den Spiegel sehen, und nach dem starken Hugur fragen. Wozu hast du denn den Spiegel? Ich lasse dir doch keine Ruhe, bis du hineingesehen hast. Willst du dann noch, da magst du dann gerne nach Burg Trautwangen ziehen. Aber eher keine Ruhe, sag' ich dir; keine Ruhe eher!‘ — Sie brachte das alles mit einem seltsam eiligen Geschwirre und Geschrille vor, welches mir bei seiner leisen Heftigkeit so weh im Kopfe tat, daß ich schreiend aus dem Schlafe emporfuhr. Diesmal wußte ich meinen Traum noch recht gut, die Eulen schrien draußen im wilden Forst, meine Dienerinnen schliefen fest, vor dem Gezelte schnarchten die Wachen. Voll des entsetzlichen Grausens suchte ich wieder in die schirmenden Wogen des Schlafes unterzutauchen, aber sowie ich die Augen schloß, neigte sich abermals Astrids bleiches, grabbestäubtes Antlitz über das meine, schrillte ihr schmerzend eiliges Geflüster in mein Ohr. So aus Schlafen in Wachen, aus Wachen in Schlafen gescheucht, sprang ich endlich in wilder Angst nach dem Gepäck hinaus, wo ich wußte, daß der Spiegel lag. Alles schlief um mich her, die Feuer waren erloschen, untergegangen der Mond, tiefdunkel und schweigend die Nacht.

Vor meinen Händen, den ihnen wohlbekannten Herrscherinnen, löseten sich schnell die Schlösser und Siegel, darunter des Glases furchtbarer Hort verborgen lag. Aufleuchtete er mit eigentümlichem Lichte durch die schwarze Finsternis, leuchtete noch furchtbarer und blendender aus seinem Rahmen hervor, da ich ihn gegen den Stamm einer uralten Eiche lehnte, ihn befragend, des Traumes Gebot gemäß, um Herrn Hughs Vergangenheit.

Was er mir zeigte — mein Wort braucht es nicht fürder zu enthüllen. Du kennst es wohl schon aus der ersten Erzählung

Asmundurs, des Waffenschmieds, wie auch aus des starken Hugur und Schön-Astrids Sterbegesang."

Hilldiridur und Otto vergossen heiße Tränen und blieben so eine ganze Zeitlang einander stillschweigend gegenüber sitzen. Dann hub die Mutter wiederum folgendergestalt zu sprechen an:

„Ich sah auch in dem Spiegel den bildschönen Knaben, aus dem hernach der arme Ottur geworden ist; denn der war Schön-Astrids und des starken Hugur Sohn. Daß dir der Halbbruder so gleich sieht, ist wohl nicht zu verwundern. Konnte man doch Eure Mütter kaum voneinander unterscheiden! Astrid und Hilldiridur wurden als zwei Rehe von gleichem Wuchs und gleicher Farbe in allem Nordland besungen. — Noch weinte ich darüber, daß Ottur sich im Spiegel voll scheuen Zornes von seinem Vater abwandte, der ein Speereisen, als Zeichen der Sühne, zwischen ihm und Astrids Vater, in meiner Schwester Blut tauchte, — da stand Herr Hugh von Trautwangen dräuend hinter mir. Des eben aufglühenden Morgens blutrote Lichter funkelten grimmig um seine Züge. ‚Du hast dich wieder mit der Hexerei abgegeben,' sagte er, ‚du mußt nun sterben.' — Und zugleich schwang er sein breites Schwert, wie ein Feuerrad, wirbelnd in der Hand. Es ist dieses dieselbe Klinge, lieber Sohn, welche dir jetzo leuchtend von der Hüfte hängt, und die, wie du vor wenigen Augenblicken sagtest, Ottur geheißen ist."

Otto sah mit einer widerwärtigen Scheu nach der ihm vormals so teuren Waffe und es war, als rücke er sich von ihr ab, da sagte Hilldiridur begütigend: „Das gute Schwert hat mir ja nichts getan, obgleich mein Leben ihm durch meinen Ungehorsam verfemt war. Denn während ich niederkniete, mein Halstuch in stiller Demut als eine überwiesene Schuldige sittig zurückschlagend, um den richtenden Streich zu empfangen, sprach Herr Hugh plötzlich mit unversehener Weichmütigkeit: ‚Nein, Gott sei vor, daß ich dich jemals verwunden sollte. Aber trennen muß ich mich von dir, denn dir ist ja nun mein ganzes Verbrechen gegen Schön-Astrid bekannt, und zum Vergebungbitten bin ich bei weitem nicht weichlich genug, oder nicht stark genug, wie du es nennen willst. Zudem graut es mir vor einer so eifrigen Zauberin. Darum mache, daß du von mir kommst. Unsern Knaben muß ich behalten und will ihm sagen, du seiest gestorben.' — Aber ich ließ nicht nach mit Bitten, bis ich Abschied nehmen durfte von dir, mein holdes Kind. Sie sagten dir, der Tod breche soeben über mich herein, und ich mag auch wohl ganz ausgesehen haben, wie eine Sterbende, denn das

Leid über unsre Trennung und die Reue über mein Übertreten warf mich sprachlos in die Gräser und Blumen zurück."

Abermals küßten sich Mutter und Sohn inbrünstig, und die Freude, sich wiedergefunden zu haben, war doch unendlich größer als der Schmerz, einander so lange verloren gewesen zu sein.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von dieser Zeit an kamen alle drei Ritter fast jeden Abend auf Hilldiriburs Warte. Die Heiden hielten sich still. Otto konnte nichts von seinem Halbbruder Ottur, nach welchem er sich nun mit unendlicher Innigkeit sehnte, Arinbiörn nichts von seinem Vetter Kolbein vernehmen. Sie hätten oft beinahe gewünscht, Gerdas Zauber möge zu neuen Entscheidungskämpfen erwachen, bloß um dabei die teuren, verirrten Helden zu Gesicht zu bekommen; aber es schien, alle Glut des Hasses wie der Liebe sei auf der finnischen Grenzmark erloschen. Dagegen flammte das Licht der christlichen Lehre in Swerkers Gemüt hell auf. Er hing mit inniger Achtsamkeit an seines ritterlichen Meisters Lippen, und nach dem ernsten Ringen weniger Tage bekannte er sich feierlich zu dem Glauben, der als der einzig klare Weg zu Leben und Seligkeit, diesseits und jenseits, in seine treue Seele leuchtete. Die Ritter trösteten einander damit über Otturs und Kolbeins Verlust, erfreut, doch mindestens einen, und zwar ein recht heldenkräftiges Herz, für des Herrn Lehre gewonnen zu haben.

Aber vor der äußern Ruhe schossen in Ottos Sinne die Schmerzen der verlornen Liebe wieder heiß und heißer empor. In diesem tiefen Weh, das er seinen Genossen, ja selbsten seiner Mutter, zu verbergen strebte, zündete sich ein wehmütiger Ingrimm über das wechselseitige Mißgeschick seiner Eltern an, über die lange Entbehrung der Mutterliebe, die gleich einer Sonnenverfinsterung ob seinem ganzen frühern Leben kalt ausgestreckt lag, über alle das Leid, das er seither erlitten, und von dem er wohl nicht ganz mit Unrecht glaubte, unter einer holden Mutter Leitung sei er davor gesichert geblieben. Er ritt jetzt oftmalen weit in die wilde Waldung hinein, bis über die finnische Grenzscheide fort; teils um seinen Halbbruder auf jegliche Gefahr hin aufzusuchen, teils die grilligen Schmerzen, die ihn bedrängten, von sich abzuschütteln, so daß er bisweilen erst spät in Hilldiriburs mondighelles Gemach trat, wenn Arin-

biörn und Heerdegen schon längst ihre Plätze an dem runden Steintische eingenommen hatten.

Eines Abends traf es sich auf eben diese Weise. Der rasche Ritt hatte die Funken des Unmutes in Ottos Gemüte nur lodernder angefacht, und während er die Wendeltreppe einsam hinanstieg, einsam durch die gewölbten Gänge hinschritt, und endlich in das Gemach kam, wo der Spiegel, vom blutroten Tuche verhangen, in die Wand eingefugt war, kam es ihm ganz notwendig vor, er müsse das verzauberte Glas, den Ursacher alle des vielen Elendes und Kummers, mit rüstiger Faust noch diesen Abend zerstören. — „Heraus, Gesell!" sprach er zu seinem Schwerte. „Du hast noch gut zu machen, aus dem Forste her, wo du mein holdes Mütterlein bedrohen durftest. Reinige dich nun in der Rache an diesem verderblichen Gerät." — Und im Augenblicke auch funkelte das gute Schwert, Ottur geheißen, in des Jünglings Hand, flog klirrend gegen den umhüllenden Purpurvorhang und nach einigen schmetternden Hieben blitzte der Boden ringsumher von des magischen Spiegels Trümmern.

Wie ein heftiger Donnerschlag rollte es über die Warte hin; ihre Grundfesten schwankten, dumpfes Geheul stieg aus den unterirdischen Kellern herauf, ängstliches Gewinsel von den Gewölben des Daches hernieder. Hilldiridur, Arinbiörn und Heerdegen traten bleich und verstört in das Gemach.

Da stand Otto starr in dessen Mitte, sein Haar sträubte sich, mit einem seltsamen Lächeln sah er auf die Trümmer des Spiegels umher. — „Daß ich den zerschlagen habe," sagte er zu seiner Mutter, auf die Stelle deutend, wo nun der zerfetzte Vorhang vor der leeren Mauerblende im Zugwinde schwankte, „das ist fürwahr nur das wenigste. Er hat es nicht besser verdient. Aber daß wahrscheinlich Bertas Bild soeben auf seiner verhüllten Oberfläche spielte, daß es mich jetzt aus allen diesen Scherben, so viel ihrer sind, in hundertfacher Vervielfältigung wehmütig klagend anlacht, — das ist das Schlimme bei der Sache. Um Gott, Mutter, es ist mir doch nicht etwa wie dem starken Hugur ergangen? Ich habe doch nicht erschlagen mein treues Lieb? Mit diesem selben Schwerte hat er ohnehin Schön-Astrid getötet. Mutter, Mutter, nicht wahr?"

Die Stimmen heulten wilder, unsichtbare Fittiche strichen durch das Gemach, Hilldiridur barg ihr Antlitz in das grüne Schleiergewand. „Reißt euren Freund aus diesen verstörten Hallen!" rief sie dem Seekönig und Heerdegen zu. „Faßt ihr ihn nicht schnell, so faßt ihn der Wahnsinn fest." — Die Ritter

taten, wie ihnen geboten war. Sie führten, rissen, trugen den taumelnden Otto die Hallen hindurch, die Steigen hinab, die Felshöhe hinunter; Hilldiridur war immer mit. Vom Turme donnerte und heulte es entsetzlich, die Rosse der drei Kriegsleute setzten schnaubend neben den Flüchtenden her.

Ein kleines Wiesental, von dunkeln Erlen und Haselgesträuchen umbüscht, friedlich schlafend im Scheine des Mondes und Taues, nahm sie in seine stille Umhegung auf. Sie hielten an und sammelten ihre verstörten Sinne, die Rosse begannen zu weiden im hohen, duftigen Gras und Klee; fernher nur, und vom feuchten Nachthauche verweht, rollte das Getöse von der Warte zu ihnen herüber.

In voller, ungehemmter Mondesschönheit schlug Hilldiridur sanft ihre grünen Schleier vom Antlitze wieder zurück, und sprach, die Ritter selig anlächelnd: „Wir sind einer großen Gefahr entronnen. Preist im stillen Gebete Gott den Herrn dafür.“ — Da ließen sich alle auf den grünen Rasenteppich kniend nieder, — auch Otto, der ganz still und besonnen geworden war, — und beteten in tiefer Inbrunst schweigend vor sich hin. Als sie sich wieder in die Höhe gerichtet hatten, wandte sich Hilldiridur gegen Otto mit ernster Freundlichkeit und sagte: „Soll ich dir danken, soll ich dich schelten, daß du alle meine Zauber zerstört hast, und mich mit den furchtbaren Mächten entzweit, die bisher noch als grimme, nur kaum gebändigte Helfer in mein Leben hereinsahen?“ — „Ich danke dir, holder Otto“, fuhr sie nach einigem Stillschweigen fort, sich an ihres Lieblings Brust schmiegend und die Arme um seinen Nacken schlingend. „Du hast es gut gemacht, und hast du nun auch eine minder mächtige Mutter, so darf sie dafür desto ausschließlicher deine Mutter sein. Mit dem Zaubern ist es für mich vorbei; ich müßte denn mit einer unendlichen Anstrengung wieder da hinaufklimmen, wo ich vor etwa noch einer halben Stunde ganz herrschend und ruhig stand; und dazu fühl' ich in mir weder die Lust noch die Kraft.“ — Otto küßte seiner Mutter mit erhöhtem, zuversichtlicherem Vertrauen Stirn und Hand, Heerdegen nannte sie seine holde Muhme und trat in ungestörter Heiterkeit dicht neben sie, aber Arinbiörn stand tief sinnend da und sagte endlich: „Wer soll denn nun die Zauberwaffen gegen Gerda führen und gegen ihr Gelichter? Mit den Klingen ihrer Freunde fechten wir's leichtlich aus, aber auch mit den sinnverwirrenden Gaukeleien ihrer Gespenster?“ — „Seid unbesorgt“, entgegnete Hilldiridur, sich aus ihres Sohnes Armen emporrichtend. „Soviel noch des Wissens habe ich aus dem Zauberturme mit fort-

genommen, daß ich euch verkünden kann, wie Finnland sich friedlich unterworfen hat, und Gerda samt Ottur und Kolbein im wilden Grimme darüber zur See gegangen sind, willens, als Christenfeinde durch alle Christenlande zu ziehen. Ihr werdet die Friedensbotschaft bereits in eurem Lager finden, und dann steht es euch frei, entweder mit meinem Sohne und mir nach Burg Trautwangen zu reisen, wohin ich eine unaussprechliche Sehnsucht empfinde, oder sonsten andre Ritterfahrten durch die Welt zu tun. Für jetzt aber laßt uns machen, daß wir weiter von der Warte fortkommen. Ihre erzürnten Gespenster strecken schon glühende Zungen aus allen Maueröffnungen hervor." — Otto nahm seine Mutter hinter sich auf das Pferd, und der Lichtbraune wieherte freudig unter der holden Last und trabte sanfter und sorgsamer durch die Täler hin, als man es sonst von ihm gewohnt war. Schon fast eine Stunde von der Warte entfernt, verkündete ihnen ein furchtbarer Donnerschlag und ein schwefelgelb aufsteigender Dampf die gänzliche Zerstörung des Zaubergebäus.

Nahe am Lager kam ihnen Swerker mit der Friedensnachricht entgegen, und nach einer kurzen Ruhe zog die gesamte jubelnde Schar, Liebes- und Heldenlieder singend, das Gebirgsland im Strahl der aufgehenden Morgensonne nach den Ebenen hinab, Otto, einen schönen Zelter, den er seiner Mutter ausgesucht, sorglich am Zügel führend, ritt mit ihr voran, Montfaucons Edelfalken auf der Faust, Arinbiörn und Heerdegen zu beiden Seiten neben ihnen. — „Vorderhand bleiben wir ja noch eine ganze Weile zusammen!" sagte der Seekönig, als sich ein Gespräch über die künftigen Bahnen der Genossenschaft erhub, und Heerdegen setzte hinzu: „Jawohl! ich mindestens gedenke durch Deutschland nach Frankreich zu ziehen, um meine Schwester von dorten abzuholen." — Ein helles Rot flog über Ottos Angesicht, und er sagte leise: „Ich möchte dich bitten, sie von mir zu grüßen, aber ich bin es nicht wert." — Da gab ihm Heerdegen schweigend, doch freundlich die Hand, und Hilldiridur streichelte ihres Sohnes erglühende Wange. Der Morgenstrahl aber leuchtete so frisch und duftig darein, daß es durch aller Herzen flog, wie die Ahnung einer eben auftauchenden, freudigen Zukunft.

Der Zauberring

Dritter Teil

Erstes Kapitel.

Berta von Lichtenried saß eines Abends auf Gabrieles Burg in der Gascogne vor einem großen Buche und las. Es enthielt die Geschichten frommer Heiligen und Märtyrer und sie konnte sich um so ungestörteren Mutes darin vertiefen, da sie in dem prächtigen Baue, das wenige Schloßgesinde ausgenommen, ganz allein war, seit vielen Tagen immer noch vergeblich auf die Rückkehr Folkos und der beiden Jungfrauen wartend. Heute rollte draußen des abschiednehmenden Sommers letzter Gruß: ein ernstes Gewitter, mit seinen roten Blitzen die Meeresfläche, über den nahen dunkeln Bäumen hervor, als einen feierlichen Spiegel kundgebend. Ein linder Regen rauschte dazu auf des Gartens Terrassen herab, und drein hallte das Getöne der silberreinen Glocke, welche der Burgwart zu Abwendung alles Schadens auf dem Kapellentürmchen des Schlosses läutete. In den vielen nahegelegenen Dörfern des fruchtbaren Landes läutete man auch, und so war es, als rolle der mächtige Donnerwagen auf Schwingen des frommen Wohlklanges einher. Berta fühlte sich dreifach erbaut: durch die ernsten Gotteswort, die hoch über den Wolken hinrasselten, durch das harmonisch aufschwebende Betgetön der Menschen und durch die frommen Geschichten, die aus dem alten Buche vor ihrem Geiste emporstiegen.

Da trat in das Gemach eine ältliche mohrische Dienerin, schwarzen Antlitzes, denn sie war tief im sengenden Afrika geboren, aber ganz nach europischer Sitte umgewandelt, seitdem sie sich zum christlichen Glauben bekehrt hatte. Man hätte sie für eine gewöhnliche Schaffnerin nach Tracht und Wesen gehalten; nur daß zwischen den vielgefalteten, weißen Kopftüchern das dunkle Antlitz befremdend hervorschaute.

„Was bringst du, Zulma?" fragte das Fräulein, und die Alte entgegnete: „Eine ängstliche Bitte, die geradezu an Euch gerichtet ist. Draußen auf dem Felde liegt ein todwunder moh-

rischer Mann; ich weiß nicht, ist er von Räubern überfallen oder in einem Zweikampf erschlagen; der will die christliche Einsegnung noch empfangen vor seinem nahen Ende, aber von niemand anders, als von Euch, die Ihr durch alles Mohrenland berühmt geworden seid, von dem Tage her, wo Ihr des Muza tapfern Gesellen, Euch an das Steinkreuz lehnend, so gewaltig herrschend in die Flucht triebt. Unfern von jenem Steinkreuz auch eben liegt der verwundete Mohr. Ich fand ihn, als ich von der Meierei zurücke kam."

„Berufe den Kapellan, daß er mit mir geht," sagte Berta, Mantel und Schleier zusammensuchend, „und bestelle auch einige Knechte zu unsrer Sicherheit und des Wunden Hilfe."

„Der Kapellan", entgegnete Zulma, „ist schon zu Bett, die Knechte schnarchen in den Ställen. Ehe wir die alle wecken und rüsten, muß der Todwunde schon längst verschieden sein. Und wo er dann hinscheidet, wenn er ohne Trost und Einsegnung erstirbt, das müßt Ihr noch viel besser verstehen, als ich."

„Ei Zulma," rief Fräulein Lichtenried aus, „wie billig und wahrhaft du mein saumseliges Gemüt zu schelten weißt! Nein, allerdings, auf Gottes Wegen soll sich ein Menschenkind nicht erst viel umsehen nach Gefährten und Beschützern. Laß uns nur gleich zu dem wunden Manne hinaus. Gott, wie viel Großes haben die heiligen Menschen getan, von denen ich eben las, und ich zögre vor so unbedeutender Fahrt! Und wie bange dem Sterbenden nach mir sein mag!"

Eingehüllt vor dem Unwetter draußen, schritt sie mit Zulma die Steige zu einem heimlichen Pförtlein des Schlosses eilig hinab, und nachdem sie eine dort einsam brennende Lampe zur Leuchte mitgenommen hatte, traten die beiden Frauen in die gewitternde und regnende Nacht hinaus.

Zulma wußte die Wege zum Steinkreuze besser, als es Berta der neuen Bekennerin zugetraut hatte. Sie schritt eilig durch die Finsternis hin, so daß ihr das Fräulein nur mit Anstrengung zu folgen vermochte, sie um den Eifer, den sie für die Seelenrettung des Verwundeten bezeigte, liebgewinnend. Über wild verzweigte Hügel hin, durch unwegsame Täler fort, ging der Pfad der nächtigen Wandlerinnen, und wenn Berta zweifelnd fragte, weshalb sie so vom Wege abwichen, entgegnete Zulma: „es ist die geradeste Richtung. Vertraut doch einer Afrikanerin bei solchen Dingen. Auf unsern öden Sandwüsten, wo der Sturm alsbald jedweden Fußtritt verweht, lernen wir das Zurechtfinden wohl." — Und wirklich zeigte sich, sooft ein leuchtender Blitz Hügel oder Gebäu oder Baum oder andre

Gegenstände kundgab, daß die Mohrin allerdings den nächsten Weg nach dem Steinkreuze fürderschritt. Bald aber ward Berta gewahr, Zulma lasse sich noch von ganz eigentümlichen Zeichen leiten, denn oftmalen pfiff sie auf eine widerwärtig durchdringende Weise laut durch die Nacht, und ein ähnlicher gellender Schall kam ihr entgegen, die Richtung ihres Ganges bestimmend. Berta fuhr einige Male unwillkürlich davor zusammen, und Zulma, die es bemerkte, sagte zu ihr: „Es hört sich unlieblich an, Fräulein, aber es hilft uns durch die Finsternis zu dem kranken Manne. Ein Glück, daß er in dieser Mohrenkunst erfahren ist, ob er gleich nicht zu uns schwarzen Afrikanern, sondern zu unsern weißen arabischen Glaubensgenossen gehört."

Während sie noch so redete, machte ein Blitz das nun schon ganz nahe steinerne Kreuz sichtbar und zugleich einen Mann in mohrischer Tracht, der sich halb liegend, halb sitzend gegen das gemauerte Fußgestell desselben gelehnt hatte. — „Gottlob, daß Ihr noch am Leben seid!" rief Berta, zu ihm hineilend, und sich über ihn niederbeugend. „Ich bin Berta von Lichtenried, nach der Ihr verlangtet, und bringe Euch Gottes und der heiligen Kirche Trost."

Aber wie ward ihr, als der vermeinte Todwunde plötzlich in die Höhe fuhr, sie wild in seine Arme faßte, und während das gellende Pfeifen dicht an ihrem Ohr vorüber aus seinem Munde sprang, ringsum zwischen Hügeln und Hecken hervor alles lebendig ward, und plötzlich ein dichter Kreis von mohrischen Männern um das Kreuz herangedrungen kam. Zulma lachte laut und frech darein, und schrie in einem fort: „haben wir dich, du rares, scheues Vögelchen! Haben wir dich!" — Berta indessen rang sich mit kräftiger Gewandtheit, die ihren Entführer bei der Zartheit ihrer Gestalt überraschte und erschreckte, von ihm los, und floh, wie ehemals bei ähnlicher Gelegenheit, das Mäuerlein an des Kreuzes Fuße hinauf, mit vertrauender Inbrunst den Stamm des geheiligten Zeichens umschlingend. Es mochte beweglich anzuschauen sein, wie die holde, magdlich reine Gestalt, von der Leuchte in ihrer Hand mit hellem Licht übergossen, sich an dem göttlichen Lebensbaume festhielt, einzelne Strahlen von da hinuntersendend in das Gewimmel der häßlich bedräuenden Gestalten um sie her. Zulma hatte bereits ihre Schleier zu einem Turban über das schwarze Haupt zusammengeflochten, und sagte mit frechem Grinzen: „Bin nun wieder eine Mohrin, nach wie vor. Meint Ihr wirklich, das nüchterne Leben bei Euch hätte mir je gefallen? Du

mußt nun mit nach Kartagena, und wirst dort auch schon Besseres kennen lernen, als dir je in deinem ganzen, blöden Leben geträumt hat." — Verachtend wandte sich Berta von ihr ab, und rief den Anführer der Schar an, er möge seiner Rittertreue und Ritterehre gedenken, und nicht im Bunde mit einem so verworfenen Weibe ein reines, edelbürtiges Fräulein gewaltsam entführen. Aber der schändliche Bursche brach gleichfalls in ein Hohngelächter aus und rief: „Für dasmal hilft Euch Euer Kreuz und Eure vornehm strenge Schönheit zu nichts. Ihr habt keinen seufzenden Liebhaber vor Euch, wie ehemals, sondern den klugen Alhafiz, den Gesandten des mächtigen Emir Nureddin, der Euch unfehlbar in dessen Arme nach Kartagena bringt." — „Rühre mich keiner an, dem sein Leben lieb ist!" sprach Berta zurück. „Ich weiß es nicht, wer es in meinen Sinn gelegt hat, aber daß es wahr ist, weiß ich gewiß, und hab' es auch schon früher dem Genossen Muzas verkündet: wer mich gewaltsam hier wegreißt, der muß es büßen mit bitterm Tod. Nehmt Euch in acht." — Alhafiz lachte und schritt gegen das Kreuz vor. Da fiel eben ein gewaltiger Donnerschlag vom Himmel, daß der Räuber und seine Rotte geblendet und betäubt in die Knie sanken, die freyle Zulma mit. — „Gott hat gesprochen," sagte Berta, „und das ist die letzte Gnade, die er Euch erzeigt, dafern Ihr in Eurem Treiben beharrt. Seid weise; kehrt in Frieden zurück zu Euren Schiffen." — Es war, als wolle sich der Kreis, dem Gebote der verherrlichten Berta zufolge, lösen; sogar Alhafiz war stumm geworden, und wandte sich abwärts vor den Strahlen der Leuchte in der Jungfrau Hand. Doch plötzlich schrie die widerwärtige Zulma auf: „Gedenk', Alhafiz, an das Dritteil von Nureddins Schätzen! Das soll dir nicht entgehen, und mir das Achtel nicht, so du mir davon verheißen hast." — Und mit Katzenschnelligkeit flog sie das Gemäuer hinan, riß die Leuchte zerschmetternd aus Bertas Hand, und rief: „Nun blendet Euch das Ansehen der Hexe nicht mehr. Nun nehmt sie mit!" — Und zugleich auch hatte Alhafiz das Fräulein erfaßt, und trug sie der Barke zu, sein Gefolge, jubelnd, wie über einen Sieg, ihm nach. Kein Blitz mehr erleuchtete den Himmel; im tiefen Dunkel gelangten sie ans Gestad', im tiefen Dunkel segelten sie auf das öde Meer hinaus.

Zweites Kapitel.

Noch ehe sich die eben erzählte Begebenheit zutrug, waren seltsame Dinge in Kartagena vorgefallen. In der Nacht nämlich, wo man Herrn Folko von Montfaucon als Leiche, den Befehlen des Emir Nureddin gemäß, in eine alte Fürstengruft hingestellt und diese verschlossen hatte, war ein tiefverhüllter Mensch an das Gegitter der Höhlung gekommen und hatte, so, daß es die unweit davon stehende Mohrenwache sehen und hören konnte, mit etwas Metallnem, das er in der Hand verborgen trug, dreimal gegen die ehernen Stäbe tönend angeschlagen. Und sowie der Klang erscholl, kam mit ihm eine unwiderstehliche Müdigkeit über die Augen der mohrischen Kriegsknechte, daß sie, im Begriffe, vorzuspringen, und den Verhüllten nach seinem Beginnen zu fragen, taumelnd über einander hinsanken und im tiefen Schlafe, ja fast wie von einer Ohnmacht getroffen, regungslos festlagen.

Der Verhüllte klirrte indes mit seltsam schauerlichen Klängen immer fürder gegen das Erz, und davor begann es sich drinnen in dem Gewölbe zu regen und zu heben, wie in erwachender, lebendiger Kraft. Das war Herr Folko von Montfaucon, der sich aus den blutigen Tüchern, mit welchen man ihn überdeckt hatte, emporrichtete und mit einer träumerisch heisern Stimme sagte: „Du Gott, wie kalt und dunkel ist dieses Bett!" — Und nach einigem schweigenden Besinnen fing er wieder an: „oder wenn ich gestorben bin an meinen heißen Wunden, warum brennen sie denn noch so sehr? Und warum flieg' ich denn nicht entkörpert aus der Grabstätte in das selige Himmelblau hinauf?" — „Herr, Ihr lebet wirklich", sagte der Verhüllte draußen. „Es ist nur mit der Heilung noch nicht ganz zustande. Haltet Euch nur frisch, daß Ihr nicht zu träumen anfangt. Ich bin gleich bei Euch, und heil' Euch vollends aus." — Und wie der wunderbare Mensch mehr und mehr gegen die Gitterpforte tönte, gaukelten auch immer seltsamere Gestaltungen vor Montfaucons Augen und Stirn. Es war fast so, wie wenn man im noch halb besonnenen Entschlummern liegt; und der aus tödlicher Starrheit heraufgeklungene Freiherr wäre von denselben Klängen in einen anmutig umschleiernden Schlaf zurückgesunken, hätte der Fremde nicht immer dazwischen gerufen: „Wehrt Euch die Träume ab! Haltet Euch die Träume vom Leib!"

Endlich klirrten die metallnen Gittertüren mächtig in ihren Angeln, taten sich feierlich langsam voneinander, und der Ver-

hüllte trat in die Totenhalle ein. — „Meine Wunden sind kalt geworden", sagte der Freiherr, ein fieberhaftes Fröstеln im Tone der Stimme nur kaum bezwingend. „Sie schmerzen mich sehr." — „Wir wollen gleich helfen", entgegnete der Fremde, zog eine Leuchte unter seinen Gewändern hervor und begann einen lindernden Balsam in die roten Narben zu träufeln; dann strich er mit einem glänzenden Ringe drob hin, und während sich jegliches Wehe daraus verlor, und neue, belebende Kraft und Munterkeit durch alle Glieder strömte, erkannte Montfaucon voll zweifelnden Erstaunens den Ring für Gabrieles vielbestrittenes Eigentum, den mächtig zaubrischen Arzt für den italischen Kaufherrn und Reisigen Tebaldo.

„Nun merkt Ihr doch", sagte dieser freundlich, „um wie viel besser es war, daß der Ring in meinen Händen verblieb. Ihr sahet ihn als ein Stück Eurer ritterlichen Ehrenrüstung an; wie mit einem artigen Spielwerk tändelte damit Gabriele. Es mußte ein Kaufmann darüber kommen, um ihm die rechten Geheimnisse abzufragen und Rittern und schönen Frauen damit zu helfen. Fühlt Ihr Euch wieder kräftig und frisch genug? Da kommt mit mir in des Emir Nureddin Schloß. Er hat den Schutz der beiden holden Fräulein übernommen, und dieses Bemühens wollen wir ihn, sie entführend, überheben. Hernandez wartet mit den Schiffen vor dem Hafen, ein Boot von ihm liegt ruderfertig am Strande." — Auf sprang der Freiherr, die letzten Reste der Mattigkeit von sich abschüttelnd, und ergriff sein sichelförmiges Perserschwert. Indem er auf dessen breiter Klinge die Blutflecken wahrnahm, seufzte er und fragte: „Vinciguerra lebt doch auch?" — „Ja", entgegnete Tebaldo, „den hab' ich schon früher geheilt. Er ist aber so übler Laune über sein Unglück bei dem ganzen Vorfall, daß er im Ärger schon an den Strand hinabgegangen ist und sich vor Euch und den Frauen gar nicht ohne Not sehen lassen will." — Dabei lachte der Kaufherr von ganzem Herzen und machte auf lustige italische Weise den mißmutigen Grafen mit einigen kecken Fratzen nach, wozu er die Leuchte vor das Gesicht hielt, damit es Folko besser sehen könne. Dieser aber sagte mit etwas strengem Ernste: „Bedenkt doch, daß wir in einer Totengruft stehen, Ihr unerhörter Mensch. — Aber den Muza, den wortbrüchigen Entführer, den habt Ihr doch nicht wieder erweckt?" — „Der Himmel bewahre mich vor solchem gottlosen Torenwerk!" rief Tebaldo aus. „Zudem, ob es auch mein Wille gewesen wäre, das hätte die Ringeskraft nicht mehr vermocht. Euer Axtwurf hat ihn viel zu sicher und tief getroffen. Das Entführtwerden

ist nun an ihn gekommen, aber es ist wohl von sehr schwarzen Gesellen geschehen." — „Richtet nicht", sagte Montfaucon, feierlich aus der Gruft vorschreitend, „und führet mich schnell, daß wir die Frauen erretten." Tebaldo ging mit einem seltsamen Kopfschütteln neben dem Freiherrn her, das fast aussah, wie Hohn, dennoch aber sich in Worte zu kleiden nicht wagte oder nicht vermochte.

Dunkel auf einer einsamen Höhe lag unweit der Stadt das Schloß des mächtigen Emir Nureddin. Ein grauses Tiergebrüll, wie es Montfaucon noch niemals vernommen, drang vom Eingange der großen Mauer hervor, welche den Fuß des Hügels umgürtete. — „Es ist ein Tiger aus dem Lande Asia, von ungeheurer Größe", sagte Tebaldo. „Der Emir führt ihn allwärts mit sich herum und läßt von dem Tiere, das bei Nachtzeit angekettet gerade auf der Schwelle liegt, seine Wohnung bewachen." — Der Freiherr schwang sein persisches Schwert ein paarmal zur Übung, daß es scharf durch die Luft hinpfiff, und berührte dann dessen Schneide und Spitze prüfend mit den Fingern. „Ihr werdet es bei der grimmen Bestie nicht brauchen", sprach Tebaldo. „Spart es Euch nur auf. Man kann nicht wissen, es möchten doch noch unvorhergesehene Fälle kommen, ob ich gleich nicht daran glaube." — Zugleich begann er mit dem Ringe gegen die silberhell leuchtende Spitze eines Pfeiles, den er aus seinem Gürtel zog, anzuklingen, davon ein leiser, aber unendlich anmutiger und so kräftiger Ton entstand, daß man zu vernehmen glaubte, wie er durch die Ebene in süßen Schwingungen fern, fern hinausbebte und erst in der entlegensten Weite verhallte. Noch kaum hatte Tebaldo das seltsame Klingen einigemal wiederholt, da ward das Brüllen des Tigers leiser, unterbrochner und endlich schwieg es gar. — „Das Untier schläft," sagte Tebaldo, „aber ich muß den Ring fürder tönen lassen, damit es nicht erwacht, auch damit noch viel andre Augen im Schlosse zufallen. Kommt es Euch selbsten, Herr, wie eine Schläfrigkeit darüber an, so macht nur das Zeichen des heiligen Kreuzes vor Eurer Stirn; das nimmt dem Zauber seine Macht." — Folko tat, wie Tebaldo geraten hatte, und beide schritten den hohen Bau hinan.

Das riesenhafte Tigertier hatte sich in seiner ganzen Länge tiefschlafend auf die Schwelle hingestreckt, so daß, als die Tore dahinter vor der Berührung des Ringes aufgingen, die beiden Wandler über den grimmigen Wächter hinschreiten mußten. Dabei fielen einige Schimmer aus Tebaldos Leuchte irrend über das heimtückisch wilde Antlitz; es sah fast aus, als schlafe

ein so mißgeschaffner Mensch unter den Füßen der Gefährten, und sie beeilten sich schaudernd, von dem häßlichen Bilde wegzukommen.

Bergan führte ein prächtig gepflasterter Weg, zwischen duftenden, hellblühenden Rosenhecken hin, aber auch durch zwei bis drei, gold- und erzvergitterte, von zahlreichen Wachen besetzte Tore. Die Kriegsleute sanken in Schlummer vor dem leisen Tönen des Ringes, die Riegel gingen vor dessen Berührung folgsam und sonder Gerassel auf. So gelangten die beiden Genossen auch unbemerkt in den Bau des Palastes selbst, aber wie viel auch der güldnen und silbernen Lampen hier auf den Gängen und Treppen brannten, blieb Tebaldo doch ungewiß und kopfschüttelnd stehen, zweifelnd, was man zu tun habe, um des rechten Weges nach den Zimmern der zwei Fräulein in diesem prächtigen Labyrinthe nicht zu verfehlen. Folko aber schaute mit seinem scharfen Feldherrnauge klug und sicher wie ein Adler umher, und sich bald zurechtfindend, von welcher Seite ihm draußen der Kaufherr die Fenster der Jungfrauen bezeichnet hatte, sprach er: „Nur immer diese Jaspistreppe hinauf, Tebaldo, sie muß uns unfehlbar nach unsern Signatsternen hinführen.“ — Es geschah, wie Montfaucon riet und gebot, und so wußte er sich auch auf den Gängen droben zurechtzufinden, bis sie vor einer mit goldnem und glänzend grünleuchtendem Zierrat geschmückten Türe standen, und er sagte: „Hier müssen der Fräulein Wohngemächer sein.“ — Er klinkte leise dazu an dem silbernen Drücker der Tür, und, als sich noch immer nichts regte, flüsterte er endlich durch das Schlüsselloch hinein: „Blancheflour, Blancheflour, tu auf. Dein Bruder Folko steht hier draußen, und ist gekommen, dich und Gabrielen zu erretten.“ — „Sprecht etwas lauter,“ sagte Tebaldo, „das Tönen des Ringes hat ohne Zweifel auch die schönen Augen der zwei Herrinnen in tiefen Schlaf gewiegt.“ — Folko wiederholte mit erhöhtem Laute die vorigen Worte, die er noch kaum geendet hatte, als zwei weibliche Stimmen ein ängstliches Geschrei im Zimmer ausstießen, und es gleich darauf wieder ganz totenstille drinnen ward. — „Was wir auch für Torenstreiche angefangen haben!“ sagte Tebaldo ärgerlich. „Wir dachten nicht daran, daß sie Euch tot glauben, und also, was Ihr eben sprachet, für Gespensterspuk halten müssen. Was sollen wir denn nun anfangen? Lassen wir die Tür durch die Ringeskraft aufgehen, so sehen sie uns erst gänzlich für Spukgestalten an, und schreien in wahnsinniger Angst die ganze Emirsburg, allem Zauber zum Trotze, wach. Und lägen sie in

Ohnmacht, — was eigentlich das bequemste für unser Entführen wäre, — wie bringen wir sie an das Ufer hinab, da wir doch immer für einen möglichen Angriff bereit bleiben müssen?" — Sie standen noch in zweifelnder Überlegung; da klirrte die Tür in Schloß und Angeln leise, leise, und zeigte aufgehend die Gestalten Blancheflours und Gabrieles, welche, mit langen Kerzen in den Händen, in weite, weiße Nachtgewänder gehüllt, vor den beiden staunenden Gefährten standen, wie eine holde Schwestererscheinung aus dem Geisterreiche. — „Wir wissen es wohl, Bruder," sagte Blancheflour, „daß du gestern an deinen heißen Wunden gestorben bist. Du wärest auch nicht bloß wiedergekommen, um uns das anzusagen; aber deine Stimme sprach von Errettung. Droht uns irgend Entweihen oder Schmach, so sind wir bereit, dir zu folgen; wenn es sein muß, bis in dein Grab." Ihre zarten Glieder flogen dabei in magdlicher Bangigkeit zusammen, die Stimme zitterte, aber eine treue, unwiderrufliche Festigkeit des Sinnes drang durch die scheu ausgesprochenen Worte hin. Noch ehe Folko in Rührung und Überraschung Zeit zum Erwidern gewann, sagte Gabriele: „Du hoher Schatte, man soll ja von jenseits alles mit klaren Augen sehen; da weißt du auch schon, wie sehr ich dich liebe, wie sehr ich dein eigen bin und es auch war, als du noch hier auf Erden wallte st; obwohl es nimmer von meiner Lippe kam. Gebeut deiner Magd, o Held! sie ist willig, dir zu folgen in den Tod."

Da kniete Ritter Folko von Montfaucon ehrerbietig und freudeglühend nieder, und sprach: „Ich lebe noch, himmlische Gabriele; ich trage noch diesen sterblichen Erdenleib um meine unsterbliche Seele her, aber Eure Engelsworte haben mich schon diesseits zu einem Seligen gemacht." — Errötend trat Gabriele einen Schritt zurück, scheu vor ihrem eigenen Minnebekenntnis und vor der Gegenwart Tebaldos, den sie als unberufenen Zeugen erst eben jetzt wahrnahm, aber unaussprechlich entzückt von der Wiederbelebung ihres ritterlichen Lieblings. Blancheflour lag freudeweinend in des hohen Bruders Armen.

„Es ist die höchste Zeit!" sagte da Tebaldo, wie mit einem Stundenrufe zwischen die Wonnen und Grüße so reicher Liebe tretend. Folko sprang in die Höhe und bot Gabrielen den rechten, der Schwester den linken Arm; die Jungfrauen folgten ihrem herrlichen Geleiter, ohne weiter zu fragen, wohin es gehe. Tebaldo schritt eilig voran. Den Ring durfte er nicht fürder tönen lassen, damit die zarten Fräulein vor seinen Klängen nicht abermals in den Schlaf sänken. Deshalb war er in großer

Hast, aus dem Schlosse und in das Boot zu gelangen, fürchtend, die Kriegsknechte könnten durch irgendeinen Zufall aus ihrem magischen Schlaf erweckt werden, oder gar der grimmige Tiger verderblich am Ausgange emporfahren. Aber der schlief noch fest und tief; dennoch bebten die Frauen scheu vor ihm zurück, und konnten sich nicht entschließen, über die Greuelgestalt hinzuschreiten. „Bohrt ihm Euer Schwert in den Nacken", sagte Tebaldo zu dem Ritter. „Dann wagen es die ängstlichen Huldinnen wohl eher, in die Freiheit zu treten." Montfaucon stand zögernd. „Ich weiß nicht —" sprach er endlich, „die Bestie im Schlaf so abzufangen" —

„Nun wahrhaftig," entgegnete Tebaldo mit unwilligem Lachen, „ich glaube am Ende, Ihr dehnt Eure ritterliche Gewissenhaftigkeit auch auf den Tiger aus." — „Spottet, wie Ihr wollt," sagte Montfaucon, „ich geb' es Euch frei. Aber es steht mir was im Wege, wenn ich die Klinge gegen das schnarchende Untier zücken will. Und es geht ja auch so." — Damit hob er Gabrielen leicht empor, und trug sie über den grimmen Wächter hinaus; dann tat er mit Blancheflour dasselbe, während auch Tebaldo mit einem seltsamen Achselzucken und Kopfschütteln aus der Pforte trat. Aber noch hatte der edle Freiherr seine Schwester kaum zur Erde gesetzt, da fuhr das Tigertier brüllend aus dem Schlaf in die Höhe, und schlug den bissigen Zahn in Folkos lange Gewänder ein. — „Hei," sagte der, seine Perserklinge schnell in der Hand, „wenn du nicht anders willst, mir kann es schon recht sein. Nach dem Strande mit den Frauen, Tebaldo! Ich bin hier gleich fertig." — Und wirklich hatte der Kaufherr nur wenige Schritte mit den zagenden Fräulein getan, als Folko schon nachkam und ihm sein Führeramt abnahm, das rauchende Sichelschwert in die Scheide werfend. Unangefochten gelangten sie zum Ufer, schifften sich ein und segelten aus dem Hafen; Vinciguerra mit, aber unwillig von allen abgewandt; weshalben Folko zu ihm sagte: „Das tut mir recht leid um Euch, Alessandro, daß Ihr einen ausgefochtenen Ritterkampf nachtragen wollt. Aber wenn Ihr Euch nicht selbst dabei helfen könnt, kann es freilich kein Mensch." — Mit desto größerer Freude und Herzlichkeit wandte er sich dagegen zu dem wackern Hernandez, der als Hauptmann der Galeere die Damen mit feierlicher Höflichkeit empfing.

Als der Emir Nureddin am folgenden Morgen die Flucht der Fräulein und die übrigen Wunderbarkeiten der Nacht erfuhr, sagte er: „Weil der Tiger gefällt ist, zweifle ich nicht, daß der tapfre Freiherr selbsten von seinem Scheintode erstand,

und die schöne Beute mit fortführte. In Heldenhänden sind die Jungfrauen gut aufgehoben. Daß sich ja niemand unterstehe, ihnen nachzusetzen! Wäre das Kleinod Berta mit dabei gewesen, so möchte mir freilich anders zumute sein."

Drittes Kapitel.

Der mächtige Emir zeigte sich nach wie vorher in einer geheimnisreichen, ununterbrochenen Tätigkeit, die seine ganze Seele zu füllen schien. Schiffe wurden ausgerüstet, Kriegsleute geworben, Vorräte an Waffen und Lebensmitteln aufgehäuft, und niemand vermochte auch nur entfernt zu erraten, wohin Nureddins Geist die furchtbaren Fittiche auszubreiten willens sei. Daß es für ein großes entscheidendes Ziel gelte, dafür bürgte das Wesen des fürstlichen Helden selbst, der nie mit Geringen oder um Geringes willen in die Schranken getreten war.

Eines Abends spät, nach arbeitsam vollbrachtem Tagwerk, saß Nureddin auf purpurnen Polsterkissen in seiner Halle, eine Laute im Arm, der er seltsame, bald feindlich, bald süß tönende Klänge entlockte oder vielmehr entriß, denn das Instrument schien unter seines Meisters gewaltiger Hand zu ächzen. Seine Sklaven meinten, er ruhe von der Arbeit aus; aber wer die glühend rollenden Augen, die streitenden Lautentöne, die zuckenden Lippen verstand, der konnte bald wissen, daß in dieser Ruhe das rechte Ringen erst seinen Anfang nehme, und zwar mit dem mächtigsten Feinde, welchen Emir Nureddin bisher noch bestanden hatte, und welcher er selbst war. Vor diesem einzig und allein pflegte ihn auch bisweilen ein Zittern anzuwandeln.

Ein Heerführer seiner Scharen trat mit einer Meldung in das Gemach, ein hoher, feierlicher Kriegsmann, greisen Bartes und leuchtenden Blickes, Abdallah geheißen. Indem er sprach und berichtete, sah ihm der Emir unverwandt ins Auge, immer noch an den Saiten der Zither reißend. Die sprangen endlich mit einem Weheschrei auseinander, und Nureddin warf das Instrument zertrümmernd gegen eine Säule, mit den Worten: „Das kommt davon, Laute, daß du mich gar nicht verstehst. Es ist deine eigne Schuld." — Dann winkte er die aufwartenden Sklaven hinaus, gebot dem Heerführer sich neben ihn zu setzen, und hub folgendermaßen zu sprechen an:

„Abdallah, das Herz schlägt mir noch die Brust entzwei, dafern ich nicht frei heraus sprechen kann, was drinnen wohnt, nach meiner Art, und vor einem Ohre, das ordentlich zu hören versteht, und wieder ans Herz zu bringen, was vom Herzen

kam. Ich weiß wohl, man gibt dergleichen am allerbesten mit Taten kund, aber die brauchen der Zeit so viel, ehe sie ans Licht herausbrechen, und könnte man ein rechtes Wort dazwischen vernehmen und reden, man bildete noch ganz andre Herrlichkeiten heraus, und auf die man sonsten vielleicht nimmer mit einem einzigen Gedanken verfällt."

„Das Wort ist der mächtigste Pfeil von allen Geschossen", sagte Abdallah. „Es ist zugleich ein Baum, der nicht nur aufwärts Früchte treibt, sondern auch Früchte sendet in den eignen mütterlichen Schoß zurück, in die Brust, die ihn gebar."

„Recht, Abdallah!" rief Nureddin aus. „Ich glaube, wir verstehen einander. Viel habe ich bei der Jugend umhergesucht, meinend, in deren flammenden Lustwäldern müsse doch irgend ein Heldenbaum wachsen, der mir die ersehnten Früchte biete. Vergeblich hab' ich gesucht. Sie zischten wohl allsamt lustig in die Höhe, sowie ich nur einen Funken dran brachte, aber der rechte innre Kern, versteh mich, so das rechte, eigentümliche Dasein, das einen Kerl erst zu dem Kerl macht, der er ist, — das war bei ihnen entweder noch gar nicht da, oder bei weitem nicht reif, oder doch in seinen ersten Ahnungen von meinem Treiben himmelweit verschieden. Sie freuten sich meist immer, mit dem großen Emir Nureddin zu tun zu kriegen, und den Leuten sagen zu können: „Heut hab' ich ihn anderthalb Stunden gesprochen; saht Ihr, wie er mit mir spazieren ging?" und was der Armlichkeiten mehr sind. Alles andre aber nahmen sie sich nicht eben sonderlich zu Herzen."

„Verzeih', mein großer Herr," entgegnete Abdallah, „wenn du sie erst einmal in deine Höhe hinaufgenommen hattest, so war es an dir, sie fliegen zu lehren. Dafür ist der ältere Adler da."

„Es ist ja nicht das, o gar nicht das!" rief der Emir mit einiger Ungeduld aus. „Fühlen sollten sie mit mir, was sich gar nicht lehren läßt; sich erkennen, und eben dadurch sich legitimieren als geheiligte Mord- und Brandfackeln in der Hand des Herrn der Heerscharen. Nicht wahr, Abdallah?"

Der sah' ihn schweigend und mit leisem Kopfschütteln an. Steigend an Heftigkeit und Ungeduld fuhr Nureddin folgendermaßen fort:

„Abdallah, du hast wohl an ein zwanzig Jahre länger in der Welt gelebt, als ich. Was mir als vollreifem Manne, als werdendem Greise kund worden ist, muß es dir als gewordnem Greise vorlängst schon sein. Merkst du denn nicht an den wachsenden Kriegen, an dem Schwerterzusammenschlagen der Musel-

mannen, Christen und Heiden, daß der Zorn Gottes und des Propheten das Himmelsgewölbe zu einem ungeheuern Ofen angeglüht hat, drinnen die Völker sollen geschmolzen werden? Sie haben noch alle meist Leben in sich und Kraft, aber eben, weil das Edelste nicht verrauchen soll, müssen wir auch das Schmelzen fördern, sonsten bleibt vielleicht dem großen Alchymisten nach ein paar hundert Jahren nur eine tote, geistlose Masse zurück. Die Besten von uns sind zu Lichtern angestellt, das heißt, zu Fackeln; drum risch gesprüht, nur risch gesprüht! Und sollten wir auch als Schürstangen die rußigen Schwarzen aus Afrika hinantreiben müssen! Nur gemacht, daß die Masse in vollen Fluß kommt! Denn bis jetzt geht die Arbeit noch verzweifelt langsam."

„Herr," sagte Abdallah ganz erstaunt, „wie es mir vorkommt, wollt Ihr allen Frieden und alles Völkerrecht umstoßen, und was bleibt uns dann?"

„Menschenrecht, Ritterrecht, Frauenrecht!" rief der glühende Emir. „Der einzelne soll vom einzelnen in Ehren gehalten werden, die Massen ineinander gerührt, bis sie nach vollendetem Gusse von selbsten zu schönern Formen erkalten."

„Aber, Herr," entgegnete Abdallah immer staunender, „wer hat Euch denn das gesagt? Und wer Euch zu solchem Amte eingesetzt?"

„Brennt's denn hier nicht," rief der Emir, auf seine Brust schlagend, „daß ich eine Fackel bin?" — Plötzlich aber still geworden, sah er den Heerführer mit einem langen, durchdringenden Blicke an und sagte endlich: „Du freilich bist keine Fackel; drum hebe dich nur getrost hinaus."

Abdallah stand vom Sofa auf und neigte sich ziemlich bestürzt; da reichte ihm Nureddin freundlich die Hand, sprechend: „Nun, wenn du auch keine Fackel bist, so bist du doch ein tüchtiger Kriegsmann. Ich werde es nicht mit dir machen, wie mit der zerbrochnen Laute dort, und hätte es auch mit der nicht getan, wäre sie als etwas andres zu brauchen gewesen; etwan als Schild. Aber so eine bloße Laute muß einen verstehen, oder muß zerbrechen. Im übrigen, alter Herr, vergeßt, was ich gesagt habe. Denkt, ich hätte Opium genossen, oder gar einmal das Gesetz des Propheten übertreten und Wein getrunken. Gute Nacht." — Damit winkte er gütig nach der Tür, und warf sich dann, allein geblieben, seufzend und knirschend auf die Polsterkissen hin.

Er hatte noch nicht lange so gelegen, da erhub sich ein gellender Klang von Zimbeln und Pfeifen und anderm fest-

lichen Getöne durch das ganze Schloß. Ergrimmt fuhr der Emir in die Höhe, und rief nach seinen Sklaven. Die traten herein, noch immer jubelnd und freudig; aber ohne dessen zu achten, sprach der zornige Fürst sie dräuend an: „Wer schellt und jauchzt und klingt hier ohne mein Gebot? Das soll euch schwer zu tragen werden, daß ihr meinen Unmut noch reizt mit eurem ungehorsamen, unsinnigen Jubeln.“ — Da fielen die Sklaven auf ihre Stirnen nieder und sagten: „Lasse unser hoher Herr nicht seinen Zorn auf uns herunterblitzen, wenn hier ein Irrtum vorgefallen ist. Niemand, als der Alhafiz trägt die Schuld. Der kam jetzt eben mit seiner Galeere und führte ein verschleiert Weibsbild in den Palast und sprach, das sei die langersehnte Perle unsers Herrn, und jubeln möchten wir und tanzen zu ihrem Empfang; er stehe mit seinem Kopfe für alles ein. Laß denn auch keinen büßen, gerechter Herr, als den, der des Übels Ursacher ist.“

„In Goldstück' und Purpur will ich den Alhafiz kleiden,“ rief Nureddin aus, „noch obendrein auf das Dritteil meiner Schätze, das er sich gewonnen hat; zu meiner Linken soll er sitzen beim Mahl und reiten in der Schlacht, dafern er Wahrheit spricht. Lügt er aber, und bringt die Perle nicht, da soll es auch nicht an grimmen Hengsten fehlen, die den elenden Prahler nach allen vier Winden hin zerreißen, wie er in meine Ruhe hereingerissen hat.“

Noch war des Emirs Rede nicht zu Ende, da wallten schon die grünsammetnen, goldgefranzten Vorhänge von der zedern-getäfelten Türe zurück, die sich in ihren silbernen Angeln auseinander tat, und eine hohe, verschleierte Frauengestalt in einfachen Gewändern wahrnehmen ließ; zu ihrer linken Seite eine häßliche Schwarze, zu ihrer rechten den widrig lächelnden Alhafiz. — „Ich bringe dir, Herr,“ begann dieser seinen Spruch, „was ich dir verhieß, und hier die schwarze Frau war meine beste Helferin. Ich empfehle sie deiner besondern Huld, und hoffe, du tust nun auch mir, wie du mir verheißen hast.“ — Der Emir winkte ihm zu schweigen, und sagte: „Du hast eine unliebliche Stimme, Alhafiz, und dein unsittiges Mahnen soeben beweist mir dein bäurisches Wesen aufs neue. Störe mir diese feierliche Stunde nicht; ich bekenne ja gern, daß du unendlich mehr vollbrachtest, als ich je geglaubt, ja, als ich noch bis auf diese Stunde begreifen kann, und du sollst wahrhaftig nicht der erste werden, dem der Emir Nureddin irgend etwas schuldig geblieben ist.“ — Alhafiz und die Schwarze winkten einander mit unangenehmer Fröhlichkeit zu, während der fürst-

liche Araber von seinen Kissen aufstand, sich ehrerbietig der Jungfrau näherte und zu ihr sprach: „Ich fühle es durch all mein Leben, Herrin, Ihr seid es, nach welcher meine Sehnsucht rang. Nun rufe ich Eure Huld an, laßt mich nicht länger vom Anblicke des reinsten, lieblichsten Antlitzes geschieden sein, was sicherlich die Erde trägt.“ — „Eure Schmeicheleien“, klang der Jungfrau Erwiderung zurück, „sollten mir den Schleier nicht weghauchen. Aber weil es Gott zugelassen hat, daß ich in Eure Macht gefallen bin, und weil es einer christlichen, edlen Magd nicht ungeziemend ist, ihr Antlitz vor fremden Männern zu entschleiern, so tue ich nach meines, obgleich sehr unrechtmäßigen Herrn Gebot.“

Der Schleier wallte zurück; in der stillen Majestät ihrer ernsten, mit unbeschreiblicher Lieblichkeit übergossenen Züge sah Berta den erstaunten Emir klar aus den blauen, von schwarzen Wimpern überschatteten Augen an. Ihr lichtbraunes Haar scheitelte sich glatt, nur vorn von einzelnen Löckchen umwallt, über der engelreinen Stirn; ruhig und züchtig, in demütiger Hoheit leuchtete die holde Gestalt, minder beim ersten Anschauen blendend, als bei jedem wiederholten das Gemüt erlabend, und mit seligen Banden der keuschen Liebe umstrickend.

Lange schwiegen sie beide: die Jungfrau in gottbewußter Kraft; in bezwungner, zu Demut umgewandelter Heldenstärke der Emir, bis endlich dieser in folgenden Worten zu reden anhub: „O, meine edle Dame, was sprachet Ihr doch vorhin von einem Herrn und von Gebot und von Gewalt? Ich will nicht hoffen, daß irgend wer sich je erfrecht habe, Euren freien Willen zu beschränken, am mindesten in meinem Namen. Der dorten an der Tür vernahm es einmalen, wie ich das Dritteil meiner Schätze dem kunstreichen Manne bot, welcher es vermöchte, Euch zu mir herzubringen, ohne die mindeste Kränkung Eurer Würde. Denn bei Gott, die liegt mir am Herzen, wie meine eigne Ehre, und ich denke, es versteht sich von selbst, er habe Euch nur mit zierlichen Bitten über das Meer gelockt, oder mit dem holden Zauber des Reimes und der Lieder.“

„Ich weiß nicht, was Ihr zierlich nennt, nicht, was Ihr holden Zauber heißt;“ entgegnete Berta, und ein seltsames Lächeln, nicht minder anmutig, als streng, flog über ihr Gesicht. „Euer Gesandte dorten mit seiner Schar hat mich gewaltsam fortgetragen von einem Steingebild unsers heiligen Kreuzes, das ich umfaßt hielt zu meinem Schirm. Die Schwarze neben ihm war meine Dienerin und verriet mich an ihn.“

„So?“ sagte der Emir mit einem grimmigen Zucken durch

all sein Gebein, und schritt nach einer mit allerhand Waffen reich behangten Wand des Zimmers hin, während Alhafiz ängstlich ausrief: „Herr, hab' ich Euch doch die Maid gebracht, und zwar ganz ungekränkt und unversehrt."

„Nennst du das ungekränkt?" donnerte der Emir auf ihn ein. „Und konntest du, dies Paradiesesbild erblickend, an Gewalt denken? — Überhaupt, schweigt still, ihr beiden Hunde, wo diese spricht, und schweigt auch nur auf ewig still."

Zugleich hatte er zwei scharfe Messerlein von der Wand genommen, und sie, mit einer für Berta fast unmerklichen Bewegung beider Hände gegen Alhafiz und die Schwarze hingeschleudert, so furchtbar sicher, daß alsbald die totglänzenden Stifte in den beiden sündhaften Herzen steckten und die Schuldigen fast ohne Laut zu Boden sanken.

„Hinaus damit!" winkte der Emir. „Es soll ein Gesetzkundiger kommen, und all meine Schätze in drei ganz gleiche Parten teilen. Wenn's fertig ist, so ruft Alhafiz nächsten Erben, damit er das Dritteil wähle, welches ihm behagt. Gedeutelt werden soll an meiner Verheißung weiter nicht." — Die Sklaven verhüllten die Leichen und trugen sie fort; Berta sah ihnen seufzend und kopfschüttelnd nach, sprechend: „Ich wußte es ja wohl, ihr Armen, daß es euch schlimm vergolten werden müßte, ich sagte es euch ja auch! Was ließet ihr nicht ab von der bösen Tat? Trage nun Gott Erbarmen mit euren armen Seelen!" — Dann wieder zu Nureddin gewandt, sagte sie: „Was ich aus Euch machen soll, strenger Bluträcher, weiß ich noch nicht. Waret Ihr denn wirklich hier zum Richter bestellt?" — „Ich sollte denken: Ja, mein edles Fräulein", gab er zur Antwort. „Für jetzt, bitt' ich Euch, wollet es Euch gefallen lassen, zu ruhen von Eurer Fahrt. Ich würde Euch ermuntern, alles Bangens frei zu sein, aber Ihr kennt das blöde Bangen wohl nicht. Schwebt es ja doch wie mit heiligen Fittichen, leuchtet wie mit heiligen Lichtern beschirmend um Euch her, auch Gedanken von Euch abwehrend, die aus der Menschen Geistern aufsteigen, und Eurer nicht würdig sind. Aber haltet nichts schlechtes von mir, um meines schlechten Gesandten willen. Ich sehnte mich nicht nach Euch, als nach einer Liebschaft, sondern als nach einer herrlichen jüngern Schwester, die zugleich meine höhere, himmlische Freundin würde." — „Gottes Wille geschehe", entgegnete Berta. „Hat er mich Jungfrau bestimmt, Euch furchtbarem Löwen zu ihm zu verhelfen, so wird es zweifelsohn also ergehen." — Einige ehrbare Frauen waren indes auf des Emirs Wink erschienen. Er übergab ihnen seinen holden

Gast zur ehrerbietigsten, zartesten Pflege und nahm mit einer ernsten Verbeugung, seine Hände über die Brust gekreuzt, Abschied.

Viertes Kapitel.

Tages darauf zeigte sich ein Mohrenritter in den Vorgemächern des Fräuleins von Lichtenried, fragend, ob es dem Emir vergönnt sei, vor der edlen Herrin zu erscheinen. Berta erteilte die gebetene Erlaubnis; ja, sie empfand eine Art von Freude über Nureddins Kommen, teils durch den Wunsch angereizt, näher zu wissen, in welche Hand sie denn eigentlich ihr seltsames Geschick geleitet habe, teils auch nicht ungünstig gegen den Araber gestimmt, durch sein ganzes Benehmen und durch eine dunkle Ähnlichkeit, die sich in seinen Zügen mit einer anmutigen Erscheinung fand, welche sie irgendwo erblickt haben mußte, ohne sich das Wie und Wann deutlich angeben zu können.

Als der eingetretne Emir sich ehrerbietig verneigt, und nach morgenländischer Sitte dem Fräulein gegenüber auf einigen Polsterkissen Platz genommen hatte, sagte Berta: „Ihr habt gestern ein strenges Gericht gehalten, Herr, nicht nur als Rächer der Schuld, sondern auch als Bewahrer Eures fürstlichen Wortes, dem Erben des Alhafiz einhändigend, was ihm des Verfemten Raubtat gewann. Wie kommt es denn nun, daß Ihr nur gegen mich dies strenge Recht aus den Augen laßt? War der Alhafiz ein todwürdiger Räuber, so bin auch ich all Eurer Ansprüche ledig und frei, wie ein Vogel in der Luft." — „Das seid Ihr, Herrin," entgegnete der Emir, „und es kommt einzig auf Euch an, welche Weltgegend Ihr mit Eurem Glanze durchleuchten, mit dem holden Klang Eurer Stimme in Frieden singen wollt. Nur kann ich Euch jetzt nicht geleiten, darf es nicht, weil ein Tun, das Gott und sein Prophet in meine Seele gelegt haben, magnetisch über meine Wege gebeut. Harret nur noch wenige Tage, begleitet mich auf einer kurzen Seefahrt, und Ihr reiset unter Nureddins Schutz, wohin Euer Herz begehrt. Vielleicht aber ist dann Euer Herz gewandelt, und begehrt nichts anders, als immerdar unter Nureddins Schutze zu verweilen." — „Das denk' ich nicht, Herr," entgegnete Berta ernst, „und um es Euch zu beweisen, verlang' ich, daß Ihr sogleich ein schickliches Geleit anordnet, welches mich an die gaskonische Küste führt." — „Wenn Ihr darauf besteht," sagte der Emir nach einigem Schweigen, „gut, so sei es denn also." — Aber wiederum schwieg er still, und schaute sie lange funkelnden Blickes an, bis er end-

lich in die Worte ausbrach: „Dich sollt' ich lassen? Dich, herrliche Bildung, himmlischer Geist, hinziehen lassen mit fremdem Geleit in ein fernes Land? Wenn sie dich nun nicht ehren, wie sie sollen, wenn sie dich nun beleidigen mit Wink oder Wort, oder mit rohem Klang ihrer Stimme, — muß ich nicht in Zorn aufrasen bei dem bloßen Gedanken? O vertraue dich nur mir, mir ganz allein nur an. In Vaterarmen hast du nicht sichrer geschlafen." — Wirklich lag etwas Väterliches, Reines in des Emirs Glut, so daß Berta sie nicht scheuen konnte und sich, außer auf ihren Bruder, auf niemanden zu besinnen wußte, in dessen Schutze sie sich so ruhig und sicher hätte fühlen mögen. Sie drang nicht weiter auf ihre schnelle Fortsendung, und forderte nur des Emirs Wort, sie ihrem Willen nach zu geleiten, sobald es irgend sein könne. Er gab es mit großer Treuherzigkeit und mit sittiger Freude über der Jungfrau Vertrauen, welche nun in den Tagen bis zur Einschiffung sich mit dem Palast und seinen reichen Wundern an mannigfachem Prachtgeräte, seltsamen Büchern und herrlichen Kunstbildungen bekannt zu machen strebte.

Reich sind die asiatischen Lande, und vor allen übrigen Teilen der Erde gesegnet, gleich als habe die Natur noch immer die heilige Sagengegend lieb, in welcher zuerst ihr herrlichstes Kleinod, der Mensch, aus ihrem paradiesischen Schoße entsprang, und wo späterhin ihr und dem Menschen noch unendlich größeres Heil widerfuhr. Was dort des Edelsten und Glänzendsten erwächst, sei es im Geiste der Bewohner, sei es in Wald und Wasser und Feld und Flur, das hatte der Emir, soviel es die zarte Natur so holder Blüten vergönnte, in seinem Schlosse auf mannigfach erfreuliche Weise aufgestellt und geordnet. Er selbst ging wie ein mächtiger Zauberer durch die vielen anmutigen Rätsel hin, deren jedes er im rechten Sinne zu lösen wußte, und an das Herz desjenigen zu legen, den er des Hörens würdig fand. Und zu wem hätte er lieber von all dem Höchsten und Besten, was seine Seele kannte, sprechen wollen, als zu Berta, daher sich denn beide oft mit gleichem Vergnügen in den wundersamen, kühn durchschlungnen Bogengängen des Palastes antrafen, oder in den schattigen Laubgewölben, auf den hellgrünen Wiesenplätzen, an den klaren Wasserspiegeln und silberregnenden Springbronnen des Gartens. Mit vorzüglicher Lust horchte Berta auf die Sagen und Märchen, die Nureddin teils von künstlich beschriebnen Palmenblättern ablas, teils als feierliche Überlieferung, halb in Rede, halb in Gesang, frei von den Lippen tönen ließ. Sie gewann eine solche Freude daran, daß sie begehrte,

die arabischen Worte und Schriftzeichen kennen zu lernen, in welchen die anmutigen Schätze enthalten waren, und wie sie nun versuchte, die fremden Laute nachzusprechen, gewannen diese einen dem Emir ganz neuen Reiz in dem holden Sprachtone Bertas, an welchem sie vielleicht alle andre Frauen des Erdrundes übertreffen mochte.

Eines Tages ging sie mit Nureddin in einem Laubgange von hohen Lorbeerbäumen auf und ab, wo er ihr folgende Geschichte erzählte.

Fünftes Kapitel.

Weit in dem Meer, Archipelagos genannt,
Da liegt eine Insel, schön, groß, weit bekannt,
Frisch, hell und golden von Ähren, Obst und Wein.
Da soll's in der Heidenzeit geschehen sein,
Daß drauf ist geboren worden der Zauberer,
Den für 'nen Gott sie gehalten alle nachher.
Die Insel heißt Kreta, und Zeus der magische Held.
Der hat es mit Sprüchen also gut bestellt,
Daß sein Geburtsland stets in sel'ger Pracht
Von tausend gutdigen, lockenden, lustigen Gaben lacht.
Dort war gepflanzt vor nicht allzulanger Zeit
Ein Röslein helle, unmaßen an Zierlichkeit,
So daß man's über das ganze blühende Land
Als der Blüten zarteste Blüte hat erkannt.
Das Röslein kam von der Stadt Damaskus herein,
Und ward gepfleget von einer Magedein,
Die man auch aus Damaskus, der fernen prächtigen Stadt,
Auf dieses Eiland mit Raub geführet hat.
Sie wollte pflanzen das Rosenzweiglein just,
Da hat sie der Räuber gestört in der Blumenlust.
Doch trug sie das Zweiglein mit in ihrem Kleid
Von da bis Kreta über das Meer so weit.
Hier war es gediehen gut am Inselstrand,
Gepflegt von Mädchenblicken und Mädchenhand;
Die Rose von Damaskus vor andern glühnd,
Das Mädchen von Damaskus vor andern blühnd.
Da hat sie gesprochen zur Ros' oft heimlicherweis:
„Wir sind hier beide fremd, du armes Reis.
Wolln zusammen halten an diesem Inselstrand,
Uns aneinander knüpfen mit festem Band.
Von uns soll keine scheiden zur Heimat fort,

Die andre käme denn mit zum frohen Port;
Und eine soll welken, wenn man die andre knickt." —
Da war's, als hätte die Rose dazu genickt. —
Nicht lange darnach, so schaute das Mägdlein aus
Durchs Fenster ins Meer; da war viel Wogenbraus,
Und kommt ein kleines Boot gerudert herbei,
Darauf ein herrlicher Mann, so frank und frei,
Schlägt rechts und links mit den Rudern das wilde Meer,
Als ob's ein Knecht, ein empörter Knecht ihm wär',
Den er tät züchtigen nach gestrengem Recht,
Und beugte sich vor ihm der bezwungene Knecht.
Der Schiffer mit Adleraugen gewahrt von fern
Am hohen Fenster den leuchtenden Mädchenstern,
Rudert herbei, legt an bei dem goldnen Zaun,
Fragt: „Wer bist du da oben, du Preis der Fraun?"
Sie drauf: „Ein Königskind, von Räuberhand
Fern aus Damaskus gewaltsam her entwandt."
Und er: „Da kommt es dir wohl hier einsam vor?"
Drauf sie: „Mich labet des holden Rösleins Flor;
Das siehst du blühende, lachende dorten stehn,
Mit mir mußt' her es von Damaskus gehn."
„Ei," rief da der Schiffer, „ich hab' gewonnen ein Schwert,
Das hielt man in Damaskus vor allen wert;
Maid, Ros' und Schwert aus Damaskus, das sind drei,
Das Schwert macht Ros' und Maid so leichtlichen frei.
Vertraue dich mir. Ich rette dich, wenn du's wagst."
„Wer bist du, Schiffer, daß du so Kühnes sagst?" —
„Ich bin kein Schiffer, ich bin ein Rittersmann,
Streife durch Feld und Wiese, durch Meer und Tann,
Jage nach Beut' und Lust, in Freud' entbrannt,
Und Hygies heißen sie mich in diesem Land." —
„Bist Hygies du, der gewalt'ge fremde Held,
Von dem die Rede singend und preisend schwellt,
Der schon so viel gewonnen mit seiner Hand,
Auf Inseln und Küsten, im Griechen- und Persenland,
Ei Herr, da werb' ich von dir bald heimgebracht."
„Das glaub' ich, Maid. Ich hol' dich noch diese Nacht." —
„Und hast du, Herr, ein Schiff auch oder ein paar?" —
„Wohl, Maid, doch kommen die erst im künftigen Jahr!" —
„Um Gott, wo willst du mich bergen bis dahin?" —
„Zu Hygies Ziel sind't Wege der Hygiessinn." —
Da nickte sie mild ihm zu; er fuhr vorbei.
Nachts legt' er die Leiter an; da ward sie frei. —

Tief in den Bergen mit grünbewachsnem Kranz
Liegt eine Höhle, geräumig, heimlich, verborgen ganz,
Davon das Schrecken die Menschlein hält gar weit.
Dort soll geboren sein vor uralter Zeit
Der Donnerer Zeus, das zaubrische Kindelein.
Keiner geht ohne Not hinzu, hinein.
Da drinnen verbarg im allertiefsten Platz
Der Hygies seinen leuchtenden, lächelnden Schatz,
Und kam, zu kosen mit ihm, oftmal bei Nacht,
Hat Wein und Speis' und Teppiche mitgebracht.
Aber die Maid sprach immer mit Seufzen ihn an:
„Du wirst mein Retter, ach bist schon mein lieber Mann;
Sorge mir denn, ach sorge mit treuem Sinn,
Daß mir mein Rosenstöcklein nicht welke hin.
Hast du aus Damaskus gewonnen dir Maid und Schwert,
O halt' aus Damaskus dir auch die Rose wert." —
Und er pflegte der Maid, und hegte die Rose gut. —
Weitum im Lande mit strebendem, staunendem Mut
Suchten sie um und um durch das ganze Jahr,
Und wußten's nicht, wo die Maid geblieben war.
Der Hygies aber, der wußt' es mit Freuden wohl.
Und weil ihm nicht ganz gefiel das tiefe Hohl,
Um zu herbergen sein damaszenisch Lieb,
Tat er mit damaszenischem Schwerte manchen Hieb
Hinein in die felsigen Hallen, tief ins Gestein,
Daß alles mußt' eine räumige Wohnung sein.
Man sagt, nicht Fürstin hätte je Haus gekannt,
So schön als dies in des Donnrers Felsenwand. —
Liebe bringt Leide. Heimliches Kosen bringt Frucht.
Heldenminne schafft künftiger Helden Zucht.
Eh' noch zu Ende gegangen das Liebesjahr,
Geschah es, daß die Fürstin ein Kind gebar,
Ein herrlich Kind, ein Knäbelein kühner Art,
Dem Donnrer Zeus schon durch die Wiege geschart,
Das drückte der Hygies froh ans Vaterherz; —
Da ward zu lichter Freude der Mutter Schmerz. —
Und nicht mehr lange, so leuchtet' es hell und schwoll
Übers Meer von weißen Segeln, günstigen Windes voll,
Die gehörten den reichen Hygiesschiffen zu;
Da ward am Abend geankert in stolzer Ruh,
Und kamen Boten zum ritterlichen Herrn.
Der hörte so frohe Kunde von Herzen gern,
Ging zu der Damaszenerin nachts hinein,

Führte sie aus dem Berg in den Sternen- und Mondenschein,
Und wie sie wandeln mitsammen in stiller Lust,
Schlafend das Kind an der lieben Mutterbrust,
Da seufzt die schöne Frau so bang', und spricht:
„Ach Gott, wie mir's durch alle Freuden bricht!
Soll ich das Röslein lassen hier am Strand?
Haben einander doch so wohl gekannt,
Einander so lieb gehalten in unserm Leid,
Es uns verheißend, würde die eine befreit,
Die sollte die andre mit sich führen hinaus.
Dort steht das Röselein. Lieber, grabe mir's aus." —
Das will der Ritter nicht, treibt zur Eile fort;
Tief seufzet die Frau, geht schweigend vorüber am lieben Ort.
Da wirrt sich in ihr faltiges Gewand
Der Rosenstrauch fest ein, wie mit dorniger Hand,
Reißt zurück die Eilende zu sich hin,
Daß sie aufschreit sinkend, weiß nicht vom eignen Sinn.
Kaum fängt der Hygies noch den Knaben auf;
Sie selber liegt still und starr. Da kommt's im Lauf,
Kommt aus jedem Pförtlein und jedem Tor,
Vom Schrei geweckt, in rüstiger Meng' hervor,
Kretische Männer, mit Waffen und Fackeln hell.
Die erkennen die schöne Maid aus Damaskus schnell,
Wie sie da liegt am blühenden Rosenstrauch,
Wollen sie haben, wolln fangen den Hygies auch.
Doch mit dem Hygies ward es ein andres Spiel,
Der hieb umher, daß, wer sich ihm nahte, fiel,
Und troff die Damaszenerklinge von Blut.
Verschüchtert standen sie mit gebrochnem Mut.
Dann grimm mit Pfeilen und Lanzen schossen sie drein;
Wohl deckte der Hygies sich und die Lieben sein,
Bis unterm goldnen Schildrand ein Pfeil hin drang,
Der recht ins Herz der lieblichen Herrin sprang.
Da ging sie aus Ohnmacht in den sanften Tod,
Von Rosenblättern und eigenem Blute rot.
Den Knaben führte der Ritter unterm Schild
Mit sich ins Schiff, von Trauer und Rache wild,
Mußte lassen die Ros' und die Frau am Strand,
Trug von Damaskus nur Schwert an seiner Hand,
Und auch den Knaben. Der ward nachher ein Schwert,
Das war viel hunderttausend leuchtender Klingen wert.

Sechstes Kapitel.

Berta hatte dieser Erzählung mit großer Bewegung zugehört, und noch an mehren Tagen mußte Nureddin sie ihr wiederholen, welches er auch mit sichtlichem Wohlgefallen und mit einer nur halb verhehlten Rührung tat. Dann fragte sie ihn auch wohl bisweilen, wer denn der Ritter Hygies eigentlich gewesen sei? Und ob er nicht mehr von ihm wisse, als die Sage enthalte? — „Nicht viel mehr", pflegte der Emir zu erwidern. „Aus fremden Reichen ist er in die Griechenlande gekommen, als ein allwärts bewunderter und gefürchteter Jüngling, und ich habe nie ergründen können, ob sein wirklicher Name Hygies gewesen sei, oder ob er ihn nur als Beinamen erhalten hat; denn in hellenischer Sprache bedeutet Hygies einen muntern, frischen Menschen." — Nach solchen Worten brach er gewöhnlich kurz ab, und eine Wolke des finstern Unmutes zog über seine Heldenstirn.

Eines Abends saßen Berta und der Emir auf einem luftigen Altane, der über die Orangenbäume des blühenden Gartens hinaus die Aussicht auf des Meeres ungemessene Spiegelfläche freigab, die Seele zu Gedanken in die sehnsüchtige Ferne anregend. Ein kühlender Ostwind spielte auf den Wassern, und führte Blätter aus den Orangenwipfeln empor, sie wie zum Kranze gegen die Schläfe der Jungfrau hinhauchend. — „Weht er wohl aus Kreta herüber?" fragte sie lächelnd ihren Begleiter. „Und will er mir Nachricht bringen, was aus dem Ritter Hygies geworden ist, und aus seinem Knaben?"

„Ihr habt ja noch nie nach dem armen Knaben gefragt!" sagte der Emir.

„Ich weiß nicht, wie es gekommen ist", entgegnete Berta. „Mir war es immer im Herzen wie eine große Lust, mehr von ihm zu vernehmen, und wenn ich davon sprechen wollte, warf es sich als ein Siegel vor meine Lippen und machte mich stumm."

„Das ist recht wunderlich", sagte der Emir. „Denn mich hat es auch immer getrieben, daß ich zu Euch von dem Knaben des Hygies sprechen sollte, und dann hielt mich wieder die Besorgnis zurück, daß Ihr den Sohn des abenteuernden Ritters, den in der kretischen Zauberhöhle Gebornen, meiden würdet und fliehen. Eben dieser Sohn des kühnen Hygies bin ich aber selbst."

Berta schaute ihn etwas verwundert an. Endlich sagte sie: „Was sollte ich mich denn darum vor Euch fürchten, daß Ihr

ein Sprosse des Hygies und der schönen Jungfrau von Damaskus seid? Ihr müßt mir ja lieber werden dadurch. Aus solch einem Bunde von Heldenkraft und Rosenlieblichkeit muß der Welt ein Stern der Ehre und Galanterie aufgegangen sein."

„Ein Komet, wollt Ihr sagen!" rief Nureddin aus. „Ein Komet ist der Welt in mir aufgegangen, ein rächerischer, verderblicher, aber heilbringend den künftigen Geschlechtern."

„Die müssen sehr schlecht sein," sprach Berta ernst, „wenn sie von einem einzelnen Rettung erwarten wollen, und nicht von sich selbst."

„Eben darum, daß sie nicht so schlecht werden," sagte Nureddin, „bin ich auf die Erde vorausgesandt. Ich soll Feuer anschüren, Reinigungs-, Prüfungsfeuer, davor manch ein Dach, und manch ein Land zusammenfällt, um nachher desto herrlicher wieder zu erstehen. Glaubt mir nur, edle Jungfrau, das Menschengeschlecht hat mit dem Phönix eine und dieselbe Natur. Es muß von Zeit zu Zeit verbrannt werden, und neu aus der eignen Asche aufblühen, wenn es unsterblich bleiben soll und in ewiger Kraft."

„Ich glaube, Ihr seid in einem furchtbaren Irrtum", entgegnete Berta, das schöne Haupt langsam hin und her wiegend. „Aber Gott wird Euch schon davon los zu helfen wissen, und alle frommen und treuen Menschen vor Euren Irrflammen zu beschützen, weiß er sicherlich auch."

„Wir werden nun bald sehen, ob er das will", sagte der Emir. „Zu Morgen schiffen wir mit meinen Galeeren auf Ostia zu; das ist die längst beschlossene Fahrt, auf welcher Ihr mich vorerst begleiten müßt, bis ich imstande bin, Euch hinzuführen, wohin Ihr es begehrt. Im Hafen von Ostia laufen wir ein. Rom ist nur schwach bemannt, und wenn ich den dreigekrönten Priester unter den Trümmern all seiner Kirchen begrabe, fällt wohl der ganze morsche Bau der sogenannten Christenheit, mit seinem Schlußsteine zugleich, in Schutt und Graus. Vorzüglich mit, weil Eures Rittertumes Licht, der große Richard Löwenherz, von seinen eignen Glaubensgenossen im Dunkel gehalten wird."

Da zog über Bertas Antlitz ein anmutiges Lächeln, recht in so kindlicher Lust und Sorglosigkeit, daß man es fast hätte Lachen heißen mögen; der Emir hub sich erstaunt von seinem Sitze auf, sprechend: „O wehe, du schöne Erscheinung, wie kannst du doch scherzen mit so ernsten Dingen? Das war ja eben mein erneutes Leben und Blühen in deiner Nähe, daß ich meinte, du verständest jeden Gedanken meiner Seelen, und wenn du auch

bisweilen nach Weiberart etwas davor zusammenschräkest, empfändest du dessen Größe dennoch durch und durch, und fühltest dich auch unter dem schwindligsten Zittern beflügelt und entzückt! Jetzt aber, da ich gegen dich ausspreche, was ich bisher nur im heimlichsten, begeistertsten Gebete vor Gott und dem Propheten ausgesprochen habe, jetzt hast du nur ein kindisches Lachen für meinen Helden-Entwurf! Du bebst ja nicht einmal bei dem Gedanken an die Todesgefahr, die dem Glauben bevorsteht, zu welchem du dich bekennst."

„Wäre es denn ein Glaube," sagte Berta, noch immer mit demselben unbefangenen Lächeln, „wenn ich an seine Todesgefahr glauben könnte? Der rechte Glaube stirbt nicht. Gott wird sein Rom schon erhalten, und ich danke Euch herzlich, daß Ihr mich nach Ostia mitnehmt, wo ich bewundernd schauen werde, durch welchen Boten der Herr Euch mächtig zürnenden Kriegsmann zurückweist, ob durch einen zürnenden Cherub, oder durch einen friedelächelnden Seraph. O lieber Himmel, ich wünschte um Euretwillen so recht aus ganzem Herzen das letztere."

Der Emir neigte sich tief vor der lächelnden Huldin und sagte: „Verzeiht, daß ich Euch mißverstand. Ist es denn meine Schuld, daß Ihr immer so unendlich mehr gebt, als selbst ein Heldensinn erwarten kann?"

Berta reichte ihm gütig die Hand, sprechend: „Gute Nacht, Ihr wunderlicher Hygiessohn! Wir werden morgen doch früh auf sein müssen zur Reise." — „Jawohl," antwortete Nureddin; „aber ich bitt' Euch, nennt mich nicht den Hygiessohn. Ich ehre meinen tapfern Vater, aber daß er mich weder nach Damaskus brachte zu den königlichen Eltern meiner Mutter, noch auch mich mit sich nahm in seine mir unbekannte Heimat, sondern mich streifenden Arabern auf Geratewohl zur Erziehung überließ, — Herrin, es nagt mir grimmig am Herzen, und ich bin versucht, zu denken, er sei wohl des Damaszenerschwertes würdig gewesen, nicht aber der zarten Mädchenrose aus Damaskus." — Damit neigte er sich ehrerbietig und verließ den Altan.

Am nächsten Morgen funkelte das Leuchten der Sonne auf den goldfarbigen Zieraten von Nureddins Schiffen und ihren erzbeschlagnen Schnäbeln, gaukelte die Frühluft um die farbigen Seidenflaggen und schwellte die schneeweißen Segel mit ungeduldigem Hauchen an. Durch einen buschigen Gang des anmutigen Gartenhügels wandelte Berta an der Seite ihres seltsamen Beschützers vom Palaste nach dem Meeresstrande hinab. Indem sie sich den glänzenden Gitterpforten naheten,

drang von außen ein leises Singen in Bertas Ohr, und bald die wohlbekannte Mundart des Frankenreiches erkennend, horchte sie mit der Sehnsucht auf, die uns allemal beim Wiederbegegnen irgendeiner bekannten Erscheinung aus vergangenen glücklichen Tagen ergreift. Sie vernahm ungefähr folgende Worte:

„Meeresstrand,
Mit den dunkelgrünen Büschen,
Mit der frischen
Nahen, laub'gen Gartenwand!
Sonn'ge Fluten,
Kühl im hellen Morgenschein!
Ach ich möcht' Eur Sänger sein,
Wenn mir ruhten
Einmal in des Busens Schrein
Diese Klagen,
Die umsonst, umsonst nach ihr,
Nach der weißen Blume fragen,
Ehmals dieser Gärten Zier.

Bittres Leid,
Nah dem Ort, wo jüngst noch weilte,
Die mir heilte
Jeden Schmerz! Nun ist sie weit.
Ach, wie klag' ich,
Fern verflogner Vogel, bang'.
Seufzer bringen in den Sang,
Schluchzend sag' ich:
„Weh, das Leben ist so lang!
Und so flüchtig,
Was ihm einzig Kränze lieh!
Liebeshoffnung ist so nichtig,
Liebeszagen ist es nie."

Es war, als wolle der Sänger, dessen Töne aus einem Gebüsche dicht an dem äußern Gartengegitter hervordrangen, seine Liebesklage noch weiter fortklingen lassen, aber als hemme sein leises Weinen die Stimme; nur die Zither, mit welcher er sich begleitet hatte, schwirrte noch in einzelnen wehmütigen Akkorden fürder.

Berta war in ihrem Aufmerken unwillkürlich stehen geblieben; der Emir, achtsam, jeglichen ihrer Wünsche zu erfüllen, stand gleichfalls still, und winkte einigen Dienerinnen und Sklaven, die mit Sonnenschirmen, Polstern und andern

Bequemlichkeiten der schönen Herrin folgten, sich nicht zu regen. Als das Lied verklang und Bertas Augen nach dem Sänger umherspähten, eilte Nureddin schnellen Trittes aus der Gartentür, und mit den leuchtenden Kriegeraugen durch das Gebüsch blickend, entdeckte er bald darin den weinenden Jüngling mit der Zither, welchen er zu sich hinwinkte und vor die Herrin führte. Ohne Scheu, voll sanften Ernstes, nahte sich der Sänger, in welchem Berta mit froher Überraschung den Meister Aleard erkannte. Sie fragte ihn freundlich teilnehmend, was ihn an diese Küsten führe, und ob sie vermöge, ihm sein wie es scheine feindliches Schicksal zu mildern. — „Redet nur frei heraus;" fügte sie hinzu, da der Jüngling, mit einem forschenden Seitenblick auf Nureddin, zögernd schwieg. „Was Ihr, mein edler Sänger, zu sagen haben könnt, kann dieser edle Held auch sonder allen Zweifel hören." — Nun erzählte Aleard ohne Hehl, wie er hierhergekommen sei, Blancheflour zu retten, wie er nach der Verwundung ihres heldenmütigen Bruders, im Unwillen auf Tebaldo und Vinciguerra, mit diesen keinen Verkehr mehr habe halten wollen, die Nacht über darauf sinnend, was er nun für Wege einsam betreten müsse, um das Fräulein nach der Heimat zu führen. Da habe er dann erst am Morgen aus aller Munde das Wunder von des Freiherrn Wiederbelebung und von der Damen Rettung gehört. — „Nun leb' ich hier verlassen", schloß er seine Rede, „wandle zwischen Gesichtern und Worten, dem Innersten meiner Seele gleichermaßen fremd; nur Freundin Zither ist mir geblieben. Die sorgt den Tag über in den Häusern einiger reicher Mohrenritter dafür, daß ich keiner niedrigen und erschöpfenden Arbeit bedarf, um mein Leben in der Fremde hinzuhalten, und am Abend und Morgen singt sie mir in süßer Vertraulichkeit die Freuden vergangener Tage zurück. Ich war schon recht darauf gefaßt, hier ganz vergessen und unbekannt zu verklingen. Wie aber Eure holde, so oft an Blancheflours Seite erblickte Gestalt in mein Leben hereinschaut, da wacht die Sehnsucht nach der trauten Heimat wieder lieblich schmerzend in mir auf. Ich sehe, Ihr seid reisefertig. Könntet Ihr mich mit Euch führen in ein christliches Land, so gäbt Ihr meinem Dasein ein frisches Morgenlicht; wo nicht, so wird doch wohl mindestens ein Abendlicht daraus, und die stille Nacht breitet über den heißer Sehnenden ihre linden Schleier um manche Stunde früher aus." — „Nein, ich will Euer glückbedeutend Frührot werden, so Gott es vergönnt;" entgegnete Berta. „Mein hoher Gefährt' hier wendet gewiß nichts dawider ein." — Freundlich faßte der Emir des Sängers Rechte und sagte: „Was

Fräulein Berta wünscht, ist schon getan, dafern es Nureddins Macht erreichen kann, und Eure edle Kunst ist mir auch an sich selbsten lieb. Wir Araber sind ein sang- und märchenlustiges Volk, ja bisweilen, wenn mir Laute und Lied so recht günstig zusammenklingen, hege ich wohl den stolzen Gedanken, als gehörte ich zu den Dichtern mit." — Sich in ein erquickendes Künstlergespräch verflechtend, schritten die drei den morgenrötlichen Strand hinab und bestiegen das Schiff.

Siebentes Kapitel.

Das Gejauchze, welches vom kartagenischen Ufer die absegelnden Galeeren des großen Emirs begleitet hatte, war lange schon verhallt, entschwunden die spanischen Küsten aus den Augen der Seefahrer; über das tiefblaue Meer, unter dem tiefblauen Himmel glitten die Fahrzeuge vor günstigem Westwinde schnell und eben dahin.

Auf dem Verdecke des Hauptschiffes saßen Nureddin und Berta, unter einem Baldachine von olivengrüner Seide, bald in arabischer, bald in einer der europischen Sprachen emsig miteinander redend; die Scheu vor des Emirs feierlicher Miene hielt jeden Hörer fern. Selbst Meister Aleard, der edle Troubadour, ward zu der ernsthaften Verhandlung nicht mit berufen. Zwar mochte das Gespräch mit Sang und Scherz angefangen haben, denn Bertas Zither lag noch immer auf ihrem Schoße; jedoch bald hatte es eine andre, höhere Wendung genommen, wie es denn wohl mit allen Gesprächen zu gehen pflegt, welche zwei kräftigredliche Seelen, des Strebens nach dem Höchsten voll, über irgend einen Gegenstand erheben. Man sagt ja, der Flug des Adlers richte sich ganz von Natur nach dem Sonnenblick, und komme meist allemal in diese Bahn, sei er auch anfangs nur mit einer Jagd auf Rehe und andres Gewilde des Forstes begonnen.

Was nun die beiden hohen Gestalten, einander gegenüber sitzend, besprachen — die Erzählerin der Rittergeschichten, von unsern Voreltern Frau Abenteure, von unsern romanischen Stammverwandten Dame Avantüre genannt, vermag es nicht von Wort zu Wort wieder zu berichten. Sie spielt, wenn auch im Grunde der Sachen ein ernstes, doch oft ein von erfundenen Schatten durchgaukeltes Spiel, und eben, weil sie es sehr fromm und innig meint, wagt sie es nicht, die klar ausgesprochnen höchsten Wahrheiten der heiligen Religion in ein und dieselbe Reihe mit ihren bunten Gebilden zu stellen. Von jenen höchsten

Wahrheiten aber hielten Berta und Nureddin ihr Gespräch. In aller blühenden Weisheit Arabiens, Persiens und Indiens stritt der Emir; in einfachen Worten, zu kurzen, fast kindlich hergesagten Sätzen zusammengedrängt, die Jungfrau. Meister Aleards Zithertöne klangen von einer nahe segelnden Barke mit wehmütiger Rührung halb vernommen herein. Darüber stieg der Abend aus dem Meer, darüber endlich die Nacht mit ihren feierlichen Sternenaugen, und der Emir, das Fräulein ihren Dienerinnen übergebend, zog sich tiefsinnigen Ernstes in sein Gemach zurück; Berta tändelte heitrer als je mit ihren Frauen, und mit dem Schlafe zugleich legte sich ein seliges Lächeln über das himmlische Gesicht.

Der nächste Tag sah den stillen, und dennoch so gewaltigen Streit zweier edlen Geister aufs neue begonnen. Einige Rollen von beschriebnen Palmenblättern hatte der Emir mit herauf gebracht unter das olivengrüne Zelt, und las zwischen seinen Reden bisweilen tiefersonnene Sprüche daraus ab, bisweilen anmutige Reime aus Helden-, Lehr- und Liebesgedichten. Berta führte kein Buch zu ihrer Hilfe mit. Wohl besaß sie eine Abschrift des Buches der Bücher, in schwarzen Sammet mit silbernen Schlössern und Beschlägen eingebunden, durch fromme, zarte Bilder verziert; aber die war auf Burg Trautwangen zurück geblieben, und die schönen Heiligengeschichten lagen auf Gabrieles gaskonischer Feste. Dennoch hatte das fromme Kind so treu und achtsam in den geweiheten Zeilen gelesen, daß deren Beistand ihr nimmer entging. Sie sann wohl bisweilen minutenlang nach, daß man hätte meinen sollen, sie werde verlegen und scheu vor den glänzenden Blumen und Früchten, die aus Nureddins königlichem Dichtergeiste, den Alkoran beschattend und verherrlichend, emporstiegen; aber bald darauf trat ein schlichter, Liebe, Glauben und Hoffnung atmender Spruch hervor, dessen Taubeneinfalt die farbenspielende Schlangenklugheit in Mahomas Lehre mit leichter Mühe bezwang.

Es dauerte mehre Tage so. Ganz anders zeigte sich das Leben während der Seefahrt, als man gedacht hatte. Die Stelle der Kriegslieder und herrlichen Gelage, darauf alle Teilhaber gerechnet hatten, nahm ein feierliches Schweigen ein, dessen Macht sich sogar auf Firmament und Meer zu erstrecken schien. Bloß eben so viel Wind hauchte in die Segel, als nötig war, die Flotte ohne angestrengte Arbeit des Schiffsvolkes gegen Ostia hinzutreiben; spiegelglatt lag die blanke Meeresdecke ausgedehnt, nur von sanftem Wellenspiele gekräuselt, von den durchschneidenden Bahnen der Schiffe gefurcht.

Achtes Kapitel.

Am Strande von Ostia war eines Tages mit dem frühesten Morgen ein wildes, unruhiges Leben erwacht. Weiber und Greise und Kinder flüchteten mit vielem Gepäck auf der Landstraße nach Rom zu, oder in Barken die Tiber hinauf, oder rafften ängstlich noch erst ihre Habligkeiten zusammen, während andre, an ihnen vorbei streifend, schrien: „Macht fort, macht fort! Ihre Wimpel zeigen sich schon am Horizont!“ Männer und Jünglinge sammelten sich bewaffnet in Scharen, aber man sah viele bleiche Gesichter unter ihnen, und ein Gemurmel ging durch die Glieder: „Nureddin ist es; der furchtbare Alarbe ist es selbst!“ — Von Rom her kamen einige Hauptleute; die führten Hilfstruppen heran, aber nur in schwacher Anzahl, und in ihren Mienen kein fröhlicheres Vertrauen, als die, zu deren Unterstützung sie herbeigesandt waren. Wer sich noch den frischesten Mut erhalten hatte, rief hier und da, es sei der große Emir Nureddin gar nicht, der sie bedrohe; es sei weiter nichts, als afrikanisches Seeräubergesindel. Aber gegen eine solche Stimme erhuben sich immer ihrer zehn bis zwanzig, die teils von den Leuchttürmen selbst in der Ferne gesehen, teils durch die Mannschaft der ausgeschickten Barken vernommen hatten, die Flotte des Gefürchteten nahe selbsten heran, sein Hauptschiff mitten darunter: Alles kennbar an Zieraten und Flaggen und Segeln und Bauart der Fahrzeuge. Den Hauptleuten, indem sie den Unheilkündigern Stille gebieten wollten, erstarb vor ahnungsvollen Schauern das Wort im Munde, und einer sprach wohl in des andern Ohr: „Es ist nur allzugewiß; er ist es selbst, und ein ehrlicher Tod unser bester Gewinn.“

Die Segel leuchteten hell im Morgenrote zwischen Meerflut und Himmel herauf, zahlreich, in schön geordneter Reihe mit günstigem Winde heranwogend. Vor dieser Menge wagten die Hauptleute den Strand nicht zu verteidigen; sie zogen landaufwärts, um etwa von dort ein Versehen der Araber beim Landen zu benutzen, oder sie während der Plünderung der verlassenen Stadt Ostia zu überfallen, oder wenn das dräuende Heer vorsichtig aus den Schiffen steige und geordnet gegen sie herankomme, den Rückzug nach Rom um so gesicherter und eiliger fortsetzen zu können. Im Augenblicke gaben die eben erst gesammelten Scharen den Befehlsworten zum Abzuge Gehör, alle Rücken wandten sich gegen die See, alle Schritte strebten eilig die Gegend nach Rom hinan. Aber nicht gleichen Gehor-

sam fanden die Führer, als sie das Volk in der neuen Stellung halten und das Antlitz wiederum gegen den Feind kehren hießen. Den kriegsfremden, durch betäubende Gerüchte eingeschüchterten Bürgersleuten lag der Weg nach dem volkreichen Rom allzu lockend und hilfeverheißend vor Augen. Je mehr man nun Halt rief, je eiliger ward der Scharen Tritt, und als die Hauptleute schalten und droheten, einige mit Gewalt festhaltend und umwendend, ward aus den Schritten Lauf, aus dem Laufe wild-ungeregelte Flucht. Nur wenige versuchte Kriegsleute hielten bei den verlassenen Führern aus.

Das kleine Häuflein sah sich mit traurigem Stolze an. Sie fühlten wohl alle, daß sie die echten Körner seien aus diesem Haufen Spreu; aber betrübt war es doch, nur so wenig des echten Kornes anzutreffen, und mit dem Ruhme lag auch zugleich der unvermeidliche Tod vor ihren Augen; denn schon ankerten Nureddins Schiffe und bildete sich die zahlreich glänzende Kriegerwolke schnell geordnet am Strand, fast ebenso viele leuchtende Paniere in die Luft streckend, als hier einzelne Fechter zum trüben Widerstande versammelt waren. Es fiel jedoch keinem ein, noch an der Flüchtlinge Schmach Anteil nehmen zu wollen. Wer bis über einen gewissen Punkt hinaus noch festen Entschlusses bleibt, mit dem haben Zweifel und Bangigkeit nichts mehr zu schaffen.

Wie die todfertigen Helden noch so still vor sich hin standen, auf ihre Schwerter, Lanzen, Morgensterne und Hellebarden gestützt, ging vor ihnen entlängst eine glänzende Erscheinung, so daß sie erst vermeinten, es komme irgend ein Himmelsbote, sie zu stärken und zu erfreuen in der letzten und bittersten Stunde des Lebens. Etwas Ähnliches hatte es auch zu bedeuten. Der Heilige Vater Papst, in aller Glorie und Pracht seines Amtes, schritt die wenigen Rotten hinab und hinauf. Alle Kniee beugten sich vor dem ehrwürdigsten Herrscher des Erdenrundes, alle Hände streckten sich verlangend nach ihm aus. — „Kinder," sagte er, „wenn hier die Sarazenen siegen, so werden die Flüchtlinge nicht Rom, nicht seine Heiligtümer erretten. Darum bin ich herausgegangen zu euch, mit euch zu leben und zu sterben, denn Gott verhüte, daß ein Papst an eigne Rettung denke, wo die heiligsten Häuser, drinnen auf europischem Boden der Herr angebetet wird, untergehen. Nach menschlicher Weise zu urteilen, muß es wohl diesmal dahin kommen und wir haben unser Blut auf diesem grünen Anger zu vergießen für seinen Namen und zu unsrer Seligkeit; aber nach göttlicher Weise kann es auch noch weit anders ergehen. Laßt uns denn

gefaßt sein auf alles, auf Leid und auf Freude, wie er es senden mag und empfangt mit männlichen und demütigen Herzen seinen Segen." —

Weit breitete der Heilige Vater seine Arme aus und segnete die edle Schar, die sich sodann auf sein Geheiß erhub und getrosten Sinnes den Dingen, die da kommen sollten, entgegensah. Vor ihrer Mitte, gleich einem Feldhauptmanne, stand der Papst, mit den geheiligten Zeichen seiner Würde bewehrt.

Die Scharen Nureddins rückten im blendenden Glanze, mit lustiger Feldmusik, welche Trommeln und Tamburins durchwirbelten, gegen die Höhe herauf. Plötzlich hielt alles; die kriegerischen Klänge verstummten wie auf einen Wink; zwei hohe Gestalten, ein Mann und eine Frau, kamen miteinander vorgeschritten und näherten sich dem christlichen Heerhaufen getrosten Mutes, ohne erst Unterhändler oder Friedensboten von irgendeiner Art voranzusenden. Sowie man sie besser ins Auge fassen konnte, mußte man erstaunen über die Herrlichkeit dieser Erscheinungen: über die Würde und Pracht des Mannes, die demütige Hoheit der wunderschönen Frau. Niemand dachte wohl daran, die Waffen gegen solche Gestalten zu erheben; um aber doch jedweden möglichen Ausbruch der Verzweiflung oder des Ingrimmes zu verhüten, winkte der Papst den Hauptmännern und Kriegsleuten, daß sie ruhig bleiben sollten, und ging alsdann, feierlich grüßend, einige Schritte gegen die wunderbaren Gäste vor. Die sanken alsbald in die Kniee, und die Jungfrau hub folgendergestalt zu sprechen an: „Euch von fern erkennend, Heiliger Vater, sowohl an der Pracht Eurer feierlichen Gewande, als auch an der Würde, die Euer gesegnetes Greisenalter schmückt, hielt ich es für unnötig, irgend noch auf eine Vorbereitung zu denken, um zu tun, was wir gegenwärtig tun. Hier knien wir, Heiliger Vater, und ich, die ich ein Christenfräulein deutschen Stammes bin, Berta von Lichtenried geheißen, führe Euch den edlen Emir Nureddin zu, welcher in Demut bittet, von Eurer Hand das Sakrament der heiligen Taufe zu empfahen." — Eine große, feierliche Stille folgte diesen überraschenden Worten; der Papst wandte seinen staunenden und dankenden Blick wie in Verzückung nach dem Himmel hinauf. — Nach einigem Schweigen fuhr Berta fort: „die Kriegsleute, welche dort auf der Ebene halten, sind gewillet, dem Beispiele ihres großen Heerführers zu folgen. Die wenigen, die von ihm abfallen, um bei Mahoma zu bleiben, schiffen sich soeben wieder ein und werden es nicht wagen, auch nur einen Grashalm der Küste geflissentlich zu beschädigen, die nächst

Gottes, von jetzt an unter des starken Nureddins Schutze steht." — „So der echte Gott mir helfe und sein Heiliger Sohn!" fügte der Emir beteuernd hinzu. „Beide, und den, der von ihnen ausgeht, hat mich dieser jungfräuliche Seraph erkennen lehren." — Da kniete auch der Heilige Vater nieder und mit ihm die christlichen Kriegsleute, und alles betete still und gerührt zu dem wunderbar schützenden Gott. Dann sich erhebend, gebot der Papst dem Emir und dem Fräulein, aufzustehen, und ihm zum heiligen Tauffeste nach Rom zu folgen, aber Nureddin, noch immer kniend, sagte: „Heiliger Vater, mich dürstet nach dem Wasser des Lebens. Wollet mir nicht länger vorenthalten, was ja auch die ersten Jünger Eures Heilandes oftmalen auf freiem Felde zu erteilen pflegten, sonder Umständlichkeit, noch Pracht." — „Dir geschehe, mein lieber Sohn, wie du gebeten hast;" entgegnete der Papst, und im Umschauen ein Brünnlein gewahrend, das nahebei aus einem Hügel quoll, schöpfte er daraus, erkor Berta und nächst ihr alle die getreu zur Stelle verbliebnen Christenkrieger zu Taufzeugen des Emirs, und gab ihm in der heiligen Handlung den Namen Christophorus, des so frommen, als mächtigen Giganten gedenkend, welcher vor vielen Jahrhunderten mit seiner Heldenkraft eine Stütze der Kirche geworden war. Dann küßte er den neugewonnenen Jünger der Wahrheit aus väterlichem Herzen; aber sich gegen Berta wendend, neigte er fast sein Haupt vor ihr und sprach: „Du bist zu einem herrlichen Werkzeuge erkoren, hohe Jungfrau; was in dir wohnt, zwingt auch Geweihten Ehrfurcht ab. Ich bitte dich im Namen der erhabnen Roma: ehre sie dadurch, daß du den jetzt herannahenden Winter in ihren Mauern verlebst, und ihr so die Gelegenheit schenkst, ihrer gottgesandten Retterin zu danken. Dein herrlicher Täufling bleibt dann auch zu deiner Ehrenwacht allhier, wie der edle Leue nicht von dem Heiligen ließ, der ihn gezähmt hatte." — Berta neigte in errötender Demut einwilligend ihr Haupt; der edle Araber Christophorus bezeugte zu tun, was Gott und seine Herrin von ihm begehre.

Derweile waren viele Menschen aus Rom, alles Geschlechtes und Alters, von der heilbringenden unerhörten Botschaft angelockt, nach Ostia herausgeströmt, Wein und Speise mit sich bringend, zur Verherrlichung des Festes der Errettung. Dieses begann damit, daß der Heilige Vater alle Geistlichen um sich her versammelte und durch die arabischen Scharen hinwandelnd, beim stillen Gebete der zuschauenden Römer, die Taufe den sich zudrängenden Kriegsmännern austeilte, welche ihrem

Emir, wie sonst in Gefahr und Tod, so auch hier zur Pforte des Lebens mit freudigem Eifer folgten.

Dann erhub sich auf dem grünen Plan, die Ufer der Tiber entlängst, zum Teil in geschmückten Barken auf deren gelblichen Wogen ein heitres Gelag, und als Berta dem Emir einen Becher Falernerweines kredenzte und er zum ersten Male den edlen Saft der Traube in sich trank, strömte neben der himmlischen auch irdische Begeisterung durch alle Adern des aus der kretischen Höhle zum Lichte vorgedrungenen Helden.

Neuntes Kapitel.

Nicht so günstig, als die Schiffahrt des Emirs und der Jungfrau, war die weit früher begonnene Folkos und der geretteten Damen gewesen. Wild empörte sich wider sie das Meer, sobald sie aus dem Gesichte Kartagenas gekommen waren, und ließ ihnen nur unter feindlichen Kämpfen zu, die Straße zwischen Afrika und Spanien zu durchmessen; ja, als sie sich an deren hohen Felsenpfeiler Gibraltar endlich rechts wenden wollten, um gegen Gascogne hinauf zu steuern, erhub sich ein so grimmiger Wirbelwind, daß Hernandez die Barke nicht mehr in seiner Gewalt behielt. Weit hinaus ward sie getrieben in das schäumende Meer, und man sah sich endlich gezwungen, teils aus Mangel an Holz und Wasser, vorzüglich aber zur Erquickung der Frauen, an einer durchaus unbewohnten und der ganzen Reisegesellschaft unbekannten Insel zu landen.

Während nun Folko und Hernandez, ja selbst Vinciguerra bemüht waren, eine bequeme Hütte für die Damen zu erbauen, Moos und Decken zusammenzutragen für ihr Lager, und kurz, alles zu tun, was höfliche Ritterlichkeit in solchen Fällen begehrt, hatte Tebaldo tagelang sein Vergnügen daran, mit dem Ringe zu spielen, und durch allerlei seltsame Versuche, die er damit anstellte, die Tiere der Wüste und des Meeres herbeizulocken, sie zu wunderlichen Tänzen und Stellungen zwingend, und oftmals laut darüber auflachend. — Folko und Hernandez empfanden den lebhaftesten Unwillen darüber, daß der Kaufherr die Sorge für die edlen Frauen seinen tollen Spielen so gänzlich nachsetzte; als er nun aber vollends die gaukelnden Bestien mit ihrem widerwärtigen Geheul oftmalen absichtlich in die Nähe Blancheflours und Gabrieles brachte und diese darüber ängstlich bebend aufschrieen, beschlossen die beiden Ritter, das Unwesen auf keine Weise länger zu dulden, möge auch davon

herkommen, was da wolle. — Nach einem Auftritte der erwähnten Art stellte sich Montfaucon einstmalen dicht vor Tebaldo und schaute ihn eine Zeitlang schweigend mit einem durchdringenden Funkeln der Augen an. Der Freiherr hatte im Schiffe die ritterliche Kleidung wieder angelegt, und sahe so heldenkräftig darin aus, daß der Kaufherr mit schlecht versteckter Verlegenheit zur Erde sehen mußte und endlich sagte: „Nun was soll denn das? Wollt Ihr zu einer Rolandssäule werden, und steht deshalben so regungslos und strenge vor mir da?“ — „Das ist nun eben die Ursach' nicht;“ entgegnete Montfaucon. „Wohl aber besinne ich mich, was ich mit Euch anfangen soll, wenn Ihr nicht bald ein bescheidneres Betragen annehmt, als bisher.“ — „Mit mir anfangen?“ rief der trotzende Tebaldo. „Fragt doch lieber erst, was ich mit Euch anfangen will und mit Eurer ganzen Gesellschaft in den Kauf!“ — „Herr,“ entgegnete Montfaucon mit kalter Festigkeit, „Ihr habt mir das Leben gerettet, habt viel auch zur Rettung der Damen beigetragen, und seid durch den Ring in den Besitz gewaltiger Zauberkräfte gekommen. Deshalb müßt Ihr Euch aber nicht einbilden, daß Ihr Euren Spaß mit einem fränkischen Baron und Bannerherrn treiben könnt, noch minder mit den Frauen, die sich in seinen Schutz begeben. Ängstigt Ihr die Fräulein noch ein einziges Mal mit Eurem tollen Bestienspiel, so geht es Euch auf alle Weise an das Leben; es müßte denn sein, Eure Hexereien hielten besser, als mein Schwert. Aber zum Versuchen kommt es; drauf könnt Ihr Euch verlassen.“ — „Ihr seht mir vollkommen aus, wie ein Worthalter“, sagte Tebaldo ernsthaft, „und es ist uns wohl Beiden besser, wenn wir es auf keine Probe stellen, wer die Oberhand gewinnt. Begebt Euch zufrieden, und verzeiht mir; es soll nicht wieder geschehen.“ — Darauf gab ihm Folko versöhnt die Hand, und die Damen wurden hinfürder nie wieder erschreckt.

Bald darauf heiterte sich der Himmel auf, und man lichtete die Anker zur fernern Fahrt. Die ging auch ganz glücklich, bis man wieder den Felsen von Gibraltar erreichte, aber kaum, daß man an diesem vorbei nach Frankreich hinauf zu segeln gedachte, so erhub sich aufs neue ein entsetzliches Ungewitter und warf das Fahrzeug in die Meerenge hinein, trieb es wütend an Malaga, an Kartagena vorbei, und beruhigte sich erst, als man die genuesische Küste bereits vor Augen hatte. Des Schiffes Zustand, der Frauen Ermattung ließ keine Wahl; man beschloß zu Lande den übrigen Weg zurückzulegen und lief in den Hafen von Genua ein.

Kaum waren die Damen in einem edlen Hause mit allen Bequemlichkeiten versorgt, kaum das Unentbehrlichste an Waffen, Kleidern und Gerät aus der Barke geladen, so zog ein Wink Ritter Montfaucons den Kaufherrn sich nach in eine entlegne Straße der Stadt. — „Gesteht es nur frei heraus," fing der Ritter an, „Ihr habt Euer Narrenspiel mit uns getrieben, die neckenden Stürme, die uns allemal bei Gibraltar erfaßten, vermöge Eurer zaubrischen Kräfte mutwillig heraufbeschwörend." — „Warum fragtet Ihr mich das nicht auf dem Schiffe?" sagte Tebaldo. „Da wär' es vielleicht noch Zeit gewesen, meinen Fehl zu bessern." — „Ich weiß nicht, ob Hohn, ob Ernst aus Euch spricht", entgegnete der Freiherr, „und man kann das bei Euresgleichen wohl niemalen recht eigentlich wissen. Es liegt aber auch nur wenig daran. Was mich betrifft, ich antwort' Euch ernsthaft. Seht, auf dem Schiffe hätte Eure Hexerei irgend einen noch schlimmern Spuk anstellen können, und der wäre den Frauen mit zu Schaden gekommen. Hier kann es nur mich allein treffen und ich stell' Euch ehrlich und ritterlich zur Rede: Habt Ihr Euch den Spaß mit uns erlaubt?" — „Ehrlich und kaufmännisch entgegn' ich Euch," sagte Tebaldo, „daß ich allerdings die Wetterwolken heraufbeschworen habe, die unser Schiff trieben; nicht aber, um mir einen Spaß mit Euch zu machen, sondern weil ich mir's einmal in den Kopf gesetzt hatte, nicht in Frankreich zu landen, sondern in Genua." — „Genua möcht' Euch doch vielleicht nur wenig Glück bringen, dafern Ihr Ehre und Mut habt;" sagte der Freiherr und blickte nach seinem breiten Ritterschwerte hin. — „Was Ihr ausschließlich Ehre zu nennen beliebt," sprach Tebaldo, „weiß ich nicht; kümmere mich auch nicht eben sonderlich viel darum. Meinen Mut aber hab' ich schon früher bewiesen und denk' es auch bei wichtigern Gelegenheiten zu tun, als die ist, worauf Ihr wohl eben hindeuten wollt." — „Jämmerliche Ausflucht!" rief Folko; „die ist allen Memmen und Feldflüchtigen zugänglich. Habt nur die Güte, Euch ohne Umschweif' und Redensarten zu erklären, ob Ihr mit mir in einen der vor uns liegenden Gärten zu kommen gedenkt, und dort Eur Schwert solang mit dem meinen zu messen, bis des einen Herr mit seinem toten Leichnam die Länge mißt, die er zu seinem Grabe braucht." — „Recht gern, Herr;" lachte Tebaldo zurück. „Wir wollen schon einen Platz ausfindig machen. Nur immer mir nach!"

Rüstig schritt der Kaufherr voran, nicht minder rasch folgte ihm der Ritter. Da ward es diesem plötzlich, als rufe Tebaldo auch hinter ihm her und als er umschaute, nahm er ihn wirklich

dorten wahr, zugleich aber mehre Tebaldos, die ihn bald aus den Fenstern der benachbarten Hütten, bald über die niedern Gartenmauern hervor angrinzten und anschrieen und allzumal mit ihm fechten wollten. Verwirrt drehte sich Folko im Kreise hin und her; als aber einer aus der Schar lachend sagte: „Nun sind wir Euch doch zu viele geworden, und mit Eurer Kampflust ist es am End'!" da übermannte ein ritterlicher Zorn den Freiherrn und er schlug mit gezückter Klinge gegen den hohnsprechenden Burschen. — „Meine Töpfe! Meine Töpfe!" wehklagte ein altes Weib, und plötzlich waren alle die Tebaldos verschwunden und der Freiherr stand ganz allein einer Hökerin gegenüber, in deren irdnes Warenlager seine Klinge gefahren war. Mißmutig über die frechen Neckereien des zauberischen Kaufmannes, warf er der Alten einige Goldstücke zur Entschädigung hin und eilte, indem sie ihm dankend und staunend nachrief, zu der Wohnung der Damen zurück.

Zehntes Kapitel.

Vor der Tür begegnete ihm Alessandro Vinciguerra, der ihn mißmutig, doch höflich grüßte und sagte, er habe soeben von den Fräulein Abschied genommen und ergreife nun diese Gelegenheit, sich auch ihm zu empfehlen. Folko sah ihn einen Augenblick schweigend an, dann bot er ihm seine Hand und sagte freundlich: „Wir scheiden doch in Frieden und Freundschaft, Herr Graf?" — Mit edler, aber kaltfremder Zierlichkeit schlug Vinciguerra ein und erwiderte: „Zu Eurem Befehl, Herr Baron. Ich hege wahrhafte Achtung vor Euerer ritterlichen Kraft und Sitte, welche Versicherung wohl übrigens unnötig sein möchte, denn stände es anders, so würde es mir so wenig, als irgendeinem meines Stammes an Mut gefehlt haben, die Sache gerade herauszusagen." — „Das versteht sich," sprach Folko, seine Hand anständigen Ernstes zurückziehend, „und so versteht es sich auch, daß niemand anders von mir denken kann und darf, als Ihr es eben geäußert habt. Aber ich meinte, Euch auf eine freundlichere Weise Lebewohl zu sagen." — „Verzeiht," entgegnete Vinciguerra mit einem fast höhnischen Lächeln, „es würde mir auch viel Ehre und Freude gewesen sein, aber es kommt mir vor, als hättet Ihr einige Ähnlichkeit mit dem jungen deutschen Rittersmann, der mir einmal bei Euch eine Vorlesung über die Geschichte des jungen Messer Donatello und des alten Dimetri zu halten beliebte. Ich

meine, Ihr gebt beide etwas auf das Predigen und Bekehren, wie Ihr mir denn auch im Schiff einige Beweise davon gegeben habt. Und damit das beim Abschiednehmen nicht von neuem beginne, will ich mich auf diese Weise beurlauben." — „Ach, des armen verstörten Herzens," sagte Folko aus recht inniger Brust, „das ein jedes verletzende Wort, wie eine Wucherpflanze bewahrt. Ich hätte Euch das Unkraut gern mit freundlichen Worten herausgerissen." — „Eben drum;" sagte Vinciguerra, sich zum Abschiednehmen verneigend. — „Weiß Gott! Es tut mir sehr leid um Euch;" sprach Montfaucon, und das so ohne alle Äußerung des Unwillens, so ganz voll inniger Teilnahme, daß just darüber der Italiener in sichtliche Verwirrung geriet, und statt, wie er gehofft hatte, mit seinem Witz und seiner schroffen Härte über den gutmütigen Franken zu triumphieren, verlegen und errötend mit eiligen Schritten nach dem Hafen hinabging.

Oben bei den Damen traf Montfaucon den Hernandez an, der sich gleichfalls feierlich beurlaubte, da er gedenke, noch heute ein Schiff, das er in segelfertigem Stande gefunden und gegen seine Barke eingetauscht habe, zu besteigen, um damit nach Barcelona zu segeln und wieder in die Reihen seiner tapfern Landsleute gegen das Mohrenvolk einzutreten. — „Ist denn heute der Tag alles Scheidens und Zertrennens?" fragte Montfaucon mit einem halb unwilligen, halb wehmütigen Seufzer. — „Des Scheidens und Trennens wohl," entgegnete Don Hernandez freundlich ernst, „nicht aber des Zertrennens; wenigstens was uns beide betrifft, mein edler Frankenritter. Ich habe Euch aus ganzer Seelen lieb und weiß, daß, wenn wir Kastilier je eines Rückhaltes bedürfen sollten, es keinen bessern für uns geben kann, als den starken Ritter Folko Montfaucon, um den die Mohrenbräute weinen. Wenn wir jedoch einander nicht wiedersehen, so müssen wir doch unausbleiblich von einander hören, so lange wir beide leben. Jeden rufen Pflicht und Gestirn an seinen eignen Platz, und das goldne Band der Ehre und Minne, welches die Ritterschaft umflicht, hält unser und unsrer Genossen Treiben in unzerstörbarer Liebe zusammen." —

Die Helden umarmten sich, und schieden. — Folko vernahm es nicht ungern, daß die Damen Lust bezeigten, das schöne Mailand zu sehen und Genua, welches eben jetzt von herbstlichen Seestürmen unfreundlich durchweht war, gleich morgen zu verlassen. Nicht bloß aus ritterlicher Pflicht gegen die Wünsche der Frauen, sondern auch im eignen frohen Gefühl, einen Ort zu meiden, der ihn durch die erlebten Begebenheiten halb widrig,

halb wehmütig ansprach, ordnete er die Reise eifrig an und ritt bald darauf mit seinen holden Gefährtinnen durch die Bocchetta in die schönen lombardischen Ebenen hinein.

Eilftes Kapitel.

Ein früher Schnee hatte sich über die nördlicheren Gebirge gelegt und die Pfade darin unwegsam oder doch gefährlich gemacht; die Damen fanden sich genötigt, den Winter hindurch in Mailand zu verweilen: ein Zwang, welcher aufhörte, Zwang für sie zu sein, da die Natur noch immer in diesen glücklichen Gegenden ein freundliches Angesicht behielt und es außerdem in der glänzenden Stadt nicht an Vergnügungen fehlte, würdig, daß zwei so edle Frauen ihre Blicke daran weideten.

Folko und Gabriele lebten dabei erquickliche und dennoch wieder auch beängstigende Tage. Hatte Gabrieles Mund in jener Befreiungsnacht das Geständnis der Liebe in süßer und schauerlicher Überraschung verkündigt, so waren die holden Lippen auf der Seefahrt um so versiegelter geblieben; teils vor der Beschämung über den unwillkürlichen Verrat, teils vor der Besorgnis, fremde, spottende Hörer, vorzüglich Tebaldo und Vinciguerra, anzutreffen. Darüber waren sich Folko und Gabriele äußerlich fast wie fremd geworden, innerlich aber desto tiefer und unauflöslicher verbunden, so daß sich Montfaucon in seinem adlig zarten Sinne sehr beglückt gefühlt hätte, nur daß der entsetzliche Gedanke zermalmend auf seiner Seele lag, er verrate seinen Freund, den frommen Ritter Otto von Trautwangen. Davor konnte keine rechte Freude in des edlen Franken Gemüte zum Knospen, minder noch zum Aufblühen gelangen, und es begegnete ihm öfters, daß er von Gabrieles leuchtenden Augen weg seine Tritte zu den steinern strengen Augen wandte, die von des nahen Kirchhofs Grabessteinen gegen den irren Wandler hinaufblickten. Dort ward ihm besser zumut, denn er fühlte, wie das Sterben alles versöhne und wie auch selbst der beleidigte Otto nicht mehr auf ihn werde zürnen können, wenn über dem eingesunkenen Gerippe ein Marmelstein liege, mit der Inschrift: Cy git Messire le très haut et très puissant Chevalier de Montfaucon. —

Als er eines Tages auch so über die Hügel des Gottesackers hinging, fand er auf einem derselben, über welchen ein Geflecht von vielfachen Ranken hinwucherte, einen steinalten Mann sitzen, die Augenbraunen wie bereift, die Augen fast erloschen, den Bart lang und grau, und bis auf den Gürtel hinunter fallend.

Im übrigen sah der Fremde sehr nachdenklich und mißmutig aus und hatte dadurch etwas Furchtbares an sich genommen, nur daß ein milder Schatten von herzlicher Wehmut über all seinen Zügen lag.

Während ihm Folko achtsam und recht ehrerbietig gegenüberstand, faßte der Greis in seinen Busen, holte etwas Blitzendes heraus, das sich nicht genau erkennen ließ und beschrieb damit einige wunderliche Bewegungen durch die schon trüber werdende Abendluft hin. Folko sann noch darüber nach, was es wohl damit sein könne, und es wandelte ihn auch schaurig an, ob der Alte vielleicht in Wahnsinn verfalle; da schritt eine hohe Gestalt, in Ritterwaffen prächtig gekleidet, zur nordlichen Türe des Kirchhofes herein. Sie kam dem Freiherrn sehr bekannt vor und er war im Begriff, sich dem Eintretenden zu nähern, aber dieser sah ganz wunderlich streng und betrübt aus, dazu fast ebenso alt, als der Greis auf dem Grabe, an welchem er einigemal hin und her vorüberschritt und sich dann zwischen einigen nahestehenden Denkmalen verlor. — „Schon recht;“ sagte der Alte. „Nun weiß ich doch, wie du aussiehst und will dich nicht leichtlich verfehlen. Du aber“, fuhr er, gegen den Grabhügel gebeugt, fort, „schlafe ruhig. Dein Rachopfer soll dir nicht entgehen, und müßt' ich meine eigne Seligkeit zum Pfande setzen.“ — Es war fast, als lasse sich ein leises Weinen aus dem Grabe herauf vernehmen und der Greis sagte: „Ich weiß wohl, Mutter, was du willst. Du bist allzu weichmütig, und seine herannahende Strafe jammert dich; aber Rache muß sein. Und wozu hätt' ich sonst den Ring?“ — Ein heftiges Entsetzen, welches den Freiherrn durchbebte, riß ihn, wie es wohl öfters ehrliebenden und mutigen Männern zu ergehen pflegt, ungestüm nach vorwärts. Er fuhr auf den Greis zu und fragte ihn harten Tones: „Was tust du hier, zaubrischer Mensch? Was verstörst du die Ruhe der Grüfte?“ — „Die hier schläft,“ entgegnete der Alte, die Augen in tiefer Wehmut emporschlagend, „ist zu früh in das dunkle Bette gedrängt worden, und solche vor der Reife abgeschüttelte Menschenfrüchte haben selten Ruhe in der Gruft. Es ist da nicht viel zu verstören. Ihr aber, Herr, habt, bitt' ich Euch, die Güte, nicht mich zu verstören. Mit den Toten will ich schon zurechte kommen.“ — Montfaucon blieb unschlüssig stehen. Er wußte nicht, sollte er der seltsamen Mahnung ehrerbietig gehorchen, oder war er vielleicht bestimmt, hier irgend ein zaubrisches Bubenstück zu vernichten. — „Kennt Ihr denn die so genau, welche hier schläft?“ fragte er den Alten. — „Wie sollt'

ich nicht?" entgegnete dieser. „Es war ja meine leibliche Mutter." — „Und die wollt Ihr noch jetzo rächen, greiser Mann?" fragte der Ritter weiter. „Oder hätt' ich Euch vorhin unrecht verstanden? Denn wer an ihr gefrevelt hat, muß schon lange tot und begraben sein und auf die Nachkommen Rache zu übertragen, das steht einzig und allein bei der höchsten Gerechtigkeit, deren Sternenaugen dort oben über uns hervor zu leuchten beginnen." — „Es ist noch gar nicht so lange her mit jener Untat, als Ihr denkt;" entgegnete der Greis. „Der Frevler lebt noch und wird auch wohl leben, bis ich ihn erreiche. Mir kann es vielleicht nicht minder schlecht bekommen als ihm, aber war ja doch, wie man behauptet, Brutus des tyrannischen Cäsar einiger Sohn, ohne daß es seinen Dolch weiter irre gemacht hätte. Manch einer erzeugt sich seine Strafe selbst. Was Euch betrifft, so seid Ihr mir für heute sehr überlästig und somit, da Ihr doch wohl nicht den Anfang machen werdet, fortzugehen, will ich es lieber tun."

Darauf schritt er mit unerwarteter Lebhaftigkeit nach der Kirchhoftür, und es kam dem Ritter Folko plötzlich in den Sinn, das müsse Tebaldo in magischer Verhüllung sein; ja er glaubte an der Hand, mit welcher ihm dieser abschiednehmend etwas höhnisch zuwinkte, Gabrieles wunderlichen Ring deutlich zu erkennen.

Zwölftes Kapitel.

Über das Harzgebirge kamen um diese Zeit einige schwergewaffnete Herren geritten, eine edle Frau, welche sie ehrerbietig geleiteten, in ihrer Mitte. Die Nacht war schon hereingebrochen und stach mit ihrem tiefblauen Dunkel seltsam gegen die weißen Schneegipfel und die überreiften Forsten ab. Hell stand der Vollmond am Himmel, aber es strichen schwarze Wolken, wie mit Rabenfittichen, im eiligen Zuge darüber hin. Man sah wohl, die Reisenden mußten von ihrem Wege abgekommen sein, denn bald sonderte sich hier, bald dort einer von der Gesellschaft, trabte suchend hin und her, stieß in das Heerhorn, und scheu prallte sein Roß vor den Abhängen zurück, oder vor den riesigen Schatten, welche die entblätterten Eichenstämme mit langen Armen über den Schnee hinwarfen. Nur eines von den Pferden, dessen schlanke und kräftige Gestalt sich mit lichtbrauner Farbe sowohl gegen den Nachthimmel, als gegen die weiße Fläche bestimmt und anmutig abzeichnete, trug seinen dunkel geharnischten Reiter, so oft er mit ihm vorsprengte, dreist und leicht nach

allen Seiten hin, klomm in freudiger Zuversichtlichkeit Berghänge hinunter und Steinwände hinauf, und durch dessen Beistand geschah es denn auch endlich, daß man ohne Schaden das Tal und drinnen einen betretnen Weg erreichte, auf welchem nun der hilfreiche Lichtbraune lustig wiehernd der Genossenschaft voran trabte. Manche meiner Leser haben wohl in dem edlen Pferde das Streitroß Herrn Ott' von Trautwangens schon wieder erkannt und wissen, daß, außer diesem jungen Ritter, Frau Hilldiridur, der Seekönig Arinbiörn und Heerdegen von Lichtenried dieses Weges von den Nordlanden herunter gezogen kamen.

Die Geleise und Hufschläge auf dem Schnee leiteten sie gegen eine Hütte heran, die an einem fast ängstlich schroffen Abhange gegen eine Wendung des Tales gekehrt, unter hohen, schneebeladenen Tannen sichtbar ward. Jemand leuchtete vor dem Geräusche der Nahenden aus einem kleinen Fenster hervor und der Strahl des Lichtes fiel über den Pfad hin bergab auf den gefrornen Spiegel des Baches im Tale, so daß die Rosse, davor scheu, beinahe hinunter geglitten wären, nur daß die Ritter sie gewaltsam bändigten, und Otto, dem getreuen Mute des Lichtbraunen auch ohne Zaum und Sporn vertrauend, seiner Mutter Zelter kräftig in die Zügel fiel.

„Schön willkommen, ihr edlen Herrschaften!" sagte eine rußige Köhlergestalt, währenddem in die Tür tretend. „Ihr werdet wohl tun, bei mir auf eine Nacht fürlieb zu nehmen, denn die Pfade werden von hier aus immer glätter und unsicherer; auch ereignet sich mancherlei Spuk im Gebirg', und wie ich sehe, führt ihr ein edles, gewißlich zartgewöhntes Frauenbild in eurer Mitten."

Sie nahmen das Erbieten des gastlichen Mannes gern an. Otto hub seine Mutter vom Zelter und führte sie in das Gemach, während die übrigen, so gut es sich tun ließ, für die reisemüden Rosse sorgten; denn der Lichtbraune duldete nur vom Seekönig allenfalls Entzäumung und Wartung, da er sich auf den langen Fahrten ziemlich an ihn gewöhnt hatte, wie er denn auch dessen einst so feindlich bestrittenen Falben jetzt gern um sich sah und ihn gegen alles Bedräuende in tapfern Schutz zu nehmen pflegte.

Als nun die Reisegenossen in dem Köhlergemach alle beisammen waren, sahen die hohen, prächtig geharnischten Rittergestalten wunderlich aus in den schmucklos engen Wänden, unter der niedern Decke des Zimmers. Ihre Helme, die sie auf einen kleinen Tisch in der Ecke zusammengehäuft hatten, drohten das schwache Gerät zu zerbrechen und rührten mit den ungeheuern

Büschen fast an die Simse hinauf; gegenüber funkelten die aneinandergelehnten Schwerter, auf deren gewaltigen Goldgriffen und erzbeschlagnen Scheiden der Flammenschein des Herdes sein gaukelhaftes Spiel trieb. Unfern von diesem, neben des Köhlers alter Mutter, die taub und blind, aber mit ernstehrwürdigen Zügen, in ihrer dunkeln Abgeschlossenheit dasaß, hatte Hilldiridur ihren Platz genommen. Die reine Mondscheinhuld und lieblich ernste Schönheit stach seltsam ab gegen die wie eingeschneite und versunkene Alte, welcher doch durch ihre Einsamkeit ein ahnender Strahl von dem zu leuchten schien, was Anmutiges neben ihr erschienen war, denn ein Lächeln wie Abendlicht im Winter, hatte sich über die erstorbenen Züge gelegt. Der Köhler ging als ein muntrer, freundlicher Wirt ab und zu. Er hatte guten Wein vorrätig, womit er die Ritter bewirtete und auf deren Einladung auch lustig und zutraulich davon mittrank. — „Ihr solltet uns ein hübsches, schauriges Märlein erzählen;" sagte Heerdegen zu ihm. „Köhler, Bergleute und dergleichen Gesellen pflegen an solcher guten und sehr lobenswerten Ware keinen Mangel zu leiden." — „Ach, wir brauchen hier keine Märchen," sagte der Köhler, „wir erleben der wunderlichen Dinge im Walde jetzt selbsten genug. Es ist nur keine günstige Zeit und Stunde, um davon zu sprechen." — „Warum denn nicht?" fragte Heerdegen. „Der Wind fängt eben an, recht hohl gegen die Fenster zu pfeifen, ordentlich wie mit Menschenstimmen; die starren Baumäste knarren über die Hütte hin, als klopften Riesen von oben an und würden nächstens das Dach abdecken, um mit grauenvollen Gesichtern herein zu sehen, — ich weiß nicht, ob es irgend eine bessere Stunde zu dergleichen Geschichten geben kann, als eben diese." — „Ja," entgegnete der Köhler, „wo man es als einen Spaß treibt und von Dingen erzählt, die tausend Meilen weit von einem passiert sind, da ließ' ich mir auch wohl die Stunde gefallen. Hier aber ist es ganz ein andres. Die gespenstischen Dinge sitzen uns gar zu dicht auf dem Nacken und reiten uns endlich im ewigen Ängsten und Schrecken noch gar zu tot." — „Schnarrt was draußen? Läßt sich was Gräuliches hinne schauen?" ächzte die Alte mit heiserm Ton. „Kinder, Kinder, mir wird schon wieder so kalt und bange." — „Seht ihr Herren," sagte der Köhler, seiner Mutter liebkosend, und sie mit einem Becher Wein erquickend, „auch in die blinde Taubheit dieser armen Frau dringt das ungeheure Entsetzen hinein. Sie hört kein einziges Wort von mir, hört nicht einmal den Donner; aber die gespenstischen Wesen dürfen nur durch den Wald rauschen,

oder ich auch nur anfangen von diesen Dingen zu sprechen, so merkt sie das Unheimliche gleich und zittert an allen Gebeinen." — „Bringt Eure Mutter zu Bett", sagte Heerdegen, „und dann erzählt uns die Sache ausführlich. Es ist nun nicht mehr um der Ergötzung willen. Als biderben Rittersleuten geziemt uns, nach jeglicher Not zu forschen, um ermessen zu können, ob das Helfen da in unsrer Hand steht, oder nicht." — Die zwei andern Herren stimmten ihm bei, und der Köhler fügte sich ihrem Willen. Nachdem die Alte zur Ruhe war, hub er folgendergestalt zu erzählen an:

„Auf einer der Höhen unsres Bergwaldes steht ein riesig großer, altheidnischer Opferaltar. Die Holzschläger verirren sich selten da hinauf, dieweil entsetzliche Sagen gehen von dem ehmals wohl oft mit Menschenblute getränktem Rund. Ich habe immer so gedacht: hat es mit dem ganzen Heidentum hier zu Land ein erwünschtes Ende genommen, was sollen denn dir noch die alten verwitterten Steine schaden? Und so bin ich vertrauend und freudig zu aller Tages- und Nachtzeit den Berg hinaufgeklommen und habe mir die besten Eichen, Buchen und Tannen, wie sie dorten, von allen andern Talbewohnern geschont, in üppigkeit wachsen, zu Bau- und Brennholz ausgesucht. Nun ist es freilich nicht ohne, daß der Zug des wütenden Heeres öfter über diese Stelle hinbrauset, als über irgend eine im Harz; auch haben mir angebrannte Knochen und Kienhölzer, die ich noch oben auf dem Altare liegen sah, ein tüchtiges Grauen erweckt, aber ich enthielt mich aller vorwitzigen Gedanken und kam immer glücklich und ohne Schrecken durch. Vor einigen Wochen endlich kletterte ich auch einmal abends den steinigen Hang hinauf und weil der Schnee im Dunkeln so wunderlich aus den Felsenritzen hervorleuchtete, ward es mir, als ständen hin und her weiße Männer oder Riesenfrauen lauernd in den Klüften. Aber ich faßte mich dennoch bald, sah scharfen Auges auf alles, was mir vorkam, hin, und höhnte mich endlich selbsten aus, über meine Besorgnis. Wie ich nun oben hinaufgelange, sitzt es auf dem Opferherde wie ein großer Schneehaufen. Ich denke: wie hat nur das der Sturm so wunderlich zusammengeweht? kehre mich aber nicht weiter daran und fange an, auf eine große, schlanke Eiche loszuschlagen, die ich mir schon seit geraumer Zeit zum Fällen erkoren hatte. — Da ruft's mich vom Altare herunter an: ‚Köhler, Köhler, laß die Bäume stehen im Rund. Ist Freias Rund. Ist wiedergekommen Freia in Eure Haine. Nehmt Euch in acht vor Freias Bann.' — Und wie ich mich umwende, da hebt sich's vom Opferherde lang und

feierlich in die Höhe und reckt den Arm gebietend nach mir aus, und da ist ein schlankes, verschleiertes Weibsbild geworden, was mir als ein Schneehaufen zu Anfang ins Auge gefallen war. Ohne recht zu wissen, was ich tue, nehm' ich meine Mütze ab und lasse die Axt sinken und neige mich tief. Währenddem ist es, als täte sich der Opferherd zu beiden Seiten auf und kommen aus der Tiefe zwei schwergeharnischte Ritter, ganz klirrend und flimmernd von Stahl, mit geschlossenen Helmen hervor. Die bringen viel Wurfgeschütz und Schußwaffen und legen es auf den Altar vor die Füße der Verschleierten hin. Dann bleiben sie selbst wie zwei erzne Bildsäulen regungslos vor ihr stehen, an die baumhohen Hellebarden gestützt. — ‚Seid Ihr fertig und rüstig', fragt sie, ‚zu Freias Jagd?' — Die Helden neigen ihre behelmten Köpfe und rasseln mit den ehernen Fäusten in den Pfeilgeschossen. — ‚Da ist ein schwaches Menschenkind hier aus dem Walde,' fährt sie fort, und streckt abermal die Hand gegen mich aus; ‚der soll ein Zeuge davon sein, wie ich, die wieder erschienene Freia, hier mächtig bin über alles Gewild, auch über das gespenstische selbst; dann mag er es in den Tälern erzählen, damit seinesgleichen es vernehme und mir opfre, hier an meiner uralten, heiligen Stätte.' — Ein Ritter schritt darauf gegen mich heran, mich erfassend mit gewaltiger Faust, daß des Panzerhandschuhs Eisenkälte durch all mein Gebeine drang und stellte mich dicht vor die weiße Herrin an den Fuß des Altars und gebot mir zu bleiben, was auch vorgehen möge, auf oder über der Erde. Eine Weile hielt ich mich noch aufrecht, dann sank ich zitternd zu Boden; die Ritter und die Frau standen unbeweglich still.

Da kam es über die Berge heran, aus den Wolken herunter, das entsetzliche, sinnetäubende Tosen des wütenden Heeres. Von jeher gewöhnt, mich davor zu verbergen, drängte ich auch diesmal mein Antlitz noch tiefer in das schwellend hohe, seit vielen Jahren unbetretne Gras hinein. Einer der beiden Ritter riß mich empor. — ‚Sieh zu!' sagte er. ‚Du mußt es und du kannst es auch diesmal ohne alle Gefahr.' — In der Angst vor denen, die mich hielten, vergaß ich der Angst vor denen, die über mich hinrauschten und tat, wie der Ritter mir geboten hatte. Da wogte es, wie rotumsäumte Gewitterwolken, von allerhand wunderlichen Gestalten über uns hin: Tier und Roß und Jäger und Hund. — ‚Hakelnberg! Hakelnberg!' schrien die Ritter und auch die Frau auf dem Opferherde höhnend empor und weil ich wußte, daß der wilde Jäger also bei seinem rechten Namen geheißen sei, ward mir sehr bange, er werde nun

mit seinen Nebelrossen zürnend herunter reiten, und uns allesamt verderben. Statt dessen aber begann der Angriff von unsrer Seite her. Mit Wurfspeer und Bolzen und Pfeil, alles flammend an den Spitzen, erhuben die seltsamlichen Gestalten ein Wettschießen nach den gespenstischen Gebilden hinauf; und die Hunde heulten, die Rosse bäumten und bockten, die Reiter wehklagten; viele wälzten sich in schwerer Verwundung ob den Wolken hin, ein reicher Blutregen quoll auf uns herab. — Da mich gegen Morgen die Ritter endlich gehen ließen und die wilde Jagd, früher manchmal wie zum erneueten Kampfe rückwärts kommend, gänzlich vertobt war, ging ich in meine Hütte zurück, unterwegs von einzelnen Roßschenkeln oder Mannesknochen, die auf meinen Weg bisweilen aus den flüchtig verwundeten Scharen niederschlugen, vielfach erschreckt. Hier in meiner Wohnung fand ich mancherlei häßliche Blutflecken auf den Kleidern und habe diese lieber verbrennen wollen, als mich weiter abgeben mit dem gräulichen und auch wohl gefährlichen Geschäft der Reinigung. Seitdem aber hat das Spuken in allen Gegenden unsres Talgeklüftes furchtbarlich zugenommen. Die neue Göttin Freia samt ihren beiden Rittern sprengt bisweilen auf wunderlichen Rossen durch die Gegend hin und sucht die Leute abwendig zu machen vom Christenleben zu ihrem gottlosen Heidendienst. Alle Menschen zittern und beben vor ihr. Bisweilen steht sie oder wer von ihren Genossen plötzlich, nachdem man gemeint, es sei der freundlichen Hausbewohner einer, mitten in der Stube mit verzerrendem Grinsen, und wer es anschaut, verfällt in eine wilde Tollheit. Gibt es sich nicht in kurzer Zeit anders, so muß man fürchten, daß der wahre Glaube dem knechtischen Bangen vor jenen Gaukeleien an manchen Orten in unsern Bergtälern Raum geben wird." — „Da sei Gott vor!" riefen die drei Ritter, wie aus einem Munde. „Lieber wollen wir Gut und Blut daran setzen, bis auf das letzte, und wenn es sein muß, auch alles verlieren sonder Wank." —

Wie sie noch so sprachen, erhub sich ein emsiges Klopfen, als von vielen Fingern zugleich, gegen die Fenster des kleinen Hauses. Zugleich begann die taubblinde Frau im Nebengemach ängstlich zu schreien; der Sohn eilte zu ihrem Beistande dorthin. Währenddem klopfte es immer gegen die Scheiben fort, und ging ein ängstlich eiliges Geflüster draußen durch die Nacht, wie man es wohl bisweilen in Fieberträumen dicht vor seinen Ohren zu vernehmen glaubt. Heerdegen trat in die Tür und rief ein lautes: „Werda?" hinaus. Dann kam er wieder her-

ein, sprechend: „Ich sehe nichts; aber abscheulich viele Fledermäuse gibt es in diesem Wald.“ — Es kam auch den im Gemache Sitzenden vor, als habe sich eine solche in Heerdegens dichte Locken verwirrt, denn häßlichen Antlitzes schaute etwas über seine Stirne herunter. Als Otto und der Seekönig auf ihn zusprangen, machte es sich los und flog, nachdem es sie mit blitzenden Augen angestarrt hatte, eine Scheibe zertrümmernd, heiser pfeifend in die Nacht hinaus. Sie meinten, es sei eine Eule gewesen; Heerdegen aber wußte nichts von dem schaurigen Gast auf seinem Haupte und blickte unbefangen umher, weshalb Hilldiridur in banger Ahnung tief aufzuseufzen begann.

Der Köhler trat in die Stube zurück und sagte: „Das Unwesen ist schon wieder gewaltig im Forste los. Ihr hört es wohl selbst und fühlt es auch durch euren ganzen Sinn. Blitzt es doch gar der armen Blinden mit entsetzlichen Gaukeleien in die Nacht ihrer erstorbenen Augen hinein.“ — Plötzlich aber, ungewissen Blickes auf Otto hinstarrend, hielt er inne und rief dann endlich aus: „Gott behüt' uns! Da steht einer von den Rittern aus dem Opferaltar.“ — Der Seekönig und Heerdegen konnten vor all den seltsamen Dingen sich nicht erwehren, einen zweifelnd scheuen Blick auf ihren Gefährten zu werfen, ob er es wohl noch wirklich sei; Hilldiridur aber ließ die schönen Augen, die sie überhaupt selten von ihrem lieben Sohne abwandte, mit zuversichtlicher Heiterkeit auf ihm ruhen, während Otto dem Köhler einen Schritt freundlich entgegentrat und zu ihm sagte: „Wie Euch die Hexereien und Eure Angst davor die Sinne verblenden, weiß ich nicht. Daß ich aber ein ehrlicher deutscher Rittersmann bin, könnt Ihr aus meinem Gruße abnehmen:

‚Gott und sein Wort
Sind unser Hort!‘

Stammelt etwa meine Zunge, wenn ich unsers lieben Herrgotts Namen anrufe, und irrt mein Auge dazu?“ — „Nein, wahrhaftig nicht, lieber Rittersmann,“ entgegnete der Köhler, „und kann ich's durchaus nicht begreifen, wie ich ein so himmlisch lächelndes Sankt Georgenbild, als Ihr eines seid, für einen unheimlichen Spuk habe halten können. Es flimmerte mir von den Worten meiner armen Mutter und von dem rasenden Getöne da draußen, so angstvoll und verrückt vor den Augen. Jetzt seh' ich es klar ein und hoffe fest darauf: Ihr seid zu unsrer Rettung und Beruhigung samt Euren edlen Waffengenossen in diese Täler gesandt.“ — „So Gott will, habt Ihr

Euch nicht geirrt;" sprach Otto zurück. „Ich vertraue dem Herrn, bin der Waffen mächtig und spüre das Treiben des Berufs in meinem Herzen. Da will ich denn gleich hinaus, während die frechen Heidengeister eben wach sind; und, liebe Waffenbrüder, nehmt Ihr derweile mein Mütterlein in Pfleg' und Schutz." — „Meinst du, wir würden dich allein gehen lassen auf solcher Fahrt?" sagten Heerdegen und Arinbiörn, gürteten ihre Schwerter um, setzten die Helme auf und schnallten sie fest. — „Wer soll bei meiner Mutter bleiben?" fragte Otto. — „Nun," entgegnete Heerdegen, „am besten du selbst." — „Auch wird sich ja Swerker mit den Reisigen und Knappen", fügte Arinbiörn hinzu, „doch unsrer Bahn endlich nachfinden." — „Waffengenossen," sagte Otto und schaute sie flammenden Blickes an, „was ihr da vorbringt, taugt nichts. Ihr fühlt es wohl selbst. Zu diesem Abenteuer haben mich des Köhlers Worte recht ganz und eigentlich berufen. Selbst ist der Mann. Auf das Nachkommen Swerkers mit unsern Reisigen aber kann sich in dieser Hexen- und Gespensternacht niemand verlassen und eben in solcher Nacht wird doch wohl Otto von Trautwangen die Beschützung seiner Mutter keinem vielleicht überlassen sollen. Mindestens einer von euch bleibt bei ihr zurücke." — Die beiden Ritter sahen einander schweigend und zaudernd an, jedweder hoffend, der andre solle sich erklären, daß er bei der edlen Frau die Wacht halten wolle. Da tat Hilldiridur ihren holden Mund auf und sprach: „Geht immer in Gottes Namen alle drei, ihr jungen Helden. Eine Weissagerin und Drude bin ich zwar nicht mehr. Des Sohnes Hand hat die furchtbare Gabe von meinem Haupte genommen. Aber die ehemals vertrauten Ahnungskräfte haben ihre einstige milde Herrscherin noch immer lieb und ziehen winkend und mahnend bei mir vorüber, so nahe die streng scheidenden Grenzen es irgend verstatten. Da haben sie mir es auch zugeweht, daß euer Gang ein sehr ernster ist, vielleicht ein Todesgang für einen von euch, aber daß ihr alle drei notwendig dabei sein müßt. Macht euch denn auf, mit Gott. Und siehe mich nicht so fragend wegen meiner Beschützung an, lieber Sohn. Ich habe hier einen gefunden, der noch niemanden verlassen hat, welcher auf ihn traut." — Damit wandte sie sich nach einem Bilde des gekreuzigten Erlösers hin, das mit Kohle, unbeholfen, aber kräftig, von des Wirtes Hand über den Herd gezeichnet war und winkte den Rittern, das Zeichen des heiligen Kreuzes über sie hin beschreibend, nach der Tür. Die fanden keine Gewalt zu irgendeiner Gegenrede in sich und schritten in die dunkle Nacht hinaus.

Dreizehntes Kapitel.

Die drei Waffengefährten waren einig geworden, ihre Rosse zurückzulassen, weil sie ihnen auf den schlüpfrigen und engen Pfaden, die, wie es der Köhler beschrieb, zum Opferherde hinaufführten, mehr hinderlich werden mußten, als hilfreich. Aber Montfaucons Falke, der von dem Ritter Trautwangen, seit jenem Abende in den norwegischen Bergen, auf keine Stunde wich, nahm auch jetzt seinen Flug über die Häupter der Wandelnden hin, bisweilen auf seines Meisters Helmkamme rastend. Es war ihnen allen wohl dabei zumut; das edle Tier schwebte wie ein glücklicher Stern über ihnen und das unheimliche Nachtgevögel raschelte scheu vor ihm auseinander.

Durch üppig verzweigtes Gebüsch, über unwegsames Gestein hinauf, klommen die Ritter, während der Sturm heulend den waldigen Abhang hinunterzog, und in grausiger Tiefe mit den Wellen eines ungestümen Bergwassers brüllend rang. Endlich zeigte sich durch die bereiften Äste der Buchen, durch der Tannen schneebelastetes Dunkelgrün, ein freier Platz, welchen sie alsbald im Betreten für den vom Köhler angegebenen erkannten. Denn hoch in dessen Mitte, fast wie ein Felsengeklipp, ragte der heidnische Opferherd gegen den Himmel an, und der Mond, plötzlich aus einer Wolke vorbrechend, warf seinen bleichen Totenschimmer auf schwarze Holzbrände und verwittertes Gebein, über der furchtbaren Oberfläche des Baues zusammengehäuft.

Noch standen die Ritter zweifelnd vor dem gewaltigen Herde, ungewiß, ob sie hier die Erscheinungen der frevelnden Abgötterei erwarten, oder lieber angreifend die Eingänge aufsuchen sollten, aus welchen früher der Köhler die beiden Geharnischten hatte hervorkommen sehen. Da merkten sie mit einigem Schaudern unversehens, daß sie zu vieren waren: ein riesengroßer, aber ganz schattenartig aussehender Mann stand neben ihnen. Der sagte mit hohler unartikulierter Stimme: „Ihr meint es gut, und ich möchte euch doch lieber raten, abzustehen. Die drunten sind verzweifelt stark. Wollt ihr aber durchaus nicht ablassen, da müßt ihr an die Nordseite des Herdes, wo die beste Einfahrt ist, dreimal mit den Klingen anklopfen und dazu sagen:

‚Gib uns guten Gang du,
Gries, Gestein und Graswuchs.
Haußen harren Starke,
Haben Lust zum Abgrund.‘

Angriff ist immer das beste. Bei meinen Lebzeiten hab' ich grimmige Tiere auch lieber angefallen, als mich von ihnen

anfallen lassen." — Da ihn die Ritter mit forschender Verwunderung anblickten, sagte er noch: „Ich möchte euch gern ein Stückchen auf dem Jägerhorn vorblasen, damit ihr desto kampflustiger würdet, aber ich darf mich jetzt hier nicht sehr laut machen. Glück auf, ihr wackern Bergleute!" — Damit schwand der wunderliche Waidmannsschatten in den Wald hinein, und die Herren beschlossen, seinem Rate zu folgen, weil er ja doch etwas recht Ritterliches und Tapfres enthalte. Sie schlugen mit den Klingen gegen die Nordseite des Opferherdes und Heerdegen, welcher die Beschwörungsworte am besten behalten hatte, sagte sie dazu her.

Da fing es an, sich zu regen und zu rollen in dem Gestein, und auseinander tat sich die moosige Wand, daß man tief hinein sehen konnte in einen langen, steil abschüssigen, sehr engen Gang. Lichtlein gaukelten, bald wie mutwillig, bald wie scheu, die Mauern entlängst, über die verfallenen Stufen hinab. — „Da kann wohl Eurer Mutter Ahnung erfüllt werden", sagte Arinbiörn zu Otto, „und sich ein Grab auftun für einen unter uns. Das ganze Wesen hier sieht recht aus wie ein Grab." — „Nun," rief Heerdegen, „die ganze Welt sieht nicht viel anders aus für einen, der den Blick aufs Ziel zu richten versteht. Wenn man auf ehrlichen Wegen hineingelangt, kann man sich nichts Beßres wünschen, und auf ehrlichen Wegen sind wir ja. Was ist da noch zu bedenken und zu zögern?" — „Wer sagt, daß ich mich bedenke oder zögre?" sprach der Seekönig mit edelstolzem Unwillen und schritt rasch in die Wölbung hinein, Otto ihm nach, einen Blick noch auf die lichte Mondscheibe zurückwerfend, die jetzt eben wieder aus den Wolken heraustrat und ihm vorkam, wie sein liebes Mütterlein; dann folgte Heerdegen, ein altes Lied von Berggeistern vor sich hin summend. Der Falke schmiegte sich scheu an Ottos Brust, wohl fühlend, daß er zwischen diesen engen Wänden seinen kühnen Flug nicht entfalte dürfe. Bald aber ward es etwas geräumiger. Der edle Wunsch, keiner Gefahr später als der Waffenbruder zu begegnen, trieb Otto und Heerdegen an des Seekönigs Seite vor, und nebeneinander gereiht, schritten die drei Genossen mitsammen fürder, ihre langen, blitzenden Schwerter wie Fühlhörner in die Dunkelheit vorausstreckend.

Sie trafen auf nichts Feindliches. Vielmehr, je tiefer sie stiegen, je mehr erweiterte sich das Gewölbe, je milder senkten sich die Stufen; plötzlich standen sie auf ganz ebenem Boden; eine Zugluft hauchte sie an, wie aus freier Gegend und sie meinten um so mehr, in eine solche gelangt zu sein, da es hoch über ihnen, als von der Himmelswölbung, herabfunkelte mit

einzelnem Sternenlicht. Wie sie in dieser ungeheuern Tiefe zum Anschauen des Firmaments gelangt sein möchten, darüber sannen sie noch zweifelnd nach, da schon der Falke von Ottos Brust in die Höhe stieg, freudigen Schwunges den ungehemmten Raum begrüßend. Bald aber kam das mutige Tier verstört und taumelnd zurückgeflattert; sie sahen wohl, es hatte seine Jagd beginnen wollen und war auf entsetzliche Gestaltungen gestoßen, die nun dicht über den Häuptern der Ritter hinwallten; man wußte nicht, war es riesiges Geflügel von unerhörter Art, waren es Höhlendämpfe, die in dieser unterirdischen Gegend in so zahlreichen Scharen und bedräuenden Bildern umherzogen. Denn daß man in einer unterirdischen Wölbung war, nur von gewaltiger Art und Höhe, welche fast einem Firmamente zu vergleichen stand und von der unermeßlichen, schwindligen Kuppel herab viele Lampen wie Gestirne leuchten ließ, davon hatten sich nun schon die in der Dunkelheit nach und nach gestärkten Augen der Wandrer überzeugt.

Ein großer See lag zu ihren Füßen, das schwarze Gewölb' und die Lampensterne recht freudlos rückspiegelnd. Die Ritter fühlten mit ihren Schwertern hinein, Arinbiörn endlich mit seiner langen Hellebarde; es war auch ganz dicht am Ufer an keinen Boden zu denken. Das kam ihnen ganz schauerlich vor: so ein Wasserabgrund tief noch unter den Bergen, wo sie standen. Sie nahmen sich aber vor, ihr Abenteuer frisch zu Ende zu bringen und schritten das Ufer des mächtigen Weihers entlängst. Der Falke ruhte auf Ottos Helm.

Mehr als eine Meile lang waren sie schon am Borde hingewandert, da tat es sich vor ihnen auf, wie ein steiler Hügel, auf dem eine getürmte Feste stand. Während sie sich ihr nähern wollten, bemerkten sie, daß der See hier einen wildrauschenden Fluß aufnehme, der sich gerade zwischen sie und das nächste Ziel ihrer Reise hinzog. An Durchwaten oder Durchschwimmen war bei diesen entsetzlich schäumenden Wirbeln nicht zu denken; man hielt sich also stromaufwärts, um vielleicht irgendwo einen übergang zu entdecken. Bald auch erreichten sie eine hohe, von lauterm Erz gewölbte Brücke, die unter den geharnischten Fußtritten der Wandelnden wie in Melodien eines grausen Marsches zu tönen anhub. Jenseits angelangt, sahen sie ein weites, ebenes Feld vor sich; man hätte es eine blühende Aue nennen mögen, denn es leuchtete wie von vielen Blumen darauf hervor, aber diese gaben sich allzumal im Näherkommen als bleiche, wunderlich geformte und Schwefelduft aushauchende Flämmlein kund. Doch war es, als ob viele seltsame, über die Ebene

bald einzeln, bald in Scharen hintrabende Tiere, halb wie Rosse, halb wie Stiere gebildet, ihre Nahrung daraus zögen, denn sie rupften oft solche Flämmlein ab und sprangen dann lustiger fürder.

„Sollen wir uns doch solch ein Roß fangen und darauf einreiten in die Burg?" fragte Heerdegen mit einem dreisten Lachen, verhoffend, dadurch das Grauen in sein und seiner Gefährten Brust zu ersticken. Aber der vom Entsetzen geborne Scherz weckte auch wieder zum Entsetzen auf. Sie schauderten alle drei zusammen, daß die Harnische rasselten. Zudem kam ein kleiner häßlicher Zwerg auf einem Beine gesprungen; der sagte: „Nein, lasset euch nach diesen Tieren nicht gelüsten. Es sind der Göttin Freia Zauberrosse. Damit reitet sie durch den Wald und jagt den wütenden Jäger und die Menschen, die ihr nicht opfern wollen, auch. Ich aber bin der edlen Rosse Hirt." — Nach diesen Worten stieß er in ein ungeheures Horn, so gellenden und zugleich donnernden Tones, daß die Ritter sich des Zurückwankens kaum erwehren konnten. — „Erschreckt euch das?" lachte der Zwerg. „Ich spiele ja nur ein bißchen auf der Schalmeie, wie es der Hirten Art und Weise ist. Hier unten klingt ein eigner Schall und blüht ein eigner Mai, da macht es denn die Schalmeie den beiden nach. Wenn ihr wollt, kann ich euch auch unsre Hirtentänze sehen lassen. Ich habe noch viel Genossen hier nahe bei." — Die Ritter winkten ihn mit den beerzten Händen fort und gingen schweigend auf die Burg zu. Gellend lachte der zwergische Hirt ihnen nach, und die Zauberrosse sprangen wildwiehernd auf der Flammenwiese umher.

Über zerspaltnes, abhängiges Gestein hinauf ging es nach der unterirdischen Burg. Heerdegen und Arinbiörn, die weit in den südlichen Landen umher gewesen waren, meinten, dergleichen gäbe es dorten auch, und es entstehe durch das Aufsprudeln feuriger Quellen, tief aus dem Zentro des ganzen Erdbodens her, welche das Gebirg' so wunderlich bald glätten, bald zersprengen.

Die drei Herren gingen über Zugbrücken, durch Tore hin, wie in eine ordentliche Ritterburg; einige erzgeharnischte Männer, schien es, hielten an den Eingängen Wacht. Sie neigten sich auch vor den Eintretenden mit strengem Waffengruß, ohne daß man doch eigentlich recht wissen konnte, ob es nicht bloß künstliche Bildsäulen wären, die so wunderlich zusammenrasselten und sich bückten und dann wieder gerade ständen, in regungsloser Härte fest.

Durch leere Gemächer und Säle hin führte der Gang; die Tritte hallten schauerlich wieder in dem, es schien ganz erstorbnen Gebäu. Flackernde Lampen hingen hin und her an den Wänden,

den Weg der Wandernden wie mit Grabkerzen beleuchtend. Endlich kamen sie in ein reichgeschmücktes, aber mit Verzierungen von Geistergestalten und Totenköpfen sehr wunderlich aussehendes Zimmer; da saß ein Ritter darin, hinter einem großen, runden Tisch und las in einem aufgeschlagnen Buche, auf dessen Blättern sich grauenvolle Bilder, in flüchtigen Zügen hingeworfen und mit Runenschrift untermischt, wahrnehmen ließen. Dem Otto ward es zumute, als habe er etwas Ähnliches irgend einmal schon wo im Traume gesehen. Indem er sich noch darüber besann, schlug der Ritter sein Buch zu, richtete sich in die Höhe und sagte hinausgehend: „Ihr hättet klüger getan, weg zu bleiben; da ihr nun aber einmal hier seid, will ich euch melden." — Und so wie er fortschritt, warf er einen mitleidsvollen Blick auf Otto, welcher in eben diesem Augenblick seinen Halbbruder Ottur in dem Fremden zu erkennen vermeinte. Er mochte wohl Recht haben, denn seine beiden Waffenbrüder sagten zu gleicher Zeit: „Wenn wir dich hier nicht so gewiß und leibhaftig neben uns stehen sähen, Otto, so sollte man denken, du wärest eben dorten zur Tür hinausgegangen."

Sie sprachen noch so miteinander, da trat ihnen gegenüber ein wunderschönes Frauenbild ins Gemach, in welchem alle drei auf den ersten Blick die norwegische Zauberjungfrau Gerda erkannten. — Sich zwar mit höflicher Rittersitte vor ihr neigend, blieben sie dennoch in staunenden Zweifeln ganz verstummt und wußten nicht, auf welche Weise sie das Gespräch mit ihr beginnen sollten. Gerda sah sie der Reihe nach lächelnd an. Endlich sagte sie: „Was seid ihr denn so verstört, meine edlen Herren? Geschah es nur auf einem Irrwege, daß ihr in meine Burg gelangtet? und wenn auch, was tut denn das zur Sache?" — „Was einiges zur Sache tut," entgegnete Heerdegen mit finsterm Blick, „ist, daß wir tief unter der Oberfläche der Erde sind." — „Und", fügte Otto hinzu, „das wilde Tanzen Eurer Zauberrosse draußen und der Zwerg, der sie hütet, — soll sich denn davor ein menschlich Gemüt nicht verwirren?" — „Vor allem", sagte Arinbiörn ernst, „verkündet uns, ob Ihr diejenige seid, welche sich hier in den Gebirgen als Göttin Freia anbeten läßt?" — „Ihr scheint Euch einzubilden, Herr Seekönig," entgegnete Gerda, „als dürfe es Euch geziemen, einen gebietenden Ton gegen mich anzunehmen. Aber Ihr irrt. Ich bin nicht mehr in Eurem Gefolge und wenn ich Euch ehemals lieber gehabt habe, als Ihr es verdient, so ist das vorlängst vergangen. Ich habe jetzt weit andre und beßre Dinge in Kopf und Herzen. — Was jedoch euch alle betrifft," fuhr sie fort und sah sich im Kreise halb lachend

um, „so muß ich fürwahr glauben, ihr seid ohne weiteres verrückt geworden. Ihr besucht mich auf meiner morgenhellen Burg und sprecht von unterirdischen Gegenden, von Zauberrossen, von allerhand verwirrtem Zeug. Laßt vor allem erst durch den Sonnenstrahl eure Sinne in Ordnung bringen.“ — Sie schlug einen purpurroten Vorhang zurück und zeigte durch ein großes, klares Fenster in eine blühende Gegend hinaus.

Blau und von der eben aufgehenden Morgensonne durchrötet, wölbte sich der Himmel; ein Tal, mit zierlichen Gebäuden prangend, bereits in den ersten Spuren des Frühlings lächelnd, tat sich vor den Blicken der staunenden Ritter auf. Schäfer, bunt geputzt, Schalmaien in den Händen, trieben ihre Herden schon wieder ins Freie, Mädchen suchten Schneeglöcklein und Veilchen auf den Wiesen. — „Du lieber Himmel, das ist ja, als wäre man in Welschland!“ rief Heerdegen aus. — „Wer sagt Euch,“ entgegnete Gerda mit einem recht anmutigen Lachen, „wer sagt Euch denn, daß Ihr wo anders, als dorten, seid? Haltet Ihr Euer jetziges Schauen für Traum und Täuschung, warum denn nicht eben so gut Euer früheres Umherfahren durch das beschneiete Harzgebirg? — Oder wenn das auch Wahrheit sein möchte, könnt Ihr wohl Zeit und Raum ermessen, seitdem Ihr Euch der Gewalt des Opferherdes hingegeben habt und den wunderlichen Pfaden, die durch ihn hereinführen?“ —

Die Ritter wußten gar nicht, was sie davon denken sollten und schauten angestrengten Auges durch das große, klare Glasfenster hinaus. Da sahen sie, während sich Anger und Feld immer mehr belebte, drei edle Gestalten von einer schönen Wohnung, auf sanft anschwellendem Hügel gelegen, im freundlichen Gespräch herabwandeln. Es war ein Ritter mit zwei edlen Frauen. Achtsamer hinstarrend wandte sich Otto endlich gegen Heerdegen und seufzte: „Ach, ich sehe Folko wohl und Gabrielen und Blancheflour, aber deine Schwester ist nicht mit dabei. Um Gott, wo mag sie hingeraten sein?“ — „Wir wollen die dreie fragen!“ rief Heerdegen ungestüm und sprang gegen das Glas vor, um den Fensterrahmen zu öffnen, aber Gerda vertrat ihm drohend den Weg. Da sagte Otto: „Brüder! Brüder! Ein ungeheurer Betrug tut sich mir auf. Das ist gar kein Fenster; das ist ein Spiegel, ein Zauberspiegel, wie ihn meine Mutter ehemals in der schwedischen Warte besaß, und wer weiß, auf welchen fernen Auen Folko mit den beiden Damen jetzt eben lustwandeln geht? Ich aber will das magische Gerät zerschlagen, wie es mir schon früher mit seinesgleichen gelungen ist.“ —

Das gute Schwert, Ottur geheißen, blitzte in des jungen Herrn von Trautwangen Hand, aber ehe er es noch recht zum Hiebe geschwungen hatte, riß Gerda aus einem nahestehenden Topfe eine Mispel, drehte sie über ihr Haupt und sprach unvernehmliche Worte dazu; da taumelten die Ritter alle drei in lähmender Ohnmacht zu Boden.

Vierzehntes Kapitel.

Es soll, behauptet die alte Sage, verzauberten Menschen zumute sein, als lägen sie in einem Fieberschlummer, welcher die Kraft der Sinne nur eben genugsam frei läßt, um ihnen zu offenbaren, daß sie gebunden sind. Die Bezauberung der Krankheit hat viele von uns wohl mit einem ähnlichen Zustande bekanntgemacht, und diese werden die wunderliche, halb besonnene Betäubung der drei Ritter desto besser verstehen.

Sie lagen am Boden nebeneinander in dem seltsamlichen Gemach, eine lange, lange Zeit, regten sich bisweilen, als wollten sie aufstehen, aber sanken immer mit einem halb lächelnden, halb mißvergnügten Murmeln wieder zurück. — Wer sich am besten von ihnen besinnen konnte und bisweilen so hell, daß er alles um sich her wahrnahm und fast auf die Füße zu stehen gekommen wäre, das war Otto, denn dieser hatte im Niedersinken ein Gebetlein gemurmelt, welches er einmal von Berta erlernt hatte, als sie beide noch Kinder waren. Das hielt er auch immer während der Bezauberung im Sinne fest und wenn es ihm gelang, es einmal mit rechter Kraft zu sprechen, oder auch nur zu denken, wurden seine Augen alsbald wacker und hell.

In solchen Zwischenräumen sah er bisweilen, wie sein Halbbruder Ottur an Gerdas Seite vor ihm stand. Die beiden pflegten dann immer eifrig und heimlich miteinander zu sprechen, oft auch vernahm Otto einige von ihren Reden. Dann sagte Ottur wohl: „Ich kann mich nun ein für allemal an keinem Ohnmächtigen und Bezauberten vergreifen. Zudem seht Ihr ja selbsten wohl, wie der Mittelste die Züge meines eignen Antlitzes trägt. Wir sind einen Bund miteinander eingegangen; sein Schwert heißt nach mir und meines nach ihm. Laßt mich in Frieden mit Eurem Einreden. Und blühten auch Idunas Goldäpfel aus dem Blute der Schlafenden für mich auf, dennoch ritzte ich keinem von ihnen in diesem Zustande die Haut.“ — Dann stampfte Gerda mit dem Fuß und wandte sich, den armen betörten Ritter mit fortwinkend, welchem vergebens Otto nach-

zurufen bemüht war, daß er sein Halbbruder sei. Lippe und Zunge waren ihm gebunden, wie von eines ängstlichen Traumes Gewalt, und nach dergleichen vergeblichen Anstrengungen breitete sich eine desto tiefere Betäubung über seine müden Augen. Eben so umsonst auch war er öfter bemüht, seine beiden Gefährten zu ermuntern. Die lagen meist immer ganz starr und leblos neben ihm, und ihr totenartiges Ansehen erfüllte ihm die Seele mit kaltem Grauen. Er meinte wohl manchmal, sie seien schon alle dreie gestorben und lägen in einem Grabgewölbe; nur in ihm allein noch ringe das Leben sieglos mit dem Tode. Dennoch, wenn er die halb verschlossenen Augen auf Heerdegen wendete, der zu seiner Linken lag, ward es ihm, als gehe es wie Frühling und wehmütige Sehnsucht in seinem Herzen auf. Die Ähnlichkeit mit Berta, die er schon früher am Maingestade in der Stille der Ohnmacht auf des Jünglings Zügen bemerkt hatte, lag jetzt wieder in sänftigender Milde darüber ausgegossen. Otto meinte, bloß deshalb vor der Betäubung nicht ganz erlegen zu sein, damit er Bertas Bruder bewachen könne. — „Wenn ich nur das Opfer werden könnte an seiner Statt;" murmelte er dann wohl vor sich hin. „Um Bertas willen müßte es sehr schön sein, zum Opfer zu werden." — Denn daß einer aus dieser Dreizahl dazu erkoren sei, glaubte er sicher zu wissen; so auch, daß freilich alsdann die andern beiden gänzlich bezwungen wären, weil man nur zu dreien dies Abenteuer siegreich vollenden könne; aber dennoch war es, als liege wieder am Tode des einen die Rettung der andern. Woher das alles in ihm aufstieg, wußte er nicht; manchmal kam es ihm vor, als habe er es aus verworrenen Liedern der Bergkobolde, tief durch die Schachten herauf tönend, vernommen. — „Die Männer im feurigen Ofen", dachte er bisweilen, „wurden alle gerettet. Aber wir sind auch keine Heiligen. Da muß wohl einer von den dreien in den Tod. Wenn es nur nicht Bertas Bruder ist!" — Und abermals begann er, nach allen Kräften, die ihm der Zauber übrigließ, sein Wächteramt neben dem Antlitze, das in der reinen, geliebten Züge Erinnerung leuchtete, zu verwalten.

Da kam einstmalen die Zauberjungfrau wieder gegangen, aber eine andre Stimme, als Otturs, sprach mit ihr. Indem Otto recht mit Anstrengung hinhorchte, bemerkte er, daß es der junge Kolbein war. Dieser sagte: „Fordert lieber nicht von mir, daß ich meinen Vetter, den Seekönig, erschlage. Auch den jungen deutschen Rittersmann träf' ich nur ungern. Doch wenn Ihr es gebietet, ach wunderschöne Herrin, ich bin auch dazu bereit." — „Triff, wen du willst;" entgegnete Gerda. „Es

ist genug, wenn nur die Dreizahl der Kämpfer zerbrochen ist; dann hab' ich die andern beiden gewiß. Odin sei gepriesen, daß du nur endlich von deinem Zuge wieder heim bist. Der Ottur ward alle Tage träumeriger und toller." — „O gebt acht," rief Kolbein, „ich dränge noch endlich all andres Menschenkind aus Eurem Herzen und wohne darin, als ein seliger Gott." — „Bilde dir nicht so hohe Dinge ein;" sagte Gerda. „Nicht du bist es, den mir meine Träume, den mir mein ganzes Sinnen und Sehnen als den künftigen Bergkönig des Harzes zeigt, von dessen Armen umschlungen ich erst mich und ihn recht zu Göttern erheben darf." — „Ist es Arinbiörn?" murmelte Kolbein. „Da soll ihn mein Beilhieb dennoch treffen. Und wär' er zehnmal mein Vetter und ehedem ach! mein so lieber Heerführer." — „Nein, Arinbiörn ist es nicht;" lächelte Gerda kalt. „Die Torheit, mit der ich an ihm hing, ist vor dem herrlichen Silbergebilde des Spiegels versunken. Aber triff ihn, wenn du willst. Genug, wenn hier die gefährlichen Widersacher erliegen." — „Dann lieber den Fremden;" sagte Kolbein und schwang die Streitaxt über Heerdegens Haupt.

In unbeschreiblicher Beängstigung, diesen Schluß schon lange vorhersehend, hatte Otto der ganzen Verhandlung zugehört. Nun brach die Inbrunst seiner Treue und seines Gebetes so weit durch den Zauberbann, daß er sich am Schilde emporrichten konnte, um den Bruder seiner holden Freundin mit dem eignen Leibe zu decken. Aber ehe er sich noch über ihn hinzuwerfen vermochte, rasselte Kolbeins Streitaxt herunter. Heerdegen stöhnte tief, und ein reicher Blutstrom quoll aus seinem Helm. Dennoch, ihn zu retten hoffend, stützte Otto über ihn hin den Schildrand gegen den Boden, ließ mit gelähmten Kräften das gute Schwert, Ottur geheißen, umherschwirren und bot seine geharnischte Brust den Streichen des Beiles dar. Die folgten, des ohnmächtigen Widerstandes spottend, einander hageldicht, zertrümmerten Ottos Halsberge, und lockten sein Blut im heftigen Sprudeln hervor, das im Verein mit dem, welches Heerdegen vergossen hatte, eine Purpurdecke um die beiden Jünglinge hin auf den Boden breitete.

Funfzehntes Kapitel.

Die Tür des Gemaches flog klirrend auf, ein Ritter in leuchtender Silberrüstung schritt herein. — „Triff den, Kolbein, töte den!" rief das Zauberfräulein. „Heerdegen ist wohl beinahe tot, aber mit dem Fremden wären ihrer ja schon wieder

drei." — Geschwungnen Beiles schritt Kolbein nach der Tür, der Fremde hob den Schildrand zum Schutz über das Haupt, und hielt die Klinge etwas gesenkt, zum entscheidenden Schlage von unten auf bereit, sobald sein Gegner sich verhauen habe. — Indem sie noch so einander gegenüberstanden, sah Gerda zitternd auf des Fremden Silberrüstung, zitternder in sein Antlitz, das mutig aus dem aufgeschlagnen Helmsturz hervorflammte und rief, plötzlich in die Mitte der beiden Kämpfer tretend: „halt!" — An unbedingtes Gehorchen vor seiner Herrin gewöhnt, senkte Kolbein die furchtbare Waffe; der Silberritter stand noch zögernd und etwas mißtrauend still, da neigte Gerda ihr Knie vor ihm, sprechend: „O bist du es selbst, du mächtiger Held? du Erkorner zum König des Harzgebirges und zum göttlichen Herrscher an meiner Seite! Denn wenn ich Freia bin, so bist du gewißlich der mutige Götterjüngling Tyr. Oder was wir noch nicht sind, werden wir doch zweifelsohn' in kurzem sein." — „Frau," sagte der Fremde, indem er sie mit höflich ritterlichem Anstande emporrichtete, „ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt. Bleibt mir mit Euren heidnischen Götternamen fort, davon ich nichts wissen will, dieweil ich ein guter Christ bin. Auch mag und kann ich nimmer ein König des Harzgebirges werden, denn ich erkenne den Kaiser des Heiligen Deutschen Reiches für meinen Lehnsherrn und mich für seinen Vasallen. Das haben meine Ahnen beständig getan und ich, der ich den Namen Archimbald von Walbeck führe, will diese ehrliche Benennung weit lieber festhalten, als mich durch zaubrisches Gaukeln zu einem solchen Herrscher und Götzen machen lassen." — „O du kennst die rechte Herrlichkeit eines Harzkönigs noch gar nicht!" rief Gerda aus. „Hoch oben auf dem Gipfel des Brockens wollen wir thronen, eine Burg erbauend, die mit ihren ungeheuern Schwibbögen, ihren kühnen Warten, ihren feierlichen Toren und hallenden Gemächern ihresgleichen in der ganzen bewohnten Welt nicht findet. Da schauen wir aus den luftigen Fenstern, über die schwindligen Zinnen, weit in die Gauen des deutschen Landes hinein, und so weit wir schauen, ist alles uns pflichtig auf Zins und Dienst. Was sie des besten und schönsten haben, sollen sie hier herein bringen in das Harzgebirg; ihre edelsten Söhne und Töchter uns senden als dienstbare Ritter und Frauen; oder wir suchen sie mit unsern Stürmen und Hagelwettern heim, werfen ihre Schlößlein zu Boden und reiten mit feurigen Rossen über deren Trümmer hin. Unten am Fuße des Berglandes sollen grimmige Riesen und Drachen unsre Leibwache halten, zwar nur aus giftigen Nebeln

geformt, aber doch ertötend und alsbald in unergründliche Schlüfte versenkend, wo einer andringen will ohne unsern Vergunst. Wen wir aber hereinrufen und aufnehmen, der soll es gut haben und leben, wie die Götter auf Asgards heitern Höhen. Kampf und Minne gehen alsdann im seligen Wechselspiel durch unsre Täler; Sonne, Stern und Gewölk müssen uns dienen, unsre Feste zu feiern und vorzüglich, wenn alljährlich um die Lenzeszeit unser großer Hofhalt auf dem Brocken beginnt, wenn die Völker nach uns herauf ziehen, reiche Opfergaben in den Händen, und die Flamme unsrer Anbetung auflodert in den Hallen der Burg, zu gleicher Zeit von allen Höhen und Wohnungen des Gebirges —"

„Um Gott, haltet ein!" unterbrach sie Archimbald. „Wie kann ein Weib doch nur so engelschön aussehen und so diabolische Worte vorbringen? Ach leider erkenn' ich's an Euren eignen Reden, Ihr seid die, um welche die ganze Gegend klagt, daß Ihr das liebe, milde Christentum unterdrücken wollt, um Euch als hoffärtige Freia göttlich verehren zu lassen. Es tut mir recht leid um Euch, denn auf die Art werdet Ihr noch vollkommen zur gottlosen Hexe und man muß Euch nach Recht und Billigkeit auf den Scheiterhaufen bringen."

Kolbein schritt zähneknirschend gegen den Grafen vor, aber Gerda sagte zu ihm: „O bleib still, ich gebiet' es dir. Was dieser spricht und sind es auch zürnende Donner, tönt meinem Ohre süßer, als Eure Liebesbitten allzumal." — Da stand Kolbein betrübt still, und Archimbald, ohne auf ihn und auf der Jungfrau Reden sonderlich zu achten, sprach folgendermaßen weiter:

„Ich berg' es Euch nicht, daß ich Euch fehdebringend aufgesucht habe in diesen entsetzlichen Tiefen, und daß ich komme, all Eurem Unwesen ein Ende zu machen, zugleich aber auch zu retten, oder doch zu rächen die drei Ritter, welche vor geraumer Zeit hier verschollen sind. Nun wollet mir es aber eben so wenig bergen, wie Ihr darauf kommt, mich für den anzusehen, welcher zum Harzkönig bestimmt sei und zum beherrschenden Abgott dieser feierlichen Lande. Denn ich und mein ganzer Stamm, wir haben doch fürwahr nimmermehr Verkehr gehabt mit dem Heidentum und der Hexerei."

„Wer sagt dir das, kühner Held?" entgegnete das Zauberfräulein mit süßem Lächeln. „Deine uralten Ahnen haben auch den herrlichen Göttervater Odin angebetet, und wenn Ihr nachmals von ihm abgefallen seid, so bleibt er Euch dennoch hold und die goldne Verheißung ruht für und für auf deiner

Scheitel goldnem Gelock. In jenem Zauberspiegel hab' ich mir heraufbeschworen die Gestalt des blühendsten Zweiges aus der Wurzel des edlen Heldenbaumes, und so wie du mir dorten erschienst in deiner Silberrüstung, in Schlacht und Wettlauf und Turnier, hat sich mein Herz dir ganz entgegen geneigt und du gebeut nur, stolzer Held, über deine Magd." —

Kolbein stieß mit der Streitaxt gegen den Boden, und rief, heiße Tränen in den Augen: „O Allvater, und das soll ein Mensch anhören und ruhig bleiben dazu!" — Dann stand er wieder auf Gerdas unwilliges Winken ganz still, als wie versteint.

„Das kommt hier viel anders, als man es hätte denken sollen;" sagte Archimbald. „Weil es denn nun so ist, will ich Euch und Euren Knechten weiter nichts zuleide tun, aber zeigt Euch nicht minder folgsam, als Ihr es verheißen habt."

„Sie nannten mich wohl sonst die wilde Gerda;" sprach das Zauberfräulein weichmütig. „Dir, hoher Sachsenheld, bin ich ein zahmes Reh. Ach wenn du, ach wenn du noch annehmen wolltest die funkelnde Bergkrone des Harzes aus meiner Hand —"

„Damit gebt Euch keine Mühe;" entgegnete der Graf. „Wäret Ihr kein so zauberliches Bild und wäret Ihr eine Christin, so möchte es wohl Kränze geben, um die ich Euch bäte; jetzt aber ist auch das nichts und ich habe nur mit Euch zu reden um strenges Recht. Wo sind die drei edlen Ritter, von denen ich vorhin zu Euch sprach?" — Und im selben Augenblick durch das Gemach umschauend, bemerkte er auch schon am Boden die drei geharnischten Männer.

„Habt Ihr sie ermordet?" sprach er mit ingrimmigem Blicke. „Dann soll mir die ganze unterirdische Raubwelt hier darum büßen, und vornehmlich um den in der schwarzsilbernen Adlerrüstung. Denn Ritter und Rüstung kenn' ich beide gar wohl und habe sie sehr lieb."

„Mein Herr und Gebieter," entgegnete das Zauberfräulein zitternd, „der, welchen Ihr meint, lebt noch und ist leichtlich zu heilen. Um den unter ihm Liegenden hat freilich der Tod schon seine lähmenden Schwingen gebreitet."

„Belebt die schnell, die noch zu beleben sind!" rief Archimbald und Gerda nahm gehorsam die Mispel wieder zur Hand, schwang sie über die hingestreckten Ritter und murmelte ihre unverständlichen Worte dazu. Da schlugen Arinbiörn und Otto die Augen auf und zugleich auch regte sich der Falke, der bisher, die Verzauberung mit seinem Herrn teilend, als ein toter Zierrat auf dessen Helme geruht hatte. Staunend blickte der Seekönig

umher, faßte die ihm entsunknen Waffen und erstand, seine Glieder in mannigfachen kühnen Schwingungen prüfend. Otto dagegen schien seine volle Kraft nur wieder erhalten zu haben, um den Schmerz über Heerdegens Tod in seiner ganzen Tiefe zu empfinden. Über das bleiche Antlitz des Freundes gebeugt, weinte er stille, aber heiße Tränen darauf hin, und zu gleicher Zeit strömte sein Blut aus der zerschmetterten Halsberge reichlich herab. So wie es aber des Toten Antlitz berührte, wischte es Otto mit seiner Feldbinde sorgsam und leise weg und seufzte bisweilen dazu: „O Berta, du reines Engelskind! O wie er in diesem schweigenden Schlummer dir gleicht!“ — Arinbiörn und Archimbald, die sich indessen verständigt hatten, traten hinzu, ihren Freund zu trösten. Da antwortete er: „Laßt nur, ich weiß, daß es nicht Berta ist, und daß ich nicht so unglücklich war, als der starke Hugur, welcher sein schuldlos Lieb erschlug. Vielmehr hab' ich den armen Jüngling verfochten mit meinen besten Kräften. Aber sehet, er ist dennoch tot, und er war so treu und gut, und nun muß er jeglichen Menschen an Berta erinnern, wie er hier so recht friedlich liegt. Nicht wahr, Arinbiörn?“ — Da drangen auch diesem die Tränen aus den Heldenaugen vor, und Otto weinte reichlicher, aber auch um vieles milder. Der Seekönig und der Graf schnallten ihm die Halsberge los und sahen nach seiner Wunde. Gerda wollte auch mit hilfreichen Kräutern herzu. Aber Otto schwang die Klinge drohend empor und rief: „Bleib von mir, du Höllengesindel allzumal, wenn ich nicht gleich hier neben dem Leichnam des Freundes zum Totenrächer werden soll.“ — Gerda trat demütig zurück, ein Wink von ihr entfernte Kolbein aus dem Gemach und die zwei edlen Waffengenossen verbanden mit ihren Feldbinden des Ritters Trautwangen Brust. Als sie damit fertig waren, erhuben sie Heerdegens Leiche. Otto ließ es sich nicht nehmen, daran tragen zu helfen und zwar am Hauptende. — „Ich darf dir jetzt schon ins Gesicht sehen;“ sagte er, während des Toten Antlitz sich zu ihm herübersenkte, und streichelte freundlich die kalten Wangen. „Heute verstehen wir uns besser, als damals am Mainesufer.“ — Gerda hatte auf Archimbalds Befehl eine hohe Kienfackel angezündet und leuchtete damit dem ernsten Zuge vor. So schritt man aus der Burg, über Flammenwiese und Erzbrücke fort, am Weiher entlängst, die Pfade nach der Oberwelt wieder hinauf.

Sechzehntes Kapitel.

Sie traten aus dem Opferherde hervor und das linde Schimmern des Mondes legte sich kühl und erquickend auf ihre Angesichter. Zugleich säuselten, worüber Arinbiörn und Otto erstaunen mußten, schlanke, beblätterte Maienzweige, in der Nähe des Altares aufgeschossen, ihnen um Brust und Stirn. — „Was ist nur das?" sagte der Seekönig. „Als wir gestern Nacht hier hereingingen, starrte noch alles von Schnee und Eis, und nun spielen die Mondlichter auf frischem Grün an Boden und Ästen?" — „Ach ihr Freunde," entgegnete Archimbald, „da sind schon Wochen vergangen, seit ihr dort unten verzaubert gelegen habt. Nun steht der Frühling mit seinen hellen Augen wieder frisch über den Landen." — Aber Otto, der in die Mondesscheibe blickte, wie in seines Mütterleins Antlitz, fuhr zusammen und rief: „um Gott, und ist sie denn so lange in der Köhlerhütte geblieben, den Spukereien all dieser gespenstischen Gaukler ausgesetzt?" — „Er fragt nach seiner Mutter," sagte der Seekönig zum Grafen. „Ich weiß wohl," entgegnete dieser. „Sie ist auf meiner Burg. Eben in der Köhlerhütte, als ich von einem Zuge heimkehrte, fand ich sie, wenige Tage, nachdem ihr verschwunden waret, und führte sie mit mir, um ihrer würdiger zu pflegen. Herr Gott, die ist ein rechtes Abbild der seligen Himmelsmutter, die uns alle am Herzen trägt. Ihre stillen Tränen und Seufzer haben mich auch hinausgetrieben, dieses Abenteuer zu bestehen. Swerker und Eure Reisigen, die sich zu uns gefunden haben, sind noch außer meinen Burgmannen als Hilldiriburs Leibwache zurückgeblieben, denn wahrlich einen so himmlisch leuchtenden Edelstein kann man nicht sorgsam genug bewahren." — Otto drückte ihm froh und freundlich die Hand, aber weil die Wundenmattigkeit jetzt Herrschaft über ihn zu gewinnen anfing, schwankte er neben dem erblichnen Heerdegen, welchen sie in das frische Moos niedergelegt hatten, zu Boden. Archimbald stieß ins Horn und einige Reisige eilten mit seinem Rosse herbei, worin Otto alsbald den schäumenden Rappen mit den silbernen Kettenzügeln, von der Wiese vor Burg Trautwangen her, wieder erkannte, so daß ihm in halber Ohnmacht ganz wunderlich zumute ward, als träume er längst vergangne Gesichte abermals herauf. Archimbald gebot indes den Reisigen, zwei Tragbahren zu flechten, eine für den Toten, eine für den Wunden; zugleich auch fertigte er einen Boten nach Burg Walbek ab, um der sorgenden Mutter Bescheid von der Errettung ihres Sohnes zu bringen.

Während alledem hatte Gerda scheu zur Seiten gestanden, ganz in die Gebüsche zurückgeschmiegt. Jetzt erhob sie wehmütig ihre Stimme, fragend: „Ach darf ich nicht mit?“ — „Ei von Herzen gern,“ sprach Archimbald, und ging freundlich gerührt auf sie zu, „aber ich habe dir drei notwendige Bedingungen zu stellen, und die wirst du mir nicht erfüllen wollen, oder nicht können.“ — „O sage nur an,“ rief Gerda aus. „Ich vermag gar vieles dir zu Liebe.“ — „Nun,“ sagte der Graf, „da sollst du mir vor allen Dingen erst geloben, nimmermehr in unserm guten Sachsenlande mit Worten oder mit Taten Zauber zu begehen.“ — „Das gelob' ich dir recht gern“, entgegnete das Fräulein und legte ihre wunderschöne Hand zutraulich in Archimbalds gepanzerte Rechte. — „Ach,“ sagte dieser, „du versprichst gar anmutig, aber wer weiß auch, ob man dir trauen darf?“ — Da löfete Gerda ihre reichen blonden Locken, daß sie wie ein Goldkleid um sie her flossen, und Otto den Seekönig beinahe gefragt hätte, ob das nicht die wundervolle Sigurdstochter Aslauga sei? Denn diese Norderſage, welche der Schmied Asmundur ehemals in seinen Sigurdssang eingeflochten hatte, klang täuschend durch seine fieberschauernden Sinne, als die Jungfrau in dem blendenden Lockenmantel vor ihm stand. Doch blieb zum Fragen keine Zeit, weil das Zauberfräulein sich mit seltsam feierlichen Stellungen im Kreise drehte, ihre Mispelrute zerbrechend, und laut ausrufend:

„Frei in Kluft,
Frei in Luft,
Frei in Wellen,
Frei in hellen
Wirbelflammen,
Allzusammen
Fliegt ihr Geister!
Sucht euch einen andern Meister!“

Und wie die Mispel zerrissen in alle vier Winde flog, erhub sich ein seltsames Gemurmel in der Tiefe und in den Lüften, wie von auseinander ziehenden Heerscharen. Als es verklungen war, sagte Gerda freundlich zu Archimbald: „Ich darf nun sobald nicht wieder an das Zaubern denken. Meine Freigelassenen würden mir den Hals umdrehen, käm' ich ihnen mit neuen Banden zu nahe. Du hast jetzt ein so ohnmächtiges Weibsbild vor dir stehen, als eines auf der ganzen Welt.“ — „Da bist du etwas allzu rasch gewesen“, sprach Archimbald. „Nun kannst du mir meine zweite Bedingung nicht ins Werk

richten. Die war die Zerstörung dieses heidnischen Opferherdes und die Verschüttung des ganzen Zauberschachtes, welcher drunter hineingeht." — „O sei zufrieden", entgegnete Gerda. „Das wird sich schon von selbsten machen. Mein Zauber hielt ja nur das Ganze gestützt, denn es ist morsch in seinen Grundpfeilern, und wenn nur erst Kolbein den Ausgang am Bache gefunden hat, — Ottur ist auf einem Zuge fern, — da bricht das Gebäu zusammen, mit dem letzten Menschenatem, der es verläßt; — seht Ihr? Es fängt schon an." —

Und wirklich vernahm man drunten ein Krachen und Zusammenbrechen, wie von riesigen, weltalten Pfeilern, daß die Ritter einander zweifelnd ansahen, und Otto sich aus seinem Wundfieber scheu in die Höhe richtete. — „Seid ohne Sorgen", sprach Gerda. „Die Oberfläche der Berge hier ist Hertas holdeste, beste Kraft, und hält sich fest, während meine herrlichen Wölbungen drunten in den alten Urgraus zurückprasseln. Das eine fällt, das andre steigt auf; das Fundament im ganzen bleibt dasselbe. Nur dem Altare mache sich keiner zu nahe. Der steht nicht auf allzu festem Boden."

Es dauerte auch nicht lange, da fingen die Steine des Opferherdes an, übereinander hinzurollen, als wäre ein ängstliches Leben in sie gekommen. Endlich polterten sie allzumal in einen tiefen Schlund hinab, der sich unter ihnen wahrnehmen ließ. Blaue Flämmchen hüpften zitternd und wie seufzend darüber hin, und verschwanden endlich auch in der Tiefe. — „Es sind die Seelen derer," sagte das Fräulein, „die hier geopfert worden sind, ohne daß sie vermocht hätten, den Tod mit tapfrer Ergebung zu empfangen," gleich darauf aber setzte sie demütig und entschuldigend hinzu: „ich kann doch wahrlich nicht dafür. Ich habe nimmermehr einen Menschen geopfert. Das ist schon viele hundert Jahre her, daß dieser armen Dinger Blut geflossen ist." — „Nun, ich schelte dich ja auch nicht", sagte Archimbald freundlich. „Wer könnte denn glauben, daß du holde Gestalt so abscheuliche Taten begangen hättest? Du sollst auch mit mir. Tue nur noch das eine, und ich bin fertig mit meinen Bedingungen allzumal. Da siehe!" — er zückte sein breites Schwert und stieß es dicht vor ihr in die Erde — „das ist die heilige Kreuzgestalt. Knie nieder davor und bete sie an." —

Gerda schauderte entsetzt zurück und verschwand lautlos in das nahe Gebüsch.

„Das ist recht sehr schade!" seufzte Archimbald aus ganzem Herzen, während er das Schwert wieder emporzog und es in

seine Scheide warf. Dann hieß er die Reisigen die Tragbahren anfassen, bettete den Ritter Trautwangen, ihm seinen Mantel sorgsamlich überdeckend, auf eine derselben, ließ dem Seekönig ein Roß vorführen, und so begann der Zug langsam nach den Ebenen, wo Burg Walbek lag, hinunter zu klimmen.

Siebzehntes Kapitel.

Sie waren soeben von einem schroffen Hange mit kurzer, unvermuteter Wendung auf eine Lichtung im Walde gelangt, und Archimbald sagte, nach einem Kreuzweg zeigend, den sie in der Mitte des Platzes wahrnahmen: „Da seht, ihr Herren, nun kommen wir schon wieder auf bewohnter Orte Spuren. Von hier ist es noch etwa eine kleine Stunde nach einem Dorfe mit einer guten Herberge, und da wollen wir Rast machen und dem Wunden einen Tag zur Erholung gönnen, denn wir haben noch mehr als eine Tagereise, bis wir nach meiner Feste gelangen." — Indem sie nun aber gegen den Kreuzweg heran kamen, bezeigten sich ihre Pferde unruhig, und man ward beim unsichern Mondlichte — denn es begannen viele Nebel durch den Forst zu ziehen, und aus den Wiesentälern herauf zu dampfen, — eines Trupps von Menschen und Rossen ansichtig, welcher sich dorten zu sammeln schien, und sich durch einzelne Reiter, die aus der Waldung hervorgetrabt kamen, immer mehr vergrößerte. Daß auch Hunde dabei waren, verriet deren halb ängstliches, halb ungeduldiges Geheul. — „Das sind wohl Waidmänner," sagte Archimbald, „aber man muß sie doch fragen, woher und wo hinaus. Es halten ihrer ein wenig gar zu viel beisammen, um so gerade achtlos durch sie hin zu reiten." Damit ließ er die Tragbahren halten, zog seine Reisigen vor ihnen zusammen und setzte sich mit Arinbiörn an die Spitze, worauf er einen Reiter mit höflich ernster Frage nach den Unbekannten hinüber sandte.

Der Reiter ritt und ritt, und es war, als verlängre sich die Waldeslichtung unter seines Rosses Hufen, denn ob man gleich sah, daß er recht munter vorwärts trabte, sah man doch ebensowohl, daß er zu den fremden Reisigen noch immer nicht hinan kam. Doch behielt man diese regungslos und in geringer Entfernung vor sich und vernahm deutlich das Hundegeheul in ihrem Haufen, ja auch sogar ein unverständliches Murmeln, welches unaufhörlich durch ihre Reihen ging.

Da hielt unvermutet ein riesengroßer Reitersmann auf ebenso ungeheurem Rosse zwischen Archimbald und Arinbiörn.

— „Euer Knecht kann nicht reiten", sagte er mit hohler, vom Nachtsturm halb verwehter Stimme, die fast wie ein Lachen klang. „Der ließe den Morgen herauf, und käme wohl noch immer nicht von der Stelle. Da bin ich lieber zu euch gekommen, und will euch danken, daß ihr mir den Gerda-Spuk aus diesen Harzwäldern fortgeschafft habt. Nehmt hübsch zu Dank das Wild, so ich euch morgen senden will von meiner Erstlingsjagd im wieder frei gewordenen Revier. Der Hakelnberg ist euer guter Freund." — Und somit erhub er sich, schrie: „Hetz! Hetz!" und fuhr in die Luft empor, wo es den nachschauenden Rittern vorkam als sähen sie ganze Herden flüchtigen Wildes vorüberziehen. Die Schar auf dem Kreuzwege stäubte gleichfalls in die Höhe, lustig bellten die Hunde, wild riefen die Jäger, aber bald aus so unmeßlicher Ferne herab, daß alles zusammen nur wie ein hohler Sturm über die Wälder hinzog. Darüber ward das Gewild in seinen Schlupfwinkeln scheu, und setzte in so ungestümer Angst durch die Büsche, daß Hirsch und Reh bisweilen zwischen dem Zug der Ritter und Reisigen hinrannte, aus denen keiner es wagte, über diese seltsame Begebenheit laut zu werden. Sie zogen schweigsam den engen Waldweg entlängst, das rätselhafte Windesgebraus noch immer über ihren Häuptern.

Der Morgen dämmerte, und mit dem letzten verhallenden Gesause des lustigen Jagdlärmes rückte der Zug in das zur Rast und Pflege des Verwundeten bestimmte Walddorf ein. Man fand in der Herberge schon alles munter, und Graf Archimbald fragte den Wirt, indem dieser, emsig für die Bequemlichkeit seiner hohen Gäste sorgend, hin und her lief, ob ihn etwa der Waidmannslärmen des wilden Jägers Hakelnberg so früh samt seinem Hausgesinde aus den Betten geschreckt habe? — „Herr," entgegnete der Wirt, dem Grafen und dem Seekönig einen Frühtrunk vorsetzend, „der Jagdzug in den Wolken hat uns allerdings vom Lager gerufen, aber aufgeschreckt? — Nein, das könnt' ich nicht sagen. Vielmehr haben wir Gott gedankt, ich darf es wohl gestehen, mit Gebeten und Liedern, daß der alte, auch unsern Vätern schon vorlängst erschienene Hakelnberg nun wieder mit Hornesruf und Hundegebell über die Forsten des Harzgebirges hinzieht und über die blühenden Ebenen an deren Fuß. Herr, was so mit uns aus der Lebenswurzel herauf gewachsen ist — sei es auch an und für sich von schauerlicher, fast unheimlicher Art — es wird einem so lieb, als gehörte es notwendig mit in das ganze Leben herein, und als risse ein Faden desselben, wo die gewohnte

Erscheinung wegbleibt. Zudem, was hat denn je der Hakelnberg einem Christenmenschen zu Leide getan? Höchstens ist einmal ein Schrecken von ihm in eines Vorwitzigen Sinn herabgefallen. Aber das Zauberfräulein mit ihren zwei grimmigen Helfern, wenn die umsprengten auf ihren häßlichen, ungeheuern Rossen, was wollten nicht die? Und was dräuten nicht die? Derweile mußte unser alter Hakelnberg verstummen und in seiner luftigen Burg einsamlich und grämelnd wohnen. Gottlob, daß er nun wieder angefangen hat, über die Waldungen hinzureiten. Nun ist es gewißlich mit den andern Spukereien aus." — „Das ist es," sagte Archimbald, „Ihr könnt mein Wort darauf nehmen." Der Wirt schlug in seine dargebotene Rechte ein, mit treuherziger Lustigkeit ausrufend: „Vivat Graf Walbek, und Vivat Hakelnberg!" — Da machte eben ein Geräusch auf der Straße die Sprechenden aufmerksam. Sie traten an das Fenster und sahen, wie ein prächtiger Hirsch in wilder Hast aus dem Walde hervorgesetzt kam, als seien ihm Hunde und Jäger auf der Ferse, ohne daß man doch irgend jemanden wahrnahm, der ihn verfolgte. Die frühwachen Hirten und Ackersleute suchten ihn mit Geschrei und Vorlaufen einzufangen, aber er fuhr gewaltsam durch sie hin, und stürmte gerade auf die Herberge zu, wo er in die gegen den Zaun gelehnte Lanze des Grafen rannte und alsbald an dieser ritterlichen Wunde verendete.

„Was gilt's," sagte Arinbiörn, „das ist das Gewild, welches Hakelnberg uns zum Danke verheißen hat?" Der Graf war auch dieser Meinung. Sie zerlegten alsbald nach Weidmannsbrauch den herrlichen Vierzehnender, und zu Mittag genossen sie, zusamt dem Hausgesinde des Wirtes und ihren eigenen Reisigen das edle Mahl, auf Hakelnbergs fröhliches Jagen trinkend. Otto hatte auch von der wundersamen Beute gegessen, und es war, als stärke sie ihn mit magischer Kraft, so daß am Abend seine schwarzsilberne Halsberge, von Kolbeins Axthieb gespalten, der Heilung weit mehr bedurfte, als er; denn man sah ihm an Gesichtsfarbe, Gang und Wesen die bedrohliche Verletzung wenig mehr an.

Die Sonne blickte mit abschiednehmenden, glührоten Strahlen soeben ins Gemach, da erhub sich Otto von einem Ruhebette, auf dem er sich kaum erst niedergelassen hatte. Ernst vor seine Gefährten hintretend sagte er: „Uns bleibt eine heilige Pflicht zu erfüllen. Solange der Tote noch auf dieser unruhigen Oberfläche der Erden ist, kommt es mir vor, als dürften wir alle nicht ruhen, und dieses Dörflein mit seinen Linden und Quell-

bronnen sieht mir recht aus, wie eine friedliche Grabesheimat für unsern gestorbenen Freund. Es kommt nur darauf an, ob hier eine geweihte Kirchhofserde zu finden ist." — Der Wirt erbot sich, ihnen den Weg nach einem Kapellchen zu zeigen, in dessen Nähe schon viele fromme Christenmenschen begraben seien, und der ganze Kreis umher eingesegnet von Priesterhand. Sie machten sich also auf den Weg, die Tragbahre des gefallnen Freundes in Ermanglung eines Sarges mit köstlichen Tüchern und Waffengerät überdeckend. Wie sie den Hügel hinangingen, leuchtete ihnen das ewige Lämplein in der Kapelle mild entgegen durch das Blättergrün, und durch das schon tiefer dunkelnde Abendgrau. Otto, der es sich nicht hatte nehmen lassen, wieder unter den Trägern seines scheidenden Freundes zu sein, weinte still. Oben um die Kapelle her war ein feierlicher, grüner Rund, gleichsam wieder eine zweite, höhere Kapelle, durch die zusammen geneigten Äste der Ulmen- und Buchenstämme gebildet. Von der Himmelswölbung dieses Domes sahen die eben aufgegangenen Sterne herein. Die Ritter griffen selbst zu den Schaufeln, und gruben, in ernster Dreizahl Herrn Heerdegen von Lichtenrieds Grab, senkten ihn hinein, und belegten ihm seinen Hügel mit Rasen. Dann blieben sie eine Weile im stillen Gebete dabei knien, Otto zu den Häupten, die andern zu beiden Seiten, und gingen darauf schweigend und in sehr ernsthaften Gedanken wieder nach dem Dorfe hinab.

Am folgenden Morgen brachen sie auf, Otto schon insoweit genesen, daß er den Hengst eines Reisigen besteigen und die Fahrt an seiner Freunde Seite fortsetzen konnte. Eines Abends schon ziemlich spät sagte ihnen Archimbald, sie seien nun in der Nähe von Burg Walbek, und würden noch heute neben Frau Hilldiridur an der großen Tafel in seiner heimischen Heldenhalle bei den Bechern sitzen. Da brach urplötzlich aus einem nahen Gebüsche etwas hervor, daß Zweig und Reisig davor zerknickten, richtete sich hoch in die Höhe, wie ein Riese, und kam so in aufrechter Stellung zürnend herangeschritten. Alle wußten nicht recht, was sie daraus machen sollten, aber Otto erkannte alsbald seinen Lichtbraunen, und so wie er ihm nur zurief: „Ruhig, du Bursch!" ließ sich das kaum noch schlachtfertige Tier freudig wiehernd herunter, trabte leichten Ganges heran, und neigte, demütig bei seinem Herrn stehenbleibend, das stolze Haupt tief unter des fremden Rosses Sattelbogen. Da sprang Otto ab, küßte sein treues Pferd und schwang sich auf dessen ungesattelten Rücken, worauf es sittig, aber freudig wiehernd und aus den weiten, dampfenden Nüstern wie kampfdurstig

die Abendluft atmend mit ihm fürder schritt. Gleich Trompetenklängen und Heroldsgrüßen schmetterte des edlen Lichtbraunen Freudenruf nach Burg Walbek hinauf. Swerker warf sich in den Sattel und jagte den Freunden entgegen. Da gab es rechte Rittergrüße, aller Bruderliebe und Herzinnigkeit voll. Wie man nun nach den ersten Mitteilungen und Berichten ruhiger nebeneinander hinritt, fragte Otto, wie doch der Lichtbraune so zaum- und sattellos hier in das Freie herausgekommen sei? „Herr," entgegnete Swerker, „das Heldenroß ließ sich durch gar nichts zähmen, solang Ihr ferne war't. In keinen Stall ist es gekommen, aus keiner Krippe hat es der Speise genossen. Wo Frau Hilldiridur war, — sei es früher in der Köhlerhütte, sei es jetzt in der Burg — da hat der treue Bursch immer die Runde streitfertig umher gemacht, als sei er der edlen Dame zur Wache bestellt." — Freundlicher noch klopfte Ritter Trautwangen seines Lichtbraunen Hals, und das edle Tier wandte schmeichelnd seinen Kopf nach ihm zurück.

Jetzt ritten sie in Burg Walbek ein. Hilldiridur stand mit den leuchtenden Mondscheinaugen freudig weinend in der Pforte, in ihre Arme flog Otto, und die Klagen um seinen toten Waffenbruder wurden ihm zu linden Tröstungen, nun es ihm vergönnt war, sie auszuströmen an der holden Mutter Brust.

Achtzehntes Kapitel.

Einige Wochen verweilte man in Graf Archimbalds Feste, bevor man den Zug nach Burg Trautwangen antrat, welchen alle in waffenbrüderlicher Freundschaft mitsammen zu vollenden beschlossen hatten. Sie freuten sich recht darauf, Ottos Gäste zu sein, und nur dessen völlige Genesung, wie auch das Zurechtschmieden seiner schwarzsilbernen Halsberge verzögerte noch der Reise Beginn. Währenddessen vertrieb man sich die Zeit mit dem Erzählen mannigfacher Geschichten, deren teils Hilldiridur aus alten geheimen Büchern viele vorzutragen wußte, teils die Ritter unterschiedliche auf ihren Zügen erlebt hatten. Da konnte es denn auch nicht fehlen, daß Folkos und Gabrieles Kämpfen um den Ring, und Ottos Entscheidungsgefecht darüber ausführlich zum Vorschein kam.

Hilldiridur hatte mit sehr ernster Achtsamkeit zugehört; am Ende der Geschichte fragte sie ihren Sohn genau nach dem Ringe, was er für Verzierungen gehabt, und was für Steine darin eingelegt gewesen seien. Otto beschrieb alles deutlich, und da erseufzte die edle Frau tief, sprechend: „Es bleibt kein Zweifel

mehr. Der große Messire Huguenin in Frankreich war mit dem starken Hugur in Nordland ein und derselbe, sowie auch zugleich mit deinem Vater, Herrn Hugh von Trautwangen. Den Zauberring aber hat meine Schwester, Schön-Astrid, von unsrer magischen Muhme aus Island empfangen, und das ging also zu. Wie mich die erkoren hatte zur Mitwirkerin und Erbin ihres wundersamen Wissens, lenkte sie einen mitleidigen Blick auf Schön-Astrid, die so lebenslustig, demütig und kindlich zur Seite stand. — ‚Du siehst doch gar zu anmutig aus,‘ sagte die Drude, ‚als daß man dir nicht auch etwas recht Herrliches verehren sollte, du artiges Kind. Da nimm,‘ — und sie legte den Zauberring in Schön-Astrids schöne Hand — ‚ich vertraue ihn der unschuldigen Einfalt an, aber nimm dich in Acht mit ihm, er ist ungeheurer Gaben stark. Weggeben darfst du ihn nimmer, als an den Mann, an den du dich selbst weggeben willst.‘ — So ist er denn nun in des starken Hugurs Hände gekommen, und Gott gebe, daß er jetzt in keinen schlimmern sei. Denn ich weiß wohl, daß man damit ganz unerhörte Taten beginnen kann.“

„Seid ohne Sorgen, Mutter“, erwiderte Otto. „Entweder hat ihn Blancheflour oder Gabriele, und beide sind aller Huld und edlen Sitten voll, wenn auch“ — setzte er sinkenden Tones hinzu — „Gabriele das Treuwort viel zu schnell ausspricht, und viel zu langsam in ihren Sinn zurückruft.“

„Du weißt nicht, wer den Ring hat“, sagte Hillbiridur. „Einmal aus den Händen gegeben, ist er so wenig mehr in deiner Gewalt und Berechnung als die Lerche, welche dort eben frühlingstrunken über das Burgdach hin gen Himmel fliegt. So ist es mit dem armen und dennoch so reichen Menschen. Alles liegt bei ihm, derweile die Tat noch in ihm ruht; nichts liegt bei ihm, sobald die Tat auch nur durch einen Fingerzeig herausgetreten ist in die maßlose Welt.“

Als man am Abende auseinanderging, schritt der Seekönig mit nach Ottos Gemach. — „Hast du es denn empfunden, seliger Mensch,“ rief er, sobald sie allein waren, sich auf sein Bette setzend, aus: „hast du es denn empfunden, das unerhörte Glück, daß Blancheflour deine Schwester ist?“ — Otto nickte freundlich. — „Nun denn,“ sagte der Seekönig, „so wirst du auch gewißlich an den Handschlag denken, den du mir in den schwedischen Grenzbergen gabst, als wir zum ersten Male nach deiner Mutter Warte hinaufritten. Weißt du wohl noch? Blancheflour sollte meine Braut sein, wenn sie deine Schwester wäre.“ — „Rittersmann, Rittersworth!“ sprach Otto, und faßte

kräftig Arinbiörns Hand. „Zudem so wüßte ich ja wahrhaftig nicht, welchem Helden in der ganzen Welt ich meine Schwester lieber verloben sollte, als dir. Vorausgesetzt, daß sie nicht schon etwa eines Ebenbürtigen Braut ist." — „Versteht sich!" sagte der Seekönig. „Aber ich kann kaum denken, daß der liebe Gott ein so großes Leid über mich verhängt haben sollte." — Damit sagten die Waffenbrüder einander in herzinniger Freude und in noch erhöhter Zutraulichkeit gute Nacht.

Neunzehntes Kapitel.

Die Saaten wallten im fröhlichen Wachstum, die Obstbäume standen mit Blüten, zum Teil schon mit ansetzenden Früchten überhangen, lustig zogen die Herden zum Anger und sprang das Wild waldaus, waldein, als die Reisenden ihre Fahrt nach Burg Trautwangen am Donaustrande begannen. Wie ihnen alles so verheißend entgegensah, meinte jeglicher unter ihnen, er müsse auch das antreffen, was ihm als heimlichster und liebster Wunsch im Herzen wohnte. Laut aber besprachen sie sich über nichts öfter, als über die gemeinsame Angelegenheit der ganzen Ritterschaft in Europa: König Löwenherzens Gefangenschaft und das gänzliche, so niederschlagende Verschwinden dieses begeisternden Sternes der Ehre und der echten Minne. — „Gott wird schon einmal geben, daß man von ihm vernimmt", pflegte Arinbiörn alsdann zu sagen. „Führt er ja doch auch die mondenlang verschwundene Sonne wieder mit erneutem Glanze über unsre eisigen Nordlande herauf, und dann gibt es nachher einen desto längern und wundersamern Tag." — „Könnte man nur mit Heraufbeschwören durch wackre Schwerthiebe dabei helfen!" sagte Otto: „ich wollte, daß meine ganze Rüstung von Streichen, in einem solchen Kampfe empfangen, erst so aussähe als meine Halsberge jetzt." — Denn dieser merkte man es nur allzu deutlich an, daß nicht Asmundurs zauberische Meisterhände, sondern einer gewöhnlichen Schmiede Hammerschläge den Schaden wohl zur Not hatten bessern, aber nicht dessen tiefe Entstellung verwischen können. — Hilldiridur sagte nach solchen Gesprächen öfters: „Wessen Arm Gott will, den wird Gott rufen, und Schmach dem Feigen, der dann zurück bleibt. Aber mutwillig sich zwischen die Mühlräder der Zeit eindrängen, ist ungeduldiges Torenwerk, und nutzlos zerstückelte Leichname sind der Erfolg." —

So im kühnen Rittermut und in eignen lieblichen Hoff-

nungen schwellend, so auch gesänftigt zugleich von Hilldiridurs ahnender Weisheit, ward den Rittern die südlichere, sich ihnen mit jedem Schritte mehr erschließende Herrlichkeit unsres Deutschlandes abermals kund in ihrer ganzen, entzückenden Kraft. Freudigen Schwunges sah man Montfaucons Falken über dem Zuge schweben. Der lustige Reisesinn, welcher uns wohl bei so glücklich hellen Tagen zu beleben pflegt, übte auch einstmalen über Graf Archimbald seine Macht, indem er einen Benediktinermönch unsern vom Wege sitzen sah, ganz tief in seine faltigen, schwarzen Gewande verhüllt. — „Frisch, Bruder!" sprach er ihn an. „Die nackten Füße schmerzen Euch nachgerade wohl. Versucht's einmal zu Roß, und kommt mit uns. Wir kehren noch heute Abend in eine sehr gute Herberge ein." — „Zu Roß, zu Fuß; zu Fuß, zu Roß," murmelte der Benediktiner dumpf zurück, „mit Panzerschuh, mit bloßem Fuß, wir kommen all in unsrer Herberg' an. Wißt Ihr, was ob der Tür geschrieben ist? Das Schildlein hat der Seiten zwei; die reimen sich, doch etwas wunderlich. Auf einer steht: Die ew'ge Freud'! auf der andern steht: Das ew'ge Leid!" — Die ernsthaften Worte fielen schauerlich in der Reisenden heitres Gemüt; sie hielten allzumal unwillkürlich an und betrachteten die finstre Gestalt. Da erhub sich der Mönch, noch immer verhüllt, von seinem Steinsitze, kam gegen sie herangeschritten und sagte: „ich soll Euch kennen. Den Weg, den ich gehe, erkennt auch Ihr für den besten und sichersten an, habt wenigstens oft genug so gesprochen. Was treibt Ihr Euch denn so toll und waglich in der verlockenden Welt umher? Ab die Panzerschuhe und die goldnen Sporen! Die ärmliche Sandale an deren Platz! Oder wollt Ihr nicht? Ich begreife Euch nicht. Was ich tue, tue ich ganz." — Damit wandte er sich und ging in einen nahe gelegnen finstern Wald hinein, über dessen Wipfel es hervorsahe, wie eines einsamlichen Klosters Getürm. In den Herzen der Reisenden zuckte ein furchtbarer Schauder, zumal da es einigen von ihnen vorkam, als habe ihnen die Stimme des Mönchs, trotz der dämpfenden Umhüllung der Gewänder, sehr wohl bekannt geklungen.

Als sie am andern Morgen, unweit von dorten, aus einer Herberge fürder zogen, erwies sich ein Edelknabe von hohem, doch äußerst zartem Wuchse sehr geschäftig beim Aufpacken. Man ließ ihn ungefragt machen, vermeinend, er gehöre vielleicht zu einer andern Gesellschaft und zeige sich aus ritterlicher Artigkeit hier so behilflich. Ihm dankend, zog man alsdann in das dämmernde, tauig nebelnde Feld hinaus, erst eine geraume Strecke von der Herberge bemerkend, daß der Jüngling noch

immer neben den letzten herging, sehr achtsam bemüht, zu helfen und zu ordnen, wo irgend etwas an Gepäck oder Zäumung der Rosse beim frühern Aufbruche noch nicht in den rechten Stand gekommen war. Der Fremde trug etwas Feierliches, als gehöre er zur Geisterwelt, in seinem ganzen Wesen, davor die Knappen und Reisigen, indem die edle Gestalt so schweigsam in der schaurigen Morgenkühle beiher schritt, ihren Mund wie versiegelt fanden. Einige dachten bei sich, es sei ein neckender Spuk, der sich alsbald in seiner eigentümlichen, schadebringenden Gestalt offenbaren werde; noch andre hielten ihn für einen guten Elfen, sie unter so anmutiger Bildung hilfreich geleitend; aber alle diese, und noch andre Vermutungen offenbarten sich kaum in einem leisen Flüstern, das sich endlich durch den ganzen Zug verbreitete, und bis zu den Ohren Archimbalds und seiner ritterlichen Genossen drang. Der Graf, nach eingezogner Erkundigung, was es gebe, ließ anhalten, und gebot, daß der rätselhafte Jüngling vor ihm unverzüglich erscheine, welcher auch mit anmutigem Gehorsam eilte, den Willen des Herrn auszuführen, und alsbald in dem Kreise stand, den Hilldiridur und die Ritter um Archimbald her geschlossen hatten.

Der erste Morgenstrahl fiel soeben scharf durch ein Föhrengebüsch auf des vermeinten Jünglings Lockenhaupt und offenbarte Gerdas schönes, in seiner jetzigen Demut unbeschreiblich liebliches Gesicht. — „Staunet nicht so", sagte sie zu den sie Umgebenden. „Es hat nur einer hier ein Recht, mit mir zu schelten; aber der ist so gut und kindlich mild bei all seiner strengen Tapferkeit, daß er gewiß großes Mitleid mit mir trägt, anstatt sich über mich zu erzürnen. Nicht wahr, Otto?" — Der junge Herr von Trautwangen neigte sich freundlich gegen sie, sprechend: „ich bin kein Haar anders, als Ihr von mir denkt. Meines lieben Heerdegens Tod vergebe Euch Gott; was Ihr mir selbsten hin und her zuleide getan habt, soll in den Wind geschlagen sein, und gar nichts mehr gelten." — „Nun, Archimbald," fuhr das Fräulein, gegen den Grafen gekehrt, fort, „du hast doch wohl nicht über mich zu klagen. Ich zwinge dich ja nicht, Harzkönig zu werden, wenn du durchaus nicht willst. Ach, laß mich denn mit dir ziehen. Ich mein' es von Herzen gut." — „Du bist ein wunderliebliches Bild," sagte Archimbald, „und ich müßte nicht Sonnenglanz, nicht Blütenanmut, nicht Nachtigallensang mehr leiden können, wenn ich mich weigern wollte, dich um mich zu haben. Aber das Kreuz, siehe, das Kreuz! Du weißt wohl, darauf kommt alles einzig und allein an." — „Archimbald," entgegnete das

Fräulein, „ich habe auch das für dich tun wollen, dieweil ich dir so ganz ergeben bin. Aber es geht nicht, fürwahr, es geht durchaus nicht an. Laß dein Schelten noch Augenblickes zurück, und deines verbannenden Ausspruchs Donner, der dir schon wieder auf der dunkelbärtigen Lippe schwebt. Höre nur, wie es gekommen ist, und wenn du klug bist, gibst du mir Recht.

Da unten im dunkeln Walde liegt ein großes Gebäu, mit starken Mauern, engen Fenstern und einer klagenden Glocke vom höchsten Turme herab. Sie nennen es ein Münster und versichern, da wohne so recht darinnen, was Ihr Euren seligmachenden Glauben heißt. Lieber Archimbald, mein Fuß hat nicht gescheut vor dem dumpf widerhallenden, feuchten Steingrund auf Gängen und Hof, mein Auge vor den finstern, vielverschlungnen Gewölbsbogen nicht. Hinein bin ich getreten und habe lernen wollen, wie man zu ihrem Gott gelangen möchte und dadurch zu dir. Aber sie verstanden mich nicht, und ihre wunderlichen Drohungen und Fragen verstand ich auch nicht. Da sind sie mir endlich entgegen geschritten, — alle ganz schwarz verhüllte und bleiche Männer zumal, — mit Wasserbesprengungen und seltsam feierlichen Zeichen, und weil ich wohl weiß, daß durch dergleichen Dinge der Mensch leichtlich verhext werden kann, floh ich in großer Angst über die Schwelle wieder zurück. Draußen blieb ich stehen und fing bitterlich zu weinen an, weil ich nun gar keinen Weg mehr wußte, wie ich mich mit dir vereinigen sollte. Da erbarmte mein sich einer der schwarzen Männer noch und rief mir über die Mauer nach, ich solle nur nach Bruder Zelotes fragen. Der sei auch noch vor kurzem ein Heide gewesen, habe sich fast gewaltsam bei ihnen eingedrängt, aber durch die ganz heldenmäßige Strenge seines Wollens alle Hindernisse in unerhört kurzer Zeit besiegt, so daß er nicht nur in wenigen Monden ihresgleichen geworden, sondern jetzt auch ausgesendet sei, als ein ganz besondres Siegswerkzeug des Christengottes auf eine Fahrt, um die nur der Oberste des Klosters wisse und Zelotes selbst. Der nur könne mir helfen, oder keiner. — Auf machte ich mich und fragte nach Bruder Zelotes, um wie ein vom giftigen Pfeil Getroffner nach dem, welcher ihm die Wunde aussaugen soll. Sie wiesen mich auf seine Spur, und unfern von hier habe ich ihn angetroffen. Ach hört, ach hört nur, wie es mir erging.

Hoch und gewaltig, von seinen schwarzen, wallenden Gewanden umflossen, kam er mir wie ein vermönchter Riese entgegen, in einem engen Tale, über dessen krauses Gebüsch eben

die blutige Vollmondsscheibe herauf zu wandeln begann. ‚Bist du Zelotes?‘ — ‚Ja.‘ — ‚Hilf mir zum Christ.‘ — ‚Gar gern. Folg' nach.‘ — ‚Wohin?‘ — ‚Das fragt der nicht, der recht zum Christ hin will. Der weiß das Ziel, und über was für Örter der Weg ihn führt, das gilt ihm gleich.‘ — Ein ängstliches Schaudern ergriff mich; ängstlicher als ich es vormals erfahren, wenn ich im dreimal gefeiten, gefährlichen Zauberringe stand, die häßlichsten Gestalten der Grabbewohner und nächtigen Herrscher um mich her. Dazu kam mir die Stimme des seltsamen Sprechers so furchtbarlich bekannt vor. — ‚Ja, ja,‘ fuhr er fort, ‚ich kenne dich wohl auch, und bin ehemals ein berühmter Held gewesen. Aber eben das Grausen deiner furchtbaren Zaubereien, und dein Dringen in mich, daß ich die schlafenden Ritter ermorden solle, das hat mir das Entsetzen der Höllen offenbart und mich aufgetrieben zu dem christlichen Heil. Aus deinen Hexenbergwerken im Harze riß ich mich los, als sei es auf einen Zug, aber in ein frommes Münster ging mein Pfad, und da habe ich die Gottesgabe gewonnen in wenigen Monden mit derselben Kraft, die mir sonsten zu weltlichen Siegen verhalf.‘ — Er schlug die schwarze Kappe vom bleichen Antlitze zurück, und wie entstellt er auch war, wie streng und geisterähnlich seine Gesichtszüge geworden, konnte ich doch nicht länger zweifeln, daß in der Tat der zum Zelotes gewordne Ottur vor mir stehe. Dann mußt' ich ihm alles erzählen, was seit seinem Verschwinden aus dem Berge mit mir und mit euch Rittern vorgefallen war. Er hörte in betrübter Achtsamkeit zu und schüttelte, lange schweigend, das furchtbar verwandelte Haupt. — ‚Folg' du mir nur nach,‘ hub er endlich seinen Spruch wieder an; ‚du weißt, ich habe dich in meinem Erdenleben sehr verliebt im Herzen getragen, und da kannst du wohl denken, daß ich dir auch sehr liebend den Himmelsweg zeigen werde, so gut ich es immer vermag.‘ — ‚Wo führst du mich hin?‘ fragte ich noch einmal, von entsetzlichen Schauern durchbebt.

Und eine Geschichte hub Zelotes an, davor mir die Haare auf dem Haupte starrten; wie er mich in ein Frauenmünster führen wolle, zu endloser, immer wachsender Buße; wie er mir von den Schläfen schneiden wolle mein goldnes Haar; wie ich nimmer dich, Archimbald, wieder schauen solle. — Verstört wankte ich zurück, wie schon am Rande schwankend des lebend gräßlichen Grabes; da griff er nach mir, es ward mir, als klirre die Schere, meine Locken bedrohend, schon unter seinen nächtigen Gewanden, und flüchtiger denn ein gejagtes

Reh klomm' ich die steile Bergwand hinauf. — Willst du mich denn um dich dulden, Archimbald, so wolle mich ohne Kreuz, denn das ist ja der Tod."

Hilldiridur wollte ihre sanften Lippen auftun zu irgend einem mildernden Wort, aber Archimbald hatte schon halb strengen, halb scheuen Wesens gerufen: „hebe dich von hinnen, verlockender Geist, oder bete das heilige Kreuz an im Augenblick". — Und im ganzen vormaligen Zorn aufglühend, bedräute Gerda den verschmähenden Geliebten, bedräute all seine Genossen, und flog, wie von ihren im Ungestüm sich lösenden, wildflatternden Goldlocken getragen, pfeilschnell in das nahe Föhrengebüsch hinein.

Nachdenklich, jeder auf seine Weise, Archimbald vor allen am meisten, zogen die Reisenden ihres Weges fort.

Zwanzigstes Kapitel.

Sie ruhten eines Tages unter schattigen Ulmen am Fuße eines Hügels, dessen Gipfel eine reich und herrlich gebaute Kirche trug, die hier ganz einsam lag als das Ziel der Andacht von vielen reichen Dörfern in der Runde. Nur das stille Häuslein eines Kapellans stand dabei, damit jemand zur Hand sei, der den Bau offen für alle Gläubigen und zugleich in seiner Zier und Ordnung erhalte.

Es mochte hübsch anzusehen sein, wie die edlen Reisenden unter den Bäumen saßen, Rosse und Saumtiere weidend umher, blanke Schilde von den Ästen hernieder funkelnd. Die Becher gingen kühlend und erstärkend in der heißen Mittagstunde durch die Schar, Knappen und Reisige huben manch ein schönes Liedlein an. Aber der sonst so gesellige und freundliche Otto blieb diesmal ganz still, und in tiefe Gedanken verloren. Seines Halbbruders strenges Mönchsleben lastete ihm auf dem Herzen, bald wie eine schmerzlich drückende Bürde, bald auch wie ein ungeheurer, über alles Erwarten gewonnener Schatz; so wenig konnte er mit sich darüber einig werden, ob Otturs Lossagen von der Welt trüblicher, oder seine schnelle und heldenmäßige Bekehrung erfreulicher sei. Dabei zogen ihn die herrlichen Wölbungen und hochschlanken Pfeiler der Hügelkirche wie mit magnetischer Kraft an sich. Er konnte seine Blicke gar nicht von dorten wegbringen, und Hilldiridur, dies bemerkend, sagte: „Gehe nur in Gottesnamen hinauf, lieber Sohn. Ich denke, du fühlst dich getrieben, einsam an heiliger Stelle zu beten, und dein höchster Lehnsherr wird dich gern in dieser

seiner Festen empfangen. Wir warten deiner derweil hier unter dem kühligen Gezweig." — Otto neigte sich schweigend und dankend und ging nach dem herrlichen Gebäu empor.

Eintretend in die feierlichen Hallen überschattete es ihn wie mit Flügeln der Ahnung und Freude. Was ihn störte und bedrückte, schien draußen geblieben zu sein, und nur verheißendes Sommerlicht durch die glühfarbigen Fensterscheiben und die nach allen vier Weltgegenden gastlich aufgetanen Kirchtüren herein zu leuchten. Lange ging er unter den Heiligtumen und Bildern einher, im fortgesetzten kindlich freudigen Gebete beharrend. Ihm war in seinem ganzen Leben nie besser zumut gewesen, ohne daß er sich doch eigentlich besinnen konnte, was ihm nur neuerdings Erfreuliches zugestoßen sei. Aber woran er irgend denken mochte: Otturs Bekehrung und Umwandlung in Bruder Zelotes, die Reise, die Nähe der Heimat, alles lag wie von einem himmlischen Rosenlicht umgossen vor ihm da.

In diesen großen, unbegreiflichen Freuden richtete er sein Haupt nach einer Gegend der Kirche hinauf, wo er unter andern Herrlichkeiten in der Höhe des Gebäudes einen reichverzierten, goldgitterten, mit hellen Glasscheiben verschlossenen Betstuhl wahrnahm. Dafür hielt er es anfänglich, ward aber bald inne, daß es wohl ein wundersam verzierter Schrein sei, den man zur Aufbewahrung eines köstlichen Heiligenbildes gebrauche. Denn durch die klaren Gläser leuchtete eine so himmlische Frauengestalt, als er sich nie erinnern konnte, bisher erschaut zu haben. Es sprach ein mildes Erquicken aus diesen Zügen, und dennoch ein feierlicher, Ehrfurcht gebietender Engelsgruß, eine Kindlichkeit und Hoheit zugleich, recht in dem Sinne, wie die ersten Frühlingstage, von paradiesischem Leben Ahnungen in das Gemüt wehend, auf unsre Welt hernieder zu steigen pflegen. Die holden Augen des Bildes waren nur halb geöffnet, denn es schaute in magdlich stiller Andacht auf ein großes Buch nieder, über dem sich die reingeformten Hände falteten, aber auch unter den gesenkten Wimpern hervor blieb die Anmut der blauen Himmel kenntlich, wie es ja auch der Himmel über uns bleibt, wenn Morgengewölke und Laubschatten seine feiernde Wölbung verhüllen. Reiche Perlenschnüre wanden sich durch das lichtbraune Haar, ein hoher Spitzenkragen ragte um den schönen, schlanken Hals; von reichen, goldnen Spangen und Perlen und blitzenden Edelsteinen erglänzte das schwarzsammetne Kleid. — Wie noch Otto in immer wachsender Liebe und Freude zu dem hohen Bilde hinauf blickte, und alle seine fromme Pracht sich aufzufassen bemühte, nahm er plötzlich, was er vorher wohl

übersehen haben mußte, hinter der Jungfrau eines ältlichen, aber herrlichen Mannes wahr. Der sah ganz fremd und ernsthaft aus, mit königlich hohen Augenbraunen, die Augen, welche funkelten wie Sterne, achtsamlich auf die schöne Magd gerichtet, so daß er sich recht als deren Wächter und Beschirmer zu erkennen gab. — „Er soll vielleicht den heiligen Joseph vorstellen;" dachte Otto, und ohne weiter in Betrachtung der köstlichen und hier zulande wohl nie gesehenen Tracht des Mannes zu verweilen, wandte er seine Blicke wieder auf das wunderholde Fräuleinsbild. Da traf es ihn plötzlich wie ein Blitz, daß er hier keine andre Züge sehe als die seiner holden Muhme Berta, nur in solcher Anmut verherrlicht und verklärt, als er es wohl die letzte Zeit über in Träumen geahnt, nie aber wachend zu erblicken hatte glauben können. Er schloß die geblendeten Augen und blieb so eine Zeitlang im nur halb bewußten Sinnen. Wieder um sich schauend, fand er den Raum hinter den Gläsern leer; nicht die Jungfrau, nicht ihr Beschützer waren zu erspähen, und Otto ging eben so traurig aus der Kirche, als er noch vor kurzem freudig darin umhergewandelt war; denn er konnte nicht anderes denken, als Berta sei zu dieser Stunde gestorben und habe sich ihm angezeigt, von der Glorie umgestalt umleuchtet, darin sie zu einem herrlichen Engel geworden sei.

Als er zu seinen Genossen zurück gelangte, fand er diese in staunender Bewegung und Erwartung; selbst Hilldiridur spähte mit verlangenden Blicken einen Fahrweg entlängst, auf dem, von der andern Seite des Hügels her, ein anmutiges, immer mehr sich näherndes Klingen, als von vielen Instrumenten, hörbar ward. Bald darauf erschienen Reiter in bunten, fremdartig geschnittenen Kleidern, türkische Bunde mit hohen Reiherbüschen auf den Häupten, allerhand Musikwerkzeuge zur Hand, als da sind Flöten, Schalmeien, Trompeten und Hoboen. Einige schlugen goldne Becken dazu, andre prachtvolle mit reichen Purpurfransen umhängte Silberpauken. Das Getöne war überaus lieblich und Freude erweckend; gar nicht kriegerisch, aber wie unbezwinglich hinauslockend auf weite vergnügliche Reisen durch lauter herrliche Gegenden fort. Um die Musizierenden her ritten viele glänzend Bewaffnete, die in ihren goldfarbigen Panzerhemden, mit den leichten, aus Rohr gefertigten Wurflanzen und den breiten, kühn gekrümmten Säbeln anzusehen waren, wie Leute aus einer andern Welt. Aber das Auge konnte nicht lange bei ihnen verweilen, denn auf einem Rosse von prächtig leuchtender Schwärze, von leichter und zugleich stahlkräftiger

Bewegung, erschien ein Ritter, ältlichen, heldenmäßigen Ansehens, und gleich den andern, aber mit unerhörter Pracht, nach den Sitten des Morgenlandes gekleidet. Dabei hing ihm ein großes goldnes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz über die purpurnen Gewande auf die Brust herab. Zu seiner Seite ritt auf einem ebenso schneeweißen Zelter als des Ritters Streithengst nächtlich schwarz anzusehen war, ein Frauenbild in perlengestickter, schwarzer Sammetkleidung, vor welchem die Ritter mit einem leisen Laute des frohen Erstaunens wie versteint blieben, und von dem wir weiter nichts zu sagen brauchen, als daß Otto darin seine Himmelsjungfrau aus der Kirche wieder erkannte, sowie in ihrem Begleiter den, der ihm dort wie der heilige Joseph vorgekommen war.

Die schöne Herrin richtete einen bedeutsamen Blick auf die Silberrüstung, welche Graf Archimbald von Walbek trug, plötzlich aber wandte sich ihr Auge wie staunend nach Ottos dunklerm Gewaffen herüber, und in dessen Antlitz schauend, flog ein leiser, morgenrötlicher Schimmer unendlich reizend über ihre Züge. Dann wandte sie sich schnell ab, sprach emsig mit ihrem Geleiter, und der Zug verlor sich talab in eine blühende Schluft.

„Wir müssen ihnen nach!" rief Otto, als erwache er aus einem weissagenden Schlummer, und Archimbald und der Seekönig zeigten sich, wie immer, bereit, den Wunsch ihres Waffenbruders zu erfüllen, diesmal auch noch wohl von eigner freudiger Neubegier getrieben. Zudem schien der wunderbare Zug dieselbe Richtung genommen zu haben, in welcher man nach Burg Trautwangen fortzureisen gedachte. Um dessen Wege vorläufig zu erspähen, erstieg Archimbald ein Felsstück, welches wie ein hingeschleuderter Würfel mitten im Tale lag. Derweilen betrieben Arinbiörn, Otto und Swerker eilig das Satteln der Rosse und das Aufpacken der Saumtiere. Hildiridur sagte wohl einigemal warnend, allzuheftiges Eilen bringe kein Glück; aber es war, als übertäube die kühne Ungeduld in aller Herzen einen so leisen, sittigen Ruf.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein lautes Waffenklingen vom Stein herunter, auf welchem Archimbald von Walbek stand, drang durch des Aufbruches Geräusch. Emporblickend sahen alle den Grafen im unversehenen Kampfe mit einem hochschlanken Fechter, sahen ihn fast im selben Augenblick vor der überraschenden Gewalt, mit welcher der Fremde ihm seinen ungeheuern Schildrand gegen Brust und

Stirn drängte, niedertaumeln, und nun des Siegenden Streitaxt über den Gefällten hin hoch und erbarmungslos durch die Luft wirbeln. Kaum noch wußte man, ob es nicht ein Blendwerk sei, viel minder, wie man den hohen Stein zur Rettung des Grafen schnell genug hinanklimmen sollte. Da war schon Swerker mit echt nordländischer Gewandtheit die Klippe hinauf, hielt mit seiner Klinge, schnell sie dazwischen schwenkend, den Streich des Siegers ab, daß Klinge und Streitaxt im selben Augenblicke zerstückt auseinanderflogen, und faßte alsdann im kräftigen Ringen des Fremden Leib. Noch ehe sich der Graf emporrichten konnte, waren die beiden Kämpfer ausgeglitten in ihrem Ungestüm, und rollten nun, sich unauflöslich umfaßt haltend, vom Steine herab. Unten — war es überwiegende Gewandtheit, war es nach dem raschen Falle bloßes Glück — kam der Fremde über Swerker zu liegen, und zuckte, in einem löwenartigen Ingrimm, sich von seiner Beute gerissen zu sehen, den Dolch, seines Gegners Harnischfugen zwischen Halsberge und Küris suchend. Aber auch Swerker hatte alsbald die gleiche verderbliche Wehr von seiner Seite gerissen, und nun blitzten die kleinen, leuchtenden Messer wie bräuende Schlangen in den nervigen Fäusten umeinander her. Plötzlich stöhnte der Fremde tief auf, seine Arme erschlafften, und während sich Swerker unter ihm kräftig in die Höhe riß, taumelte jener heißblutend, sich auf die Hände stützend, hin und her, bis er endlich langgestreckt in den rotgefärbten Gräsern liegen blieb.

Die Ritter umstanden ihn, seinen geschlossenen Helm aufschnallend, und die neben ihm kniende Hilldiridur sagte, so wie vor der gelöseten Halsberge die gräßliche Wunde offenbar ward, mit einem mitleidigen Seufzer: „er ist zum Tode getroffen. Kein Heilkraut und kein Spruch mehr kann ihn retten.“ — „Das glaub' ich gern, wahrhaftig recht gern“, röchelte der Blutende, indem ein mildes Lächeln auf seinen schon blau werdenden Lippen zuckte, und Otto und Arinbiörn in ihm den einst so frisch blühenden Kolbein erkannten.

Eine allgemeine Trauer legte sich über den Kreis, welcher den gefallenen Heldenjüngling umschloß, und Archimbald sagte, die Hand an den Wimpern: „Das ist ein rechter Jammer, du schönes, junges Ritterblut, daß du um meinetwillen so früh in den Tod gehen mußt. Aber was hatt' ich dir auch getan, daß du mich so mordlustig und so unverwarnter Sachen auf dem Steine anfielst?“ — „Du hattest mir fast mehr genommen, als mein ganzes Lebensglück“, sagte Kolbein schmerzlich lächelnd, „und ich wollte dir weiter nichts nehmen, als das Leben allein.

Ohne Gerda konnte ich nun einmal nicht leben. — Weißt du noch, Vetter," fuhr er, gegen den Seekönig gewandt, fort — „wie du mir einmal mein Schifflein mit den griechischen Flammenbolzen anzündetest? So hat es Gerdas Schönheit mit meinem ganzen Leben gemacht. O ihr glaubt es gar nicht, wie dergleichen einem armen Schifflein wehe tut." — Arinbiörn konnte es nicht lassen, über die so früh welkende Blume seines Heldenstammes bittre Tränen zu vergießen. Hilldiridur, noch immer neben dem Sterbenden kniend, sagte ihm, wie mit Nachtigallentönen, ins Ohr: „Denk' an Gott, denk' an den liebenden Gott. Auch den, der spät kommt, nimmt er in frommen Hulden auf." — „Das fühl' ich wohl"; sagte Kolbein mit immer seligerm Lächeln. „Wer viel geliebt hat, dem soll viel verziehen werden, und Gott ist die Liebessonne, und wird befreiend klar, durch alle abgöttischen Nebelwolken herdurch." — „Ach Vetter," seufzte Arinbiörn, „wie wareſt du nur im Leben so verstockt, und nun wacht dir ein solches Himmelslicht auf! Kannst du denn nicht den Tod noch von dir halten, und eine Zeitlang also leuchtend bei uns bleiben?" — „Ei nicht doch"; lächelte der Jüngling. „Leuchtete denn das Schifflein nicht am schönsten, ebenda es im Verbrennen war?" — Und mit den Worten zuckte es wie ein flüchtiger Strahl aus seinen Augen, die sich gleich darauf schlossen. Er lag, eine schöne, friedliche Leiche, auf dem blühenden Wiesengrund.

Als man sich eine Weile darauf, wie nach mitgeweinten Tränen und nach anderm Troste fragend, untereinander ansah, stand noch ein Mann in weißen Kleidern unter ihnen. Das war der Kapellan der Hügelkirche. Sie empfahlen ihm den Toten zum christlichen Begräbnis, und erzählten von seinen letzten erbaulichen Äußerungen. „Ich glaube euch sehr gern", sagte der Geistliche. „Der himmlische Frieden auf diesem erblichenen Angesicht ist eures Wortes ein unverwerflicher Zeuge für den, der sich auf die Sache versteht. Reiset ihr in Gottes Namen fürder. Der Tote bleibt in Gottes und in seines Dieners Behütung zurück, und ihr kommt nimmer so weit von ihm ab, als es euch wohl künftig, wenn ihr wieder recht in die Welt hinein seid, erscheinen mag. Denkt mir hübsch daran."

Er segnete sie ernstlächelnd mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und sie gingen still nach den Rossen. Da konnte es dennoch Otto nicht lassen, sich wieder nach ihm zurückzuwenden, und zu sprechen: „Frommer Mann, denkt nicht Arges von mir, wenn ich Euch in dieser ernsten Stunde eine Frage vorlege, die fast wie Neugier klingt. Aber es ist was Besseres als

Neugier, und viel was Ernsteres. Meines Erdenlebens Glück und meiner Seelen Ruhe hält daran fest. War das eine Erscheinung, was vorhin um den Hügel so wunderbar leuchtend herumzog? Oder waren es wirkliche Menschen? Und hat die himmlische Frau, die neben dem fremden Herrn des Zuges ritt, wirklich vorher in Eurer Kirche gebetet, oben in dem hohen, goldgegitterten Stuhle?" — Der gute alte Kapellan wiegte einige Male sein schneeiges Haupt mit lindem Lächeln hin und her. Dann sagte er: „Es kommt unsereinem seltsam vor, wenn so plötzlich das längst vergessene Weltleben fragend in unsere Abgeschiedenheit hereinblickt. Aber ich geb' Euch von Herzen gern Bescheid. Tragen doch die Vöglein, die viel auf der Erde umherzufliegen bestimmt sind, eine schuldlose Neubegier mit sich; warum nicht in gleichem Beruf auch der Mensch! Vernehmt denn, lieber Herr, daß die gottesfürchtige Dame, nach welcher Ihr fragt, wirklich soeben in unserer Kirche gebetet hat, und zwar oben in dem prachtvollsten Gestühle des Baues, denn solches hatte ihr Geleiter für sie bestellt. Auf jener Seite der Anhöhe, unter prächtigen Gezelten, haben sie Rast gehalten, und kein gespenstischer, sondern ein wahrhaft königlicher Reisezug ist es gewesen, der vor Euren Augen hier die Landstraße entlang gewandelt ist." — „Und wer ist diese edle Frau? Wer der fürstliche Geleiter?" — „Davon vermag ich Euch keine Nachricht zu geben. Sie überschütten alle Klöster, Wallfahrtsörter und Armen mit Gaben, wie sie nie ein Kaiser seit Menschengedenken ausgeteilt hat; aller Herzen erfreuen sich an ihren weisen Sprüchen und milden Tröstungen; wohin sie kommen, da schweigt die Zwietracht und lächelt der Frieden auf; aber wie man sie mit Namen zu nennen hat, weiß weder ich, noch irgend ein andrer in diesen Gegenden, wie weit und wie verherrlichend auch der Ruf ihnen voran fleugt. Viele glauben, der Zug komme aus India, und sein Führer sei der große Priester Johann, von dessen Christentum und Herrlichkeit einige bis dorthin gedrungene Reisende zu erzählen wissen. Die engelschöne Dame hält man für seine Tochter oder Nichte, und meint, ihre Hand gehöre einem der größesten Fürsten unsrer europischen Lande wohl bereits durch feierliche Verlobung zu. Minderes wenigstens, das kann ich Euch versichern, denken Herren, Geistliche und Volk von dem erhabenen Paare nicht."

Otto legte dankend eine Goldmünze in das Kästlein, welches der Kapellan zum Einsammeln für die Armen des Kirchspiels in Händen trug, bemerkte aber bei Eröffnung des Deckels mit

Beschämung, welch ein reicher Schatz von Gold und Perlen, durch die rätselhaften Reisenden verehrt, bereits darinnen lag.

Indem er nun auffaß, kam Swerker an ihn herangeritten und sagte ihm ins Ohr: „Leb' wohl, du mein tapfrer Sieger und Bekehrer. Der Schwedenadler fleugt wieder nach seinen heimischen Horstungen hinauf." — Otto sah ihn mit fragendem Staunen an, und er fuhr fort: „Sieh, der Arinbiörn kann mich doch nimmer mit frohem Mute betrachten, seit ich ihm seinen blühenden Vetter erschlagen habe. Blutrache, weiß ich wohl, übt ein Christenmensch an seinesgleichen nicht, aber das weiß ich auch, daß der Gedanke daran in uns Nordländern sehr tief eingewachsen ist, und zum Feinde des eignen Lebens wird, wo ihm die Befriedigung fehlt. Der Seekönig, glaube mir nur, müßte vergehen, hätt' er mich länger vor Augen. Zudem, was soll daraus werden, wenn wir, die wir uns als mutige Christen und freudige Kampfleute fühlen, allzumal in deinen Hallen schmausen und freien wollen, ohne daß einmal wieder ein Funke der edlen vereinten Glut in jene Nacht hinaussprüht, wo es noch not tut, daß erleuchtet werde und erwärmt? Fahr wohl; ich will dem edlen Swerkerstamm erzählen, wie lieb ich dich habe, und vor allem, wie lieb den Christ."

Und nach einem herzinnigen Küssen und Drücken an seines Freundes Halse, sprengte er sein Roß an und verschwand mit Windesschnelle hinter dem Hügel. Bevor noch Otto der Mutter und den Genossen recht verkündet hatte, wovon sich der edle Schwede getrieben fühle, war dieser schon weit und für immer von ihnen entfernt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es haben sich gar ernstliche Schlagbäume vor euer ungestümes Eilen geworfen", sagte Hildiridur im Weiterreiten zu den Rittern. „Todeswunde und Trennung ist ihr Name. Meint ihr nun nicht, daß ich gut tat, euch vor der gewaltsamen Heftigkeit zu warnen? Und wollt ihr dem wunderlichen Zuge noch immer mit so unaufhaltsamer Schnelle nach?" — Sie blieben eine Zeitlang nachdenklich still, bis Otto endlich erglühenden Antlitzes begann: „Aber Mutter, liebe Mutter, wenn es nun Berta wäre? Die Ähnlichkeit, die Gleichheit, möcht' ich sagen — nur daß eine so feierliche Herrlichkeit diese Jungfrau umleuchtet — ist Euch doch gewißlich so gut aufs Herz gefallen, als mir." — „Glaubst du denn nicht, daß mir die ganze Seele nach meinem lieben Pflegekinde brennt?" — lächelte

Hilldiridur. „Wer kann aber wissen, ob diese königliche Erscheinung auch wirklich Berta ist! Und wenn sie es ist, ob sie aus den Strahlen einer solchen Verherrlichung hervor, noch dich zu kennen den Willen trägt!“ — „Dann ist ihr Geleiter ein Zaubermeister und Verführer,“ sprach Otto mit zurückgedrängtem, wehmütigen Zorn, „und ich will auf eine Art mit ihm sprechen, die ihm fast ebenso schlecht gefallen soll, als mir Bertas Entfremdung.“ — Die Mutter sah ihren Sohn schweigend und kopfschüttelnd an. Dann sagte sie: „Wer gibt dir, Otto, wer eben dir das Recht, über Bertas Betragen so entscheidend abzusprechen? Wer dir das Recht, einem edlen Herrn zu drohen, den sich die fromme Verlassene zum Beschützer erkoren hat? — Zudem, junger Herr von Trautwangen, Ihr reiset Euren Vasallen, den durch Eures Vaters Tod Verwaiseten zu, und dürft Euch in kein fremdes Abenteuer einlassen, bevor Ihr diese getröstet haben werdet und erquickt.“

Eine heiße Schamröte lösete die des ungeduldigen Verlangens auf Ottos Wangen ab; er beugte sich ehrerbietig und sagte: „Tut nach Eurer höhern und bessern Einsicht, Mutter; ich ergebe mich in alles. Auch sehe ich es nur allzu klar ein: wäre es Berta gewesen, und hätte sie mich des Wiedererkennens zu würdigen geachtet, warum vorbeiziehen vor unserer Schar ohne Wort und Gruß? Sei es! Ich trage der eignen Torheit Schuld, und bin vielleicht nicht mehr wert, meine Augen nach der Himmelsbotin zu erheben.“ — Hilldiridur klopfte ihm freundlich lächelnd die Schulter und sprach: „O das Jünglingsherz! das Jünglingsherz! Wie es auch bei einem erprüften Helden noch so sehr der Meereswoge gleicht! Im schäumenden Übermut nach den Sternen hinauf, augenblicks nachher verschwimmend in die namenlosen Seetale hinunter. Nein, lieber Sohn, du mußt es auch nicht so gar ohne Stolz mit dir halten. Du bist ein herrlicher und recht frommer Ritter, der wohl jegliches Fräulein in der Welt mit holden Augen anschauen mag.“ Dabei überleuchtete die Mutter selbst mit holden Augen wohlgefällig lächelnd die sittige Heldengestalt.

Während dieser Reden hatte sich in einem Erlengehölze zur Seite des Weges bisweilen etwas Leuchtendes wahrnehmen lassen, das beinahe wie Abendfunkeln durch die grünen Zweige anzusehen war, und auch von einigen dafür gehalten ward. Wie man aber recht hinsah erkannte man wohl, daß es sich immer fortbewegte, und emsig mit der Reisegesellschaft Schritt hielt; ja eine offene Wiesenstelle des Gebüsches gab die Erscheinung als Fräulein Gerda kund, welche, von all ihrem goldnen

Gelock umflossen, und wieder in weiblicher Tracht, auf einem Fußsteige vor sich hinschritt. Sie war in diesem Augenblicke ganz nah' an der großen Straße, und Archimbald, sein Roß gegen sie wendend, rief ihr zu: „Mache dich von hinnen, du lockendes Bild, oder bete das Kreuz an! Ich sag' es dir nun im guten zum letztenmal." — Gerda stand, und ihre im schnellen, vornübergebeugten Gehen über die Stirn zusammengefallenen Locken wegstreichend, sah sie den Grafen aus den großen, tiefblauen Augen halb trotzig, halb weinerlich an. — „Hier, auf dem Fußsteige werd' ich doch gehen können?" sagte sie im Tone eines unartigen Kindes, dessen schon innerlich erweichtes Herz doch alle Augenblicke bereit ist, in Tränen hervorzubrechen. „Was geht Euch denn mein Reisen an? Die Straßen sind breit, und nicht Euer Eigentum. Wollt Ihr mich aber erschlagen, weil ich Euch allzu widerwärtig bin, so macht nur fort, in aller Götter Namen! Denn das sag' ich Euch: begegnen werd' ich Euch noch oft auf Euren Wegen, und nichts soll mich daran verhindern, als der Tod." — Damit zog sie ihre reichen Goldlocken wieder über das Gesicht zusammen und hub bitterlich zu weinen an. — „Gott weiß," sagte Archimbald tief seufzend, „was noch daraus werden soll!" Er warf sein Roß wieder ungestüm herum und ließ den Helmsturz klirrend vor sein Antlitz herunterfallen.

Hilldiridur aber wandte ihres Zelters leichte Tritte nach dem Mägdlein hin und strich ihr den dichten Lockenschleier mit schmeichelnden Händen aus der Stirn. Aufleuchtete das holde Angesicht, wie ein Blumenbeet im Morgentaue, nach der tröstenden Erscheinung empor. — „Weine doch nicht, weine doch nicht so sehr, liebliches Mädchen", sagte Hilldiridur. „Es gibt noch andere Wege zum Christ, als die der strenge Zelotes dich führen wollte, durch Grabgewölbe und über die Leichen aller gestorbnen Erdenfreuden hin. Siehe, ich bin es, die dir an den schwedischen Grenzmarken so hartnäckig Streit entbot im Namen des Christs, und deine Gaukeleien vereitelte. Weißt du wohl noch? Meine Warte und dein vielverschlungnes Höhlengewölbe? Wie das einander gegenüberstand, und Zauber wider Zauber von beiden Seiten feindlich rang?" — Das Fräulein sah ganz verstört und dennoch mit einem Hoffnungsschimmer auf dem verweinten Angesicht in Hilldiridurs Augen. — „Nun weißt du doch," fuhr diese fort, „daß ich es mit dem Christ redlich meine; dennoch gedenke ich einen mildern Pfad für dich ausfindig zu machen, als es der rauhe Kriegsmann Zelotes verstand. Der Christ läßt sich von jeglichem auf eigne Weise finden. Willst

du mit uns reiten, und Hilldiridurs Schülerin sein?" — „O Himmel, aus wie frohem Herzen!" rief Gerda. „Jedoch der dort im silberblanken Harnisch, mit dem verhelmten Antlitze, leidet es ja nicht." — In großer Eile hatte Graf Walbek einen schönen Zelter aus denen, welche die Knechte an den Zäumen hielten, vorgesucht, führte ihn dem Fräulein entgegen, und bat um die Gunst, sie hinauf heben zu dürfen, welches sie mit anmutig lächelndem Kopfneigen geschehen ließ. Darauf schlug Archimbald sein Visier wieder in die Höhe, küßte ehrerbietig Hilldiridurs Hand und sagte: „Ihr strahlet recht wie ein rettender Engel in unsrer Mitte, edle Frau." — „Ach," seufzte Hilldiridur demütig und wie von ernster Ahnung umfangen, „es bedarf gewiß noch eines andern, reinern Engels, um unser Aller Glück zu gründen." —

Otto glaubte den rettenden Engel bereits erblickt zu haben und fragte allerwärts in Stadt und Dorf nach dem Zuge des vermeintlichen Priesters Johann. Eine Zeitlang traf er immer in die Spuren der ersehnten Herrin, aber bald erfuhr er, wie sie sich zusamt ihrer Gesellschaft von der Straße, die nach Burg Trautwangen führte, ab, und einem berühmten, ziemlich fern gelegnen Wallfahrtsorte zugewandt habe. Um vieles trauriger und in sich gekehrter ritt er von da an seines Weges.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Über die Berge, welche Italien und unser Deutschland trennen, waren derweile in frischem Sommerglanze Folko, Gabriele und Blancheflour, gleich heitern, mit der glücklichen Jahreszeit kehrenden Singvögeln, in die germanischen Gauen herabgezogen. Zu mancherlei Fahrten, talauf, talnieder, über Seen und Bäche fort und wieder zurück, dem Laufe der Ströme bald folgend, bald entgegen, fanden sich die drei fröhlichen Reisenden in den anmutigen, reich angebauten Gefilden unsrer Heimat verlockt. Denn wo auch die Fremden immer herkommen mögen, so erscheint ihnen doch allzumal unser Land als ein Garten der Freude und der zuverlässigen Treuherzigkeit, und die mehrsten europischen Wandrer haben es schon deshalben sehr lieb, weil es ihre gemeinschaftliche Mutter ist. Folko und Gabriele mochten überhaupt nur ungern an das Ende ihres Reisens denken, weil ihnen alsdann eine ernste Trennung bevorstand, welcher der edle fränkische Ritter, der Ansprüche seines Freundes auf Gabrielen kundig, nimmer durch einen unauflöslichen Bund vorzubeugen gewagt hätte. So aber führte das

Reiseleben, sie wie durch Tanzeswindungen aneinander knüpfend, von einem Tage zum andern ihre Lebensbäche nebeneinander hin, und die milde, freundliche Blancheflour, seit lange her an sittiges Schweigen und Rücksichtlosigkeit auf ihre eignen Herzenswünsche gewöhnt, konnte sich kaum ein ergötzlicheres Spiel gedenken, als an des Bruders und der Freundin Seite durch Wald und Aue so leisen Ganges hinzuziehen.

Es begab sich eines Tages, daß sie einen Strom, zwischen Wiesen, Äckern und Gärten schön herauf funkelnd, erblickten, und auf Befragen erfuhren, sie seien an die Ufer der Donau gelangt. Froh des edlen weitgenannten Flusses, und des gesegneten Schwabenlandes, welches er durchfleußt, ließen sie sich gegen Mittag, unfern vom Ufer, im Schatten einiger hochlaubigen Ulmen nieder und hielten von dem mitgeführten Vorrat ein freudiges Mahl.

Da stellte sich unversehens ein bräunlicher Mensch in Zigeunertracht vor sie hin. Folko warf ihm Geld zu und hieß ihn sich fortmachen, damit seine etwas wunderliche Erscheinung die Damen nicht störe. Der Zigeuner aber hatte währenddessen schon einen Kasten vom Rücken gehoben und ihn schnell geöffnet. Da strahlten so funkelnde und zierlich gefaßte und geordnete Kleinodien hervor, daß die Frauen ihre schönen Augen gar nicht mehr davon wegwenden konnten.

Nun fing der Freiherr ganz anders mit dem Zigeuner zu sprechen an. Worüber nur irgend die Frauen ihr Wohlgefallen bezeugten, das hieß er ihn bei Seite legen und fragte endlich um den Preis aller der zierlichen Dinge, welche ihnen vorzüglich lieb geworden waren, zugleich. Der Zigeuner sprach eine unmäßige Summe aus, aber der Freiherr, wenig gewohnt, zu handeln, und gegen jedermann ritterlicher Freigebigkeit voll, gebot alsbald einem Knappen, die verlangten Goldstücke herbeizubringen. Da lächelte der braungelbe Krämer auf eine höhnische Weise, gab vor, sich verrechnet zu haben, überschlug, wie tief nachsinnend, noch einmal das Ganze, und begehrte alsdann den doppelten Preis auf seine Ware. Auch den hieß der Freiherr ihm reichen, aber der Zigeuner sagte plötzlich mit ruhiger Unverschämtheit: „Die Sachen sind mir überhaupt gar nicht feil, und ich will sie Euch auf keine Bedingung verkaufen." — „Ich aber will sie auf jede Bedingung haben", rief der zürnende Freiherr zurück. „Dir geschähe schon Recht, du frevler, edle Damen neckender Bursch, wenn ich dir dein ganzes Warenlager mit Gewalt zur billigen Buße abnähme, und dessen Preis, statt ihn dir zu geben, einem Kloster oder Hospitale zu

eigen schenkte." — „O ja," lachte der Krämer mit einem seltsamen Grinzen, „es hat schon viele Raubritter gegeben, auch solche, die nachher das gestohlene Leder den Armen schenkten. Es kommt einzig und allein auf Euch an, ob Ihr deren Zahl vollmachen wollt oder nicht." — Errötend wandte der edle Montfaucon sich ab und sprach: „Du sollst machen, Bursch, daß du von hinnen kommst, und wenn du christlichen Glauben hast, Gott danken, daß du in milden und verzeihenden Rittersmannes Hände geraten bist mit deinen frechen Taten und Worten." — Der Zigeuner ging fort, seinen Kasten auf den Rücken schwingend; nach einer Weile jedoch blieb er stehen, sah sich um und sagte, zu einer hochgelegenen Feste hinauf zeigend: „Findet Euch nach ein paar Stunden dort oben ein, Herr Ritter, und ich will an Euch verhandeln, was Ihr wollt, ja manch ein wunderliches und höchst unerhörtes Schauspiel mit in den Kauf. Sehr wohl getan wäre es, wenn die Damen mitkämen, denn meine Kunststücke gehen Euch zum Teil alle an, jeglichen auf seine Manier." — Und damit war er unversehens in ein dichtes Gebüsch verschwunden.

Die drei Reisenden blickten schweigend nach der angewiesenen Höhe hinauf. Ernstfeierlich und sichern Frieden verheißend blickte das uralte Burggemäuer unter dem Schatten tausendjähriger Eichen hervor; die Warten streckten ihre moosigen Gipfel festiglich in das blaue Firmament, von dem Hauptturme des Schlosses leuchtete ein riesiges, vergoldetes Kreuz, sich in den Sonnenstrahlen verklärend.

„Wir müssen da hinauf", sagte Gabriele, mit leiser, aber gesetzter Stimme. „Wie auch der Bote sein mag, der uns geladen hat: mir ahnet es, unser aller Schicksal muß sich dort entscheiden." — Blancheflour neigte ernst bejahend das zarte Lockenhaupt, und Montfaucon, tiefsinnigen Erwartens voll, gebot den Knechten sich zum Aufbruche zu rüsten.

Indem ging ein Bauer vorbei, und der Freiherr fragte ihn nach dem Namen der Feste.

„Es ist Burg Trautwangen", sagte der.

Folko und Gabriele sahen einander erbebend an, aber wie mit einer Stimme wiederholten sie leise: „wir müssen da hinauf, wir müssen da hinauf. Dort oben muß unser aller Schicksal entschieden werden."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

In der feierlichen Waffenhalle saß wieder einmal ganz einsam der alte Herr Hugh, den großen Weinbecher, aus silbernen

Schaustücken geformt, vor sich gestellt auf den runden Tisch. Er sah verlangend der Ankunft des Heldensängers, Meister Walter, entgegen, und dachte bei sich selbst: „Er tut mir ordentlich Not mit seinen uralten Wundersagen, denn mein eignes Leben, vormals in Nordland, Frankreich, wie auch in den welschen und griechischen Gegenden so reich an Freud und Leid, und lauter unerhörten Dingen, zieht sich nun in die ganz gewöhnliche Abgestorbenheit eines kinderlosen Greises zurück, und schrumpft zusammen, wie andre erfrorne Blätter auch. Ich werde nichts Großes mehr erleben, keinen Schrecken und keine Lust. Da wär' es denn schön, wenn die Heldentaten der deutschen Urväter unaufhörlich herein klängen in mein entschlummerndes Sein. Walter, ei, saumseliger Walter, wo bleibst du doch?" —

Bleichen Antlitzes trat ein Reisiger in die Halle, und sagte: „Euer edler Sohn ist heimgekehrt, mein edler Herr."

„Und mußt du denn aussehen wie der Tod, wenn du eine Botschaft des erwachenden Lebens bringst?" rief der alte Herr Hugh im freudigen Zorn. „Führ' ihn doch herein, meinen jungen, segenleuchtenden Stern." — Der Reisige murmelte einige unverständliche Worte, und tat die großen eichenen Türflügel auf. Herr Hugh hatte sich schon, der besten Freude seines Herzens entgegen zu schreiten, aus dem großen Lehnstuhl in die Höhe gerichtet.

Lange, schleppende Gewande rauschten heran; ein großer Mensch, in tiefschwarzer Umhüllung, schritt festen, gewaltigen Trittes über die Schwelle, die nervige Rechte wie bedräuend über das Haupt empor geschwungen. Hinter ihm fielen die Türflügel wieder zu; man hörte, wie der entsetzte Reisige die Steigen hinunter rannte. — „Wo ist mein Sohn?" fragte der alte Herr Hugh und taumelte schwindelnd in seinen großen Sessel zurück. — „Dein Sohn steht vor dir", sagte die gespenstische Erscheinung, und nur allzudeutlich schnitten sich Ottos Züge aus dem bleichen Angesichte in des Alten halb erstarrende Sehkraft ein. — „Bist du denn ein Mönch geworden?" murmelte dieser; „ein schwarzer Benediktinermönch?" — Und gleich darauf sich wieder fassend, rief er mit strenger Richtermiene und im alten, überkräftigen Heldensinn: „wer hat dir Vergunst dazu gegeben? Ich werde noch ernsthaftiglich sprechen mit dem Kloster, das sich erfrecht hat, ohne des Vaters Beistimmung den jungen Herrn Ott von Trautwangen zu vermönchen." — „Ich bin der junge Herr Ott von Trautwangen gar nicht", sagte der Mönch mit einem durchdringenden Tone.

„Ich war in der Welt geheißen Ottur, Schön-Astrids und des starken Hugur Sohn, und jetzo bin ich Bruder Zelotes.“

Regungslos saß der Greis in seinem Lehnstuhl. Die wiedereroberte Kraft war ihm wohl nicht so leicht zu brechen, aber wie in eisiger Erstarrung blickte er in das Auge des furchtbaren, so unerwartet aufgestiegenen Sohnes.

„Ihr seid ein teures Reis des Herrn,“ sprach dieser fürder, „aber ein halb verlornes. Da hab' ich denn von meinem Abt erworben, daß ich hinausziehen durfte, Euch zu bekehren, ehe der Tod seine schwarzen Schatten über Euch hinwirft, und die holt er für sterbende, unbußfertige Sünder aus der Hölle herauf.“

Dann setzte er sich dem alten Herrn Hugh gegenüber, und hub eine Bußpredigt an, davor diesem das Mark in den Gebeinen erbebte und es wie verzehrende Flammen vor seinen Augen dahinfuhr.

Er redete fort und fort; seine Heldenstimme und die gewaltigen Worte, welche sie hervorglühete, übertäubten ein fröhliches Getümmel, welches sich auf dem Burgplatze und in den untern Hallen erhob. Otto, von des alten Herrn Hugh Wiederbelebung unterrichtet und der Mutter und den Gefährten vorausgeeilt, um erst dem Vater alles anzumelden, war in die Feste getreten, und flog nun, da man ihm von der schauderhaften Erscheinung seines mönchischen Ebenbildes erzählte, das Rechte ahnend, die Steigen hinauf. — „Ottur! Ottur! Was machst du hier?“ rief er, in den Saal stürzend. „Du bist mein Halbbruder, der alte Herr Hugh ist unser beider Vater.“ Damit schwang er die beerzten Arme um des Greisen Hals, welcher vor Ottos tönendem Harnischklange ganz ein neues Leben gewonnen zu haben schien, und dem Mönch ein bedräuendes Angesicht entgegenwandte, zugleich des ritterlichen Sohnes Wange streichelnd. Der priesterliche Held aber sagte zu seinem Bruder: „Ich habe das alles schon vorlängst im Kloster und unterweges erfahren, wo wir einander ja auch begegnet sind. Auch Träume haben mich bisweilen auf die rechten Wege gebracht. Ottur heiß' ich jedoch nicht mehr. Ottur ist so gut als tot und begraben. Diesen Menschen hier soll man Zelotes nennen.“ — Und wieder hub er — seinen strengen Namen, der im Griechischen einen Eifrer ausdrückt, bewährend — die graunvolle Strafpredigt an, so daß Otto die gepanzerte Hand wie abwehrend, gegen ihn ausstreckte und rief: „Was schiltst du den Vater, entsetzlicher Mensch, wenn du ja doch weißt, daß er dein Vater ist?“ — „Eben darum,“ sprach Zelotes zurück.

„Der starke Hugur soll nun einmal durchaus nicht zur Hölle fahren, so lange sich noch ein Hauch in meinem Busen regt.“ — „Höre,“ sagte Otto, „er wird sich auch ohne dein furchtbarliches Rufen schon zu bewahren wissen vor der Hölle. Schweig mir still und störe sein geheiligtes Greisenalter nicht, und nicht die feierlich frohe Stunde des Wiedersehens. Zudem habe ich ihm holde Dinge zu berichten, und die sicherer gen Himmel führen, als aller Mönche Bedräuen in der ganzen Welt.“ — „Wie du es verstehst“, sagte Zelotes gelassen, fuhr aber in seiner schauervollen Rede fort. Dagegen rief Otto von der andern Seite die Freudenbotschaft dem Greise zu, wie die Mutter noch lebe, und in Frieden und Liebe heranziehe nach der so lange ersehnten Feste Trautwangen. Tiefsinnig saß der alte Herr Hugh zwischen den beiden jungen Männern, die, als Gesandte so verschiedener Art, auf ihn einredeten; er war dem Turm einer versunknen Burg, unter hin- und herflutenden Wassern vorragend, zu vergleichen.

Durch alle die miteinander streitenden Worte scholl plötzlich vom Burghofe herauf ein gewaltiges Rufen: „Uguccione! Uguccione! Du Mörder Lisbertas, komm herab! Uguccione! Uguccione! Der Rächer Lisbertas ruft!“ — Der alte Herr Hugh sah sich einigemal staunend in der Waffenhalle um. Die Jünglinge schwiegen beide still. Endlich sagte er: „es steht ja noch alles fest; das allgemeine Gericht muß wohl noch nicht da sein, aber meines ist sicherlich gekommen. Folgt mir, Kinder, und betet für mich.“ — Da hub er sich langsam in die Höhe, stützte sich auf Ottos Schulter, und schritt nach der Tür. Die Jünglinge wagten es nicht, den riesig feierlichen Greis zu befragen, was eigentlich vorgehe, aber er antwortete ihren staunenden Blicken, und sagte: „ich weiß es auch nicht, welch eine furchtbare Macht mich in den Hof ruft, aber sie ruft mit unwiderstehlicher Gewalt. Ich höre Namen, die schon in ihrem Klange allein mein Herzblut nach sich hinreißen, daß es vorsprudle zur Sühne des begangenen lästerlichen Tuns. Aber eine Memme soll dennoch niemand finden in dem alten Herrn Hugh von Trautwangen all sein Leben lang. Vorwärts, Kinder, und entgegen dem entsetzlichen Gericht.“ — Auf Otto gelehnt schritt er die Steigen hinab; Zelotes, ein Totenlied summend, ihnen nach. Es war fast, als werde der alte Herr Hugh schon begraben.

Sie fanden im Hofe viele Menschen zusammengedrängt. Nicht nur hatte sich das ganze Burggesinde, sondern auch das Landvolk der umliegenden Dörfer, leicht in die immer offne

Feste Eintritt gewinnend, hier um einen Mann versammelt, der in morgenländischer Tracht auf des Platzes Mitte stand, und ohne Aufhören jene furchtbaren Töne ausrief, die so gewaltig durch alle anderen Worte in die Waffenhalle hinein gedrungen waren. Dabei drehte er unaufhörlich einen blitzenden Ring in der rechten Hand umher, und der alte Herr Hugh, das Kleinod erkennend, setzte sich gefaßten Mutes auf einen Stein inmitten des Hofes unter einer hohen Linde nieder, und sagte: „Der Mensch dorten hat Schön-Astrids Ring, den gewaltigen Zauberring; und damit zugleich hat ihm auch der Himmel die Gewalt über mein Leben erteilt. Er ist aber ohne Zweifel gekommen, mich hinzurichten." — „Merkst du was, du überreife Ähre der Sünden?" rief der Fremde zurück, in welchem selbigen Augenblicks Otto seinen ehemaligen Reisigen und Freund Tebaldo erkannte. „Diephold," rief er ihm mit der deutschen, sie einst so innig verknüpfenden Benennung entgegen, „Diephold! Es ist mein Vater, zu dem du sprichst." — „Ja? Ist es dein Vater?" rief Tebaldo verwildert zurück. „Da sind wir Brüder, denn ich bin der armen Lisberta und Ugucciones Sohn. Uguccione aber und dieser alte Herr Hugh sind ein und dieselbe Gestalt. Das tut nun weiter nichts. Hinunter muß mein Vater ins Grab, denn ich habe meiner Mutter an ihrem Grabe Rache geschworen." — „Nimmermehr", rief Otto, sich gezückten Schwertes vor den Vater stellend. „Hier halt' ich aus, auf Sieg und Tod." — Und: „Nimmermehr!" rief auch Zelotes, den Alten mit seinen schwarzen Gewanden umschlingend. „Mein Vater soll leben und Buße tun. Wer an ihn will, muß erst durch diese geweihete Kleidung durch." — „Du sollst ihn mir nicht so tief verhüllen," hohnlachte Tebaldo, „daß meine Geister ihm nicht vor das innre Auge träten, und ihn zur Beichte zwängen." — Damit setzte er sich auf den Boden und schrieb mit dem Ringe Zeichen in das Gras.

Und ein leises Wehen und Rauschen hub sich aus den tief unterirdischen Burggewölben auf und zog sich wie mit unsichtbaren, erkältenden Armen durch die ganze Menschenmenge hin, daß mancher meinte, auch äußerlich neben sich ein verzerrtes Grabesbild zu erblicken; und dann ging es hoch in der Linden und Ulmen uralte Wipfel hinein, unvernommene Gespräche führend und aneinander schlagend, als mit geheimnisvollen Fittichen. — Alles zitterte und schwieg. Nur der alte Herr Hugh erhub seine gewaltige Stimme, die noch furchtbarer aus den dämpfenden Gewändern, womit Zelotes ihn schirmend um-

hüllen wollte, hervordrang, und rief laut, wie ihm Schön-Astrid heißblutend in den Augenstern dringe, sein von ihm selbst erschlagnes Lieb, und wie die welkende Lisberta sein Herz zu ihrem kalten Grabe mache, und was der Frauen und Jungfrauen mehr waren, denen er Treue gelobt hatte in der weiten Welt, und sie nachmals verlassen, so daß ihm in dieser entsetzlichen Zauberstunde deren richtende Bilder unaufhaltsam durch die beängstete Seele hinschritten. Dennoch sprach der alte Herr Hugh in kräftigen Heldenworten als einer, der unaussprechlich und nach Verschulden leidet, aber nichtsdestoweniger kühn über sich selbst und über seinem Schmerze steht.

Da sprang Tebaldo von der Erde auf, und rief den Umstehenden zu: „Richtet ihr diesen verderblichen Sünder, der noch immer mit seinem unbändigen Hochmute die Rache des Himmels herabruft! Ich mag nicht zum Vatermörder an ihm werden, so höchst abscheulich er auch die Mutter und mich verlassen hat. Aber ist euch die Sicherheit Eurer Städte und Dörfer lieb, lieb die Sicherheit des Bodens selbsten, auf dem ihr steht, so vertilgt ihn aus der lebendigen Welt. Firmament und Erde wollen ihn nicht länger dulden! Horcht auf! Schaut auf!" — Er warf seinen Zauberring in die Höhe, und ein plötzliches Donnergerassel fuhr aus heiterm Himmel herab, der sich im Augenblicke mit dräuenden Schwefelwolken überzog. Zugleich wankte der Grund, bläuliche Flammen leckten daraus hervor, und im wilden Schreckenswahnsinne rannte alles, Reisige und Untersassen, gegen den alten Herrn Hugh mordlichen Sinnes heran. Mutig beschützte Otto den verhüllten Vater, und Zelotes rief ihm beständig wie in neuerwachender nordischer Liedesweise zu: „Schlag du gut, mein starker Bruder! Schon' sie nicht, die feigen Rotten! Hätt' ich hier zur Hand die Klinge, Otto nach dir selbst geheißen, schlüg' ich mit dir in den Schwarm ein! Schlag nun selbst, dein Schwert heißt Ottur!"

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Viele der unverschämt Andringenden bluteten vor Ottos Klingenhieben; andere durchschüttelte schon der furchtbare Schlachtruf des dräuenden Zelotes mit ängstlichem Erbeben; die Schar wäre längst auseinander gestäubt, nur daß die entsetzlichen Zaubereien Tebaldos ihr die Sinne verwirrten, und sie eine Ahnung noch gräulicherer Gefahren in ihrem Rücken immer wieder nach vorwärts trieb. Donnerschläge schmetterten fort und

fort über den Himmel hin, die Erdflammen zischten hoch auf, und gewannen fast die Gestaltung feuriger Kobolde; rings um die Feste her rauschte es, ein gewaltiger Regen- und Schloßenguß, aber kein Tröpflein verlor sich auf des Burghofes Revier, gleich, als sei hier ein verwünschtes, den milden Fluten des Himmels unzugangbares Rund. Durch alle dies Donnern und Rauschen und Heulen und Rufen hindurch hörte man bisweilen Tebaldos gellende Lache, und sein Besprechen der Firmamente in unverständlichen Formeln.

Hilldiridur und all ihre Reisegenossen waren indes vor der Feste angelangt, und die Besorgnis, welche sie, bei dem so seltsam unwetternden Himmel und dem wilden Menschengetos, für alle empfanden, die sie in der Burg wußten, trieb sie rasch hinein, und unter dem Schutze des Seekönigs, Archimbalds und ihrer Reisigen, bis an die Linde vor, an welcher der alte Herr Hugh unter Ottos nun fast ermattender Verteidigung saß. Hilldiridur schmiegte sich mit versöhnenden Worten an ihn. Gerda, schon in allem ihrer edlen Meisterin gehorsam, stellte sich in demütiger Achtsamkeit neben diese, um ihr etwa, wo sie es irgend bedürfte, zur Hand zu gehen, während Archimbald und Arinbiörn sich fechtend ihrem Waffengenossen gesellten, und ihren Reisigen zuriefen, all das Gesindel zu Boden zu schlagen, und die Burg von den freveln Empörern zu reinigen.

Derweile war auch Folko mit den beiden Damen, von einigen Knappen geleitet, im Burgraume angelangt. Sein Weg hatte ihn zu einer Pforte hereingeführt, von wo er fast ungehindert zu dem alten Lindenbaume gelangte, um den sich das Getümmel hergewirrt hatte. Auch er, teils um die Frauen desto kräftiger zu schirmen, teils, weil er Ritter im Kampfe gegen Unebenbürtige sah, sprang den Herren gezückten Schwertes zur Seite, und hieß seine Knappen das gleiche tun.

Da rief eben der alte Herr Hugh in der Bedrängnis seiner innern Erscheinungen aus: „wehe! Nun schreitet auch Folkos Mutter herauf, des Freiherrn von Montfaucon Wittib, und schilt mich, daß ich sie verlassen, verlassen Blancheflour, unser armes Kind; und sie hat wahrhaftig recht, denn ich bin ja auch der große Messire Huguenin gewesen, und bei Ritterehre und Ritterwort! ich war es nicht unrühmlicher Weise!" — Sowie nur Blancheflour diese Worte vernahm, kniete sie liebkosend vor dem verhüllten Greise nieder, und rief durch die umwölkenden Gewande zu ihm hinein: „ich bin deine Tochter, du feierlicher, mir noch verborgener Held!" — Und wieder gegen Folko umgewendet, rief sie diesem zu: „Ficht freudig,

mein Bruder! Ficht siegreich! Es gilt meines Vaters, des großen Messire Huguenins, Errettung!"

Und freudig auch focht der edle Freiherr von Montfaucon, freudig ihm zur Hilfe Arinbiörn und Walbek und deren Genossen. Aber die gewitterschwüle Dunkelheit umwebte ihre Häupter wie mit zaubrischen Flören; betäubend rasselte Donner und Regengeräusch und das Rufen Tebaldos durch ihren Sinn. Die Reisigen mißkannten einander, und lagen bald, verderblichen Wahnsinnes voll, im Streit mit den Gefährten, ja, wandten endlich in gänzlicher Betörung die Waffen gegen ihre eigenen Herren. Diese auch selbsten konnten nicht immer sich der betörenden Verblendung erwehren, so daß bisweilen Arinbiörn, wenn er einen recht entscheidenden Schlag zu führen vermeinte, plötzlich mit Schrecken bemerkte, er habe seines edlen Vetter Montfaucon Goldhelm getroffen, oder Folko den Seekönig und den Grafen mit einem kühnen Schildschwunge auseinander warf, wo sie sich eben am festesten gegen das rasende Gesindel aneinander gestemmt hielten. Dann hieb wohl Archimbald grimmig gegen die beiden an, und erst, wenn auch sie zurücktaumelten, erkannten alle drei ihren furchtbaren Irrtum, und schlossen sich wieder eng' und mit Kampfgeschrei zusammen, aber nur, um in erneutem Verblinden ihren Waffenbruder Otto anzufallen. Dieser allein hielt sich ganz frisch und frei von den Umnebelungen der böslichen Magie. Er sagte immerfort leise das in den Kinderjahren von Berta erlernte und ihm auch in den Harzbergen hilfreiche Gebetlein her, und stand, ein leuchtender, Strahlen und Blitze versendender Cherub, vor dem bedräueten Vater. Doch hätte er sich kaum in alle dem Gewirre noch zu erhalten vermocht, nur daß sein Lichtbrauner, sich von den Reisigen, die ihn draußen vor dem Tore hüten sollten, losreißend, durch das tosende Menschengeflut hauend und wiehernd herangesetzt kam, sich seinem Herrn zur Seite stellte, und, als könne ihm keine Magie der Erden seinen getreuen Tiressinn verstören, kräftiglich die beerzten Vorderhufen auf der Gegner Scheitel herunter donnern ließ, wütig sie mit den starken Zähnen an Brust und Schultern faßte und in Betäubung übereinander hinschleuderte.

Indessen hatte sich auch der alte Heldensänger, Meister Walter, unerschrocknen Mutes durch das Getümmel zu seinem verhüllten Freunde Bahn gemacht. — „Es gehen da draußen wilde Dinge vor", sagte der alte Herr Hugh, seines Freundes inne werdend. „Aber auch Weibes- und Kindesstimme schmeicheln erquickend meinem Ohre. Blieben nur die langen, lang-

samen Reihen weg, die vor meinem innern Geistesauge vorüberziehen. Ich hoffe noch immer das beste, denn wie sagt doch dein Reim, du vielgetreuer Walter? Dein Reim von Nacht und Sonne?" — Walter sang, und rührte die Saiten:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein!"

„Ich kann es nicht recht hören", sagte der alte Herr Hugh, „vor dem wilden Lärmen umher und vor den schwarzen Gewändern, die mich beschützen. Singe lauter, alter Sänger, singe lauter!" — Und wieder hub Walter verstärkter Stimme seinen Liedeston an, aber der alte Herr hörte nicht auf zu rufen: „lauter! Noch immer lauter! Noch viel lauter!" — Da griff endlich Walter in liebevoller Angst um seinen greisen Genossen die Zither mit solcher zwingenden Heftigkeit an, daß nicht nur die Saiten, sondern auch der Boden des zarten Instrumentes weheschreiend voneinander sprang.

Da schrie auch der alte Herr Hugh: „Wehe! Wehe! die Töne sind zersprungen vor meiner entsetzlichen Schuld. Nun ist's verloren!" — Und er sank halb ohnmächtig, gebrochnen Sinnes zusammen. Zelotes betete über ihn. Noch einmal riß sich da die trotzende Kraft des alten, weit berühmten Helden in die Höhe, daß er mit schmetternder Trompetenstimme rief: „Wer wagt es und liest Messe über mich, den Verhüllten, wie über einen des Rittertumes Entsetzten? — Herr Jesus, bin ich denn des Rittertumes entsetzt?" — Und nun lag er regungslos und starr in des Sohnes Armen. — „Ach Herrin, ach Meisterin," ächzte Gerda in Hilldiridurs Ohr, „warum doch haben wir dem Zauber entsagt? Nun könnten wir ja schützen, nun könnten wir ja retten. Sollen wir?" — „Entschlage dich all solcher eitlen Gedanken;" entgegnete die weinende Hilldiridur. „Fühlst du denn nicht dieses gräßlichen Magiers Stärke? Fühlst nicht, daß es mehr ist, als wir in unsern gewaltigsten Zeiten vermocht? Von uns kommt keine Rettung mehr." — Otto aber hatte des zusammensinkenden Vaters grauenvolle Klage vernommen, und fühlte auch seine Kraft zusammensinken vor ihr. Ein wilderer Taumel hielt seine Waffengefährten bestrickt, Tebaldo jubelte grimmig, vor drang das Gesindel, der gräßliche Zauber schwebte siegend über dem Burghof und begann ihn umzuwandeln zur schauerlichen Stätte des Gerichts.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Eine Stimme wie von seligen Paradieseshöhen herüber rief: „Halt!“ — Und urplötzlich hielt das grause Getümmel; der linde und doch so hoch gewaltige Ton war in jedwede Brust gedrungen, daß man ihm unbedingt Folge leisten mußte, und einander regungslos gegenüber stehen blieb, nicht von den starrenden Kräften der Versteinung, sondern von den himmlisch lösenden der versöhnenden Liebe bezwungen. Wo sich in wildern Sinnen noch irgend ein ungedämpfter Zornesausbruch zu regen versuchte, da sprengten glänzende Kriegsleute in fremder Tracht vor die Widerspenstigen hin und brachten mit dem Dräuen ihrer zweigespitzten Wurflanzen, ihrer leuchtenden Säbel, die noch halb verzauberten Gemüter zur Ruhe und Ordnung zurück. Tebaldo schwieg und sah, die Hand über die Augen, wie nach einer ihn blendenden Sonne empor.

Und eine Sonne auch in der Tat, aber nur schuldigen Augen eine blendende, sonst alles balsamisch erquickend um sich her, war das still leuchtende Frauenbild zu nennen, welches, mit einem ernsten Lächeln — der Hoheit und der Kindlichkeit gleich nahe verwandt — auf einem schneeweißen Zelter in der Mitte des Burghofes hielt, und früher das beruhigende Halt! über die Kämpfer ausgerufen hatte. Ihr prächtig ausländisches Gefolge reihete sich achtsam um sie her; ihr zur Seite zeigte sich ein herrlicher, Ehrfurcht gebietender Mann, von Purpurkleidern umwallt, ein großes goldnes Kreuz herabhängend über seine Brust. Im leisen Donnern rollte das Gewitter nach Westen hinunter, das Rauschen des Regen- und Hagelschauers schwieg.

Da war es, als wolle Tebaldo sich noch einmal zum verderblichen Kampf ermannen; er schwang ingrimmig den Zauberring über sein Haupt; aber das Frauenbild sagte abermals mit der engelreinen Stimme: „Halt! — Für solche Gegner hat mir der Heilige Vater dies geheimnisreiche Weihwasser anvertraut.“ — Und aus goldner Phiole sprengte sie gegen Tebaldo einen in der Abendsonne leuchtenden Sprühregen hin, davor der noch eben erst so mächtige Zaubrer bebend in die Knie sank. — „Das ist nicht genug“, sagte das Frauenbild, mit einer Strenge, die seltsam schreckend über den lieblichen Zügen lag. „Den Ring hierher in meine Hand.“ — Und da Tebaldo noch unwillig zögerte, fragte sie ihn die Phiole hebend: „oder soll ich abermal des zauberstörenden Regens auf dich sprengen? Dann jedoch stehe ich dir für nichts.“ — Tebaldo kam zitternd heran und legte, niedergesenkten Blickes, den Zauberring in der mächtigen Herrin schöne Hände.

Da bat sie ihren Geleiter, daß er sie vom Rosse hebe, und führte diesen alsdann gegen die Linde zu, wo der alte Herr Hugh sich eben, wie neu belebt vor der Nähe der holden Erscheinung, aus Zelotes dunklem Gewande loswickelte und wieder in das tröstende Himmelblau emporschauete. Freilich überzog ihn, da sein erster Blick auf Arinbiörns Helm traf, ein ahnender Schauder, und er sagte: „Herr Gott, da ist der Rächer mit den Geierfittichen ja auch! Aber er muß ja wohl zur Versühnung hergekommen sein, denn es geht eben ein weiblicher Engel an ihm vorüber, dessen selige Züge mir gar wohl bekannt sind." —

„Ja wohl, Versöhnung! Alles ist heute Versöhnung!" so tönten Himmelslaute von des reinen Frauenbildes Lippen. Dann führte sie ihm ihren wundersam geschmückten, halb arabisch, halb christlich aussehenden Gefährten in die Arme und sagte: „so wahr Ihr ehmals auf Kreta Herr Hygies gewesen seid, so wahr ist das Euer und der damaszenischen Jungfrau in des Donnerers Zeus Höhlenwölbung geborner Sohn, vormals der große Emir Nureddin, jetzt aber größeren Namens, Christophorus genannt."

Vater und Sohn blickten einander lange mit schweigender Rührung in die Augen. Sie hatten sich durch ein ganzes langes Leben so gut wie nimmer gesehen, und nun saß der eine als ein schneeweißer Alter am Lindenbaume, der andre stand vor ihm als ein bereits greisender Mann. Da überschauerte es den Sohn plötzlich mit einer tiefen Ehrfurcht, und alle frühern Klagen vergessend, wollte er in demütiger Liebe niederknien, aber der Vater fing ihn in seinen Armen auf und rief aus: „o du herrliches Damaszenerschwert, wie bist du so leuchtend aus der Rose von Damaskus entsprossen!" — Und beide lagen heißweinend aneinander, während Blancheflour mit anmutigem Lächeln zu dem alten Herrn Hugh emporblickte, sprechend: „O lieber Gott, was hast du mir für einen milden und ehrwürdigen Vater beschert!" — Der Greis senkte seine Hand segnend auf ihr liebliches Lockenhaupt, und Montfaucon trat herzu, dem ehemaligen Waffenmeister verkündend, wie er ihm die holde Tochter bisher gepflegt habe, und es nicht seine, sondern die Schuld des Waffenglückes sei, daß sie den Zauberring nicht mehr am Finger trage. „Aber", setzte er hinzu, „es hätte mir ihn auch wohl so leicht niemand abgerungen, nur daß Euer eigner, tapfrer Sohn in die Schranken trat, und da mußte der Zögling wohl vor dem Erzeugten zurückstehen." — Otto umarmte über Herrn Hughs Haupte den ritterlichen Freiherrn, auf dessen Helmgefieder der Falke sich wieder niedergelassen hatte, und freudig, den neu belebten Herrn erkennend, mit den Fittichen

schlug. — „Das hat mir der Falke gebracht, aber nur aus Irrtum", sagte Otto und drückte das rosenfarbne Pergament, worauf Gabriele in Kartagena dem Freiherrn ihre Liebe bekannt hatte, in dessen Hand. Ein helles Erröten flog über Folkos Wangen; Gabriele verhüllte das leuchtende Gesicht. „Von jenem frühern Kampfe her", sagte Otto, Gabrieles Hand fassend, „bleiben mir wohl noch einige Rechte auf diesen zarten Schnee. Darf ich sie ausüben?" — Und er legte Montfaucons und Gabrieles Hände ineinander, welche fast vor ihrem Freunde niedergekniet wären, nun aber, da er schnell zurücktrat, und sich in das Getümmel verlor, einander in die Arme sanken. — Archimbald nahte sich Gerda, und blickte fragenden Auges auf Hilldiridur. — „Sie hat sich als Christin bewährt," sagte diese, „und ich stehe für sie ein." — Da neigte sich Archimbald über des Norderfräuleins schöne Hand und sprach das feierliche Verlobungswort aus. Gerda glühete hell wie eine schlanke, festliche Kerze. — Derweile hatte das hohe Frauenbild sehr ernst mit Zelotes gescholten, linden Wortes, aber tief eindringenden Sinnes, daß er den Vater so habe erschrecken und in strenge Buße hineintreiben wollen. Ob er denn nicht wisse, daß der Heiland mit freundlichen Gebärden die Verirrten zu sich locke? — „Wo es aber der Schreckensglut zur völligen Reinigung bedarf," fuhr sie fort, „ach lieber Freund, da sorgt unser Vater schon selbsten, auch oft durch unbewußte Helfer dafür." Und Zelotes stand demütig vor dem hohen Weibe still und erkannte ihre gottverliehene Obergewalt im neigenden Verstummen an. Der arme Otto aber blickte unverwandten, sehnenden Auges nach der Herrin. Er wußte nicht, war es Berta, war sie es nicht; das aber wußte er wohl, daß in dem oder jenem Falle bloß eine ganz überschwengliche Huld und Nachsicht von ihrer Seite ihn berechtigen konnte, nur den leisesten und mindesten seiner Wünsche nach ihr zu erheben.

Da traf ihn ein freundlicher Strahl aus den zwei blauen Augenhimmeln. — „Ritter Trautwangen," sagte sie mit einem lächelnden Erröten, „warum so in die schwarze Rüstung verstellt? Ich dächte, Ihr tätet besser, das silberne Gewaffen wieder anzulegen, welches jetzt der Graf Archimbald von Walbek führt. Wohl weiß ich, daß euch beide etwas bindet, wie ein Gelübb'. Aber Ihr, Herr Graf, habt das Eure gelöset, als Ihr in den Harzbergen Ritter und Rüstung zugleich aus einem Grabe, dem Zentro der Erden nahe, wieder herauf gewannet an das Licht. Euch aber, Ritter Otto, soll der Blutflecken auf jener Rüstung nicht mehr ängstigen, seitdem Ihr ihn gelöscht

habt mit der tiefen Narbe, welche Eure dunkle Halsberge zur Rettung des armen Heerdegen empfing. Zelotes, auf den ich unterweges stieß, hat mir alles erzählt. O der arme, vielgetreue Heerdegen!" — Es funkelten helle Tränen aus ihren schattenden Wimpern hervor. Plötzlich aber neigte sie sich, rührte mit ihren schönen Lippen die Narbe auf der schwarzsilbernen Halsberge an, und sagte: „So entbindet eine reine Jungfrau jeden von euch, ihr beiden Ritter, des Gelübdes und aller Schuld. Eilt, und wechselt eure Harnische um." — Gehorsam neigten sich die zwei Herren und schritten, von einigen Knappen begleitet, in die Burg.

Derweile bat die wundersame Jungfrau die Reisigen, ein frisch loderndes Feuer anzuzünden auf dem Herde des Hauses, welchen man durch die offene Tür in der gewölbten Halle wahrnahm, und bald auch strahlte die helle Flamme gastlich mild unter dem Grün der Bäume, welche die Schwelle überschatteten, herauf.

Da waren auch schon die beiden Ritter in umgewandelter Harnischtracht zurückgekommen: Archimbald wieder prangend in den wunderlichen Formen der dunkeln Waffenstücke, Otto leuchtend im milden Silberglanze der Rüstung, welche seine Jünglingsgestalt geschmückt hatte, als er von Mühmchen Berta Abschied nahm.

Die hohe Herrin trat derweilen an den Herd, ihn rings mit Weihwasser aus der goldnen Phiole besprengend, dann stellte sie sich die schönen Hände faltend hinter die Flamme, und sagte mit eben so lieblichem als strengem Ernste zu der Versammlung herüber: „haltet böse Gedanken fern!"

Und wer auch hätte dergleichen noch hegen mögen oder können vor dem Anblicke des reinen, flammenbeleuchteten Bildes, demütige Verklärung auf allen Zügen! Sie betete still, dann warf sie den Zauberring mitten in die Flamme, das Zeichen des Kreuzes darüber beschreibend, und während sie wieder ihr inbrünstig stilles Rufen zu Gott erhob, sah man das schmelzende Gold hier und dort über die Steine hinfließen, hörte, wie die magisch eingefugten Edelsteine in der Glut zersprangen.

Das feierliche Werk war getan; leichten, fast hüpfenden Ganges kam die holde Frauengestalt wieder hinter dem Herde hervor, und Otto konnte sich nicht erwehren, sie in diesem Augenblicke mit voller Gewißheit für Mühmchen Berta zu halten. Doch leuchtete es auch um dieses lächelnde Kind wie eine verherrlichende Morgenwolke her, und da sie vor dem alten Herrn Hugh mit freundlichem Gruße stehen blieb, neigte dieser un-

willkürlich vor ihr tief das greise, von so vielen Siegeskränzen sonst wohl stolze Haupt.

„O verzeiht mir," sagte sie, „lieber Oheim, daß ich Euch nicht eher mit rechter Ehrfurcht entgegengetreten bin, daß ich zu Euch gesprochen, als eine ganz fremde Herrin, und nicht als Euer demütiges Mündel Berta von Lichtenried. Aber bis auf diesen Augenblick war ich es auch nicht, sondern vielmehr die Gesandtin des Heiligen Vaters zu Rom. Dem sind, — denn er würdigte mich, meinethalben die Himmelsfürstin anzurufen, — erschienen in einem nächtlichen Gesichte alle die Unbilde, welche Euch und Euer Haus von dem Zauberringe her bedroheten. Da bin ich denn hergeeilt, geradeswegs mit Christophorus, nur daß ich unterweges, meines lieben Bruders Heerdegens Tod erfahrend, einen kleinen Umweg nahm zu einem Wallfahrtsorte, um kräftiger da für die Ruhe der ritterlich getreuen Seele zu beten. Nicht eher aber, bis der Zauberring vernichtet sei, — das gebot der Heilige Vater mir, — solle ich mich zu erkennen geben mit Worten oder Zeichen denen, die mir am liebsten seien auf der Welt, damit nicht aus der Gesandtin eine liebend demütige Jungfrau werde. Darum zog ich auch damals so schweigend an der Kapelle vorüber, wo Ihr gelagert waret — ich meine Euch, Mutter Hilldiridur!" Und in die Arme der holden ehemaligen Pflegerin sinkend, verbarg sie unter deren grünen Schleiern das Angesicht voll Morgenrot, denn bei den letztern Worten hatte sie sich unwillkürlich nach Otto umgewendet. Zu diesem trat Christophorus und sagte, seine Hand fassend: „Willkommen, Bruder! Ich freue mich, einen Jüngling, dessen tapfre Taten vom Nordpol bis in den Südpol herunter geleuchtet sind, mit diesem Namen grüßen zu können. Aber weil man mir immer, als ich noch der große Emir Nureddin war, nachgesagt hat, ich vermöge Geschenke zu spenden wie kein andrer Fürst auf Erden, so sollst du, mein tapfrer deutscher Bruder, auch dessen alsbald beim ersten Gruße inne werden. Du darfst werben, lieber Otto, um diese himmlische Erscheinung; ihr Engelsherz schlägt für dich." — Damit führte er ihn der noch immer in Hilldiridurs Schleier verhüllt liegenden Berta entgegen, und Otto, vor seiner verehrten Herrin auf ein Knie niedersinkend, sagte nur ganz leise: „O Mutter, Mutter redet Ihr mir das Wort. Ich bin der beseligenden Verzeihung nicht wert." — Da fügte Hilldiridur die willig folgende Hand der Jungfrau in Ottos Rechte, und Berta, neben dem Jünglinge niederknieend, sagte, „wenn dein Vater uns segnen will, lieber Otto." — Freudeweinend legte der alte Herr Hugh seine Hände auf die Häupter

der beiden im vollen Frühling des Lebens und der Liebe blühenden Gestalten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Dunkel und trüblich trat jemand in den Kreis der Segnenden und Gesegneten ein. Das war Tebaldo. Er neigte sich sehr tief vor der friedebringenden Herrin Berta, und sagte: „Für mich ist es nun wohl mit aller möglichen Lust auf Erden vorbei. Meinen Zauber, an den ich dies ganze vergängliche Dasein gesetzt hatte, habt Ihr verstört, und was man so Glück in Vater- und Bruder- und Schwesterarmen nennt, dafür hab' ich mich selbsten ertötet ganz und gar. Was ich denn nun noch will? — wahrhaftig, ich weiß es nicht. Abschied nehmen will ich und eine Höhle suchen, die mir gerecht ist. Find' ich die nicht, so find' ich einen zerschmetternden Absturz doch desto gewisser auf." — „Das mein' ich ja gar nicht so," entgegnete Berta mit freundlichem Ernst, „und ich kann Euch auch versichern, daß es der liebe Gott nicht im mindesten so meint. Buße tun sollt Ihr, und gewonnen werden; vom Verlorengehen ist ja gar die Rede nicht. Ihr werdet, denk' ich, gut tun, wenn Ihr einen Pilgerzug nach Jerusalem unternehmt, unterweges in stiller Abgeschiedenheit recht stark und hoffend mit guten Gedanken gegen den Bösen ringt, Eure Sünden an der heiligen Stätte beichtet und versöhnt wieder heimkehrt in unsern Kreis. Frisch auf, mein Pilger! Der Hirte ruft liebevoll nach seinem verirrten Lamm." — Zugleich auch streckten alle, Geschwister und Stiefgeschwister, Vater und Stiefmutter ihre liebenden Arme nach ihm aus, als ob er wirklich bereits heimkehre gereinigt in die angestammten Hallen. — „O wahrhaftig, Berta," rief Tebaldo aus, „du hast nicht aufgehört, eine Gesandtin des Heiligen Vaters zu sein, obschon du eine beglückte, liebelächelnde Braut geworden bist. Ja, nach Jerusalem! Nach Jerusalem! Dahin trieb es mich von Anfang an, als habe ich vorgewußt, welche Sünden mir obliegen werde zu büßen an geweihter Stelle. Vorher aber wirket mir dieses ehrwürdigen Greises Verzeihung aus, den ich wohl nicht mehr Vater zu nennen würdig bin, und schafft mir auch Hilldiriburs milde Huld, und macht, daß Otto und Christophorus und Blancheflour und selbst der strenge Zelotes mich herzen wie Geschwister, und nicht nur so verzeihend, wie man auch goldne Äpfel wohl im letzten Erbarmen einem armen Sünder gewährt, mit dem es zum Richtplatze geht." — Die zuversichtlich lächelnde Berta sagte: „Hier bedarf es meiner als Gesandtin nicht; hier macht die freundliche Jungfrau alles

gut." — Und nur leise zog sie den Bereuenden gegen den Vater heran, als auch dieser ihn schon fest umschlungen hielt, und Hilldiridur das gleiche tat, und die Arme der Geschwister sich über ihm, wie zu einer Laube, ineinander rankten, wobei vorzüglich Otto mit wehmütiger Liebesinnigkeit ausrief: „Ach Diephold, du armer Diephold, darum habe ich dich auch immer von Anfang her so unaussprechlich lieb gehabt!"

Tebaldo machte sich endlich mit sanfter Gewalt los. „Ihr habt mir nun Erquickung gegeben," sagte er, „nicht nur für eine Reise, sondern auch für ein ganzes Leben zugleich. Lebt wohl! Ich scheide sanft und friedlich und hoffnungsvoll; der Stern eurer Liebe geht leuchtend vor mir her, und wenn übers Jahr ein Pilger mit Muschelhut und Stab hier anklopft vor eurer Burg, so gibt es ein neues Fest in den väterlichen Hallen." — Langsam und grüßend schritt er hinaus. Alle blieben eine ganze Zeitlang still, und sahen ihm mit feuchten Augen nach. Das war für diesmal der bittre Tropfen, welcher uns alle in den Freudenbechern der Erde immer an ihre und unsre arme Vergänglichkeit mahnt. —

Endlich sagte der alte Herr Hugh: „Mein Sohn wird wiederkommen, und mir wird Gott die große Gnade widerfahren lassen, daß ich ihn noch in diesem Leben an meine Brust drücken kann. Es ist, als striche ein seliger Flügelbote mit dieser Kunde an mir vorüber, und wenn Lisberta zum Engel verklärt ist, so mag sie wohl selber der holde, beruhigende Bote sein." — Die Geschwister umfaßten einander noch inniger über dem, wie in kühler Zweigumschattung ruhig lächelnden Vater, welcher aus tiefer, frei gewordner Brust aufatmete, und sprach: „Du hast recht, Berta. Es ist alles Versöhnung und Frieden. Ich will nun auch am längsten dieser Feste regungsloser Hüter gewesen sein. Kommt mit mir hinaus auf die Donauwiese, ihr Lieben alle. Ich fühl' es an Hilldiridurs Hand, in meiner Kinder segnendem Reihen darf ich wieder wie in frühen schönen Tagen die freie, lustige Schöpfung zu meiner Heimat gewinnen." —

Als sei der Zauberring in einen lebendig blühenden Kranz umgewandelt, schritt der noch vor kurzem so einsame alte Herr Hugh mit Weib und Kindern und Freunden aus dem Burgtore in die abendgerötete Landschaft hinein. Ein herrlich funkelnder Regenbogen ward zwischen den Bäumen sichtbar, und alle die Glücklichen begrüßten das selige, ihnen zu dieser Stunde so deutsame Zeichen des himmlischen Friedens mit gefaltenen Händen und im stillen Gebet.

Letztes Kapitel.

Während sie langsam, den freudig sinnenden Greis wie ein Panier in ihrer Mitten, den Schloßweg hinabgeschritten waren, hatte die Sonne ihre letzten Abschiedslichter über den grünhellen Spiegel der Donau hingesendet, und der Mond stand nun in voller Herrlichkeit seiner tauigen Kühle am wolkenleeren Himmel. Der alte Heldensänger, Meister Walter, hatte sich derweilen geschäftig erzeigt, auf der Wiese ein reiches Abendgelag zu veranstalten, und um den Kreis her, welchen die Flaschen und Schüsseln und Becher durchblinkten, loderten fröhliche Fackelstäbe, das grüne Rund mit ihren Lichtern aussondernd von der dunkleren Nacht umher. Als die Gesellschaft sich nun darinnen niederließ, sagte der alte Herr Hugh: „Ei, wie labt es sich an diesem blühend grünen Tische um so vieles vergnüglicher als droben auf meiner noch jüngst so einsamen Feste an dem steinernen Rund!“ — Und Hilldiridur kredenzte ihm den großen, aus silbernen Schaustücken geformten Becher, und zwei glühende Tränen der wehmütigen Freude fielen aus des alten Helden Augen in den Wein. Berta jedoch und Otto, sowie auch Folko und Gabriele, gedachten des Abends, wo ähnliche Fackellichter auf diesem Anger einen Kampfesrund bezeichnet hatten, und empfanden ihr jetziges Glück in erhöhter Süßigkeit. Dem Grafen Archimbald von Walbek wollte zwar etwas, wie Mißmut, durch den Sinn streifen, weil eben wieder an dieser Stätte das Sprühen der Fackeln über seine schwarzsilberne Rüstung hinfuhr, aber Gerda streichelte ihm mit der schwanenweißen Hand das finster werdende Antlitz, und vergessen war jene sieglose Stunde vor dem beseligenden Schimmer seines nordischen Liebesgestirns.

Da klopfte jemand leise auf Ottos Schulter, und sich umwendend, sah er in des Seekönigs flammende Augen, welcher zugleich in sein Ohr flüsterte: „Wie war es, als wir zu Hilldiridurs Warte miteinander hinaufritten? Blancheflour hat dich als ihren Bruder anerkannt, und die Fackelscheine treiben unsern von uns auf ihren Zügen ein bezauberndes Spiel.“ — Otto drückte in zuversichtlicher Freudigkeit des Seekönigs Hand, und erhob sich, um einen Platz neben seiner lieblichen Schwester einzunehmen, die, in tiefes Sinnen verloren, wie ein einsames Blümlein dieses Angers anzusehen war. Arinbiörn hielt sich voll glühenden Hoffens und Zweifelns unfern von den beiden.

Im zierlich vertraulichen Gespräche hatte der Bruder sich bald seiner neugewonnenen Schwester genugsam genahet, um

sie fragen zu dürfen, ob sie schon eines ebenbürtigen Ritters verlobte Braut sei. — „Ich getraue mir, Nein für sie zu antworten," entgegnete Folko, auf ihrer andern Seite sitzend, mit einiger Lebhaftigkeit. Und wie ein blödes Echo hallte das: „Nein!" von Blancheflours feinen Lippen gehorsam nach. Da klang ein wehmütiger Zitherakkord aus dem Gedränge der Umstehenden. Blancheflour sah sich erschrocken danach um, wiederholte aber alsdann mit desto lauterer, obgleich etwas weinerlicher Stimme: „Gott weiß es, daß ich keines Menschen auf Erden verlobte Braut bin." — Da winkte Otto den Seekönig herbei, und warb für ihn bei der Schwester, und Folko drang freudig in sie, durch diesen Bund sich seinem Hause näher zu verschwägern, während Arinbiörn mit errötenden Wangen, in frommer Heldendemut vor dem Ziel all seiner Wünsche schweigend stehen blieb. Wie ein weißes Blumengewinde im Abendhauche schien Blancheflour hin und her zu schwanken; endlich neigte sie in stiller Ergebung das zarte Haupt zu einem Ja. Sie und Arinbiörn bei den Händen fassend führte Otto die zwei vor seinen Vater, und der alte Herr Hugh, den Knieenden seinen Segen erteilend, sagte: „Du verjüngtes Bild des Rächers mit den Geierfittichen, nun nimm meine weiße Blume hin, und alle Rache ist ab und tot." — „Alle Rache ist ab und tot!" wiederholte der Seekönig, noch viel tiefer sein Haupt vor dem Vater neigend. Blancheflour weinte still.

Noch kaum aber hatten sich die Verlobten wieder erhoben, da klangen die Zitherakkorde vernehmlicher, und mitten in den hellen Kreis trat Meister Aleard, blühend wie der Lenz, von einem himmelblauen Sängermantel umwallt, sein blankes Saitenspiel im Arm, zu dessen Klängen er folgendes Lied sang:

„Zur Sommerszeit,
Da schlagen weit
Die liebegehrnden Herzen,
In Morgengrau,
Am Mittagsblau,
Bei lichten Sternenkerzen;
Und blickt der liebe Mond darein,
Da wird's ein himmlisch Sehnen,
Ein Freudenquell aus Tränen,
Aus Scheidegruß ein Hoffnungsschein."

„Wenn's einen trifft,
Daß er umschifft
Der Liebe grüne Inseln,

Und ihm zerschellt
Am Eis der Welt
Sein Schiff, — wozu das Winseln?
Der Mond beglänzt den Wellenlauf,
Der Schiffer ist verschollen.
Wo seine Tränen quollen,
Blühn hell am Strande Rosen auf."

„O Rosen blüht,
O Blicke glüht,
Schlingt euch in süße Bande.
Wer Klippen mied,
Stimm' an ein Lied,
Geh' froh gesellt am Strande.
Manch Lieben ist so hoch und klar,
Daß auch aus Wellenringen
Versunkne Schiffer singen:
Glück auf, Glück auf dem sel'gen Paar!"

Blancheflour hielt beide Hände vor die Augen, und ihre Tränen flossen unter dieser Alabasterdecke so milde, daß nur Arinbiörn, dicht neben ihr stehend, und kein Auge von ihr verwendend, einige Tropfen des heißen Regens, die zwischen den zarten Fingern silbern hervorrieselten, wahrnehmen konnte. Otto, alsbald in Aleard den Sänger erkennend, welcher unter den Buchenschatten vor Gabrieles Feste in der Normandie von Abälard und Heloise mit Blancheflour gesungen hatte, und von Berta vernehmend, daß er zu ihrem und Christophorus Gefolge gehöre, eilte hinzu, ihn zu begrüßen, und ihm zu danken, daß er ihrer aller Verlobungsfeier mit seinen edlen Sangesweisen verherrliche. Aber Aleard hatte sich alsbald wieder unter die Menge verloren, und im Suchen und Fragen nach ihm ward Otto plötzlich durch eine Erscheinung gehemmt, welche seine und aller Anwesenden Blicke fast gewaltsam an sich riß.

Jenseit der Fackeln hörte man den Tritt gepanzerter Schlachtrosse, das Harnischklirren ihrer Reiter. Und wie man sich dahin wandte, ward auf einem hohen, schneeweißen Pferde ein großer Ritter sichtbar im purpurnen, hermelinbesetzten Waffenrock, einen ungeheuern, ganz goldnen Schild, auf dem die Fackellichter wie Blitze spielten, am Arme, zur andern Hand eine sehr große Lanze, die er auf den geharnischten Schenkel gestützt hielt, und sie, indem er gegen die Damen herankam, mit ebenso kräftiger als zierlicher Gewandtheit senkte. Während er nun auch dabei das behelmte, reichglänzende, federnumwallte Haupt

verneigend tief herunterbog, und damit in den Lichtkreis der Fackeln kam, wollten einige bemerkt haben, eine juwelenstrahlende Krone winde sich rings um den prächtigen Sturmhut her.

Noch ehe man darüber Worte wechseln konnte, war der königliche Held mit seinem Gefolge vorübergezogen, und man hörte bald darauf, wie man die Rosse im Galopp ansprengte, und mit verhallendem Gewieher und Hufesdonner über die Wiese dahinflog. „War das nicht?" — fragte Gabriele staunend, in Folkos Auge blickend. — „Ich glaube nicht, daß es noch einen Ritter seinesgleichen auf Erden gibt", entgegnete der edle Montfaucon. „Der Löwe war es, und kein andrer Bewohner des Forstes sonst." — Aller Augen hingen fragend an den seinen, und er wollte eben den Mund zum Reden öffnen, da ließ sich von derselben Seite her, wo der Heldenritter zuerst erschienen war, ein so anmutiges Zitherklingen vernehmen, daß sich davon eine rechte Bezauberung über alle die Frauen, Ritter, Knappen und Reisigen ergoß. Niemand regte sich, alles trank wie in durstig wonniglichen Zügen den süßen Laut, welcher immer näher und näher durch die Sommernacht heranschwebte, und endlich die Worte der begleitenden Engelsstimme etwa in folgendem Sinne hören ließ:

„Und nach den Schlosses Mauern,
So hoch, so fern,
Da klang in Sehnsuchtstrauern,
In öder Nächte Schauern,
Von der entschwundnen Tage Stern
Das Lied so gern."

„Hoch oben lag gefangen
Der Löwenheld.
Sowie die Töne klangen,
War hell ihm aufgegangen
Sein einst so rühmlich Waffenzelt,
Sein Siegesfeld."

„So kann nur einer singen!"
Sang er herab.
„Frisch auf ihr Sangesschwingen!
Dem Meister wird's gelingen.
Der löst mit seinem Zauberstab
Das Königsgrab."

„Es ist, mir ist's gelungen!
Das Grab zersprang.

Der Blondel hat gesungen,
Den Blondel hält umschlungen
Sein Löwenherz sei frei und krank,
Im Liebsumfang."

Dies Lied singend, hatte sich eine Sängergestalt genähert, auf einem zierlich weißen Rösselein, welches der jüngere, zartere Bruder jenes hohen schneefarbenen Heldenrosses zu sein schien. Ein grüner Sammetmantel umfloß die Bildung des holden Jünglings, dessen Antlitz in unbeschreiblicher Lieblichkeit aus dem dichten Spitzenkragen heraufblühete, fast weiblich, nur daß ein schönes, blondes Bärtchen über der Lippe lag; er hatte sein artiges Tierlein angehalten, sah vergnüglich in den hellen Fackelkreis hinein, und schlug noch immer dabei die Zither, welche ihm an einer reichen goldnen Kette vor der Brust hing.

Otto erkannte die liebliche Erscheinung Meister Blondels, ihm früher in den französischen Blütenwäldern zuteil geworden, und die letzten Zeilen des Liedes hatten auch alsbald der ganzen Gesellschaft kundgegeben, welch ein edles Gestirn der Minne und der Sangeskunst vor ihnen aufgegangen sei.

„O Ihr vieledler Meister Blondel," riefen ihm Damen und Ritter entgegen, „so ist denn wirklich der große König Löwenherz gerettet? Und war er wohl selbst der herrliche Ritter, welcher eben unserm Kreise vorüberzog?"

Blondel bejahte das alles freundlich, und ließ sich nach Sängerweise von schönen Frauen und edlen Rittern leicht bewegen, bei ihrem Feste zu verweilen, und ihnen zu erzählen, wie er seinen lieben König und Helden und Freund, mit Saitenspiel und Lied das Echo vor allen Burgen versuchend, gefunden und errettet habe, eine Begebenheit, deren treuherzige Anmut dir, mein günstiger Leser, schon in mannigfachen Dichtungen und Sagen durch das Herz gedrungen ist.

Die Ritter alle erhuben laut ihre Stimme und priesen den Sänger herrlich und selig, und seinen ganzen Stand, durch den errungen worden sei, was so viele starke Helden durch ihre rühmlichen Klingen vergeblich gesucht. Aus den Händen der Frauen regneten Blumen über den siegreichen Troubadour hin.

Da trat Arinbiörn dicht vor Otto, an der einen Hand Blancheflour, an der andern den Meister Aleard führend, welchen er scharfen und schnellen Blickes aus der zuströmenden Menge herausgefunden hatte. — „Lieber Bruder," sprach der Seekönig, „der hier ist der Jüngling, von dem ich dir früher gesagt habe, daß ich ihn im Zauberspiegel zu Blancheflours Füßen

sitzen sah, als ich den jungfräulichen Stern meines Lebens nur mit dem Namen Roselinde nannte." — Die Farben wechselten auf Ottos Gesicht, er schoß funkensprühende Blicke gegen den Sänger, und so tat auch der sich herzudrängende Folko. Arinbiörn aber fuhr fort: „Was soll der Zorn, ihr herrlichen Ritter? Habt ihr nicht jetzt eben empfunden, daß der Sänger wohl oft über uns waffenhelle Eisenmänner hinausschreitet auf seinen luftigen Bahnen? Meister Alleard ist von edlem Hause; Franken, Spanier, Engländer und Germanen preisen seine Lieder. Otto, was zögerst du? Oder sollen wir eben jetzt die Zither mit unsern beerzten Fersen zertreten, wo sie uns in Blondels Siegestat ihre Herrlichkeit und Obergewalt kundgegeben hat?"

Otto und Montfaucon erröteten heiß. Jener nahm den Sänger, dieser die holde Blancheflour an den Arm, und so näherten sie sich dem alten Herrn Hugh; Arinbiörn schritt als ankündigender Herold voraus. Der greise Held willigte sehr freudig ein; es war, als gebe ihm ein begeisternder Strahl des nahen Jenseits kund, wieviel schöner seine weiße Blume sich an dem Rosenbaum des Gesanges emporranken werde, als an dem blutigen Speere der Schlacht. Oder verklärte ihn Hilldiridurs himmlisch beruhigender Mondscheinblick? — Er segnete die holden Liebenden, deren zartes Erröten beim ersten Kusse sich gegenseitig an den ersehnten Wangen in höherm Morgenlichte zu entzünden schien. — „Und du, Arinbiörn?" fragte Otto, wehmütig seines Waffenbruders Rechte fassend. — „Gott hat es gnädig mit mir gemacht", entgegnete dieser. „Wäre Blancheflour nach strengem Recht eines andern Mannes Verlobte gewesen, ich hätte meinen zürnenden Jammer wohl kaum getragen. Nun aber ist es mir so gut geworden, meinen Anspruch wegschenken zu dürfen, und Wegschenken macht jedwedes königliche Herz freudig und stark. Wohlauf! Es ruft die See mit all ihren grünen, gewaltigen Wogen, Hoffnung rauschet aus ihr herauf, wenn nicht auf Minne, doch auf Ruhm, und Roselinde bleibt sieg- und segenbringend mein Feldgeschrei!" — „Es ist alles so schön und recht," sagte Berta friedelächelnd, „wie kann noch irgend jemand zweifeln?" — Und wo es noch in einem Herzen gestockt hatte, oder gebraust, legte es sich zu seliger Meeresstille vor der reinen Jungfrau Gebärden und Worten.

Der greise Held sah in Zelotes und Christophorus Angesichter, sprechend: „Zwei Söhne also des alten Herrn Hugh sollen durch das Leben ohne Brautkranz gehen?" — „Ich flechte für andre", entgegnete Zelotes. „Alle diese Paare will ich zusammengeben, meiner heiligen Priesterweihe froh, und fühlend

im nicht unwürdigen Stolze, daß auch von dieser Seite das Haus des alten Herrn Hugh sich selbständig und in eigner allseitiger Kraft erbauet und zusammenrankt." — „Ich aber", sprach Christophorus, „gedenke desselben edlen Hauses Glanz noch fürder auszubreiten durch die Welt mit Siegespreis und edler Wissenschaft. Für mein Liebessehnen ist wohl kein einzeln Weiberherz geschaffen. Die Erde sei meine Braut, so weit sie in ihren vielfach blühenden Reizen prangt." — Beider Söhne Hände drückte der alte Herr Hugh mit voller, gewaltiger Manneskraft und sandte Blicke voll glühender Heiterkeit da hinüber, wo Otto, um Bertas hohe Engelgestalt den Arm in seligem Stolze schlingend, ihm gegenüberstand.

Da nahete sich Meister Blondel, der von seinem Sangesgenossen erkundet hatte, welche Wunder sich hier ereigneten, neigte sich demütig vor Berta, und sagte, ein zierlich gearbeitetes güldnes Kränzlein, von roten und grünen Edelsteinen durchleuchtet, aus seinem Mantel hervorziehend: „Ach, wenn sich doch nur diesmal die hohe Schönheit nicht weigern wollte von der Dichtkunst eine Krone zu empfangen. Sie hat dergleichen sonst wohl öfters verstattet." — Und Berta neigte süß errötend und doch im edlen Selbstbewußtsein das himmlische Haupt, auf dessen lichtbraunem Haar alsbald die leuchtende Umkränzung prangte, die Herrin auch ungeweihteren Augen bezeichnend, als dieses ganzen Festes und all der vollbrachten Taten anmutige, begeisternde Königin.

Blondel aber hatte sich wieder auf sein weißes Rösselein geschwungen und sang, durch die Mondscheinnacht dahintrabend, zum Abschiede folgende Worte:

„Gute Nacht!
Lieben, Sehnen, Liedesschwingen,
Meeresfahrten, blut'ges Ringen,
Alles, alles ist vollbracht;
Unter goldnen Kronenlichtern
Steht die Herrin da in Pracht,
Zwischen Rittern, Fraun und Dichtern;
Hat ein Leben angefacht,
Wie sich's Heldenzeit erdacht.
Gute Nacht!
Gute Nacht!"

Und sein Singen verklang unter den Zweigen tauigen Waldes, wie jetzt auch diese ganze Geschichte euren Ohren verklungen ist. Gute Nacht!

Inhaltsverzeichnis zu allen drei Teilen.

Erster Teil. Seite

Gedichte 1
Erzählungen 39
Undine 49
Sintram und seine Gefährten 121
Das Galgenmännlein 221
Rose 249

Zweiter Teil.

Der Held des Nordens. In drei Teilen 5
Sigurd, der Schlangentöter 17
Sigurds Rache 123
Aslauga 207

Dritter Teil.

Der Zauberring. In drei Teilen 5
Erster Teil 11
Zweiter Teil 141
Dritter Teil 253